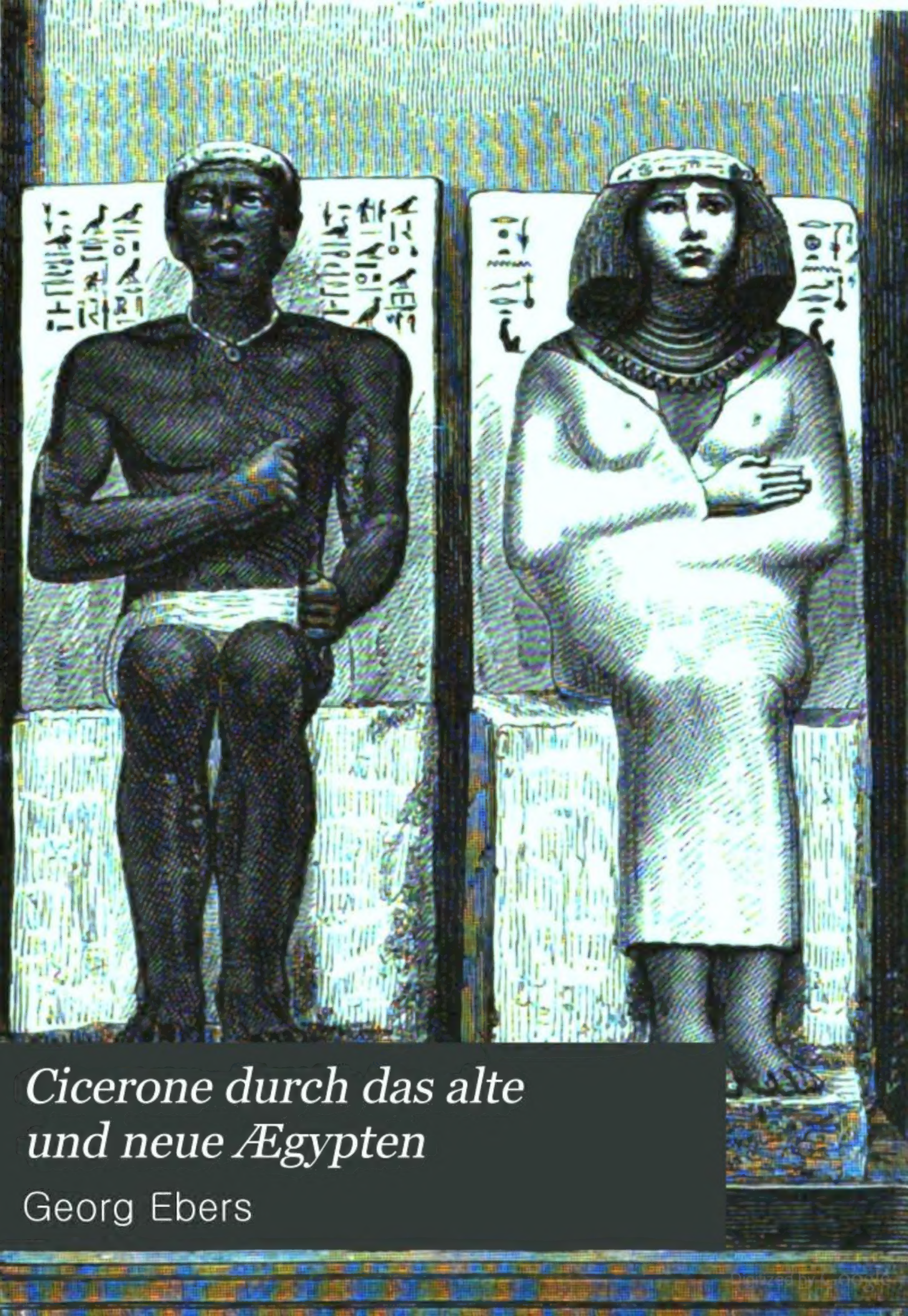


Cicerone durch das alte und neue Ægypten

Georg Ebers

Digitized by Google

CICERONE,

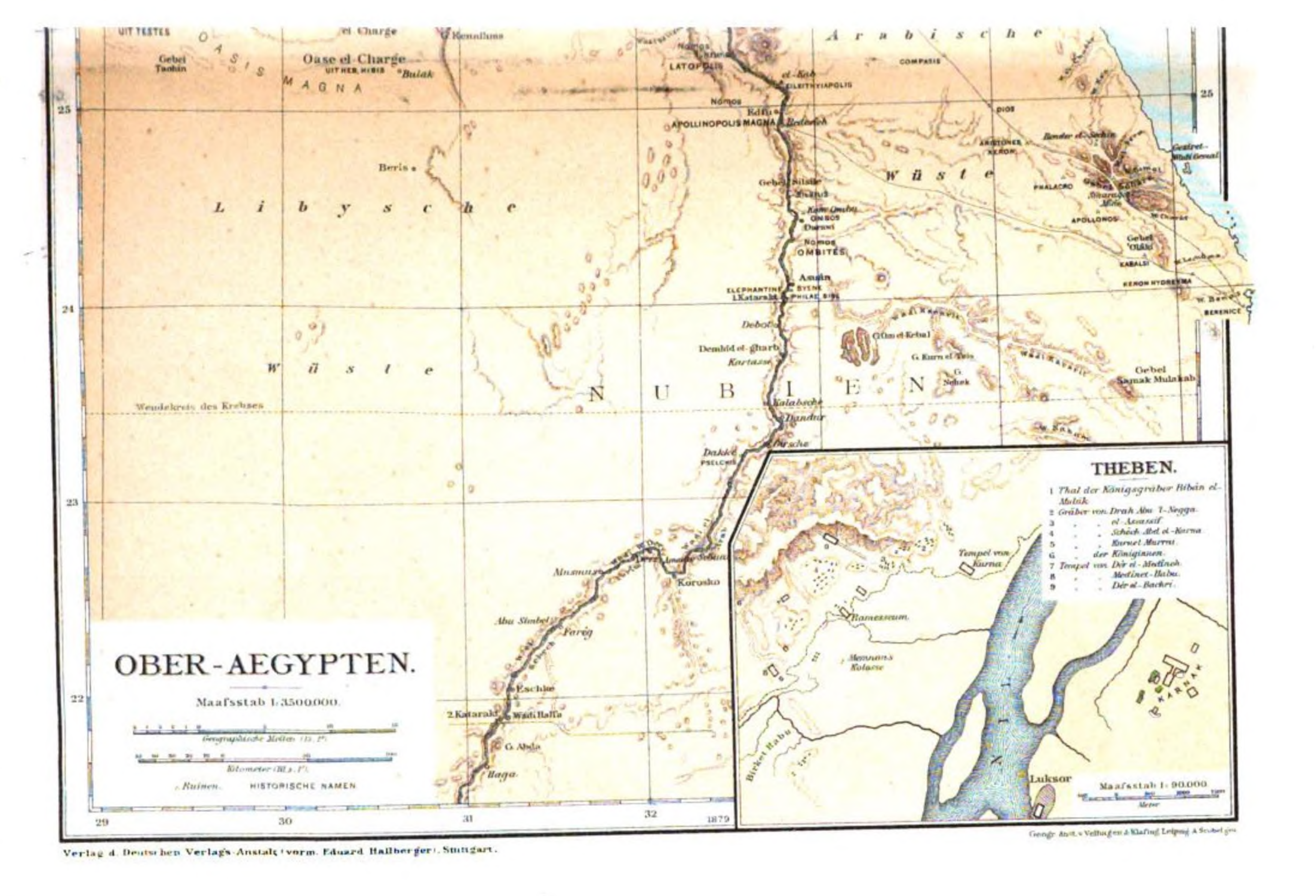
DURCH DAS

ALTE UND NEUE ÆGYPTEN.

ERSTER BAND.

Digitized by Google

Östliche Länge 32 von Greenwich
29
30
31
33
34
35
28
27
26
Libysche Wüste
Arabische Wüste
Golf von Sues
Golf von Akaba
Strasse von Gûbal
ROTHES MEER
Nomos APHRODITOPOLITES
KROKODILOPOLIS-ARSINOE
Medînet el-Fajûm
Nomos HERAKLEOPOLITES
Benisuêf
Nördl. Gallala
Wadi Araba
Südl. Gallala
Nomos OXYRYNCHITES
G. Embarak
Abu Girge
Oase Bachrîje
UIT-MEHIT
(OASIS PARVA)
Nomos KYNOPOLITES
Samalût
Gebel et-Têr
Minje
MENA'T-CHUFU
Zawiet el-Meitîn
Beni Hasan
SPEOS ARTEMIDOS
HERMOPOLITES MAGN.
Melawi el-'Arisch
TEL EL-AMARNA
Delge
Gebel abu Fôda
Manfalût
Beni 'Adîn
Nomos
Siût
LYKONPOLIS
Oase Farafrah
Abutîg
Gau el-Kebîr
ANTAEOPOLIS
Nomos PANOPOLITES
Achmîm
Sohâg
Der Abu-Bischai
(Rothes Kloster)
Der Schenûdah
(Weisses Kloster)
Girge
Nomos THINITES
Arabat el-Madfûne
ABYDOS. THIS
Farschût
Nomos
DIOSPOLITES PARVA
Nomos CHENOBOSKION
Nomos KOPTITES
Kuft
Nomos DIOSPOLITES MAGNA
od. PHATYRITES
Luksor
Karnak
Nomos HERMONTHITES
G. Gharib
G. Samr el-Abd
G. Dara
Gebel Fatîreh
G. Hammamât
Gebel Om Kerâ
Kosêr
LEUKOS-LIMEN
Râs Abu-Soma
Râs Mohammed
Tirân
Schedwân
G. Ramlie
G. Abjuss
Gebel Lebkak
Oase Dachel
Kasr
Balad
G. Tauruf
G. Om el-Renneiem
Gebel Makna
G. Isurûl
G. Ameju Sefa
G. Sereb
G el-Tûr
DYDYMOS
APHRODITES



Digitized by Google

Dr. Mayrhofer.

Digitized by Google

CICERONE

DURCH DAS

ALTE UND NEUE ÆGYPTEN.

EIN LESE- UND HANDBUCH

FÜR FREUNDE DES NILLANDES

VON

GEORG EBERS.

ERSTER BAND.

STUTTGART UND LEIPZIG.
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT (VORMALS ED. HALLBERGER).
1886.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck strengstens verfolgt.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

DT54
E15

Sr. Excellenz

Herrn Dr. H. v. Stephan,

dem Schöpfer und Förderer der deutschen Reichspost, dem trefflichen Kenner der ägyptischen Kultur, widmet dieses Werk, zu dem er die Anregung gegeben,

In aufrichtiger Verehrung

Georg Ebers

983

Digitized by Google

Verzeichniss des Inhalts.

Seite

Vorwort . . . . XIII—XVI

Das alte Alexandria . . . . 1—29

Alexandrias Lage und deren Bedeutung für den Weltverkehr . . . 1— 3
Gründung der Stadt . . . . 3— 4
Rafches Aufblühen unter den Ptolemäern . . . . 4— 5
Die ehemalige Infel und der Leuchtthurm Pharus . . . . 5— 6
Blick in die Quartiere des alten Alexandria . . . . 6— 7
Thore und Hauptftrafsen, Bruchium . . . . 7— 8
Die Syrakufanerinnen des Theokrit beim Adonisfeft in Alexandria . 8—11
Die Dionyfien . . . . 11—12
Pracht und Glanz unter den erften Ptolemäern. Ptolemäus Soter 323(305)—284 v. Chr. . . . . 12—13
Handel, Kunft und Wiffenfchaft unter ihm . . . . 13—14
Sein Sohn Philadelphus 284—247 v. Chr. . . . . 14—17
Gipfel der Gröfse Alexandrias. Mufeum (Brennpunkt des geiftigen Lebens jener Zeit). Die Bibliothek; Blüte der Wiffenfchaften (bef. d. Philologie und Naturwiffenfchaften). Euergetes 247—222 v. Chr. 14—17
Ptolemäus V. Epiphanes 205—182 v. Chr. Euergetes II. Physkon 170—117 v. Chr. Letztes Aufblühen des alexandrinifchen Handels. Pompejus (ermordet 48 v. Chr.). Cäfar und Kleopatra; römifcher Einflufs . . . . 17—18
Brand der Bibliothek 18
Antonius und Kleopatra 42—30 v. Chr. . . . . 18—20
Oktavian; Aegypten römifche Provinz (30 v. Chr. bis 395 n. Chr.) 20—29
Gründung der Vorftadt Nikopolis. Sebafteion . . . . 21—23
Serapeum . . . . 23—24
Seine Bibliothek. Zerftörung des Serapeums. Pompejusfäule . . . 24—26
Diokletian 284—305 n. Chr. Caracalla 211—217 n. Chr. 26
Hadrian 117—138 n. Chr. 26

Digitized by Google

Seite
Fortdauer der Blüte der Wiſſenſchaften wie des Handels in Alexandria unter der römiſchen Herrſchaft . . . . 26—28
Hadrian's Brief an Servianus über Alexandria 28
Leiſtungen auf induſtriellem Gebiet . . . . 28—29

Das neue Alexandria . . . . 30—55

Verwahrloster Zuſtand in den letzten Jahrhunderten bis zur Regierung des Chediw . . . . 30—31
Erſtes Jahrhundert n. Chr., günſtiger Boden für das neue Chriſtenthum in Alexandria . . . . 31—32
Chriſtenverfolgungen, dann bald umgekehrt Heidenverfolgungen; Sancta Katharina und Hypatia 32
Dogmatiſche Haarſpaltereien; Sekten; Anachoreten . . . . . . 33—34
Rivalität Alexandrias mit Byzanz. Die Kopten gehen aus Haſs gegen ihre griechiſchen (byzantiniſchen) Unterdrücker willig zu den Arabern über; hartnäckige Gegenwehr der Griechen. Alexandria von nun an, 641 n. Chr., mit ganz Aegypten unter der Herrſchaft des Islām 34—37
Gründung und Emporkommen Kairos; Verfall Alexandrias als Handelsplatz 37
Wiederemporkommen erſt am Anfang unſeres Jahrhunderts; die franzöſiſche Invaſion . . . . 37—38
Muhamed ʻAli; der Mahmudîje-Kanal . . . . 38—39
Jetziger Wohlſtand, Handel und Luxus in Alexandria . . . . . 39—41
Saʻîd Paſcha . . . . 41—42
Sueskanal. Ismaʻîl Paſcha, der Chediw (ſeit 1863); Vollendung des Sueskanals . . . . 42—43
Waſſerleitung und Gasbeleuchtung, Krankenhäuſer; chriſtliche Kirchen 43—45
Eigenthümliches Gepräge Alexandrias anderen ägyptiſchen (muslimiſchen) Städten Aegyptens gegenüber auch heute noch; Kaufleute aller Zungen, Jagen nach Gewinn . . . . 45—46
Die jüngſten politiſchen Ereigniſſe . . . . 46—50
Zurücktreten des eigentlichen Orients in Alexandria. Harems, Eunuchen 45—50
Palme. Kameel . . . . 50—53
Stickerei und Weberei . . . . 53—55

Durch das Delta . . . . 56—79

Eiſenbahnfahrt von Alexandria durch's Delta . . . . 56—59
Weingärten. Abukir . . . . 57—58
Damanhur 58
Der Nil 59
Abſtecher landeinwärts . . . . 59—79
Kultur des Delta ſeit den älteſten Zeiten, unter Pharaonen und Römern 59—62
Die Kultur unter den Byzantinern, dem Islām und bis jetzt . . . 62—63
Fruchtbarkeit des Bodens. Schwierigkeit der Feldbeſtellung. Ein ägyptiſches Dorf . . . . 63—65
Trümmer von Saïs . . . . 65—68

Digitized by Google

Seite

Defûk. Das alte Naukratis . . . . 68— 69
Refchîd (Rofette); Tafel von Rofette . . . . 69— 70
Zurück nach Defuk und von dort nach Tanta. Meffe von Tanta und Wallfahrt zum Grab des Achmed Saijid el-Bedawî . . . . . 70— 76
Gefchichte des Achmed Saijid el-Bedawî . . . . 76— 79

Gosen . . . . 80—110

Von Tanta nach es-Sakâfîk . . . . 80— 81
Natur des Landes Gosen. Mekkapilger auf dem Bahnhof in es-Sakâfîk 81— 82
Das alte Bubaftis, Ort der Wallfahrt zur ägyptifchen Aphrodite . 82— 84
Fakûs . . . . 84— 85
Ritt durch die Wüfte; Zauber und Schauer der Wüfte . . . . 85— 86
Ueberfetzen über den Mu'isskanal auf den Schultern eines Hykfos-nachkommen . . . . 86— 87
Ruinen von Tanis . . . . 87— 88
Gefchichte der Ramfesftadt . . . . 88— 89
Die Hykfos . . . . 89— 91
Seti I. und Ramfes II. . . . . 91— 92
Die Juden in Aegypten . . . . 92— 94
Die Tafel von Tanis oder das Dekret von Kanopus . . . . . 94— 95
Fifche und Fifchauktion . . . . 95— 97
Fahrt auf dem vogelreichen Manfala (Menfale)-See. Sueskanal und Weg der ausziehenden Juden . . . . 97—105
Damiette und Umgegend . . . . 105—106
Papyrusftaude und Papier . . . . 106—107
El-Manfûra. Die Trümmerftätte von Bechbît el-Hagar. (Ifeum) . 107—110

Memphis. Die Pyramiden . . . . 111—164

Ruinen von Memphis und feiner Nekropole. Bedrafchên . . . 111—113
Mîtrahîne. Rundblick über die gefammten Gräberfelder bei den Pyramiden. Gründung von Memphis. Menes. Der Ptahtempel. Apis 113—116
Weitere Blüte von Memphis in der thebanifchen Periode . . . 116—117
Alexandrias und fpäter Kairos Gründung geben Memphis den Todesftofs. 'Abdu'l-Latîf über die Ruinen von Memphis . . . . . 117—119
Fahrt von Kairo nach den Pyramiden von el-Gîse . . . . . . 119—121
Gröfse und Umfang derfelben . . . . 121—122
Befteigung der Cheopspyramide . . . . 122—123
Ausficht von ihrer Spitze . . . . 123—124
Die Chefren- und Mykerinospyramide . . . . 124—125
Die Skulpturen in den Felfengrüften und Maftaba . . . . . . 125—126
Ueberblick über die Kultur der alten Aegypter . . . . 126—128
Die Maufoleen in Freibau oder Mâftabas der ägyptifchen Grofsen 128—129
Aus den Skulpturen uns entgegentretender Wohlftand, zumal an Land und Vieh . . . . 129—130
Familienleben jener Zeit. Die Pyramiden keineswegs Denkmäler der Knechtfchaft . . . . 130—133

Digitized by Google

Seite
Bau der Pyramiden . . . . 133—134
Material . . . . 134—135
Ausgaben für Verköftigung beim Pyramidenbau 135
Befuch des Innern der Cheopspyramide . . . . 135—137
Vermuthungen über die Beftimmung der Pyramiden . . . . . 137—139
Ausplünderung der Pyramiden in fpäterer Zeit. Auffindung des Sarges des Mykerinos . . . . 139—141
Pyramidengeifter. Mykerinos in Gefchichte und Sage. Rhodopis-märchen . . . . 141—143
Chefrenpyramide und Chefrenbau . . . . 143—144
Sphinx . . . . 144—146
Befuch von Sakkâra und das Bêt Mariette . . . . 146—147
Die Stufenpyramide und die Infchriftenpyramiden von Sakkâra . 147—150
Das Serapeum. Die Anfänge des Mönchthums fchon vor Chrifti Geburt . . . . 150—152
Die Apisftiere und ihre Gräber . . . . 152—155
Die Mâftaba des Tî, Ptaḥ-ḥotep etc. . . . . 155—156
Genrebilder aus dem altägyptifchen Leben auf ihren Wänden . . 156—162
Naive Ueberfchriften jener Bilder . . . . 162—163
Sonftige Alterthümer von Sakkâra . . . . 163—164
Mâftaba Far'ûn 164

Kairo. Die Entstehung der Stadt . . . . 165—202

Verherrlichung Kairos bei den Morgenländern . . . . 165—166
Anziehungskraft für den Europäer . . . . 166—169
Memphis, die Mutter Kairos. Früheste Befiedelung der Umgebung des fpätern Kairo . . . . 169—171
Ritt nach el-Matarîje, der Stätte des alten Heliopolis . . . . . 171—172
Die Marienfykomore und ihre Legende. Der Sonnenquell . . . 172—174
Sonnentempel und Obelisken von Heliopolis . . . . 174—175
Uralter Kultus und Gelehrtenfchule dafelbft . . . . 175—176
Der Phönix oder Bennuvogel. Der Tempel erft lange nach Kambyfes zerftört, und das Material zum Bau Kairos verwendet . . 176—178
Altkairo oder Foftât, Fort Babylon, Infel Rôda . . . . 178—179
Eroberung Aegyptens durch den Islâm; die Kopten von Unterägypten unterwerfen fich . . . . 179—180
Beim Zelt 'Amr's eine neue Stadt, Foftât, gegründet . . . . . 180—181
Nilmeffer auf Rôda . . . . 181—183
Meffen der Nilhöhe und damit verknüpfte Gebräuche . . . . . 183—185
Baum der Fâtima auf Rôda . . . . 185—186
'Amr-Mofchee . . . . 186—194
Mofcheen aus der älteften Epoche der arabifchen Baukunft; Gliederung der Mofchee; Entlehnungen von anderen Bauftilen . . . . . 187—190
Die drei berühmten Säulen der 'Amr-Mofchee . . . . 190—192
Das Gebet im Islâm . . . . 192—194
Schnelle Fortfchritte des Araberthums in Aegypten . . . . . . 194—195

Digitized by Google

Seite

Blüte der Wiffenfchaften unter Mamûn 813—833. Achmed Ibn-Tulûn 870—884 . . . . 195—201
Seine Mofchee . . . . 197—200
'Obeid Allah und fein Urenkel Mu'iss 969—975 201
Des Letzteren Feldherr Dfchôhar erobert Aegypten und gründet das eigentliche Kairo an der Nordfeite von Fostât 202

Kairo. Unter den Fatimiden und Eijubiden . 203—226

Beginn der Fatimidendynaftie (969—1250 n. Chr.) mit Mu'iss. Dfchôhar gründet die Univerfitätsmofchee Ashar 203
Handel und Kunftfleifs des Nilthals unter Mu'iss' Nachfolgern . . 203—205
Perfifcher und byzantinifcher Luxus. Feinfchmeckerei . . . . 205—208
Wohlgerüche, Opium, Hafchîfch, Wein . . . . 208—210
Gärten . . . . 210—211
Bauten und ihre Ornamentik . . . . 211—213
Hâkim-Mofchee 213
Hâkim 996—1020 n. Chr. Bauten. Macht der Wesire . . . . 213—215
Saladin 1169—1193 und die Dynaftie der Eijubiden 1171—1250 n. Chr. 215—225
Erbauung der Citadelle von Kairo 217
Der Eunuch Karakûs . . . . 217—218
Die Citadelle. Einrichtung des Chalifenpalaftes . . . . 218—223
Der Jofephsbrunnen 223
Melik el-'Âdil 1193—1218 n. Chr. Melik es-Sâlech 1240—1249 . 223—225
Die Mamluken. Der Dichter Behâ ed-Dîn . . . . 224—226

Kairo. Unter den Mamluken-Sultanen (1250—1517) 227—258

Bachritifche Mamluken-Sultane 1250—1380 *) . . . . 227—242
Eibek. Bêbars 1260—1277. Charakteriftik der Mamlukenherrfchaft 227—229
Kala'ûn 1277—1290. Das von ihm gegründete Spital . . . . . 229—232
Bettler. Fromme Stiftungen; Schulen und Brunnen . . . . . . 232—235
En-Nâfir 1298—1341. Erftes und zweites Sultanat; fein Sieg gegen die Mongolen. Bedrückung der Chriften . . . . 235—236
Verfchönerung Kairos unter en-Nâfir 236
Seine Pferd- und Jagdliebhaberei . . . . 236—237
En-Nâfir, ein Gönner der Gelehrten (Abu'l-Feda) und Verehrer des fchönen Gefchlechts 237
Sultan Hafan 1346—1361 . . . . 238—242
Die Peft des Jahres 1348 . . . . 238—239
Die Hafan-Mofchee . . . . 239—242
Chalifen- und Mamlukengräber. Die Burgiten- oder Tfcherkeffen-Sultane 1382—1517 . . . . 242—258
Barkûk 1382—1399. Farag. Mu'aijad . . . . 244—245
Seine Mofchee . . . . 244—245

*) Im Text S. 229 ift 1517 in 1317 zu verbeffern.

Seite

Burs Bē 1422—1438 wird Schutzherr von Mekka; deſſen Hafenſtadt Dſchidda und Alexandria die Hauptemporien des indiſch-europäiſchen Handels . . . . 246—247
Reichthum, Luxus und Verſchwendung unter Burs Bē . . . . 247—249
Kā'it Bē 1468—1496 und ſein Feldherr Esbek . . . . 249—250
Esbek-Moſchee und Esbekīje-Platz 250
Okella und Moſchee Kā'it Bē's . . . . 251—252
Sein Sohn Muhamed und deſſen Schandthaten 253
Kanſuwe el-Ṛūri 1501—1516 . . . . 253—254
Blüte der arabiſchen Märchen, Aufzeichnung von Tauſend und eine Nacht . . . . 254—256
Moſchee el-Ṛuri's 256
Vernichtung des arabiſch-indiſchen Seehandels durch die Portugieſen. Die Osmanen erobern Aegypten 1517 nach tapferſter Gegenwehr des unglücklichen letzten Mamluken-Fürſten Tūman Bē Melik el-Aſchraf . . . . 256—258

Kairo. Verfall und Gräber . . . . 259—276

Türkiſche Gouverneure . . . . 259—260
Die Bē's und ihre Mamluken. 'Ali Bē 1771 . . . . 260—261
Verfall der alten Pracht und ſeine Gründe . . . . 261—262
Religiöſer Charakter des Kaireners 262
Gleichgültigkeit gegen die alten Denkmäler . . . . 262—265
Mangel an geſchichtlichem Sinn . . . . 265—266
Architekturen und Reſtaurirungsverſuche aus der Türkenzeit . . 266—267
Sagen, die ſich an alte Bauten knüpfen und myſtiſche Kräfte, die ihnen zugeſchrieben werden. Heiligengräber (Weli) . . . . 267—270
Derwiſchtänze bei denſelben . . . . 271—272
Gräber der Genoſſen des Propheten 272
Gräberkultus auf der Karāfe . . . . 272—275
Grab des Leith Ibn Sa'd und die ſich daran knüpfende Sage . . 275
Gräber der Derwiſchordensmeiſter . . . . 275—276
Grab Ibn el-Fārid's 276

Vorwort.

Als es galt, den Text zu meinem Prachtwerk «Aegypten in Bild und Wort» zu ſchreiben, iſt es mit aller Liebe und Sorgfalt geſchehen, aber die Beſitzer dieſes unter Leitung des zu früh verſtorbenen Gnauth wahrhaft künſtleriſch und prächtig ausgeſtatteten Werkes ließsen ſich nur zu oft durch den reichen und ſchönen Bilderſchmuck, der es ziert, von dem Texte abziehen, und das Leſen ward ohnehin erſchwert durch die Gröſse des Formates und die Laſt dieſer ſtattlichen, recht ſchweren Bände. Wie Vielen war es auch verſagt, Einſicht in dieſs theure Buch zu erlangen. So kam es, daſs meine mühevolle Lieblingsarbeit weit weniger Beachtung fand, als ich wünſchen muſste, und wie der hochverdiente Mann und ebenſo treffliche als fleiſsige Kenner Aegyptens, dem dieſes Werk gewidmet iſt — er hat ſelbſt ein tüchtiges Buch über das moderne Aegypten geſchrieben — mich aufforderte, den Text des Prachtwerkes beſonders herauszugeben und ihn damit den Freunden Aegyptens zugänglicher zu machen, bin ich dieſem Verlangen gern näher getreten und habe den vor ſechs Jahren abgeſchloſſenen Text einer gründlichen Durch- und Umarbeitung unterzogen. Was ſich ſeitdem in Aegypten ereignet, was die ägyptologiſche Forſchung Neues herzugebracht hat, iſt berückſichtigt worden, und ſo darf das hier Gegebene als entſprechend dem gegenwärtigen Stande unſeres Wiſſens über das alte und neue Aegypten bezeichnet werden.

Die politiſchen Ereigniſſe haben bis in die letzten Monate fortgeführt und auch noch Naville's Ausgrabungen in Goſen und

Digitized by Google

Maſpero's jüngſte Funde und Beſtrebungen erwähnt werden können. Die Kunde von der Wiederauffindung der Stätte des alten Naukratis (Bd. I, S. 68) iſt erſt ganz vor Kurzem nach Europa gelangt.

Dem Engländer Mr. Petrie danken wir die Ausgrabung derſelben, und die mancherlei Bronzeſachen, beſonders aber die Töpferarbeiten, welche er gefunden und ſchon zum Theil nach Europa gebracht hat, beſtätigen die Nachrichten des Herodot und unſere eigene, mehrfach ausgeſprochene Anſicht, daſs man im nördlichen Delta die Centralſtätte des helleniſchen und vielleicht auch des phöniziſchen Handels mit Gegenſtänden der ägyptiſchen Kleinkunſt zu ſuchen habe.

Mit ſehr erfreulichen Reſultaten ſind die Bemühungen des Comités gekrönt worden, welches ſich zur Erhaltung der edelſten Werke der arabiſchen Baukunſt zunächſt in Kairo zuſammengethan hat. Es geht, immer in nächſter Fühlung mit der Regierung, beſonnen und doch energiſch vor, und es finden ſich unter den Leitern dieſer Reſtaurirungsarbeiten ganz vorzügliche Kenner der altarabiſchen Kunſt. Als Präſident ſteht Zeki Paſcha dem Comité vor; von den maſsgebenden Perſönlichkeiten unter ihm nenn' ich nur Artin Bē, unſern trefflichen Landsmann Franz-Paſcha, den vielbewährten Architekten des Chedīw, und Rogers Bē, den früheren engliſchen Konſul, welcher ſich beſonders als Kenner der altarabiſchen Münzen einen groſsen Namen erworben hat. Ganz vor Kurzem hat das Comité (Le Caire 1885) einen ausgezeichneten Bericht abgeſtattet, und wenn es fortfährt, wie es begonnen, werden die Moſcheen und Privatbauten aus vorosmaniſcher Zeit ſicher vor Untergang und Verunzierung noch lange erhalten bleiben können. In einem beſonderen Muſeum werden einzelne bemerkenswerthe Stücke der altarabiſchen Kunſt würdig aufbewahrt.

Der Verfaſſer hat den vorliegenden Blättern den Namen eines «Cicerone» gegeben, und in der That können ſie als Führer durch alle wichtigeren Lokalitäten und alle Gebiete des Lebens im alten wie im neuen Aegypten gelten; aber ſie ſollen die Reiſehandbücher (den ausgezeichneten Bädeker, Prokeſch von Oſten's Nilfahrt, das Meyer'ſche Handbuch etc.) keineswegs verdrängen oder über-

Digitized by Google

flüſſig machen. Der Reiſende wird vielmehr gut thun, mit dem Bädeker in der Hand das Nilthal zu durchwandern und ſeine Merkwürdigkeiten aufzuſuchen; wenn er aber in das Zelt, das Hôtel, den Dampfer, die Dahabīje oder die Heimat zurückgekehrt iſt, mag er den «Cicerone» zur Hand nehmen, und er wird in demſelben Alles, was er geſehen und bewundert hat, in lebendiger Rede beſchrieben und gewürdigt finden. Zu Hauſe wird er, von dieſem Buche geleitet, das unter einem lichteren Himmel mühevoll Genoſſene noch einmal mühelos durchzugenieſsen vermögen.

Wem es nicht vergönnt war, das Nilthal ſelbſt zu beſuchen, dem ſoll und wird der «Cicerone» Alles vorführen, was wiſſens- und bemerkenswerth in demſelben iſt. Er wird ihn vertraut machen mit Land und Leuten, der Geſchichte und den Denkmälern Aegyptens von der älteſten Zeit an bis in unſere Tage. Wohl kann er auch dem Gelehrten als Nachſchlagebuch dienen, aber er iſt zunächſt für alle Gebildeten beſtimmt, und wenn ſich das erfüllt, was ich mit dieſem Buche bezwecke, ſo wird es an manchem Familientiſche vorgeleſen werden und den Zuhörern jedenfalls Belehrung und Anregung und hoffentlich auch Unterhaltung und einigen Genuſs gewähren. Sie werden ſich in der Gegenwart in die Vergangenheit, im kalten Norden unter den Himmel des Südens und an den ehrwürdigſten der Ströme verſetzt finden, und wenn ſie den «Cicerone» zuſchlagen, ſich zu Hauſe fühlen in dem merkwürdigſten aller Lande. Manchen, der ſonſt nicht an Reiſen gedacht hätte, führt der «Cicerone» vielleicht gen Süden, auf das Meerſchiff, an den Nil und in den Schooſs von mannigfaltigen Genüſſen, von denen ihm mein mit ganzer Hingabe an den geliebten Stoff geſchriebenes Buch einen leiſen Vorgeſchmack bieten ſoll.

Eines Tages, ſo hoff' ich, wird man mit Eifer auf das Prachtwerk mit ſeinen köſtlichen Bildern und auch wohl auf den «Cicerone» zurückgehen, denn beide ſind beſtimmt, viele Dinge der Vergangenheit zu entreiſsen, welche die Gleichmacherei unſerer europäiſchen Kultur wie ein Bild von der Tafel zu wiſchen droht. Dieſs gilt weniger von den Denkmälern aus heidniſcher Zeit, denen

Digitized by Google

ſo viele ſpezielle Werke gewidmet ſind, als von dem eigenartigen muslimiſchen Leben in den Städten Aegyptens. Auch die Erſteren hab' ich eingehend und mit Freude behandelt, aber dem Letzteren iſt beſondere Aufmerkſamkeit und groſser Fleiſs zugewandt worden, denn ſchon jetzt geht eine Beſonderheit des muslimiſchen Lebens nach der andern verloren, und da der europäiſche Einfluſs im Nilthale mächtig bleiben muſs, wird daſelbſt ſchon in wenigen Jahrzehnten das rein und echt Arabiſche überall verwiſcht, beſchädigt und zum Theil ausgemerzt ſein. Um zu ſehen, wie es früher geweſen, als die arabiſche Kultur noch unverfälſcht blühte und offen zu Tage lag, wird man dann vielleicht nicht an letzter Stelle ſich an des Verfaſſers Arbeiten wenden.

Nichts von Allem, was einmal da war, iſt ſpurlos in's Nichts übergegangen und ohne Folgen geblieben, und am wenigſten wohl das muslimiſche Leben. Wie die ägyptiſche Kultur auf die der geſammten alten Welt und der muslimiſchen Völker mächtigen Einfluſs geübt hat, ſo wirkt die arabiſche in der unſeren auf vielen Gebieten des Daſeins fort, und wo dergleichen Einwirkungen nachweisbar ſind, zeigt der «Cicerone» gern darauf hin. Er will nicht nur beſchreiben und belehren, ſondern auch zu eigenem Nachdenken und zu eigenem Studium anregen, und wenn ihm dieſs gelungen iſt, wenn dieſs Werk dem Lande meiner Neigung neue Freunde wirbt und es den alten Freunden deſſelben werther und anziehender erſcheinen läſst als vorher, wenn es Denen, welche Aegypten beſucht haben, das, was ihnen dort an Eindrücken und Vorſtellungsbildern zu Theil geworden, erſt recht zu Eigen macht und wenn es endlich das, was die Zeit an den Kulturſtätten des Nilthals zerbröckelt und fortſpült, lebendig erhält im Gedächtniſs der Menſchen, dann hat der Verfaſſer Alles erreicht, was er mit der Herausgabe des «Cicerone» bezweckte.

Tutzing am Starnberger See, im Auguſt 1885.

GEORG EBERS.

Digitized by Google

Das alte Alexandria.

Wer von den Völkern des Nordens und Westens Aegypten betritt, der setzt seinen Fuss zuerst auf den Boden Alexandrias. Ermüdet von der langen Seereise und von all den eigenartigen Bildern, die ihm in dem fremden Welttheile begegnet sind, sucht er die nächtliche Ruhe. An die Heimat gedenkend schliesst er die Augen.

Da durchbricht ein lauter, weithin tönender Sang das Schweigen der Nacht. Das ist des Mu'eddin Ruf zum Gebet, die Glockenstimme des Orients, und es hat die Natur in die Männerbrust ein Metall gelegt, dessen Schwingungen nachhallen im Herzen des Hörers.

In langgezogenen, tiefen Tönen singt der Mu'eddin Segen herab auf die ruhende Stadt. «Gebet ist besser als Schlummer!» ruft er dem Schlaflosen zu, und am lautesten erhebt sich seine Stimme, wenn er in dreimaliger Wiederholung ausruft: «Es ist kein Gott ausser Allah!» oder das ein schönes Gebet einleitende: «O Herr, Herr, Herr!»

Bevor wir uns vom Lager erheben, um das Alexandria von heute, die halb europäische Schwelle des Nilthals, kennen zu lernen, wenden wir den Geist rückwärts und versuchen es, uns von der Griechenstadt in Aegypten, dem berühmtesten Orte des späteren Alterthums, ein Bild zu gestalten.

Alexandria war eine der jüngsten Städte der alten Welt, aber zu gleicher Zeit eine der glänzendsten und grössten. Die Schnelligkeit der Zunahme ihres äussern Wachsthums, ihrer Volksmenge und ihres Handelsverkehrs steht nicht hinter der der grossen Städte der neuen Welt zurück, und in Bezug auf das rasche Erblühen

der höheren Güter des Menschengeschlechtes: der Kunst und des Wissens, hat keine amerikanische Stadt ihm auch nur annäherungsweise Gleiches zur Seite zu stellen.

Verdankt die grosse Handels- und Gelehrtenstadt in der That, wie diess so häufig behauptet worden ist, ihrer glücklichen Lage solches wunderbar schnelle Aufblühen?

Auf den ersten Blick will diess schwer einleuchten.

Die Küste des nördlichen Aegypten ist flach, einförmig und unschön, und wenn auch die Wogen des Mittelländischen Meeres hier im Sonnenschein nicht weniger blau erglänzen, als an den von Orangenduft umwehten Ufern von Sorrent und in der sonnigen Bucht von Malaga, so brechen sie sich doch im Hafen von Alexandria an zahlreichen, die Schifffahrt gefährdenden Klippen.

Trotz des weithin strahlenden Leuchtfeuers auf dem Pharus von Rās et-Tīn kann und darf heute noch kein Fahrzeug bei Nacht in den alexandrinischen Hafen einlaufen. Ein künstlicher Kanal, den Muhamed ʻAli, der Gründer des vizeköniglichen Hauses, anlegte und nach dem damals regierenden Sultan den Mahmudīje-Kanal benannte, kein Mündungsarm des Nil, bewässert das Weichbild der Stadt. Er hat derselben auch Trinkwasser zu liefern, denn solches läſst sich dem Boden Aegyptens, aus welchem nur salzige Quellen entspringen, durch Anlage von Brunnen nicht abgewinnen.

Regnerisch und von Stürmen umweht ist in den Wintermonaten die alexandrinische Küste, und der Himmel, dessen reine Bläue schon über Kairo nur selten von Wolken umschleiert wird, die in flüchtigen Schauern niedergehen, ist hier in den Wintermonaten nicht weniger häufig getrübt, als auf den Halbinseln des südlichen Europa. Dabei war die Stätte, welche Alexander wählte, um einen Ort auf ihr zu begründen, der die Güter Aegyptens und die arabischen und indischen Schätze und Waaren dem Weltverkehr überliefern sollte, im äussersten Nordwesten der Deltaküste, also weit entfernt von der Aegypten und Syrien verbindenden Karawanenstrasse und dem Rothen Meere gelegen.

Und dennoch ist der Platz, welchen der geniale Scharfblick Alexander's auswählte, der einzige in Aegypten, der alle Bedingungen in sich vereinte, die für den Weltort, wie Alexander ihn dachte und wie er sich thatsächlich seiner Erwartung gemäss gestaltete, erforderlich waren.

Digitized by Google

Eine grofse griechisch-ägyptische Stadt in seinem Sinne hatte die doppelte Aufgabe zu erfüllen, die Erzeugnisse des Nilthals und die auf dem Rothen Meere von Süden her dorthin gebrachten Waaren in ihrem Hafen zu vereinigen, um sie von dort aus durch hellenische Händler in den Weltverkehr überzuführen und anderseits das in dem neuen Emporium aufblühende hellenische Leben auf Aegypten wirken zu lassen. Erstarrt und regungslos wie seine Mumien hatte er das alte Reich der Pharaonen gefunden. In Alexandrien sollte der griechische Geist eine neue Heimat finden, die Jahrtausende alten ägyptischen Bande lösen und den Barbarenstaat am Nil zu einem regsamen Gliede des gewaltigen Körpers jenes griechischen Weltreichs umgestalten, dessen Errichtung er für das Endziel seiner Heldenlaufbahn ansah.

Im Osten der ägyptischen Küste lagen die alten Häfen von Pelusium und Tanis an den gleichnamigen Mündungsarmen des Nil. Er wählte sie nicht zur Anlage des neuen Griechenortes, denn es war seinem eigenen Scharfblick oder demjenigen der Gelehrten, die seine Armeen begleiteten, nicht entgangen, dafs die von Westen nach Osten wogende Strömung des Mittelmeers, welche die ägyptische Küste bespült, den mit der Ueberschwemmung alljährlich in die See geführten Nilschlamm mit sich führt und die weiter östlich gelegenen Häfen verdirbt.

Wie recht er gesehen, hat die Zukunft bewiesen, denn während heute noch alljährlich Tausende von Schiffen die Rhede von Alexandria anlaufen, wurden die alten berühmten Häfen von Pelusium und Askalon, Tyrus und Sidon durch Schlammablagerungen verflacht, verstopft und verdorben.

Im Jahr 332 v. Chr. gründete Alexander die Stadt, und es wird von Träumen und guten Vorbedeutungen berichtet, die ihn zu dem grofsen Werke ermuthigten und dem neuen Orte eine glänzende Zukunft verhiefsen.

Gegenüber dem ägyptischen Schifferorte Rhakotis (und zwar in seinem Norden) lag die altberühmte und der Küste benachbarte Insel Pharus; hinter dem Flecken in seinem Süden der mareotische Landsee, welcher mit dem westlichen Nilarme durch künstliche, leicht zu erweiternde Kanäle verbunden war. Die Meeresbucht mit der Insel bot Raum für zahlreiche Seeschiffe, in dem Landsee fanden viele tausend Nilboote Platz. Eine zwischen beiden sich

Digitized by Google

erhebende Stadt war gleich günstig gelegen für die Einfuhr wie für die Ausfuhr, und hellenisches Leben konnte sich hier um so ungehinderter entwickeln, je weniger bedeutend die ägyptische Ortschaft war, an die sich seine Gründung schliessen sollte.

In Homer's Odyssee finden sich die Verse:

«Eine der Inseln liegt in der weitaufwogenden Meerflut
Vor des Aegyptos Strom, und Pharus wird sie geheissen.»

Diese Verse soll bei Rhakotis der schlafende Alexander aus dem Munde eines ehrwürdigen Greises vernommen haben, der ihm im Traume erschien.

Die Vermessung des Grund und Bodens ward angeordnet, und der Architekt Dinokrates erhielt die Aufgabe, einen Plan zu entwerfen. Dieser gewann die Gestalt eines griechischen Mantels oder eines Fächers, und man begab sich an's Werk, die Richtung, der die Strassen zu folgen hatten, und die Umrisse der Plätze auf dem ebenen Baugrund anzugeben, indem man weissliche Erde streute. Diese letztere ging den Gehülfen des Architekten aus, und man half sich, indem man das reichlich vorhandene Mehl der Arbeiter zu Hülfe nahm. Kaum, so erzählt die Sage, lag dieses am Boden, als zahllose Vögel herbeigeflogen kamen, um von der willkommenen Speise zu kosten. Alexander begrüsste das Erscheinen der gefiederten Gäste als ein günstiges, auf das schnelle Erblühen und den künftigen Reichthum der Stadt deutendes Vorzeichen.

Und in der That! Wie die Vögel dem Mehle, so strömten bald aus ganz Hellas unternehmungslustige Auswanderer herbei, Kaufleute und Flüchtlinge aus Syrien und Judäa, Arbeiter und Händler aus Aegypten drängten sich zu dem neuen Orte, und als Alexander's tüchtiger General Ptolemäus, der Sohn des Lagus, welcher den Beinamen des Retters (Soter) empfing, erst als Statthalter und dann als König seine glänzende Residenz in ihm aufschlug und seine nächsten begabten Nachfolger Philadelphus und Euergetes nicht nur die äussere Macht Aegyptens und seinen Handel und Reichthum steigerten, sondern auch vor Allem besorgt waren, Alexandria zum Mittelpunkt des gesammten geistigen Lebens ihrer Zeit zu erheben, da strömten die Gelehrten des Orients und Occidents hier zusammen und wetteifernd gediehen Handel und Wissenschaft zur herrlichsten Blüte.

Von keiner Stadt des Alterthums beſitzen wir ſo viele Nachrichten, und doch ſind von keiner ſo wenig erkennbare Reſte übrig geblieben, wie von Alexandria.

Vergeblich ſuchen wir nach einer der Stadt gegenüber liegenden Inſel, und doch iſt das Eiland Pharus heute noch vorhanden.

Die Ptolemäer hatten es durch einen Dammbau von Quaderſteinen mit dem Feſtlande verbunden. Nach den ſieben Stadien, welche dieſe ungeheure Brücke maſs, empfing ſie den Namen das Heptaſtadion. Sie umſchloſs die Waſſerleitung, welche die Inſel mit Getränk verſah, und theilte den Hafen in zwei Baſſins, die heute noch vorhanden ſind. Das öſtlichere, der nicht mehr benützte «neue Hafen», wurde im Alterthum «der groſse» genannt, das weſtlichere, in welches der von Europa kommende Reiſende einläuft und das durch den abgeſetzten Chedīw Isma'il groſsartige Erweiterungen erfuhr, der heutige «alte Hafen», hieſs in griechiſcher Zeit, wahrſcheinlich nach dem Tochtermanne des Ptolemäus Soter und der Thaïs, der des Eunoſtus. Lange hielt man feſt an dieſem Namen, denn er bedeutet «Kehrein».

Beide waren durch überbrückte Durchfahrten mit einander verbunden. Dieſe letzteren hat Schlamm und eine Menge von Reſten verfallener Bauten längſt verſchloſſen, und aus dem von Menſchenhand errichteten Brückendamme iſt durch ſeinen Zuſammenſturz, das von den Wogen zu ihm hingeſpülte Geröll und Trümmerwerk, ſowie durch künſtliche Vergröſserung eine breite Landzunge geworden. Viele Häuſer des modernen Alexandria erheben ſich auf dem alten Heptaſtadion, und ſeinen Boden betritt zuerſt der Fuſs der hier landenden Fremden, denn an ſeinem Weſtufer werfen die groſsen abendländiſchen Dampfer die Anker aus.

Die Inſel Pharus iſt die Landſpitze an ſeinem nördlichen Ende. Heute noch iſt ſie der Träger eines Leuchtthurmes; aber dieſer ſteht an der weſtlichſten Spitze des Eilandes, während der altberühmte Bau des Soſtratus, welcher nach ſeinem Standorte «Pharus» hieſs und nach dem wir heute noch unſere Leuchtthürme *Pharus* nennen, ſich am entgegengeſetzten Theile der Inſel erhob. Er hatte die Aufgabe, den Weg in den klippenreichen Eingang des groſsen Hafens zu zeigen, und gehörte zu den vornehmſten Wundern Alexandrias und der alten Welt. An Höhe überbot er ſelbſt die Cheopspyramide, und doch glänzt, Dank den phyſikaliſchen

Hülfsmitteln unſerer Zeit, das Licht von dem niedrigen Thurme von heute viel weiter in die Ferne, als das Feuer auf der Spitze ſeines rieſigen Vorgängers geleuchtet hat. Ptolemäus Philadelphus lieſs ihn von dem Knidier Soſtratus aus weiſsem Marmor erbauen und ſeinen nach ihrem Tode vergötterten Eltern weihen. Der berühmte Meiſter im Hochbau meiſselte mit einer Inſchrift ſeinen Namen in den Stein. Darüber ſoll er Stukk gelegt und auf dieſen denjenigen des königlichen Bauherrn geſchrieben haben, damit, wenn der vergängliche Bewurf abfalle, ſein, des Baumeiſters, Name den künftigen Geſchlechtern vor die Augen trete.

Begeben wir uns zu dem Feſtlande zurück und ſuchen wir hier nach den Spuren der vorzüglichſten Quartiere, Straſsen und Prachtbauten der Stadt.

Weitaus das glänzendſte Viertel war das von den Wellen des groſsen Hafens beſpülte Bruchium, welches ſich an den älteſten Theil der Stadt, der Rhakotis hieſs und einſt ein ägyptiſcher Schifferflecken geweſen war, anſchloſs. Dieſs Quartier blieb immer hauptſächlich von Aegyptern bewohnt, und wie alle ägyptiſchen Orte, ſo beſaſs auch dieſer ſeine an ſeiner Weſtgrenze gelegene Todtenſtadt. Ging doch, wie die Sonne nach ihrer Tagesbahn, die Seele nach ihrem Erdenlaufe im Weſten unter, wo die allem Leben feindliche Wüſte ſich ausbreitete, und wohin man das Reich des Todes verlegte. Wie die Aegypter, ſo beſtatteten auch die Koloniſten hier ihre Verſtorbenen bis in ſpäte chriſtliche Zeit, und wer heute die Umgebung der Pompejusſäule beſucht und entlang dem Strande des Meeres gen Weſten wandert, wird Grüfte im Ufergefels und weiter landeinwärts Katakomben von beträchtlicher Ausdehnung finden. Auch in Alexandria lieſsen die Bürger von ägyptiſcher Herkunft ihre Todten balſamiren, während die Griechen die heimiſche Sitte der Leichenverbrennung bis in die Zeit der Antonine beibehielten.

Später wurden die Leichname begraben. Der Wiener Kaufherr Th. Graf hat vor zwei Jahren einen griechiſch-römiſchen Friedhof entdeckt und freigelegt, in dem die Leichen, welche hier vom Ende des vierten bis in's ſiebente Jahrhundert n. Chr. beigeſetzt worden ſind, in ihren Prachtgewändern beſtattet lagen. Männer-, Frauen- und beſonders zahlreiche Kinderleichen ſind von dem genannten Herrn zu Tage gefördert worden, und die Kleider,

Digitized by Google

in denen man ſie in die Erde geſenkt hatte, und welche gegenwärtig in Wien konſervirt werden, lehren, eine wie hohe Entwicklung die Textilinduſtrie ſchon in jenen frühen Tagen erreicht hatte.

Im Oſten des Bruchium wohnten die Juden. Sie beſaſsen hier ihr eigenes Viertel, ſtanden nur in lockerem Zuſammenhang mit ihren Brüdern in Paläſtina und übertrafen zu Zeiten an Reichthum und Einfluſs alle anderen Theile der Bevölkerung, hatten aber auch manchmal, und zwar nicht ohne ihre eigene Schuld, Schweres zu erleiden. Ihre Sprache, Lebensführung und Bildung war griechiſch geworden, und den helleniſtiſchen Juden von Alexandria — ſie machten in ihren beſten Tagen zwei Fünftel der geſammten Bürgerſchaft aus und hatten ihren beſondern Vorſteher, den ſogenannten Alabarchen — den helleniſtiſchen Juden kommt in erſter Reihe das Verdienſt zu, das morgenländiſche Wiſſen jener Zeit mit dem abendländiſchen vermittelt zu haben.

Die genannten Quartiere waren durch ein Netz von Gaſſen, in denen Reiter und Wagen bequem verkehren konnten, verbunden. Sie ſchloſſen ſich an zwei einander kreuzende Hauptſtraſsen. Die längere, von Südweſten nach Nordoſten gerichtete, ging von der Todtenſtadt bis zum Judenviertel und endete gegen Morgen beim kanopiſchen Thore, der heutigen Porte de Roſette; die andere, welche die erſterwähnte rechtwinklig ſchnitt, lag zwiſchen zwei Thoren, dem der Sonne und dem des Mondes, und ein jüngſt inmitten ihres Pflaſters aufgefundener Humusſtreifen ſcheint zu beweiſen, daſs Pflanzungen ſie geſchmückt haben. Beide waren von ungewöhnlicher Breite und Schönheit. Auf einem vierzehn Meter breiten Pflaſter von geglättetem Granit konnten die Geſpanne der Reichen, die Laſtwagen und ſtattlichen Reiterzüge, welche durch das kanopiſche Thor vom Hippodrom heimkehrten, einander ausweichen, und auch wenn die Sonne glühend brannte oder heftige Regengüſſe fielen, fanden die Fuſsgänger Schutz, denn die breiten Bürgerſteige waren mit ſchönen Säulenarkaden überwölbt.

Verſchwunden iſt heute das Thor der Sonne und des Mondes, die Kolonnaden ſind geſtürzt, neue Erdlagen bedecken das alte Pflaſter; die Waſſerleitungen unter demſelben konnten aber vor wenigen Jahren ihrem alten Zwecke zurückgegeben werden. Von

Digitized by Google

den Häusern der Bürger blieb wenig erhalten, und doch begegnet der Suchende, wenn er die Quartiere der wohlhabenden Europäer verläſst und sich den bescheidenen, von Aegyptern bewohnten Vierteln im Westen der Stadt zuwendet, wenn er dem Ufer des Meeres folgt, oder durch das kanopische Thor, die heutige Porte de Rosette, in's Freie wandert, mancher Spur eines alten Hauses oder Prachtbaues. Es gilt hier nur die Augen offen zu halten! Denkmäler von besonderem Kunstwerthe darf man freilich nicht zu entdecken erwarten, wohl aber Cisternen aus alter Zeit, Mauerspuren von Tempeln und Palästen, Schwellen, Thürpfosten und Architravstücke von Marmor; in den Moscheen schön gearbeitete Säulen aus griechischen Heiligthümern; als Trog, aus dem ein Esel seinen Durst löscht, einen Steinsarkophag; als Sessel, auf dem eine arabische Mutter ihr Knäblein säugt, oder auſserhalb der Thore, halb vom Sande verdeckt und von Wüstenkraut umwachsen, den Schaft einer Säule. Alexandrinische Kunstwerke: Mosaiken, Gemmen, Reliefs werden in vielen europäischen Museen bewahrt und legen ein glänzendes Zeugniſs für die Meisterschaft ihrer Schöpfer ab. Schreiber's Forschungen werfen ein neues und ganz unerwartetes Licht auf diesen Theil der griechischen Kunst. Sie zeigen, wie man gerade in Alexandrien die Wände prächtiger Bauten mit Reliefplatten zu schmücken liebte, und wie sinnig und im besten Sinne realistisch man hier auch landschaftliche Motive bei der Darstellung idyllischer Stoffe zu verwerthen verstand.

Von dem Binnen-Hafen am mareotischen See zum Meere und von diesem zu jenem zurück drängte der tägliche Verkehr der Alexandriner. An den Festtagen wandte er sich namentlich in den vornehmeren Straſsen dem Bruchium zu. Standen hier doch die Paläste der Könige mit dem Museum und seiner Bibliothek, die edelsten Tempel der griechischen Götter, das Soma genannte Mausoleum mit der Leiche Alexander's des Grossen, der Cirkus und das Theater, die Ringschule, die mäanderförmige Reitbahn und manches andere öffentliche Bauwerk, dem die vornehmen Beamten, die Gelehrten und Künstler, die freigeborene Jugend und die schaulustige Menge zuströmte.

Theokrit macht uns zu Zeugen des Gedränges am Tage eines Adonisfestes, das die befreundeten Frauen zweier in Alexandria ansäſsigen Bürger aus Syrakus mit einander besuchen. Gorgo und

Digitized by Google

Praxinoa benehmen sich dabei durchaus nicht anders, als wären sie statt im dritten Jahrhundert vor der Geburt Christi in unseren Tagen geboren.

Gorgo erscheint und Praxinoa besiehlt der Magd:

«Einen Stuhl her, Eunoa, hurtig!
Auch ein Kissen darauf!»

Nachdem Gorgo Platz genommen und Athem geschöpft hat, seufzt sie:

«Ach, mein klopfendes Herz! Kaum hab' ich hieher mich gerettet,
Freundin, aus dem Gedränge von Volk, dem Gedränge von Wagen.
Nichts als Stiefel und nichts als Kriegsrock tragende Männer.
Ach, und der ewige Weg! Wir wohnen so weit von einander.»

Praxinoa beklagt sich über ihren Tölpel von einem Mann, der diese elende Wohnung «am Ende der Welt» (vielleicht in der Nähe des Thores der Sonne) gemiethet habe. Gorgo mahnt sie, nicht in Gegenwart des Kindes so von dem Vater zu sprechen, und Praxinoa ruft dem Buben zu:

«Heisa, Zopyrion, herziges Kind, ich meine Papa nicht!»

Aber der kleine Grofsstädter ist klug und Tante Gorgo sagt:

«Ja, bei der heiligen Frau, er merkt's, gut ist der Papa, gut.»

Endlich ist Praxinoa's Toilette fertig, mit Hülfe der Magd, die nicht ohne Schelte davon kommt, und Gorgo ruft:

«Ei, wie vortrefflich das faltige Spangengewand steht;
Sage, wie hoch Dir's kommt, Praxinoa, fertig vom Webstuhl?»

Und ihre Freundin gibt zurück:

«Gorgo, erinnere mich daran nicht! Zwei Minen des blanken
Silbers und mehr, und selbst an die Arbeit setzt' ich das Leben.»

Nun läfst sich die Geputzte den Umwurf reichen, den Schirmhut zierlich aufsetzen, und als auch diefs in Ordnung ist, übergibt sie den Buben der Wärterin, besiehlt, den Hund in's Haus zu rufen, die Thür zu verschliefsen, und eilt mit ihrer Freundin auf die Strafse, dem königlichen Palast im Bruchium entgegen.

Digitized by Google

Unverletzt gelangen ſie durch das Gedränge bis zur Pforte des Königspalaſtes, aber dort wird das Menſchengewirr noch dichter und Praxinoa ruft:

«Gib mir die Hand, o Gorgo! und halte Dich
Nur an der Eutychis an, Du Eunoa, daſs Du nicht abkommſt!
Alle auf einmal hinein! Schlieſs', Eunoa, feſt Dich an uns an!
O ich Aermſte, da haben ſie ſchon mir den Schleier zerriſſen,
Mitten entzwei, o Gorgo! — Um Zeus, ſo müſsteſt Du glücklich
Werden, o Mann, ich bitte den Umwurf mir zu behüten.»

Der Angerufene erweist ſich gefällig und als ſie am Ziel ſind, lacht Eunoa:

«Schön, nun ſind Alle darin, ſprach der in die Kammer die Braut ſchloſs.»

Wir folgen den Syrakuſanerinnen in das Bruchium und zu den Königspaläſten. Dieſe haben ſüdlich von der jetzt kaum mehr kenntlichen Halbinſel Lochias geſtanden und zwar öſtlich von der Stelle, an welcher ſich früher die Nadel der Kleopatra, welche jetzt an der Themſe fragt, was ſie dort ſoll, und ihre nach Amerika geſchleppte Zwillingsſchweſter erhoben. Köſtliche Gärten umgaben die Wohnungen der Ptolemäer, und es ſchloſs ſich an ſie die berühmteſte Stiftung des lagidiſchen Königshauſes, das Muſeum mit ſeiner Bibliothek.

Kamen unſere Syrakuſanerinnen aus der Gegend des Thores der Sonne, ſo muſsten ſie den Markt überſchreiten und von ihm aus der kanopiſchen Straſse ein wenig nach Oſten hin folgen. Dann bogen ſie links in eine Gaſſe, kamen an dem mächtigen Rundbau des Amphitheaters vorbei, bei welchem ihnen Zettel mit dem Programm der aufzuführenden Spiele und aus Horn oder Elfenbein geſchnittene Billets zu der Feſtvorſtellung angeboten wurden. Aber Gorgo und Praxinoa widerſtehen der Lockung und ruhen höchſtens bei den Pflanzungen aus, welche auf dem künſtlichen Berge des Soma, das Mauſoleum Alexander's, angelegt worden waren.

Die Leiche des groſsen Gründers der Stadt hatte ſchon der erſte Ptolemäus aus Babylon hieher gebracht, und ſie verblieb in ihrem goldenen Sarkophage, bis ein entarteter Herrſcher aus dem Lagidenhauſe pietätlos das edle Metall einſchmelzen und an die Stelle des goldenen einen gläſernen Sarg ſetzen lieſs.

Die Frauen halten ſich auf dem Bürgerſteige, denn der glatte, von dem Palaſt aus durch das Bruchium zu den Hauptſtraſsen führende Weg darf nur von den Mitgliedern des Hofes betreten werden. Er hieſs «die Königsſtraſse», und auf dieſe bezieht ſich die ſcharfe Antwort Euklid's auf Ptolemäus Soter's Bitte um ein Hülfsmittel, ſeine Lehrſätze leichter zu verſtehen: «In der Mathematik gibt es keine Königsſtraſse!»

Die Ringſchule rechts am Wege ſteht heute leer, denn die alexandriniſchen Jünglinge ſind an der Feſtfeier betheiligt. Auch in den Höfen und Sälen des Muſeums, an dem wir jetzt vorbeiziehen, iſt es heute ſtill, denn der König hat die vorzüglichſten ſeiner Bewohner zu Gaſt geladen.

Unſeren Syrakuſanerinnen wird nur in die Vorhalle des Palaſtes Einlaſs gewährt. Hier ruht, von künſtlichen Gärten umgeben, das Bild des Adonis auf köſtlichen, über einer ſilbernen Bettſtatt gebreiteten Teppichen, hier iſt die holde Kypris auf einem nicht minder prächtigen Lager zu ſchauen. Sie dürfen das Feſtlied der edlen Sängerin mit anhören, die auch im Ialemos des vorigen Jahres Meiſterin war, aber ſie müſſen frühzeitig nach Hauſe, denn Gorgo's Gatte iſt noch nüchtern, und «ohne Frühſtück», ſagt ſie, «iſt Diokleidas lauter Galle.»

Wie die Adonisfeier die Frauen in das Bruchium zog, ſo lockte das gröſste Feſt der Alexandriner, die Dionyſien, die Männer in die Nähe der Königspaläſte. Mit gröſserer Luſt, mit zehnfältig reicherer Pracht, aber freilich mit weniger feinem Schönheitsſinn als in Athen, wurde hier das Feſt des Dionys oder Bacchus gefeiert. Die Ptolemäer entfalteten bei demſelben die ganze Fülle ihrer Reichthümer, und was von Lebensluſt und Sinnenbegehr in den Seelen der beweglichen Bewohner der Weltſtadt blühte und brauste, das durfte bei dieſer Feier ſeine Feſſeln abwerfen, ſich tummeln und raſen nach Begehr. Nüchternheit galt hier als Verbrechen, und das Bruchium wurde zum Schauplatz eines ungeheuren Gelages.

An den glänzenden Gaſtereien im Bereich der Königspaläſte konnten nur Auserwählte Theil haben, doch dasjenige, was bei den Feſtzügen dem Volke von den Ptolemäern geboten ward, ſtand Jedermann offen.

Was Kallixenus als Augenzeuge von dieſen Feſtzügen erzählt,

Digitized by Google

klingt märchenhaft und darf dennoch, wenn es wohl auch geſtattet iſt, bei den Zahlen Abzüge zu machen, auf Glaubwürdigkeit Anſpruch erheben.

Es ſchloſs ſich das bei dieſem Aufzuge Dargeſtellte an die Dionyſusmythe, war aber nicht frei von Anklängen an ägyptiſche Anſchauungen und Gewohnheiten.

Unabſehbar muſs der Zug mit den mythologiſchen Darſtellungen geweſen ſein. Wie zur Zeit der einheimiſchen Könige die Ahnenbilder der ägyptiſchen Götter und Pharaonen, ſo wurden jetzt die Bewohner des Olymps und die macedoniſchen Fürſten: Alexander der Groſse, Ptolemäus Soter und ſein Sohn Philadelphus, einhergeführt. Um die Feſtfreude zu erhöhen, wurden glänzende Kampfſpiele gefeiert, bei denen die Sieger, und unter ihnen der König, goldene Kronen als Preiſe erhielten. Zwiſchen zwei und drei Millionen Thaler hat dieſer eine Feſttag den Ptolemäern gekoſtet, und wie ungeheuer waren die Summen, welche ſie für ihre Flotten (allein achthundert glänzende Nilſchiffe lagen im Binnenhafen des mareotiſchen Sees), für das Heer, für den Hofſtaat, das Muſeum und die Bibliothek auszugeben hatten!

Kein Herrſcherhaus jener Zeit kam den Lagiden gleich an Reichthum und keines wuſste ſeine Schätze fruchtbringender zu verwenden als die erſten Ptolemäer.

Ptolemäus Soter wurde, anfänglich als Statthalter Alexander's, dann aber als König, der Begründer der Prachtbauten im Bruchium, von denen viele erſt durch ſeinen Sohn Philadelphus vollendet werden konnten. Auf die Ausſchmückung ſeines eigenen Palaſtes verwandte er geringe Mittel, und er bedurfte wenig für ſeine eigene Perſon, denn er pflegte zu ſagen, ein König ſolle Andere und nicht ſich ſelbſt bereichern. Er war ein nüchterner und dabei kräftiger und weiſer Herrſcher, der den Samen für die meiſten Einrichtungen und die Fundamente zu den meiſten Gründungen legte, welche Alexandria groſs machen ſollten. Seine Neigung, Wiſſenſchaft und Kunſt zu fördern, hat er auch auf die verworfenſten unter ſeinen ſpäteren Nachkommen vererbt.

Im Sinne Alexander's lieſs er den Aegyptern ihre alten Geſetze und Götter und hielt ſie durch Militärkolonieen in Gehorſam; vielleicht würde es ihm und ſeinem Hauſe auch gelungen ſein, helleniſches Leben und Griechenſinn im ganzen Nilthal zu wecken,

Digitized by Google

wenn er nicht, um das Blut der Koloniſten rein zu erhalten, den aus Miſchehen ſtammenden Kindern das Bürgerrecht entzogen hätte. Wie viel Nichtgriechen auch in Alexandria lebten, ſeine Rathsverſammlung wurde doch angeredet: «Macedoniſche Männer!»

Mit beſonderem Eifer ſorgte Soter für den Handel. Die Häfen der Stadt lieſs er erweitern und verbeſſern, aus Phönizien verſchrieb er achttauſend Schiffsbauer und viele Cedernſtämme vom Libanon, um die Flotte zu vergröſsern. Die altägyptiſchen Händler hatten Tauſchhandel getrieben und bei Zahlungen Metall — gewöhnlich in Geſtalt von goldenen Ringen — abgewogen. Geld in unſerem Sinne hatten ſie nicht gekannt. Soter folgte dem Beiſpiel der Staaten des griechiſchen Mutterlandes und lieſs in Alexandria Münzen von Gold, Silber und Kupfer prägen. Viele der Ptolemäerköpfe, namentlich auf den beiden erſten Arten, ſind von kaum übertroffener Schönheit der Arbeit und vermitteln, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, unſere perſönliche Bekanntſchaft mit den einzelnen Mitgliedern des Lagidenhauſes. Zu dem Kreis von Gelehrten, welchen Soter um ſich verſammelte, gehörten der Mathematiker Euklid, die Aerzte Eraſiſtratus und Herophilus, der Athener Demetrius Phalereus, den der König zunächſt als Rechtskenner zu Rathe zog, von dem er dann aber auch die Anregung zum Bücherſammeln empfing. Er ſelbſt hat eine Geſchichte der Kriege Alexander's des Groſsen verfaſst, welche leider verloren gegangen iſt. Von den Künſtlern, die in Alexandria unter ihm thätig waren, nennen wir nur den Maler Apelles und ſeinen Rivalen, den Bildhauer Antiphilus.

Es gab zu bauen in der neuen Stadt, es gab zu genieſsen auf dem Stapelplatze der Güter dreier Erdtheile, in dem unerhörte Reichthümer zuſammenſtrömten. Was Wunder, daſs Alexandria Künſtler jeder Art anzog; waren doch die Bauherren und diejenigen, welche nach Genuſs verlangten, Griechen, reichten ſich doch hier Abend- und Morgenland die Hände, gab doch das Haus des Königs das Beiſpiel, das Leben zu ſchmücken mit Allem, was ſchön und reizvoll erſchien.

Des Soter erſte Gemahlin war die Hetäre Thais geweſen, ſeine zweite die Macedonierin Berenice, nach der unſer *Bernſtein* (vernice, vernix, vernis, vernish) benannt worden zu ſein ſcheint. Beide lehrten die Alexandrinerinnen, wie man griechiſchen Schon-

Digitized by Google

heitsſinn mit orientaliſcher Prachtliebe verbindet. Die herrlichſten von allen bis auf uns gekommenen Gemmen ſind die für die ptolemäiſchen Fürſten verfertigten, und vornehmlich für die Alexandrinerinnen arbeiteten die Webereien von Kos jene zarten Bombyxzeuge, welche, feſt und doch durchſichtig, die ſchönen Formen ihrer Trägerinnen bedeckten, ohne ſie zu verhüllen. Unter den oben erwähnten Graf'ſchen Funden gibt es ein Kleid aus ſolchem Stoffe.

Von den Kriegen Soter's zu reden iſt hier nicht der Platz. Am Ende ſeiner Regierung ernannte er ſeinen und der Berenice Sohn, Philadelphus, zum Mitregenten. Der Letztere fand Alexandria vor als fertigen Bau, dem nur noch die Ornamente fehlten, und nichts entſprach mehr ſeiner Begabung und Neigung, als dieſe zu vollenden. Weit weniger ſtark als ſein Vater, würde ſeine Kraft nicht ausgereicht haben, Groſses aus dem Nichts zu erwecken, aber zur ſchönen Ausgeſtaltung des Gegebenen war der Schüler des Strato und Philetas, der reiche und geſchmackvolle Freund der Wiſſenſchaft, wohl geeignet. Sehr glücklich hat man ihn mit Salomo und ſeinen Vater mit David verglichen.

Unter ihm erreichte Alexandria den Gipfel ſeiner Gröſse. Kein Mitglied ſeines Hauſes, mit Ausnahme der letzten Kleopatra, hat eine gröſsere Berühmtheit erworben als er, und zwar nicht durch glänzende Kriegsthaten, ſondern durch lauter Werke des Friedens, zu deren Vollendung ihm eine dreiunddreiſsigjährige Regierung Zeit lieſs und eine unerhörte Fülle des Reichthums die Mittel gewährte. Unter ihm entſtand auch die unter dem Namen der Septuaginta bekannte Ueberſetzung der Bibel in's Griechiſche. In das Gebiet der Sage gehört die Erzählung von den ſiebenzig Dolmetſchern, welche, obgleich ſie in abgeſonderten Räumen arbeiteten, durchaus übereinſtimmende Uebertragungen geliefert haben ſollen. Die gröſste und folgenſchwerſte That war ſeine Pflege des *Muſeums*, welches unter ihm ſeine höchſte Blüte erreichte.

Das groſse Bauwerk, in welchem die hervorragendſten Gelehrten unter den Zeitgenoſſen der Ptolemäer Aufnahme finden ſollten, um geſchützt vor äuſseren Sorgen und in förderlichem Verein ſich ihren Studien forſchend und lehrend hinzugeben, war im Quartier der Königspaläſte gelegen. Da es ſchon unter den

Digitized by Google

Pharaonen ähnliche Institute gab, ist es wohl möglich, dass Ptolemäus die Anregung zu dieser Gründung von ägyptischer Seite her empfing. Sie bestand aus einer Wandelbahn, d. h. einem ausgedehnten, von Bäumen beschatteten Hof mit Brunnen und Ruheplätzen, einer weiten, durch die sie umgebenden Säulengänge vor Regen geschützten offenen Halle, in der sich die Gelehrten versammelten, disputirten und Platz fanden, ihre Schüler um sich zu versammeln, und einem grossen Bau mit dem geräumigen Speisesaal. Hier lagen — denn die Griechen pflegten liegend zu speisen — die Mitglieder der Anstalt bei der Mahlzeit, nach den Schulen geordnet, zu denen sie sich bekannten. Der Aristoteliker neben dem Aristoteliker, der Platoniker neben dem Platoniker. Jede Genossenschaft hatte ihren Vorsteher zu wählen, und die Gesammtheit der Vorsteher bildete einen Senat, dessen Sitzungen von einem neutralen, von der Regierung eingesetzten «Oberpriester» geleitet wurden.

Geräumig war das Bauwerk, reich und künstlerisch schön die Ausstattung seiner Höfe und Hallen, und vollkommen erschien die Unabhängigkeit der einzelnen Gelehrten, denen es immer freistand, zu lehren oder in stiller Abgeschlossenheit zu forschen.

In den Tagen des Philadelphus wurde das Museum zum Brennpunkt, welcher alle Strahlen des geistigen Lebens jener Zeit in sich vereinte, und die Bildungsmittel, welche seinen Mitgliedern zur Verfügung standen, hatten nicht ihresgleichen, denn Philadelphus wusste die von seinem Vater angelegte Büchersammlung so umsichtig und freigebig zu erweitern und so vortrefflich aufstellen und ordnen zu lassen, dass die Museumsbibliothek von Alexandria mit ihren 400,000 Rollen mit Recht als die vorzüglichste des gesammten Alterthums gerühmt wird. Bis zu Cäsar's Zeit, in der diese Schätze, welche den Arbeiten von vielen alexandrinischen Gelehrten ihre Richtung gegeben hatten, ein Raub der Flammen wurden, scheint sich die Bücherei der Ptolemäer auf 900,000 Rollen vermehrt zu haben.

Es gibt kein Feld der Wissenschaft, welches nicht im Museum von Alexandria bebaut, keine Disziplin, welche dort nicht gefördert worden wäre; aber das Bedeutendste und Dauerhafteste ist auf den Gebieten der Grammatik, der Philologie im modernen Sinne und der Naturwissenschaften geleistet worden.

Den kritischen Bestrebungen der Alexandriner verdanken wir

die Erhaltung der griechischen Literatur, und es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, welchen bestimmenden Einfluss diese auf die Bildung des Abendlandes gehabt hat. Was die Naturwissenschaften betrifft, so steht es fest, dass die glänzende Entwicklung derselben in unserer Zeit in der Epoche ihrer Entstehung überall an die Ueberlieferungen und namentlich die Methode der Alexandriner anknüpft. Die Herstellung der Wissenschaften war zunächst nur eine Herstellung der alexandrinischen Prinzipien.

Die Ptolemäer-Könige gefielen sich im Umgange mit den Gelehrten des Museums und waren bestrebt, alle hervorragenden Geister ihrer Zeit um sich zu versammeln. Es haben sich auch in den Briefen, welche von dem grossen Komödiendichter Menander von Athen und seiner Geliebten Glycera herstammen sollen, Zeugnisse über die Art und Weise erhalten, in der sie ihre Berufungen ergehen liessen und wie man dieselben im Mutterlande aufnahm. Jener schrieb an diese: «Ich habe von Ptolemäus, dem Könige von Aegypten, Briefe bekommen, in denen er mir mit königlicher Freigebigkeit goldene Berge verspricht und mich auf das Dringendste einladet, mich und Philemon. Dieser mag selbst sehen und sich über seine Sache berathen; ich für meine Person erwarte keinen Rath, sondern Du, Glycera, sollst mir, wie immer, so auch jetzt, mein areopagitischer Rath, meine Heliäa, mein Alles sein.» Und Glycera antwortet: «Sobald ich den Brief des Königs, den Du mir sandtest, empfangen hatte, las ich ihn sogleich. Bei der Kalligeneia, in deren Tempel ich jetzt bin, ich war vor Freude ausser mir und konnte auch den Anwesenden mein Gefühl nicht verbergen. Meine Mutter und meine zweite Schwester Euphronion und eine meiner Freundinnen, die Du kennst, waren gerade bei mir ... Als sie nun auf meinem Gesichte und in meinen Augen eine ungewöhnliche Freude strahlen sahen, fragten sie mich: ‚Glycerion, was ist Dir für ein grosses Glück begegnet, dass Du an Geist und Leib und in allen Stücken so ganz verändert erscheinst und Deine Augen vor Freude und Zufriedenheit strahlen?‘ Da antwortete ich: ‚Der König von Aegypten, Ptolemäus, ladet meinen Menander zu sich ein, verheisst ihm sozusagen die Hälfte seines Reiches;‘ und ich sagte diess mit heller, lauter Stimme, damit es alle Anwesenden hören möchten. Und bei diesen Worten

Digitized by Google

schwang und schüttelte ich in meinen Händen den Brief mit dem königlichen Siegel.»

Sind diese Briefe unecht, so lehren sie doch, dass es auch die besten Griechen für eine Ehre ansahen, nach Alexandria berufen zu werden. In unserem Falle war die Vocation vergeblich ergangen, denn Menander konnte sich nicht von seinem geliebten Athen trennen; viele andere Poeten und Gelehrte folgten hingegen der Einladung des Ptolemäus und fanden in Alexandria eine neue liebe Heimat, selbst noch, nachdem der Glanz des ptolemäischen Herrscherhauses längst erloschen war.

Dem Soter und seinem Sohne Philadelphus folgte des Letzteren Sohn Euergetes, welcher die Grenzen Aegyptens nach Osten hin gewaltig ausdehnte und dabei Zeit, Lust und Kraft bewahrte, Alexandria als Stadt der Künste, der Gelehrsamkeit und des Handels zu pflegen.

Schon unter dem unmündigen Ptolemäus V. Epiphanes wird nach der verlorenen Schlacht bei Paneas dem römischen Senat die Vormundschaft über den König übertragen, und von nun an macht sich der römische Einfluss immer fühlbarer in Alexandria, selbst unter Euergetes II. (Physkon), dessen verbrecherische, aber starke Faust und weitsichtige Tüchtigkeit doch nur auf kurze Zeit den Fall seines entarteten Hauses aufzuhalten vermochte. In der letzten ruhigen Zeit seiner wechselvollen und unterbrochenen Regierung weiss er den Handel von Alexandria grossartig zu entwickeln, aber schon seine nächsten Nachfolger verderben, was noch zu erhalten gewesen wäre. Der Römer Pompejus wird zum Vormund der berühmten Kleopatra und ihres brüderlichen Gatten ernannt und nach der Schlacht bei Pharsalus auf Anstiften seines Mündels an der ägyptischen Küste ermordet. Cäsar zieht wenige Tage später in Alexandria ein und treibt, nachdem er sich gegen eine grosse Uebermacht im Bruchium vertheidigt, seine ägyptischen Widersacher mit Hülfe des Mithridates zu Paaren. Ptolemäus versinkt in der Schlacht gegen die Römer mit dem Schiffe, das ihn trägt, in einem Nilarme des Delta, und Aegypten und mit ihm Alexandria gehört von nun an den Römern, wenn auch Kleopatra und ihr elfjähriger Bruder und Mitregent, von dem sie sich bald zu befreien weiss, noch immer die Doppelkrone von Ober- und Unterägypten tragen.

Während Cäſar ſich im Bruchium vertheidigte, hatte ſich die damals ſiebenzehnjährige Kleopatra, in einen Teppich gewickelt wie einen Waarenballen, auf dem Rücken eines Dieners in den Königspalaſt einſchmuggeln laſſen, und es war ihren wundervollen Gaben des Körpers und Geiſtes ſchnell gelungen, des groſsen Römers Herz zu gewinnen. Aber während Antonius ſpäter an dieſes Weibes Seite ſeine Pflicht und ſeinen Ruhm dem rauſchenden Genuſs des Lebens preisgab, bewährte Cäſar ſeine Feldherrngröſse niemals herrlicher als bei der Vertheidigung der Königspaläſte von Alexandria. In jenen Tagen der äuſserſten Gefahr fiel die berühmte Bibliothek des Muſeums den Flammen zum Raube. Kleopatra verſuchte ſpäter den Verluſt zu erſetzen, indem ſie Antonius veranlaſste, die 200,000 Bücher der Bibliothek von Pergamus nach Alexandria überzuführen. Darin folgte ſie überhaupt den Traditionen ihres Hauſes, daſs ſie die Wiſſenſchaft und ihre Pfleger unterſtützte. Der ältere Arzt Dioskorides verfaſste unter ihr ſeine Schriften, und der alexandriniſche Aſtronom Soſigenes, dem die Zeiteintheilung der Aegypter nicht fremd war, unterſtützte Cäſar bei der Einführung des neuen Kalenderjahres, welches wir Alle unter dem Namen des *Julianiſchen* kennen.

Bei Cäſar's Triumph in Rom wurde die Statue des Nil und eine Nachbildung des Pharus von Alexandria in buntem Lichte dem Volke der Tiberſtadt gezeigt, und als drei Jahre ſpäter der Dolch der Verſchwörer das ehrgeizige Herz des groſsen Diktators traf, weilte Kleopatra mit ſeinem und ihrem Sohne Cäſarion in ſeiner Villa jenſeit des Tiber.

Die Tage des bunteſten Glanzes und rauſchendſten Genuſslebens ſollten dem Bruchium in Alexandria erblühen, nachdem die damals fünfundzwanzigjährige Kleopatra nach der Schlacht bei Philippi ihren Richter Antonius durch die Bande einer wie es ſcheint erwiederten, durchaus romantiſchen Liebe ſich dienſtbar gemacht und ihr nach Alexandria zu folgen veranlaſst hatte. Die blendende Ausſchmückung des Bootes, in dem die Zauberin vom Nil auf dem Cydnusſtrome dem Römer entgegenfuhr, den unwiderſtehlichen Reiz ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit und die feine Ausbildung der Frau, die mit jedem Offizier in ſeiner Landesſprache zu reden wuſste, hat Plutarch mit ſo glänzenden Farben geſchildert, daſs Shakeſpeare, da er die erſte Begegnung des

Digitized by Google

berühmten Liebespaares beſchreibt, ſich eng an den Bericht des Hiſtorikers zu ſchlieſsen vermag.

«Die Barke, drin ſie ſaſs, brannt' auf dem Waſſer,
Hellglänzend wie ein Thron; der Spiegel Gold
Die Purpurſegel duftend, daſs der Wind
Sie liebeskrank umflog; ſilberne Ruder,
Im Takt bewegt zum Spiel der Flöten, brachten
Die Flut, gleichſam verliebt in ihre Schläge,
Zu raſcherm Flieſsen. Was ſie ſelbſt betrifft,
Iſt alle Schilderung bettelarm. Sie lag
In ihrem Zelt aus Goldſtoff, ſchöner als
Das Venusbild, an dem wir ſehn, wie Kunſt
Natur beſiegt. Zur Seite holde Knaben
Mit Wangengrübchen, lächelnde Liebesgötter
Mit bunten Fächern, deren kühles Wehn
Die zarten Wangen ſchien in Glut zu tauchen,
Das Widerſpiel von ihrem Thun.
— — — — — — — — — —
All ihre Dienerinnen,
Als Nereiden, warteten ihr auf.
Und jede Beugung ward zum Schmuck. Am Steuer
Saſs eine wie ein Meerweib; ſeidnes Tauwerk
Bebt' unterm Druck ſo blumenweicher Hände,
Die flink den Dienſt verſahn. Der Bark' entſtrömte
Ein räthſelhafter Wohlgeruch, zur Wonne
Für beide Ufer. Alles Volk der Stadt
Ergoſs ſich ihr entgegen, und Antonius
Blieb, thronend auf dem Marktplatz, ganz allein
Und pfiff der Luft &c.»

Das ſchwelgeriſche Zuſammenleben des Antonius und der Kleopatra iſt zum Sprüchwort geworden, und in der That iſt dasjenige, was dieſes Paar im Auskoſten jedes ſinnlichen Genuſſes, in der Erfindung von immer neuen Vergnügungen und in ungemeſſener Verſchwendung geleiſtet hat, ebenſo unerreicht geblieben wie ſeine unermüdliche Genuſsfähigkeit. Man watete bei den Gaſtmählern in Roſen, man ſorgte für unerhörte Koſtbarkeit der Geſchirre und eine nicht geringere Erleſenheit der Speiſen, man durchſchwärmte die Nächte nicht nur bei Gelagen im Palaſte, ſondern indem man verkleidet die ſchlummernde Stadt durchzog. Muſik und Geſang umtönte, koſtbarer Wohlgeruch umwallte die Spiele, die Schmäuſe, die Jagden, die Fahrten dieſes Paares, welches

Digitized by Google

recht angemeſſen ſeinem von Gold- und Silberglanz umſtrahlten Leben ſeine Kinder Alexander Helios (Sonne) und Kleopatra Selene (Mond) nannte. Die den Beiden zu Gebote ſtehenden Schätze ſchienen unerſchöpflich zu ſein. Kleopatra war die Erſte, welche eine Perle zerſchmolz, um die Koſtbarkeit eines Trankes zu erhöhen, und die als Meiſterin der Verſchwendung ausklügelte, daſs nichts koſtbarer ſei als die theuerſten Wohlgerüche. Alles Andere behält einen gewiſſen Werth für die Folgezeit, aber die Spezerei für vierhundert Denare, mit der man einmal die Hände beſtreicht, weht dahin mit der Luft und iſt verloren für immer. Die Ernüchterung folgte erſt, nachdem Antonius in der Seeſchlacht von Actium, ohne auch nur ſein mächtiges Fuſsvolk in den Streit zu führen, den oft bewährten Heldenmuth vergeſſen und den Kampf ſchmählich verlaſſen hatte. Nach dieſer ſchimpflichen That zog er ſich in einen Thurm zurück, welcher auf einer Landzunge ſtand, die von den Wogen des groſsen alexandriniſchen Hafens umſpült ward. Er nannte denſelben ſein Timonium, und zwar nach jenem menſchenſcheuen Philoſophen von Athen, auf den der berühmteſte Dichter des alexandriniſchen Muſeums das folgende Epigramm verfaſste:

> «Timon, ſprich, der Du todt, iſt Leben Dir oder das Nachtreich
> Feindlicher? — Dieſes. Die Nacht faſſet der Eurigen mehr!»

Aber noch einmal verband ſich der von den Seinen verlaſſene und verlorene *Antonius* mit Kleopatra zu einer kurzen Zeit der üppigſten Schwelgerei. Im Kampfe gegen Octavian fand er auch auf eine Stunde ſeinen Mannesmuth wieder; dann brach das Verhängniſs über ihn und ſeine Geliebte herein. Beide fielen, aber doch nur als Leichen, in die Hände des Siegers. Er entzog ſich durch ſein Schwert, ſie durch den Biſs einer Giftſchlange der hoffnungsloſen Zukunft.

Als Octavian den Thron der Imperatoren beſteigt, beugt ſich Aegypten als römiſche Provinz widerſtandslos ſeinem Szepter. Alle künftigen römiſchen Kaiſer werden von den Prieſtern auch in den geheimſten Gemächern der Tempel Autokratoren oder Selbſtherrſcher genannt und genieſsen die göttlichen Ehren der Pharaonen auch in den Heiligthümern am Katarakt und in den Oaſen der Wüſte. Auguſtus lieſs auf der Ebene im Oſten von

Alexandria, auf der er den Antonius geſchlagen hatte, die Vorſtadt Nikopolis anlegen, und ihm zu Ehren wurde die ägyptiſche Hauptſtadt mit groſsartigen Bauwerken geſchmückt. Unter dieſen iſt an erſter Stelle das Cäſareum zu nennen, welches ſich an derjenigen Stelle des groſsen Hafens erhob, wo ſich bis vor Kurzem die ſogenannte *Nadel der Kleopatra* und ihre Zwillingsſchweſter befanden. Dieſe beiden Obelisken waren im achten Jahre des Auguſtus durch den Präfekten Barbarus aus Heliopolis nach Alexandria geſchafft worden, um durch den Architekten Pontius auf ehernen Krebſen aufgeſtellt zu werden. Zwei derſelben ſind, wenn auch in ſtark beſchädigtem Zuſtande, erhalten geblieben, und der Inſchrift auf einem derſelben, welche es dem Verfaſſer (1880) zuerſt zu veröffentlichen vergönnt war *), danken wir die Kunde, welche wir über die Aufſtellung dieſer Obelisken in Alexandria geben konnten. Trotz des Namens «Nadel der Kleopatra», welchen ſie durch die Araber empfingen, haben beide nicht das Geringſte mit Kleopatra zu thun; ſie ſind eben nur nach ihr benannt worden, weil der Name dieſer Königin zu den wenigen aus dem Alterthum gehört, welche ſich im Gedächtniſs der nachgeborenen Geſchlechter erhalten haben und die mit allen groſsen Werken der Vorzeit in Verbindung gebracht werden.

König Thutmes III. hat beide in der Glanzzeit Aegyptens im ſechzehnten Jahrhundert v. Chr. urſprünglich herſtellen laſſen, und zwar für den Tempel des Sonnengottes Ra zu Heliopolis. Dieſem Verehrungsweſen waren auch alle anderen Obelisken geweiht. Was ihre Beſtimmung angeht, ſo ſind ſie als «Triumph- und Ehrenſäulen» für den Pharao, welchen die Aegypter für den leiblichen Sohn und die irdiſche Erſcheinungsform des Sonnengottes hielten, paarweiſe vor den Thoren der Tempel aufgeſtellt worden. Die alexandriniſchen Griechen haben dieſe ungeheuren Spitzſäulen dann ſpäter in ihrer witzelnden Weiſe «Spieſschen» (Obeliskos) genannt. Sie beſtanden immer aus einem Stück, und wo man es in Europa verſucht hat, Obelisken aus mehreren Quadern zuſammenzufügen, gibt es einen kläglichen, einer Haupteigenthümlichkeit der ägyptiſchen

*) Später facſimilirt und eingehend behandelt von A. C. Merriam, The greek and latin inscriptions on the obelisk crab in the metropolitan museum. New-York, 1883.

Digitized by Google

Vorbilder widerſprechenden Anblick. Das Material, aus dem ſie mit geringen Ausnahmen verfertigt wurden, war harter röthlicher Granit vom erſten Katarakt. Von einer mehr oder weniger quadratiſchen Grundfläche erhoben ſie ſich als Pfeiler, deren vier Seiten ſich ſanft gegen einander neigten, ſich aber nicht an ihrem oberen Ende zuſammenfanden. Dieſs beſteht vielmehr aus einer pyramidenförmigen Spitze (dem Pyramidion), welche übrigens nicht aufgeſetzt iſt, ſondern von dem Monolith abgemeiſselt zu ſein pflegt. Die Seitenflächen vieler Obelisken ſind oft mit kluger Rückſicht auf die Wirkung, welche ſie hervorbringen ſollen, ein wenig convex und mit Hieroglyphenreihen geſchmückt, welche leider keine nützlichen hiſtoriſchen Angaben, ſondern nur allgemein gehaltene Phraſen zu enthalten pflegen. Am oberen Theil dieſer Inſcriptionen ſieht man häufig ſymboliſche Zeichen und den opfernden Pharao, am Sockel die Bilder der acht Hundskopfaffen, welche wunderlicher Weiſe einen frommen Chor zur Anſchauung brachten, welcher den Sonnengott mit begeiſterten Hymnen feiert. Aus den Inſchriften an einigen Obelisken und beſonders derjenigen, mit welcher die Königin Hatſchepſu die gröſste Spitzſäule von Theben verſah, geht hervor, daſs die in den Stein geſchnittenen Hieroglyphen vielleicht mit Metall ausgelegt geweſen, die Pyramidions an ihrer Spitze aber jedenfalls mit einem ſolchen bekleidet geweſen ſind. Dieſs heiſst Aſem und iſt von Lepſius mit Recht für Silbergold (elektrum) erklärt worden. Abdallatif fand noch im zwölften Jahrhundert n. Chr. die pyramidenförmige Spitze eines heliopolitaniſchen Obelisken und mit einem *kupfernen* Hute bedeckt. Er vergleicht dieſen mit einem Trichter und ſagt, daſs er an drei Ellen herabgereicht habe. Hieraus ſcheint hervorzugehen, daſs der Metallſchmuck der Spitzſäulen nicht — wie die Inſchriften ruhmredig verſichern — aus Silbergold, ſondern nur aus mit Elektrum überzogenem Kupfer beſtanden haben. Es ſei bemerkt, daſs die Aegypter ſchon früh Meiſter in der Kunſt der Vergoldung geweſen ſind. — Die Obelisken hatten ſehr verſchiedene Gröſse. Einige erreichten eine Höhe von über 30 Meter, andere waren ſehr viel kleiner. Die Nadeln der Kleopatra maſsen 21,6 und 22 Meter. Leider hat man dieſe ehrwürdigen Wahrzeichen der altberühmten Stadt von ihren urſprünglichen Standorten entfernt und nach England und Amerika verſchleppt. Mit derjenigen,

welche feit langer Zeit am Boden lag, befchenkte Mr. E. Wilfon die Stadt London, und fie erhebt fich dort gegenwärtig am Themfekai, die andere, welche bei der Werkftätte eines griechifchen Steinmetzen unweit des Meeres, aufrecht ftehend, gen Himmel ragte, ift auf Koften des Millionärs Vanderbild in fehr zweckmäfsiger Weife nach New-York transportirt worden und fchmückt gegenwärtig den Centralpark diefes blühenden Ortes. Schon früher war unter Ludwig Philipp ein Obelisk Ramfes II. aus dem Tempel von Lukfor entfernt und in Paris auf der Place de la Concorde aufgeftellt worden. Er hatte eines der Thore des Amonstempels gefchmückt und wie wird er dort fehlen, wenn Mafpero's Plan, diefes Heiligthum freizulegen, zur Ausführung gelangt!

An das Cäfareum oder Sebafteion, vor deffen Thoren die Nadeln der Kleopatra geftanden haben, fchloffen fich Gärten, und feine Säulengänge waren mit Gemälden und Statuen gefchmückt. Bei einem Aufftande der Heiden gegen die Chriften 366 n. Chr. ward der Prachtbau niedergebrannt. Wann und wie er nach feiner Wiederherftellung zu Grunde ging, ift ungewifs. Gegenwärtig hat ein Steinmetz die alte Glanzftätte zu feiner Niederlage eingerichtet, der Pfiff der Lokomotive ftört von dem nahen Bahnhof von er-Ramle her den Befchauer, und die Obelisken, welche die Stätte bezeichneten, an der es geftanden, find in weite Ferne gewandert.

Nur die berühmte Pompejusfäule verfetzt uns noch in das Alexandria der römifchen Kaifer. Sie fteht im Südweften der Stadt und bezeichnet die Stelle, an der fich einft, da wo die Nekropolis an das ägyptifche Viertel Rhakotis ftiefs, das Serapeum erhoben haben foll.

Das *Serapeum* war keineswegs nur ein Tempel des Gottes Serapis, den die Ptolemäer eingeführt hatten, um dem von ihnen regierten Mifchvolke ein Verehrungswefen darzubieten, vor dem fich Aegypter und Griechen mit gleicher Andacht neigen konnten, fondern eine Stätte der Gelehrfamkeit mit mancherlei Annexen und fpäter der Mittelpunkt für das myftifche Bedürfnifs der bunten Glaubensgenoffenfchaften von Alexandria. In der Kaiferzeit wurde es an Glanz nur von dem römifchen Kapitol übertroffen. Hoch überragte es feine Umgebung. Ein wohlgepflafterter Weg führte die Wagen und eine Treppe von hundert Stufen, welche fich nach oben

hin mehr und mehr verbreiterte, die Fufsgänger zu ihm hinan. Durch einen runden, von vier Säulen getragenen Kuppelbau betrat man den Vorhof und endlich den eigentlichen Tempel mit feinen Obelisken, feinen Brunnen, feinen unterirdifchen Räumen und Büfserzellen, feiner bis 300,000 Bücher faffenden Bibliothek, feinen Hallen und der riefigen Säule, die weithin, felbft vom Meere aus, gefehen werden konnte. Malereien feffelten, der Glanz der edlen Metalle und Steine blendete überall das Auge. Fromme Schauer erfüllten das Herz des Andächtigen, wenn er dem Allerheiligften nahte, in dem die Statue des Gottes — vielleicht ein Werk des Bryaxis — thronte. Sie beftand aus Platten von edlem Metall, die einen unfichtbaren Kern von Holz kunftreich umkleideten, fie trug den Kalathos auf dem Haupt, und zu feinen Füfsen lag ein Cerberus mit den Köpfen eines Löwen, eines Wolfs und eines Hundes, um die fich eine Schlange wand. Durch eine Oeffnung, welche in dem halbdunklen Sanktuarium mit kluger Berechnung angebracht war, fielen Lichtftrahlen auf den Mund des Gottes, als wollten fie ihn küffen. Unter Marc Aurel ergriff die Flamme das Serapeum, aber die Bibliothek und wohl auch die Statue des Serapis blieb unbefchädigt. Was zerftört war, erftand bald in neuem Glanz, denn Alexandria nannte fich mit Stolz die Stadt des Serapis, des Gottes, der, wie auch die ägyptifche Ifis, faft im ganzen römifchen Reiche Priefter und Verehrer gefunden hatte.

Als unter Aurelian (273 n. Chr.) das Bruchium und mit ihm das Mufeumsgebäude von Grund aus zerftört worden war, wurde das Serapeum der Sammelplatz der Gelehrten. Erft das Chriftenthum, welches in Aegypten fchneller als anderwärts Wurzel gefafst hatte, gefährdete den Dienft des Gottes, und als Theodofius feine Edikte gegen die Bilder der heidnifchen Verehrungswefen erliefs und der Erzbifchof von Alexandria, Theophilus, fich mit glühendem Fanatismus ihrer Ausführung hingab, da wurde auch der Serapistempel von Grund aus zerftört und mit ihm das Bildnifs des Gottes. Höchft wirkungsvoll ift die Gefchichte feiner Vernichtung. Ein Jeder glaubte, dafs, wenn eine Frevlerhand es wagen würde, fich an dem geheiligten Leibe des Gottes zu vergreifen, Himmel und Erde zufammenftürzen würden. Aber es fand fich ein kecker Soldat, der eine Leiter an die Bildfäule legte, eine fchwere Streitaxt ergriff und die Stufen hinan ftieg. Allen Zufchauern ftockte das Blut

Digitized by Google

in den Adern, und ſelbſt die anweſenden Chriſten folgten bebend dem Thun des Kriegers und erwarteten mit angehaltenem Athem, daſs etwas Ungeheures geſchehen werde. Da ſchwang der Soldat die Axt, und ſie traf die Wange des Gottes, welche klirrend zu Boden fiel. Alles lauſchte regungslos, aber kein Blitz zuckte vom Himmel, kein Donner lieſs ſich vernehmen, die Sonne ſchien hell und kein Beben durchſchauerte den Leib der Erde. Jetzt holte der Soldat zu einem zweiten Schlage aus, zu einem dritten und vierten; zu Boden fielen die koſtbaren Platten und der verſtümmelte Leib des Gottes wurde umgeſtürzt und vielleicht von Denen, welche kurz vorher am ängſtlichſten gezittert hatten, mit dem frechſten Hohn durch die Straſsen geſchleift und endlich im Amphitheater verbrannt.

Nichts iſt von dem herrlichen Prachtbau übrig geblieben, als einige am Boden liegende Kolumnenſchäfte und die Pompejusſäule. Ein arabiſcher Friedhof mit zahlloſen Gräbern bedeckt heute die Stätte des alten Glanzes, und die Leidtragenden, welche mit Palmenzweigen der Ruheſtätte ihrer Verſtorbenen nahen und einander erzählen, ein wie ſchwerer Verluſt ſie betroffen, ahnen nicht, mit wie gutem Rechte gerade hier Seufzer über die Vergänglichkeit alles Irdiſchen erſchallen.

Die *Pompejusſäule*, der letzte Zeuge der alten Herrlichkeit, ragt heute noch ſchlank und blank und wenig beſchädigt gen Himmel. Sie iſt das einzige Kunſtwerk in griechiſchem Geſchmack, das ſich an Gröſse mit den Arbeiten aus der Pharaonenzeit meſſen kann, und dabei ein Meiſterſtück der Proportion. Sie beſteht aus rothem Granit vom erſten Katarakt, iſt mit dem viereckigen Sockel, auf dem ſie ſteht, und dem halbverwitterten oder niemals vollendeten korinthiſchen Kapitäl, das ſie krönt und auf dem einſt eine Statue geſtanden, 31,8 Meter hoch und dankt ihren Namen keineswegs dem groſsen Pompejus, welcher am ägyptiſchen Strande durch ſeinen Mündel Ptolemäus ermordet ward, ſondern einem römiſchen Präfekten gleichen Namens, der ſie, wie eine Inſchrift lehrt, zu Ehren des Kaiſers Diocletian, «des Stadtgenius», zum Danke für Korn, welches er den Alexandrinern geſchenkt hatte, errichten lieſs.

Demſelben Imperator ſollen die Bürger der Stadt noch ein anderes Denkmal, und zwar das eherne Bild eines Pferdes, errichtet

haben, dem sie thatsächlich zu Dank verpflichtet waren. Es hatte sich ein gewisser Achilleus als Gegenkaiser aufgeworfen, die Alexandriner hingen ihm an, und Diocletian musste die Stadt acht Monate lang belagern, bevor sie sich ihm ergab. Achilleus ward getödtet, und der Kaiser befahl, so viele der aufsässigen Bürger umzubringen, bis das Blut das Knie seines Pferdes berühren würde. Das Morden begann, und er näherte sich dem Richtplatze. Da strauchelte sein Ross über eine Leiche und fiel auf das Knie, welches sich dabei mit Blut benetzte. Des Kaisers Drohung war erfüllt, und das Ross verdiente den Dank der Bürger, denen früher schon sehr viel Schrecklicheres widerfahren war, als Caracalla, aufgebracht durch einige Witzworte und Epigramme der satirischen Grossstädter, die ihn übrigens feierlich und froh empfangen hatten, die Aeltesten bei einem Gastmahle und die Jünglinge im Gymnasium heimtückisch überfallen und niedermetzeln liess. Mehrere Tage lang dauerte das Morden und die Plünderung. Das Meer im Hafen schimmerte roth vom Blute der geschlachteten Bürger, deren Zahl so gross war, dass sie der Kaiser dem Senate nicht anzugeben wagte. Dabei rühmte sich Caracalla in seiner Meldung, er habe diese Tage fromm verbracht und dem Gotte zugleich mit dem Schlachtvieh Menschen geopfert. Später liess er eine Festungsmauer mit starken Forts mitten durch die Stadt ziehen, um die Bürger zu widerstandslosem Gehorsam zu zwingen.

An andere frühere Kaiserbesuche knüpften sich freundlichere Erinnerungen, namentlich an den des Hadrian, welcher mit den Gelehrten des Museums disputirte und dafür von ihrer Seite viel Schmeichelhaftes zu kosten bekam. So überreichte ihm der Dichter Pankrates eine seltene röthliche Lotosblume und behauptete, diese sei aus dem Blute eines Löwen erwachsen, den der Kaiser mit eigener Hand in der libyschen Wüste erlegt hatte. Uebrigens waren damals die Stellen am Museum blosse Sinekuren, aber es freuten sich ihres Besitzes ausser vielen Unwürdigen, Raritätenjägern und Kleinigkeitskrämern Männer von höchster Bedeutung, wie der Grammatiker Apollonius Dyskolos und der Astronom Claudius Ptolemäus, dessen Weltsystem weit über ein Jahrtausend in der christlichen und muslimischen Welt gültig blieb.

Auch später noch fehlte es nicht an tüchtigen Gelehrten in Alexandria, und hier war immer noch der rechte Boden, auf dem

Digitized by Google

ein Athenäus, dem kein geistreiches Wort und keine Anekdote des Alterthums fremd war, sich bilden und ein so schneidiger Menschenkenner wie Lucian Nahrung für seine satirischen Neigungen finden konnte.

Eine wundervolle Lebenskraft erfüllte das Blut auch noch der späteren Alexandriner. Die ägyptische Sonne läfst Alles üppig gedeihen, was des Wachsthums fähig ist. Das schnell rinnende Blut der Griechen pulsirte hier in rascheren Schlägen, die hellenische Beweglichkeit artete aus zu unersättlicher Sucht nach staatlichen Umwälzungen, der Unternehmungsgeist zu rücksichtsloser Tollkühnheit, der Thätigkeitssinn zu krampfhaftem Ringen und Jagen nach Reichthum, und der griechische Witz zu rücksichtsloser, leichtsinniger und leider nur zu oft blutig bestrafter Spottsucht. Dabei schienen die Quellen des Gewinnes der oft, namentlich von den Römern, gebrandschatzten Stadt so unerschöpflich zu sein, dafs man am Tiber behauptete, die Alexandriner befäfsen die Kunst, Gold zu machen. Und doch bereicherten sich die Bürger auf sehr natürlichem Wege! In ihrer Hand lag der Export der Bodenprodukte Aegyptens, der Kornkammer des Alterthums; alles Papier, welches das Abend- und Morgenland brauchte, und das aus der am Nil heimischen Papyrusstaude verfertigt ward, mufste aus Alexandria bezogen werden, die Güter des inneren Afrika: Elfenbein, Ebenholz, Straufsenfedern und die bunten Felle der Raubthiere wurden in dem Binnenhafen im mareotischen See gelöscht, und entweder in Barken durch den schiffbaren Kanal in den Hafen des Eunostus oder zu Lande auf den Handelsmarkt am Ufer des grofsen Hafens befördert. Ungeheurer Gewinn strömte auch in die Kassen der Kaufleute durch ihren Verkehr mit dem gewürzreichen Arabien, der Somaliküste, Ceylon und den malabarischen und indischen Häfen, aus denen die kostbaren Seltenheiten stammten, für welche die üppigen Römer wahnsinnige Preise zahlten. Am höchsten geschätzt waren Diamanten, nach ihnen Perlen, und ein Pfund Seide ward mit dem gleichen Gewichte in Gold aufgewogen. In der Zeit der längsten Nächte segelten die Flotten von Myoshormos am Rothen Meere ab und pflegten im Dezember heimzukehren. Zu Berenice lud man die Waaren ab, um sie durch Lastthiere nach Koptos am Nil und dann zu Schiff stromabwärts nach Alexandria befördern zu lassen. Hier erwarteten Kaufleute

Digitized by Google

aus allen Ländern ihre Ankunft, die meiſten aber fanden ihren Weg nach Rom. Der Verkehr im Binnenhafen des mareotiſchen Sees war reicher als der in den Meereshäfen, in denen die ausgeführten die eingeführten Güter an Werth und Menge weit übertrafen.

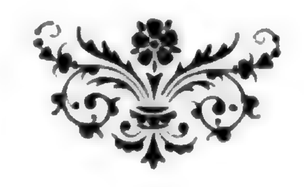
Auch die induſtrielle Thätigkeit der Alexandriner war ebenſo raſtlos als erfolgreich. Als Hadrian unter ihnen weilte, ſchrieb er einen Brief an Servianus, der bis auf uns gekommen und wichtig iſt, erſtens weil er lehrt, daſs ſchon zu ſeiner Zeit die Chriſten, welche er freilich nicht von den Serapisdienern zu unterſcheiden wuſste, ſtark in's Auge fielen, dann aber auch wegen des Bildes, das der Kaiſer von der Rührigkeit der Alexandriner, die er ein leichtſinniges, ſchwankendes, jedem Gerücht nachrennendes, aufſäſſiges, nichtsnutziges, ſchmähſüchtiges Volk ſchilt, zu entwerfen nicht umhin kann. «Die Stadt Alexandria,» ſagt er, «iſt mächtig an Schätzen und Hülfsquellen. Niemand legt da die Hände in den Schooſs. Hier wird in Glas gearbeitet, dort in Papier, dort in Leinwand. Alle dieſe geſchäftigen Menſchen ſcheinen irgend ein Handwerk zu betreiben. Podagriſten, Blinde, ſelbſt Chiragriſten machen ſich zu thun. Alle haben nur den einen Gott (Mammon?). Chriſten, Juden, alle Nationen verehren ihn. Nur ſchade, daſs dieſe Stadt ſo ſchlecht geartet; ihre Bedeutung machte ſie wohl werth, auch ihrer Gröſse nach das Haupt von ganz Aegypten zu ſein.»

Der Tadel des Kaiſers iſt nicht minder wohl begründet als ſein Lob. Gibbon ſagt mit Recht von den Alexandrinern, ſie hätten die Eitelkeit und Unbeſtändigkeit der Griechen mit dem Aberglauben und der Hartnäckigkeit der Aegypter vereint. Volle Ruhe herrſchte nach den erſten Ptolemäern ſelten; niemals ſeit der Verbreitung des Chriſtenthums. Die geringſte Veranlaſſung, ein vorübergehender Mangel an Fleiſch und Korn, die Vernachläſſigung eines herkömmlichen Gruſses, ein Irrthum im Vortritt in öffentlichen Bädern, oder ein religiöſer Zank reichten jederzeit hin, einen Aufſtand unter der ungeheuren Volksmenge zu erregen, deren Rache wüthend und unverſöhnlich war.

Erſtaunlich iſt es, was dieſs heiſsblütige, abergläubiſche, unruhige Volk auf induſtriellem Gebiete zu leiſten vermochte. Wir ſchweigen von den mechaniſchen Erfindungen eines Kteſibios

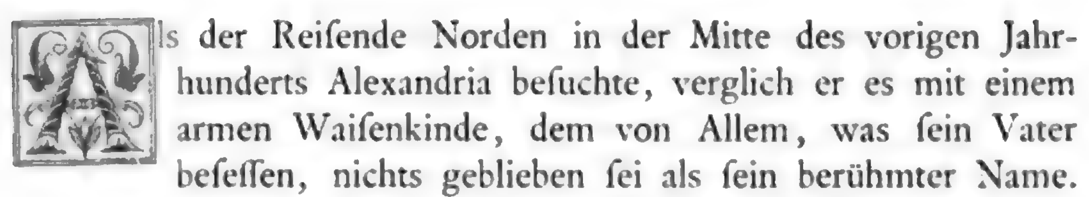
Digitized by Google

und Heron, die im Frieden des Muſeums ihre Automaten konſtruirten, Waſſeruhren, Druckſpritzen, hydrauliſche Orgeln und Aehnliches herſtellten und die Kraft des Dampfes entdeckten. Die alexandriniſchen Gewebe von der groben Pferdedecke bis zum feinſten Teppich mit kunſtreicher Gemäldeſtickerei, vom weiſsen Baumwollenſtoff bis zum feinen, farbenreichen Seidengewande und der figurenreichen Borde in Gobelinmanier (ſ. oben) waren weltberühmt. Der Schiffsbau leiſtete das Vollkommenſte, und die Luxuswagen, deren die Alexandriner ſich auch zu Spazierfahrten in den Straſsen bedienten, waren ebenſo berühmt wie ihre Schreinerarbeiten. Die hier verfertigten Tiſche aus Thyaholz auf Elfenbeinfüſsen wurden bis zu 1,400,000 Seſterzien (210,000 Mark) bezahlt. Die Ciſelirarbeit an edlen und unedlen Metallen war bis zur höchſten Vollendung ausgebildet, und von allen erhaltenen Gemmen ſind die ſchönſten in Alexandria geſchnitten worden. In der Goldarbeiterkunſt und der Faſſung von Juwelen für Schmuck und Geräthe, ſowie in der Waffenfabrikation wurde Groſses geleiſtet; noch Bedeutenderes in der Glasbläſerei, einer Kunſt, welche von Alexandria aus den Italienern zukam. Selbſt Glasſpiegel, Fenſterglas und buntes, übrigens ſchon von den alten Aegyptern hergeſtelltes Moſaikglas (millefiori) wurde hier verfertigt, und auf die zierliche Form von Gefäſsen aus künſtlichem Kryſtall verwandten die Alexandriner die gröſste Sorgfalt. Ueber die Kunſt der ägyptiſchen Steinmetzen und die Papyrusfabrikation werden wir ſpäter zu reden haben.



Digitized by Google

Das neue Alexandria.



Als der Reiſende Norden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Alexandria beſuchte, verglich er es mit einem armen Waiſenkinde, dem von Allem, was ſein Vater beſeſſen, nichts geblieben ſei als ſein berühmter Name.

Wer heute an der von Dampfſchiffen aller Nationen wimmelnden Rhede dieſer Stadt vor Anker geht und die ungeheuren neuen Hafenbauten beſichtigt, wer das prächtige Frankenviertel durchwandert, welches freilich durch das brutale engliſche Bombardement vom 11. und 12. Juni 1882 ſchmählich zu Grunde gerichtet worden iſt, und in der Nachmittagsſtunde den Karroſſen folgt, die durch die Porte de Roſette, das alte Kanopiſche Thor, in's Freie jagen, der wird, obgleich Wohlſtand und Zufriedenheit der Alexandriner ſeit der groſsbritanniſchen Invaſion in beklagenswerther Weiſe zurückgegangen ſind, dieſen Ausſpruch zu hart finden und wohl geneigt sein zu glauben, daſs auſser dem Namen auch noch ein guter Theil des Beſitzes ſeines berühmten Vaters auf das Waiſenkind übergegangen ſei. Und doch war Norden im Recht; denn zu ſeiner Zeit beſaſs die Stadt ſo viel tauſend Einwohner, als ſie in ihrer Blüte hunderttauſend gezählt hatte. Der Handel ging mehr und mehr zurück; einer ihrer Häfen, in dem die europäiſchen Schiffe ausſchlieſslich landen durften, war ſo verdorben und unſicher, daſs, als Volney Aegypten beſuchte, ein einziger Sturmwind zweiundvierzig von ihnen an den Hafendämmen zerſchellte, und jedes neu einlaufende Schiff Gefahr lief, mit dem Kiel auf den Grund zu ſtoſsen, während man den andern, den heutigen «alten Hafen», in dem nur Türken vor Anker gehen

Digitized by Google

durften, mit orientalifcher Sorglofigkeit zu Grunde richtete, indem man es ruhig gefchehen liefs, dafs grofse und kleine Fahrzeuge den Ballaft hineinwarfen.

Bettelhaft und elend war die Bevölkerung, welche Mangel litt an Allem, felbft an dem nöthigen Waffer, wenn nicht der Nil in der Ueberfchwemmungszeit den Graben, der ihn mit der Stadt verband, reichlich fpeiste. Die Häufer waren niedrig und unfcheinbar, auf dem Markte gab es nichts als Datteln und runde, flache Brode zu kaufen, und in den Strafsen lagerten Schutt und Trümmer. Das Geheul der Schakale und der Nachteule Schrei ftörte den Schlaf der Nächte, und auf den vernachläffigten Feftungswerken fand man nicht vier Kanonen im richtigen Stand. Siech und elend verkam die blühende und reiche Gründung Alexander's, als diefes Jahrhundert begann; gefund und frifch gedeihend hat fie fein letztes Viertel betreten, und die Wunden, welche England Alexandria gefchlagen, wird diefe Stadt mit der ihr eigenen Lebenskraft bald wieder zu heilen verftehen. Vergegenwärtigen wir uns, wie der kräftige Baum die Triebkraft verlor, wie er einzugehen drohte und endlich den Lebensfaft, Blätter und Blüten zurückgewann.

Schon im erften Jahrhundert nach der Geburt des Heilandes fand das Chriftenthum im Nilthal und Alexandria fchnelle Verbreitung. Man glaubt, der Evangelift Marcus felbft habe dort die neue Lehre verkündet, und die Aegypter waren beffer auf fie vorbereitet als irgend ein anderes Volk des Alterthums; denn feit Jahrtaufenden waren fie gewöhnt, den letzten Dingen ihre Aufmerkfamkeit zu fchenken, die Erde für eine Herberge und das Jenfeits für das wahre Heim des Menfchen anzufehen. Die Eingeweihten unter den Prieftern kannten den *einen* Gott, welchen fie dem Volke unter vielen Namen und Geftalten zeigten. Den Kreislauf des Lebens brachten fie in einer fchönen Mythe zur Anfchauung, deren Held über Tod, Finfternifs und Sünde triumphirt. Die Bilder der Ifis mit dem Horusknäblein am Bufen find die erften Darftellungen einer Mutter Gottes mit dem Kinde, und Bufse und Bufsübungen waren auch den Aegyptern nicht fremd. Selbft in Alexandria gehörten zu dem Serapistempel einfame Zellen, in denen fich weltmüde Fromme abfchloffen von dem Treiben des Lebens, und es gab fromme Damen unter den Ifisanbetern, welche

Digitized by Google

von den Prieſtern jede Buſse, ſelbſt Fluſsbäder mitten im Winter, über ſich verhängen lieſsen, und das — wie der römiſche Satiriker hinzufügt, dem wir dieſe Mittheilung verdanken — zur Strafe für vergnügliche Sünden. Dieſe Buſsfertigkeit, welche dem heidniſchen Römer befremdlich erſchien, gewann dem Chriſtenthume am Nil ſehr bald viele Jünger. Auch unter der zahlreichen israelitiſchen Gemeinde der Stadt fand es Verbreitung, denn der ſtarre Theismus des Judenthums war in Alexandria erweicht worden durch die religions-philoſophiſchen Beſtrebungen, denen ſich hier die griechiſch gebildeten, griechiſch ſprechenden und ſchreibenden geiſtigen Führer der jüdiſchen Gemeinde hingegeben hatten. Die Stadt Alexander's war die Stätte, an der die Religionen des Morgenlandes und die abendländiſche Philoſophie ſich zuſammenfanden und ihre Vermählung ſchloſſen. Mit offenen Armen ward die neue Heilslehre aus Paläſtina am Nil empfangen, und die flüſſigen Ueberlieferungen wurden in Alexandria, der Stadt der federfertigen Schreiber, der philoſophiſch geſchulten Denker und methodiſchen Interpreten, in Formen gegoſſen und mit Begründungen verſehen, welche ſie auch dem Abendlande lockend und ſchwer widerlegbar erſcheinen lieſsen.

In Paläſtina ward das Chriſtenthum geboren, in Alexandria iſt es erzogen worden.

Hier iſt nicht der Platz, von den Kämpfen zu erzählen, welche die alexandriniſche Chriſtengemeinde gegen die heidniſchen Gewalthaber zu beſtehen hatte. Jene Tage der Verfolgungen werden die Epoche der Märtyrer genannt, und viele der edelſten Blutzeugen der alten morgenländiſchen Kirche wurden in Alexandria auf den Richtplatz geführt; nachdem aber die Lehre Jeſu Chriſti zur Staatsreligion erhoben worden war, fand auch das Heidenthum hier ſeine Märtyrer, und neben dem rührenden Bilde der heiligen Katharina räumen wir gern der jungfräulichen Geſtalt der edlen Philoſophin Hypatia, welche der Biſchof Cyrill von fanatiſchen Mönchen zerreiſsen lieſs, einen Platz ein.

Schon im dritten Jahrhundert nach Chriſtus kann der Patriarch Theonas es wagen, eine Marienkirche in Alexandria zu weihen; im vierten, nach dem Tode des Apoſtaten Julianus, welcher den vergeblichen Verſuch macht, den heidniſchen Göttern ihren verlorenen Platz zurückzugeben, bequemt ſich auch der Reſt der ägyptiſchen Heiden zur Annahme des Chriſtenthums, und im

Digitized by Google

Anfang des fünften bekennt sich das gesammte Nilthal zu der Friedenslehre des Heilands; aber auch diese vermag nicht den stürmischen und aufrührerischen Sinn des alexandrinischen Mischvolks zu beschwichtigen und sein heisses Blut zu kühlen. Die zügellose Händelsucht der beweglichen Grofsstädter hatte jetzt einen neuen Tummelplatz gefunden, und dieser lag gerade auf dem Gebiete des Glaubens. Wie in früherer Zeit um nichtiger weltlicher Streitigkeiten willen, so griff jetzt der Alexandriner schnell zum Schwerte, wenn es dogmatische Meinungsverschiedenheiten auszutragen galt, und an solchen fehlte es nicht in der Stadt der Disputanten, Kritiker und Silbenstecher, welche nun die Natur Jesu Christi zu analysiren begannen, wie sie früher philosophische Systeme, grammatische Formen, physikalische Probleme und historische Data ihrer spitzfindigen Untersuchung unterworfen hatten. Kläglich ist dieses Schauspiel und doch grofsartig und unvergleichlich als Zeugnifs, wie tief ergriffen und ganz durchdrungen von religiöser Empfindung das Leben jener Zeit gewesen ist.

Am berühmtesten und folgenschwersten geworden sind die Streitigkeiten über die Frage, ob Jesus ähnlichen oder gleichen Wesens sei mit Gott, und die andere: ob man zwei Naturen in Christo oder nur eine (die göttliche) anzunehmen habe. Der letzteren, von Eutyches vertheidigten Ansicht schlofs sich der Patriarch von Alexandria, Dioskoros, und mit ihm seine Gemeinde an, während sie auf dem Konzil zu Chalcedon verworfen und verketzert ward. Die byzantinischen Kaiser, welche Aegypten beherrschten und sich dem Beschlusse des Konzils unterwarfen, bekämpften die Irrlehre der Monophysiten, das heisst Derjenigen, welche nur eine Natur in Christo sehen wollten; die Aegypter aber hielten an ihrem Glauben fest und behafteten die der orthodoxen Lehre huldigenden Mitbürger mit dem Spottnamen Melikiten, den wir «Königsknechte» übersetzen möchten. Heute noch sind die einheimischen Christen in Aegypten, welche wir als *«Kopten»* kennen lernen werden, Anhänger der monophysitischen Lehre.

Die Beamten und Truppen der orthodoxen Kaiser verfuhren mit Härte gegen die andersgläubigen Unterthanen, welche sich dem erzwungenen Wechsel der Bischöfe widersetzten, und blutige Strafsenkämpfe, in denen die Soldaten Sieger zu bleiben pflegten, dezimirten die Bürgerschaft von Alexandria, zu der als ein neues,

Digitized by Google

ftürmifches, das Leben verachtendes Element die ungeheure Zahl der hier zufammenftrömenden Diener der Kirche, Mönche und Anachoreten aus allen Theilen Aegyptens, des feit dem Ende des vierten Jahrhunderts an klöfterlichen Niederlaffungen reichften Landes der Welt, getreten war.

Es möchte fcheinen, als habe in jener merkwürdigen Zeit die Religion aufgehört, und nur der Sinn für das Dogma die Gemeinfchaft der Chriften beherrfcht. Doch ift dem nicht fo; es hat fich nur in den Büchern der Gefchichtsfchreiber, welche in jener Zeit fo viel von Bekehrungen und grofsartigen Stiftungen, von Wundern und asketifchen Grofsthaten, von Märtyrerthum und Vifionen, von Wort- und Schwertkämpfen für den Glauben zu erzählen haben, kein Raum gefunden für die Befchreibung des Lebens im Innern des chriftlichen Haufes, der chriftlichen Familie und des an äufseren Entbehrungen und gemüthlichen Erhebungen reichen Dafeins der ftill und aufrichtig nach Erlöfung und Läuterung ringenden Einfiedler und Büfser, unter denen viele fchweigend den Armen ihre Habe gegeben hatten, um fern von der Welt unter Gebet und Entbehrungen das Paradies zu erwerben.

Das rechtgläubige Byzanz wurde dem chriftlichen Alexandria gefährlicher, als es das heidnifche Rom gewefen war; denn es forderte nicht nur das Gut und Blut feiner Bürger, fondern fuchte auch feinen edelften Ruhmestitel, die Centralftelle der Wiffenfchaften zu fein, auf fich zu übertragen. Aufser den heidnifchen hatten die gröfsten chriftlichen Gelehrten der Kaiferzeit, ein Clemens, Origenes, Athanafius, hier gelebt. Jetzt erlofch das höhere geiftige Leben und Streben in der Alexanderftadt, und von nun an blieb ihr kein Unglück erfpart.

Die byzantinifchen Befatzungen waren zu fchwach, die Grenzen Aegyptens vor den Einfällen räuberifcher Wüftenftämme zu fchützen, die Statthalter zu felbftfüchtig, um für die Bewäfferung des Landes gehörig zu forgen. Die Ernten und die Kornausfuhr gingen zurück, der Handel ftockte und die induftrielle Thätigkeit erlahmte. Dazu kamen Peft, Hungersnoth und wüthende Aufftände der darbenden, nach jeder Richtung hin beeinträchtigten Bürger. Nur Einzelne hatten den väterlichen Reichthum zu erhalten gewufst, unter ihnen der edle, zum Chriftenthum über-

Digitized by Google

getretene Jude Urbib, welcher mit fürstlicher Freigebigkeit die Leiden seiner darbenden Stadtgenossen linderte.

Aus Byzanz, von den Melikiten, den Andersgläubigen, kamen die schwersten Unglücksschläge, welche die Stadt und das Land betrafen. Was Wunder, dafs, als kurz nach dem Tode des Propheten ein muslimisches Heer in das Nilthal einfiel, die dem monophysitischen Bekenntnisse anhängenden Aegypter gemeinsame Sache mit den Eroberern machten und endlich, der Mahnung ihres Bischofs Benjamin folgend, zu dem Feldherrn des Chalifen übergingen, um der Herrschaft der verhafsten Griechen ein Ende zu machen!

Der ägyptische Statthalter des Kaisers, Mukaukas, ging seinen monophysitischen Glaubensgenossen mit üblem Beispiel voran, und als der Kaiser ihm in einem Schreiben Vorwürfe machte, weil er trotz der hunderttausend Griechen, über die er gebot, lieber Tribut zahlen, als gegen die Muslimen kämpfen wolle, da rief Mukaukas: «Bei Gott! Diese Araber sind bei ihrer geringen Anzahl stärker und mächtiger als wir mit unserer Menge; ein Mann von ihnen ist so viel als hundert von uns; denn sie suchen den Tod, der ihnen lieber ist als das Leben.» Und als er dann mit dem Feldherrn des Chalifen Frieden schlofs, da sagte er ihm zwei Dinare Kopfsteuer für jeden Aegypter zu und stellte die Bedingung, dafs mit den Griechen in der Folge kein Friede geschlossen werde, bis sie alle zu Sklaven gemacht und ihr Vermögen als Beute erklärt sei; denn so verdienten sie es.

Aber die Griechen leisteten trotz des Abfalls der Kopten tapfern Widerstand, und es gab lange um Alexandria zu kämpfen, das mit vielen Thürmen, die sich gegenseitig deckten, stark befestigt war, bis es am 1. Moharram des Jahres 20 nach der Flucht des Propheten (am 10. Dezember 641) in die Hände der Araber fiel.

Damals noch soll die Bevölkerung der Stadt sich auf sechsmalhunderttausend Einwohner belaufen haben, aufser siebzigtausend Juden, welche schon vor ihrer Einnahme die Flucht ergriffen hatten. Unter den Zurückbleibenden befanden sich vierzigtausend Israeliten und zweimalhunderttausend Griechen. Diese hohen Zahlen sind überraschend und nicht minder die Angaben über den Bestand des Vermögens einiger besonders reicher Aegypter in jener Zeit. Ein

Digitized by Google

Kopte, welcher überführt wurde, den Griechen die Schwächen der Muslimen verrathen zu haben, besafs dreizehn Millionen, ein anderer, Namens Petrus, zwölf Millionen Dinare.

'Amr, der Feldherr des Chalifen, behandelte die Besiegten mit Schonung.

Die häufig wiederholte Erzählung, er habe die viertausend Bäder Alexandrias sechs Monate lang mit den Büchern der Bibliotheken heizen lassen, weil der Chalif Omar gesagt habe: «Widersprechen sie dem Korān, so sind sie schädlich; stimmen sie mit ihm überein, unnütz,» beruht auf Erfindungen aus späterer Zeit. Die grofsen öffentlichen Bibliotheken waren aufgelöst, und die kostbarsten Bücher gewifs längst nach Konstantinopel geschafft worden, als die Stadt den Arabern zufiel.

Bevor der Kaiser Konstantin Alexandria und Aegypten völlig aufgab, sandte er noch eine Flotte an den Nil.

Die ägyptischen Griechen sollen sie herbeigerufen haben, als 'Amr auf die Frage eines Ortsvorstehers, wie hoch sich die Kopfsteuer noch belaufen werde, auf die Mauer einer Kirche zeigend, die Antwort ertheilte: «Und wenn Du mir Goldstücke von der Grundmauer bis auf's Dach häufen liefseft, so würde ich doch nicht sagen, dafs es genug sei, denn ihr seid unsere Schatzkammer; brauchen wir viel, so nehmen wir viel, brauchen wir wenig, so nehmen wir wenig.»

Bei Nakjūs kam es zum Kampfe. Der Sieg ward den Arabern nicht leicht gemacht, und als sie ihn erfochten hatten, liefs 'Amr die Mauern Alexandrias abbrechen; denn er hatte geschworen, dafs er es von allen Seiten zugänglich machen wolle, wie das Haus einer Dirne.

Ganz Aegypten gehörte von nun an den Arabern, und eine neue Kultur schlug Wurzel in seinem Boden und breitete sich aus in üppigem Wachsthum.

Zauberhaft ist die Schnelligkeit, mit welcher der Islām in jener Zeit die eroberten Lande seinen Formen und seinem Wesen zu assimiliren verstand.

Mit echt ägyptischer Zähigkeit hielten zwar zahlreiche Koptengemeinden an dem alten Glauben fest, tausend andere traten aber zu der Religion des Propheten über. Die Kirchen und Klöster verfielen, und die schlanken, mit dem Neumond gekrönten Minarete

Digitized by Google

überragten hoch die Thürme der chriftlichen Kirchen. Bald erblühte ein neues, reiches Leben in den muslimifchen Landen. Kunft und Wiffenfchaft, Handel und Gewerbe kamen zu mächtigem Auffchwung, und die grofsen Erwerbungen jener eigenartigen Kultur und Zeit blieben nicht ohne Einflufs auf Europa und wirken heute noch, wie wir fehen werden, unter uns fort. Noch einmal war es Aegypten beftimmt, auf den edelften Gebieten des Lebens den anderen Völkern des Orients den Rang abzulaufen; aber der Mittelpunkt feiner Macht und feines Könnens war nicht mehr die Stadt Alexander's.

Aus dem Lager, das 'Amr's Zelt (Foftāt) umgeben hatte, war Kairo erwachfen, und fchon Omar hatte das Verdikt über den unruhigen Griechenort gefprochen, der ihm wenig geeignet erfchien für die Refidenz eines Machthabers über Aegypten. In Kairo hielten die Statthalter des Chalifen, hielten diefe felbft Hof. Die Handelskarawanen, denen nunmehr der Often und Weften in gleicher Weife offen ftand, hatten hier ihre Stapelplätze, und wenn auch Alexandria noch immer zur See den Verkehr mit dem Weften und Norden vermittelte, fo wurde ihm doch der Löwenpart des Gewinnes von den neuen arabifchen Emporien und den fchnell erblühenden Hafenftädten im Mittelmeere, Venedig und Genua, aus der Hand genommen. Als dann nach der Umfegelung des Kaps der guten Hoffnung ein neuer Weg nach Indien gefunden und Amerika entdeckt worden war, wurde die Zahl der Schiffe, welche in feine von den Arabern vernachläffigten Häfen einliefen, geringer und immer geringer. Die türkifchen Bēs und der übermüthige Mamlukenadel, welche Alexandria nach der Einverleibung Aegyptens in das osmanifche Reich ausfaugten, trieben es feinem gänzlichen Ruin entgegen, und fo ift es denn wirklich ein verarmtes Waifenkind gewefen, als die franzöfifche Armee hier landete, als Bonaparte bei den Pyramiden den glänzenden Sieg, welcher ihm Aegypten zu eigen gab, erfocht, und der britifche Held Nelfon vor Abukir im Often der Stadt die franzöfifche Flotte vernichtete.

Die kurze Zeit der franzöfifchen Herrfchaft über das Nilthal und den unglücklichen Ausgang des von Bonaparte mit bewunderungswürdiger Umficht in's Werk gefetzten Abenteuers zu befchreiben, ift hier nicht der Ort. Nur Eines darf fchon an diefer Stelle

Digitized by Google

hervorgehoben werden. In Folge der französischen Invasion wurde nicht nur das politische Geschick Aegyptens in neue Bahnen, sondern auch die Aufmerksamkeit der europäischen Gelehrten auf das alte Wunderland der Pharaonen und die ungeheuren Denkmäler gelenkt, welche die Jahrtausende überdauert hatten, und mit deren Hülfe es möglich werden sollte, eine der merkwürdigsten und ältesten Kulturepochen des Menschengeschlechts in all ihren Anschauungen, Regungen und Leistungen zu erforschen und aus dem Dunkel des Grabes an das Sonnenlicht zurückzuführen.

Als einer der von den Türken gegen die Franzosen ausgesandten Unterbefehlshaber betrat im Jahr 1802 derjenige Mann den ägyptischen Boden, dessen rücksichtsloser Thatkraft und staatsmännischer Begabung es gelingen sollte, einen Umschwung aller Verhältnisse im Nilthale herbeizuführen. Muhamed 'Ali gehört zu den berühmtesten Männern dieses Jahrhunderts, und Jedermann kennt ihn als den Begründer des Herrscherhauses, dem auch der gegenwärtige Vizekönig Taufīk angehört, und als siegreichen Helden, dem der Thron der Sultane von Konstantinopel ohne die Dazwischenkunft der europäischen Mächte zugefallen sein würde; aber Wenige wissen, was er für die innere Entwicklung Aegyptens gethan hat, und dafs dieses Land ihm den Anstofs zu den meisten Neuerungen verdankt, welche seiner Gegenwart zum Segen gereichen und auf denen die Hoffnungen seiner Zukunft beruhen. Ihm ist auch Alexandria für seine neue Blüte verpflichtet, und mit Recht hat man ihm auf dem nach ihm benannten grofsen Platze im Frankenquartier eine Reiterstatue errichtet. Leider sieht diese seit dem verhängnisvollen Sommer von 1882 auf die Trümmer herab, in welche die englischen Kanonen den Mittelpunkt des europäischen Lebens in Alexandria gelegt haben.

Muhamed 'Ali hatte erkannt, dafs er die grofsen Entwürfe, welche seinen rastlosen Geist beschäftigten, nur mit Hülfe der von der abendländischen Civilisation erworbenen Mittel in die Wirklichkeit überzuführen vermöge. Darum berief er europäische Ingenieure und Architekten, als es galt, den von ihm den Schiffen aller Nationen neu eröffneten alten Hafen zu vertiefen, zu erweitern, zu befestigen. Von vortrefflichen französischen Technikern unterstützt, hatte er der Bewässerung des von ihm regierten Landes seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt, und schnell eingesehen,

dafs Alexandria zu feiner gefunden Fortentwicklung vor allen Dingen einer regelmäfsigen Speifung mit Waffer und eines Kanals bedürfe, welcher es mit dem Nil in Verbindung halte.

Als unumfchränkter und rückfichtslofer Gebieter über die gefammte Menfchenkraft feines Landes wurden Bauern aus allen Theilen Aegyptens zur Zwangsarbeit ausgefchrieben und eine fchiffbare Wafferftrafse gegraben, die gegenwärtig den Edku-See in weitem Bogen umarmt und bei Fum el-Mahmudîje aus dem Rofette-Arm des Nil ihre Speifung empfängt. An zweihundertundfünfzigtaufend Fellachen waren bei der Ausführung diefes Unternehmens thätig. Wir beklagen diefe Armen, von denen Taufende, mangelhaft verpflegt und über ihre Kräfte angeftrengt, zu Grunde gingen, aber wir bewundern das Werk, welches feinen Zweck durchaus erfüllte, die Produkte Aegyptens wiederum zu Waffer dem Hafen Alexandrias zuzuführen, feine dürre Flur zu benetzen und feinen Bewohnern das wichtigfte aller Exiftenzmittel darzubieten.

Folgen wir jetzt als Spaziergänger dem Ufer diefes Kanals, fo wird es fchwer zu glauben, dafs kaum fünfzig Jahre feit dem erften Spatenftiche bei feiner Anlage vergangen find. Da wo die ägyptifchen Boote, eng aneinander gedrängt, landen, erheben fich an den Uferhügeln prächtige Palmenbäume, und in der Nähe der Stadt, wo unter den fchlichteren Fahrzeugen aus der Provinz fchön ausgeftattete Dahabîjen für die Luftfahrten der Reichen, fchwer beladene Kähne und kleine Schleppdampfer vor Anker liegen, erheben fich ftolze Paläfte, und Villa reiht fich an Villa, viele von Gärten umfchloffen, in denen Gewächfe aus allen Zonen grünen und blühen.

Der Reichthum, den diefer Kanal der verarmten Stadt zurückgegeben, trat vor 1882 dem Reifenden befonders glänzend entgegen, wenn er Nachmittags von der Porte de Rofette aus das Ufer desfelben auffuchte, denn dann begegnete ihm — befonders an den arabifchen und chriftlichen Ruhetagen, Freitags und Sonntags — auf der zwar von fchwarzen Arbeitern befprengten, aber immer noch ftaubigen Strafse ein dichtes Gedränge von erholungsbedürftigen Bürgern zu Fufs, zu Rofs und zu Wagen. Die braunen Lenker auf den gut befpannten hübfchen Lohnkutfchen verlangten an diefen Tagen und in diefen Stunden doppelte und dreifache

Digitized by Google

Preife, und in ihren reichften Gewändern fchwangen fich die Sāis oder Vorläufer mit ihren nackten braunen Füfsen den Karroffen der Millionäre voraus, ohne zu ermüden, wenn die muthigen Pferde hinter ihnen im fchnellften Trabe dahinjagten. Europäifch gekleidet waren damals und find noch heute die Herren und Damen in den Kutfchen und die meiften Fufsgänger; nur der unter dem Namen «Fez» bekanntere arabifche Tarbūfch, die rothe Kappe mit der fchwarzfeidenen Troddel, macht dem Filzhute Konkurrenz. Wer ihn trägt, bleibt beim Grufse bedeckt und ftatt fein Haupt zu lüften, winkt er mit der Hand den Bekannten.

Viel Seide raufchte, viel Goldfchmuck glänzte und ftolze Federn wehten, wo fich die fchönen Alexandrinerinnen öffentlich zeigten, und es gab nicht wenige unter ihnen, deren Gatten es leicht ward, ihre Toiletten aus Paris, ihre Karroffen aus Wien oder Mailand zu verfchreiben, und zu den Vorftellungen der italienifchen Oper im Theater Zizinia eine Loge für fie zu belegen. Jetzt hat das Alles ein befcheideneres Anfehen gewonnen, denn in Folge der Unficherheit in jedem Verhältnifs, welche die erft gewaltthätige und dann ziellofe und fchwankende Politik Englands hervorgerufen, ziehen es die Familien vieler grofsen Kaufherren vor, in Europa zu bleiben, und der ftarke Fremdenftrom, welcher fich alljährlich über Aegypten ergofs, hat fich in einen fpärlich rinnenden Giefsbach verwandelt. Der Handel Alexandrias ftand freilich auf fo feften Grundlagen, dafs er wohl fchwer gefchädigt, aber nicht vernichtet werden konnte, und es darf angenommen werden, dafs er, fobald Aegypten wieder geficherte Zuftände gewonnen hat, die alte Blüte zurückerlangen wird.

Grofse Vermögen find hier namentlich in der Zeit des amerikanifchen Krieges erworben worden, und der überfeeifche Verkehr bereichert noch heute unternehmende Kaufleute aller Nationen und führte in den letzten Jahren je 3000 Schiffe in den Hafen der Stadt; als befonders lohnend hat fich der Export einer verhältnifsmäfsig neuen Waare, der Baumwolle, erwiefen, und die Umfätze der alexandrinifchen Banken find weit beträchtlicher, als die der Gefchäftshäufer in der Hauptftadt des Landes. Das arme Waifenkind ift wieder reich geworden, und fein Wohlftand fliefst ihm aus vielen der gleichen Quellen zu, welche die Schatzkammern feiner Vorfahren füllten.

Digitized by Google

Die Verkehrsebbe, unter welcher der alexandriniſche Kaufmann gegenwärtig leidet, iſt vorübergehend, und eine neue Flut läſst wohl nicht lang auf ſich warten.

Die Nachfolger Muhamed 'Ali's, mit einziger Ausnahme des den Fremden feindlich geſinnten 'Abbās Paſcha, folgten dem Beiſpiele des groſsen Begründers ihres Hauſes, indem ſie die Erwerbungen der europäiſchen Kultur auch für Alexandria nutzbar machten und den Verkehrsmitteln, welche es mit Europa und dem übrigen Aegypten verbanden, ihre beſondere Aufmerkſamkeit widmeten.

Sa'īd Paſcha, der Vorgänger des Chedīw Isma'il, lieſs den verſchlammenden Mahmudīje-Kanal reinigen, vertiefen und das Waſſer in ihm durch groſsartige Druckwerke im Fluſs erhalten. Er beendete die Eiſenbahn zwiſchen Alexandria und Kairo und legte den Grund zu dem Schienennetze, welches ſich mit ziemlich dichten Maſchen über das Delta legt und die Hafenſtadt am Mittelmeere mit Sues, und die wichtigſten Städte des Delta unter einander verbindet.

Sa'īd Paſcha reſidirte viel in Alexandria, für das er als früherer Admiral der ägyptiſchen Flotte eine beſondere Vorliebe behielt. Im äuſserſten Weſten der Stadt liegt auf dem Gebiete der alten Nekropole, wo vor 1882 Wettrennen in europäiſchem Stil abgehalten wurden, ſein Schloſs Gabarri mitten unter Gärten. Nach Sa'īd's Tode gerieth dieſs Bauwerk mehr und mehr in Verfall. Bei ſeinen Lebzeiten war es von dem verſchwenderiſchen, aber nicht unbegabten Sonderling mit Vorliebe benutzt worden, um den Uebungen ſeiner Truppen zuzuſchauen. Noch ſind die Spuren des eiſernen Podiums vorhanden, welches er herſtellen lieſs, um unbehelligt vom Staub den Parademarſch der Soldaten, die in den vorſchriftsmäſsigen Lackſtiefeln auf dem von der Sonne jener Breiten erhitzten Metall furchtbar gelitten haben müſſen, überblicken zu können. Seinen Sommerpalaſt zu Marjūt lieſs er mit Alexandria durch Eiſenbahnen verbinden, die den Truppen, welche hier vor ſeinen Augen lagerten, alles Nöthige zuführten. Der fünf Meilen lange Schienenweg berührte nur wüſtes Land und hatte keinen andern Zweck als den genannten. Trotz dieſer und vieler ähnlicher Thorheiten war der launenhafte Verſchwender, dem durch ſeinen vortrefflichen Erzieher König Be nichts fremd geblieben,

was die europäische Kultur und Gesittung Bedeutendes und Edles hervorgebracht hat, empfänglich für grofsartige Ideen, und die Geschichte wird es ihm nicht vergessen, dafs er es gewesen, welcher Herrn von Lesseps' gewaltigen Plan, die Landenge von Sues zu durchstechen und das Rothe mit dem Mittelländischen Meere zu verbinden, billigte und dem begeisterten und beharrlichen Franzosen die Mittel gewährte, seine Idee in die Wirklichkeit überzuführen. Es war ihm nicht vergönnt, die Vollendung dieses Unternehmens zu erleben, welches auch für den Aufschwung des alexandrinischen Handels hohe Bedeutung erlangen sollte. Im Januar 1863 erlag er schweren Leiden, und seine irdischen Reste fanden Ruhe in einer kleinen Moschee Alexandrias. Nur wenige seiner Getreuen besuchen das bescheidene Mausoleum des erlauchten Verstorbenen, dessen nächste Angehörige, in Folge der damals herrschenden und nunmehr beseitigten unglückseligen Thronfolgeordnung, kein Anrecht auf die vizekönigliche Würde besafsen. Sa'īd's Nachfolger ist des grofsen Siegers von Nisibi, Isma'il Paschas, Sohn und Muhamed 'Ali's Enkel, der später vertriebene Chedīw Isma'il gewesen.

Der Titel eines Chedīw wurde diesem Regenten von der hohen Pforte im Jahre 1867 zuerkannt. Wir werden uns dieses türkischen Ehrennamens, welcher ungefähr dasselbe wie unser «Vizekönig» bedeutet, bedienen, so oft wir von ihm und seinem Sohne, dem gegenwärtigen Beherrscher des Nilthals, dem er gleichfalls verliehen worden ist, zu reden haben.

In einem andern Kapitel denken wir auf den Charakter und die Wirksamkeit des abgesetzten Chedīw Isma'il näher einzugehen und zu zeigen, wie viele segensreiche Mafsregeln er in Angriff genommen hatte und vielleicht bis zu einem verheifsungsvollen Ziele durchgesetzt haben würde, wenn ihn sein verschwenderischer Sinn nicht in tiefe Schulden gestürzt und in die Hand der Ausländer gegeben hätte. Die Vormundschaft und Kontrole Frankreichs und Englands, der er sich unterwerfen mufste, entfremdeten ihm Volk und Heer, und als er schliefslich gezwungen ward, sein Land zu verlassen und den Thron für seinen Sohn zu räumen, regte sich keine Hand zu seinen Gunsten. Hier gilt es nur in der Kürze zu schildern, was Alexandria ihm verdankt.

Der Chedīw Isma'il hat nicht nur die Durchstechung der

Digitized by Google

Landenge von Sues zum Abschlufs gebracht, sondern auch durch die glänzendste aller Eröffnungsfeierlichkeiten die Aufmerksamkeit der gesammten Welt auf die neue Wasserstrafse, von der weiter unten eingehender gehandelt werden soll, gerichtet. Sobald dann die ersten Boote den Kanal passirt hatten, wurden neue Schifffahrtsgesellschaften in's Leben gerufen, und heute unterhalten österreichische und italienische, englische und französische, russische und türkische Dampferlinien einen regelmäfsigen Verkehr mit Alexandria. Von Jahr zu Jahr steigerte sich unter dem Chedîw Isma'il die Zahl der in den alten Hafen des Eunostos einlaufenden Schiffe, und er unternahm es, ihn nach jeder Richtung hin zu einem der ersten nicht nur des Mittelmeeres, sondern der Welt zu machen.

Bei dem im Südwesten der Stadt gelegenen el-Meks befinden sich die Werkstätten, in denen man Steinblöcke in ungeheuren Mengen künstlich hergestellt, während man andere aus den Brüchen in den felsigen Uferbergen geschnitten hat. Der gegenüber der Westspitze der Insel Pharus befindliche Wogenbrecher, welcher sich in einer Länge von über drei Kilometer nach Meks zu in stumpfem Winkel hinstreckt, ist ein Bauwerk, das an Grofsartigkeit nur von wenigen aus der Pharaonenzeit übertroffen wird, und bei dessen Herstellung viele Millionen Centner von künstlichen und natürlichen Steinen verwendet worden sind. Ein zweiter, fast einen Kilometer langer, mit dem alten Bahnhof verbundener Molo und die neuen Quais an der Westseite des alten Heptastadion, der Ostseite des Hafens, geben dem letzteren eine Ausdehnung und Sicherheit, wie er sie selbst unter den Ptolemäern kaum besessen haben kann.

Es ist in Europa viel von den ungeheuren Summen gesprochen worden, die der Chedîw Isma'il mit orientalischer Sorglosigkeit und Prachtliebe verausgabt hat, aber selten gedachte man dabei der Millionen und Abermillionen, welche seine grofsen wirthschaftlichen Unternehmungen in Anspruch nahmen, die als Eichelsaaten erst späteren Generationen volle Zinsen tragen werden und Alexandria in erster Reihe zugute gekommen sind.

Da ladet gegenwärtig die Schiffe aller Nationen ein vor jedem Wetter durch kräftige Bauten geschützter Hafen ein, in dem die gröfsten Flotten Platz finden. Die Festungswerke, welche denselben vor äufseren Feinden sichern sollten, haben freilich der

Digitized by Google

engliſchen Schiffsartillerie nicht zu widerſtehen vermocht. Da münden die Eiſenbahnen, welche die Stadt in gerader Linie mit Kairo, Sues und Roſette, und Telegraphendrähte, die ſie mit dem gröſsten Theile der Erde verknüpfen, und ſie vor den letzten verhängniſsvollen Ereigniſſen im Sudān ſelbſt mit dem inneren Afrika verbunden haben. Eine vortreffliche Waſſerleitung ſpeiſt die Häuſer der Bürger, und ein weitverzweigtes Syſtem von Gasröhren führt auch in die entfernteren Straſsen der Stadt und ſorgt für die Erleuchtung der Nacht. Nur in den engen Gaſſen der arabiſchen Viertel hat das Licht aus Europa, welches, als es hier eingeführt ward, die Landeskinder mit ſchlimmen Befürchtungen erfüllte, noch keinen Eingang gefunden. Die Hauptadern des Verkehrs ſind gepflaſtert und mit Bürgerſteigen verſehen. Die Freude an Baumpflanzungen, welche der entthronte Chedīw von ſeinem Groſsvater und Vater geerbt zu haben ſchien, iſt auch Alexandria zugute gekommen, und das von ihm eingeſetzte Sanitätsamt ſorgt auch heute noch mit Eifer für die Geſundheit der Stadt. Die Krankenhäuſer derſelben verdanken nicht nur der chriſtlichen Mildthätigkeit, ſondern auch dem arabiſchen Wohlthätigkeitsſinn ihre Entſtehung, und auch in dem muslimiſchen Hoſpital waltet jenes aus dem Abendlande eingeführte Geſetz der ſtrengen Ordnung, welches das Leiden der Kranken ſo ſehr erleichtert und ſo viele gefährdete Leben erhält.

Aerzte von jeder Konfeſſion ſind in den alexandriniſchen Hoſpitälern thätig, und wer die Stadt durchwandert, der wird neben dem Neumonde auf den Moſcheen auf mancher Kirche und Kapelle das chriſtliche Kreuz erblicken. Kopten und Griechen beider Konfeſſionen, römiſche Katholiken, Proteſtanten, die anglikaniſchen und presbyterianiſchen Religionsgenoſſenſchaften haben hier ihre Gotteshäuſer, und ungehindert von den Muslimen, deren Moſcheen in Alexandria wenig Bemerkenswerthes bieten, verrichten die Juden in ſtattlichen Synagogen ihre Andachtsübungen.

Es gereicht den Nachfolgern Muhamed ʻAli's — und unter ihnen auch dem Chedīw Taufīk — zum Ruhme, daſs ſie die andersgläubigen Koloniſten nicht nur nicht in ihren religiöſen Uebungen beeinträchtigt, ſondern ſie auch durch Schenkungen von Grund und Boden bei ihren Kirchenbauten unterſtützt haben. Den römiſch-katholiſchen Chriſten überlieſs Muhamed ʻAli Grund-

Digitized by Google

ſtücke von beträchtlicher Ausdehnung, und das am Ufer des ſogenannten «neuen Hafens», in den keine Schiffe mehr einlaufen, auf dem Boden des alten Bruchium gelegene proteſtantiſche Kirchlein, in dem ein deutſcher Geiſtlicher vor einer deutſchen Gemeinde predigt, ſteht auf einem Platze, welchen Saʿīd Paſcha unſeren evangeliſchen Landsleuten ſchenkte. Für nichtdeutſche Proteſtanten, die keiner der engliſchen Sekten angehören, wird eben hier auch in franzöſiſcher Sprache gepredigt. Am Geburtstage unſeres Kaiſers Wilhelm im Jahr 1866 ward das freundliche Gotteshaus eingeweiht, bei deſſen Herſtellung die Gemeinde nicht nur von dem damaligen Könige von Preuſsen, ſondern auch von dem Chedīw Ismaʿîl freigebig unterſtützt worden war. Der verſtorbene, allen Freunden der altägyptiſchen Kunſt wohlbekannte Erbkam zeichnete den Plan zu dem in romaniſchem Stil erbauten Kirchlein, welches unverletzt aus dem Bombardement der Stadt hervorging. Als erſter Prediger war M. Lüttke, der Verfaſſer von «Aegyptens neue Zeit», in ihm thätig.

Wir ſehen, es haben Völker aller Konfeſſionen in Alexandria ein Heim gefunden und rühren und regen ſich frei, wie im Bereiche des religiöſen, ſo auch auf allen Gebieten des materiellen Lebens, des materiellen Lebens, das leider den Löwenpart aller Kräfte der Koloniſten wie der Eingeborenen in Anſpruch nimmt. Das Leben für eine Idee, das Ringen nach den Gütern des Geiſtes, die Pflege der Wiſſenſchaft und Kunſt, welche das alte Alexandria adelte — es iſt freilich auch in dem neuen eine Geſellſchaft von Männern zuſammengetreten, welche wiſſenſchaftliche Beſtrebungen verfolgt — haben die Auferſtehung der Weltſtadt nicht mitgefeiert, und dennoch muthen uns auch nach den Unbilden, welche ſie in jüngſter Zeit erlitten, die Verhältniſſe des neuen Ortes an wie ein Spiegelbild der Zuſtände des alten Alexandria. Dieſes iſt mitten unter Aegyptern eine Griechenſtadt geblieben, und ebenſo hat der neue Ort nur wenig von jener Signatur der muslimiſchen Welt angenommen, die im ganzen übrigen Nilthal überall in die Augen fällt. Wie vor zwei Jahrtauſenden, ſo iſt Alexandria auch in unſeren Tagen aus einem unbedeutenden ägyptiſchen Orte durch den Zuzug von unternehmungsluſtigen Europäern, beſonders von Griechen und Italienern, zu einer Weltſtadt geworden, in der das national-ägyptiſche weit hinter die fremden Elemente zurückge-

drängt wird. Heute wie damals darf die Bürgerschaft Alexandrias ein keckes Mischvolk von südeuropäischem Gepräge genannt werden, und das Wort, welches Hadrian dem Servianus schrieb: «Alle kennen nur den einen Gott (Mammon)», paſst nur zu gut auf den gröſsten Theil der hier lebenden Kaufleute, die weit häufiger durch glückliche Treffer bei gewagten Spekulationen, als durch ruhigen Erwerb das Ziel ihres Lebens, ein groſses Vermögen rasch zusammenzubringen, erreichen.

Freilich fehlt es auch hier nicht an hochachtbaren Vertretern des Handelsstandes, Engländern und Franzosen, Deutschen und Schweizern, Hellenen und Levantinern; wer sich aber in die griechischen Spelunken und zahlreichen Spielhöllen hineinwagt, der wird hier einer Hefe der Gesellschaft begegnen, wie sie verderbter, gährender, zügelloser in wenigen Groſsstädten vorkommen möchte. Dieses Gesindel, welches unser Erdtheil, und vornehmlich der Süden desselben, nach Aegypten ausgeworfen, ist der Urheber der Unruhen und des Gemetzels vom 11. Juni 1882 gewesen, und die meisten Schandthaten, welche bei diesen traurigen Ereignissen begangen wurden, sind auf seine Rechnung zu schreiben.

Wie in dem alten, so spielt auch in dem neuen Alexandria die jüdische Gemeinde eine hervorragende Rolle und zählt besonders reiche Leute zu ihren Mitgliedern. Ein groſser Theil der Geldgeschäfte ist in israelitischen Händen; das lehren die Namen der bedeutendsten Firmen, das lehrt ein Blick auf den bescheidenen Wechsler oder Sarrāf, der an der Straſsenecke hinter seinem Zahltischchen kauernd dem Vorübergehenden seine Dienste aufdrängt.

Wie Schweres Alexandria unter dem europäisch gebildeten und wohlgesinnten gegenwärtigen Vizekönig, dem Chediw Taufīk, zu leiden gehabt hat, ist noch in Jedermanns Gedächtniſs, doch diese Ereignisse und ihre inneren Beweggründe abschlieſsend darzustellen, bleibt immerhin eine miſsliche Aufgabe. Sie sind noch im Fluſs, sind noch nicht eigentlich historisch geworden, und wir begnügen uns daher mit einer kurzen Aufzählung der Thatsachen, welche einen so verhängniſsvollen Einfluſs auf Aegypten und Alexandria geübt haben. Gezwungen, sich einer unwürdigen Bevormundung von Seiten Englands und Frankreichs zu fügen, muſste Taufīk die von diesen Staaten eingesetzte Liquidations-Kommission und Kontrole (30. August 1879) dulden, die Generalkontroleure zum Ministerrath zulassen und der internationalen Liquidations-Kommission für die ägyptische Staatsschuld (5. April 1880) groſse Befugnisse einräumen. Internationale Gerichtshöfe sprechen am Nil Recht neben den einheimischen; und der Aegypter erträgt diese hochachtbaren und nothwendigen Behörden

Digitized by Google

leichter als den Uebermuth und den unerhörten Stellenschacher, welcher von den englischen und französischen Machthabern getrieben wird. — Das tief gekränkte nationale Gefühl des geduldigsten aller Völker wird von Seiten ehrgeiziger Truppenführer, welche ihrerseits von der Pforte ermuthigt werden, künstlich genährt. Am 2. Februar 1881 bricht eine Militärrevolte aus, durch welche sich der Kriegsminister zur Abdankung gezwungen sieht. Indessen erweist sich der Chedīw am 31. Mai den Engländern gefällig, indem er die Sklaverei völlig aufhebt, und schon wenige Wochen später wird er durch das erste gefahrdrohende Auftreten des Mahdi auf der Insel Aba, im Herzen der Sklavenländer, erschreckt. Im September 1881 bricht unter den Truppen in Folge der Absetzung einiger höheren Offiziere eine neue Militärrevolte aus, und der Chedīw, im eigenen Palaste belagert, verspricht die Entlassung des Ministeriums, die Ernennung Scherīf Paschas zum Ministerpräsidenten, die Einberufung der Notabeln und die Erhöhung des Militärs auf 18,000 Mann. Die Pforte schickt sich an, in die unhaltbaren Verhältnisse der Provinz einzugreifen, aber Frankreich und England treten vereint der türkischen Intervention entgegen. Ermuthigt durch dieses Vorgehen der Westmächte erläfst der Chedīw am 24. September 1881 ein neues Militärgesetz, die rebellischen Obersten erklären schriftlich ihre Unterwerfung, und Taufik darf es wagen, das Regiment Arābi Bēs, in dessen Person sich die nationale Bewegung mehr und mehr verkörpert, und den wir doch nicht als ein blofses Werkzeug der Pforte auffassen möchten, aus Kairo in die Provinz zu versetzen. Aber diese Ordre bleibt ohne Wirkung. Die Militärpartei unter Arābi gewinnt vielmehr an Macht und scheint eine nationale Politik im Gegensatz zum europäischen Einflufs zu verfolgen. Der Sultan, stets in Verbindung mit dem Bē und seinem Anhang, entsendet am 7. Oktober 1881 Kommissäre nach Kairo, um sich über die Lage des Landes zu unterrichten, aber sie erreichen nichts, denn sobald sie den ägyptischen Boden betreten haben, erscheinen englische und französische Panzerschiffe vor Alexandria. Indessen schlägt die nationale Bewegung unter den Truppen immer höhere Wogen und veranlafst die Garnison von Sues zu Gewaltthätigkeiten gegen die Italiener. Am 26. Dezember 1881 appellirt der bedrängte Chedīw an seine Unterthanen, indem er die Notabelnversammlung eröffnet, und sucht den nationalen Bestrebungen genug zu thun, indem er am 4. Januar 1882 Arābi Bē zum Unterstaatssekretär des Krieges im Kabinet Scherīf Pascha ernennt. Er wird durch eine Kollektivnote Englands und Frankreichs ermuthigt, in der diese beiden Mächte erklären, dafs sie, die ihn auf den Thron erhoben, ihn im Besitze der Macht schützen würden; aber diese Note wird von der Pforte als ein Eingriff in ihre eigene Souveränität über Aegypten aufgefafst, und sie erläfst am 15. Januar ein Rundschreiben an ihre Botschafter, welches dieser Anschauung Ausdruck verleiht. Dadurch belebt sich die Hoffnung der Notabeln auf die Unterstützung der Pforte. Sie machen gemeinsame Sache mit der nationalen Partei und zwingen Scherīf Pascha, welcher das gute Verhältnifs mit den Westmächten aufrecht erhalten will, zum Rücktritt, und so wird denn ein neues Ministerium berufen, in welches Arābi Pascha, das Haupt der Bewegung, als Kriegsminister eintritt, und nun wird die neue Verfassung, das «organische Gesetz», fast durchweg genehmigt. Aber die Vertreter der

Digitized by Google

fremden Mächte (die Generalkonfuln) greifen fofort in die felbftändige Entwicklung des politifchen Lebens des unglücklichen Landes (9. Februar 1882) ein, denn die Beftimmung betreffs der Votirung des Budgets durch die Notabeln bedroht ihren und der Kontroleure Einflufs auf die ägyptifche Finanzverwaltung, und fo wird denn am 26. die Notabelnverfammlung aufgelöst. Ein fonderbarer Zwifchenfall fchärft den Gegenfatz der Parteien. Arābi Pafcha will eine Verfchwörung von tfcherkeffifchen Offizieren gegen feine Perfon entdeckt haben, und ein Kriegsgericht verurtheilt auch vierzig von diefen ihrem Souverän ergebenen Soldaten (am 2. Mai) zur Verbannung nach dem Sudān; aber der Chedīw folgt dem Rathe der Generalkonfuln von England und Frankreich und verwandelt diefen harten Spruch in einfache Verbannung aus Aegypten. Von nun an ordnet fich der bedrängte Regent widerftandslos dem Gutdünken feiner europäifchen Befchützer unter, und Hülfe thut ihm noth gegen den Staat im Staate, welcher mit wachfender Sicherheit den eigenen Weg geht. Er mufs es ertragen, dafs das Minifterium über feinen Kopf hinweg die Notabelnkammer einberuft und den Generalkonfuln auf eigene Hand verfichert, die Europäer feien zwar noch nicht in Gefahr, doch werde eine Intervention in die Angelegenheiten Aegyptens mit Gewalt zurückgewiefen werden. Diefem Vorgehen des eigenen Kabinets erklärt der Chedīw den äufserften Widerftand entgegenfetzen zu wollen und bittet unumwunden und öffentlich um Englands und Frankreichs Hülfe. Die Bereitwilligkeit diefer Mächte, ihm folche zu leihen, kommt fofort zum Ausdruck, indem die Kontroleure die Beziehungen zu dem rebellifchen Kabinet abbrechen und am 20. Mai franzöfifche und englifche Gefchwader vor Alexandria erfcheinen. Kaum haben fich diefelben gezeigt, als Arabi Pafcha gegen den Willen feines Souveräns die Küftenforts in Vertheidigungszuftand zu fetzen beginnt. Nun ift die Geduld der Weftmächte erfchopft, und fie richten vereint ein Ultimatum an den Minifterpräfidenten, in dem fie die Entfernung Arābi's verlangen. — Aber diefer bleibt auf feinem Poften, und am 8. Juni erfcheint Derwīfch Pafcha als Abgefandter des Sultans und verfucht, wenigftens fcheinbar, den Chedīw zu einer Verftändigung mit Arābi zu bewegen; doch ohne Erfolg. Der Ingrimm der nationalen Aegypter gegen die Fremden hat inzwifchen einen hohen Grad erreicht, und dennoch ift das furchtbare Gemetzel, welches am 11. Juni in Alexandria ausbrach, keine That des Unwillens eines beleidigten Volkes, fondern, wie fchon oben bemerkt ward, das verbrecherifche Bubenftück des plünderungsfüchtigen europäifchen Pöbels, welches fich an laute Kundgebungen fchlofs, als deren Urheber Arābi Pafcha allerdings angefehen werden darf. Zwei Tage fpäter erfcheinen der Chedīw und Derwīfch Pafcha in Alexandria, und nachdem eine Botfchafterkonferenz zur Löfung der ägyptifchen Frage am 23. Juni 1882 zufammengetreten ift und hin und her berāth, bombardirt Admiral Seymour trotz des Proteftes der Pforte am 11. und 12. Juli die unglückliche Stadt Alexander's, legt, in guter Sicherheit vor den Kugeln des Feindes, in Trümmer, was feine Gefchoffe erreichen, und hat durch diefen fröhlichen Sport feinen edlen Namen und die Staatskunft feiner Nation mit einem unauslöfchlichen Schandfleck behaftet. Am 15. Juni 1882 landen 4000 Engländer in der halbzerftörten Stadt; der Sultan aber lehnt vorfichtig die Aufforderung der Mächte zur Intervention in Aegypten

Digitized by Google

ab, und als er sich endlich am 20. Juli bestimmen läfst, einzuschreiten, um weiteres Blutvergiessen in seiner reichsten Provinz zu verhüten, legt England ihm ein Hindernifs nach dem andern in den Weg und nimmt damit, nachdem es auch Frankreich beiseite geschoben, alle Verantwortung für die weiteren traurigen Vorgänge auf sich. Am 23. Juli hatte der Chedīw auf eigene Hand eine Proklamation an das Volk erlassen, um den drohenden Krieg mit Arābi zu verhindern, aber der Hafs gegen die Briten ist in Folge der mitgetheilten Ereignisse so hoch gewachsen, dafs sich sechs Tage später 360 Notabeln in Kairo für Arābi und gegen den Vizekönig erklären. Am 2. August erfolgt dann die Antwort des Führers der Nationalpartei auf die Proklamation des Chedīw. Er erklärt diesen in der seinen für einen Verräther und nennt sich selbst «Befehlshaber über Aegypten als Repräsentant des Sultans.» Dafür wird er von dem Vizekönig am 9. August für einen Rebellen erklärt. Arābi hat das Volk und die Armee, der Chedīw nur noch die Engländer für sich. Diese haben inzwischen den Sueskanal — Sues, Isma'īlīje und Port Sa'īd mit ihren Kriegsschiffen besetzt, und am 15. August übernimmt General Wolseley das Kommando der gelandeten englischen und indischen Truppen und bewirkt eine Frontveränderung, indem er den Sueskanal zur Operationsbasis erwählt. Am 24. August tritt er den Vormarsch gegen Kairo an. Nach kleineren Gefechten, am 27. und 28. Aug. und 9. Sept., welche für Arābi (nunmehr Pascha) ungünstig verlaufen, stürmen die Briten am 13. Sept. das feste Lager der Aegypter bei Tell el-Kebīr. Schon am nächsten Tage rückt englische Kavallerie in Kairo ein und Arābi Pascha wird gefangen genommen. Am 20. September übergibt sich Rosette, die letzte ägyptische Position, und am 25. kehrt der Chedīw still in seine von Fremden besetzte Hauptstadt zurück. Am 3. Dezember wird Arābi Pascha vom Kriegsgerichte wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt, aber zu ewiger Verbannung begnadigt. Gegenwärtig lebt er unter britischer Aufsicht, aber wenig behelligt, auf Ceylon.

Am 20. Oktober waren die ersten ernsthaft beunruhigenden Nachrichten über die Fortschritte des Mahdi aus dem Sudān eingelaufen; sie sollten sich bald häufen und immer unerfreulichere Gestalt gewinnen. Am 3. bis 5. November wurde das Heer des englischen Generals Hicks völlig vernichtet, und was auch in den letzten Monaten von Chartūm, Tokar und Suakīm gemeldet wird, legt Zeugnifs ab für den verhängnifsvollen Stand der Dinge im Sudān. Aber neue Zeitungen und das letzte Blaubuch sind bedenkliche Quellen für den Historiker, dem es obliegt, eine zusammenfassende Geschichtserzählung zu geben. Diese Dinge sind noch im Flufs, und es würde verwegen sein, jetzt schon voraussagen zu wollen, wohin sie führen. Immerhin werden Diejenigen, welche es freut, dem Walten der göttlichen Gerechtigkeit in der Geschichte nachzugehen, hier gern verweilen und das frevelhafte Bombardement Alexandrias mit den Fehlschlägen und dem Mifsgeschick der Briten in Aegypten und im Sudān in Verbindung setzen. In jedem Falle bezeichnet die englische Okkupation Aegyptens einen beklagenswerthen Rückschritt auf allen Gebieten des Lebens in diesem hart heimgesuchten Lande. Der Sudān wird schwer zurückzugewinnen sein, und wenn diefs dennoch mit der Zeit geschehen wird — woran

Digitized by Google

wir nicht zweifeln — werden die emsigen Arbeiten von dreissig Jahren verloren sein, und die abendländische Kultur wird viele Lustren gebrauchen, bevor sie in jenen Gegenden die Verhältnisse von 1882 wieder herstellt. Missionsgesellschaften, Grosshändler und Forschungsreisende sehen sich um mühevolle, vieljährige Errungenschaften gebracht, und Vortheil aus dem Geschehenen wird keinem erwachsen, ausser der muslimischen Propaganda und dem Sklavenhändler.

Wer das Leben des Orients kennen zu lernen wünscht, der wird in Alexandria, dieser Stätte des Weltverkehrs, seine Rechnung nicht finden, der schnüre schnell sein Bündel und wende sich südwärts nach der schönen Chalifenstadt, denn in Alexandria hat der Araber nur in den bescheidensten und ärmlichsten Vierteln sein Heim, und zahlreicher fast, als die Quartiere, in denen er wohnt, sind die Friedhöfe, in denen seine Verstorbenen ruhen. Auch die Türken kommen wenig zur Geltung. Viele von ihnen bewohnen die in den schrecklichen Julitagen von 1882 viel genannte und schwer beschädigte Insel Pharus, und zwar in bescheidenen, doch dabei oft recht freundlichen Häusern, welche stattlich von dem Palais des Chedīw überragt werden, welches auf der Landzunge Rās et-Tīn (Feigenkap) gelegen, seine Erbauung Muhamed ʻAli, seine Erneuerung Ismaʻil Pascha verdankt; aber auch diess vom Meere bespülte Bauwerk, eine Nachahmung des Serail zu Konstantinopel, ist stillos und würde kaum an den Orient erinnern, wenn sich nicht neben ihm das Haremsgebäude mit seinen Gärten erhöbe. Hier darf der neugierige Europäer nicht hoffen, den Blick eines schönen, von Schleiern und Gittern halb verborgenen Auges zu erhaschen, wohl aber wird er einem von jenen Eunuchen begegnen können, welche in keinem vornehmen ägyptischen Hause als Frauenhüter fehlen, und denen in älterer Zeit in allen morgenländischen Reichen die höchsten Staatsämter zuzufallen pflegten.

Es sind die Eunuchen also keineswegs von Muslimen zuerst benützt worden, vielmehr kamen sie ihnen, die in früherer Zeit ihren Frauen eine durchaus würdige Stellung einräumten, aus jenem Byzanz zu, das die Missbräuche, welche es dem Morgenlande entnommen, diesem mit vollen Händen zurückgab. Längst schon sind die Eunuchen aus den Reihen der Staatsdiener ausgeschlossen; aber obgleich sie fast alle den schwarzen Stämmen der oberen Nilländer angehören, und ihr widriges und schläfriges

Digitized by Google

Ausſehen keineswegs dafür zu ſprechen ſcheint, ſo ſollen ſie ſich doch heute noch durch Klugheit und Thatkraft auszeichnen und gewöhnlich den Hausſtand leiten, zu dem ſie gehören. So ſelten wie hier, ſo häufig werden wir ihnen in Kairo begegnen.

Gelingt es uns einmal in Alexandria, daran zu glauben, daſs wir uns thatſächlich im Orient befinden, ſo verſetzt uns doch ſchon der nächſte Augenblick nach Europa zurück, und durch die engliſche Invaſion iſt die Zeit ganz nahe gekommen, in der gerade hier das abendländiſche das morgenländiſche Leben bis auf die letzte Spur vernichten wird. Nur zwei Wahrzeichen, das eine aus dem Pflanzen-, das andere aus dem Thierreiche, wir meinen die *Palme* und das *Kameel*, werden Alexandria ſeinen orientaliſchen Charakter wahren, auch wenn hier das letzte Minaret der letzten Moſchee verſchwunden iſt.

Wer ſich Aegyptens erinnert, denkt auch an ſeine Palmen. Wie Säulen erheben ſich die ſchlanken, faſerigen Stämme dieſer edlen Bäume, wie Schirmdächer breiten ſich ihre Kronen aus. Wir preiſen ſie gern, die ſchönen Töchter des Morgenlandes, welche das Fruchtland zieren und die Einförmigkeit der Wüſte freundlich durchbrechen, unter deren Schatten es ſich ſo köſtlich raſtet, deren Kronen der leichteſte Windhauch bewegt, und zu deren Füſsen, da, wo ſie ſich zu Hainen geſellen, das Licht mit dem Schatten ewig wechſelnde Spiele treibt. Wohin auch immer — in Aſien, Afrika und Europa — der Islām gedrungen, dieſer Baum iſt ihm gefolgt, und wie hoch auch der Stifter dieſer Religion ihn zu ſchätzen wuſste, beweiſt das folgende ihm zugeſchriebene Wort: «Ehret die Palme; denn ſie iſt eure mütterliche Tante, aus dem ſteinigen Boden der Wüſte eröffnet ſie euch eine reichliche Quelle des Unterhaltes!»

Als Gnadengeſchenk, durch welches Gott die Lande der Bekenner vor allen andern beglückt, ehren ſie die Frommen, und einen Palmenbaum freventlich zu verwunden, würde eine Todſünde ſein.

Nützlichere Gaben als das Kameel und die Palme gibt es nicht im Morgenlande, und wie unvergleichlich den Orientalen der Segen erſcheint, den ihnen beide gewähren, beweiſt ihr geflügeltes Wort: «Die Palme iſt das Kameel und das Kameel die Palme der Wüſte!»

Digitized by Google

Jeder Theil des ſchönen Baumes, von der Wurzel bis zur Spitze, iſt nutzbar. Sein Stamm iſt in vielen Ländern des Orients das einzige Bauholz, aus ſeinem Baſte verfertigt man Matten und Stricke, aus ſeinen Zweigen Dächer, Betten, Sitze, Käfige und Körbe, und wie reiche Mengen an nährender Speiſe die dichten Fruchttrauben unter den Palmenkronen in der Herbſtzeit gewähren, iſt allbekannt.

Mit Sorgfalt werden die köſtlichen Bäume, die männlichen wie die weiblichen, gepflegt, und ſchon die alten Aegypter nannten die erſten väterliche und die zweiten mütterliche Palmen und verſtanden ſich auf die Kunſt, der Natur nachzuhelfen und mit Menſchenhand den Samenſtaub in die weiblichen Blüten zu ſtreuen.

Wie der Schweizer in der Fremde nach ſeinen Bergen Heimweh fühlt, ſo ſehnt ſich der Araber nach ſeinen Palmen. Der erſte Omajjadenherrſcher in Spanien mochte in ſeiner neuen Heimat nicht ohne den edlen Baum leben und ließs einen Palmenſchöſsling aus Syrien kommen, den er in den Garten ſeines Landhauſes Ruhſafa bei Cordova pflanzte und pflegte. Seiner Sehnſucht nach den heimiſchen Bäumen hat er in folgenden ſchönen, bezeichnenden Verſen Ausdruck gegeben, die wir in des Grafen v. Schack meiſterhafter Ueberſetzung dem Leſer mittheilen:

«Du, o Palme, biſt ein Fremdling,
So wie ich in dieſem Lande;
Biſt ein Fremdling hier im Weſten,
Fern von deiner Heimat Strande;

Weine drum! Allein die ſtumme,
Wie vermöchte ſie zu weinen?
Nein, ſie weiſs von keinem Grame,
Keinem Kummer gleich dem meinen!

Aber könnte ſie empfinden,
O, ſie würde ſich mit Thränen
Nach des Oſtens Palmenhainen
Und des Euphrat Wellen ſehnen.

Nicht gedenkt ſie deſs, und ich auch
Faſt vergeſſ' ich meiner Lieben,
Seit mein Haſs auf 'Abbās' Söhne
Aus der Heimat mich getrieben.» —

Digitized by Google

Diefer fo fchön befungene Baum ift die Stammmutter von taufend Palmen geworden, welche heute noch im füdlichen Spanien fich leife bewegen, wenn ein Windhauch ihre Kronen berührt.

Es fällt uns Neueren ebenfo fchwer, uns Aegypten ohne Kameel als ohne Palmen zu denken, und dennoch ift das geduldige Schiff der Wüfte erft in verhältnifsmäfsig fpäten Tagen am Nil heimifch geworden. In der Pharaonenzeit blieb es unbenutzt, obgleich es fchon auf älteren Denkmälern erwähnt wird und die Eroberer von Weftafien ihm häufig genug auf ihren Kriegszügen begegnet fein müffen. Auch in dem übrigen Nordafrika und in der Sahara, die wir uns gar nicht mehr ohne Kameel vorzuftellen vermögen, ward es erft in nachchriftlicher Zeit allgemein benutzt. H. Barth hat bewiefen, dafs fich felbft die phönizifchen Kaufleute in Karthago, deren Karawanen die Wüfte nach vielen Richtungen durchkreuzten, des Höckerthiers nicht bedienten.

Mit den arabifchen Heeren kam es zu Taufenden an den Nil und folgte ihnen auf ihren Zügen gegen den Weften. Wie fchnell es fich da, wo es die Bedingungen feiner Exiftenz findet, einzubürgern vermag, das beweist die Gefchichte der jüngften Zeit. Nach dem Krimkriege wanderten Tartaren mit ihren Kameelen in die Dobrudfcha, der bis dahin diefes Thier fremd geblieben war, und vor Kurzem fand es v. Kremer dort völlig heimifch und fah in Galatz tartarifche Karren, von Kameelen gezogen, die gefrorene Donau überfchreiten.

In Aegypten trägt das Höckerthier alle Laften, zieht den Pflug, treibt das Schöpfrad, durchjagt und durchfchreitet mit dem Beduinen und Pilger die Wüfte und befchenkt feinen Befitzer mit Milch und feiner weichen, zu groben und feinen Geweben tauglichen Wolle. Wir werden den Kameelen öfter begegnen und noch Manches von ihnen zu erzählen haben; hier fei nur erwähnt, dafs auch in Alexandria das Kameel nach jeder Richtung hin ausgenutzt wird. Bei er-Ramle im Often der Stadt, wofelbft fich ein Sommerpalaft des Chedīw erhebt, und die Alexandriner in den heifsen Monden gern die kühlere Seeluft geniefsen, lagern Beduinenftämme und fcheeren die Höckerthiere, um ihre koftbaren Haare an Händler und Weber aus der benachbarten Stadt zu verkaufen, in der von allen Induftriezweigen aus der alten Zeit nur noch einer fortbefteht, wir meinen die Kunft, mit feinen

Fäden reiche Stickereien auszuführen. In der Chalifenzeit hatte diese Fertigkeit eine bewunderungswürdige Höhe erreicht. Die europäischen Fürsten bezogen in jenen Tagen ihre kostbarsten Gewandstücke aus dem Orient, und auch der in der wiener Schatzkammer aufbewahrte Krönungsmantel der römisch-deutschen Kaiser ist von arabischen Händen verfertigt worden, die nicht vergafsen, das Tirās, eine den Namen und Titel des hohen Bestellers in kunstvollen Verschlingungen zur Anschauung bringende Arabeske, in ihn einzusticken; Venedig und Genua bezogen ihre Seidenstoffe aus Alexandria, und alle Goldfäden, deren man in Europa in der Ritterzeit, welche reichgestickte Prachtgewänder liebte, bedurfte, kamen aus dem Orient, wo sie, wie man jetzt weifs, aus den feingeschnittenen Därmen des Schlachtviehs hergestellt wurden. Auf der Insel Cypern war der Stapelplatz für diese Waare, von der grofse Quantitäten in den alexandrinischen Seidenstickereien verbraucht wurden. Wir wissen nicht, ob Sa'īd Pascha, der Vorgänger des entthronten Chedīw Isma'il, sein grofses Prachtzelt in Alexandria herstellen liefs; doch hat dieses aus schwerem Seidenstoff mit reicher Stickerei bestanden und war so grofs, dafs einige hundert Gäste in ihm Platz finden konnten, und dabei mehr als halb so hoch wie das berliner Schlofs. Stickerei und Weberei sind wie im Alterthum so auch noch heute die vorzüglichsten Künste des Morgenlandes und werden von Männern, aber auch von Frauen geübt. Eine der zartesten Blüten im Liederkranze der Araber ist einem Webermädchen gewidmet. Seine letzten Verse lauten nach Schack's Ueberfetzung:

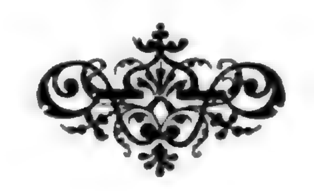
Die Fäden zittern, während sie
Das Weberschiffchen treibt,
So wie das Herz des Dichters, wenn
Er Liebeslieder schreibt.

Oft wenn das bebende Gespinnst
Am Webestuhl sie hielt,
Verglich ich sie dem Schicksal, das
Mit unsern Herzen spielt.

Oft auch, wenn in der Fäden Kreis
Ich sie beim Werk erblickt,
Bedünkte sie mich wie ein Reh,
Vom Jägernetz umstrickt.

Die Weberei der Orientalen fteht heute noch hoch; freilich ift fie, wie fchon die oben erwähnten Graf'fchen Funde beweifen, zurückgegangen, und diefs gilt in noch entfchiedenerer Weife von der Kunft der Sticker; aber beide werden fich erhalten, fo lange die Araber ihre Freude an prächtigen Kleidern und weichen Teppichen bewahren und ihre Frauen es lieben werden, den kleinen Fufs mit reich geftickten Pantoffeln zu bekleiden, auf denen aus dem Golde wohl auch eine Perle fchimmert und ein prächtiger Edelftein blitzt.

Wir ftehen an der Pforte der Geheimniffe des Orients. In dem halb europäifchen Alexandria werden fie fich uns nicht erfchliefsen. Auf denn nach Süden durch das Delta, den grünen Fächer, an deffen Griff, wie der Dichter fagt, als koftbarer Demantftein Kairo fchimmert.



Durch das Delta.

Das Zeichen ertönt, ein Pfiff und wir eilen nach Süden auf eisernem Pfade. Die Häuser und Villen zu unserer Rechten, die Saffianpolster, auf denen wir Platz gefunden, die Gestalt der kleinen Fahrkarten, die langen, metallenen Fäden an unserer Seite, welche die Gedanken der Menschen einander so nahe bringen, wie die Schienenstränge ihre Wohnungen, die Form der Lokomotiven und Wagen, wie ist das Alles so ganz europäisch! Ja, und die Maschinen werden mit Kohlen, schwarzen, gewöhnlichen Kohlen, die das verhasste England liefert, und nicht mit Mumienstücken geheizt, wie das noch vor Kurzem ein amerikanischer Reiseschriftsteller seinen Lesern erzählte! Und doch; wir sind im Orient! Da wiegen sich Palmen, da heben sich mit dem Halbmond geschmückte Minarete, und der Staub, welcher durch das geöffnete Fenster nur allzureichlich dringt, ist echter und unverfälschter Wüstenstaub. Der mit dem Tarbūsch geschmückte braune Kopf des Schaffners, der sich nun zeigt, gehört auch keinem Europäer an, und auf der Fahrkarte stehen arabische Lettern und Zahlen neben den römischen. Eigenartig sind auch die eisernen Schwellen der Schienen, die man den eichenen in dem holzarmen Nilthale vorzieht.

Zu unserer Linken zeigen sich die Segel der Schiffe, welche den Mahmudīje-Kanal befahren, zu unserer Rechten wogt das brackige, flache Wasser des alten mareotischen Sees, in dem einst Tausende von Schiffen in tiefen und wohlgeschützten Häfen vor Anker gingen und an dessen Ufern sich in der alten Zeit, mit

der wir den Leſer bekannt zu machen verſucht haben, Landhaus an Landhaus, Weingarten an Weingarten reihte.

«Da iſt der taſiſche Wein, da iſt mareotiſcher Weiſser,» ſingt Vergil; daſs er ein hohes Alter verträgt, rühmt Strabo dieſem Weine nach, und Athenäus, der ihn in Alexandria ſelbſt bei manchem Gaſtmahle getrunken, lobt ſeine lichte Farbe, ſeine vorzügliche Blume, und daſs er leicht und geſund ſei und nicht zu Kopfe ſteige. Auch Horaz beſingt den mareotiſchen Rebenſaft, der wie wohl die meiſten beſſeren ägyptiſchen Sorten an ſolchen Uferſtellen gezogen ward, welche die Ueberſchwemmung und der fette Nilſchlamm nicht erreichten.

Schon in den Grüften aus der älteſten Zeit finden ſich Bilder, welche die Weinkultur der alten Aegypter zur Anſchauung bringen. Einige Winzer ſind auf denſelben thätig, vom Spalier Trauben zu leſen, und andere treten den Moſt aus. Ueber ihnen ſteht geſchrieben: «Das Leſen der Trauben des Landguts.» Ptah-hotep hieſs der vornehme Beſitzer deſſelben. Er lebte vor etwa 5000 Jahren zur Zeit der Pyramidenerbauer. In unſeren Tagen wird am mareotiſchen See kein Wein mehr gezogen, wohl aber haben ſich an den Ufern manche Mauerſtücke erhalten, welche die Araber in Folge alter Erinnerungen «Weinpreſſen» nennen. Im übrigen Delta reifen vortreffliche Trauben und zwar, wie in der Pharaonenzeit, nicht an Stöcken, ſondern an laubenartigen Spalieren. Der Bereitung des Rebenſaftes ſtellte ſich der Islām, welcher den Weingenuſs unterſagt, in den Weg, die Rebenzucht ging zu Grunde, und keine Beere wird gepreſst, obgleich ſich die wohlſchmeckenden, im Juni und Juli reifenden ägyptiſchen Trauben, die unter anderem Obſt auf den Märkten verkauft werden, vielleicht recht gut dazu eignen würden.

Wir eilen weiter. Wiederum blitzt ein weiter Waſſerſpiegel auf zu unſerer Linken. Das iſt der See von Abukīr. So heiſst er nach dem elenden Fiſcherdorfe auf einer Landſpitze im Weſten von Alexandria, deſſen Name ſo berühmt und ſo laut verwünſcht wie gefeiert werden ſollte; ward doch Abukīr gegenüber die gröſste Seeſchlacht dieſes Jahrhunderts geſchlagen, gelang es doch hier am 1. Auguſt 1798 dem britiſchen Helden Nelſon, die von dem tapferen, aber unglücklichen Admiral Brueys kommandirte Flotte der franzöſiſchen Republik zu vernichten.

Es ist hier nicht der Ort, die Wechselfälle des merkwürdigen Krieges, welcher gegen England in Aegypten ausgefochten wurde, dem Leser vorzuführen, und doch, wie sollten wir uns nicht im Angesicht der Gewässer von Abukîr jener Kämpfe erinnern, in denen der Tod so reiche Ernten hielt; während der Seeschlacht zuerst und dann im Jahre 1801 bei der ersten Belagerung von Alexandria durch die Briten. Hundert und fünfzig Dörfer und Flecken sind damals vom Erdboden verwischt worden wie eine Schrift von der Tafel, als die Engländer die das Fruchtland schützende Landnehrung unweit Abukîr durchstachen und so die salzige Flut als furchtbare Bundesgenossin in die wehrlosen Fluren einbrechen liessen. Welches Elend hat England damals wie in unseren Tagen über Alexandria und seine Umgebung gebracht!

Die Seen verschwinden. Grüner und grüner werden die Fluren zu beiden Seiten der Bahn. «Damanhûr» heisst die erste Stadt, bei der die Lokomotive getränkt wird. Das ist der alte Horusort, das griechische Apollinopolis parva, in dem heute der Mudîr oder Gouverneur einer grossen und fruchtbaren Provinz residirt. Graue Häuser von stattlichem Umfang erheben sich hinter dem Bahnhof an der Lehne eines mässigen Hügels, Minarete steigen schlank himmelan, hier wie überall, und als nächste Nachbarn des Schienenwegs schimmern die hellen Leichensteine des arabischen Friedhofs.

Fast wär' es geschehen, dass sich zu den Todten von Damanhûr kein Geringerer als der General Bonaparte gesellt hätte. Als er der ihm durch eine Abtheilung von ägyptischen Reitern drohenden Gefahr glücklich entronnen war und Desaix ihm seine Unvorsichtigkeit vorwarf, ertheilte er, als habe er die Gabe eines Sehers besessen, die von den späteren Ereignissen seltsam gerechtfertigte Antwort: «Es steht nicht in den Sternen geschrieben (il n'est point écrit là-haut), dass ich jemals den Mamluken in die Hände falle; — den Engländern; das könnte so kommen!» (Prisonnier des Anglais, à la bonne heure!)

Die Fussspur eines grossen Mannes drückt auch den unscheinbarsten Stätten den Stempel der Bedeutung auf, und denen, die Bonaparte und seine Begleiter am Nil hinterliessen, werden wir noch häufig begegnen.

Führt uns jetzt die Eisenbahn durch die schön bestellten

Fluren des Delta, ſo werden wir ſchwer begreifen, daſs die franzöſiſche Armee Damanhūr von dürren Wüſteneien umgeben fand. Wohl iſt das Land, welches wir durcheilen, einförmig, aber das, was ſich immer und immer wiederholt, alles, was von Damanhūr bis Kairo zu beiden Seiten der Bahn dem Blick begegnet, legt Zeugniſs ab für die auſserordentliche Gabenfreude des ſchwarzen Bodens im Delta und von dem Fleiſse ſeiner Bewohner. Grünende Felder in weiten, unermeſslichen Breiten überall, Dörfer, die von fern wie Erdhügel oder Ameiſenhaufen ausſehen, von Palmen umgrünt und oft ſich lehnend an Schutthaufen, die Trümmer von zerſtörten Orten aus alter Zeit. Auf den hohen Dämmen dort, welche die Felder überragen, ziehen hinter einander in langer Reihe Kameele dahin und Eſel mit ihrem Treiber; ſchwarze Büffel ſteigen, um zu trinken, in das Waſſer, und groſse und kleine Vögel, viel zahlreicher als irgendwo in Europa, bevölkern die Luft. Dort weiden Büffel, da arbeiten halbnackte Männer und Frauen in langen, blauen Gewändern in einem Baumwollenfelde; die ungewohnten Bilder häufen ſich, aber wir jagen an ihnen vorüber; das eine verſchwimmt mit dem andern, und doch . . . Was iſt das? Da wehen Segel, da zeigt ſich das ſchimmernde Waſſer eines breiteren Stromes!

Das iſt der *Nil!* Nicht der ganze, ungetheilte, aber der eine von jenen beiden Hauptarmen, welche heute ſein Waſſer dem Meere zuführen.

Ueber eine eiſerne Brücke raſſelt und donnert der Zug, «Kafr es-Saijāt» ſteht an dem weiſs getünchten Stationsgebäude, und wir verlaſſen den Zug, denn die Meſſe zu Tanta, an der wir Theil zu nehmen gedenken, beginnt erſt Freitag, und es verlohnt ſich doch wohl, die Kornkammer der alten Welt, die mit ihren Produkten jene Flotten füllte, deren verſpätetes Eintreffen Rom und Byzanz mit Hunger bedrohte, näher zu betrachten und ruhmvoller Zeiten zu gedenken an altberühmten Stätten.

Ein Boot iſt ſchnell gemiethet, und Wind und Strömung führen uns den Arm von Roſette hinab, hinein in das eigentliche Delta, deſſen Boden der Vater der Geſchichte mit Recht ein Geſchenk des Stromes nennt. Seit einer langen Reihe von Jahrtauſenden hat der Menſch es verſtanden, ſich dieſe Gabe nutzbar zu machen, nutzbar in wechſelnder und den Bedürfniſſen jeder

Epoche angemeſſener Weiſe. Es gab eine Zeit, in der hier rinnende Waſſeradern ſich Bahn brachen durch Sümpfe, Pflanzenbarren, Rankengeflecht und Blumengewinde. Inſeln und Landſtreifen ragten aus dem Waſſer hervor, eine übermächtige, ungezähmte Vegetation, die wir in den älteſten Grüften abgebildet finden, bildete tauſend Hecken, Zäune, Wälle und Mauern, hinter denen Nilpferde, Krokodile und mancherlei Gewürm und Gethier unbehelligt hausten.

Von Süden her durch Chamiten, welche wohl über Arabien und die Straſse Bab el-Mandeb zum Nil gelangt ſind, von Norden aus durch ſemitiſche oder kuſchitiſche Koloniſten ward dieſs Land in Beſitz genommen. Die Dickichte wurden gelichtet, die Waſſeradern zugänglich gemacht für Kahn und Ruder, das Gethier ward verfolgt, und als auf den erſten höher gelegenen Gebieten reiche Frucht gedieh, rang man den Sümpfen Landſtück auf Landſtück ab, indem man die Waſſer zwang, vorgeſchriebenen Pfaden zu folgen und ſich den Zwecken des Landmanns dienſtbar zu erweiſen. Neue gegrabene Betten wurden dem Strome angewieſen, der ſich in der Pharaonenzeit durch ſieben Mündungsarme in das Meer ergoſs. Bald erhoben ſich blühende Städte an ihren Ufern, und in abgegrenzten Bezirken ſorgten erſt kleine, ſelbſtändige Fürſten, und dann die Zat oder Nomarchen, welche der Pharao ſandte, für die Wohlfahrt der ihnen anvertrauten Gaue. Bis in die Römerzeit ward dieſe Eintheilung des Delta feſtgehalten, und gröſsere und kleinere Münzen lehren, daſs es jedenfalls von Trajan bis Domitian den einzelnen Nomen oder Gauen (es gab damals deren 24) freiſtand, ihr eigenes Geld zu prägen. Ein ſchroffer Partikularismus ſonderte, wie wir ſehen werden, dieſe Bezirke und ward verſchärft durch den Umſtand, daſs jeder von ihnen zu ſeinen eigenen Götterkreiſen betete und ſeine eigenen heiligen Thiere verehrte,

MÜNZE DES MENDESISCHEN GAUES.

Digitized by Google

von denen man auserleſene Exemplare in den Tempeln pflegte, deren Abbilder bei den Prozeſſionen umhergeführt und ſpäter als Wappenzeichen auf die Münzen geprägt wurden. Das Geld von Mendes, der Stadt des heiligen Widders, zeigte das Bild eines

MÜNZE DES GAUES LEONTOPOLITES.

Bockes, das des Leontopolites oder Löwenſtadt-Gaues den König der Thiere, deſſen Geſtalt der Gott Horus gewählt hatte, als er in der Gegend von Zar, der Löwenſtadt, die Feinde ſeines Vaters Oſiris beſiegte.

Der Stromarm von Roſette, auf dem wir dahinfahren, entſpricht der alten bolbitiniſchen Nilmündung. Wie an allen Ufern der Waſſeradern des Delta, ſo wurde auch an den ſeinen die Papyrusſtaude eifrig gepflegt, und auf ſeinem Spiegel ſchwammen Lotosblumen als Zier des Waſſers und als Brodpflanzen, deren Körner von den Armen eben ſo häufig genoſſen wurden, wie das Mark des Papyrus. Die letztgenannte Pflanze iſt nicht nur aus dem Delta, ſondern aus ganz Aegypten völlig verſchwunden und hat ſich nach Süden zurückgezogen, wo ſie ſowohl am blauen als am weiſsen Nil in reichlichen Mengen vorkommt. Nilpferde und Krokodile, die ſich noch vor wenigen Jahrhunderten im Delta zeigten, ſind ihnen gefolgt, wenn auch von den letzteren immer noch einzelne Exemplare in Oberägypten erlegt werden. Auch die Lotosblume, einſt die überall am meiſten in's Auge fallende unter den ägyptiſchen Waſſerpflanzen, iſt verhältniſsmäſsig ſelten geworden. Aus ihrer Blüte ſoll der junge Gott Horus in's Leben getreten ſein, und die anmuthige Form derſelben hat den bildenden Künſten in der Pharaonenzeit unzählige Male zum Vorbilde gedient. Zahl-

reiche Exemplare sowohl der weissen als der blauen Lotosblume finden sich indessen noch immer auf den Wasseradern in der Nähe von Damiette, woselbst Rohrbach auch noch die mohnartigen Körner der Lotosfrucht essen sah.

Unter den Byzantinern ging die Kultur des Delta in trauriger Weise zurück; die Chalifen und ihre Statthalter und Vasallen hoben sie wieder durch ihre Sorge für die verständige Vertheilung des Nilwassers, und manche stattliche Ruine an entlegenen Stätten zeugt für das reichere Leben, welches in der Glanzzeit des Islām auch hier seine Blüte entfaltete.

Seit dem Sturze der Fatimiden und dem Tode des grossen Saladin (Salāh ed-dīn) ging unter den Mamlukensultanen und später, nach der Einverleibung Aegyptens in das osmanische Reich durch Selīm, in Folge der Raubwirthschaft der türkischen Paschas und Bēs die Kultur des Delta mehr und mehr zurück, bei den Mündungen des Nil stauten sich Schlammmassen auf, das Gefälle des Flusses wurde immer geringer und endlich war er gezwungen, sich neue und tiefere Betten aufzusuchen. Die östlichste (pelusinische) Mündung fand durch den sebennytischen Arm (bei Damiette) einen bequemen Ausgang; die westlichste (kanopische) musste sogar durch den von Menschenhand gegrabenen bolbitinischen, den heutigen Rosette-Arm, auf dem wir dahinfahren, ihren Weg nehmen. Die alten Hauptzweige verschwanden endlich ganz, neue Nebenzweige im inneren Delta bereicherten sich mit ihrem Wasser und verbinden heute fast ausschliesslich den Nil mit dem Meere.

Bis zur Unkenntlichkeit hat sich das Stromnetz des Delta von der Römerzeit bis in unsere Tage verändert, und was von dem Laufe des Wassers gesagt ward, das gilt auch von der Vegetation, welche ihm das Leben verdankt. Viele neue Kulturpflanzen haben nicht nur den Papyrus und die Lotosblumen, sondern zum Theil auch das alte Korn verdrängt, neue Baumarten beschatten die Wege und Dörfer, und es darf getrost behauptet werden, dass alles Land, welches unter den Mamluken und Türken der Kultur verloren ging, ihr wieder durch die wirthschaftliche Umsicht der Familie Muhamed ʻAli's und besonders des Chedīw Ismaʻil zurückgewonnen wurde. Bonaparte's Wort, dass unter einer guten Verwaltung der Nil die Wüste, bei einer schlechten die Wüste den Nil erreiche, hat sich bewährt, und wer jetzt im Oktober die

Gegend von Damanhūr durchwandert, in der ſich die franzöſiſchen Truppen in der Wüſte zu verſchmachten beklagten, der wird mit doppelter Bewunderung auf die mannshohen, unabſehbaren Maisfelder ſchauen, die, erſt vor neun Wochen geſät, jetzt ſchon mit ausgereiften goldenen Kolben der Ernte warten.

Ein freundlicher Südwind bläht das dreieckige lateiniſche Segel unſeres beſcheidenen Bootes. Nach Türkenart hocken wir auf dem Deck, und an uns vorüber gleiten die Felder und Wieſen, die Dörfer und Flecken. Die Wiſsbegier findet in jeder Minute, der Sinn für landſchaftliche Schönheit nur ſelten Nahrung. Das Auge erfreut ſich nur da, wo an einer Biegung des Fluſſes ſich Palmen und Strauchwerk zu freundlichen Gruppen geſellen, oder wo die Frauen des Dorfes in langen Zügen dem Fluſſe nahen, um Waſſer zu ſchöpfen. Auf allen Feldern ſind bräunliche Männer, ſind Weiber und Kinder thätig, thätig vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem letzten glühenden Gruſs am weſtlichen Horizonte.

Fruchtbarere Breiten als die, welche uns heute begegnen, mag die Welt kann hegen, aber wenige ſtellen wohl ſchwerere Anforderungen an den Fleiſs ihrer Bebauer. Nur ein Theil der Aecker — diejenigen, welche man Rājefelder nennt — werden von der Ueberſchwemmungsflut durchweicht und gedüngt; die höher gelegenen (Scharāki) Fluren bedürfen jahraus jahrein der künſtlichen Bewäſſerung und zum Theil auch des Dunges. Dem Fellachen am Zieheimer (Schadūf) begegnen wir häufiger in Oberägypten; hier werden die Aecker durch Schöpfräder (Sākije), an denen Töpfe befeſtigt ſind, oder durch die Tabūt genannten, mit kaſtenartigen Fächern verſehenen Hohlräder getränkt. Büffel oder Kameele drehen die weithin knarrenden Waſſerwerke; aber nicht ſelten ſtört auch der regelmäſsige laute Athem und das Geraſſel einer Dampfpumpe am Ufer die ländliche Ruhe.

Hier wird das Waſſer gehoben, um das ſeiner Zeit mit Blüten, die denen der wilden Roſen gleichen, bedeckte Geſträuch von Baumwollenplantagen zu begieſsen, dort um Indigo-, Hanf- und Kornfelder zu tränken. In bunten Farben blüht auf weiten Flächen der «Vater des Schlafs» (abu̦'n-nūm), wie die Araber den Mohn benennen, und köſtlich zu ſchauen ſind die mit goldenen Kugeln und grünlichen Walzen beſtreuten Kürbis-, Melonen- und Gurkenbeete. Die meiſten Aecker geben zwei, viele drei Ernten im

Jahre, aber auch ſie verlangen beſtimmte Fruchtfolgen und unter Umſtänden Brachzeiten.

Jetzt nähern wir uns einem Dorfe, das, hart am Ufer gelegen, uns zur Landung ladet. Aus Nilſchlamm zuſammengeknetet, bedeckt mit Palmenſtämmen und Zweigen, über die man Erde ſtreute, ſind die Hütten der ärmeren Fellachen. Die reicheren Bauern wohnen in Häuſern von getrockneten Schlammziegeln; die Dorfſchulzen nicht ſelten in ſtattlichen Gebäuden von gebrannten Ziegelſteinen. Kein Fenſter öffnet ſich nach der Straſse hin, aber über vielen Thüren ſehen wir ſchlichte Ornamente, Rauten, Eierſtäbe, Spirale. Dort hat man bunte Fayencetellerchen als Zierat angebracht, da das ſinnig ausgeputzte Gemälde des Königs der Thiere, dem ein Papagei auf dem erhobenen Schwanz ſitzt, dort das farbige Bild des Dampfſchiffes oder Kameels, welches den Hausbeſitzer bei ſeiner Pilgerfahrt nach Mekka durch das Rothe Meer und die Wüſte führte. Die Kunſtgattung, zu welcher all dieſe Dekorationsmalereien, die wir auch in der Hauptſtadt häufig wiederfinden werden, gehören, iſt die unſerer «ungezogenen Jungen» oder des berühmten «Buches der Wilden». Schutthaufen voll Unkraut, in denen feige kläffende Hunde Nahrung ſuchen, lagern inmitten der Dorfſtraſse, in der man wohl auch der verweſenden Leiche eines gefallenen Eſels begegnet. Ein Minaret überragt die Hütten und Häuſer, und als ſchönſter Schmuck des Dorfes breiten Sykomoren ihre ſchattigen Kronen aus, wiegen ſich ſchlanke Dattelpalmen im Winde, verſenden Akazien mit langen Blütentrauben ſüſsen Duft, erheben ſich ſtachelige Suntbäume und immergrüne Tamarisken oder Charrūben mit Johannisbrodſchoten und die Kinder des fernen Indien, die Lebbachbäume, welche hier erſt ſeit wenigen Jahrzehnten eine Heimat gefunden.

Bei aller Aermlichkeit eines ſolchen Dorfes begegnet uns ſelten bettelhaftes Elend, aber ebenſo ſelten bäuerlicher Wohlſtand, den wir doch auf dieſen geſegneten Fluren zu finden berechtigt wären. Das meiſte Land gehört dem Chedīw, dem Paſcha, dem Bē; der Fellach bearbeitet es als Pächter und Tagelöhner, und die Steuern, welche er, ſofern er eigene Aecker beſitzt, zu zahlen hat, nehmen einen unverhältniſsmäſsig groſsen Theil ſeiner Einkünfte in Anſpruch. Wie einem unwiderſtehlichen Naturgeſetze unterwirft ſich der geduldige Landmann der Bedrückung, die ſchon bei der

Begründung der Pharaonenherrschaft über ihn verhängt ward und auch gegenwärtig keineswegs aufgehört hat.

Das erste Ziel unserer Reise wäre erreicht. Wir verlassen das Boot und gehen landeinwärts. Bald begegnen wir einem Dorfe und etwas weiter nördlich Schutthügeln und einem kleinen See. An dem Ufer des Wassers stehen Störche, und eine Heerde von Silberreihern läfst uns bis auf wenige Schritte nahen, bevor sie die zierlichen Hälse wenden und sich zum Fluge erheben, um wie eine weifse Wolke nach dem Nile hin fortzuschweben.

Wir stehen mitten in den Trümmern des alten Saïs, der glänzenden Pharaonenresidenz, der Gelehrtenstadt, in der eine Hochschule blühte, die unter den Griechen nicht weniger berühmt war als unter den Aegyptern. Das von einer Moschee überragte Dorf bei den Ruinen hat den stolzen Namen Saïs in der Form Sā, vollständiger Sā el-Hager, bewahrt.

Vor vielen Jahren hat der Verfasser dieser Zeilen den Versuch gewagt, das von der Erde verschwundene Saïs vor seinem inneren Auge herzustellen, wie es in seiner Glanzzeit gewesen, seine Tempel mit Priestern und heiligen Thieren, seine Strafsen mit Menschen, seine Paläste mit Fürsten und Grofsen zu bevölkern. Schwer beschreibbare Gefühle waren es, welche die Seele des Autors aufregten, als es ihm dann gestattet war, den Boden der ehrwürdigen Stadt zu betreten, sich dort zurückzuträumen in längst vergangene Tage und das Versunkene neu zu erbauen, das Gestorbene auferstehen zu lassen. Die Ruinenfelder durchwandernd und durchforschend, fand er von den berühmten Prachtbauten keine Halle, kein Gemach, keine Säule wieder, wohl aber eine alte Umfassungsmauer, deren kolossale Dimensionen in ganz Aegypten nicht ihresgleichen haben. Sie besteht aus ungeheuren ungebrannten Ziegeln und umschliefst die spärlichen Reste des einst so glänzenden Ortes. Auf jener Erhebung hat wohl die Burg mit dem alten Pharaonenpalaste gestanden; der Teich zur Seite der nördlichen Ringmauer ist der heilige See, auf dem nächtlicher Weile in prächtigen Booten die Geschichte von Isis und Osiris in einem glänzenden und geheimnifsvollen Schauspiele zur Aufführung kam. Gewifs gehörte der See zum Bezirke des Tempels der Neith, der göttlichen Mutter, des weiblichen Prinzips im kosmischen und menschlichen Leben. Sie ist die Natur, deren geheimnifsvolles Walten dem

Erdensohne verschlossen bleiben sollte. Ihr Standbild trug die Inschrift: «Ich bin das All, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet.» Diese Worte waren es, die Schiller zur Dichtung seines «verschleierten Bildes von Saïs» anregten. Der Jüngling, welcher den Vorhang zu lüften wagte, hat niemals verrathen, was er hinter ihm erspähte.

«Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fussgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt.»

Wie in anderen Tempeln, so war auch hier das Bild der Göttin oder ihres heiligen Thiers, der Kuh, in einem Sanktuarium aus einem Stücke aufgestellt. Amasis liess den ungeheuren, schön gearbeiteten Granitblock, welcher an 940,000 Kilogramm gewogen haben muss, aus den Steinbrüchen am ersten Katarakt im äussersten Süden von Aegypten herbeischaffen und der Göttin weihen, als deren Sohn ihn sein Vorname Se-Neth (Neithsohn) bezeichnet. Dieses Riesendenkmal sammt den Obelisken und Sphinxen, den mit Palmenkapitälen gezierten Säulen und Kolossen, von denen zuverlässige Zeugen berichten, dass sie einst das Heiligthum der Göttin schmückten, hat dasselbe Loos getroffen, wie die Paläste und Häuser der Bürger und Fürsten, das Grab des Osiris und der saitischen Könige. Nachgrabungen, welche hier auf dem Boden der Todtenstadt Mariette, der verstorbene Vorsteher der Alterthümer in Aegypten, unternahm, haben wenig Bemerkenswerthes zu Tage gefördert. Gering ist auch die Zahl der hier gefundenen, in den europäischen Museen aufbewahrten Denkmäler von Stein, und doch wissen wir durch tausend andere Monumente, dass die ägyptische Bildhauerkunst unter dem aus Saïs stammenden Königshause eine schöne Nachblüte feierte. Zollen wir der Schickung besonderen Dank, die von hier aus ein Monument in die Sammlung des Vatikans führte, das uns zu Zeugen der für Saïs verhängnissvollsten, wir meinen derjenigen Tage macht, die seiner Eroberung durch die Perser folgten. Eine Inschrift auf diesem Denkmale erzählt uns, wie Kambyses, nachdem er in die Stadt eingezogen, sich der Priesterschaft zunächst gnädig erwies und sich sogar in die Mysterien der Neith einführen liess. Erst in

ſpäterer Zeit iſt der Sohn des Cyrus zu jenem wahnſinnigen Wütherich geworden, als welchen ihn die Geſchichte darſtellt. Lange nach ſeiner Zeit genoſſen die Lehrer an der Hochſchule von Saïs des hohen Anſehens, das ſie ſchon im früheſten Alterthum erworben hatten. Das gröſste bis auf uns gekommene mediziniſche Werk der Aegypter war von ihnen verfaſst worden, ſie hatten Solon von der Atlantis, dem verſchwundenen Erdtheile im Weſten, erzählt und Plato's Bericht über dieſe Unterredung berechtigt uns, ihre weitſichtige Beobachtung des geſtirnten Himmels zu bewundern. Herodot ſuchte unter ihnen Belehrung, und die Sage läſst Kekrops, den Gründer Athens, von Saïs ausgegangen ſein. Alle Hellenen nennen die Neith (ägyptiſch Neth) Athene, und *ΑΘΗΝΑ*, iſt bemerkt worden, gibt von der Rechten zur Linken geleſen *(Α)ΝΗΘ(Α)*. Mit einem Weberſchiffchen auf dem Haupte ward unſere Göttin, der auch die libyſchen Völker dienten, abgebildet, und hochberühmt waren im Alterthum die Leinwandſtoffe, Teppiche und andere koſtbare Weberarbeiten von Saïs.

Zu keiner Zeit hat Aegyptens äuſsere Wohlfahrt und die Zahl ſeiner Städte und Bewohner eine gröſsere Höhe erreicht, als unter dem griechenfreundlichen ſaïtiſchen Herrſcherhauſe. Und dann? Ein Schauer durchrieſelt unſer Blut, wenn wir auf die öde Fläche und die grauen, armſeligen Trümmer ſchauen, die uns rings umgeben. In den erſten Jahrhunderten nach Chriſtus wird Saïs noch als Biſchofsſitz genannt; dann gedenkt Niemand mehr ſeiner Gegenwart; aber ſeine Vergangenheit wird fortleben im Gedächtniſs der Menſchen.

Weiter nach Norden trägt uns das Boot. Schon dunkelt es, und wir gedenken der «das Lampenbrennen» genannten Feſtnacht der Neith von Saïs, in der jeder Bürger ſein Licht anzündete und eine glänzende Illumination, an der ſich ganz Aegypten betheiligte, die Nacht zum Tage verwandelte. Nach einer dreiſtündigen Fahrt gehen wir in dem Hafen einer artigen Stadt, des freundlichen Deſûk, vor Anker. Kurz iſt der Schlaf auf dem harten Schiffslager, und die ägyptiſche Sonne eine Weckerin, der man ſchwer widerſteht. Beduinen, die zum Kameelmarkt gekommen waren, hatten bei dem Landungsplatze ihre Zelte aufgeſchlagen und traten, als es dämmerte, hinaus in's Freie, um da mit nach Oſten gewandten Geſichtern zu beten. Der Himmel röthete ſich, und als der

Sonnenball hell und kraftvoll die Morgennebel zertheilte, da gedacht' ich hier zum ersten Male jener erhabenen biblischen Verse, an die mich später mancher Sonnenaufgang im Orient erinnerte:

«Der Sonn' hat er am Himmel ihr Zelt gebaut;
Aus dem sie geht wie ein Bräutigam
Aus seinem Brautgemach:
Und freut sich wie ein starker Held
Auf seine Siegesbahn.
Am Ende der Himmel geht sie auf,
Schwingt sich zu ihrem andern Ende fort
Und füllt die Welt mit Glut.»

Es gibt Frühzubettegeher, aber keine Langschläfer unter den Orientalen. Das Gebet vor Sonnenaufgang darf nicht versäumt werden, es gilt für ungesund, die Sonne auf ein schlafendes Haupt scheinen zu lassen, und die kühlen Frühstunden sind die angenehmsten des Tages. Darum finden wir jeden Araber bei der ersten, morgendlichen Waschung, sobald er «einen weissen von einem schwarzen Faden» unterscheiden kann. Es ist heut Wochen- und Kameelmarkt in Desûk, und in malerischen Gruppen finden wir vor der Moschee des heiligen Ibrahim Landleute und Beduinen in geschäftlichem Verkehr, in Gespräch und Spiel bei einander. Der stattliche Kuppelbau der Gâmi' (Moschee) ist frisch getüncht, denn bald, acht Tage nach der Messe von Tanta, wird der Môlid oder das Geburtstagsfest des Heiligen von Desûk, welcher nur dem heiligen Saijid el-Bedawî von Tanta nachsteht, mit Gebet und Jahrmarkt, mit Korânrecitationen, mit religiösen Tänzen und Lustbarkeiten gefeiert werden.

Echt morgenländisch ist Alles, was wir hier sehen, und unter den Frauen, die Gemüse und Geflügel zu Markte bringen oder in lebensvollen Gruppen sich mit Wasser für den Bedarf des Hauses versorgen, zeigt sich manche malerische Erscheinung; aber unsere Aufmerksamkeit wird abgelenkt durch den Wunsch, die Entscheidung zu finden für die Frage: Steht Desûk auf dem Boden des alten Naukratis oder nicht?

Was war Naukratis?

Es ist die Vorläuferin von Alexandria, es ist durch Jahrhunderte die einzige Stadt in Aegypten gewesen, in der es den Griechen gestattet war, sich niederzulassen und unbeeinträchtigt Handel zu treiben, es ist für das Nilthal das gewesen, was die

holländifche Faktorei auf Defima lange Zeit für Japan war. Und die Hellenen wufsten diefs Niederlaffungsrecht wohl zu benutzen. Jonier, Dorier und Aeolier fchloffen fich hier zu einem Hanfabunde zufammen, mit eigener Vertretung und einem fie alle vereinigenden Heiligthume, dem Hellenion, neben dem die Samier der Hera, die Milefier dem Apollo und die Aegineten dem Zeus eigene Tempel erbauten. Die reiche Kolonialftadt blieb in fteter Verbindung mit dem Mutterlande, fteuerte zu den öffentlichen Bauten in Hellas, empfing politifche Flüchtlinge aus der Heimat als Gäfte und wufste fich und ihnen das Leben in Griechenweife zu fchmücken. Unübertroffen war die Schönheit der Blumenkränze und Frauen von Naukratis, und ganz Hellas pries die Reize der Rhodopis, welche der Dichterin Sappho Bruder Charaxus zum Weibe gewann, und deren Gedächtnifs noch fpät von Sage und Märchen gefeiert ward.

Wo heute Defūk fich erhebt, foll diefs Naukratis geftanden haben, aber wir fuchen vergeblich nach einer Spur aus alten Zeiten. Keine Scherbe, kein Stein will fich finden, der diefe Vermuthung unterftützte. Freilich, der Griechenort gehörte zum faïtifchen Gau, aber er war doch wohl weiter nach Weften gelegen als Defūk. An welcher Stelle, das wiffen wir nicht, und Vermuthungen mit Gründen zu ftützen ift uns hier unterfagt.

Auf denn, weiter nach Norden! Wir müffen eilen, wenn wir Rafchīd oder Rofette befuchen und doch noch zu rechter Zeit zur Eröffnung der grofsen Meffe am Freitag in Tanta eintreffen wollen. Ein günftiger Wind fchwellt das Segel, das nette Städtchen Fuwa bleibt zu unferer Rechten, Fum el-Mahmudīje, wo grofsartige, fauber gehaltene Dampfmafchinen das Nilwaffer in den Kanal preffen, welcher Alexandria mit dem Strome verbindet, zu unferer Linken liegen. Bald diefer, bald jener Ort, jeder von Minareten überragt, taucht auf und verfchwindet, reiche Kulturen zeigen fich überall. Bevor es Nacht wird, fahren wir an dem palmenreichen Hügel Abu Mandūr vorüber, dann erfcheint der mit arabifchen Booten dicht befetzte Hafen von Rafchīd. Im Haufe des Generals Sibley, unter deffen Kommando die Küftenbefeftigungen ftanden, eines Amerikaners, der fich während des Seceffionskrieges einen berühmten Namen erworben, fanden wir gaftliche Aufnahme, und der wohl unterrichtete Sohn des alten Helden war am folgenden Tage unfer Führer durch die Strafsen

und Bazare, die Mofcheen und Gärten der Stadt. — Zahlreiche griechifche Säulen und Pfeiler, in Mofcheen und Privathäufer eingefügt und unter freiem Himmel am Boden lagernd, find übrig geblieben von dem alten Bolbitine, aber kein Bauwerk, keine Infchrift aus früher Zeit. Dagegen erzählen viele ftattliche, mit Erkern gefchmückte, mehrftöckige Häufer von faft europäifchem Ausfehen von der Bedeutung, die Refchîd in fpäterer Zeit erwarb. Einen grofsen Theil des alexandrinifchen Handels, namentlich den mit den Bodenprodukten Aegyptens, wufste es an fich zu ziehen, doch mufste es ihn wieder zurückgeben, nachdem der Mahmudîje-Kanal Alexandria von Neuem mit dem Nil verbunden hatte. Ueberall empfängt man den Eindruck, als wäre die Stadt zu geräumig für ihre 20,000 Bewohner; wie ein alter Palaft erfcheint fie, in deffen Säle fich Bürgerfamilien theilen. Freundlich und fauber find die Gärten von Rafchîd, welches auf koptifch Ti Rafchit heifst, was Freudenftadt überfetzt werden kann. Wandern wir nach Norden hin zum Thore hinaus, fo begegnen wir einigen Feftungswerken und unter ihnen dem Fort St. Julien. Dort war 1799 dem franzöfifchen Ingenieur-Kapitän Bouchard die Aufgabe zugefallen, Schanzen aufzuwerfen, und bei diefer Gelegenheit fanden feine Arbeiter einen Stein, welcher feinen Namen unfterblich und den von Rofette von Neuem berühmt machen follte.

Wer hätte nicht von der Tafel oder dem Schlüffel von Rofette, dem ehrwürdigen Denkmale, erzählen hören, das drei Infchriften enthält, durch welche den europäifchen Forfchern die Möglichkeit geliefert wurde, den Jahrtaufende lang ftummen Mund der ägyptifchen Sphinx zu öffnen, das heifst die Hieroglyphenfchrift der alten Aegypter zu entziffern. Durch das Glück der Schlachten fiel die unfchätzbare Bafalttafel den Engländern in die Hände, welche fie in würdigfter Weife im British-Mufeum aufgeftellt haben. Auf welchem Wege es gelang, mit Hülfe der ägyptifchen Infchriften und ihrer griechifchen Ueberfetzung, welche die Tafel zeigt, die Hieroglyphenfchrift zu entziffern, werden wir gegenüber einem andern Denkmale, welches zu Bûlâk bei Kairo aufbewahrt wird und die Probe zu den von den Aegyptologen erzielten Refultaten liefert, den Lefern mitzutheilen haben.

Unferem Denkmale fehlt eine Ecke. Wem es glückte, fie wieder zu finden! Wir haben vergeblich gefragt und gefucht. In

der Morgenfrühe des neuen Tages betreten wir wiederum unſer Boot, ſegeln auf dem Wege, den wir gekommen, zurück bis Deſûk, beſteigen dort die Eiſenbahn und treffen beim Beginn der Meſſe am Ziel unſerer Wanderung ein.

Tanta iſt eine ägyptiſche Stadt von mittlerer Gröſse und der

TAFEL VON ROSETTE.

Sitz des Mudîrs einer anſehnlichen Provinz. Gegenüber dem Bahnhofe beginnt eine Reihe von ſtattlichen Häuſern in halb europäiſchem Stil, das vizekönigliche kaſernenartige Schloſs iſt ebenſo geräumig wie unſchön, und der weiſse Staub auf der breiten Straſse ganz durchglüht von der Mittagsſonne. Folgen

Digitized by Google

wir einer der ſchmalen, ſchattigen und kühlen, in die innere Stadt führenden Gaſſen, die in echt arabiſcher Weiſe nackte Mauern der Straſse zukehren, ſo gelangen wir bald in den groſsen Sūk, den Hauptbazar der Stadt. Es iſt ſchwer, ſich Bahn zu brechen durch das Gewimmel der hier zuſammenſtrömenden Menſchen, ſchwerer noch, einen Platz zu erkämpfen an den kleinen, dicht an einander gereihten Läden der Kaufleute. Aber was gäbe es hier zu erwerben, das ſich in Kairo nicht in reicherer Auswahl fände!

Wir laſſen uns von dem Strome der drängenden Volksmenge forttreiben und ſtehen bald vor der ſtattlichen und gut gehaltenen neuen Moſchee. Wenig Freude gewährt der Anblick ihrer unreinen Formen; um ſo lieber verweilt das Auge auf der zu dem Gotteshauſe gehörenden Médreſe (der Schule), einem zierlichen Bauwerke aus alter Zeit.

Ihr gegenüber glänzen die hellen Scheiben und bunten Flaſchen der Apotheke, welche in einer Stadt, die ihr eigenes groſses Hoſpital beſitzt, nicht fehlen darf. In dem Apotheker Friedrich lernen wir einen wohl unterrichteten deutſchen Landsmann kennen, der weite Reiſen unternommen und der Naturwiſſenſchaft in der Heimat dankenswerthe Dienſte erwieſen hat. Von ſeinem Laden aus, an deſſen glänzender Sauberkeit manche europäiſche Pharmazie ein Muſter nehmen könnte, überſchauen wir das bunte Treiben der in die Moſchee dringenden Menge, und am nächſten (des Freitags) Morgen den feierlichen Aufzug, mit welchem die Meſſe eröffnet wird. Sein Ziel iſt das Grabmal des heiligen Saijid el-Bedawī.

Keine Wallfahrtsſtätte in ganz Aegypten übt eine gröſsere Anziehungskraft als dieſe. Dreimal im Jahre werden hier Feſte gefeiert. Im Januar und nach der Frühlingstag- und Nachtgleiche ſtrömen Zehntauſende in Tanta zuſammen; doch zur Zeit des groſsen Mōlid oder Geburtsfeſtes des Heiligen, Ende Auguſt, überſteigt die Zahl der Wallfahrer oft eine halbe Million.

Freilich kommen dieſe Menſchenmengen nicht nur im Dienſte der Religion, ſondern auch um ſehr unheiliger Zwecke willen nach Tanta. Angebot und Nachfrage ſind groſs auf der Meſſe, und es iſt ſelbſt auf den Pilgerfahrten nach Mekka den Muslimen erlaubt, Handel zu treiben. Viele Pferde und Kameele, ſowie

eine Menge von Horn- und Wollviehherden, werden hier zum Verkaufe zuſammengetrieben, das Geſchäft in Bodenprodukten ſoll beträchtlich ſein, und innerhalb der Stadt werden in Buden, wie auf unſeren Jahrmärkten, allerlei Fabrikate feilgeboten. Vielfach ſieht man hinter dem Verkaufsbrette den Handwerker in voller Thätigkeit. Was hier feilgeboten wird, will das ſagen, kommt aus *erſter* Hand, und der Meiſter kann für den Werth der eigenen Arbeit ſtehen. Die Garküchen ſind dicht beſetzt; aber der beſcheidenere Mann kauft ſich, um das trockene Brod zu würzen, nur Knoblauch, Zwiebeln oder ein Stück Dattelbrod.

Wie die Sperber den Zugvögeln, ſo folgen die Diebe den Beſuchern der Meſſe, und Niemand, der hier einen Freund hat, betritt, ohne vor ihnen gewarnt worden zu ſein, den weiten Platz zur Seite des Roſsmarkts, bei welchem alle Luſtbarkeiten, welche das Morgenland kennt, den Pilgern dargeboten werden.

Aber die Freuden des Mōlid ſind keineswegs an dieſen einen Platz gebunden, vielmehr ſind alle Kaffeehäuſer der Stadt glänzend erleuchtet, und ſchon von ferne tönt uns aus ihnen ſchrille arabiſche Muſik, Caſtagnettengeklapper und das «Ja ſalām» (Bravo!) der Zuſchauer und Hörer entgegen. Alles, was das Nilthal an Tänzerinnen und Sängerinnen und an geputzten und geſchminkten Dienerinnen der Venus beſitzt, ſtrömt hier zuſammen. Zu Tanta ſahen wir eine ṛāſije (Tänzerin) wieder, die wir im Hauſe des deutſchen Konſularagenten zu Lukſor im fernen Oberägypten bewundert hatten. Nur die berühmteſten Kairener Ålime's oder Sängerinnen halten ſich von dem Jahrmarkte fern; aber auch unter den ſich hier produzirenden gibt es geſchätzte Gröſsen und Frauen von ſeltener, eigenthümlicher Schönheit. Sie bilden einen abgeſchloſſenen Stamm, welcher ſich durch manche äuſsere Merkmale, namentlich in der Geſichtsbildung, von den eigentlichen Aegyptern unterſcheidet, und ſie haben auch Vorſteherinnen, von denen wir eine, vielleicht nur ſcherzweiſe, «Machbūba-Bē» nennen hörten. Wir werden ihnen in Oberägypten wieder begegnen und dort ihre kleidſame Tracht, ihren reichen Schmuck und die Art ihrer Kunſtübung in weniger lauter und drängender Umgebung zu betrachten Gelegenheit finden. Wohin zur Meſszeit in Tanta das Auge ſchaut, begegnet es ihnen, und zu ihnen geſellen ſich Tänzer in Frauentracht, Gaukler und Taſchenſpieler jeder Art,

die gewöhnlich im Freien, von einem am Boden hockenden Zuſchauerkreiſe umringt, ihre Künſte zum Beſten geben.

Die Naivität und Gutherzigkeit der Orientalen kommt hier beſonders lebhaft zum Ausdruck. Man muſs es geſehen haben, wie freundlich die Erwachſenen den Kindern Platz machen und ſie in die vorderen Reihen ſtellen, wie die Gröſseren den Kleineren, die Männer den Frauen das Schauen erleichtern, wie tiefes Entſetzen ſich in allen Blicken malt, wenn der Taſchenſpieler den Theaterdolch erhebt, und wie andächtig der ganze Kreis ſich verneigt, wenn der Hanswurſt den Namen des Höchſten, den Namen «Allah» ausſpricht! Niemals hörten wir herzlicher lachen, als bei den unbeſchreibbaren Späſsen des Karakūs und Ali Kaka; aber freilich haben wir auch niemals aufrichtiger beklagt, Frauen und Kinder unter den Zuſchauern zu ſehen.

Beſſer als uns das in Proſa gelingen würde, hat ein wenig bekannter Dichter, von Freudenberg iſt ſein Name, das Treiben auf dieſem Feſtplatze beſchrieben. Der geiſtreiche, unſtäte Willibald Winkler, welcher ſich lange Zeit in Aegypten aufhielt, zählt ihn zu den «ſonderbaren Schwärmern», zu denen er ſich ſelbſt rechnet, und ſagt, er ſei ein kaum vier Fuſs hohes älteres Herrlein geweſen. Ein Dichter war er jedenfalls, das mögen die folgenden Verſe beweiſen:

Ringsum erſcholl's von Bänkelſängerliedern,
Indeſs mit üppigen, mit zierlich-ſchönen Gliedern,
Wie eine reizende Kokette,
Die Tänzerin zur Caſtagnette
Sich ſehen lieſs im Pantomimentanze,
Indeſs die alt-arabiſche Romanze
Von Saladin der Sänger ſang. —

Die Schaukeln knarrten und die Schellen klirrten,
Die buntgemalten Kutſchenſitze ſchwirrten,
Die Darabukkatrommel *) brummte,
Die Berberi-Tamburra **) ſummte,
Von tauſend Tönen hob ſich ein Geſauſe,
Von tauſend Stimmen ſchallte ein Gebrauſe,
Das Volksfeſt war in vollem Gang.

---

*) Wird meiſt in den Harims gebraucht. Sie iſt von Holz, oft mit Schildkrötenſchale und Perlmutter verziert, und gleicht einer Flaſche. Das Trommelfell ſpannt ſich über die breitere Seite; der Hals iſt offen.

**) Eine Mandoline.

Da ſchlenderte denn auch in dem Gewimmel
Des Marktgewühls in dieſem Türkenhimmel,
An Gütern reich, — doch nicht hienieden, —
Ein kleiner Mann in allem Frieden
Und ſchaute ſich — die Hände auf dem Rücken —
Mit lüſternen und ſtillverliebten Blicken
Die Herrlichkeit des Feſtes an.

Bald ſtand er ſtill vor einem Zuckerladen,
Da waren Baklawah, Zemith und Fladen
Von Koslokum und Mandeltorten
Und Schekerlii von allen Sorten *),
Bardu-Scherbet und Veilchen-Syrupflaſchen **);
Zwar hat er keinen Para in den Taſchen,
Doch waidet er ſich ſatt daran.

Bald freut er ſich der ſchwindelnd hohen Schaukeln
Und wie die Jungen auf und nieder gaukeln,
Welch' eine Luſt beim Glockenklange
Zum lauten nubiſchen Geſange
Hoch in der Luft ſo läſſig hinzuſchweben.
Er möchte wohl die Freude ſich 'mal geben,
Doch para jok — ***), er läſst es ſein.

Er ſteht im Kreis vor einem Hexenmeiſter,
Der weckt die Todten und beſchwört die Geiſter;
Bläst er in's Horn, muſs auf ſein Brüllen
Den leeren Krug ein Afrit †) füllen;
Bald in den Taſchen dieſes kleinen Rangen
Verwandelt er die Haſelnüſſ' in Schlangen,
Und auf die Bachſchiſch kommt's nicht an.

Dann weiter zu den Alatijeh ††) ſchritt er,
Das Kemmangheh †††), das Hackbret und die Zither
Erklangen zu den Tambourinen,
Zum Volksgeſang der Beduinen; —
Es wiegen dieſe alten Melodieen
In ſelt'ne, zauberiſche Phantaſieen,
Und heimiſch ſprachen ſie ihn an.

*) Die Orientalen und namentlich die Aegypter bereiten viele und vortreffliche Leckereien.

**) Es gibt auch viele Scherbet-(Scharbât)Arten. Eine beſonders beliebte iſt das mit geſtoſsenen Veilchen gewürzte, ſyrupartige Zuckerwaſſer.

***) Er hat kein Geld.

†) Der koboldartige arabiſche Teufel.

††) Tänzer und Muſiker; oft in Weibertracht.

†††) Beſſer Kemenge, d. i. Bogeninſtrument. Eine Art Geige mit ſehr kleinem, durchlöchertem Kaſten von Kokosnuſs. Der Steg ruht auf einer Fiſchhaut, welche die Höhlung der Nuſs wie ein Trommelfell überſpannt.

Hier im Gezelt, bei vollem Lampenglanze
Berauſchen ſich im raſchen Zirkeltanze
Bis zur Ekſtaſe die Derwiſche. —
Da ſind: Kaffee, Scherbet und Schiſche *);
Es duftet ſüſs von Moſchus und von Ambra
Und Haſchiſchrauch, als wäre dieſs Alhambra;
Wär' nur der Beutel nicht ſo bloſs!

So ſchlenderte, recht mitten im Gewühle,
Mit frohem Sinn und glücklichem Gefühle
Der kleine Mann und ſah und hörte;
Sein junger Geiſt, der leichtbethörte,
Trug noch im Alter roſenfarb'ne Brillen
Und jagte mit Philoſophie die Grillen
Wie Muskitos, ſo weit er kann.

Er ging zuletzt vergnügt und ſtill nach Hauſe,
Als kehrt' er heim von einem Götterſchmauſe.
«Und hab' ich denn nicht viel genoſſen?
Ein Habenichts, — dem Glück zum Poſſen
Bin ich zufrieden, frei und glücklich» — ſpricht er.
Wer war der ſelt'ne Kauz? — es war ein Dichter,
Ein alter, kleiner, lieber Mann.

Man ſieht, es iſt den Wallfahrern nach Tanta nicht nur um religiöſe Dinge zu thun; aber freilich gibt es auch unter den Pilgern viele, die voll frommer Andacht nur das eine Ziel im Auge haben, an dem Sarge des groſsen Heiligen Saijid Achmed el-Bedawī zu beten. Die Geſchichte dieſes Wunderthäters iſt charakteriſtiſch genug und ſoll hier mitgetheilt werden, weil ſie wohl geeignet iſt zu zeigen, welche Art von Männern der Islām mit dem Prädikate der Heiligkeit belegt. Um das Jahr 1200 n. Chr. ſoll er zu Fēs, wohin ſeine Familie, die ſich natürlich zu den direkten Nachkommen des Propheten zählte, aus dem Irāk geflüchtet war, geboren worden ſein. In ſeinem ſiebenten Jahre pilgerte er mit den Seinen nach Mekka und verlebte dort ſeine Jugend als ein ſtürmiſcher Geſell, der mehr Sinn für wilde Streiche als für ernſte Studien zeigte, und ſich unter ſeinen Genoſſen den Namen des «Brauſekopfes» erwarb. In ſeinem achtundzwanzigſten Jahre ſtarb ſein Vater, und bald darauf ging mit ihm eine ſeltſame Wandlung vor. Unter dem Dache ſeines Bruders — denn er ſelbſt verſchmähte

*) Schiſche, perſiſch Glas. Pfeife mit Glasgefäſs und langem, biegſamem Schlauch.

es, ſich einen eigenen Hausſtand zu gründen — ſoll ihn die göttliche Liebesſehnſucht, der «Walah», erfaſst und den unbändigen, unbeſonnenen Jüngling in einen Heiligen umgeſtaltet haben. Die ſchnelle Zunge ſchien wie gebannt; nur durch Zeichen pflegte er zu reden, in vierzigtägigem Faſten kaſteiete er ſeinen Leib, und tagelang wandte er ſeine groſsen ſchwarzen Augen, die in ſolchen Zuſtänden wie Kohlen glühten, gen Himmel. Dabei vernahm er innere Stimmen, und ſeltſame Traumgeſichte zeigten ſich ihm in der Nacht. Seine Mitbürger begannen ihn als einen Begnadigten zu ehren, und der Ruf ſeiner Heiligkeit eilte ihm voraus, als er, von einer myſtiſchen Sehnſucht getrieben, erſt nach Irāk, dann nach Aegypten, wo ihn der damals herrſchende Sultan Bībars mit Auszeichnung empfing, wanderte. In Tanta lieſs er ſich bleibend nieder und leiſtete dort Unerhörtes in der ascetiſchen Lebensweiſe. Bevor er ein neues Kleid anſchaffte, muſste das alte an ſeinem Leibe verfault ſein, immer länger dauerte ſein ſtarres Schauen in den Himmel, und Wunder jeder Art, ſelbſt Wiederbelebungen von Todten, werden ihm nachgerühmt. Seinen Anhängern gewährte er Rath und Beiſtand in allen Nöthen, ſeine Verächter ſtrafte er unnachſichtlich durch Leid und Tod. Er ſoll als Greis von 96 Jahren geſtorben ſein, aber erſt viel ſpäter begann die Feier ſeines Mōlid oder Geburtsfeſtes, die immer mehr und mehr in Aufnahme kam und immer zahlreichere Beſucher anzog.

Die genaue Schilderung, welche wir von ſeiner Perſönlichkeit beſitzen, iſt beſonders anziehend, weil ſie ihn als durchaus echten Araber und als einen Mann darſtellt, deſſen eigenthümliche Erſcheinung nicht verfehlt haben kann, eine mächtige Wirkung zu üben. Von ſeinem Kopfe, ſo heiſst es, ſah man nur zwei groſse, tiefſchwarze Augen, eine ſtark hervorſpringende Adlernaſe, das daranſtoſsende Stück der Wangen, den unteren Theil einer hellbraunen Stirn und die Umriſſe eines groſsgeformten Antlitzes. Alles Uebrige war durch zwei Geſichtstücher (Litām), wie ſie die Beduinen heute noch tragen, verhüllt. Seit dem Beginn ſeiner ascetiſchen Periode legte er dieſe Tücher niemals ab, und einer ſeiner Schüler, ʿAbd el-Medſchīd, ſoll, als der Heilige auf ſein Drängen nur die obere Umhüllung entfernt hatte, von dem Anblicke des gottgeweihten Antlitzes einen ſo überwältigenden Eindruck empfangen haben, daſs er kurz darauf den Geiſt aufgab.

Mehrere Narben zierten fein Geficht, und auf jeder Seite der Nafe zeigte fich eines jener dunklen Schönheitsfleckchen, welche bei den Orientalen fo beliebt find. Diefes merkwürdige Haupt ward von einem wohlgewachfenen, fchlanken Körper mit zwei langen Armen (das Zeichen eines echten Arabers) und ftämmigen Beinen getragen.

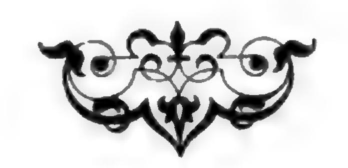
Da bei den Feften von Tanta fich mancherlei Unruhen und Aergerniffe zutrugen, dekretirte die Regierung in Kairo mehrmals ihre Aufhebung, aber kein Mufti wagte es, diefe Verordnungen zur Ausführung zu bringen, denn das religiöfe Vorurtheil haftete zu feft an diefem Heiligen, der fo bereitwillig half und fo fchwere Rache übte, wenn feiner Ehre zu nahe getreten ward. Heute noch foll er Wunder die Fülle wirken und in die kleinften Angelegenheiten der Familien beftimmend eingreifen; und gerade in diefe, denn dem arabifchen Heiligen kommt nicht wie den chriftlichen die nur dem Propheten bewilligte Rolle eines Fürfprechers bei dem Allmächtigen zu; es ift ihm vielmehr nur gegeben, aus dem Schatze der ihm verliehenen Wunderkräfte Gefchenke zu entnehmen und fie mit gröfserer oder geringerer Freigebigkeit an Diejenigen auszutheilen, welche feine Grabftätte befuchen.

Wie heilig ift das Maufoleum, in dem hinter einem fchön gearbeiteten Bronzegitter hier fein mit rothem Sammet befchlagener Sarkophag, dort der feines Sohnes Farag aufgeftellt ift. Inbrünftige Andacht malt fich auf den Zügen der hier betenden Frommen, und hoffnungsreich und heiter verlaffen fie das Maufoleum; hört doch zugleich mit dem grofsen Achmed das Kutb genannte Wunderwefen, welches über die Welis oder Heiligen gebietet, gerade hier gewifslich ihr Flehen, denn aufser auf dem Dache der Kaba zu Mekka foll es an wenigen Stätten lieber weilen, als beim Grabe des heiligen Saijid Achmed el-Bedawī zu Tanta.

Wir unterlaffen es, die moderne Mofchee des Wallfahrtsortes näher zu betrachten; die edlen Kairener Gotteshäufer aus ruhmreicherer Zeit werden dafür beffere Gelegenheit bieten, aber in keinem von ihnen fahen wir fo zahlreiche und fo ganz von frommer Andacht ergriffene Beter vereinigt wie hier, wo uns zum erften und letzten Male während unferer wiederholten Befuche des Nilthals der Fanatismus der Muslimen fo handgreiflich entgegentrat,

daſs uns nur die eigene beſonnene Ruhe und das Dazwiſchentreten des Schēchs der Moſchee vor ernſtlichem Schaden bewahrte. Die Meſſe von Tanta und ihre Feier gleicht in vielen Stücken dem zu Bubaſtis gefeierten Feſte, welches Herodot beſchreibt, und als deſſen Nachfolger es vielleicht betrachtet werden darf.

Bevor wir den Wallfahrtsort verlaſſen, um unſere Reiſe durch das öſtliche Delta, die uns von Kindesbeinen an wohlbekannte Landſchaft Goſen, anzutreten, beſuchen wir noch die Zelte vor der Stadt, in denen die Pilger zu Hunderttauſenden lagern, und wohnen am Ufer des Tanta tränkenden Kanals manchem Schauſpiele bei, das uns an die raſtenden Nachkommen des Jakob erinnert, deren Weideplätze wir nun zu durchwandern gedenken.



Gosen.

Wer kann den Sammelplatz der Zehntausende vor den Thoren von Tanta besuchen, ohne an die Lagerstätten der ausziehenden Juden erinnert zu werden? Die schönsten biblischen Bilder stellten sich greifbar mit warmem Fleisch und Blut vor unsere Augen, als wir dort bärtige Männer mit scharf geschnittenen Zügen und glänzend schwarzen Augen, geschmückt mit dem Turban, bekleidet mit dem schlichten, hemdenartigen Rocke des orientalischen Volkes, barfüssig und doch nicht ohne Würde und Vornehmheit in den zwanglosen Bewegungen hier sinnend rasten, dort das Vieh versorgen, dort in heftiger Rede und Gegenrede miteinander streiten, dort verschleierten Weibern bei der Tränkung ihrer Kameele Hülfe leisten sahen.

Wir befinden uns an der Grenze des Landes Gosen, und die biblischen Bilder, welche hier in uns lebendig geworden sind, drängen und treiben uns zu einem Besuche der uns von Kind auf bekannten ehrwürdigen Stätten, die der Pharao seinem Statthalter Joseph für die Seinen und ihre Heerden zur Wohnung anwies.

Wiederum ist es zunächst gestattet, die Eisenbahn zu benutzen, In Benha el-'Asal wechseln wir zum ersten, in es-Sakāsīk zum zweiten Mal die Wagen. Schon stehen wir auf dem Boden des eigentlichen Gosen, der östlichsten Provinz des Delta. So weit sich seine Grenzen bestimmen lassen, zeigen sie die Gestalt eines Füllhorns, dessen nach Morgen hin gewandte Oeffnung die grosse, Afrika von Asien trennende Wasserstrasse abschliesst. Der schon zur Zeit des Aufenthalts der Juden in Aegypten angelegte und durch

H. v. Leffeps neu eröffnete Süfswafferkanal befpült feinen Süden, der Manfala-See *) feinen Norden, und feinen Weften der zum fchmalen Waffergraben gewordene frühere tanitifche Nilarm.

Wie grofse Veränderungen die Jahrhunderte auch in Gofen bewirkt haben, fo konnten fie doch die ihm eigenthümlichen landfchaftlichen Merkmale nicht verwifchen. Wo die Nilflut die Aecker erreicht (auch an den Ufern des Süfswafferkanals), dankt der befruchtete Boden dem Landmanne mit reichen Ernten; von den höher gelegenen Stellen und weiter nach Often hin dehnen fich weite, dürre Flächen, auf denen mancherlei Wüftenkraut gedeiht und nomadifirende Viehhirten mit ihren Heerden haufen. In der Gegend des Manfala-Sees im Norden fcheint die Natur des Landes die einfchneidendften Veränderungen erlitten zu haben. Wo fonft in fetten Marfchen femitifche Hirten zahllofe Rinder züchteten, wogt jetzt brackiges, bitteres Waffer, und wo einft rührige Bürger in glänzenden und gewerbfleifsigen Städten Reichthümer fammelten, trocknen jetzt arme Fifcher ihre Netze vor dürftigen Hütten.

Wir fordern den Lefer auf, uns durch die Aecker und die Wüfte zu den Seen der Landfchaft Gofen zu folgen.

Von dem alten Bubaftis, dem heutigen es-Sakâfik aus, beginnen wir unfere Fahrt. Es gibt Manches zu fehen auf dem Bahnhofe diefer erblühenden Stadt, welche erft unter Muhamed ʿAli durch Syrer, welche nach Aegypten verpflanzt worden waren, angelegt wurde, und die fchon feit Jahren als Centralftelle des grofsartigen Baumwollenhandels der Oftprovinz bezeichnet werden darf. Es refidiren hier auch die oberften Verwaltungsbehörden des Diftriktes. Die Wartefäle find abendländifch fauber, und mancher Reifende hat hier einem vortrefflichen Frühftücke zu Gefallen vergeffen, fich die feltfamen Fahrgäfte zu betrachten, welche auf diefem Bahnhofe zufammenftrömen. Namentlich find es die Mekkapilger aus allen Theilen des Orients, welche befonders in den, dem Wallfahrtsmonat vorangehenden Wochen an den Schaltern und auf den Perrons die Blicke des Abendländers auf fich ziehen. Jeder Muslim foll wenigftens einmal im Leben zu den heiligen Stätten wallfahren, und die Erfüllung diefes Gebotes wird durch Eifenbahnen und Dampffchiffe in unferer Zeit recht wefentlich

*) Gewöhnlich wird diefer Name Menfale gefchrieben und gefprochen; doch richten wir uns nach Landberg's richtigerer Schreibung «Manfala.»

erleichtert. Muslimen aus drei Erdtheilen ſtrömen hier zuſammen; am ſtattlichſten nehmen ſich die ſchlanken algeriſchen Kabylen und die tuneſiſchen Mauren in ihrem weiſsen Burnus aus, am behaglichſten die Tartaren, welche ihre ruſſiſche Theemaſchine mit ſich führen und ſich auch im trockenen Wüſtenſande und unter der afrikaniſchen Sonne nicht von ihren hohen Ueberſchuhen und Pelzmützen trennen können. Dort kauern, von einer alten Hüterin bewacht, die drei Weiber eines Türken. Der Eheherr wandert vor ſeinem kleinen Harem miſstrauiſch auf und nieder und wirft Dir einen grimmigen Blick zu, weil er meint, das Auge ſeiner jüngſten Frau, das der leichte türkiſche Geſichtsſchleier unbedeckt läſst, ſei dem Deinen begegnet. Eine hübſche, elegante Europäerin betrachtet ſich neugierig ihre weniger freien Schweſtern. Was dieſe wohl denken und ſagen würden, wenn ſie wüſsten, daſs das junge, unverſchleierte Mädchen ohne jede Begleitung aus dem fernen Nemſâwilande (Deutſchland) kommt und, ganz auf ſich ſelbſt geſtellt, nach Indien zu reiſen gedenkt, um dort zwei Knaben in allerlei Wiſſenſchaften zu unterrichten?

Es geht lebendig her auf dem Bahnhofe von es-Sakâſîk; aber es gab eine Zeit, in der dieſer Ort nicht nur eine Durchgangsſtation, ſondern ein Wanderungsziel geweſen iſt, das mehr Pilger anzog, als irgend eine Stadt in Aegypten.

Dort drüben, in wenigen Minuten vom Bahnhof aus erreichbar, erhebt ſich ein hoher, ſchmaler Schutthügel, die Trümmerſtätte des alten Bubaſtis. Von der Erde verſchwunden iſt die volkreiche Stadt, und in Erfüllung gegangen des Propheten Heſekiel wahrſagendes Wort, ſeine jungen Männer ſollten durch das Schwert fallen und ſeine Weiber in die Gefangenſchaft fortgeführt werden. Feuer hat, wie geſchmolzenes Glas auf geſchwärzten Steinen lehrt, die Stadt vernichtet ſammt dem berühmten Tempel, der in ihrer Mitte geſtanden, und von dem Herodot ſagt, es gäbe zwar viele gröſsere und koſtbarere; an Schönheit der Formen habe er jedoch nicht ſeinesgleichen.

Tell Baſta nennen die Araber die Ruinen von Bubaſtis, unter denen wir noch vor vierzehn Jahren die Bruchſtücke zweier Statuen der katzenköpfigen Göttin fanden, die hier bald als Baſt, bald als Sechet verehrt ward. Schon in ſehr früher Zeit hat ſie Anbetung gefunden und kommt neben dem uralten Ptaḥ von Memphis vor.

Sie ift die Tochter des Sonnengottes, die mit glühendem Rachen gegen die Feinde ihres Vaters (Finfternifs, Dünfte und Nebel) kämpft und in der Unterwelt die Schuldigen ftraft; dann aber auch, mit dem Blumenfzepter in der Hand, die der Leidenfchaft der Liebe und der Luft des feftlichen Raufches vorftehende Aphrodite. Angemeffen diefer ihrer Doppelnatur trägt fie bald das Haupt der wüthenden Löwin, bald das der anfchmiegenden Katze. Ungeheure Mengen von Pilgern (Herodot redet von 700,000 Menfchen) ftrömten bei ihren Feften zufammen. In den gleichen Fahrzeugen fanden Männer und Frauen Platz, und die Letzteren thaten es den Erfteren an Ausgelaffenheit zuvor. Gefang, Flötenmufik, Geklapper und Händeklatfchen hörte nicht auf während der ganzen Fahrt. Die zu Haufe bleibenden Bewohner der Nilftädte, an denen man vorüberzog, wurden gröblich geneckt, und in Bubaftis felbft fchlachtete man grofse Opfer und trank mehr Wein, als fonft während eines ganzen Jahres.

Derfelbe Hiftoriker, dem wir die Befchreibung diefes Feftes verdanken, erzählt, die verftorbenen Katzen wären balfamirt und dann zum Begräbnifs nach Bubaftis gefchafft worden. In neuefter Zeit hat man den Katzenfriedhof mit taufend Knochen und Knöchelchen wiedergefunden. Auch das Gedächtnifs an die alte Heiligkeit diefes Thieres ift nicht völlig verloren gegangen. In Kairo wurde vor nicht gar langer Zeit eine Summe Geldes vermacht, um verhungernde Katzen zu füttern, und bis vor wenigen Jahrzehnten ward die grofse, nach Mekka reifende Pilgerkarawane von einem alten Weibe, welches mehrere Katzen bei fich führte und die «Katzenmutter» genannt wurde, begleitet. Heute ift ein Mann mit Katzen an ihre Stelle getreten. Es will uns wahrfcheinlich erfcheinen, dafs diefer wunderliche Gebrauch in Erinnerung an die Katzen, welche man bei den Wallfahrten gen Often mit nach Bubaftis nahm, eingeführt worden ift. Man kann es auch kaum für zufällig halten, dafs 700,000 Aegypter nach Bubaftis wallfahren follten, und dafs 70,000 Muslimen verpflichtet find, alljährlich nach Mekka zu pilgern. Was an diefer Zahl fehlt, das erfetzt der Himmel felbft durch feine Engel.

In ihrer löwenköpfigen Geftalt nennen die Denkmäler unfere Göttin geradezu Aftarte und erzählen, die afiatifchen Völker hätten unter ihrem befonderen Schutze geftanden, und es unterliegt auch

keinem Zweifel, dafs fich fchon früh unter den Bürgern von Bubaftis zahlreiche Semiten befanden. Diefe erfüllten den ganzen öftlichen Theil des Delta, und es hat hier wenige Orte gegeben, die nicht fchon während der Pharaonenzeit neben ihrem ägyptifchen einen femitifchen Namen führten.

Die Hauptftadt, nach der die dem Gefchlechte des Jofeph eingeräumte Provinz «Gofen» hiefs, trug den Namen Pa- oder Pha-*Kos*. Die Hebräer nannten fie und das zu ihr gehörende Gebiet Gofen, und heute noch erheben fich bei dem arabifchen Orte Fakūs grofse Schutthügel, unter denen zerftörte Denkmäler begraben liegen, auf denen wir auch den Namen Ramfes II., des Pharao der Bedrückung, gefunden haben.

Fakūs läfst fich heute mit der Eifenbahn erreichen; wir haben es feiner Zeit zu Pferde befucht und das Ackerland und die Wüftenftriche des Delta als Reiter durchwandert. Bei ägyptifchen Beamten, bei griechifchen Baumwollenhändlern und in dem Haufe wohlhabender Dorffchulzen fanden wir gaftliche Aufnahme, und unvergefslich bleibt uns die Nacht, welche wir in der Nähe von Fakūs bei einem jungen Engländer verlebten. Derfelbe hatte die Dampfmafchinen der Egrainirungsfabrik eines Bē, in welcher man die Baumwolle von Samenkörnern befreite und reinigte, aufgeftellt und fie nun zu leiten und zu repariren. Mein freundlicher Wirth ftand fchon feit zwei Jahren den Pflanzungen und induftriellen Anlagen feines türkifchen Brodherrn vor, und fein reizendes junges Weib war ihm nach Aegypten gefolgt. Ein einfameres Leben, als das diefes kinderlofen Paares, ift fchwer zu erdenken. Beide hatten den Freuden der Gegenwart entfagt, um fich die Mittel zu einer felbftändigen Exiftenz in der Heimat zu erwerben. Ein ganz feftes, in Zahlen ausgedrücktes Ziel fchwebte ihnen vor Augen. Sobald die Summe voll war, um die es fich handelte, waren Beide bereit, die üppigen Felder, welche fie hier, fo weit das Auge reichte, in breitem Einerlei umgaben, ungefäumt zu verlaffen; aber nicht eher! Um diefes Ziel zu erreichen, unterwarfen fich Mann und Frau jeder Entbehrung. Nicht der ärmlichfte Schmuck zierte die weiten, karg möblirten Räume ihrer Wohnung, kein Tropfen Wein hatte je in den wenigen Gläfern, die fie ihr eigen nannten, geglänzt, die Lockungen einer Reife nach Alexandria oder Kairo waren ftandhaft von Beiden abgewiefen

worden, und nichts verband ſie mit der Welt, als eine engliſche Zeitung und ein Häuflein in Stücke geleſener Briefe auf dem Nähtiſche des ſanften Geſchöpfes, das die Araberinnen im Dorfe wie eine Verworfene mieden, weil es ſein hübſches Geſicht unverſchleiert den Männern zeigte. «Seit zwei Jahren,» ſagte ſie, «hab' ich mit keiner Europäerin geſprochen, und die arabiſchen Weiber verſteh' ich nicht, und ſie verachten mich wohl.» Ich hatte einige Flaſchen Rothwein und viele Neuigkeiten aus der Welt und dem Leben bei mir, und ſo kam es, daſs wir Drei die halbe Nacht verplauderten, und man mir wie einem Bruder Lebewohl ſagte, als ich meinen ſtattlichen Fuchs vorführen lieſs, um mitten durch Goſen nach Zoan (heute Sān) zu reiten, der Stadt, in welcher nach dem Pſalmiſten Moſe ſeine Wunder vor Pharao verrichtete.

Der erſte Theil meines Weges führte durch wohlbeſtelltes, von Kanälen durchſchnittenes Ackerland, das ſich nur wenig von demjenigen unterſcheidet, dem wir bei unſerer Fahrt nach Roſette begegnet ſind. Bei einigen Bauernhäuſern fand ich Obſtgärten in voller Blüte, und zwiſchen den Palmen erinnerte mancher europäiſche Baum und Strauch, ſowie Weizenfelder mit ſchweren Aehren an die Heimat. Endlich hörten die Aecker auf, ich betrat den dürren, hie und da mit Salzausſchwitzungen wie mit einer dünnen Eisſchicht bedeckten Boden der Wüſte, und bald umfing mich von allen Seiten die Einöde. Hier war es, wo ich zum erſten Male den wunderbaren Zauber der Wüſteneinſamkeit, aber auch jene ſeltſame Erregung empfand, die ſich in der Einöde ſo leicht der Phantaſie des Wanderers bemächtigt, und die ſich beſonders wirkſam erweiſt in der Einbildungskraft der Araber, welche die lebloſe Wüſte mit einer Welt von wunderbaren Phantaſiegebilden bevölkert. Hier hauſt die geſammte Geiſterwelt, hier tummeln ſich die Ginnen und Ṛulen, welche die Luft durcheilen auf ſeltſamen Reitthieren: Heuſchrecken, Igeln und Spinnen. Auch der Frömmſte darf an ſie glauben, denn ſelbſt der Prophet berückſichtigte ſie, und viele von ihnen nahmen den Islām an. Andere ſind bösartig, bedrängen die Menſchen, und der Teufel iſt ihr Regent. Bis zum Himmel wagen die Ginnen ſich vor, um ſeine Geheimniſſe zu erſpähen; aber die Engel halten Wacht, und die Sternſchnuppen, welche der Wüſtenwanderer in ſtillen Nächten fallen

ſieht, ſind glühende Pfeile, welche die übermüthigen Geiſter niederſtrecken.

Durchwanderſt Du die ſchweigende Wüſte, ſo trifft wohl zur Zeit der Gebetsſtunden ein lauter, langgezogener Ruf Dein Gehör. Dein Auge vermag nichts Lebendes zu erſpähen, aber deutlicher und deutlicher werden die Töne, die Du vernommen. Ein leiſer Schauder erfaſst Dich, Du ſprengſt den Hügel hinan, der den Horizont vor Dir abſchloſs, und nun ſiehſt Du, von ſeinen bunten Schafen umgeben, einen einſamen Hirten, der, ſo laut er nur immer vermag, ſein Gebet in die Luft ruft. Die Geiſter ſollen den Einſamen hören, um am Tage des Gerichts Zeugniſs für ihn abzulegen. Gibt es etwas Geſpenſtiſcheres als arabiſche Wanderer, welche auf ihren Kameelen, in helle Gewänder gehüllt, lautlos und von Geiern begleitet, in der Dämmerſtunde auf den ſchweigenden Pfaden der Wüſte dahinziehen? Wenn der Mond aufgeht und ſich ſeine Strahlen in den Marienglasſtückchen an der Hügelwand ſpiegeln, dann verwandeln ſich die Ḳulen in flackernde Lichter, und die Ginnen in Menſchengeſtalt erſcheinen ſchwebend über der Erde, oder lautlos wandelnd oder auf ſchwarzen Roſſen mit ſchwarzen Geſichtern und Krallen wie der Stahl der Senſen.

Das ſind die Schauer der Wüſte, die doch auch ſo reich iſt an Reizen, deren Zauber ich an einer andern Stelle dem Leſer zu ſchildern gedenke. Hier iſt der Ritt durch die Einöde nur kurz, und ſie iſt nicht unbevölkert, denn dreimal begegneten wir unter flachen Zelten raſtenden Beduinen mit einigen Kameelen und kleinen Heerden von magerem Vieh. Vor Sonnenuntergang erreichten wir das ſchmale Fruchtland zur Seite des alten tanitiſchen Nilarms, welcher den wichtigſten Theil von Goſen in der Pharaonenzeit reichlicher bewäſſert hat als heute. Man nennt ihn gegenwärtig den Kanal el-Mu'iſs oder von Sān el-Hagar. Jenſeits des Waſſers lagen die Hütten des Schifferfleckens Sān. Wir riefen, aber Niemand erſchien, um uns überzuſetzen. Da erbot ſich ein Fiſcher aus einem benachbarten Dorfe, der ſich zu mir geſellt hatte, mich durch das flache Waſſer zu tragen. Im Nu hatte er ſein Fellachenhemd abgeworfen und lud mich, indem er niederkauerte, ein, ſeinen breiten Rücken zu beſteigen. Ich zauderte, denn ich fühlte mich unter dem Banne einer ſeltſamen

Ueberraſchung; war es doch, als habe eine der Hykſosſphinxe von Sān, die wir bald kennen lernen werden, Leben gewonnen und lüde mich ein, ſie zu beſteigen. Durch wie viele Generationen haben ſich dieſe ſtarken Backenknochen, dieſe kräftigen Lippen, dieſe gedrungenen, muskelſtarken, von dem zierlichen, ſchlanken, national-ägyptiſchen und ſelbſt von dem ſemitiſchen Typus weit abweichenden Körperformen vererbt! Hunderte von Leuten des gleichen Schlags ſind nicht nur mir, ſondern auch Mr. Mariette begegnet, der als Direktor der Alterthümer am Nil im Auftrage des Chedīw wie ſo viele Denkmäler in Aegypten, ſo auch die von Tanis vom Sande befreit, dem Lichte der Sonne und der Wiſsbegier der Forſcher zurückgegeben hat.

Ich laſſe es unerzählt, wie mich der breitſchulterige Nachkomme der Hykſos durch das Waſſer trug, wie ihm mein Diener und Roſsbube mit den Sätteln auf dem Kopfe und den Pferden am Zügel folgten, wie ich trocken auf der einen, triefend auf der andern Seite meiner Perſon das Land erreichte und nach Sonnenuntergang in dem gaſtlichen Hauſe des würdigen Achmed Bachſchīſch Unterkunft fand. Die Schurbe oder Suppe, das mit Reis und Roſinen gefüllte Huhn und der gebackene Fiſch, den man mir vorſetzte, mundeten dem hungrigen Wanderer eben ſo gut, wie der Inhalt meiner letzten Weinflaſche dem ſtattlichen Sohne des Hauſes, Muſtafa, der, um dem Gaſte gefällig zu ſein, einige Freuden des Paradieſes preisgab und Glas auf Glas leerte. Von dem Schlaf der nächſten Nächte weiſs ich nichts zu berichten. Ich ruhte auf einem den Eſtrich bedeckenden Teppich, wenige Schritte von mir entfernt ſchlummerten mein Pferdeknecht, mein Diener, ſowie mehrere Fiſcher, und ich hatte mein Inſektenpulver vergeſſen!

Wie eine Erlöſung begrüſste ich den dämmernden Morgen, nahm ein Bad in dem eiskalten Nilarm und folgte dem Sohne meines Gaſtfreundes zu den Ruinen von Tanis.

In wenigen Minuten ſtand ich mitten unter ihnen. Viele der von uns zu beſuchenden Reſte von Städten und Tempeln aus der Glanzzeit Aegyptens ſind umfänglicher und beſſer erhalten, aber keine Trümmerſtätte überbietet dieſe an maleriſchem Reiz. Ich wanderte von Denkmal zu Denkmal, ſuchte einen Ueberblick zu gewinnen und beſtieg dann, bevor ich die einzelnen Inſchriften

zu unterſuchen und zu kopiren begann, einen Schutthügel im Norden der Ruinen und lieſs mich neben einem verfallenen Schēchgrabe nieder. Von hier aus, wohin ich mehrmals zurückkehrte, war es vergönnt, das geſammte Trümmerfeld zu überſchauen. Die Stadt muſs ſehr groſs und eine der prächtigſten Reſidenz- und Kultusſtätten des Reichs geweſen ſein. Monumente von hartem Granit finden ſich in ſolcher Menge und Gröſse nur in Theben wieder; aber von keiner der Prachtbauten, die hier einſt geſtanden, läſst ſich auch nur der Grundplan erkennen. Das groſse, von Ramſes II., dem Pharao der Bedrückung, errichtete Heiligthum iſt in ſich zuſammengeſunken. Granitene Säulen mit Palmenkapitälen, Koloſſe und nicht weniger als vierzehn zertrümmerte Obelisken liegen neben kleineren Denkmälern in buntem Durcheinander am Boden. Eine arabiſche Volksſage erzählt, die Pharaonen ſeien Rieſen geweſen, welche mit Zauberſtäben die ſchwerſten Felsmaſſen bewegen konnten; aber wenn nur Gigantenkraft dieſe Denkmäler zu errichten vermochte, ſo bedurfte es des Willens und der Stärke Gottes, um ſie ſo zu vernichten. Es iſt hier nicht der Ort, die einzelnen Monumente aufzuzählen; doch ſei geſagt, daſs ſich viele von höchſter Wichtigkeit unter dieſen Trümmern befinden.

Von der ſechsten Dynaſtie der Pyramiden bauenden Pharaonen an iſt jede Epoche der ägyptiſchen Geſchichte hier durch ein Denkmal vertreten, und als ich, nunmehr ganz allein, dicht neben mir an der Lehne des Hügels die Ziegelfundamente der zerſtörten Wohnhäuſer der Bürger, unter mir die zuſammengeſunkenen Tempel und Paläſte und in weiterer Ferne das Acker- und Weideland überblickte, da ſtellten ſich glänzende Bilder aus früheren Tagen vor mein inneres Auge, und weit entrückt dem traurigen Jetzt wurde mir die Vergangenheit von Tanis zur Gegenwart.

Zu This in Oberägypten, der Nachbarſtadt von Abydos, erwuchs die Macht des Pharaonenhauſes. Seine erſten Geſchlechter gründeten Memphis, und ſchnell entwickelte ſich die Kultur des Nilthals vom erſten Katarakt bis zu den Küſtenſtrichen am Mittelmeere. Hier faſsten von Oſten kommende Stämme ſemitiſchen, vielleicht auch kuſchitiſchen Blutes *) zur Zeit der Pyramiden-

*) Nicht Aethiopier, ſondern Kuſchiten, wie Lepſius ſie faſst.

erbauer festen Fuss. Ein Theil von ihnen weidete ihre Heerden in den Marschen der Mansala-Gegend, während ein anderer die den Aegyptern verhasste Meerflut auf schnellen Schiffen durchkreuzte und Handelsplätze an den Mündungen der östlichen Nilarme gründete. Am Anfang des dritten Jahrtausends v. Chr. Geb. begannen die Fremden die Aegypter zu drängen und endlich zu überflügeln. Ihre zu Herakleopolis an der sethroïtischen Ostmark unweit Tanis residirenden Fürsten bemächtigten sich des Pharaonenthrones, bis es den Nachkommen der gestürzten ägyptischen Könige gelang, sie zu überwältigen. In der Mitte des dritten Jahrtausends führt ein zu Theben heimisches Königsgeschlecht das Szepter über das gesammte Aegypten, mit Einschluss des Gebietes der Fremden, und die Amenemha und Usertesen, denen wir wieder begegnen werden, errichten zu Tanis, wo schon König Pepi (sechste Dynastie) einen Bau aufgeführt hatte, den ägyptischen Göttern stolze Heiligthümer und stellen vor ihren Thoren ihre aus hartem Stein gearbeiteten Bildsäulen auf. Sie befestigen die Ostgrenze des Landes, gewähren aber im Vollgefühl ihrer Macht semitischen Einwanderern, die mit Geschenken unterwürfig nahen, Einlass in Aegypten. Mit einer Frau erlischt die ruhmreiche zwölfte Herrscherreihe, und als ein schwächeres Geschlecht den Pharaonenthron bestiegen hat und eine Völkerwanderung in Vorderasien semitische *) Stämme zu Fuss und Ross nach Süden drängt, versuchen es die Aegypter zwar, den wildandringenden Schaaren entgegen zu treten; sie werden aber niedergeworfen und ihre Könige gezwungen, sich nach Oberägypten zurückzuziehen, während die Asiaten sich im östlichen Delta niederlassen, Pelusium, das auch Abaris genannt

*) Nach Manetho bei Josephus würde der Name Hyksos aus *Hyk*, König, und *sos*, Hirte, zusammengesetzt sein, und in der That bedeutet hik Fürst und sos, namentlich in der Sprachepoche der manethonischen Zeit, einen Hirten. Früher, und besonders in der der Vertreibung der Hyksos folgenden Zeit, begegnen wir häufig dem Namen Schasu, unter dem die semitischen Nomaden gemeint sind, welche von Syrien bis zur ägyptischen Ostmark hausten. Hyksos bedeutet also eigentlich Schasufürsten. Man hat sie auch für Scythen oder andere asiatische Völker halten wollen, weil der Typus ihrer Gesichtszüge, welche wir durch einige Denkmäler kennen, nicht alle Merkmale der semitischen Rasse zeigt. Ob sie, wie Lepsius will, zu dem in Asien heimischen und später am Rothen Meere angesiedelten kuschitischen Randvolke gehört haben, bedarf noch weiterer Untersuchungen.

wird, ſtark verſchanzen und Tanis zur Reſidenz ihrer Fürſten erheben. Bald vermiſchen ſie ſich mit ihren am Nil ſeſshaften Stammesgenoſſen, und das hiſtoriſche Geſetz, daſs die Eroberer eines höher kultivirten Landes ſich den Sitten und Gewohnheiten deſſelben beugen müſſen und alſo durch ihren Sieg zur Unterwerfung gezwungen werden, zeigte ſich auch an ihnen wirkſam. Wir kennen ſie unter dem Namen der Hykſos und wiſſen durch die wenigen Denkmäler, welche ſie uns hinterlaſſen, daſs ſie ſich dem ägyptiſchen Weſen in allen Stücken, ſelbſt in der Kunſtübung aſſimilirten. Wie die Pharaonen, ſo lieſsen ſie als ſymboliſche Repräſentanten ihrer eigenen Perſon Sphinxe mit Löwenleibern und Menſchenköpfen und die Geſichter dieſer Figuren als porträtartig behandelte Nachbildungen der Züge ihres Angeſichts herſtellen. Von dieſen «Hykſosſphinxen» waren ſchon die ſchönſten nach Kairo geſchafft worden, als ich Tanis beſuchte, einige aber ſchauten noch aus dem Sande hervor, und wie glichen ihnen die Leute, mit denen ich zu Sān und am Manſala-See zu verkehren hatte! Daſs ſich die Eindringlinge auch der Wiſſenſchaft der Aegypter angeſchloſſen haben, dafür zeugt der groſse mathematiſche Papyrus Rhind, ein Buch voller arithmetiſcher und ſtereometriſcher Aufgaben, welches unter einem Hykſosfürſten niedergeſchrieben worden iſt.

Länger als vier Jahrhunderte blieben die Hykſos im Beſitze der Macht. Der nationale Haſs der Beſiegten brandmarkte ihr Andenken, ſtellte ſie als fluchwürdige Verwüſter dar und konnte es ihnen ſchwer vergeben, daſs ſie an Stelle der alten Götter ihren Ba'al ſetzten, den ſie mit dem Namen des Seth (Typhon), d. i. desjenigen ägyptiſchen Verehrungsweſens belegten, welches zunächſt als Kriegsgott und Gott des Auslandes verehrt, ſpäter aber als Repräſentant aller Trübungen und Disharmonieen im Leben der Natur und des Menſchen verabſcheut und verfolgt ward. Von dem abſolut Böſen im Gegenſatz zum Guten weiſs die ägyptiſche Religion nichts. Das Uebel iſt nur ein Durchgangszuſtand zu künftigem Heil, wie das Sterben nichts iſt als die Schwelle des Todes, mit dem das eigentliche, weil ewige Leben beginnt. In den Hykſosſtädten empfing Seth die höchſte Verehrung, und nach ihm wurden nicht nur Könige, ſondern auch die Landſtriche benannt, welche ſich als ſethroïtiſcher Gau an den Oſten des tanitiſchen Nomos ſchloſſen.

Während die Hykſos im Norden des Nilthals ſchalteten, herrſchte das alte Königshaus in Oberägypten fort. Eine Papyrushandſchrift lehrt in einer allerdings an romanhaften Wendungen reichen Form, daſs der Streit um einen Brunnen in der Wüſte den Pharaonen die Veranlaſſung gab, ſich gegen die aſiatiſchen Eindringlinge zu erheben. Ein groſser, viele Jahrzehnte währender Befreiungskrieg begann und endete mit der Einnahme des zu Waſſer und zu Lande belagerten Abaris (Peluſium). An der Stätte Tell el-Herr finden ſich heute noch Spuren des feſten Lagers der Hykſos, zu Tanis die Reſte der Prachtbauten ihrer Könige, im ganzen nordöſtlichen Delta lebt ihre den Voreltern gleichende Nachkommenſchaft.

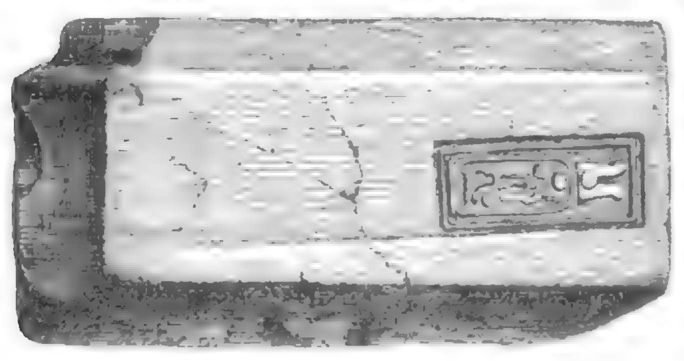
Die ſiegreichen Aegypter zwangen den Kern der Hykſosmacht zum Abzuge. Ein Theil der Geſchlagenen zog ſich zu Lande nach Aſien, ein anderer zur See auf die Inſeln des karpathiſchen Meeres zurück, ein dritter, der ſich friedlichen Beſchäftigungen hingegeben hatte, blieb im Delta zurück.

In den langen Kriegen gegen die Fremden hatte ſich die Kraft der Aegypter geſtählt. Unternehmenden Geiſtes ſehen wir die Pharaonen aus der achtzehnten zu Theben reſidirenden Königsreihe bis zum Euphrat vordringen und die Schatzkammern der Amonsſtadt mit den Schätzen Aſiens füllen. Unbeeinträchtigt hüten hebräiſche Männer, denen ein dankbarer Pharao die fetten Weidediſtrikte von Goſen überlaſſen hat, ihre Heerden. Ein Jeder kennt die ſchöne Geſchichte des Statthalters Joſeph und die bibliſche Erzählung von dem Heranwachſen der Familie des Jakob zu einem Volke. Wir ſtehen inmitten des Schauplatzes derjenigen Begebenheiten, die dem Auszuge der Iſraeliten vorangingen.

Ramſes I. hatte die letzten, ihre Kraft in religiöſen Streitigkeiten verzettelnden Nachkommen der Beſieger der Hykſos vom Throne geſtürzt. Sein Sohn iſt Seti I., ſein Enkel Ramſes II., der Seſoſtris der Griechen und der Pharao der Bedrückung, ſein Urenkel Menephtah, der Pharao des Auszuges der heiligen Schrift. Viele Reliefbilder und Statuen in porträtartiger Darſtellungsweiſe machen uns mit dem Ausſehen der meiſten Mitglieder dieſer Königsfamilie bekannt, deren eigenthümliche Geſichtsbildung die auch durch mancherlei andere Gründe geſtützte Vermuthung beſtätigt, daſs ſie einem Geſchlecht von ſemitiſcher Herkunft ent-

stammten. Der Kriegsruhm des Sesostris ist durch die Mittheilungen der Klassiker unvergessen geblieben; weniger bekannt ist das, was er und sein Vater als Bauherren leisteten. Zu Theben werden wir ihre ungeheuren Schöpfungen bewundern und durch Inschriften im Tempel von Karnak erfahren, dass schon Seti einen den Nil mit dem Rothen Meere verbindenden Kanal anlegte, der auch die Fluren des südlichen Gosen bewässerte. In der Nähe seines alten Bettes haben sich bei Tell el-Maschuta die Trümmer einer Stadt gefunden, welche Ramses erbaute. Die jüngsten Ausgrabungen, welche der Genfer Aegyptolog Naville im Auftrage der englischen Gesellschaft für die Erforschung Gosens dort unternahm, haben erwiesen, dass diese Ruinen der Stadt Pithom angehören, welche in der Bibel (neben Ramses) als einer der Orte erwähnt wird, in denen die Juden für den Pharao Ziegel zu streichen und Vorrathshäuser anzulegen hatten. Selbst diese sind zum Theil erhalten geblieben, und zwar in Gestalt von Kammern mit starkem Ziegelgemäuer, zu denen man — wie auch in andere ägyptische Speicher — nur durch die offene Decke zu gelangen vermochte. Neben dem heiligen Namen Pithom hatte diese Stadt auch den Namen Succoth getragen, welcher im zweiten Buch Mose als erste Station der ausziehenden Juden erwähnt wird. Zu Tanis gibt es sehr viele Trümmer aus der Zeit Ramses II. Die Denkmäler nennen es auch die Ramsesstadt, die biblischen Bücher Ramses. Hier und zu Pithom, heisst es in der heiligen Schrift, zwangen die Aegypter die Söhne Israels zum Dienste mit Härte und verbitterten ihnen das Leben mit schwerem Dienste in Thon und Ziegeln, und mit allerlei Dienst auf dem Felde.

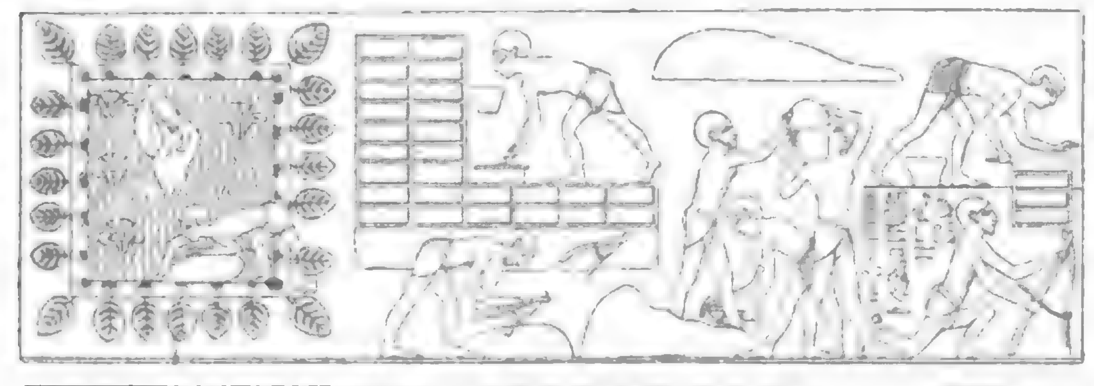
2. Mos. 5, 7 wird den Treibern der jüdischen Zwangsarbeiter befohlen: «Ihr sollt nicht mehr dem Volke Stroh geben, Ziegel zu machen, wie gestern und vorgestern; sie sollen selbst gehen und sich Stroh zusammenstoppeln.»

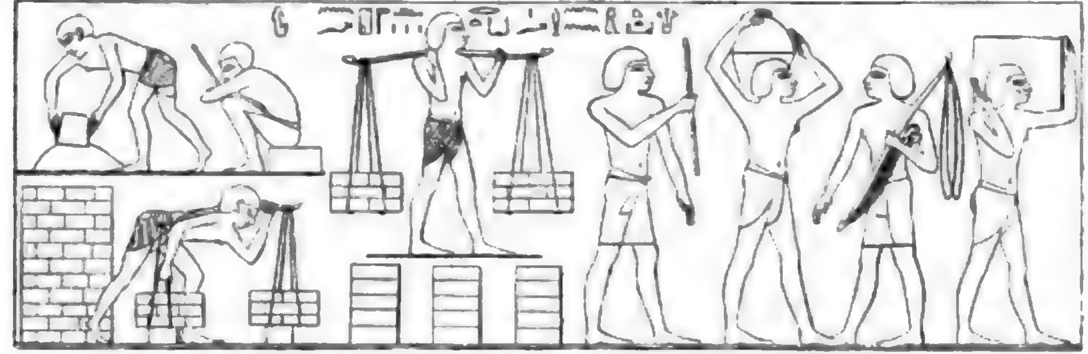

ZIEGEL MIT DEM NAMEN RAMSES II.

Wir zeigen dem Leser einen altägyptischen Ziegel, welcher im Berliner Museum auf-

bewahrt wird. Er iſt mit Stroh vermiſcht und mit dem Namen Ramſes II. geſtempelt. Dieſer Fürſt reſidirte häufig zu Tanis, unternahm von hier aus ſeine Feldzüge und brachte den gröſsten ſeiner Kriege zum Abſchluſs, indem er hier den Vertrag mit dem vornehmſten ſeiner Gegner, dem Chetafürſten, unterzeichnete.

Gegen ſemitiſche Völker pflegten ſich ſeine Waffen zu wenden. Was Wunder, daſs er die ſeinen Feinden verwandten Stämme im Delta, welche ihm im Rücken blieben, mit Strenge niederhielt und durch harte Arbeit zu beſchäftigen ſuchte! Ehrwürdige Papyrusrollen enthalten Berichte der Aufſeher der Hebräer an ihre Vor-





FROHNARBEITER SEMITISCHEN STAMMES, ZIEGEL STREICHEND.

geſetzten und lehren, wie unabläſſig die Regierung die Arbeiter überwachte und für ihr materielles Wohlergehen zu ſorgen beſtrebt war. Mit begeiſterten Worten preiſen die Beamten die Reize der Gegend von Tanis und die Fruchtbarkeit Goſens. In den Grüften von Theben zeigen uns bildliche Darſtellungen die Frohnarbeiter in voller Thätigkeit. Die Leute, welche wir Waſſer ſchöpfen, den Boden aufhacken, den Lehm kneten, ihn in Holzformen füllen und die Ziegel ſchichten ſehen, während der Frohnvogt ſie mit dem Stock überwacht, ſind keine Juden, ſondern andere Aſiaten, welche unter Thutmes III. nach Theben geſchleppt worden waren,

um dort, wie die Inſchriften lehren, «Ziegel zu ſtreichen für die Erneuerungsbauten an den Vorrathshäuſern der Amonsſtadt.» Neben dem zweiten Bilde iſt zu leſen: «Gefangene, hergeführt von Seiner Majeſtät zu den Arbeiten am Tempel ſeines Vaters Amon.» In einer dritten Inſchrift wird die Wachſamkeit der Vögte gerühmt und die Götter werden gebeten, dem König zu lohnen, daſs er ſie mit Wein und guter Koſt bedachte. Ein Auſſeher ruft den Leuten zu: «Ich führe den Stock, ſeid nicht träge!»

Wer könnte dieſe Bilder betrachten, ohne an die Zwangsarbeiten der Juden zu denken! Vielleicht iſt die Mauer, auf der ich in der Ramſesſtadt Tanis ſo manche Stunde geſeſſen, das Werk ihrer Hände. Vielleicht hat die geängſtigte Mutter des Moſe auf daſſelbe Waſſer, welches ich geſtern durchkreuzte, den Binſenkorb mit ihrem Knäblein geſetzt, und daſs der Pharao, vor dem Moſe ſeine Wunder gethan, zu Tanis reſidirt habe, wird ausdrücklich von dem Pſalmiſten bezeugt. Von hier aus erging der Ruf zum Aufbruch an die geknechteten Schaaren, von hier aus brach Menephtah auf mit Roſſen und Wagen, um die Flüchtlinge zu verfolgen. Auch das Bild des wankelmüthigen Königs, der in der Angſt Zuſagen ertheilt, die er zurücknimmt, ſobald er ſich geſichert wähnt, iſt in mehreren Exemplaren erhalten geblieben. Eine derſelben mit beſonders weichen Zügen wird im Muſeum zu Bulāk aufbewahrt. Mit dem Auszuge der Juden hört die Bedeutung der Stadt Tanis für die Geſchichte der Menſchheit auf. Für den ägyptiſchen Staat blieb die volkreiche Stadt noch lange von Wichtigkeit; ja, ſie ſchenkte ihm im achten Jahrhundert v. Chr. ein neues, wenn auch wenig bedeutſames Königsgeſchlecht.

Wir verlaſſen unſern Sitz bei dem Schēchgrabe und wandern mit dem Stift in der Hand von Trümmern zu Trümmern. Die meiſten Inſchriften ſind den Göttern Amon, Ptah oder Ra Harmachis gewidmet. Manches Denkmal zieht uns an, aber das Meiſte ruht halb unter dem Sande, und bei ſtrenger Strafe war es den Auſſehern verboten, den Fremden zu geſtatten, es frei zu legen. Zu friſch im Gedächtniſs der Leiter der Ausgrabungen lebte der Verdruſs über das glückliche Ungefähr, welches hier unſern Lepſius und ſeine Begleiter ein Monument von ungeheurer Wichtigkeit, welches ſie ſelbſt überſehen hatten, auffinden lieſs. Unter dem Namen der Tafel von Tanis oder des Dekrets von Kanopus iſt

diefs Denkmal zu hoher Berühmtheit gelangt. Wir werden ihm im Mufeum von Bulāk, wofelbft es aufbewahrt wird, wieder begegnen. Die unter den Trümmern liegende grofse Stele von Granit, mit einer nur hier vorkommenden, von der Hykfosepoche ausgehenden Zeitrechnung, die Koloffe Ramfes II. von Porphyr, auf denen fich Spuren einer Bemalung mit bunten Farben erhalten haben, die Kapelle von körnigem, alabafterartigem Stein, der weibliche Torfo mit amazonenartig fchwacher rechter und ftarker linker Bruft, die fchwarzen Sechetftatuen mit Löwinnenköpfen, die dunklen Sitzbilder von Bafalt und die faft purpurfarbenen von Rofengranit können an diefer Stelle nur flüchtig Erwähnung finden.

An dem Morgen, welcher meiner zweiten fchlaflofen Nacht zu Tanis folgte, ging es lebendig her vor dem Haufe meines Gaftfreundes. Viele Fifcher waren auf grofsen Booten, an denen die Netze wohlgeordnet hingen, angelangt und ftellten heute, wie an jedem Dinstag und Freitag, gröfsere und kleinere Binfenkörbe voller Fifche des Manfala-Sees, die fie gefangen, vor den Verfteigerer hin. Das Bild diefer Auktion war fremdartig in jeder Beziehung und wird mir unvergefslich bleiben.

Nichts ift reiner afrikanifch in Aegypten, als die fchuppigen Bewohner feiner Gewäffer. Der Nil führt diefelben Fifche wie der Senegal, und mit ihren platten Köpfen, winzigen Augen und langen Bartfloffen fehen fie aus, als wenn fie einer früheren Schöpfungsperiode angehörten als unfere zierlicheren Süfswafferbewohner. Weitaus am häufigften find die Karmūt genannten Welfe, zu deren Gefchlecht auch der berühmte fchwarzgefleckte Zitterwels (Ra'ād) gehört. Einige Arten unter ihnen gewähren durch die langen, fadenartigen Floffen an Bauch und Rücken einen beinahe unheimlichen Anblick. Am drolligften ift der Fakāka (Tetrodon). Wenn diefer aufgeblafen ift, fieht er aus wie ein kleiner, gefchwänzter Kürbis mit munteren Augen und einem lachenden Mäulchen, in dem vier weifse Zähne blitzen. Der Kanūmafifch mit feinem langen, nach unten geneigten Schweinerüffel ift der Oxyrrhynchus der alten Aegypter. Am intereffanteften foll der einem Gefchlechte der Vorwelt (den Schmelzfchuppern oder Ganoiden) angehörende Flöffelhecht (Polypterus) fein. Ich kann mich nicht erinnern, ihn gefehen zu haben; doch glaube ich, dafs er das Vorbild eines hieroglyphifchen Zeichens gewefen ift. In gekochtem und ge-

bratenem Zustande zieh' ich unsere nordischen den ägyptischen Fischen, welche alle etwas weichlich schmecken, entschieden vor. Ich habe viele Arten versucht und kann nur dem Bajād, welcher in sehr grossen Exemplaren vorkommt, mit seinem glänzend weissen Fleische unbedingte Anerkennung zollen.

Die Auktion nahm einen sehr lebhaften Verlauf, und wie die Waare, so waren die Käufer wohl geeignet, das Interesse des europäischen Zuschauers in Anspruch zu nehmen. Die leidenschaftliche Erregung der Seele, welche bei uns Erziehung und Sitte im öffentlichen Leben zu dämpfen gebietet, zeigt sich hier ohne Schleier und Schranke; am heftigsten vielleicht da, wo es sich um Fragen des Mein und Dein handelt. Wie schrieen die Fischer so wild durcheinander, wie feurig blitzten die dunklen Augen, wie stürmisch rissen sie bei zu geringen Geboten ihre Körbe zurück, wie häufig musste der würdige Achmed ein «Wart', ich will Euch!» brüllen und seinen Palmenstab brauchen! Dabei flog manches schöne Fischlein in den hinter ihm stehenden Korb, und gar geschickt wusste er schneidige Strenge mit lieblicher Milde zu paaren und überall da, wo ein Handgemenge unvermeidlich erschien, die Streiter mit versöhnlichen Worten und streichelnden Händen zur Ruhe zu bringen. Welche wundervollen Töne stehen diesen Leuten bei jedem Affekt zu Gebote! Diess bezieht sich allerdings weniger auf das kreischende Geschmetter ihrer zornigen Rede, als auf den herzbestrickenden Schmelz, den ihre Stimme anzunehmen vermag, wenn sie schmeichelt und zur Versöhnung mahnt. Dabei folgt ein Schlagwort dem andern. «Dein Auge, o Kaufmann!» ruft der Fischer, dem das Gebot des Käufers zu gering erscheint. Der Mann, der da glaubt, ihm sei Unrecht geschehen, ruft: «Binde einen Turban von Stroh um Dein Haupt (sei so närrisch wie Du willst), aber vergiss nicht Deine Pflicht!» Eine schneidige Antwort erfolgt, und der Zurechtgewiesene versichert, er sei mehr und besser als der Tadler; dieser Letztere aber ist von gewandtem Geiste und schneller Zunge und gibt ihm zurück: «Jedes Thier mit einem Buckel denkt, es sei ein Kameel!»

Nachdem die Auktion vorüber war, wollten mir die Fischer einen Pelikan und zwei schöne Reiher, die sie lebend gefangen hatten, verkaufen. Sie brachten nur wenig Geld nach Hause, denn es wurden ihnen nur gewisse Prozente des Werthes ihrer Beute

ausbezahlt; den Hauptgewinn ftreicht der Inhaber des Fifchereirechts auf dem Manfala-See ein, das für 1,200,000 Mark jährlich verpachtet ift.

Mit Fifchern aus dem Seeflecken el-Matarīje befuchte ich das merkwürdige, von dem Mittelmeere nur durch eine fchmale Landnehrung getrennte infelreiche Gewäffer, das fo grofs ift wie das Herzogthum Meiningen und fo reich an Waffervögeln jeder Art, dafs der fachkundige Brehm ihnen nachfagen konnte, fie brauchten täglich fechzigtaufend Pfund Fifche zu ihrer Speifung. Die bekannte Gefchichte des Baron von Münchhaufen, der mit feinem eifernen Ladeftock einen Zug Enten durch und durch fchofs und auffpiefste, klingt hier weniger unwahrfcheinlich, denn namentlich während der Brutzeit bevölkern gefiederte Gäfte in unzählbaren Maffen die kleinen Infeln und Schilfdickichte diefes Sees. Enten und Fuchsgänfe, Störche und Reiher, Pelikane, der Abu Mokās und die fchönfarbigen Flamingo, deren Brutftätten nur wenige Jäger unter den Manfala-Leuten kennen, Möven, Seefchwalben, helle und dunkle Adler und Falken, die den gefiederten Mördern der Fifche ihrerfeits den Tod bereiten, finden fich in diefem Vogelparadiefe legionenweife zufammen. Der Jäger, welcher von Infel zu Infel fährt, kann hier eine ungeheure Beute erzielen; namentlich wenn er ein kleines Boot mit eigener Hand zu regieren weifs. Das Waffer des Sees ift an den meiften Stellen flach und überflutet nur während der Zeit der Ueberfchwemmung des Nils die niedrigeren Eilande. Die höher gelegenen werden von den Fifchern «Berge» (Gebel) genannt.

Unvergefsliche Bilder einer nur leicht von der Menfchenhand berührten, urwüchfigen, ftillen und doch reich belebten Natur prägten fich in meine Seele, als ich auf dem grob gezimmerten Boote der Fifcher von el-Matarīje diefen merkwürdigen See befuhr, welcher heute noch der Jäger Freude ift, aber in ferner Zeit doch wohl der Kultur zurückgegeben werden wird.

Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, dafs weite Strecken, die jetzt feine Waffer bedecken, in älteren Tagen als Aecker und Weideland von Bauern beftellt worden find und das Vieh der Hirten genährt haben. Heute noch lagert, obgleich der See durch einige fchmale Oeffnungen mit dem Meer verbunden ift, Nilfchlamm auf feinem Boden, und ernfte Fachmänner haben es mit Beftimmt-

heit ausgeſprochen, daſs es mit den techniſchen Mitteln unſerer Zeit ausführbar und für den Unternehmer lohnend ſein würde, ihn wiederum in Fruchtland umzuwandeln. Auf einigen der Inſeln in ſeiner Mitte finden ſich heute noch Spuren einer alten Kultur, deren völliges Erlöſchen erſt vor wenigen Jahrhunderten erfolgte. Von der alten Iſisſtadt (Ta-n-Isis) auf der Inſel Tenīs blieb wenig erhalten; wohl aber ſtehen dort heute noch ſtattliche Gebäudetrümmer, und arabiſche Schriftſteller erzählen, daſs in der Chalifenzeit nirgends feinere Luxusſtoffe gewebt worden ſeien als hier. Der Damaſt, die zarten Gaze- und koſtbaren Goldſtoffe von Tenīs (Tinnys) waren im ganzen Morgenlande berühmt und bereicherten die Inſelbewohner, welche nun, tief herabgekommen, mit Netz und Segel mühevoll ihr kärgliches Brod erwerben.

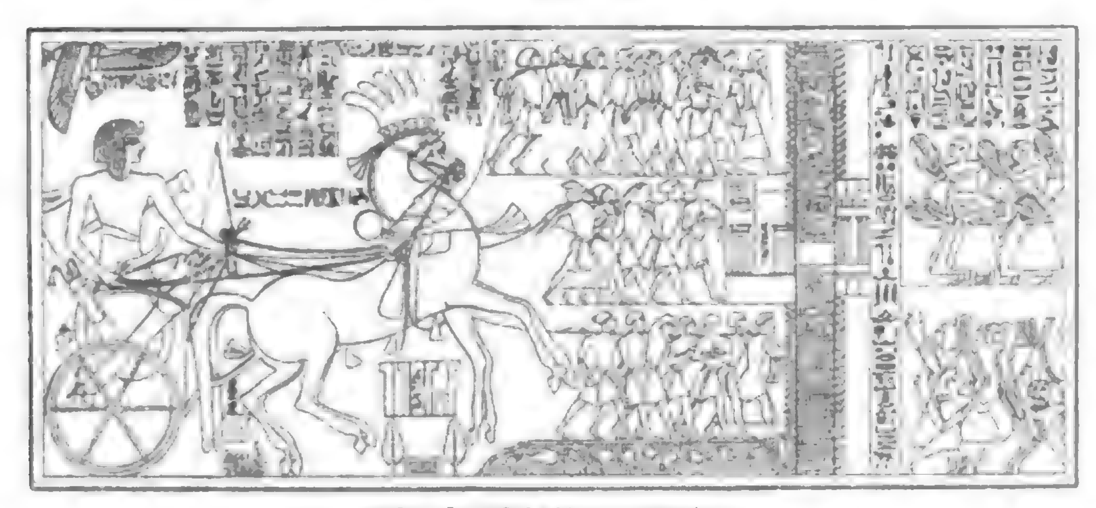
Und doch, wer mit dieſen ſchlichten, eigenartigen Menſchen verkehrte, mag ihrer nicht ungern gedenken. Ich ſehe ſie vor mir, die gedrungenen Geſtalten, welche zu el-Matarīje ſich mit dem Fremden um das groſse Kohlenbecken ſchaarten, ſehe vor mir die ſchlanken Frauengeſtalten, welche klagend einem Verſtorbenen das Geleite gaben, und es will mir ſcheinen, als wäre mir in ganz Aegypten kein ſtattlicheres Geſchlecht begegnet. Männlichere, ſelbſtbewuſstere Geſichter, als die der Nachkommen der Hykſos, finden ſich nirgends, ſo weit der Nil ſeine Ufer befruchtet. In der Pharaonenzeit wurden ſie wie alle Aſiaten ſemitiſcher Raſſe «Amu» genannt und hieraus ſcheint ihr ſpäterer Name «Biamiten» (Pi amu) entſtanden zu ſein. Noch im achten und neunten Jahrhundert nach Chriſtus machten ſie den Chalifen Merwān II. und Mamūn ſchwer zu ſchaffen. Der Name der Malakijīn, mit dem ſie ſich ſelbſt bezeichnen, ſtammt aus der Zeit, in der ſie ſich zum Chriſtenthum bekannten. Als die anderen Aegypter der Lehre des Eutyches beitraten, blieben die ſtarrköpfigen Biamiten der orthodoxen Lehre treu und lieſsen ſich Melikiten (Königsknechte) ſchelten. Unbotmäſsig blieben ſie auch unter den Franzoſen, und erſt ſeit wenigen Jahren wagen es die Behörden, ihre Söhne zum Militärdienſte auszuheben.

Nach Oſten hin hat der Mānſala-See durch die Anlage des Sueskanals eine neue, ſchnurgerade Grenze erhalten. Man weiſs, daſs dieſes groſse Unternehmen ein doppeltes war. Neben dem maritimen Kanal, welcher den Iſthmus durchſchneidet, muſste ein

Süſswaſſerkanal angelegt werden, theils um den Nil mit der neu gewonnenen Schifffahrtsſtraſse zu verbinden, theils um die Orte am Ufer des groſsen Kanals mit trinkbarem Naſs zu verſorgen.

Ein Schifferboot führt uns von el-Matarīje nach Port Sa'īd, der am Mittelmeer gelegenen Pforte des maritimen Kanales, welche alle von Norden kommenden Dampfer paſſiren müſſen. Der Leuchtthurm, der den Schiffern den Weg zeigt, ſowie die Molen und Quais, welche hier durch die Leſſeps'ſche Compagnie angelegt worden ſind, haben ungeheure Summen gekoſtet und dürfen zu den groſsartigſten Werken dieſer Art gerechnet werden. Die Stadt Port Sa'īd entwickelt ſich langſam und bietet dem Reiſenden wenig, wenn er nicht als Vogeljäger von dort aus die ſeligen Jagdgründe des Manſala-Sees zu beſuchen wünſcht. Der Kanal begrenzt, wie geſagt, in ſchnurgerader Linie den öſtlichen Rand dieſes flachen, inſelreichen Gewäſſers, und wer ihn durchfährt, wird wenig Abwechslung finden. Wir beſteigen, um anhalten zu können, wo es uns beliebt, keinen Dampfer, ſondern ein arabiſches Boot, welches gelegentlich von europäiſchen Schiffen geſchleppt wird, und laſſen uns von Port Sa'īd nach Sues befördern. Wen die ſeltenen und unbedeutenden Denkmäler an den Ufern nicht reizen, der thut beſſer, den Kanal auf einem gröſseren Dampfer zu paſſiren, denn erſtens wird er dadurch viel Zeit erſparen und zweitens über die Wände des Kanales fortſehen können, welche im Kahne die Ausſicht völlig abſperren. Uferdämme, brackiges, ſchilfreiches Waſſer und Wüſtenland, das iſt Alles, was dem Auge bis el-Kantara (die Brücke) begegnet. Dieſen wichtigen Grenz- und Uebergangsplatz berührte im Alterthum die von Syrien nach Aegypten führende Karawanenſtraſse und die Ruinenſtätten Tell es-Semūt in ſeinem Oſten, und Bīr Magdal weiter ſüdlich bezeichnen die Stellen von alten Wacht- und Feſtungsthürmen (Migdol). Dieſe ſind unter den Pharaonen als Schutz gegen die von Aſien her andringenden Feinde auf dem Iſthmus erbaut worden. In unmittelbarer Nähe von Tell es-Semūt haben ſich einige Werkſtücke erhalten, die Seti I. zu Ehren ſeines Vaters errichten lieſs. Des Erſteren Sohn, Ramſes II., vollendete das Denkmal, zu dem ſie gehörten, und welches vielleicht im Zuſammenhang mit dem älteſten Sueskanal geſtanden hat, den Seti herſtellen und an der nördlichen Auſsenwand des Tempels von Karnak abbilden lieſs.

Auf dieſem trotz ſeiner ſcheinbaren Einfachheit höchſt bedeutungsvollen und wichtigen Gemälde ſehen wir ihn als Sieger aus Syrien heimkehren und bei dem von Feſtungen geſchützten Kanal, welchen eine Inſchrift den «Durchſtich» nennt, von der Prieſterſchaft und den Groſsen Aegyptens mit Sträuſsen und Huldigungen empfangen werden. Spätere, ſchwächere Pharaonen lieſsen die nützliche Waſſerſtraſse wieder zu Grunde gehen; als ſich aber unter der ſechsundzwanzigſten Herrſcherreihe Aegypten zu neuem Glanze erhob, nahm der Pharao Necho die Durchſtechung des Iſthmus noch einmal in die Hand. Die phöniziſchen Schiffsleute dieſes auch den Griechen wohlgeſinnten Königs hatten das Kap der guten Hoffnung umſegelt; aber als er unternehmenden Sinnes an die Verbindung beider Meere gegangen war, ſollen die Prieſter



DER SUESKANAL SETI'S I.
Nach einer Relief-Darſtellung an der nördlichen Auſsenwand des Tempels von Karnak.

ihm Halt geboten haben, weil ſein Werk nur den Fremden zu Gute kommen werde. Sie hatten nicht Unrecht, und die heutigen Zeiten ſehen den damaligen wunderbar gleich. Die Aegypter ſind Aegypter geblieben, aber wenn im ſiebenten Jahrhundert v. Chr. die ausbeutenden Fremden Phönizier und Griechen waren, ſo ſind es gegenwärtig Engländer, wieder Engländer und einige andere Schifffahrt treibende Nationen, nur keine Aegypter. Unter den Perſern, Ptolemäern und Römern war der alte Kanal zu Zeiten paſſirbar, und ſelbſt noch unter den erſten Chalifen ſcheint es möglich geweſen zu ſein, das Rothe Meer vom Nil aus zu erreichen; wenigſtens wird erzählt, die alte Waſſerſtraſse ſei unter dem Feldherrn ʻAmr neu eröffnet worden, um das ägyptiſche

Getreide möglichst schnell nach Arabien zu schaffen. Von einem Theil des Chalîg genannten Stadtgrabens von Kairo heisst es, er habe zu diesem alten Wege des Schiffsverkehres gehört. Wie es in unserer Zeit gelungen ist, das grossartige Unternehmen zu Ende zu führen und in Aufnahme zu bringen, das denken wir in dem der Neugestaltung Aegyptens gewidmeten Abschnitte zu zeigen.

Nachdem unser Boot den südlich von el-Kantara gelegenen Balach-See durchschnitten hat, gelangt es zu der sogenannten Schwelle el-Gisr, d. i. demjenigen Abschnitte des Kanals, welcher den Ingenieuren und Arbeitern die grösste Schwierigkeit bereitet hat, denn während ihnen sonst das ebene Terrain des Isthmus geringe Hindernisse in den Weg legte, galt es hier, eine bis 16 Meter hohe Bodenerhebung zu durchstechen.

Am nördlichen Ufer des bläulich schimmernden Timsâch-Sees, in den nun der Dampfer einfährt, liegt die Stadt Isma'ilîje, die während der Herstellung des Kanals als Centralstelle des gesammten Baues das Hauptquartier der Leiter des Unternehmens, sowie grosse Arbeiterschaaren und diejenigen Händler und Wirthe beherbergte, welche unternehmenden Sinnes den Werkleuten und ihren Führern in die Wüste nachgezogen waren, um die Lebensbedürfnisse so vieler Menschen zu befriedigen und aus ihrem Verlangen nach Erholung und Vergnügen Nutzen zu ziehen. Bald benetzte auch der Süsswasserkanal das dürre Gebiet des zauberhaft schnell erwachsenden Ortes und gestattete, Alleen und Gärten anzulegen. — Der Chedîw liess sich hier ein Schloss errichten und Herrn von Lesseps' Wohngebäude in der Stadt, seine Farm auf dem Lande, die netten Häuser der Oberbeamten und Unternehmer, der Bahnhof, die Hôtels und Magazine gewährten besonders in ihrem Aufputz und Flaggenschmuck während der Inaugurationsfeier, zu deren Hauptschauplatz Isma'ilîje gewählt worden war, ein erfreuliches und zu den schönsten Hoffnungen berechtigendes Gesammtbild. Leider sind die hohen Erwartungen von damals unerfüllt geblieben, und es will scheinen, als sollte die schnell erwachsene Wüstenpflanze so schnell verdorren, wie sie erblüht war.

An Trümmern, welche man für diejenigen eines von den Klassikern erwähnten Serapistempels halten will, fahren wir nun vorbei. Zu unserer Rechten schimmert der dünne Wasserfaden des Süsswasserkanals, an dessen Ufern mehrere Denkmäler aus der

Perſerzeit gefunden worden ſind, das langgeſtreckte Becken der alten Bitterſeen nimmt uns auf, wir verlaſſen es in ſpäter Nachmittagsſtunde und haben keinen Blick mehr für die kahlen, traurigen Ufer zu unſerer Rechten und Linken, denn vor uns im Weſten der ſchmalen Bai, an der aus dem Schifferflecken Sues in wenigen Jahren ein ſich recht erfreulich entwickelnder Handelsplatz erwachſen iſt, beginnt ſich ein Gemälde von unbeſchreiblicher Farbenpracht zu entfalten. Hinter den ſchroffen Klippen des ʻAtāka-Berges, auf deſſen Höhe vielleicht vor langen Jahrhunderten phöniziſche Ophirfahrer vor ihrem Aufbruch gen Süden für den Baʻal des Nordwindes, Baʻal Zephon (Zapuna), Feuer entzündeten und Opfer brachten, will die Sonne verſchwinden, und an keiner Stelle der Erde pflegt das Tagesgeſtirn ſeinen Untergang mit ſo glänzender Pracht zu umgeben wie hier. Das um Mittag grünlich ſchimmernde Rothe Meer nimmt hier an hellen Abenden — und wie ſelten bewölkt ſich der Himmel in dieſen Breiten — eine tiefblaue Farbe an, und wenn ein leichter Wind die Wogen kräuſelt, ſo leuchtet von ihren Spitzen goldener Glanz. Schwer wird es dem Auge, ſich von den Farben des Meeres zu trennen, aber es fühlt ſich noch gewaltiger angezogen von dem wundervollen Schauſpiele, das ſich nun in dem von der ʻAtāka-Höhe abgeſchloſſenen Weſten entfaltet. «Das Gebirge,» ſo ſchrieb ich vor Jahren im Angeſicht eines ſolchen Sonnenuntergangs in mein Tagebuch, «ſah aus, als beſtehe es aus einem noch in Fluſs befindlichen Gemiſch von geſchmolzenen Rubinen, Granaten und Amethyſten. So ſpiegelte es ſich in den Wellen, die zu ſeinen Füſsen ihr Spiel trieben, ſich ebbend immer weiter zurückzogen und immer mehr und mehr von den Wällen und Bauten ſehen lieſsen, die den Hafen und den Kanaleingang umſchlieſsen. Der hohe Damm, welcher die Schienen trägt, die von dem Ankerplatze der groſsen Schiffe zur Stadt führen, überragte alles andere Gemäuer und die Bänke und Untiefen, welche jetzt in der Ebbezeit wie Inſeln dalagen. Menſchen auf Eſeln und mit Kameelen zogen über ihn hin, und je tiefer die Sonne ſank, deſto ſchärfer hoben ſich ihre Umriſſe von dem glühenden Horizonte ab, bis es endlich ausſah, als bewegten ſich ſchwarze Schattenriſſe an einer durchleuchteten, goldgelben und violetten Glaswand hin. Endlich fiel das Dunkel ein, und die Nacht breitete ſich über die Wege.»

In dem grofsen Sues-Hôtel fanden wir bequeme Unterkunft. Hell gekleidete Inder, «fchöne ftille Menfchen» mit fchwarzen, träumerifchen Augen, bedienten uns lautlos. Als am folgenden Morgen die Paffagiere eines grofsen Schiffes nach langer Seefahrt in den Hof und die Räume des Gafthaufes lärmend eindrangen, Speife und Trank verlangten, fich von dunkelfarbigen Stiefelputzern das Schuhwerk fäubern liefsen und fich auf die Zeitungen ftürzten, da bewegten fie fich ruhig und unbeirrt auf und nieder, wie die Räder einer Mafchine, die fich im Sturme nicht weniger gleichmäfsig drehen als bei ftillem Wetter.

Ein Spaziergang durch die Stadt führt uns zuerft durch die befferen Strafsen mit ihren europäifchen Comptoiren, Läden und Kaffeehäufern, dann an leicht gebauten Herbergen des Lafters vorbei, in denen Matrofen und Arbeiter ihren Verdienft verpraffen. Zu Dreiviertheilen ift der Ort europäifch, das vierte, ärmlichere Viertel gehört den Arabern, die in dem kleinen Bazar ihre Waaren, auf dem Markte Gemüfe, Früchte und Backwerk, Holzkohlen und Dattelwürfte aus den Thälern der Sinai-Halbinfel und Geflügel vom Truthahn bis zur jungen Taube, fowie an einer befonderen Stelle eine reiche Auswahl von feltfam gefärbten Fifchen und wohlfchmeckenden Seekrebfen feilbieten. Auf kleinen Tifchen liegen auch die Mufcheln und Korallenftücke zum Verkaufe aus, an denen das Rothe Meer befonders reich ift. Alle Dienerarbeit in den Häufern, auf den Strafsen und im Hafen wird von den eingeborenen Muslimen verrichtet. Freien Beduinen, unter denen fich Vertreter der meiften, die Sinai-Halbinfel dünn bevölkernden Stämme befinden, begegnet man auf dem vor den Thoren der Stadt abgehaltenen Kameelmarkt. Ein Schienen tragender Damm verbindet den Landungsplatz der grofsen Schiffe mit dem Bahnhofe. Auf dem letzteren lagert unter freiem Himmel oder einem leichten Schirmdach eine Menge von Waaren, und von den Reifenden, die dem ankommenden Zuge entfteigen, find die meiften fromme Muslimen, welche fich auf der Pilgerfahrt nach Mekka befinden und von Sues aus gewöhnlich zur See nach Dfchidda fahren.

Auch wir vertrauen uns einem Nachen an, den ein arabifcher Bootsmann mit feinem Knaben führt. Der Wind fchwellt das zerriffene braune Segel, und nach einer kurzen Fahrt betreten wir den Boden der Sinai-Halbinfel. Bald ftehen wir vor einer von

einer Opuntia-Hecke umgebenen Oafe, wo neben trüben Quellen Palmen, Tamarisken und Akazien wachfen und unter der Pflege einiger Beduinenfamilien auf kleinen Beeten Gemüfe gedeiht. Diefer grüne, Waffer fpendende Platz inmitten des Wüftenfandes heifst 'Ujūn Mūfa oder die Mofesquellen und wird feit langer Zeit für diejenige Stätte gehalten, an der die Juden rafteten, nachdem die fie verfolgenden Wagen und Streiter des Pharao im Rothen Meere untergegangen und fie feinem Zorne entronnen waren. Hier foll es auch gewefen fein, wo die Kinder Israel jenes wundervolle Loblied fangen, das noch viele Jahrhunderte nach feiner Errettung im Munde des Volkes nachklang und das im zweiten Buch Mofe im 15. Kapitel verzeichnet fteht.

Das Schilfmeer der Bibel wurde bis vor Kurzem allgemein für das Rothe Meer und die Bucht von Sues für die Stätte des Durchzugs der Juden gehalten; in jüngfter Zeit hat nun H. Brugfch es verfucht, den nur durch eine fchmale Landnehrung vom Mittelländifchen Meer getrennten, zwifchen Aegypten und Syrien gelegenen firbonifchen See für das Schilfmeer zu erklären und die von einer Sturmflut überrafchten Krieger des Pharao in den *Barathra* oder Abgründen untergehen zu laffen, welche, wie die Alten berichten, fich hier verrätherifch öffneten und auch anderen Heerzügen verderblich wurden. Diefe Vermuthungen find mit Geift und Eifer vertheidigt worden, aber es ift dennoch nicht gelungen, die Richtigkeit der alten Annahme zu widerlegen,*) und wer an der Spitze des Golfes von Sues von einem Ufer zum andern fuhr, der darf auch heute noch der Ueberzeugung leben, dafs er diefelbe Strafse gezogen, welche Mofe das ihm anvertraute Volk geführt hat. Vor der Anlage des Leffeps'fchen Kanals war es auf diefer an Untiefen reichen Stelle möglich, zu Fufs oder auf dem Rücken eines Kameels von einem Ufer zum andern zu gelangen; aber die fchnell anfteigende lut Fhat hier noch in jüngfter Zeit manches Leben gefährdet, auch das des Generals Bonaparte, der, nachdem er mit genauer Noth dem plötzlich hereinbrechenden Wogenfchwall entgangen war, lächelnd beklagt haben foll, dafs

*) Näheres bei Ebers. Durch Gofen zum Sinai. Aus dem Wanderbuche und der Bibliothek. Zweite Auflage. Leipzig 1881, und Ebers und Guthe, Paläftina in Bild und Wort. Bd. II. Stuttgart 1884.

durch feine Rettung den Bufspredigern ein vortreffliches Thema entgangen fei.

Wie Vieles wüfsten wir noch von der Gefchichte der Sinai-Halbinfel und dem Rothen Meere zu erzählen, aber diefs gehört nicht in den Rahmen diefes Buches, und fo kehren wir denn in den Norden des Delta zurück, um auch die Hafenftadt Damiette und ihr Hinterland kennen zu lernen. Diefs ift flach und eben wie das ganze übrige Delta, bietet aber dennoch manches Eigenthümliche dar. Damiette, das Damjāt der Araber, liegt am alten phatnitifchen Nilarm. Auf dem Lande, welches diefer bewäffert, werden dem Europäer die fauber abgefteckten Reisfelder in's Auge fallen, die hier mit Vorliebe kultivirt werden und im September und Oktober dem Landmanne lohnende Ernten gewähren. Wohl war diefe Getreideart den Aegyptern zur Zeit der macedonifchen Nachfolger Alexander's des Grofsen nicht unbekannt; aber erft die Araber verpflanzten ihre Kultur im Grofsen aus ihrer indifchen Heimat an den Nil.

Von der Stadt Damiette felbft ift wenig zu fagen. Eine Sandbank erfchwert die Einfahrt in ihren Hafen, an dem fich hohe, aber fchlecht gehaltene Häufer erheben. Der Bazar ift von ungewöhnlicher Länge, in den Mofcheen finden fich koftbare Säulen aus älteren Bauwerken, und vor den Thoren gibt es prächtige Gärten. Der fchönfte gehört unferem deutfchen Konful, dem reichen und braven Levantiner Surūr. Damjāt zählt heute noch zwifchen dreifsig- und vierzigtaufend Einwohner. Im Alterthum war es unberühmt. Unter den Arabern wurde es wegen feiner Webereien viel genannt. In denfelben find, meift von Chriften, jene feinen, mit Bildern verzierten Möbelftoffe und Brokatgewänder verfertigt worden, von denen eines dreihundert Dinār, alfo über taufend Mark, gekoftet haben foll. In Folge feiner langen Belagerung und endlichen Eroberung durch die Kreuzfahrer erlangte es einen Platz in der Gefchichte.

Unter den Bauernhöfen in der Nähe von Damiette befinden fich grofse und verhältnifsmäfsig ftattliche und fchöne Sykomoren, und andere Bäume erheben fich Schatten fpendend neben den Dörfern. In den Gärten blühen Pfirfich- und andere Obftbäume. Ueberall hört man das Geknarr der von Büffeln gedrehten Schöpfräder, die reichliches Waffer in die Kanäle und die offenen Erd-

rinnen gieſsen, welche es den Feldern zuführen. Trefflich gedeiht hier das Vieh, und die Büffel und Rinder, die Butter und der Käſe aus der Gegend von Damiette haben in ganz Aegypten nicht ihresgleichen. Der Botaniker, welcher an den Waſſergräben nach ſeltenen Pflanzen ſucht, wird hier die letzten Vertreter des einſt am Nil ſo zahlreichen Geſchlechtes der Lotosblumen, der weiſsen und blauen, finden, deren gemahlene Kerne die Bauern heute noch eſſen; diejenige Pflanze aber, welche einſt die Königin war unter allen Erzeugniſſen des Deltabodens und ſeinen Bewohnern ungeheure Reichthümer zuführte, die Papyrusſtaude, iſt auch hier von keinem zuverläſſigen Reiſenden geſehen worden. Und doch gedieh an demſelben Stromarme, der heute noch dieſe Landſchaft bewäſſert, unter ſorgſamer Pflege die am höchſten geſchätzte Art dieſes Cyperus, dem unſer «Papier» ſeinen Namen verdankt, und aus deſſen Mark nicht nur für die alten Aegypter, ſondern auch für die anderen Kulturvölker am Mittelmeer das Schreibmaterial verfertigt wurde. Noch in der Chaliſenzeit beſtanden Papierfabriken im Delta; aber ſchon verdrängte das Pergament den ägyptiſchen Schreibſtoff, der als Handelsartikel ſolche Bedeutung beſaſs, daſs der Bürger Firmus von Alexandria, welcher ſich unter Aurelian als Gegenkaiſer erhob, von ſeinen Papyrusfabriken behaupten konnte, die Revenüen, die ſie brächten, wären groſs genug, um mit ihnen ein Heer zu erhalten. Durch die Einführung neuer Schreibſtoffe in Europa (des Pergaments und Lumpenpapiers) muſs die Phyſiognomie des Delta eine völlige Umgeſtaltung erfahren haben. An der Stelle jener Dickichte, die ein «Wald ohne Zweige, ein Gebüſch ohne Blätter, eine Ernte im Gewäſſer, eine Zierde der Sümpfe» genannt worden ſind, wird jetzt Reis, Mais, Indigo und Baumwolle kultivirt. Von der durch Jahrtauſende hier gezüchteten Pflanze, die Strabo treffend «einen kahlen Stab mit einem Büſchel an der Spitze» nennt, hat ſich unter den Deltabewohnern jede Erinnerung verloren. Der Europäer kennt ſie aus den Treibhäuſern oder hat ſie am Ufer des Anapo geſehen, dafern er auf einer italieniſchen Reiſe Syrakus beſuchte. Er ahnt nicht, daſs er täglich und ſtündlich mit Begriffen und Worten zu thun hat, welche der ägyptiſchen Papyrusſtaude ihren Urſprung verdanken.

Papyrus und Byblus ſind verſchiedene Formen des gleichen Namens. Aus der erſteren entſtand unſer «Papier», aus der

anderen unfer «Bibel». Man verfertigte den berühmten Schreibftoff, indem man das Mark des Stengels in dünne Streifen zerfchnitt, diefe neben und über einander legte, zufammenklebte und glättete. Die fo gewonnenen Bogen leimte man an einander, und der vorderfte von ihnen hiefs darum das Protokollon, «Protokoll». Längere Papyrusftücke konnten natürlich nur in aufgerolltem Zuftande aufbewahrt werden. Jedes Buch war eine «Rolle», und in unferer Theaterfprache hat fich diefer Ausdruck erhalten. Mit zweierlei Farben fchrieben fchon die alten Aegypter; fo zwar, dafs man fchwarze für den Text verwandte und mit rother (rubra) den Anfang neuer Abfchnitte auszeichnete. Daher denn unfer «Rubrik». Charta oder Carta wurde von den Römern gemeinhin das Papier genannt und davon kommt unfer «Karte».

Wir kennen die verfchiedenen Arten des ägyptifchen Papiers, welche theils nach ihrer Heimat (Saitica—Tanitica), theils nach hochftehenden Perfonen (Liviana—Corneliana), theils nach ihrer Beftimmung (hieratifches Schriftpapier, Theaterzettel- und Dütenpapier) benannt worden find, und Papyrusrollen von erftaunlicher Gröfse und vortrefflicher Erhaltung find bis auf uns gekommen. In Aegypten ward diefer Schreibftoff erfunden und am früheften fchon in der Pyramidenzeit, am ausgiebigften aber in den Glanztagen von Alexandria verwendet.

Befonders berühmt war der in dem febennytifchen Gau gezogene Papyrus. An der Stelle der Hauptftadt diefes Nomos, in welcher der Hiftoriker Manethon geboren ward, fteht das heutige Semennûd, ein elender Ort am linken Ufer des Nilarms von Damiette, den wir einft von el-Manfûra aus ftromaufwärts fegelnd befuhren.

El-Manfûra, die fiegreiche, ift neben Tanta die bedeutendfte Stadt im innern Delta und der Hauptort der reichen Provinz ed-Dachelîje, in der fich viele Europäer, namentlich Griechen, aber auch Engländer, Deutfche und Schweizer niedergelaffen haben, die befonders der Baumwollenhandel hieherzog. El-Manfûra ift eine verhältnifsmäfsig neue Stadt, denn fie ward erft während der Kreuzzüge nach der Einnahme von Rofette durch die Chriften auf Befehl des Sultans Melik el-Kâmil erbaut (um 1220). Eine fefte Brücke verband damals in ihrer Nähe die beiden Ufer des Nils, während bis vor Kurzem der el-Manfûra gegenüberliegende Ort Talcha mit

der Eifenbahnftation nur in Booten erreicht werden konnte. Gegenwärtig wird wohl die eiferne Brücke mit einem doppelten Schienenwege, welche damals fchon projektirt war, zur Ausführung gekommen fein.

Von dem heutigen el-Manfūra läfst fich wenig erzählen; aber merkwürdige Erinnerungen wurden in uns lebendig, als wir den fchlichten Raum auffuchten, in dem einer der mächtigften Könige des Abendlandes als Gefangener geweilt haben foll. Ludwig IX. von Frankreich unterlag vor den Mauern von el-Manfūra dem von dem jungen Sultan el-Moʿaffam Turanfchah geführten Heere und mufste fich mit feinem Bruder Karl von Anjou und der Blüte der franzöfifchen Ritterfchaft den Ungläubigen ergeben. Der Sultan behandelte feinen gefangenen Feind rückfichtsvoll, fand aber durch feine eigenen Krieger den Tod, während Ludwig am 6. Mai 1250 um den Preis eines hohen Löfegeldes und der Räumung der Stadt Damiette mit feinen Baronen die Freiheit zurückerlangte.

Bei gutem Winde in kaum zwei Stunden von el-Manfūra aus zu erreichen ift Bechbīt el-Hagar, eine der merkwürdigften von allen Trümmerftätten in Aegypten. Höchft erfreulich ift bei diefer Fahrt der Anblick der wohlbeftellten Aecker zu beiden Seiten des Stromes. Gegenüber dem Dorfe Wīfch entftieg ich bei einem alten Ufergemäuer dem Boote und glaubte mich bei der Wendung landeinwärts in die Heimat verfetzt, denn nur felten begegnete mir eine Palme, wohl aber ftanden an meinem Wege Silberpappeln, Linden und Weiden, zu denen fich freilich auch Sunt- und Lebbachbäume, Tamarisken und Bernūfſträucher gefellten. Rüftig fchritt ich dahin, und nach einer ftarken halben Stunde ftand ich vor den deutlich erkennbaren Spuren einer Umfaffungsmauer, in deren Mitte fich ein riefiger Trümmerhaufen, die Refte des fchönen Tempels von Pa-Hebit, d. i. Feftort, erhebt. In diefem zufammengefunkenen Heiligthum ward die hohe Göttin verehrt, nach welcher die Römer die Stadt, zu der es gehört hat, Ifeum nannten. Die Strafsen und Plätze des alten Ortes find völlig verfchwunden, keine Spur eines Wohnhaufes aus früherer Zeit läfst fich unter den Fellachenhütten des Dorfes Bechbīt erkennen; aber wie überall in Aegypten, fo waren auch hier die Wohnungen der Götter von haltbareren Stoffen erbaut, als die der Menfchen, und die granitnen Trümmer des Ifistempels von Hebit find feft genug, um manchem

neuen Jahrhundert Trotz zu bieten. Da liegen ſie inmitten des alten Tempelbezirkes als ein einziger gewaltiger Haufen von Blöcken, Säulenfragmenten, Architravſtücken, Deckplatten und Stufenreihen. Nichts Eigenthümlicheres iſt mir jemals begegnet, als dieſer wie auf den Wink eines Zauberers in ſich zuſammengefallene Tempel. Nicht die langſam zerſtörende Zeit, nicht die ſchwache Hand der Menſchen kann dieſen jähen Sturz des granitnen Prachtbaues bewirkt haben. Ein Erdbeben hat ihn auf einen Schlag zu Falle gebracht, und die Erinnerung an ein ſolches und an das heilige Thier der kuhköpfigen Göttin, welche hier ſo lange die tiefſte Verehrung erfahren und deren Bildniſs ſich auf vielen Steinen erhalten hat, iſt unter den Fellachen lebendig geblieben, denn während ich bei den granitnen Trümmern ruhte, erzählte mir ein Mann von Bechbît die folgende, jedem Bewohner ſeines Ortes bekannte Geſchichte: «In der Zeit des Salomo hat hier ein ſchöner Tempel geſtanden, in dem eine von Gott geſandte Kuh lebte, die Keiner berühren durfte. Es war einmal eine Frau, der es an Nahrung für ihr neugeborenes Kind gebrach. Sie ging heimlich in den Tempel und verſuchte es, die Kuh zu melken; aber die Euter derſelben gaben keine Milch. Da fluchte das Weib der Kuh, und kaum hatte es das letzte Wort geſprochen, als mit furchtbarem Gekrach das rieſige Bauwerk zuſammenſtürzte und die Frevlerin und das Kind unter ſeinen Trümmern begrub. Wenn man des Abends an die Steine ſchlägt, ſo läſst die Kuh ein Gebrüll vernehmen, das viele Leute von Bechbît, die unſern Trümmerhaufen Hagar el-Gamûs oder Büffelſtein nennen, gehört haben wollen.» — Welches glänzende Bild muſs dieſer Tempel gewährt haben, als ſich noch in dem glatt polirten grauen und braunen Granit, aus dem er beſtand, die Sonne ſpiegelte! Auf Hunderten von Blöcken haben ſich beſonders ſorgfältig in den harten Stein gemeiſselte Darſtellungen und viele Inſchriften erhalten, welche lehren, daſs das zuſammengeſtürzte Heiligthum der Iſis erſt von Ptolemäus II. Philadelphus I. (284—246 v. Chr.) errichtet worden iſt. Ueber die Zeit ſeines Verfalles blieb keine Nachricht erhalten, und es wird niemals gelingen, den Grundriſs des Tempels wieder herzuſtellen, denn ſo viele Blöcke hier auch zuſammengehäuft liegen, ſo blieb doch im eigentlichen Sinne des Wortes kein Stein auf dem andern. Vierhundert Schritte gebrauchten wir, um das

hohe Trümmergehäuf zu umſchreiten, welches man wie die Spitze eines Granithügels erklettern muſs. Vielleicht blieb unter der Erdſchichte, die es bedeckt, das Pflaſter des Tempelhofes erhalten, denn im Innern ſeiner Umfaſſungsmauer wächst nur wenig Korn in der Nähe einer Waſſerlache. Dieſe bezeichnet die Stätte, an der einſt der heilige See geflutet, welcher bei keinem ägyptiſchen Tempel fehlen durfte.

Vor Einbruch der Nacht kehrte ich nach el-Manſûra zurück, von wo aus auch die jüngſt aufgefundenen Trümmer von Mendes, der Stadt der heiligen Widder, leicht erreicht werden können. Aber wir laſſen ſie unbeſucht, denn es drängt uns nach Süden, zu den Pyramiden und nach Kairo, dem Herzen des ägyptiſchen Lebens.

Memphis. Die Pyramiden.

Es nähert sich der Zug der Chalifenstadt. Schon bevor wir die Station Kaljūb erreichen, zeigen sich am fernen Horizonte die Pyramiden. Sie sind die Wahrzeichen von Kairo, und an sie knüpft sich die älteste Geschichte der von der Erde verschwundenen Weltstadt, als deren späte Nachfolgerin Kairo zu betrachten ist. Bevor wir dieses betreten, wenden wir uns dem alten Memphis und den ehrwürdigen Bauten auf dem Boden seiner Nekropole zu.

Tausendmal ist Kairo die Pyramidenstadt genannt worden, und nicht mit Unrecht, denn von jedem erhabenen Punkte aus sieht man die einfachen Formen dieser merkwürdigen Bauten. Dennoch bestehen nur äußerliche Beziehungen zwischen der lebhaften Residenzstadt am östlichen Ufer des Nil und den unvergänglichen Steinkörpern ihr gegenüber. Seit seiner Gründung hat Kairo auf die Pyramiden geschaut; aber die ältesten Pyramiden hatten einen Bestand von vier Jahrtausenden hinter sich, bevor zu dem ersten Hause von Kairo der erste Stein getragen ward.

Die Residenzstadt mit ihrer stolzen Citadelle da drüben ist ein Emporkömmling, welcher durch den Sturz eines ehrwürdigen Vorgängers schnell zu grossem Besitz gelangte. Memphis ging unter, und aus seinen Trümmern erwuchs Kairo. Dieser Satz ist wörtlich zu fassen, denn einestheils siedelten, sobald der neue durch ‘Amr, den Feldherrn des Omar, am jenseitigen Stromesufer gegründete Ort sich schnell vergrösserte, die Bürger der alten Pharaonenresidenz zu ihm über, anderntheils aber trug man die alten memphitischen Prachtbauten ab, führte die schön geglätteten Werkstücke und

fteinernen Balken über den Nil und benutzte fie zur Fundamentirung neuer Gebäude oder zum Aufbau von kräftigen Quadermauern. Monumente von Marmor und Alabafter wurden zerfchlagen und in Kalköfen verbrannt. Auch manche Säule in den älteren Kairener Mofcheen ftammt aus fpäteren memphitifchen Tempeln. Der alte Ort war ein Steinbruch mit fertigen Werkftücken, und man fchonte ihn nicht, ja man beutete ihn fo rückfichtslos aus, dafs heute von der älteften und gröfsten Stadt in Aegypten nichts und gar nichts übrig geblieben ift, als einige Schutthügel und mehr oder weniger fchwer befchädigte Monumentalftücke.

Die Strafsen und Plätze, die Paläfte und Tempel, die Schulen und Feftungswerke, in denen die vielen Hunderttaufende der Memphiten gelebt und gewebt, gearbeitet und gebetet, gelitten und gejubelt, gehandelt und gedacht, fich des Friedens gefreut und blutig gekämpft haben, find von der Erde verfchwunden. Memphis, die Stadt der Lebenden, ift nicht mehr; aber die Stadt der Todten, die Nekropole von Memphis, hat fich, als dürfte fie Theil nehmen an der Unvergänglichkeit der Seelen ihrer Bewohner, in wunderbarer Weife erhalten. Wenn irgendwo, fo ift hier die rechte Stelle, an jene Schlagworte zu erinnern, durch welche die Griechen die Sinnesart der Aegypter zu charakterifiren verfuchten. Sie follen ihre Wohnungen Herbergen, ihre Gräber aber ewige Häufer, das Erdenwallen eine kurze Wanderung, den Tod das wahre Leben genannt haben. Und in der That überdauerten ihre Friedhöfe ihre Städte, find es ihre Grüfte, welche ihr Leben bis auf uns ausgedehnt haben.

Es gibt keine ehrwürdigere Stätte der menfchlichen Kultur, als diejenige, welche wir heute zu befuchen gedenken, es gibt keine älteren Denkmäler, als die hier gefundenen. Wer fonft die Pyramiden befucht, wendet fich fogleich der Nekropole zu. Wir gehen unfere eigenen Wege und wollen die Stadt der Lebendigen kennen lernen, bevor wir die der Todten betreten. Uns bindet keine Rückficht auf Zeit und Bequemlichkeit, und fo vertrauen wir uns lieber einem Nilboote, als der Eifenbahn an, welche auch das Gebiet von Memphis durchfchneidet, und landen bei Bedrafchēn, einem grofsen Fellachendorfe. Die Palmenwälder, welche es rings umgeben, gehören zu den fchönften in Aegypten, und wie follten fie nicht prächtig gedeihen? Wurzeln fie doch in einem Boden, auf

dem wohl vier Jahrtaufende lang eine der volkreichften Städte der Welt geftanden.

Es reitet fich köftlich auf dem diefe Haine durchfchneidenden Dammwege; denn niemals ift es ganz fonnig und nie ganz fchattig unter den Kronen der Palmen, und der unaufhörliche Wechfel der Lichtwirkungen bewahrt uns vor dem Gefühle der Eintönigkeit. Und doch fehen die einzelnen Bäume diefer Wälder mit ihren Säulenftämmen und befiederten Spitzen einander fo ähnlich! Wenn auch nach einem fchönen, fo fcheinen fie doch alle nach einem Mufter geformt zu fein, und weit entfernt find fie von der individuellen Verfchiedenheit unferer Eichen und Buchen.

An dem kleinen Hafen des Dorfes Bedrafchēn liegen grofse Bündel von Wedeln aus ihren Kronen, welche des Federfchmuckes beraubt find, und einen feltfamen Anblick gewährt es, wenn die Fellachen die glatten Stämme erklettern und fich an ihre Spitze feftbinden, um die Zweige abzufchlagen, die Blüten künftlich zu befruchten und die Datteltrauben zu brechen.

Hinter den Palmenwäldern grünen wohlbeftellte Aecker. Von dem gröfsten Schutthügel in der Ebene aus läfst fich die ganze, weithin geftreckte Landfchaft überfchauen, auf der einft die berühmte Pyramidenftadt geftanden.

Da erheben fich die Häufer des Araberdorfes Mītrahīne, in feinem Südweften fteht die Villa eines reichen Armeniers, während in feinem Südoften die bedeutendften Trümmer der Stadt, mehr nördlich Tempelrefte, mehr füdlich der geftürzte Kolofs Ramfes' II. zu fehen find. In der Hütte in feiner Nähe wurden von dem verftorbenen Mariette die in dem Boden von Memphis gefundenen Denkmälerftücke aufbewahrt.

Schaut man gen Morgen, fo fieht man nichts als Palmenwälder und Ackerland, während das nach Weften blickende Auge, wenn es über das Fruchtland hinwegfieht und die ganze Ausdehnung des Horizontes zu erfaffen verfucht, von einem Panorama der merkwürdigften Art gefeffelt wird. Wohl ift das gelbliche Kalkgebirge, welches mit feinen nackten, vegetationslofen Felfenhängen meilenweit den Weften wie eine Mauer abfchliefst, weder mannigfaltig gegliedert, noch imponirend hoch, noch anmuthig geformt; aber ftatt von malerifchen Kuppen und weithin leuchtenden Gletfchern wird es, fo weit das Auge reicht, von Pyramiden

überragt. Gruppenweise erheben sich diese Bergspitzen von Menschenhand in verschiedenen Gröfsen und Formen. Es ist, als wären sie zusammengewachsen mit den Felsen, auf denen sie stehen, und nicht weniger dauerhaft als diese.

Stand auf dem Hügel, von dessen Spitze aus wir den Westen überblicken, die Stadtburg von Memphis und der Palast der Könige, so ist die Wahl des Platzes eine glückliche gewesen. Schon Lepsius wies darauf hin, dafs diefs vielleicht die einzige Stelle weit und breit gewesen ist, von der aus ganz Memphis übersehen werden konnte, und von wo es jedem königlichen Bauherrn möglich war, das Heranwachsen seiner Pyramide zu beobachten. Auch die nördlichste Pyramidengruppe (von Abu Roāsch) hat man vielleicht vor ihrer Zerstörung sehen können. Jetzt zeigen sich am mitternächtlichen Horizonte die nach dem Dorfe el-Gīse genannten gröfsten der Pyramiden, dann weiter nach Süden die Gruppen von Sāwijet el-ʿArjān und Abusīr. Westlich von uns in geringer Entfernung erhebt sich der stolze Stufenbau der Pyramide von Sakkāra mit seinen schwer beschädigten Schwestern und weiter nach Süden hin die Gruppe von Dahschūr, zu der die ungewöhnlich geformte «Knickpyramide» gehört. Die allersüdlichsten Pyramiden, welche von unserem Hügel aus dem Blicke unerreichbar sind, gehören nicht mehr eigentlich zu der Todtenstadt von Memphis, aber auch ohne sie finden sich hier mehr als achtzig von diesen merkwürdigen Mausoleen. Und wie viele Grüfte mit mehr oder minder reich gegliederten Façaden öffnen sich in den Abhängen des Kalkgebirges und werden vom Sande bedeckt! Die ungeheure Ausdehnung dieses gröfsten aller Friedhöfe, welcher, wenn wir die Pyramide von Mēdūm mitrechnen wollten, einen 73 Kilometer langen Landstrich bedeckt haben würde, liefert einerseits einen Mafsstab für die Gröfse, andererseits für den langen Bestand des alten Memphis. Brugsch's Wahrnehmung, dafs die örtliche Aufeinanderfolge der jüngst eröffneten Pyramiden von Sakkāra in der Richtung von Süden nach Norden der zeitlichen Folge der Regierungen ihrer Erbauer entspricht, kann als gültig für die meisten Pyramidengruppen angesehen werden.

Menes, der erste König von Aegypten, soll Memphis gegründet haben. Sein Name (ägypt. Men-nefer) bedeutet «Gutort». Um einen geeigneten Platz für die vorzunehmenden Bauten zu gewinnen, mufste der Pharao, so erzählten die Priester dem Herodot, den

Flufs in ein neues, das Fruchtland zwifchen dem libyfchen und arabifchen Gebirge in zwei gleiche Hälften theilendes Bett lenken. Die Dammwerke des Menes im Süden der Stadt wurden noch, als er Aegypten bereiste (454 v. Chr. Geb.), von den perfifchen Statthaltern forgfältig bewacht und jährlich ausgebeffert. Spuren von ihnen blieben bis heute erhalten. Nachdem der Baugrund gefeftigt und für die Regelung der Nilfchwelle Sorge getragen worden war, errichtete Menes dem Gotte Ptaḥ ein Heiligthum, welches während der langen Jahrhunderte des Beftehens der Stadt ihr Mittelpunkt blieb und bis in die römifche Kaiferzeit von allen Pharaonen erweitert und bereichert wurde.

An der Spitze der ägyptifchen Götter als ihr erfter und ältefter fteht der uralte ehrwürdige Ptaḥ von Memphis. Er wird der Weltenfchöpfer genannt, von dem die Keime und zugleich die Gefetze und Bedingungen alles Werdens ausgingen. Er, der «uranfängliche», ift auch unter den Lichtgöttern der frühefte und wird der Schöpfer des Eies genannt, aus welchem, nachdem er es zerfchlagen, der Sonnengott Rā hervortrat. Das Götterpaar der unendlichen Zeit (ḥeḥ und ḥeḥt) hatte es emporgehalten, und nachdem die Schale zerfprungen war, trat Rā als Kind in's Freie. Wie diefer die Augen öffnete, ward es Licht, denn fein rechtes Auge war die Sonne, fein linkes der Mond.

«Ptaḥ» bedeutet der Eröffner, und Ptaḥ *Sokar* Ofiris, welcher die Nekropole von Memphis beherrfcht und deffen Name fich in dem des Ortes Sakkāra erhalten hat, verleiht der untergegangenen Sonne und dem verftorbenen Menfchen die Bedingungen zu neuem Aufgang und zur Auferftehung zum ewigen Leben jenfeits des Grabes. Der Apis war das heilige Thier des Ptaḥ, in deffen Tempel er forglich gepflegt ward. Er ift der Stier der Unterwelt, welcher den Samen des neuen Werdens in alles fcheinbar Geftorbene legt. Wie er als unterweltlicher Nil durch frifche Zeugung den oberweltlichen mit neuer Schwelle fegnet, fo forgt er auch für die Wiedererneuerung des kosmifchen und menfchlichen Lebens. Er ift es ferner, welcher der Sonne, dem Mond und den Sternen, die untergegangen, zu immer neuen Geburten, d. i. Aufgängen verhilft. Hinter einem Vorhange von koftbarem Stoff ruhte er auf weichem Lager, wurde mit einem Brei aus Semmelmehl und Weizengraupen, mit Milch und füfsem Honiggebäck genährt und

ein Harem von Kühen ihm in einem beſonderen Bauwerk gehalten. Auch ſeine Mutter genoſs Verehrung, ward reichlich verſorgt und ſtand in ihrem eigenen Stalle. Groſs war die Zahl ſeiner Diener und gröſser noch die ſeiner Beſucher, denn man ſchrieb ihm die Fähigkeit zu, in die Zukunft zu ſchauen. Freilich konnte er die an ihn gerichteten Fragen nur mit «ja» und «nein» beantworten. Nahm er das Futter eines Beſuchers an, ſo war der Orakelſpruch günſtig; verſchmähte er es, ſo ſtand es ſchlecht um die ihm zur Entſcheidung anheimgeſtellte Sache. Dem Aſtronomen Eudoxus von Knidus bedeutete es Tod, als der Stier, ſtatt aus ſeiner Hand zu freſſen, ſein Kleid beleckte, und Germanicus ſtarb bald, nachdem das Apisorakel ungünſtig für ihn ausgefallen war. Neben dem Apis wurde hier eine heilige Schlange verehrt, auf dem See, der bei keinem ägyptiſchen Tempel fehlte, ſchwammen köſtliche, dem Gotte geweihte Barken, und an ſeinem Ufer grünte ein heiliger Hain. Alle Pharaonen, welche ihren Leib in Pyramiden beſtatten lieſsen, dienten dem Ptaḥ in dieſem Heiligthume, deſſen Oberhaupt, der «Sam», den höchſten Rang in der ganzen ägyptiſchen Prieſterſchaft bekleidete. Häufig übertrugen die Könige ihren eigenen Söhnen dieſe Würde, welche die Hykſoszeit überdauerte und in den Tagen des höchſten Glanzes des Pharaonenhauſes von Chā m ūs, dem vor ſeinem Vater verſtorbenen Erben des groſsen Ramſes, bekleidet ward. Dieſer mächtige Fürſt, der während ſeiner langen Regierungszeit faſt jede Stadt am Nil mit Denkmälern ſchmückte, verlieh unſerem Tempel einen beſonderen Schmuck durch die Aufſtellung von Koloſſalbildſäulen ſeiner eigenen Perſon vor ſeiner Pforte.

Wir kennen das Ereigniſs, welches dieſe Widmung veranlaſst haben ſoll. Als Seſoſtris, ſo ward den Griechen erzählt, von einem Kriegszuge heimkehrte, empfing ihn der untreue Statthalter, den er am Nil zurückgelaſſen, in der Grenzſtadt Peluſium mit einem köſtlichen Gaſtmahle, und lieſs dann den hölzernen Palaſt, der zu dieſem Zwecke hergeſtellt worden war, nachdem der König und die Seinen ſich berauſcht zur Ruhe gelegt hatten, in Brand ſtecken. In wunderbarer Weiſe ward Ramſes gerettet und ſchmückte dankbaren Herzens den Tempel des Ptaḥ mit jenen Koloſſen, von denen der eine als einziges gröſseres Denkmal von Memphis, der Stadt der Lebendigen, tauſend Schritte ſüdweſtlich von dem Dorfe

Mitrahîne die Erde küssend und gegenwärtig als Eigenthum der Engländer, am Boden liegt. Dieser Erzählung scheint eine wahre Begebenheit zu Grunde zu liegen; von einer ähnlichen Palastrevolution unter Ramses III. berichtet ein bis auf uns gekommener juristischer Papyrus.

Wenn auch nach der Vertreibung der Hyksos die Pharaonenresidenz von Memphis nach Theben verlegt worden war, so freute sich doch die Stadt des Menes auch in späterer Zeit einer hohen Blüte. Ihr Nilhafen, welcher häufig erwähnt wird, war ein Stapelplatz für alle Güter des Landes, und der Handel von Memphis beschränkte sich nicht allein auf das Nilthal. Phönizischen Kaufleuten und deren Faktoreien war ein eigenes Viertel eingeräumt. Hier stand der Tempel der Fremdenaphrodite, der grossen Astarte, mit seinem heiligen Hain, in dem sich die Jugend, um der Göttin zu dienen, vereinte. Dieses Quartier war die Freistätte der Sinnenlust, während in den rein ägyptischen Vierteln der Stadt die Bürger still und sittenstreng lebten. Manches Handwerk ward hier mit Fleiss betrieben, und unter den priesterlichen Mitgliedern der höheren Stände stand die Wissenschaft in Ehren. Die Schulen, welche zu dem Tempel des Ptaḥ, seines Sohnes Imḥotep und anderer Götter gehörten, waren berühmt, und manche der von ihren Zöglingen verfassten Schriften sind bis auf uns gekommen. Der in Theben residirende Herrscher bezog zu Zeiten den Palast von Memphis, und die Burg dieser Stadt wurde stets als eines der wichtigsten Bollwerke des Reichs betrachtet. Noch den Griechen war sie unter dem Namen der «weissen Mauer», wie sie auch von den Aegyptern genannt wurde, wohl bekannt, und die Denkmäler und Klassiker wissen von mancher Belagerung dieser Citadelle und von manchem Sturm auf die Wälle der Stadt zu berichten. Assyrer und Perser halten Aegypten erst für erobert, wenn die «weisse Mauer» gefallen ist, und stark bevölkert muss das von ihr umhegte Soldatenquartier gewesen sein. Wie Memphis eine der volkreichsten, so war es eine der ausgedehntesten Städte des Alterthums, und noch spät in der Zeit ihres Verfalls bedurfte man einer halben Tagereise, um es von Norden nach Süden zu durchwandern.

Der erste tödtliche Schlag gegen seine Grösse fiel, als der Sohn des Philipp Alexandria gründete, und damit besonders dem unteren Aegypten gleichsam ein neues Herz einsetzte, welches die

Quelle und zugleich die Mündung all seiner Lebensadern in sich vereinte. Als dann die Heere des Islām das Nilthal eroberten, und ihre Führer Alexandria und Memphis mieden und das an das alte Römerkastell Babylon sich schliessende Fostāt am östlichen Nilufer, aus dem später Kairo werden sollte, gründeten und zur Residenz erhoben, da trat der neue Ort in die Rechte und in den Besitz der alten Pyramidenstadt ein, und nach wenigen Jahrhunderten schon war die letztere nur noch eine Trümmerstätte, aber freilich eine Trümmerstätte sondergleichen! Noch keine siebenhundert Jahre sind es her, seitdem der gelehrte und zuverlässige ʿAbdu'l-Latīf aus Bagdad Memphis besuchte und niederschrieb, was er dort gesehen. «So ungeheuer», sagt er, «die Ausdehnung dieser Stadt und die Höhe ihres Alters auch sein mag, trotz des häufigen Wechsels der Regierungen, deren Joch sie hintereinander getragen hat, wie grosse Mühe sich auch mehr als ein Volk gegeben hat, sie zu vernichten, sie bis auf die letzten Spuren von der Erde zu verwischen, die Steine und das Material, aus dem sie bestand, zu verschleppen, ihre Bauten zu verwüsten und die Bildwerke, die sie schmückten, zu verstümmeln, und endlich den zu alledem sich gesellenden verhängnisvollen Unbilden von vier Jahrtausenden zum Hohne bieten diese Trümmer heute noch den Augen des Beschauers eine Fülle von Wundern, die den Verstand verwirren, und deren Beschreibung selbst dem beredtesten Menschen unmöglich sein würde. Je tiefer man sich der Betrachtung dieser Stätte hingibt, desto höher fühlt man die Bewunderung steigen, welche sie einflösst, und jeder neue Blick, den man auf ihre Trümmer heftet, wird zu einer neuen Quelle des Entzückens.»

Die einzelnen Monumente, welche ʿAbdu'l-Latīf noch bewundern konnte, die aber nunmehr gleichfalls längst verschwunden sind, können wir hier nicht aufzählen. Unter den Löwen, die er einander gegenüberstehen sah, meint er wohl Sphinxe. Der ganze Boden war mit Trümmern und Mauerwerk bedeckt und die Menge der zerbrochenen Bildsäulen, unter denen er auch die oben erwähnte Statue Ramses' II. nennt, ungeheuer. Nach ʿAbdu'l-Latīf wird nur noch selten der mehr und mehr verschwindenden Ueberreste von Memphis gedacht, Stein auf Stein wird über den Nil geführt und in thörichtem Fanatismus manch ehrwürdiges Bildwerk zertrümmert. So liess in der Mitte des fünfzehnten Jahr-

hunderts ein Emir die vielbewunderte ſogenannte «grüne Kapelle», welche aus einem einzigen ungeheuren, ſtahlharten Steine beſtand und mit Figuren und Inſchriften bedeckt war, in Stücke ſchlagen. Die goldene Statue mit Augen von edlen Steinen, die einſt in dieſem Wunderwerke, das vielleicht dem Mondgotte Chunſu geweiht war, aufbewahrt wurde, war längſt verſchwunden. Mit tiefer Entrüſtung ſchildert ʿAbduʿl-Latîf den Durſt nach Gold als eine Krankheit ſeiner Zeitgenoſſen und theilt uns mit, wie die Trümmer von Memphis in all ihren Theilen, ſelbſt den verborgenſten, von Schatzgräbern, denen Alles recht war, was ſie fanden, geradezu ſyſtematiſch durchſucht wurden. Die ehernen Klammern wurden aus dem Mauerwerk, die Thürangeln aus den Pfoſten geriſſen und die Bildſäulen angebohrt, um in ihnen nach Schätzen zu ſuchen. In die Spalten der Berge drangen ſie ein wie die Diebe in ein Haus. Auf dem Bauche kriechend ſchlüpften ſie in jede Oeffnung der Berge, und unter ihnen verloren Viele bei dieſen unfruchtbaren Nachforſchungen, was ſie hatten, während andere Beſitzloſe reiche Leute verführten, ihr Vermögen und zugleich ihre geſunde Vernunft, in der Hoffnung, groſse Schätze zu heben, auf's Spiel zu ſetzen. Tauſend Fehlſchläge wurden vergeſſen, ſobald ſich die Kunde von einem glücklichen Funde verbreitete; aber endlich verſagte die ausgeplünderte Trümmerſtätte auch den kärglichſten Lohn für ſchwere Mühen, bis der Landmann den Schatzgräber verdrängte und den Boden von Memphis zwang, an Halmen und Fruchtbäumen einen edleren und ſichereren Gewinn zu ſpenden.

Wenn wir uns nunmehr nach Weſten wenden und die gelben, ſandigen Pyramiden und Gräberfelder durchwandern, ſo wiſſen wir, welche Stadt in ihnen, dem ungeheuerſten aller Friedhöfe, ihre Todten zur ewigen Ruhe niederlegte. Von Norden aus beginnen wir unſere Wanderung und beſuchen zuerſt die nach dem Dorfe el-Gîſe in ihrer Nähe benannten gröſsten unter den Pyramiden. In bequemem Wagen, auf guter Chauſſee erreichen wir ſie von unſerem Gaſthofe aus in einer voll gemeſſenen Stunde. Ein Beſuch der Pyramiden wird von den Kairenern oft als vergnüglicher Sonntagsausflug unternommen, und es gibt wohl kaum eine andere «Fahrt über Land», die ſich mit dieſer an Reiz und Mannigfaltigkeit der Anregungen vergleichen lieſse.

In der Morgenfrühe rasselt der von schnellen Pferden gezogene Wagen über die eiserne Nilbrücke, die Kairo mit der schönen Insel el-Gesîra verbindet. Die letztere mit ihrem Schlosse und der sie gen Abend bespülende Stromarm liegen bald hinter uns. Unter schattigen Lebbachbäumen führt die gut gehaltene schnurgerade Kunststrafse dahin. Das Schlofs und die vizeköniglichen hoch ummauerten Gärten von el-Gîse bleiben zu unserer Linken liegen, das saftige Grün der von Kanälen durchschnittenen Felder erfreut das Auge, und ein zarter bläulicher Duft verschleiert den Westen. Die Luft ist von einer Reinheit und würzigen Frische, wie sie nur ein ägyptischer Wintermorgen bietet. Jetzt reifst auf Minuten der den Horizont umschwebende Nebelvorhang, und wie ungeheure, scharf umrissene Dreiecke stehen die Pyramiden vor unseren Augen, und nun schliefst die Nebelwand sich von Neuem; wir schauen nach links und rechts bald auf weidende Büffel, bald auf Silberreiherschwärme, bald auf einen einsamen Pelikan, den von unserem Wagen aus eine Kugel leicht erreichen würde, bald auf halbnackte Bauern beim Tagewerke und ihre abseits vom Wege gelegenen Dörfer. Da erheben sich zwei grofse weifsliche Adler. Das Auge folgt ihrem Fluge, und aufwärts schauend nimmt es wahr, wie die Dünste mehr und mehr verschwinden, das Blau des Himmels heller und heller erglänzt und die Sonne endlich in ungetrübtem Glanze ihre Strahlen versendet. Zu dieser Stunde erschollen in der Pharaonenzeit vor den Thoren der Tempel die Loblieder der Priester auf den als Horuskind sich erhebenden Lichtgott, welcher den Seth, den Feind seines Vaters, das Dunkel und seine Genossen, die Nebel und Dünste, besiegt, niedergeworfen, in die Flucht geschlagen, aber nicht vernichtet und getödtet hatte; denn zwar ruhte der Kampf während der Dauer des Tages, aber in der Abendstunde begann er von Neuem und endete zum Nachtheil des Lichtgottes, der seinerseits sich in die Unterwelt zurückzog, um am Morgen des nächsten Tages einen neuen Sieg zu erkämpfen. «Des Mannes Vater ist das Kind». Aus dem Horusknaben wird der mächtige Sonnengott Rā.

Hell ist es und heifs; vor uns liegen die Pyramiden, unverschleiert und mit all den Beschädigungen, die sie im Lauf der Jahrtausende erlitten. Jetzt mäfsigen die Pferde ihren eiligen Lauf, denn der Weg steigt an, und eine Mauer erhebt sich zu seiner

Linken und Rechten. Sie ward errichtet als Schutzwehr gegen das zweite Gebiet deſſelben Gottes, der im Reiche des Dunkels herrſcht, den dem Leben feindlichen *Wüſtenſand*. So weit die Einöde ſich ausdehnt, erſtreckt ſich ſein Reich; wo Waſſer glänzen und Fluren grünen, führt Oſiris und der Kreis der Seinen das Szepter. Wo auch immer das Naſs die Wüſte berührt, erwachſen Kräuter und Bäume. Als Oſiris, ſo erzählt die Mythe, die Gemahlin des Seth im Dunkeln für ſeine Gattin Iſis hielt und ſie umarmte, lieſs er auf ihrem Lager ſeinen Kranz von Honigklee liegen.

Trotz der Mauern pflegt dieſe Strecke der Straſse mit Sand bedeckt zu ſein. Ein nunmehr verlaſſenes Gaſthaus bleibt zu unſerer Rechten liegen, der Weg beſchreibt einen kühn geſchwungenen Bogen, und bald halten die keuchenden Pferde auf dem Felſenplateau, das die höchſten unter den Pyramiden trägt.

Wir ſtehen vor den gröſsten von jenen Menſchenwerken, die wir von den Alten als «Wunder der Welt» preiſen hören. Es iſt unnütz, ihre Form zu beſchreiben, denn Jeder kennt die ſtereometriſche Figur, der ſie den Namen gegeben, und es iſt hier nicht der Ort, ihre Maſſe in Zahlen auszudrücken. Nur durch den Vergleich mit anderen in unſerer Vorſtellung gegenwärtigen Körpern läſst ſich eine rechte Würdigung ihrer Gröſse erzielen, und ſo ſei von vornherein geſagt, daſs während die Peterskirche in Rom 131 Meter hoch iſt, die gröſste Pyramide (die des Cheops) mit ergänzter Spitze 147, alſo 16 Meter mehr miſst, und daſs man, wenn der Cheopsbau hohl wäre, den gewaltigen römiſchen Dom in ihn hineinſtellen könnte, wie eine Stutzuhr unter die ſie ſchützende Glasglocke. Weder die Stephanskirche in Wien, noch das ſtraſsburger Münſter erreichen die Höhe der höchſten Pyramide; aber die neuen Thürme des kölner Doms übertreffen ſie. In einer Beziehung kann kein anderes Bauwerk der Welt auch nur im entfernteſten den Vergleich mit den Pyramiden aushalten; d. i. in Hinſicht auf die Maſſe und Schwere des bei ihrem Bau verwandten Materials. Würde man das Cheopsgrab abtragen, ſo könnte man mit den ſo gewonnenen Quadern die ganze franzöſiſche Grenze mit einer Mauer umziehen. Schieſst man mit einer mäſsig guten Piſtole von der Spitze der gröſsten Pyramide geradeaus in die Luft, ſo fällt die Kugel auf die Mitte ihrer Seitenfläche

nieder. Durch diese und ähnliche Vergleiche sucht man die Vorstellung Derer, denen es versagt ist, Aegypten selbst zu besuchen, mit einem zutreffenden Bilde der Dimensionen dieser ungeheuren Bauten vertraut zu machen; wer vor ihnen auf dem sandigen Boden steht und mit eigenen Augen zu ihrer Spitze hinaufschaut, der bedarf solcher Hülfsmittel nicht.

Wir sind gegenüber der Nordseite der Cheopspyramide aus dem Wagen gestiegen. In ihrem scharf abgegrenzten dreieckigen Schatten hocken Weiber, welche Orangen und mancherlei Esswaaren feilbieten, warten Eselsjungen mit ihren Grauthieren, ruhen Reisende, die das Werk der Besteigung hinter sich haben. Auch uns steht diese Arbeit bevor, und sind wir Willens, uns ihr zu entziehen, so wird es nicht an Angriffen auf unsere Bequemlichkeit fehlen, denn seit unserem ersten Schritt aus dem Wagen folgen uns braune, sehnige, lumpig gekleidete Leute, die uns ihre Dienste aufdringlich anbieten. Sie nennen sich mit Stolz «Beduinen», aber sie haben mit den echten Wüstensöhnen nichts gemein als die Fehler. Immerhin ist es nicht nur rathsam, sondern nothwendig, ihre Unterstützung in Anspruch zu nehmen, obgleich der Weg aufwärts nicht verfehlt werden kann.

Wo durch Abfall der Füllsteine der Stufenbau des Pyramidenkernes am freiesten zu Tage liegt, wird die Besteigung unternommen, und bis zur Spitze bleiben wir auf einer Treppe von glatt behauenen Steinen; aber die Stufen sind von verschiedener, oft recht beträchtlicher, zuweilen eines halben Mannes Höhe. Zwei oder drei Bursche sind unsere Begleiter. Der eine springt uns mit den nackten Füssen voran, hält unsere Hand und zieht uns nach sich, ein anderer folgt dem Steigenden, stützt seine Rückseite und schiebt und stösst ihn aufwärts, ein dritter fasst ihn von der Seite unter den Arm und hebt ihn. So steigt man halb, halb wird man gestiegen, und die behenden Bursche gönnen dem Kletterer nur ungern Ruhe, wenn er Athem zu schöpfen und den Schweiss von der perlenden Stirne zu wischen begehrt. Dabei lassen sie es auf dem Wege nicht an Geschrei und zudringlicher Bettelei um Bachschīsch fehlen und belästigen uns so vielfältig, als wollten sie uns geflissentlich den Dank, den wir ihnen für ihre Unterstützung schulden, vergessen lassen.

Endlich haben wir unser Ziel erreicht. Die Spitze der Pyra-

mide ift längft zu Boden gefunken, und wir ftehen auf der ziemlich geräumigen Bruchfläche. Nachdem die keuchende Lunge und das fchneller pulfirende Blut zur Ruhe gekommen find und wir die «Beduinen», welche uns zum Geldwechfeln und zum Ankauf von falfchen Antiquitäten drängen, gebührend abgewiefen haben, fehen wir niederwärts in die Weite, und je länger wir fchauen und diefen wunderbaren Fernblick auf uns wirken laffen, defto bedeutfamer und unvergleichlicher will er uns erfcheinen. Fruchtbarkeit und Dürre, Leben und Tod berühren einander nirgends fo nah und unvermittelt wie hier. Dort im Often fliefst der breite, von weifsen lateinifchen Segeln überwehte Nil, und wie fmaragdfarbene Teppiche breiten fich an feinen Ufern die Aecker und Wiefen, die Gärten und Palmenhaine aus. Den Vogelneftern unter grünen Zweigen vergleichbar, ruhen die Dörfer unter den Kronen der Bäume, und zu Füfsen des Mokattamberges, der jetzt in goldigem Gelb erglänzt, und der, wenn die Sonne zur Rüfte geht, im Wiederfcheine des Abendrothes rofen- und malvenfarbig leuchten wird, erhebt fich mit taufend Mofcheen die Chalifenftadt, hoch überragt von der Citadelle und den fchlankften von allen Minareten, den Zierden des Maufoleums Muhamed 'Ali's, die als echte Wahrzeichen von Kairo in weiteſter Ferne fichtbar bleiben. Wie ein grüner Kranz ein lebensvolles Menfchenhaupt, umgeben Gärten und Bäume die Stadt. Es gibt kein reicheres Bild des Gedeihens, des Lebens und der Frifche. Die filbernen Wafferadern der Kanäle erfcheinen wie glänzender Saft, der diefer üppigen Pflanzendecke entftrömt. Ungetrübt ift der Himmel, und doch ziehen Wolken über die Felder. Das find Vögelfchaaren, die hier Trank und Nahrung die Fülle finden. Wie verfchwenderifch ift Gottes Güte, und wie fchön und reich ift die Welt!

Die Beduinen haben uns verlaffen. Wir ftehen ganz allein auf der Höhe. Alles ift ftill. Kein Laut aus der Nähe und Ferne erreicht uns. Jetzt wenden wir uns gen Weften, und das Auge fieht nichts als Pyramidengemäuer und Gräber und Felfen und Sand in unermefslicher Menge. Kein Halm, kein Strauch findet Nahrung auf diefem kargen Boden. Gelb, Grau und ftumpfes Braun in ununterbrochenem Einerlei bekleidet Alles weit und breit. Nur hie und da leuchtet es weifs aus dem Staube. Das ift das gewelkte Gebein eines gefallenen Thieres. Still, öde, allem

Lebenden feindlich breitet die Wüſte ſich vor uns aus. Und wo iſt ihr Ende? In Tagen, in Wochen, in Monden vermag es der Wanderer nicht zu erreichen, auch wenn es ihm gelänge, dem Alles erſtickenden Sand zu entrinnen. Hier, wenn irgendwo, herrſcht der Tod als König, hier ſahen die Aegypter täglich die Sonne verſchwinden, hier, hinter der Hügelwand der libyſchen Berge begann eine Welt, die ſich zu dem Fruchtlande im Oſten verhielt wie der Leichnam zu dem im Kampf und der Luſt des Lebens ſich regenden, lebenden Menſchen. Einen ſtilleren Friedhof als dieſe Wüſte gibt's nirgends auf Erden, und ſo wurde hier Grab an Grab gereiht, und um das Geheimniſs des Todes zu verhüllen, deckte die Einöde einen Schleier von Sand über die Leichen und Grüfte. Hier wehen die Schauer der Unendlichkeit. Hier, wo an den Pforten des Jenſeits die Ewigkeit beginnt, ſcheint auch das Menſchenwerk dem gemeinen Looſe alles Irdiſchen entzogen und einer ewigen Dauer theilhaftig geworden zu ſein.

«Die Zeit ſpottet aller Dinge, aber die Pyramiden ſpotten der Zeit,» ſagt ein tauſendmal wiederholtes arabiſches Sprüchwort. Wir wenden unſern Blick ab von der Wüſte und ſchauen uns im Kreiſe der Denkmäler um, welche ſich neben dem Cheopsbau erheben. Alle ſtehen auf der felſigen Sohle des von Sand überwehten Wüſtenplateaus. Wohl lag der Wahl dieſes Bauplatzes ein tieferer Gedanke zu Grunde, aber ſie ward auch durch Rückſichten bedingt, die ein ackerbautreibendes Kulturvolk, wie die Aegypter, nicht aus den Augen verlieren durfte. Der Leichnam ſollte vor der Ueberſchwemmungsflut geſichert und kein Theil des Fruchtlandes den Bedürfniſſen der Lebenden entzogen werden. Dieſer Erwägung gibt ſchon eine griechiſche Inſchrift Ausdruck, welche Arrian, der Schüler Epiktet's, in den groſsen Sphinx meiſseln lieſs, und die alſo beginnt:

«Götter bildeten einſt die weithin prangenden Formen,
Sorglich ſparend des Felds Weizen erzeugende Flur.»

Es hat ſich denn auch im ganzen Nilthal keine Begräbniſsſtätte aus alter Zeit gefunden, die von der Nilflut erreicht würde.

Schauen wir nach Südweſten, ſo ſehen wir in unſerer unmittelbaren Nähe eine Pyramide, die der des Cheops, auf der wir ſtehen, nur wenig an Gröſse nachgibt. An ihrer Spitze ſind die

Deckplatten noch wohl erhalten, und ihr Bauherr war König Chefren, den die Inſchriften Chafra nennen, der zweite Nachfolger des Cheops, welcher auch den groſsen weiter nach Oſten hin gelegenen Sphinx vollendet zu haben ſcheint. Die dritte, beträchtlich kleinere, aber von ſchönem Material mit beſonderer Sorgfalt erbaute Pyramide diente dem der gleichen Herrſcherreihe angehörenden Mykerinos (Men-ka-ra) zum Mauſoleum. Die kleinen Pyramiden im Oſten, dicht zu unſeren Füſsen und im Süden des Mykerinosbaus bergen die ſterblichen Reſte der Söhne und Töchter desjenigen Pharao, der die gröſseren Monumente in ihrer Nähe errichten lieſs. An der Oſtſeite von jeder der drei genannten Pyramiden iſt Trümmerwerk nachweisbar, welches den Iſistempeln angehört, in denen den Manen des entſchlafenen Königs geopfert wurde. Die mütterliche Iſis nahm den göttlichen Theil der Verſtorbenen auf in ihren Schooſs und gab ihn dem Leben zurück als Horuskind, das zum Oſiris erwuchs. Jedes Verſtorbenen Seele ging nicht, wie wir ſagen, ein zu Gott, ſondern wurde, dafern ſie rein befunden und wahr, völlig Eins mit dem Weltgeiſt, dem ſie entſtammte. Sie ward ein Gott unter Göttern, befuhr mit Rā in der Sonnenbarke den Himmel und empfing nach der Apotheoſe Verehrung wie der Himmliſchen Einer. So konnten den zu Gott gewordenen Seelen der Pharaonen die Ehren der Unſterblichen erwieſen werden, und ſo lange Aegypten von ſelbſtändigen Herrſchern regiert wurde, gab es Propheten des Oſiris Cheops (Chufu) und der anderen gröſsten unter den Pyramidenerbauern, die den Kultus in den erwähnten verfallenen Tempeln leiteten und gewöhnlich den älteſten Geſchlechtern von Memphis angehörten.

Schon aus dem Geſagten geht hervor, daſs Herodot falſch berichtet war, als er mittheilte, ſowohl Cheops als Chefren wären böſe Götterverächter geweſen, welche die Tempel geſchloſſen und ſich den Haſs ihrer Unterthanen ſolchergeſtalt zugezogen hätten, daſs aus Erbitterung kein Aegypter ihren Namen nennen möge.

Aber ſteigen wir nun, nicht ohne Beſchwerde, zu der Gräberſtadt unter uns hernieder und beſuchen die am beſten erhaltenen unter den Grüften, welche ſich hier von Sand überweht in wohlgeordneten Reihen erheben, oder betrachten die Felſengrotten, welche ſich an den Abhängen des Kalkplateaus, das die Pyramiden trägt, öffnen, ſo gewinnen wir ein Bild von der Zeit des Chefren und

ſeiner Nachfolger, welches das ſo ſchmählich gebrandmarkte Andenken dieſer Fürſten völlig und für alle Zeiten rettet. Während nur einige jüngſt eröffnete Pyramiden Inſchriften tragen — ſie behandeln ſämmtlich religiöſe Stoffe — ſind die Innenräume in allen Grüften der Groſsen aus dieſen frühen Tagen gänzlich mit Bildern und Hieroglyphen bedeckt. Die letzteren beziehen ſich auf das Verhältniſs, in dem der Verſtorbene zu ſeinem Fürſten geſtanden, auf ſeine Titel und Würden und auf Alles, was er auf Erden beſeſſen. Nur wenige Todte, wie z. B. der Feldhauptmann Una, wiſſen von kriegeriſchen Thaten zu erzählen. Die Epoche des Pyramidenbaus iſt eben eine Zeit des friedlichen Wohlergehens. Das geſammte Leben der Bürger jener Tage wird uns von den erwähnten Darſtellungen vor Augen geſtellt. Jede Grabeswand iſt eine ſteinerne Seite des älteſten, durch den Sand, der es bedeckte, wunderbar erhaltenen Bilderbuches. Und fragen wir, ob denn in ſo früher Zeit die techniſchen Mittel der Bildhauer ausreichten, um den mannigfachen Geſtalten des Lebens einen würdigen künſtleriſchen Ausdruck zu geben, ſo möchte kaum ein einfaches «Ja» genügen, denn zu keiner Zeit hat die Skulptur am Nil vollendetere Gebilde geſchaffen, als in dieſer früheſten, durch fünf Jahrtauſende von uns getrennten Epoche. Die Geſtalt und die Züge des Königs, des Würdenträgers und Beamten werden mit realiſtiſcher Wahrheit in porträtähnlicher Treue wiedergegeben, und wer die in der Nekropole von Memphis gefundene Schreiberſtatue, welche jetzt in Paris ſich befindet, bewundern durfte, der wird nicht bezweifeln, daſs er ein treues Bildniſs des ſchneidigen Mannes geſehen hat, welchen ſie darſtellt. — Geringeres Lob verdient die Kompoſition und perſpektiviſche Darſtellungsweiſe der zahlreichen Gruppenbilder, welche die Wände der Grüfte bedecken; aber wie geſchickt war die Hand, die ſo ſcharfe Umriſſe und ſo charakteriſtiſche Formen im zarteſten, nur wenige Linien hohen Hautrelief mit ſchlechten Werkzeugen in den Kalkſtein zu meiſseln verſtand!

Die ganze eigenartige Kultur, nicht nur die Kunſt der alten Aegypter, tritt uns fertig und in voller Ausbildung in dieſen alten Gräbern entgegen. Die Schrift folgt demſelben Syſteme, welches bis in die Römerzeit gültig blieb; das Schreibzeug und die Papyrusrolle gehören ſchon zu den Hieroglyphenzeichen. Die

Sprache unterſcheidet ſich durch manche Beſonderheit von derjenigen der ſpäteren Epochen. Von den wichtigſten wiſſenſchaftlichen und religiöſen Werken heiſst es in ſpäteren Schriften, ſie wären in dieſen alten Zeiten verfaſst worden. Schon verſtand man das ewige Kalendarium des geſtirnten Himmels zu benutzen, und eine überreich ausgebildete Götterlehre wurde von einer gelehrten und wohlorganiſirten Prieſterſchaft dem Volke vermittelt. Jeder Stein an den Pyramiden iſt ſorgfältig vermeſſen, und die genau nach den Himmelsrichtungen orientirten Seiten an dieſen Bauwerken beweiſen, daſs der Architekt, dem die Hülfe der Magnetnadel doch ſchwerlich zur Verfügung ſtand, Hand in Hand mit dem Aſtronomen arbeitete. Das ganze Land war vermeſſen und in Verwaltungsdiſtrikte zerlegt. Jeder Gau beſaſs ſeine Vorſteher, und über dieſen ſtand der Pharao nicht nur als unumſchränkter Gebieter von Gottes Gnaden, ſondern als Vertreter der Himmliſchen, als Sohn und Menſch gewordenes Abbild des Sonnengottes Rā. Ein groſser Hofſtaat umgab den König, der mit dem Titel «die hohe Pforte» (ägyptiſch Per-āa und hebräiſch Pharao) geehrt zu werden pflegte. «Geheimeräthe», «Kammerherren», «Schatzmeiſter», Intendanten des Kriegsweſens, des Weiberhauſes, der Arbeiter, der Kornſpeicher, der Sängerchöre, ja ſelbſt der Garderobe und der Bäder des Königs werden genannt. Die Gauvorſteher und andere dem Herrſcher nahe ſtehende Perſonen empfingen die erbliche Würde eines Erpā-ḥā oder Reichsfürſten, und dafern ſie mit dem Pharaonenhauſe verwandt waren, den Titel eines Suten-rech oder königlichen Anverwandten. Die Töchter des Herrſchers wurden mit vornehmen oder verdienſtvollen Beamten vermählt. Von einigen Würdenträgern wiſſen wir, daſs ſie, trotz ihrer geringeren Herkunft, zu ſolcher Ehre gelangten. Reichbegabte Knaben aus ſchlichtem Hauſe wurden mit den Königskindern unterrichtet, und unter den Prinzenerziehern werden ſelbſt Schwimmmeiſter genannt. Mit einem einzigen ehelichen Weibe hatte ſich jeder Aegypter zu begnügen, und nur *eine* Königin theilte mit dem Pharao den Thron und nach dem Tode das Grabmal; dennoch wird auch von einem Harem des Fürſten geſprochen, in dem zahlreiche, dem Herrſcherpaare dienſtbare Weiber in verſchiedenen Stellungen lebten, und der ſich von einem König auf den andern vererbte. Die dieſe Zeit beherrſchende Leidenſchaft des Bauens — eine der ſtärkſten,

die es im Gemüthe mächtiger Fürsten geben kann — tritt uns in dieser Nekropole überall entgegen. Sie wurzelt recht eigentlich hier und hat sich von Geschlecht zu Geschlecht auf alle ägyptischen Könige und endlich sogar auch auf viele Mitglieder der Familie des Ptolemäus vererbt. Ein geistreicher Historiker sagte einmal, es liesse sich kein solideres äusseres Symbol der Herrschergewalt denken, als Gebäude von bedeutendem Charakter. Ausserdem ist das Bauen selbst, mit massenhaften Kräften rasch gefördert, schon an sich ein Gleichniss des schaffenden Herrschens und für ruhige Zeiten ein Ersatz desselben. Die Pyramiden thürmenden Pharaonen sind der bezeichneten Leidenschaft mit aller Wärme ergeben, und es kann uns nicht Wunder nehmen, dass sie gerade den Baumeistern in ihrem Hofstaate eine bevorzugte Stellung einräumen, oder dass unter den Grüften, die wir nun betreten, manche der schönsten den obersten Architekten des Pharao angehören.

Viele der hier zu besuchenden Gräber bestehen nicht, wie die zahlreichen Todtenwohnungen, welche wir auf der Fahrt nach Oberägypten betrachten werden, aus Felsenkammern, sondern aus Freibauten, welche die Araber Mástaba (Bänke) nennen. Sie sind aus Quadern erbaut, ihre Grundfläche pflegt rechteckig zu sein, und ihre Wände sind nach oben hin geneigt, so dass das ganze Bauwerk eine nicht gar weit über dem Erdboden abgestumpfte Pyramide bildet. Jede Mástaba enthält einen Hauptraum und eine Nische, welche vermauert zu sein pflegt und Serdāb, d. i. hohler Raum, benannt worden ist. In ihr hat man gewöhnlich die Statue des Verstorbenen gefunden, welche für das Schicksal der Seele, wie es die Aegypter sich dachten, von einiger Bedeutung war. Der «Brunnen», d. h. der Schacht, in dem man die Leichen verwahrte, lag gewöhnlich im Westen des Bauwerks. Die hier gefundenen Leichen beweisen, dass man sich in der Zeit der Pyramidenerbauer nur unvollkommen auf die später so hoch ausgebildete Balsamirungskunst verstand. Das Thor der Mástaba pflegte sich nach Osten zu öffnen, während sich bei den Pyramiden der Eingang an der Nordseite befindet. Auf den häufig mit dem Bilde des Verstorbenen geschmückten steinernen Thürpfosten pflegt ein cylindrisch behauener Block, die Trommel, zu ruhen, gewiss eine Nachbildung des runden Palmenstammes, der die Thüre der Fellachenhütten noch heute zu bedecken pflegt. Alle Wände im

Innern dieſer eigenartigen Monumente ſind mit den erwähnten Darſtellungen aus dem Privatleben des Verſtorbenen bedeckt. Nur den Reichſten und Vornehmſten konnte es vergönnt ſein, ſich ſo dauerhafte und koſtbare Grüfte herſtellen zu laſſen, und ſo zeigen uns denn die Bilder und die ſie erklärenden Inſchriften überall den Verſtorbenen von mannigfaltigem Beſitz umgeben und zugleich mitten im Leben. Nur ſelten findet ſich hier ein Hinweis auf den Tod und das Jenſeits; die Leidtragenden, welche ſich in der Máſtaba verſammelten, ſollten hier auch nicht klagen, ſondern des lebenden Vaters, Bruders oder Herrn gedenken, der nun Oſiris war, ein Gott, den man mit Opfern ehren, aber nicht beweinen konnte. Dem Verklärten gelten die Geſchenke, welche man aus allen Dörfern ſeines Erbguts herbeibringt, ihm werden Stiere und Gazellen geſchlachtet, ihm verheiſsen, als bindende Urkunden, ſorgſam in den Stein gemeiſselte Liſten zu beſtimmten Tagen des Jahres Fleiſch und Brod, Geflügel und Gemüſe, Kuchen und Milch, Wein und Eſſenzen. Zu dem Genius des Verſtorbenen betet man; des Menſchen aber, der als Lebender einer der Ihren geweſen war, mit dem ſie Liebe, Freundſchaft, Dankbarkeit, Unterthänigkeit vereint hatte, deſſen Güter und Freuden ihnen mitzugenieſsen vergönnt geweſen, dachten dieſe Kinder einer ſehr frühen Zeit in heiterer Erinnerung. Jeder Groſse war zugleich Grundbeſitzer. Sein Reichthum beſtand nicht aus Geld, das man damals nicht kannte, ſondern aus Aeckern, Wieſen, Papyrusdickichten am Stromesufer und hörigen Leuten, die jedes Handwerk in ihrem Dienſte zu üben hatten, und aus Hausthieren von faſt allen Gattungen, die uns bekannt ſind. Ja einzelne Arten, welche ſie gezähmt hatten, namentlich Antilopen und Reiher, ſind jetzt wieder in die Wildniſs zurückgekehrt. Freilich war ihnen dafür weder das Roſs, noch das Kameel bekannt, und Schafe ſcheinen ſelten geweſen zu ſein, aber ſie kommen doch vor. Die Gröſse des Heerdenbeſitzes eines vornehmen Herrn aus der Pyramidenzeit war ſehr beträchtlich. Im Grabe des Chafra-ānch und ſeiner Gattin Herneka leſen wir, daſs ihnen 835 Stiere, 220 ungehörnte Rinder, 760 Eſel und 2235 antilopenartige Hausthiere gehört haben. Den ungeheuerſten Viehſtand beſaſs ein zu Sakkāra beſtatteter Edler, der verſchiedene Arten von Rindern, im Ganzen (mit den Kälbern) 5300 Stück beſaſs. Auch Schweine wurden gehalten. Das Geflügel, nament-

lich die Gänſe und Tauben, werden nach Tauſenden gezählt. In keinem Grabe fehlen Bilder, welche die Beſtellung der Felder vom Pflügen der Aecker mit dem «Hakenpfluge» bis zur Ernte darſtellen. Ueberall überwachen Vögte mit dem Stock die nur mit dem Schurz bekleideten Arbeiter, und der Herr Urchu läſst ſich ſelbſt auf einer zwiſchen zwei Eſeln befeſtigten Sänfte auf die Felder hinaustragen. Ein Diener mit dem ſchattenden Wedel folgt ihm. In den Weinbergen ſehen wir die Winzer in voller Thätigkeit, und in den Baumpflanzungen werden vor unſeren Augen die Stämme gefällt. Es iſt heiſs, und man erfriſcht ſich durch einen Trunk aus der Flaſche; den Aufſeher begleitet ſein Windhund. Man bedarf des Holzes zum Bau der Nilſchiffe, deren ſich die Groſsen nicht nur zu nützlichen Zwecken, ſondern auch für ihr Vergnügen bedienen, denn Fiſch- und Vogelfang und jede andere Art von Waſſerjagd ſind des vornehmen Mannes vorzüglichſte Freude. Geradezu übervölkert iſt das Röhricht am Ufer mit gefiederten Gäſten. An Fiſchen iſt Ueberfluſs, und ſelten zieht der Jäger vergeblich aus, wenn es gilt, ein Krokodil oder ein Nilpferd zu erlegen. Solcher Erholung bedarf der Mann, welcher ein Amt am Hofe bekleidet, und deſſen Hörige für ſich einen kleinen Staat bilden. Jedes Handwerk wird von den Letzteren betrieben: Tiſchlerei, Töpferei, Glasbläſerei, Weberei, Papierfabrikation, Goldwäſcherei, Seilerei, Gerberei, ſowie die Verarbeitung der Metalle. Die Kunſt des Schreibens wird emſig geübt. Die Aufſeher ſind Rechnungsführer zugleich, und in den Schreibſtuben ſind ganze Reihen von Kopiſten thätig. Für die tägliche Nahrung genügen keineswegs mehr die einfachen Gaben der Natur. Man kocht, man bratet, man backt, und ungewöhnlich groſs iſt die Zahl der verſchiedenen Kuchenarten, von denen jede ihren eigenen Namen trägt. Die Frauen, welche ganz hellfarbig geweſen zu ſein ſcheinen (ſie werden mit gelblicher, die Männer mit ziegelrother Haut abgebildet), ſtanden gleichberechtigt neben den Männern und wurden ſchon damals «Herrinnen des Hauſes» genannt. Wo es an Söhnen fehlte, fiel ihnen die Erbſchaft zu, und ſelbſt die Krone konnte auf die Tochter des Pharao übergehen. Oft nennen ſich die Kinder zuerſt nach der Mutter, und dann erſt nach dem Vater, und manchen die Anmuth des Eheweibes feiernden Schmeichelnamen haben die Inſchriften erhalten. Innig und würdig iſt das Familienleben zu

Digitized by Google

jener Zeit, und Frohſinn und harmloſe Lebensluſt ſind überall erkennbar. Viele unter den ermunternden Sätzen, die der Auffeher den Arbeitern und ein Höriger dem andern zuruft, und ſelbſt nicht wenige Bilder ſind ſcherzhaft. Keine Epoche der ägyptiſchen Geſchichte gewährt ein freundlicheres Bild als dieſe, und wenn die Pyramiden «Brandmale der Knechtſchaft vieler Menſchengeſchlechter» genannt und ſeit Herodot mancherlei Verwünſchungen über die rückſichtsloſen Tyrannen, die ſie erbauten, ausgeſprochen worden ſind, ſo will es uns ſcheinen, als hätten die Weherufer ſich unnützes Herzeleid bereitet, denn kein ſtöhnendes Volk von Schwächlingen ward beim Pyramidenbau mit Geiſelhieben zu einer ungeheuern Leiſtung gezwungen, ſondern eine friſche und jugendliche Nation ſetzte in langen Jahrhunderten des thatenloſen Friedens mit Jubel den gewaltigen Ueberſchuſs ihrer Kräfte daran, um unter den Augen und für die göttlich verehrte Perſon ihres Fürſten ein faſt übermenſchliches Unternehmen zu Ende zu führen. Jedes Bedenken wird ſorglos zurückgewieſen, und die Freude an dem jüngſt gewonnenen Vermögen, techniſche Schwierigkeiten zu bewältigen, drängt den erſten Pyramidenerbauer und dann ſeine Nachfolger, ſich auf die Löſung des ſchwierigſten Problems zu ſtürzen. Wie die Natur in ihrer Werdezeit Ichthyoſauren bildet, wie die Cyklopenmauern den harmoniſchen Gebilden der griechiſchen Tempel vorausgehen, und im Leben des Einzelmenſchen auf die Zeit der groſsen Entwürfe die Tage der weiſen Beſchränkung folgen, ſo entſtehen in Aegypten zuerſt die ungeheuerſten unter allen Denkmälern von Menſchenhand, die Pyramiden. Gewiſs hat der gemeine Mann bei ihrer Errichtung manche Bedrückung erfahren, und doch darf man wohl annehmen, daſs die Zeitgenoſſen des Cheops, welche geholfen hatten, ſein groſses Werk zu vollenden, ſtolz geweſen ſind auf ihre Mitwirkung bei demſelben; iſt doch jeder Fürſt, der ein Werk unternimmt, das vor den Enkeln von der Kraft und dem Können ſeiner Zeit Zeugniſs abzulegen verheiſst, der Zuſtimmung und Mitwirkung des Volkes gewiſs. Die Groſsen dieſer Tage verabſäumen es nicht, den Nachkommen mitzutheilen, in welcher Beziehung ſie zu der Pyramide ihres Königs geſtanden, und wir dürfen nicht vergeſſen, daſs dieſer Fürſt in der Vorſtellung ſeiner Unterthanen ein Gott war. Nach der Vollendung ſeines Ehrendenkmals wird das Volk hingegangen

Digitized by Google

fein, wie die Israeliten nach der Weihung des Salomonifchen Tempels: «den König fegnend, fröhlich und guten Muthes».*)

Es hat kaum einen Reifenden gegeben, der nicht bei der Befchreibung der Pyramiden einer düfteren Stimmung verfallen wäre; mit Unrecht, wie wir gezeigt zu haben meinen. Aber freilich wird es uns Neueren ftets unmöglich bleiben, uns den Gefühlen Derer anzufchliefsen, die diefe Riefendenkmäler erbauten, denn für uns ift zu ihrer Gröfse die Ehrwürdigkeit ihres Alters getreten, und das Lächeln erftirbt auf den Lippen im Angeficht diefer grofsen Werke, an denen die Jahrhunderte vorübergeraufcht find, wie an uns die Jahre und Tage. Sie gehören zu jenen Giganten, vor denen der Gröfste feine Kleinheit empfindet, und gern wiederholen wir, bevor wir die Art ihres Baues betrachten und in ihr Inneres eindringen, Arthur Schopenhauer's Worte: «Manche Gegenftände unferer Anfchauung erregen den Eindruck des Erhabenen dadurch, dafs fowohl vermöge ihrer räumlichen Gröfse, als ihres hohen Alters, alfo ihrer zeitlichen Dauer, wir ihnen gegenüber uns zu nichts verkleinert fühlen und dennoch im Genuffe ihres Anblicks fchwelgen. Der Art find hohe Berge, ägyptifche Pyramiden, koloffale Ruinen von hohem Alterthum.»

Goethe fah zu Rom 1787 Zeichnungen einer Pyramide, von dem franzöfifchen Reifenden Caffas «nach einigen Urkunden, Anläffen und Muthmafsungen» reftaurirt. «Es ift diefe Zeichnung,» fagt er, «die ungeheuerfte Architekturidee, die ich zeitlebens gefehen, und ich glaube nicht, dafs man weiter kann.» —

Noch zittern uns von der Befteigung der grofsen Pyramide die Kniee. Wir raften in ihrem Schatten, fchauen aufwärts zu ihrer Spitze und fragen uns, in welcher Weife und mit welchen Mitteln es möglich gewefen ift, folches Riefenwerk herzuftellen.

*) Die Vermuthung, welche Mariette zuerft ausgefprochen hat und die dann auch von Perrot und Chipiez nachgefprochen worden ift, die Darftellungen an den Wänden der Gräber des alten Reiches und die fie begleitenden Infchriften bezögen fich auf das Leben in jener Welt und zeigten nicht das, was die Verftorbenen auf Erden befeffen, fondern nur das, was fie im Jenfeits zu befitzen gewünfcht hätten, ift durchaus unhaltbar. An einer anderen Stelle haben wir ihre Verkehrtheit erwiefen. All diefe Bilder und Sätze beziehen fich auf irdifche Dinge und find nichts weniger als eine Art von Todtenbuch des alten Reiches. Proben eines folchen haben fich in den jüngft entdeckten Pyramideninfchriften, f. S. 150, erhalten.

Digitized by Google

Zunächst denken wir wohl an Herodot's seltsame Nachricht, beim Bau dieser Denkmäler sei die Spitze zuerst, der der Erde zunächst liegende Theil zuletzt vollendet worden. Sie hat sich als eben so wohlbegründet erwiesen, als desselben Schriftstellers andere Behauptung, deren Richtigkeit sich übrigens von vorn herein jedem Beschauer aufdrängt, dafs die Cheopspyramide «in der Weise von Stufen» errichtet worden sei.

Wenn den Engländern Perring und Vyse das Verdienst zukommt, die Pyramiden zuerst in allen ihren Theilen genau vermessen zu haben, so gebührt den Deutschen Lepsius und Erbkam der Ruhm, durch mühevolle Untersuchungen und geistreiche Kombinationen der Methode, nach welcher sie errichtet worden sind, auf die Spur gekommen zu sein. Wer diese Arbeit unserer Landsleute kennt, der wird den Bericht Herodot's verstehen und sich jede Frage zu beantworten vermögen, die sich dem denkenden Beschauer gegenüber den Pyramiden aufdrängt. Wir wissen nun, wie es kam, dafs der eine König sich ein Denkmal von ungeheurer Gröfse errichtete, während ein anderer sich mit einem viel kleineren begnügte, warum wir nur *eine* unvollendete Pyramide nachweisen können, und woher Cheops den Muth nahm, ein Werk in Angriff zu nehmen, zu dessen Ausführung die Durchschnittsdauer einer Regierungszeit keineswegs ausreichte, dessen Beendigung den Nachkommen aber dennoch nicht zugemuthet werden durfte, da diese für ihr eigenes Grabmal zu sorgen hatten.

Sobald ein Pharao den Thron bestieg, begann er mit dem Bau seines Mausoleums, und zwar zunächst in bescheidenen Dimensionen, indem er eine abgestumpfte Pyramide mit steilen Wänden errichtete. Wenn der Tod ihn überraschte, so wurde diesem Kern zuerst die Spitze aufgesetzt, und man verlängerte die Neigungsflächen derselben bis auf den Boden. War nach der Vollendung des ersten Kerns noch Zeit und Kraft vorhanden, so wurde ein neuer Mantel in Stufenform um die fertige abgestumpfte Pyramide gelegt, und so immer fort, bis man endlich zu einem Punkte gelangte, wo jede neue Vergröfserung für sich allein ein Riesenwerk war. Immer mufste, sobald es das Denkmal zum Abschlufs zu bringen galt, die Spitze zuerst aufgesetzt, dann die dieser zunächst liegende und zuletzt die unterste Stufe ausgefüllt werden. Sehr lehrreich ist die Form der sogenannten Knickpyramide von Dahschūr, denn dieser

ward wohl die Spitze aufgeſetzt, doch unterlieſs es der pietätsloſe Thronfolger, ihren untern Theil fertig zu ſtellen. So ſind denn die Pyramiden thatſächlich von oben nach unten vollendet worden; aber man legte keine Steine, welche leicht aus ihren Betten fallen konnten, als Füllungen in die Stufen, ſondern Blöcke von dieſer Geſtalt, welche mit breiten Flächen aufeinanderdrückten und ſich durch ihre eigene Laſt im Laufe der Jahrtauſende ſo feſt zuſammenſchmiegten, als würden ſie vom beſten Mörtel gehalten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs die Bekleidung der Pyramiden mit glatten Steinplatten, wie ſie ſich noch an der des Chefren und Mykerinos erhalten haben, gleichfalls an der Spitze begonnen wurde.

Wir wiſſen nun, daſs ſich die Gröſse der Pyramide nach der Länge des Lebens ihres Erbauers richtete, und daſs es zu jeder Zeit freiſtand, ſie zum Abſchluſſe zu bringen. Die Füllung der Stufen konnte der Pietät des Erben überlaſſen bleiben, und in frühester Zeit hielt man dieſe nicht einmal für nothwendig, wie die Pyramiden von Medūm und die Stufenpyramide von Sakkāra zu beweiſen ſcheinen. «Wären ſich im Laufe der Zeit die übrigen beſtimmenden Verhältniſſe gleich geblieben, ſo würde man noch jetzt an den Schalen der Pyramiden, wie an Baumringen, die Regierungsjahre der einzelnen Könige, welche ſie erbauten, abzählen können.» *)

Die ſaubere Bearbeitung der einzelnen Werkſtücke iſt über jedes Lob erhaben. Herodot weiſs ſchon zu berichten, daſs ſie den Steinbrüchen am jenſeitigen Nilufer entnommen, auf Schiffen über den Fluſs gebracht und dann auf einem Dammwege, an dem man zehn Jahre gearbeitet habe, zu dem Bauplatze gebracht worden ſeien. Gewaltige Spuren dieſer Kunſtſtraſse ſind heute noch vorhanden, und wären die Pyramiden ſelbſt verſchwunden, ſo würden doch die Steinbrüche im Mokattamgebirge bei Turra und Maʿſara ſüdlich von Kairo lehren, daſs hier vor Zeiten das bauluſtigſte aller Völker gelebt habe. Tief in den Leib der Berge von ſeinkörnigem alttertiärem Nummulitenkalk drangen die Architekten der Pharaonen

*) In Perrot und Chipiez' vortrefflicher Geſchichte der Kunſt im Alterthum wird die hier vorgetragene Anſicht über den Bau der Pyramiden zu modifiziren geſucht, doch mit ſo wenig überzeugenden Gründen, daſs wir von dem oben Geſagten kein Wort zurückzunehmen brauchen.

Digitized by Google

ein, um das tadelloſe Geſtein zu finden, deſſen ſie bedurften, und es verſteht ſich von ſelbſt, daſs die Gänge, Säle und Hallen, die ſie aushöhlten, der Gröſse der Pyramiden entſprechen; iſt doch das geſammte, bei ihrer Errichtung verwandte Material mit Ausnahme der granitenen Deckplatten in dieſen Steinbrüchen gebrochen worden. Turra hieſs auf ägyptiſch Ta-roue. Das klang den Griechen ähnlich wie Troja, und dieſs genügte ihnen, es alſo zu nennen. Weil ſie ſodann aſiatiſche Kriegsgefangene hier bei der Arbeit fanden, fabelten ſie ungeſäumt, dieſs wären die Nachkommen der Leute aus Ilion, welche Menelaos, als er auf ſeinem Heimwege Aegypten mit der wiedergewonnenen Helena beſuchte, am Nil zurückgelaſſen habe.

Heute noch werden in der Gegend der alten Latomien viele Steine für die Bauten in Kairo gebrochen, und wenn auch gegenwärtig die Blöcke und Platten nicht mehr mit Hülfe von Steinſchlitten, welche auf Rollen ruhen, von vielen Menſchen, ſondern von Pferden und Lokomotiven auf eiſernen Schienen ihrem Ziel entgegen geführt werden, ſo erinnert doch gerade hier noch Manches an die alten Zeiten; z. B. auch die Geſtalt der Waagen, auf denen die Werkſtücke abgewogen werden.

Unter den in die Pyramiden verbauten Kalkblöcken vom Mokattam finden ſich viele mit unzähligen Nummuliten erfüllte.

Beim Bau der Cheopspyramide ſollen immer hunderttauſend Menſchen, welche alle drei Monate abgelöst wurden, zwanzig, vielleicht auch dreiſsig Jahre lang thätig geweſen ſein, und der Dragoman des Herodot las ihm eine Inſchrift vor, welche beſagte, daſs allein für die Zukoſt der Arbeiter: Rettig, Zwiebeln und Knoblauch, ſechshundert Talente, das ſind 7,200,000 Mark, ausgegeben worden ſeien. «Verhält ſich dieſs wirklich ſo,» ruft der Halikarnaſſier aus, «wie viel müſſen nicht erſt andere Dinge, wie das eiſerne Geräth, der Unterhalt der Arbeiter und ihre Kleider gekoſtet haben!» Wir theilen die Empfindungen des Griechen, zumal wir die Zahlen, welche man ihm vorlas, keineswegs für übertrieben halten. Uebrigens hat die Inſchrift, von der er ſpricht, gewiſs nicht an der Pyramide ſelbſt, die niemals mit Hieroglyphen und Bildwerk verſehen war, ſondern in oder an einem der ihr benachbarten Gräber geſtanden.

Aber ſchon drängen unſere Begleiter zur Beſichtigung der

Innenräume des Cheopsmausoleums; die Gänge und Gemächer in den anderen Pyramiden können jetzt nur nach grofsen Vorbereitungen und nicht ohne Gefahr durchwandert werden; auch bietet die Verschiedenheit in der Anordnung ihrer Innenräume nur dem Gelehrten Interesse. Bei allen zeigt sich das gleiche Misverhältnis zwischen der Gröfse des Bauwerks und den winzigen Dimensionen der benutzbaren Räume, welche es enthält, und diese Disharmonie ist doch erklärlich und erscheint sogar zweckvoll, wenn wir uns die Aufgabe des Architekten, einen möglichst fest abgeschlossenen und schwer zugänglichen Ruheplatz für eine Leiche herzustellen, vergegenwärtigen.

Ein Besuch des Innern der Pyramiden gehört keineswegs zu den angenehmen Dingen, denn je tiefer man in sie eindringt, desto unleidlicher wird die Wärme und der eigenthümliche Duft der Fledermäuse, welche namentlich die jetzt unzugänglichen Korridore und Kammern legionenweise bewohnen. Aegypten kennt nicht den «kühlen Keller» unserer Lieder! Der unterirdische Raum bewahrt die mittlere Jahrestemperatur der Gegend, in dem er sich befindet, und diese beträgt bei Kairo einundzwanzig Grad Réaumur.

Der Eingang aller Pyramiden befindet sich an ihrer Nordseite; bei dem Cheopsmausoleum öffnet er sich über der dreizehnten Steinlage. Wir stecken die mitgebrachten Lichter an und schreiten zuerst in gerader Richtung abwärts, bis wir zu einem Fallsteine von Granit gelangen, welcher in die Mauer eingelassen war und mit dem man den Gang nach der Aufstellung des Sarges verschlofs. Wir umgehen ihn, denn die Schatzgräber, welche sich von ihm aufgehalten sahen, vermochten ihn nicht zu zerbrechen und schlugen einen Stollen in das Gemäuer, um an ihm vorbeizukommen. Nun steigen wir in einem niedrigen, dumpfen Korridor aufwärts, an dessen Ende sich der horizontale Weg in die kleine Kammer der Königin öffnet, und bei dem ein, wenn auch schmaler, so doch hoher Raum beginnt, in dem wir uns gerade aufzurichten und Athem zu schöpfen vermögen. Das Licht der Fackeln und Kerzen spiegelt sich hier in den Flächen des glatt polirten Mokattamsteins. Die einzelnen Blöcke passen so genau aufeinander, dafs ihre Fugen kaum sichtbar erscheinen. Die Steinpaneele an der Basis der Wände haben sich völlig erhalten, und das Gleiche gilt von dem eigen-

Digitized by Google

thümlich geſtellten Steingebälk an der Decke. Die parallelen Einſchnitte am Boden und an den Wänden ſollten das Heraufſchaffen des Sarkophags erleichtern. Noch wenige Schritte in einem horizontalen Gange, der ſich in der Mitte zu einem durch vier Fallſteine verſchloſſenen Vorgemach erweitert, und wir befinden uns in der Königskammer und vor dem ausgeraubten Granitſarge des Cheops. Dieſer gröſste und wichtigſte Raum der Cheopspyramide, den wir ihr Herz nennen möchten, liegt weder genau in ihrer Mitte, noch zeichnet er ſich durch ſtattliche Dimenſionen oder reiche plaſtiſche Verzierungen aus. Jedes geräumige Zimmer in unſeren Privathäuſern kann ſich mit ihm an Gröſse meſſen, denn er iſt nur 5,80 Meter hoch und ſeine längſte Seite 10,43, ſeine kürzere 5,20 Meter lang. Neun mächtige Platten von Granit bilden die Decke und ruhen mit ihren Enden auf den Seitenwänden. Die ungeheure Laſt des Geſteines, welches ſich über ihnen aufthürmt, würde ſie ſicher zuſammengedrückt und zerbrochen haben, wenn der vorſichtige Architekt nicht durch fünf über ihnen angebrachte Kammern für ihre Entlaſtung Sorge getragen hätte. Das erſte unter dieſen kleinen, unzugänglichen Gemächern iſt nach ſeinem Entdecker Daviſon's Raum genannt worden, während Perring und Vyſe die vier anderen, von denen das oberſte im Durchſchnitt die Form eines Dreiecks zeigt, auffanden, und, wenig geſchmackvoll, Wellington's, Nelſon's, Lady Arbuthnot's und Oberſt Campbell's Zimmer tauften. Die Entdeckung dieſer unſcheinbaren Räume gewann groſse Wichtigkeit durch den Umſtand, daſs ſich in ihnen der Name des Cheops vorfand. Die Steinmetzen hatten ihn ſchon im Bruche mit rother Farbe auf die Blöcke geſchrieben und die Arbeiter dieſe letzteren ſo vermauert, daſs die Inſchriften auf den Kopf zu ſtehen kamen. Freilich brachte dieſer Fund nichts Neues, ſondern beſtätigte nur längſt Gewuſstes, denn man kannte ja ſchon durch die Griechen den Namen des in der groſsen Pyramide beſtatteten Königs. Aber wenn hier auch keine Inſchrift in verſtändlichen Worten Wichtiges mittheilte, ſo ſtand es doch frei und erſchien reizvoll, in den Wunderbau des Cheops allerlei tiefſinnige Spekulationen und geiſtreiche Kombinationen hineinzutragen. So verſuchen Jomard und Andere nach ihm mit groſsem Scharfſinn den Beweis zu führen, daſs unſer Bauwerk mit ſeinen Maſsen und Verhältniſſen, ſeiner genauen Stellung nach den Himmelsgegenden,

Digitized by Google

ſeinen ſcharf auf den Polarſtern zielenden Oeffnungen u. ſ. w. wiſſenſchaftlichen Zwecken gedient habe. Die ſorgfältige Orientirung der Pyramide ſoll für ihre aſtronomiſche Beſtimmung Zeugniſs ablegen, aus ihren Dimenſionen hervorgehen, daſs ſie als metriſches Monument zu betrachten ſei, als unzerſtörbare Trägerin des im alten Aegypten gültigen Normalmaſses, oder auch als aſtronomiſch chronologiſches Denkmal. Aber all dieſe Annahmen haben ſich, trotz des Scharfſinnes, mit dem ſie begründet worden ſind, nicht bewähren können, weil es, wie wir geſehen haben, gar nicht möglich war, ſchon bei der Anlage der Pyramiden ihre Maſse genau feſtzuſtellen. Wie mannigfaltig ſind auch die über die Beſtimmung der Pyramiden ausgeſprochenen Vermuthungen! Nach alten Arabern ſollen ſie *vor* der Sündflut errichtet worden ſein, um in ihnen die Wiſſensſchätze der zu baldigem Untergang verurtheilten Menſchheit vor der Vernichtung zu bewahren; frühe chriſtliche Reiſende, die von ihren winzigen Innenräumen nichts wiſſen, halten ſie für die von Joſeph errichteten Kornſpeicher, andere für Sternwarten und Sonnenzeiger, nach deren Schatten man die Tageszeit gemeſſen habe. Einige erklären ſie für Leuchtthürme, errichtet als weithin ſichtbares Ziel für Wüſtenwanderer; wieder andere glauben, in ihrem düſtern Innern ſeien die geheimniſsvollen und die Seele erſchütternden Einführungen in die Myſterien und die feierlichen Prieſterweihen vollzogen worden; ja ein gewiſſer H. Kuhn verſucht es noch 1793 mit groſsem Ernſte zu beweiſen, daſs ſie keine Werkė von Menſchenhand, ſondern natürliche Gebilde ſeien. Beſſer Unterrichtete, welche die wahre Beſtimmung der Pyramide, den Sarkophag eines Königs aufzunehmen, kannten, ſuchen die Wahl der pyramidalen Form für ein Grabmal ſinnig zu deuten. Es ſollen mit ihrer Hülfe die Grundideen der ägyptiſchen Religion und Philoſophie verſinnbildlicht worden ſein. Hienach würde man ſie als Symbole des Geiſterreichs in ſeiner Abſtufung von der breiteſten Baſis bis zur Spitze zu betrachten und mit dem Plato'ſchen Stufenbau der Ideen zu vergleichen haben, der in der höchſten Idee, der letzten im Erkennbaren, ſeinen Abſchluſs und ſeine Spitze findet. Die vier Elemente ſollen ſie zur Anſchauung bringen, welche getrennt die Materie erfüllen und ſich in Einem wiederfinden. Sie (Feuer, Waſſer, Luft und Erde) werden die Grundbeſtandtheile der Welt und aller Dinge genannt. In dem

Digitized by Google

Urwesen oder der Gottheit (Osiris) waren sie am Anfang in vollkommener Indifferenz oder Einheit beisammen: da geschah es bei der Schöpfung, dass der Streit (Typhon) die Gottheit (Osiris) zerriss; aber die Liebe (Isis) fügte die zerrissenen Glieder der Gottheit, die vier Elemente, wieder zusammen, indem sie aus denselben durch kunstvolle, harmonische Verbindung und Mischung das sichtbare Weltganze und alle Geschöpfe in ihm bildete. Und wie im Anbeginn die Welt und alle Dinge in ihr geworden, so bleibt fort und fort der Prozess alles Entstehens und Vergehens: Vereinigung der vier Elemente durch Isis und Wiedertrennung derselben durch Typhon. Das Zusammengehen und Auseinanderweichen der vier Seiten an den Pyramiden sollen die einfache Formel des gesammten kosmischen Lebens, die Vereinigung und Trennung der vier Elemente versinnbildlichen. — Diese Spekulationen entsprechen im Allgemeinen den Lehren der ägyptischen Priesterschaft und der späteren Neuplatoniker, und gewiss war der Spitze der Pyramiden eine symbolische Bedeutung beigelegt worden, denn eine Spitze kam ausschliesslich den Mausoleen der Könige zu, während die Privatleute ihre Leichen nur in abgestumpften Pyramiden beisetzen liessen. Diese Regel duldete keine Ausnahme, und mehrere Darstellungen haben sich gefunden, welche uns die Spitze der Pyramide in rother, ihre Basis in schwarzer Farbe zeigen.

Als völlig gewiss dürfen wir annehmen, dass die unverwüstlichen Bauten, mit denen wir uns beschäftigen, nicht nur dem Leibe, sondern auch dem Andenken des in ihnen beigesetzten Fürsten eine lange Dauer sichern sollten, und darum gehören sie zu jenen echten Denkmalen, von denen ein grosser Denker sagte: «Offenbar war ihr (auch der Pyramiden) wirklicher Zweck, zu den spätesten Nachkommen zu reden, in Beziehung zu diesen zu treten und so das Bewusstsein der Menschheit zur Einheit herzustellen. Und nicht bloss den Bauten der Hindu, Aegypter, Griechen und Römer, sondern auch denen der späteren Zeit sieht man den Drang an, zur Nachkommenschaft zu reden. Daher ist es schändlich, wenn man sie zerstört oder sie verunstaltet, um sie niedrigen, nützlichen Zwecken dienen zu lassen.»

Schnöde Frevler haben es dennoch gewagt, Hand an die Pyramiden zu legen, und ihr Inneres, wo wir noch immer verweilen,

Digitized by Google

ward jedenfalls ſchon in der Römerzeit von habſüchtigen Präfekten eröffnet. Unter den Arabern nahmen die Beherrſcher des Landes ſelbſt die keineswegs leichte Sache in die Hand. Als ſie nichts fanden wie leere Sarkophage und Leichen, ſuchten ſie vor ihren Unterthanen die nutzlos vergeudeten Summen zu rechtfertigen und verbreiteten mehrmals die falſche Nachricht, es ſei gerade ſo viel Gold gefunden worden, wie die Arbeit der Eröffnung gekoſtet habe. Als die Werkleute des Mamūn († 813 n. Chr. Geb.), des Sohnes Harūn er-Raſchīd's, den Jeder aus den Märchen der Tauſend und eine Nacht kennt, in das Herz der Cheopspyramide gedrungen waren, ſollen ſie einen Schatz gefunden haben und dann eine Marmortafel, auf welcher zu leſen war: «König Soundſo, Sohn des Königs Soundſo im Jahre Soundſo, wird dieſe Pyramide öffnen und dabei eine gewiſſe Summe verausgaben. Wir zahlen ihm hier ſeine Unkoſten zurück; wenn er aber in ſeinen Nachforſchungen fortfährt, ſo wird er viel Geld opfern und nichts gewinnen.»

In der That hat das Wühlen nach Schätzen in den Pyramiden Niemand bereichert, und wenn wir auch von märchenhaften Dingen erzählen hören, welche man hier gefunden haben ſoll, ſo ward doch im Ganzen die Durchſuchung der Pyramiden für einen Frevel angeſehen, dem die Sage gern die Strafe, ja den Tod auf dem Fuſse folgen lieſs.

Die kühnen und unermüdlichen Engländer, welche vor einigen vierzig Jahren mit groſsen Opfern die Pyramiden durchforſchten, fanden in ihnen kein Gold und Silber, wohl aber manchen Schatz von hohem, wiſſenſchaftlichem Werthe. Am reichſten wurden ihre Mühen in der drittgröſsten Pyramide, welche die Araber wegen ihrer Granitbekleidung die farbige oder rothe nennen, und welche die des Cheops und Chefren durch die Sauberkeit ihrer baulichen Ausführung weit übertrifft, belohnt, denn ſie fanden in dieſer nicht nur höchſt merkwürdige Innenräume und einen ſchönen Sarkophag von braunem Baſalt mit bläulichem Bruche, ſondern auch den untern Theil der hölzernen, mumienförmigen Lade, in welcher der Leichnam des Königs geruht hatte, und auf dieſer eine Inſchrift, welche lehrt, daſs Herodot gut unterrichtet war, als er den König Mykerinos (ägyptiſch Menkarā) als Bauherrn der dritten Pyramide nannte. Der ehrwürdige Baſaltſarg verſank

Digitized by Google

mit dem Schiffe, das ihn nach England überzuführen beſtimmt war, an der ſpaniſchen Küſte. Die Inſchrift der hölzernen Lade, die im britiſchen Muſeum aufbewahrt wird, bietet dem Ueberſetzer keine Schwierigkeiten. Wir haben ſie alſo verdeutſcht: «Der du Oſiris geworden, des Nord- und Südlands Gebieter, König Menkarā, ewiglich Lebender, Kind des Himmels, den Nut (die Göttin des Himmels) empfangen hat, und welcher der Erbe iſt des Seb (des Erdgottes) — möge ſchützend breiten über dich ihre Schwingen deine Mutter Nut, in deren Namen ſich birgt das Geheimniſs des Himmels. Möge ſie dir geben, zu ſein wie ein Gott, und was dir feindlich iſt Vernichtung finden. Des Nord- und Südlandes König, Menkarā, ewiglich Lebender!» Es ſind ſelbſt einige Reſte des Gerippes dieſes Fürſten und des Zeuges gefunden worden, in das ſeine mit Harz beſtrichene Leiche gehüllt war. Das Todtengewand beſtand aus Wolle, während die Mumienbinden in ſpäterer Zeit aus Linnen verfertigt zu werden pflegten. Schöner als irgend ein anderes in den nicht mit Inſchriften verſehenen Pyramiden gefundenes Gemach iſt die Grabkammer des Menkarā. Sie beſteht ganz aus Granit, und ihre Decke wird aus Blöcken gebildet, welche einander in der Mitte berühren und in der Form des Spitzbogens der ſogenannten engliſchen Gothik geſchnitten ſind. So gewinnt dieſer Raum das Anſehen eines gewölbten Gemaches. Die übrigen Kammern und mehrere mit Fallſteinen verſchloſſene Gänge in dieſer Pyramide haben gelehrt, daſs hier noch eine andere Leiche als die des Menkarā und zwar, wie Geſchichte und Sage übereinſtimmend berichten, die einer Frau, ſpäter als die ſeine beſtattet worden iſt. Die der ſechsten Dynaſtie angehörige Königin Nitokris ſcheint dieſs lange vor ihr vollendete Mauſoleum für ſich in Beſitz genommen zu haben, und weil man ſich noch ſpät ihres blonden Haares und ihrer roſigen Wangen erinnerte, ſo ward ſie mit der berühmten Griechin Rhodopis, d. i. die Roſenwangige, welche die Gattin des Bruders der Sappho und die Freundin der Pharaonen geweſen ſein ſoll, verwechſelt. Dem Herodot ward erzählt, ſie ſei es, welche in der dritten Pyramide begraben liege. Später gewann die Erinnerung an das ſchöne Weib neue Formen, und Rhodopis wurde zur Loreley der Araber. Auf der weſtlichen Pyramide, erzählen ſie, throne ein üppiges Weib mit blendenden Zähnen, das die Wüſtenwanderer,

welche fich von ihren Reizen beftricken liefsen, um den Verftand bringe. Thomas Moore fang dem Araber nach:

«Rhodope fchön, erzählt die Mär',
Thront geifterhaft, doch hoch und hehr,
Mit Gold umhüllt und Glanzgefchmeid'
Als ftolze Pyramidenmaid.»

Auch von anderen Pyramidengeiftern wiffen die Beduinen zu erzählen. Der eine trägt die Geftalt eines Knaben und ein zweiter die eines Mannes, welcher, Weihrauch verbrennend, nach Sonnenuntergang die merkwürdigen Maufoleen umfchreitet. Kein Beduinenkind wagt es, in der Nacht fich ihnen zu nähern; am letzten aber der Pyramide des Mykerinos. Und doch fpricht Alles, was Gefchichte und Sage von diefem König erzählen, zu feinen Gunften. Als frommer Götterfreund, der die Tempel neu eröffnete und das Volk zu feinen Gefchäften und Opfern zurückgeführt habe, wird er gepriefen. Der gerechtefte und am höchften verehrte unter allen Königen wird er genannt; dabei mufs er ein gar munterer Herr gewefen fein, wenn anders eine Spur von Wahrheit der Sage zu Grunde liegt, welche von ihm erzählt, es fei ihm durch einen Orakelfpruch verkündet worden, dafs er nur noch fechs Jahre zu leben habe, im fiebenten aber fterben werde. Darauf, fo heifst es weiter, liefs er täglich bei Sonnenuntergang Lampen anzünden, zechte und jubelte bis zum Morgen und ftrafte die Vorherfagung Lügen, weil er ja, indem er die Nächte in Tage verwandelte, aus den fechs ihm gewährten Jahren deren zwölf machte. — Nicht minder freundlich find die fich an die Rhodopis knüpfenden Mären. Sie, die zur Loreley ward, ift auch das Afchenbrödel der Aegypter gewefen, denn es wird von ihr erzählt, dafs ein Adler oder, wie ein anderer Schriftfteller berichtet, der Wind, als fie badete, einen ihrer Schuhe entführt, ihn nach Memphis getragen und dort in den Schoofs des rechtfprechenden Königs geworfen habe. Diefer bewunderte die Zierlichkeit des Schuhes und die Seltfamkeit des Ereigniffes und fandte fogleich Boten aus, um die Befitzerin des Schuhes zu fuchen. In Naukratis fand man fie und führte fie vor den König, welcher fie zu feiner Gemahlin erhob und für fie, nachdem fie geftorben, die dritte Pyramide errichten liefs.

Digitized by Google

Wie Blumen an Gräbern wachfen, fo find auch freundliche Bilder neben diefen düfteren Bauten aufgefproffen.

Wir verlaffen jetzt ihre heifsen, dunklen und ftaubigen Innenräume und wenden uns der zweiten Pyramide zu, die leicht kenntlich erfcheint durch die glatten Deckplatten, welche heute noch in guter Erhaltung ihre Spitze bekleiden. Des Cheops zweiter Nachfolger Chefren, den die Aegypter Chafra nannten, hat fie errichtet. Ihr Inneres bietet nichts Bemerkenswerthes, wohl aber ein Quaderbau in ihrem Südoften, in dem fich, wie es fcheint, feine Getreuen verfammelten, um feine Manen mit frommen Dienften zu ehren. H. Mariette war es, der diefes höchft merkwürdige, jahrtaufendelang vom Sande verborgene Denkmal an's Licht zog und zu gleicher Zeit einige Gewifsheit über den Namen feines Begründers verfchaffte; fand er doch in einem Waffer haltenden, nunmehr wieder verfchütteten Brunnen fieben Statuen, welche fämmtlich König Chefren, den Erbauer der zweiten Pyramide, darftellen. Auf den meiften ift der Name diefes Fürften zu lefen, und die fchönfte und am beften erhaltene unter ihnen hat mit Recht einen Ehrenplatz im Mufeum zu Bûlâk gefunden, wo wir ihr wieder begegnen werden. Sie ift aus fo hartem Diorit gearbeitet, dafs der verftorbene grofse Bildhauer Drake, mit dem wir fie vor Jahren gemeinfam bewunderten, verficherte, er würde nur mit Zagen feinen Meifsel an folchem Material verfuchen; und dennoch ift fie in all ihren Theilen auf das Feinfte durchgearbeitet und die realiftifche Behandlungsweife des freundlich ernften Antlitzes eines jeden Lobes würdig. Die fchöne Politur des Diorits kann uns nicht überrafchen, wenn wir uns in dem geheimnifsvollen Bauwerke umfehen, wo diefe Bildfäulen gefunden wurden. Es befteht theils aus Granit-, theils aus Alabafterblöcken, und die Steinmetzen, welche diefe mit äufserfter Sorgfalt gefchnitten und geglättet haben, befafsen die Fähigkeit, jeder Forderung, die wir an ihren Beruf ftellen, gerecht zu werden. Die Anordnung diefer Anlage ift fehr einfach, bietet aber doch als einzige aus jenen frühen Tagen bis auf uns gekommene Probe eines tempelartigen Bauwerks hohes Intereffe. Der rechte Winkel herrfcht überall vor, der Pfeiler ift noch nicht zur Säule geworden, und an den Wänden zeigt fich keine Infchrift, welche uns lehrt, welchem Zwecke die beiden gröfseren Räume, die zufammen die Geftalt

eines T bilden, und die Nebenzimmer mit ihren kaftenförmigen Granit- und Alabafternifchen gewidmet waren. Von den mächtigen Steinplatten, welche das Kreuzfchiff — wenn diefer Ausdruck erlaubt ift — bedeckten, ruhen heute noch viele auf den granitenen Pfeilern. Wie waren die Dienfte befchaffen, welche diefe Räume den Augen der Menge entzogen haben? Dürfen wir aus den im Sande gefundenen Figuren von Hundskopfaffen fchliefsen, dafs hier der Gott Thot, dem diefe Thiere heilig waren, vor anderen Himmlifchen verehrt worden fei? Sind die Statuen des Chefren von heidnifchen Empörern oder find fie erft in Folge der chriftlichen Edikte, welche die Götzenbilder dem Untergang weihten, in den Brunnen gefchleudert worden? Ift diefs der Tempel des Sphinx, von deffen Exiftenz in früher Zeit eine uralte Infchrift Kunde gibt? —

Frage auf Frage drängt fich hier dem Befucher auf, und wenn er den Blick nach Nordoften richtet, begegnen feinem Auge in unmittelbarer Nähe die Riefenformen der räthfelhafteften aller Räthfelgeftalten. Da fteht der grofse Sphinx, der Wächter der Wüfte, welchen die Araber Abu 'l hōl, den Vater des Schreckens, nennen. Wie in unferen Tagen, fo ward fein riefiger Leib fchon im Alterthume wieder und wieder vom Wüftenftaube bedeckt. Nur der mit der Königshaube gefchmückte Kopf fchaut wie das Haupt eines Begrabenen ftarr nach Often.

Mehrmals hat in diefem Jahrhundert der grofse Sphinx es fich fchon gefallen laffen müffen, feinen mit dem Menfchenkopfe gefchmückten Löwenleib dem Licht und der Forfchung zu zeigen, und es ift feftgeftellt worden, dafs er aus dem lebendigen Felfen herausgearbeitet worden ift. Wo der Stein die Geftalt des Löwenkörpers nicht hergeben wollte, ward durch Mauerwerk nachgeholfen. Welchen Anblick mufs diefe Figur, welche heute noch von ihrem Scheitel bis zu dem Pflafter, auf dem die Tatzen ruhen, 20 Meter mifst, gewährt haben, als die Diener der Nekropole fie frei vom Sand erhielten, und man fie fammt dem ftattlichen, zu ihr hinaufführenden Treppenbau völlig zu überblicken vermochte!

Zahlreiche Beter haben fich jahrhundertelang auf diefen Stiegen dem Altare genähert, welcher auf einem fchön gefügten Pflafter zwifchen den beiden Beinen des Riefenthieres ftand, denn der

Digitized by Google

Sphinx war das Abbild eines grofsen Gottes. Die Griechen hörten ihn Harmachis (auf ägyptifch Hor m chu) nennen, und das bedeutet Horus am Horizont oder die Sonne in der Zeit ihres Aufganges. Harmachis ift das junge Licht, welches das Dunkel, ift die Seele, welche den Tod, ift die Fruchtbarkeit, welche die Dürre befiegt, und er, der Bezwinger des Typhon, hat in mancherlei Geftalten, und fo auch in der unferes Sphinx, die Widerfacher zu Boden geworfen. Harmachis in der Gräberftadt verheifst den Verftorbenen die Auferftehung; Harmachis, der genau gen Morgen gewandt ift, und deffen Angeficht voll getroffen wird von dem Glanzlichte der aufgehenden Sonne, bringt der Welt nach finfterer Nacht den neuen Tag; Harmachis am Saume des Fruchtlandes befiegt die Dürre und wehrt dem Sande, die Aecker zu verfchlingen. So kommt es, dafs fein Abbild, der Sphinx, von den Aegyptern felbft erft «Hu», dann «Belhit», was beides einen Wächter bedeutet, und von den Hellenen geradezu der gute Geift, «Agathodämon», genannt wurde. Jeder Pharao galt für eine irdifche Erfcheinungsform des Sonnengottes, und darum wählten die Könige gern die Sphinxgeftalt, um die göttliche Natur ihres Wefens in allegorifcher Weife zur Darftellung zu bringen. Von dem Leibe des ftarken, fchnell erglühenden Löwen wurde der Geift auf eine feurige und unbezwingliche materielle, von dem Menfchenhaupt auf die höchfte intellektuelle Kraft hingeleitet. Glücklich wählte man die Vereinigung beider zum Symbol für ein allmächtiges und allwiffendes Verehrungswefen.

Die Herftellung des Sphinx wurde fchon unter Cheops begonnen. Auf das Geheifs König Chefren's, des Erbauers der zweiten Pyramide, ift er vollendet und dem Harmachis geweiht worden; das lehrt die mit Hieroglyphen bedeckte grofse, vor feiner Bruft aufgeftellte Stele, durch die wir auch erfahren, dafs unfer Monument fchon unter den Fürften der achtzehnten Königsreihe, um 1500 v. Chr. Geb., vom Sande befreit werden mufste. König Tutmes IV., fo erzählt unfere Infchrift, befand fich im erften Jahre feiner Regierung auf der Löwen- und Gazellenjagd und brachte dem Harmachis, d. i. dem Sphinx, als einft er in feiner Nähe raftete, Verehrung dar. Im Schatten der Riefengeftalt fchlief er ein, und es träumte ihm nun, dafs der Gott ihn mit feinem eigenen Munde anrede, «wie ein Vater redet zu feinem Sohne», um ihn aufzufordern,

fein vom Sande überwehtes Bildnifs freizulegen. Als er erwachte, beherzigte er des Himmlifchen Mahnung. Zum Gedächtnifs an diefes Geficht und die nun folgende Ausgrabung des Sphinx liefs er die noch heute nur an wenigen Stellen befchädigte Gedenktafel errichten.

Noch andere Infchriften aus weit fpäterer Zeit erzählen von den Kämpfen, welche gegen den zu Zeiten unmerklich, zu Zeiten, wenn die Chamfine wehen, in heifsen Staubwolken andringenden Sand beftanden werden mufsten; unter den in griechifcher Sprache verfafsten befinden fich bemerkenswerthe Verfe des Gefchichtsfchreibers Arrian; die meiften anderen erzählen nur von kaiferlichen Befuchen des Sphinx und Erneuerungsarbeiten, welche an dem Pflafter bei unferem Denkmal und der Mauer, die den Sand abzuhalten beftimmt war, vorgenommen worden find. In fpäterer Zeit regte fich keine Hand, um den Sphinx vor Verfchüttung zu bewahren; ja, im vorigen Jahrhundert ward bei den Uebungen der Mamlukenartillerie nach dem Antlitz des «Vaters des Schreckens» gefchoffen, demfelben Antlitze, von welchem ʿAbdu'l-Latīf fagte, es trage den Stempel der Anmuth und Schönheit; ja, es werde von einem liebreizenden Lächeln geziert. Als der genannte Araber nach dem Wunderbarften gefragt wurde, das er gefehen habe, gab er zur Antwort: «Die Genauigkeit der Proportionen an dem Haupte des Sphinx!» Jetzt hat diefs Riefengeficht befonders durch die fehlende Nafe ein negerhaftes, häfsliches Anfehen gewonnen.

Nach frühen muslimifchen Schriftftellern follen Pilger aus Arabien gekommen fein und den grofsen Pyramiden geopfert haben; und doch hat fich auch nach ihnen die Hand der Verwüfter ausgeftreckt. Einige Fürften wünfchten die wohlbehauenen Blöcke zu benützen, andere Fanatiker diefe Heidenwerke von der Erde zu tilgen. Der Verfuch, fie mit Pulver in die Luft zu fprengen, unterblieb mehrmals nur aus Furcht, Kairo dabei zu fchädigen. Der Sand hat fich hier zugleich als Feind und Freund der Menfchenwerke erwiefen, denn nur das, was er fchützend barg, ift unbefchädigt geblieben, und fo auch der Sakkāra genannte Theil der Nekropole von Memphis.

Wenden wir uns von el-Gīfe aus nach Süden! Wir halten uns hart am Rande des Fruchtlandes, laffen die Todtenfelder von Sāwijet el-ʿArjān und die ftattliche Pyramidengruppe von Abufīr

Digitized by Google

links liegen und ersteigen dann bei einem kleinen Teiche, welcher von Regenpfeifern umflattert wird, und aus dem Bachstelzen trinken, den nackten, welligen Hügelsaum der Wüste. Nach einer kurzen Wanderung auf sandigem Pfade, vorbei an Geröll, überwehten Grüften, weisslichem Todtengebein und wohl auch dem Rest einer Mumienbinde, die aus dem Sande hervorragt, blickt uns die geräumige Veranda eines einfachen Hauses freundlich entgegen. Das ist das Bēt Mariette, wie die Araber es nennen, das Absteigequartier des nunmehr leider verstorbenen Mannes, dem es gelungen ist, durch Scharfsinn, Eifer und Thatkraft Tausende und Abertausende von Denkmälern, und darunter die allerbedeutendsten, dem Sande der Nekropole von Sakkāra abzuringen. Die Hüter dieser Stätte, graubärtige, freundliche Araber, versehen uns mit Ruhesitzen und filtrirtem Wasser. Das Frühstück mundet an dieser schattigen Stelle vortrefflich nach dem Ritte durch die Wüste.

Einer von den alten Wächtern führt uns gerne zu den Denkmälern, die wir ihm bezeichnen. Das eine fällt von vorn herein in das Auge: die hohe Stufenpyramide; aber manche andere, die wir aus Beschreibungen kennen, sind auch mit ihrer Hülfe nicht wieder zu finden, denn der nimmermüde Sand, dem Mariette sie abgerungen, hat sie sich wieder zurückerobert.

Schon von den Trümmern von Memphis aus sahen wir die Stufenpyramide; jetzt wenden wir uns nach Südosten, um sie zu erreichen. Sie besteht, wenn der Ausdruck erlaubt ist, aus sechs Stockwerken, deren unterstes und höchstes elf und ein halb Meter misst. Betrachten wir diese Pyramide näher, so finden wir, dass sie sich in mancherlei Hinsicht von ihren Schwestern unterscheidet. Sie ist keineswegs nach den Himmelsrichtungen orientirt, ihre Grundfläche ist nicht quadratisch, sondern nur rechteckig, eine Mauer hat sie rings umgeben, und ihr Inneres darf durchaus eigenartig genannt werden. Der preussische General v. Minutoli hat es erforscht und beschrieben. Von ihren vier Eingängen befindet sich einer, gegen alle Sitte, an der Südseite. Zwei Kammern sind mit grünen, in Stukk eingelassenen Fayenceplatten mosaikartig bekleidet. Die Decken der Räume waren mit Sternen geziert. Die Zimmer und Gänge sind geradezu verstopft mit zertrümmerten Gefässen aus Alabaster und Marmor, mit Sarkophagstücken und den abgefallenen skulptirten Steinen der Wand- und Decken-

Digitized by Google

bekleidung. Ein ſtark vergoldeter Schädel, vergoldete Fuſsſohlen und andere intereſſante Ueberreſte aus alter Zeit, die Minutoli hier fand, ſind mit dem Schiffe, welches ſie trug, an der Mündung der Elbe untergegangen.

Was das eine Element rettet, vernichtet das andere im Dienſte der Alles zerſtörenden Zeit. Auch dieſer ſtolze Stufenbau auf ſeiner Grundlage von feſtem Gefels iſt der Vernichtung erleſen. Man hat ihn lange für die älteſte Pyramide gehalten, denn unter den Fürſten der erſten Dynaſtie ſoll die Pyramide von Kochome, d. i. des ſchwarzen Stieres, gebaut worden ſein, und dieſen Namen trug gewiſs ein Theil der Nekropole von Sakkāra. Wenn Mariette nicht irrt, ſo ſind während des alten Reiches in den Innenräumen des Stufenbaues die der Aufbewahrung würdigſten Reſte der heiligen Apisſtiere beſtattet worden. Das würde die Wahl des Namens Kochome (ägyptiſch Ka-cham, ſchwarzer Stier) erklären, doch veranlaſst uns die Lage dieſes Denkmals in der Nähe von anderen Pyramiden, welche ſicher von Pharaonen aus der ſechsten Dynaſtie erbaut worden ſind, ſeine Entſtehung in die gleiche Zeit zu verlegen. Die Eröffnung der erwähnten Nachbarn des Stufenbaues von Sakkāra hat zu auſserordentlich wichtigen Entdeckungen geführt. Mariette hatte dieſelbe angeordnet, aber es war ihm nur noch vergönnt, zu hören, daſs man in ihrem Innern Inſchriften, welche in allen früheren Pyramiden fehlen, gefunden habe. Unſer Landsmann Brugſch Paſcha iſt als Erſter in die neu erſchloſſenen Monumente eingedrungen, und ſeine Schilderung der mit Schrift bedeckten Wände in dieſen Monumenten hat die letzten Stunden des ſterbenden Mariette verſchönt. Die auſsen und innen ſtark beſchädigten Pyramiden, in welche Brugſch eindrang, ſind von Königen der ſechsten Dynaſtie, und zwar von Pepī (Merīrā) und Merenrā (Hor m ſa-f) erbaut worden. Die erſtere wurde Gutort, die zweite Schöner Schmuck genannt. Brugſch knüpft an ſeine Beſchreibung des beſchwerlichen und gefahrvollen Eindringens in die Pyramide des Merenrā die folgenden Sätze: «Welche Ueberraſchung wartete meiner, welcher Lohn ward meinen Anſtrengungen zu Theil! Wohin ich ſah, rechts und links, waren die glatten Kalkſteinwände mit unzähligen Texten bedeckt, welche bald in horizontalen, bald in vertikalen Kolumnen dahinlaufen und ſofort den ſchönen Schriftcharakter des Hieroglyphenſtiles der ſechsten

Digitized by Google

Dynaſtie erkennen laſſen. Die Hieroglyphen, von Meiſterhand eingravirt, ſind ſo gut wie vollſtändig erhalten und zeigen in ſteter Wiederholung den Doppelnamen des Königs (Merenrā Hor m ſa-f). ... In gebückter Stellung den mit Steinſtücken und Geröll bedeckten langen Gang durchſchreitend, gelangte ich an die Ausmündung deſſelben, welche ſich nach einem kammerförmig geſtalteten Raum öffnet, deſſen Decke ein aus mächtigen Kalkſteinblöcken zuſammengeſetztes Spitzdach bildet, das mit weiſsen, fünfäſtigen Sternen auf ſchwarzem Grunde bemalt iſt, offenbar zur Andeutung des ſternbedeckten nächtlichen Himmels. Auch in dieſem Raum zeigen ſich die Wände mit hieroglyphiſchen Inſchriften bedeckt, welche in Vertikalkolumnen die breiten Flächen ausſchmücken.»

In einer zweiten Kammer fand Brugſch zwei Sarkophage von roth geſprenkeltem Granit. Aus den Inſchriften an dem gröſseren von beiden geht hervor, daſs er die ſterblichen Reſte des Königs geborgen hat. Dieſe ſelbſt — eine vortrefflich erhaltene, aber von Leichenräubern ihres Schmuckes beraubte Mumie — fanden ſich noch vor.

In der Pyramide des Pepī Merīrā ſind die in den Stein geſchnittenen Inſchriften mit grüner Farbe ausgefüllt. Der Sarkophag des Königs beſteht aus ſchwarzem mit weiſsen Quarzſtücken gemengtem Granit. Er iſt von mittelmäſsiger Arbeit und halb zerſtört.

Sobald Mariette die Augen geſchloſſen und der ausgezeichnete franzöſiſche Aegyptolog Maspero ſeine Stelle eingenommen hatte, ging dieſer anderen Pyramiden zu Leibe, und es gelang ihm auch bald, die des Unâs, des letzten Königs der fünften Dynaſtie, zu eröffnen. In dieſem Denkmal ſind die Wände mit ſchönen grünen Hieroglyphen bedeckt; die Decke iſt mit Sternen von der gleichen Farbe überſät. In dem ebenfalls mit Schrift geſchmückten Sarkophagzimmer iſt die dem Eingang gegenüberliegende Wand mit Alabaſter bekleidet, auf dem man höchſt wirkungsvolle bunte Ornamente angebracht hat. Gegenwärtig ſind auch andere Pyramiden von Maspero eröffnet worden, und man darf hoffen, daſs ſeine raſtloſe Thätigkeit noch mehr Texte aus dem alten Reiche an's Licht ziehen wird. — Die Wichtigkeit der bisher bekannt gewordenen Pyramideninſchriften iſt nicht hoch genug anzuſchlagen, denn ſie beſtätigen nicht nur die Annahme, daſs die erſten

Digitized by Google

Pyramiden am weiteſten nördlich, die folgenden mehr ſüdlich erbaut worden ſind u. ſ. f., ſondern ermöglichen auch ein eingehendes Studium der älteſten Formen der ägyptiſchen Sprache, und haben bereits, namentlich für die Religionsgeſchichte, wichtige Aufſchlüſſe ergeben. Die Unſterblichkeitslehre jener alten Zeit iſt, wie aus den Texten in der Pyramide des Unás hervorgeht, das Produkt einer wahrhaft himmelſtürmenden Einbildungskraft. Der Verſtorbene feiert im Jenſeits ſeine Apotheoſe und wird nicht nur zum Gott, ſondern — dieſe Anſchauung hält man auch ſpäter feſt — wird Herrſcher über alle Götter. Im neuen Reiche empfängt der Gott gewordene Verſtorbene nur die Huldigung der Himmliſchen; in der Pyramide des Unás fängt ſich ſein verklärter Geiſt die Götter ein, um ſie als Opfer zu ſchlachten, ſie zu kochen und zu verzehren, damit er ihre Macht und magiſchen Kräfte ſich ſelbſt einverleibe. Die Groſsen unter ihnen ſind ſein Frühſtück, die Mittleren ſein «Braten», die Kleineren ſein Abendbrod etc. «Er hat die Weisheit aller Götter gegeſſen.» Magiſche Formeln, Wortſpiele, Allitterationen kommen ſchon in dieſen uralten Texten vor, welche auch gegen alle Erwartung lehren, daſs in der Hieroglyphenſchrift das lautliche Element dem ideographiſchen vorangegangen iſt.

Den Namen Sakkāra, welcher ſich ſchon in der Form «Sokari» in den älteſten Grüften findet, haben die Jahrtauſende nicht zu verwiſchen vermocht; aber wo iſt der heilige See zu ſuchen, über den man die Apismumie in einem Kahne führte, wo grünten in ſeinem Weſten die herrlichen, mit der homeriſchen Asphodeloswieſe verglichenen Triften, wo ſtand das Heiligthum der finſtern Hekate und die Statue der Gerechtigkeit ohne Haupt, wo erhoben ſich einſt die Pforten des Kokytus und der Wahrheit, wo befanden ſich jene zahlreichen heiligen und bürgerlichen Bauten, von denen die griechiſchen Papyrus reden?

Hier zu Sakkāra wurden ſeit uralten Zeiten die Apisſtiere beſtattet, welche die Aegypter Hapi und nach ihrem Tode Oſar-Hapi, d. i. Oſiris-Apis nannten. Man verehrte ſie als die Verkörperung der Seele des Oſiris in der Unterwelt, d. h. des alles Verſtorbene zu neuem Leben erweckenden Prinzips. Der Gott, der den Wandlungen der Seele bis zu einem völligen Einswerden mit dem Weltgeiſte vorſtand, hieſs Sokari. Auf ſeinem Gebiete erhob ſich der Tempel des Oſiris-Hapi und aus einer Umbildung

Digitized by Google

des Wesens dieses Letzteren war der griechische Serapis entstanden. So kam es, dass neben den ägyptischen Apisgrüften mit ihrem Tempel sich ein hellenisches Serapeum erhob.

Als in der Nähe des Mariette'schen Hauses im Jahre 1856 viele Sphinxe gefunden worden waren, erinnerte sich der genannte Gelehrte an eine Stelle des Strabo, in der dieser zuverlässige Geograph erzählt, dass sich in der Todtenstadt von Memphis ein Serapeum in so sandiger Lage befände, dass die Sphinxe vom Staube bedeckt und bei heftigem Winde die Besucher des Tempels vom Flugsande gefährdet würden. Sofort regte sich in dem scharfsinnigen Forscher der Wunsch, zu untersuchen, ob er nicht da, wo H. Fernandez die Sphinxe gefunden, Reste des Serapeums aufzuspüren vermöge. Er begann hier zu graben, und wenn ihm auch viele Arbeitskräfte zu Gebote standen, so bedurfte er doch seiner ganzen Energie, um die grossen Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich ihm in den Weg stellten. Der aufgehäufte Sand hatte sich zusammengeballt und gehärtet, und oft lösten sich die Wände der mühsam gegrabenen Gänge, stürzten ein und schlossen wieder die Oeffnung. Endlich wurde die Sphinxallee gefunden. Er folgte ihr, und es ergab sich, dass sie das griechische Serapeum mit dem ägyptischen verbunden hatte. Hier legte er ein nunmehr wieder verschüttetes griechisches Heiligthum frei, dort jene Apisgräber, welche zu den vorzüglichsten Wundern Aegyptens gehören und die ein jeder Besucher von Kairo besichtigt. Der Tempel, als dessen Kellerräume sie betrachtet werden dürfen, ist längst zusammengesunken, und wer heute die stumme Einöde überschaut, welche sie weit und breit umgibt, kann nicht ahnen, wie so ganz anders es hier noch unter den ptolemäischen Königen und römischen Cäsaren aussah. Da wohnten in der Nachbarschaft der stattlichen Tempelgebäude die verschiedenen Klassen der Priester des Gottes, sowie die Wärter und Pfleger der heiligen Thiere. Da standen Schulen, und neben diesen Herbergen für die aus entfernten Landestheilen herbeikommenden Pilger, da hielten Verkäufer auf dem Markte und in Buden ihre Waaren feil, da gab es Wachthäuser für die hieher kommandirten Truppen, da endlich schlossen sich an das Heiligthum des Gottes unscheinbare Zellen, welche dennoch erwähnt zu werden verdienen, weil sie als die Geburtsstätte des christlichen Mönchthums betrachtet werden dürfen. Griechische Papyrus

lehren, daſs hier auch ſchon vor der Geburt des Heilands asketiſche Büſser in ſtrenger, ſelbſtgewählter Einzelhaft ein düſteres Klausnerleben führten. Freiwillig entſagten dieſe Einſiedler dem Verkehr mit ihren Mitbürgern und Allem, was das Daſein ziert, ſelbſt dem Lachen. Ihre erbärmlichen Zellen beſtanden wohl nur aus Nilſchlamm und ungebrannten Ziegeln, und wurden wie Schwalbenneſter an den ſtattlichen Bau des Tempels, wo man eben Platz fand, ſelbſt auf die Dächer, geklebt. Was dieſe Einſiedler zu ihrem Unterhalte bedurften, das brachten ihnen ihre Angehörigen und reichten es ihnen durch das einzige Fenſterchen in ihrer Klauſe zu. Hier rangen ſie nach Reinheit, d. h. nach innerer Läuterung im Dienſt des Serapis, und es iſt natürlich, daſs ſie in ihrer überſpannten Seelenſtimmung mit wunderbaren Träumen begnadigt und von ſchrecklichen Erſcheinungen heimgeſucht wurden. Wer ſich dem Serapis auf Erden verſchrieb, den nahm er im Jenſeits auf zu den Seinen. Schon in früheſter Zeit reden die Denkmäler von den Genoſſen, Nachfolgern, Dienern des Oſiris. Rührend iſt Vieles, was uns durch ihre eigenen Bittſchriften von den Zwillingsſchweſtern Thaues und Taus, die als Iſisprieſterinnen zum Serapeum gehörten, bekannt geworden iſt. In zerlöcherten Krügen hatten ſie von dem ziemlich weit entfernten Nile aus das Waſſer für die dreihundertundſechzig täglich vor dem Altar des Serapis auszugieſsenden Libationen herbei zu tragen, und als Lohn für dieſe Danaidenarbeiten erhielten ſie täglich drei Brode und jährlich etwas Getreide und Kiki-Öl. Aber dieſe Lieferungen wurden ſo unregelmäſsig ausgezahlt, daſs ſie, um nicht Hungers zu ſterben, verſuchen muſsten, ſich durch Bittſchriften Hülfe zu ſchaffen.

Bei anderen Gelegenheiten wurde dagegen auch noch in ſpäterer Zeit an dieſer Stätte wahrlich nicht geſpart, denn als unter Ptolemäus I. Soter der Apis ſtarb, wurde zu ſeinem Begräbniſſe die ganze dazu beſtimmte groſse Summe aufgebracht, und auſserdem ſahen ſich die Prieſter genöthigt, vom Könige fünfzig Talente (225,000 Mark) zu leihen. Zu Diodor's Zeit gab der Apispfleger zu dieſem Zwecke hundert Talente, d. i. beinahe eine halbe Million Mark aus.

Wenden wir uns nun den Grüften des mit ſolchem Aufwande beſtatteten Stieres zu. Wir haben geſehen, wie ſorgfältig er in ſeinem Apieum im Ptahtempel zu Memphis gepflegt worden iſt.

Dort verehrte man auch die Kuh, von der es hiefs, dafs fie durch die Berührung eines Mondftrahles zu feiner Mutter geworden. War ein neuer Apis gefunden, fo wurden Freudenfefte im ganzen Lande gefeiert, und man belohnte den Befitzer mit fürftlichen Gaben. Zunächft hatten die Priefter zu unterfuchen, ob ihm keines der heiligen Merkmale (nach Aelian achtundzwanzig) fehle. Sein Fell follte fchwarz fein, auf feiner Stirn mufste fich ein weifses Dreieck, auf feinem Rücken das Bild eines Geiers und auf feiner rechten Seite ein weifser Halbmond finden. Die Haare feines Schwanzes mufsten zweifarbig fein. Auch feine Zunge ward geprüft, denn es follte fich unter ihr ein dem Skarabäuskäfer gleichender Auswuchs zeigen. Es verfteht fich von felbft, dafs mancherlei Ceremonien bis zu feiner Einführung in den Tempel des Rā vorgenommen wurden. Nach feinem Tode ward er forgfältig balfamirt und feine Mumie in jene Grüfte übergeführt, vor deren Eingang wir uns befinden und deren Entdeckung Mariette felbft alfo befchreibt:

«Ich geftehe, dafs, als ich am 12. Nov. 1851 zum erften Mal in die Apisgruft eindrang, ich fo tief von Erftaunen ergriffen ward, dafs diefe Empfindung, obgleich fünf Jahre feitdem vergangen find, noch immer in meiner Seele nachklingt. Durch ein mir fchwer erklärliches Ungefähr war ein Gemach des Apisgrabes, das man im dreifsigften Jahre Ramfes II. vermauert hatte, den Plünderern des Denkmals entgangen, und ich war fo glücklich, es unberührt wieder zu finden. 3700 Jahre hatten nichts an feiner urfprünglichen Geftalt zu ändern vermocht. Die Finger des Aegypters, der den letzten Stein in das Gemäuer einfetzte, welches man, um die Thür zu verkleiden, errichtet hatte, waren noch auf dem Kalke erkennbar. Nackte Füfse hatten ihren Eindruck auf der Sandfchicht zurückgelaffen, die in einer Ecke der Todtenkammer lag. Nichts fehlte an diefer Stätte des Todes, an der feit beinahe vierzig Jahrhunderten ein balfamirter Ochfe ruhte. Mehr als einem Reifenden wird es fchrecklich erfcheinen, hier jahrelang *) allein in einer Wüfte zu leben; aber Entdeckungen wie die der Kammer Ramfes II. laffen Eindrücke zurück, denen gegenüber

*) Vier Jahre nahmen hier die Ausgrabungen des berühmten Entdeckers in Anfpruch.

Digitized by Google

alles Uebrige in Nichts versinkt, und die man immer neu zu beleben wünscht.»

Jetzt öffnet unser alter Führer das Thor, welches den Sand von den Felsengängen und Gemächern abhält. Die beiden älteren Abtheilungen der Apisgrüfte sind unzugänglich geworden, nur die späteste und schönste mit vierundsechzig Gräbern steht den Besuchern offen. Angelegt ward sie unter dem ersten Psamtik († 610 v. Chr.) aus dem sechsundzwanzigsten saïtischen Königshause und erfuhr noch unter den letzten Ptolemäern Erweiterungen.

Die Lichter in unserer Hand sind entzündet. Wenn ein vornehmer Besuch diese Stätte betritt, so wird sie durch Kerzen beleuchtet, welche auf einfachen, zu diesem Zweck bereit stehenden Holzgestellen Platz finden, oder wohl auch durch Magnesiumlicht, das die Nacht in hellen Tag verwandelt. Was hier dem Auge begegnet, ist schnell beschrieben. Ein Vorraum, ein langer Gang mit Seitenkammern, in denen die Särge stehen, links und rechts und in der Nähe des Eingangs drei zusammenhängende Nebenkorridors, die sich an den Hauptgang schliessen wie der Haken an den Grundstrich eines römischen P. Das Alles ist in den lebenden Stein gehauen und misst in seiner Gesammtausdehnung den dritten Theil eines Kilometers. Der Vorraum hatte, als Mariette ihn öffnete, einer Inschriftengalerie geglichen, denn an fünfhundert oben abgerundete Täfelchen waren als Weihgeschenke frommer Pilger und zum Andenken an ihren Besuch dieser heiligen Stätte an den Wänden befestigt. Wenige von denen, die solches Erinnerungsmal stifteten, versäumten es, auf der Steinplatte zu verzeichnen, an welchem Jahre, Monat und Tage eines gewissen Königs der verstorbene Apis, den er besuchte, geboren, eingeführt und bestattet worden sei. Man kann sich denken, dass hiedurch diese kleinen, heute zum grössten Theil im Louvre befindlichen Monumente für die Bestimmung der Regierungsfolge und Dauer vieler Pharaonen die wichtigsten Dienste geleistet haben.

Von den Stiersarkophagen blieben vierundzwanzig erhalten. Viele unter den Seitenkammern des Felsenganges, in denen sie sich erheben, sind mit Kalkstein ausgemauert; sie selbst wurden aus verschiedenem Material verfertigt: die schönsten aus dunkler Grauwacke, andere aus rothem Granit, die am wenigsten kostbaren aus Kalkstein. Die Sargkisten bestehen alle aus einem Stück, aber

Digitized by Google

nur auf dreien haben ſich Inſchriften erhalten. Auch der Phantaſieloſe fühlt ſich dieſen Sarkophagen gegenüber zu glauben verſucht, daſs ihn ein Zauber in den Campoſanto einer Welt von Rieſen verſetzt habe. Wir ſcheuen uns an dieſer Stelle, uns auf kalte Zahlen zu berufen, aber der Leſer wird doch am leichteſten eine ungefähre Vorſtellung von der Gröſse der Stierſärge gewinnen, wenn er erfährt, daſs ſie durchſchnittlich, nach Abzug der Höhlung, 65,000 Kilogramm wiegen.

Vielleicht iſt es der gewaltige Unterſchied zwiſchen dem Vorſtellungsbilde, das von einem Sarge in uns lebt, und den Särgen, die hier vor uns ſtehen, die wir anfaſſen und in die wir ſteigen können, der gerade hier die Seele des Beſuchers ſo lebhaft erregt. Dazu kommen die Schauer, welche von allen Dingen ausgehen, die uralt ſind, und auf die viele Generationen mit frommer Ehrfurcht geſchaut haben. Vor der Habſucht des Menſchen freilich halten dieſe Empfindungen nicht Stand. Auch die Apisgräber waren, ſchon bevor der Sand ſie bedeckte, völlig ausgeraubt. Mariette fand die Deckel der Sarkophage zurückgeſchoben und auf vielen von ihnen als Zeichen der Verachtung vor dem Heidenwerke ein Gehäuf von Steinen.

Bei dem älteren eingeſtürzten Theile der Stiergräber fand Mariette eine Menſchenleiche mit einer goldenen Maske auf dem Geſichte und vielen koſtbaren Schmuckſachen und Amuletten auf der Bruſt. Wir haben ihre Entdeckung erwähnt. Es waren die Reſte des Chā m ūs, des älteſten Sohnes Ramſes II., der in Memphis Oberprieſter geweſen, und deſſen oft als eines beſonders frommen Prinzen gedacht wird. Um ihn vor Anderen zu ehren, ſcheint man ihn unter den heiligen Stieren beſtattet zu haben.

Groſs iſt die Zahl der zu Sakkāra vom Sande verſchütteten Gräber, aber es können allhier nur die beiden ſchönſten unter ihnen Erwähnung finden; es ſind dieſs die ſogenannten Māſtaba des Tī und Ptaḥ-ḥotep, von denen nur die erſte den Reiſenden offen zu ſtehen pflegt. Beide wurden von Reichsgroſsen errichtet, die dem fünften, d. i. demjenigen Königshauſe dienten, welches den Erbauern der Pyramiden von el-Gīſe folgte.

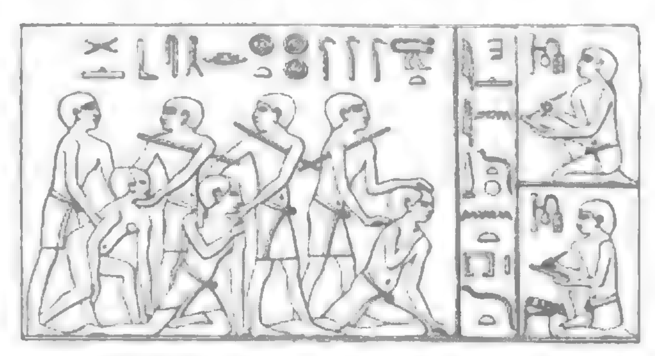
Durch eine in den Sand geſchnittene Gaſſe ſteigt man zu dem Eingangsthore des Tī-Mauſoleums hernieder, und ſchon an den Pfeilern, die ſich zu ſeiner Linken und Rechten erheben, begrüſst

uns das in Relief ausgeführte Bildniſs des Würdenträgers Tî, der ſich auf einen Stab ſtützt. Die Inſchriften lehren, daſs derſelbe drei Pharaonen gedient hat und daſs er von unköniglichem Blute war. Weiter erfahren wir, daſs dem Manne, der die höchſten prieſterlichen Aemter bekleidet hatte und der ſich rühmt, der Freund und Kammerherr der Regenten, «thronend im Herzen ſeines Herrn», ein geheimer Rath (Herr des Geheimniſſes), ja auch ein Vorſteher aller Arbeiten und des geſammten Schriftweſens ſeines Gebieters geweſen zu ſein, eine Prinzeſſin zum Weibe gegeben worden war. Mehrfach wird ſie neben ihm abgebildet. Sie hieſs Nefer-ḥotep-s, was «ſchön iſt ihr Friede» bedeutet, und ſowohl ſie ſelbſt als auch ihre Töchter werden überall als Verwandte des Fürſtenhauſes bezeichnet. Auſserdem ehrt ſie ihr Gatte mit jenen Titeln, auf welche alle ägyptiſchen Frauen ein Anrecht zu haben glaubten: «Herrin des Hauſes», «die von ihrem Gatten Geliebte», «die Palme der Anmuth für ihren Gatten». Inmitten der offenen, von zwölf Pfeilern umgebenen Halle mit ihren ſtarken, nach auſsen hin in dem Winkel einer Pyramidenſeite geneigten Mauern befand ſich der Schacht mit dem Sarge. Hier verſammelten ſich die Hinterbliebenen und Diener, um die Todtenopfer darzubringen. Ein Korridor führte in die kleineren Grabkammern, woſelbſt man auch die Statue des Verſtorbenen und ſeiner Gemahlin fand. Alle Wände der Máſtaba beſtehen aus feinkörnigem Kalk und ſind mit Reliefbildern von auſserordentlicher Zartheit bedeckt. Die Umriſſe ſind ſcharf und klar, und wenn uns das Unvermögen, in perſpektiviſcher Weiſe zu bilden, verletzt, ſo zwingt uns die Deutlichkeit, mit der das, was dargeſtellt werden ſoll, anſchaulich gemacht wird, zu lauter Bewunderung. Schöner und vollſtändiger noch als in den Gräbern von el-Gîſe tritt uns in den Máſtaba des Tî und Ptaḥ-ḥotep Alles entgegen, was das Leben eines vornehmen Aegypters zierte und was ein ſolcher nach ſeinem Tode für ſich und für die Wohlfahrt ſeiner Seele von ſeinen Hinterbliebenen begehrte.

Wie gerne möchten wir, von Wand zu Wand wandernd, dem Leſer ein Bild nach dem andern vorführen, aber es iſt uns gerade an dieſer Stelle nur das Bemerkenswertheſte hervorzuheben geſtattet. Zwiſchen dem Hofdienſte, der Verwaltung ihres Beſitzes und den Vergnügungen unter den Ihren und beim Weidwerke

Digitized by Google

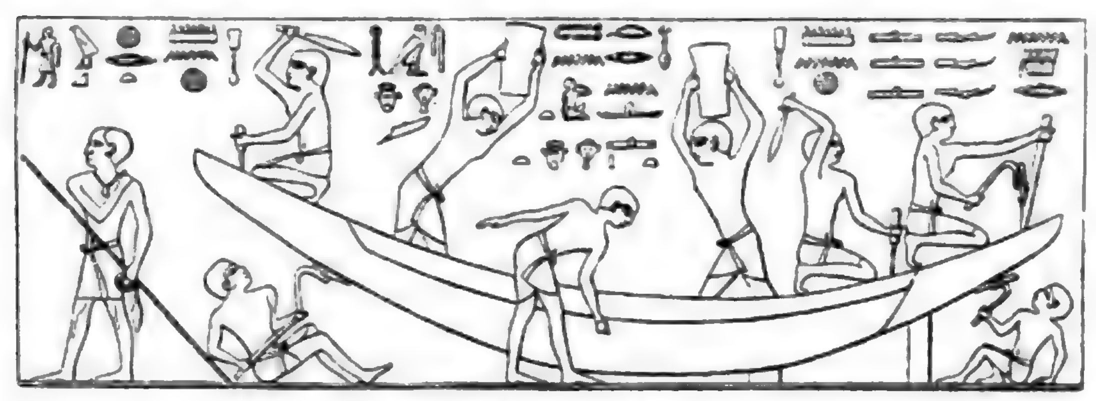
war das Leben dieſer Groſsen getheilt. Mit bloſsen Worten erzählen ſie, welche Beziehungen ſie mit dem Fürſten vereinten; dagegen wird Alles, was ihren Beſitz und ihre Lebensfreuden betrifft, auch in Bildern zur Darſtellung gebracht. Wie in el-Gîſe, ſo lernen wir auch hier den Beſtand der Heerden des Verſtorbenen kennen. Kein Konewka konnte das Profil eines Rindes, eines Eſels, einer Gans oder eines Kranichs ſchärfer umreiſsen, als es dieſe ſchlichten Künſtler vermochten. Sehr lebendig ſind die Szenen, welche uns zu Zeugen der Abſchlachtung der Ochsen machen. Dabei helfen überall kleine Beiſchriften die Deutlichkeit der bildlichen Darſtellungen vervollſtändigen und die Theilnahme des Beſchauers ſteigern. Hier wird mitgetheilt, wie viel Maſs Fett das geſchlachtete Rind geben werde, da ſteht über dem Aufſeher ſein Name, dort das muntere Wort, das Einer dem Andern zuruft. Viele Geſchäfte und Geräthe werden bei Namen genannt, und ſo haben dieſe Bilder die Erforſchung der altägyptiſchen Sprache nicht wenig gefördert. Freilich überwiegt überall das Intereſſe, welches ſie als Beiträge zur Kulturgeſchichte gewähren. Ihr hohes Alter iſt unzweifelhaft, und doch fällt es ſchwer, daran zu glauben, wenn man ſieht, wie feſte Formen alle Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens zur Zeit ihrer Herſtellung beſaſsen und wie man ſchon damals die Schrift auch für den Bedarf des täglichen Lebens leicht benützte. Liegende Gründe und Menſchen waren des Menſchen beſter Beſitz. Da ſehen wir ſchriftkundige Beamte mit dem Griffel und dem Buche in der Hand, und vor ihnen die Hörigen ihres Herrn. Die Letzteren werden durch ihre Dorfſchulzen vertreten und über ihnen iſt zu leſen: «Herbeiführung der Ortsvorſteher zur Abſchätzung». Daſs man bei dieſem Geſchäft wenig glimpflich verfuhr und daſs die Fellachen ſchon damals ihre harten Steuern widerwillig zahlten, dafür zeugen die Stöcke unter den Armen der die Schulzen feſthaltenden Vögte. Die Hieroglyphenzeile zwiſchen den Beamten und Bauern ſagt:



HERBEIFÜHRUNG DER ORTSVORSTEHER ZUR ABSCHÄTZUNG.

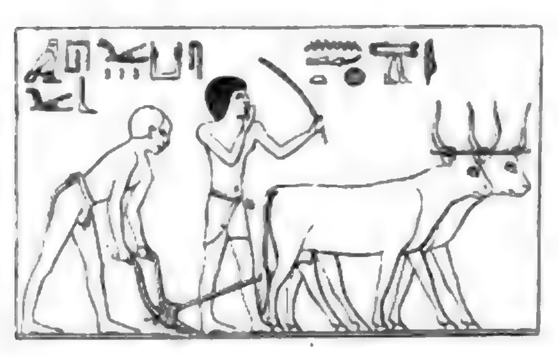
Digitized by Google

«Schätzung durch den Hauptverwalter der Domäne.» — An einer andern Stelle werden, repräſentirt durch 36 weibliche Geſtalten, welche allerlei ländliche Gaben herbeibringen, die dem TI gehörenden Dörfer aufgeführt. Die über ihnen angebrachte Inſchrift lautet: «Darbringung von Trank und Speiſe aus den Ortſchaften des in Unter- und Oberägypten gelegenen Familiengutes des Kammerherrn TI.» Neben jeder Frau ſteht der Name der Ortſchaft, die ſie repräſentirt. Solch' ein groſser und weit auseinander gelegener Beſitz ſtellte den Grundherren die Aufgabe, für Verkehrsmittel Sorge zu tragen. Der Nil und die Kanäle waren damals wie heute die natürlichen Verbindungsſtraſsen; darum wurde der Schiffsbau fleiſsig geübt, und einige Darſtellungen zeigen uns, mit wel-


SCHIFFSBAUEREI.

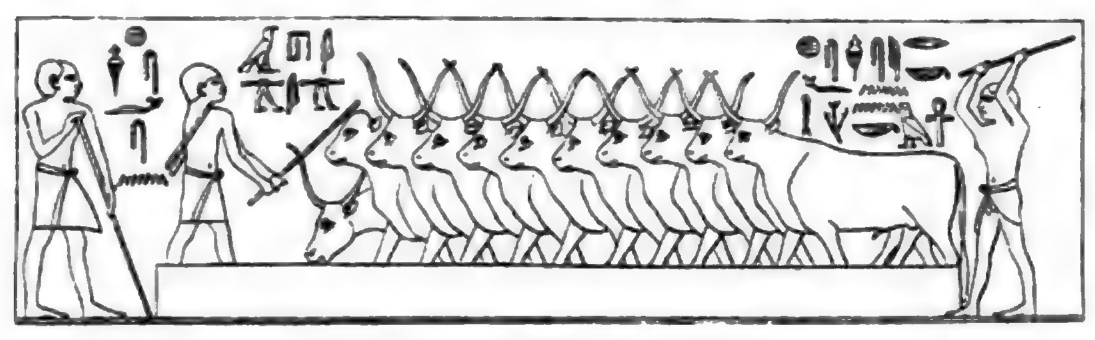
chen Inſtrumenten die Zimmerleute ſich zu behelfen hatten, andere wieder die Geſtalt der fertigen Nachen, Reiſe- und Laſtſchiffe. Tau und Segel wurden benützt, aber an Stelle des beweglichen Steuers bediente man ſich der Ruder in Menſchenhand.

Den beſten Theil ihrer Einkünfte dankten die ägyptiſchen Groſsen damals wie heute den von dem Nilſchlamm befruchteten Aeckern, und unſere Darſtellungen geſtatten uns, einer jeden Verrichtung des Landmanns als Augenzeugen beizuwohnen. Wir erwähnen hier nur den Pflüger bei der Arbeit und die das Korn austretenden Rinder. Auf dem erſten Bilde ſehen wir ein Paar mit dem Stirnjoch zu-


PFLÜGEN.

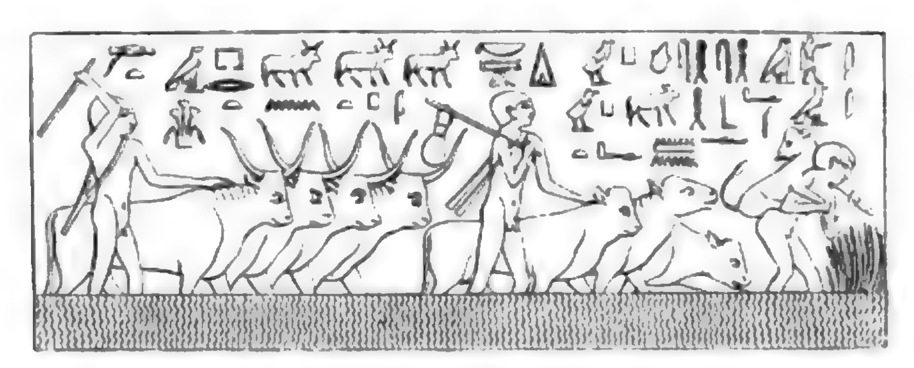
Digitized by Google

sammengekoppelte Fersen. Ueber ihnen steht: «Ein tüchtiges Ziehen»; über dem den Haken regierenden Bauern: «Das Arbeiten am Pfluge»; bei dem zweiten Bilde werden wir an das Bibelwort erinnert, man möge dem Ochsen, der drischt, das Maul nicht verbinden. Diese schöne Lehre macht sich das vorderste Rind, über dem man liest: «Tritt über, Heerde, tritt über!» zu nutze; aber



KORN AUSTRETENDE RINDER.

der Aufseher gibt ihm dafür den Stock zu kosten. Andere Bilder zeigen die Saat und die Ziegenheerden, welche Korn in den feuchten Boden eintreten, das Schneiden der Aehren mit kleinen Sicheln, das Binden der Garben und das Heimschaffen derselben durch Esel.



DURCH DAS WASSER GETRIEBENES HORNVIEH.

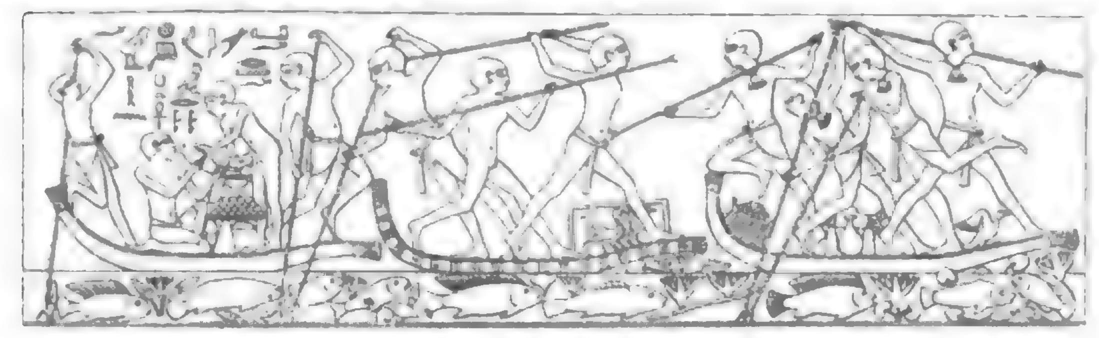
Selbst des «Stoppelns», der Nachlese, geschieht Erwähnung. Denken wir hiebei an das Buch Ruth, so erinnert ein anderes Bild lebhaft genug an den Traum des Pharao, welchen Joseph so weise zu deuten wufste. Beim Anblick des Bildes einer Nilpferdjagd im Grabe des Tī denken wir des Behemot, d. i. des Nilpferdes im Buche Hiob. «Wie eherne Röhren,» heifst es dort, «sind seine Knochen,» und weiter:

> «Er ist das Erstlingswerk der Wege Gottes.
> Ist er gemacht mit ihm zu spielen?

Digitized by Google

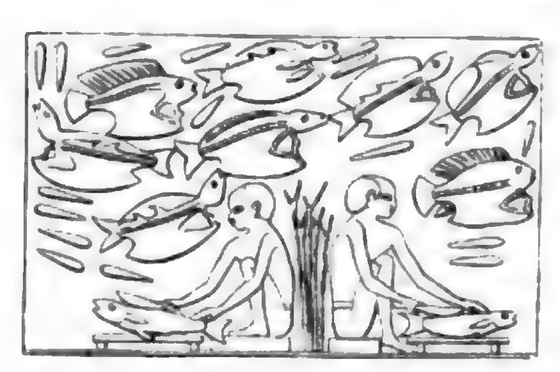
Wenn ihm die Berge ihre Weide bieten
Und all des Felds Gethier dort luſtig ſpielt,
So ruht er unter Lotusbäumen,
Im Schutz des Rohres und des Sumpfes.»

In unſerer Máſtaba ſehen wir auf einem Bilde, an dem ſich die Farben an vielen Stellen erhalten haben, den edlen Tī auf der Nilpferdjagd. Doppelt ſo groſs gebildet als ſeine Leute ſteht er



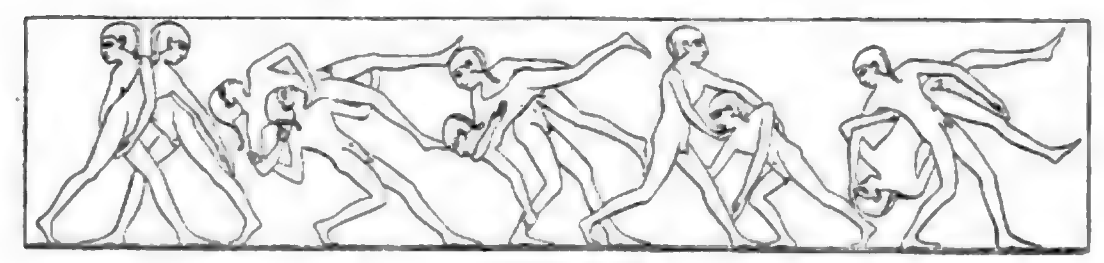
VERGNÜGUNGEN AUF DEM WASSER.

auf ſeinen Stab geſtützt in dem von ungeheuer hohem Papyrusdickicht, in dem zahlloſe Vögel niſten, überragten Boote. Ein Hippopotamus und ein Krokodil kämpfen miteinander, aber die ganze Aufmerkſamkeit der Jäger iſt auf ein ungeheures Nilpferd gerichtet, das ſchon von Stricken feſtgehalten wird, und auf welches die Jäger des Tī, deren Thätigkeit ihr Gebieter kaltblütig leitet, Lanzen ſchleudern. Das Waſſer wimmelt von beſchuppten Bewohnern, und das Ergebniſs des Fiſchzuges und des ergötzlichen Fiſchſtechens iſt ungeheuer. Am Lande werden die einzelnen Fiſche zerſchnitten, getrocknet und eingeſalzen.



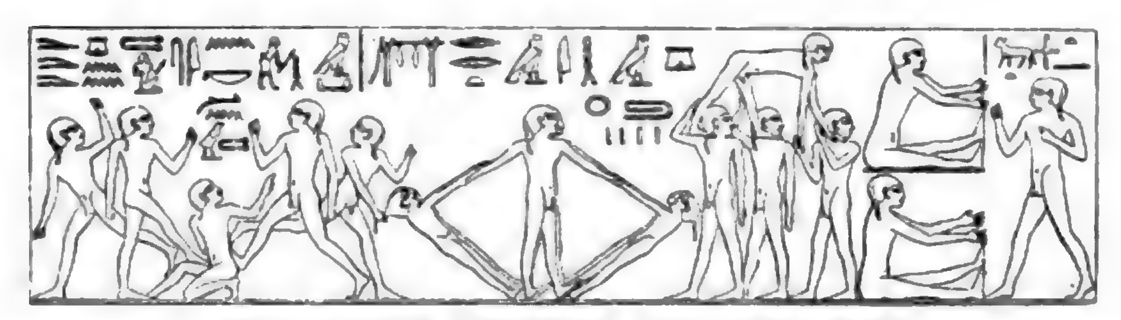
DAS EINPÖKELN DER FISCHE.

Nicht nur auf das Waſſer, ſondern auch in die Wüſte führt die Jagdluſt die Groſsen jener Zeit. In der Máſtaba des Ptaḥḥotep findet ſich das Bild dieſes Würdenträgers in beträchtlicher Gröſse und vor ihm eine Reihe von Gemälden, die uns zu Zeugen all ſeiner Vergnügungen machen. Gymnaſtiſche Spiele, Ringkämpfe, ja das heute noch in den meiſten Ländern am Mittelmeer beliebte Fingerſpiel Morra, werden abgebildet.



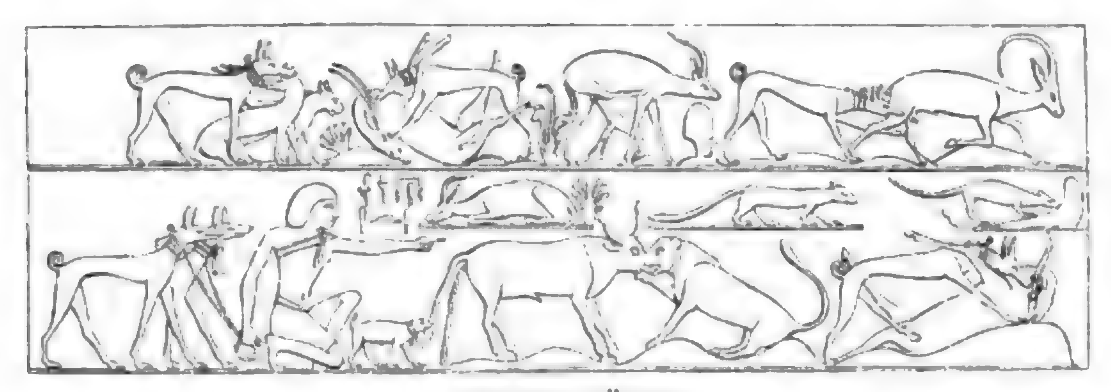
RINGSPIELE.

Mannigfach find die Gefchlechter der Thiere, denen er mit feinen Jägern nachftellt. Hier werden Antilopen mit dem Laffo



AKROBATISCHE UEBUNGEN UND MORRA-SPIEL.

gefangen, dort ftürzen fich mit breiten Halsbändern gefchmückte, wohlgefchulte Windhunde auf die erjagten Gazellen. Das Familienleben der Raubthiere, felbft das der Panther und Schakale, wird

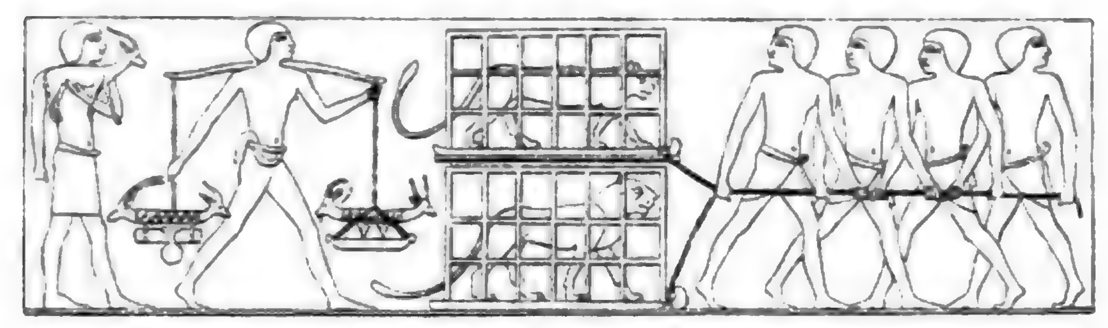


JAGDVERGNÜGEN.

belaufcht und abgebildet. Ein Löwe überfällt ein Rind. Auch der Hyäne, dem Ichneumon und Ameifenbär begegnen wir, im Grabe des Tī fogar einem Hirfche.

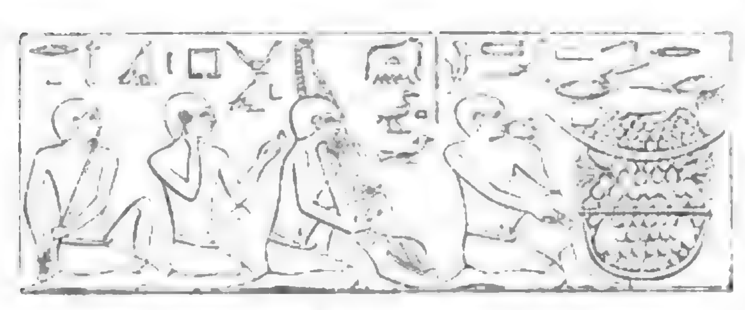
Wer kennt die Namen und Zahl der Vögel, welche fich in dem Schlagnetze Ptaḥ-ḥotep's fangen? Die Jäger kehren heim und führen ihren Herren lebendig erbeutete Steinböcke, Gazellen und Löwen zu. Die letzteren hat man in wohlvergitterte Käfige

Digitized by Google



GEFANGENE THIERE DER WILDNISS.

gefperrt. Dem Diener Chnum-ḥotep folgen an Leinen, die er um feine Hand gefchlungen, einige Hunde, die Lieblinge feines Herrn, welche auch bei den Freuden im Innern des Haufes nicht neben ihm fehlen dürfen. Ein Affe und ein Zwerg werden als Spafsmacher in den vornehmen Familien gehalten. Vor dem auf feinem löwenfüfsigen Thronfeffel raftenden Ptaḥ-ḥotep fchmaufen die Seinen und bewähren im Harfen- und im Flötenfpielen ihre Kunft. Der Erfte, dem wir eine Nachbildung diefer Darftellungen verdanken, der verdienftvolle Aegyptolog Dümichen in Strafsburg, nimmt es dem alten Würdenträger übel, dafs er diefem Konzerte feine Hunde beiwohnen läfst, und traut ihm gar zu, dafs er fich mehr an dem Accompagnement feiner Jagdgenoffen, als an dem vorgetragenen Mufikftück ergötzt habe.

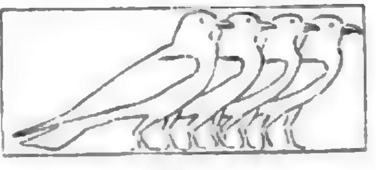


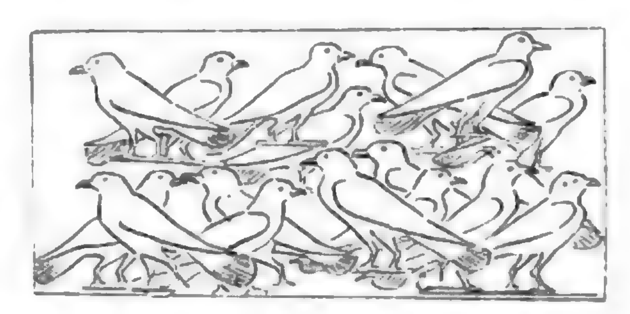
MUSIKALISCHE UNTERHALTUNG.

Wahrlich, es hält fchwer, in diefen Gräbern den Ernft zu bewahren. Es weht ein fo munterer Zug durch diefe Bilder und Darftellungen, als gäben fie dem Wunfche des Verftorbenen Ausdruck, feiner in Freuden zu gedenken. Da ruft ein Schiffsführer den langfamen Leuten zu: «Ihr feid wie die Affen». Neben den Ziegenheerden, die ihr Führer durch einen Korb voll Futter lockt, ihm über die Saat zu folgen, ift zu lefen: «So liebt man die Arbeit». Eine Regatta wird vor Tı aufgeführt und ein Bootsmann ruft feinem Gegner zu: «Du bift von herausgehender Hand», d. h. «Du bift heftig!» — Ueber laufenden Efeln heifst es: «Man liebt den Schnellen und prügelt den Faulen, darum eilet herbei». Bei

Digitized by Google

Schnittern ſteht geſchrieben: «Das iſt das Sicheln; ich ſage, thut es in der paſſenden Zeit». Den Aehren wird zugerufen: «Ihr ſeid zeitig» oder «Ihr ſeid nun groſs». Ein Ochſe wird geſchlachtet; der eine Knecht mahnt den andern: «Halt doch;» die Entgegnung lautet: «Ich thu' es ja recht ſehr». Bei einer ähnlichen Szene hebt ein Mann das Bein eines getödteten Rindes auf und berührt mit den Fingern ſeiner ausgeſtreckten Hand den Mund eines Andern. Dabei ruft er: «Schau dieſes Blut», und ſein Genoſſe antwortet: «Es iſt rein». Allerliebſt ſind die Heerden der Tauben, welche man in Aegypten ſchon früh zu Botendienſten zu verwenden verſtand und die heute noch auch in den ärmſten Fellachhütten gehalten werden. Unter den Jagdſzenen befindet ſich manche derb ſpaſshafte. Dennoch wird auch des Todes gedacht. Einzelne Darſtellungen zeigen uns den Leichenzug eines verſtorbenen Groſsen. Klagende Frauen eröffnen den Zug, und es folgen ihnen Opferſtiere, ſowie Prieſter, welche Rauchwerk verbrennen und den Boden mit geweihten Eſſenzen beſprengen. Neben dem Sarkophag ſchreitet die Wittwe dahin, und hinter ihm ſehen wir die Kinder und Beamten des Verſtorbenen, denen zahlreiche Diener mit Opfergaben folgen. Viele Inſchriften ſind dem Hüter der Unterwelt, dem Geleiter der Seelen in's Jenſeits, dem ſchakalköpfigen Anubis gewidmet; auch vergaſs man nicht, die Art und Zahl der den Manen des Verſtorbenen darzubringenden Spenden und die Feſte zu verzeichnen, an denen ſie auf dem Altar in der Máſtaba niedergelegt werden ſollten.


TAUBEN.


TAUBENHEERDE.

Von den zahlreichen anderen Grüften in dieſer weiten Nekropole ruhen die meiſten und auch diejenigen, welche der Eifer der Gelehrten ſchon frei gelegt hatte, wiederum unter dem Sande. Von manchen lieſse ſich Bemerkenswerthes berichten, namentlich von einer für den Würdenträger Tunrei hergeſtellten, in der Mariette eine lange Reihe von Königsnamen fand, die bei der Wieder-

Digitized by Google

herſtellung der ägyptiſchen Geſchichte gute Dienſte geleiſtet haben. — Zahllos iſt die Menge der gerade hier in den letzten Jahrzehnten gefundenen Denkmäler von Stein, Holz, Bronze und anderem Material. Auch ſehr ſchön gearbeiteter goldener Frauenſchmuck, beſetzt mit Blutjaſpis, Türkiſen, Lapis Lazuli und anderem Geſtein, iſt in dieſem Theile der Nekropole von Memphis zu Tage gefördert worden. Einige der allervorzüglichſten Denkmäler aus dem früheſten Alterthum, die wir im Muſeum von Bulak kennen lernen werden, ſtammen aus Sakkāra.

Viele Tage nimmt ein eingehendes Studium dieſer Nekropole in Anſpruch. Wer tiefer in die Wüſte hineinreitet, um das merkwürdige, «Máſtaba Far'ūn» genannte Bauwerk zu beſuchen, welches vielleicht für das Schlachthaus gehalten werden darf, in dem die zahlloſen, hier geopferten Thiere getödtet worden ſind, der wird nicht ſelten einer Karawane von Beduinen aus den libyſchen Oaſen begegnen, die hier nach einer beſchwerlichen Reiſe durch die waſſerloſe Wüſte ſich der Nähe des vollen Nilſtroms freut und vor ihrem Einzuge in das aus der Ferne winkende Kairo zum letzten Male raſtet.

Von Grab zu Grab wandernd haben wir Zeit und Stunde vergeſſen. Die ſtille Nacht breitet ſich über die weiten Todtenfelder; nur das widrige Geheul der Hyänen durchbricht das Schweigen der Einöde. Der Mond iſt aufgegangen und wirft ſeinen zarten, ſilbernen Strahlenſchleier über die Pyramiden, die Hügelketten der Wüſte und den grünen Streifen des Fruchtlandes.

Kairo.

Die Entstehung der Stadt.

In einem der Märchen der «Tauſend und eine Nacht» preist ein Mann von Moſul Bagdad als «Stadt des Friedens» und «die Mutter der Welt»; der Aelteſte unter den Anweſenden entgegnet ihm aber: «Wer die Stadt Kairo nicht geſehen, hat die Welt nicht geſehen. Ihre Erde iſt Gold, ihre Weiber ſind ein Zauber und der Nil iſt ein Wunder.» In der folgenden Nacht läſst dann Schehersād die Reize der Pyramidenſtadt mit folgenden begeiſterten Worten preiſen: «Was iſt gegen den Anblick dieſer Stätte die Wonne, ſeiner Geliebten entgegen zu ſchauen! Wer ſie geſehen, der geſteht, daſs es für das Auge keinen höheren Genuſs gibt; und denkt Jemand an die Nacht, in welcher der Nil die gewünſchte Höhe erreicht, ſo gibt er den Pokal voll Rebenſaft Demjenigen zurück, welcher ihn überreicht, und läſst das Waſſer wieder zu ſeiner Quelle flieſsen (d. h. er mag nichts Anderes mehr). Und ſiehſt Du die Inſel Rōda mit ihren ſchattigen Bäumen, ſo wirſt Du in ein freudiges Entzücken verſetzt, und ſtehſt Du bei Kairo am Nil, wenn er bei Sonnenuntergang mit dem Gewande der Sonne ſich umhüllt, ſo wirſt Du von einem ſanften Zephyr, der die ſchattigen Ufer umweht, ganz neu belebt.»

Das ſind hoch klingende Worte, welche die glühende Einbildungskraft des Dichters mit ebenſo feurigen Farben bekleidet, wie die Sonne bei ihrem Scheiden den ägyptiſchen Himmel. Und doch! Wer auch immer auf der Höhe der Citadelle von Kairo geſtanden, ſeinen Minaretenwald und den Nil und die Pyramiden

Digitized by Google

am weftlichen Horizont überfchaut, feine Strafsen und Gaffen, feine Bazare und Mofcheen, feine Plätze und Gärten befucht und fich in das bunte, wechfelvolle, überreich ftrömende Leben und Drängen und Treiben feiner Bewohner gemifcht hat, der wird, und hätte auch die Schickung feiner Seele die holde Gabe der Einbildungskraft und feinem Herzen jede dichterifche Regung verfagt, an die Tage feines Aufenthaltes in Kairo denken wie an die Zeit, in der es ihm im Reiche der Märchen zu leben vergönnt war.

Hier zu wandeln heifst Neuem begegnen, hier zu fchauen bringt Genufs, hier zu beobachten und zu lernen ift Eins. Niemand hat Kairo verlaffen ohne Gewinn und ohne Schaden; denn wenn auch Jeder von dort mannigfaltige Eindrücke und lang nachleuchtende Erinnerungen mit fich heim nimmt, fo fchleicht fich doch zugleich mit ihnen die Sehnfucht in's Herz, die ihn wie mit winkenden Händen an den Nil zurückruft. Wer von diefes Stromes Waffer getrunken, fagt der Araber, fehnt fich ewig nach ihm zurück, und «man wandelt nicht ungeftraft unter Palmen».

Wie erklären wir den Zauber, den diefe merkwürdige Stadt niemals zu üben verfehlt? Gerade in ihren reizvollften Theilen ift fie keineswegs das, was wir unter einer «fchönen Stadt» verftehen. Das Gebirge, an das fie fich lehnt, ift von jeder Vegetation entblöfst, und fie gehört zu den jüngften Grofsftädten des Orients. Eines freilich hat fie vor allen anderen uns bekannten Orten voraus: fie ift fo reich an Wechfel, dafs uns in ihr ein kurzer Ritt mit fo verfchiedenartigen Kulturelementen, Kunftleiftungen und natürlichen Gegenfätzen zufammenführt, wie fonft nirgends. Drei Erdtheile berühren fich hier mit den Stirnen.

Noch find wir bedeckt mit dem Staube, den der Wüftenwind uns mitten unter den grofsartigften Reften aus der Pharaonenzeit entgegenführte, und fchon ftehen wir auf dem forgfam gefprengten Trottoir einer Strafse, zu deren beiden Seiten fich fchmucke Häufer in europäifcher Bauart erheben. Wenige Schritte wandern wir weiter und eine fchattige Gaffe nimmt uns auf, in der wir wie zwifchen zwei hohen Steinmauern dahinwandern. Kein Fenfter mit blitzenden Scheiben vermittelt hier freundlich den Strafsenverkehr mit dem häuslichen Leben; wohl aber ragen mit hölzernem Gitterwerk feft verfchloffene Erker vor uns, hinter uns, über uns, zur Rechten wie zur Linken in die Gaffe hinein und ent-

ziehen Alles, was hinter ihnen haust und fich regt, den Blicken der Vorüberfchreitenden und der Nachbarn. Durch die Fugen und Oeffnungen diefer in reichen Muftern aus zierlich gedrehten Holzftäbchen zufammengefetzten Erkerverkleidungen fchaut wohl manch' arabifches Weiberauge auf uns nieder, denn das Mafchrebīje genannte Gitter läfst Luft in die Frauengemächer und geftattet den Schönen zu fehen, ohne gefehen zu werden. Der Name diefer Vorbauten, welche zu den unvergefslichen Eigenthümlichkeiten der Strafsen des älteren Kairo gehören, kommt von dem arabifchen Scharāb, d. i. «Getränk», weil man die «Gullen» genannten porölen Waffergefäfse, um ihren Inhalt kühl zu erhalten, in ihnen, und zwar in runden Vertiefungen am Boden des Erkers, der Luft auszufetzen pflegt. In diefen echt orientalifchen Gaffen, in denen kaum ein Reiter dem andern ausweichen kann, ift es immer fchattig und kühl, und darum hat der Kairener Recht, wenn er fie den breiten Strafsen in den neu angelegten Vierteln vorzieht.

Wir ftreben einer der grofsen Verkehrsadern zu und reiten an der hohen Pforte einer Mofchee vorüber. Fromme Muslimen treten aus ihr hervor und gehen höflich den Franziskanermönchen aus dem Wege, die neben dem Heiligthume des Allah ernften Rath zu halten fcheinen. Jetzt nimmt eine breitere Strafse uns auf. Welch' ein Gedränge von Menfchen, Thieren und Wagen! Früher hörte man hier wohl die Erfteren reden und rufen und hie und da das Gefchrei eines Efels oder das Gebrüll eines Kameels, aber nirgends wurde das Ohr von dem raffelnden Lärm der europäifchen Städte verletzt, denn über den weichen, ungepflafterten Fahrdamm rollten die Wagen geräufchlos dahin. Jetzt hat man die Muski, die Hauptverkehrsader Kairo's, thörichterweife mit Asphalt bedeckt, von dem der Schwung der Räder und der Schlag der Hufe laut wiederhallt und auf dem am Mittag die Sohle des Fufsgängers brennt. Kaum haben wir uns den Weg gebahnt durch das drängende Gewimmel, und fchon ftehen wir auf einem öden Platze mit zufammenftürzenden Häufern, über denen Geier kreifen und in deren Schutt verkommene Strafsenhunde nach Knochen fuchen. Trockenes, ftaubiges Geröll, in dem felbft das Unkraut Wurzel zu fchlagen verfchmäht, lagert hier in gewaltigen Haufen, während dort hinter jener Mauer in dem wohlbewäfferten Garten eines Grofsen fich die Gewächfe mehrerer Zonen, faftftrotzend

Digitized by Google

und in wunderbar fchnellem Wuchfe, zufammenfinden. Vor der Pforte des Parks befteigt ein Eunuch ein reich gefchirrtes arabifches Rofs und fchaut finfter blickend auf die fchönen Europäerinnen, die unverfchleiert und lachend in ihrer offenen Wiener Kutfche an ihm vorüber braufen. Ein Läufer bahnt den eilenden Roffen den Weg durch die Menge, bis fie vor einem glänzenden Laden, an deffen Schaufenfter Alles, was die Hauptftädte Europas für den Frauenputz erfinnen, zum Kaufe reizt, ftille ftehen. Ihm gegenüber hält ein arabifcher Mann feinen erbärmlichen, mit keinem Namen zu benennenden Kram auf einem elenden Karren feil. Ein langer Zug von Kameelen zwingt uns zum Ausweichen. Wie Schiffe, die ein Schleppdampfer nach fich zieht, ift eins an das andere befeftigt, und jedes trägt auf dem höckerigen Rücken einen Waarenballen, den es dem Bahnhofe zuführt. Hier vermifcht fich der Pfiff der Lokomotive mit dem grunzenden Gebrüll der geduldigen Laftthiere. In dem herrlichen Ziergarten des Esbekījeplatzes fitzt die fchwarze Wärterin eines arabifchen Kindes neben der franzöfifchen Bonne mit ihrem blondlockigen Pflegling, hier entzündet der italienifche Stutzer oder englifche Soldat feine Cigarette an der eines nubifchen Burfchen. Aus den offenen Fenftern eines mit Marmortifchen und vergoldeten Spiegeln gefchmückten Feftfaales fchallen Dir die neueften europäifchen Weifen, vorgetragen von einer Damenkapelle, entgegen. Du laufcheft auf die freundlichen Töne; aber Dich fchreckt der helle Klang des Goldes, welches von erregten Spielern in einem Nebenraume der Mufikhalle auf den Roulettetifch geworfen wird. Eine Seitengaffe mit vielen Erkern und fein gedrechfelten Haremsfenftern nimmt Dich auf. Dort fitzen vor einer Kaffeefpelunke im Erdgefchoffe braune und fchwarze Leute, die mit grofsem Behagen dem näfelnden Recitativ eines Volksfängers laufchen. Deinem verwöhnten Ohre bringt diefe einfache Mufik kein Ergötzen und Du ftrebft in's Freie. In einer fchönen Allee reiteft Du unter fchattigen Lebbachbäumen dahin, aber bald findeft Du Dich wieder zwifchen den Häuferreihen einer fchmalen, bunt belebten Strafse. Von fern fchimmert Dir der breite Nil, und wenn Du näher kommft, blickt Dir ein Wald von Maften entgegen. Das ift der Hafen von Bulak. Neben dem reich ausgeftatteten Dampfer landet foeben ein plumpes nubifches Frachtfchiff mit zerriffenen lateinifchen Segeln, das die

Digitized by Google

gleichen Formen trägt wie die Boote, welche wir auf den Denkmälern aus der Pharaonenzeit die Tribute des Sudān nach Aegypten bringen fehen. Unweit des Hafens erhebt fich ein ftattliches Mufeum, in dem fich die Denkmäler aus alter Zeit gemäfs den höchften Anforderungen der Wiffenfchaft des Abendlandes aufgeftellt finden, und von allen Aegyptern, die an diefer Anftalt vorüberziehen, werden fich unter hundert kaum drei finden, die ihr eigenes Lebensalter anzugeben oder Dir gar zu fagen vermögen, ob der Pharao — denn mit diefem Namen bezeichnet er die gefammte Reihe der vorchriftlichen Beherrfcher feiner Heimat — vor dreihundert oder dreitaufend Jahren gelebt habe. Und doch! Mitten unter diefen Unwiffenden wird nach Wiffen und Erkenntnifs gerungen! In jenem grofsen Gebäude zu Bulak ziehen feine ägyptifche Hände die mit arabifchen Typen forgfältig gedruckten Bogen gelehrter muslimifcher Werke aus europäifchen Schnellpreffen. Wenden wir der «Staatsdruckerei» und dem Hafenorte den Rücken und kehren wir zu dem eigentlichen Kairo zurück, fo werden wir in den Höfen der Univerfitäts-Mofchee el-Ashar, von der wir Ausführlicheres zu berichten gedenken, mehr Studirende finden, als in irgend einer Hochfchule des Abendlandes.

Wie ein Mofaikgemälde von Gegenfätzen erfcheint diefe merkwürdige Stadt. Heute trägt noch des Bildes Untergrund die Farbe des Orients, aber eine morgenländifche Figur nach der andern wird von einer abendländifchen verdrängt, und wer Kairo als Centralftätte des orientalifchen Lebens kennen zu lernen wünfcht, der darf wahrlich nicht fäumen!

Möge der Lefer uns folgen. Uns hindert keine Schranke des Raums und der Zeit. Die Pforten der Paläfte, die Thore der Mofcheen und Schulen, ja die innerften Gemächer des Haufes werden fich uns nicht verfchliefsen, und wir gedenken das Leben der Kairener, der Grofsen und Kleinen, von der Wiege bis zum Grabe zu verfolgen. Als Zufchauer ihrer Arbeit und als Genoffen ihrer Fefte werden wir uns bei ihnen einführen, und uns da, wo bewährten Freunden ein freierer Zutritt offen ftand, als uns felbft, auf ihre Mittheilungen ftützen. — Es wird gelten, Kairo in diefen Blättern zu zeigen, wie es ift; aber damit diefs uns gelinge, wird es nöthig fein, uns zu vergegenwärtigen, wie es geworden.

Memphis, die alte Hauptftadt von Unterägypten, die wir

kennen, darf die Mutter Kairo's genannt werden. Es lag am weſtlichen Ufer des Nils, während ſeine jüngere Tochter ſich am öſtlichen Rande des Stromes unter dem Mokattamgebirge, zwiſchen Wüſtenſand und prachtvollen Gärten ausbreitet. Das Kalkgebirge mit der Citadelle dient Kairo gleichſam zur Stütze, während der Nil, welcher in ſchnellem Lauf an den Gartenmauern und Landungsplätzen ſeiner weſtlichen Vorſtädte vorbeirauſcht, es zum lebendigen Verkehr und zum Streben in's Weite ladet.

Das Gebirge hinter der Stadt iſt völlig nackt und vegetationslos. Bevor Gott der Herr, ſo erzählt eine alte Sage, ſich Moſe auf dem Sinai zeigte, theilte er allen Bergen mit, daſs er auf einem von ihnen mit ſeinem Auserwählten zu reden gedenke. Alsbald reckten und ſtreckten ſie ſich alle, um groſs zu erſcheinen. Nur Zion, der Berg, auf dem Jeruſalem ſtand, beugte und neigte ſich. Da befahl der Herr, um ihn für ſolche Demuth zu belohnen, daſs die anderen Berge ihn mit dem Pflanzenwuchſe, der ſie ſchmückte, bekleiden ſollten. Der Mokattam trennte ſich zu Gunſten Zions von allem Grün und empfing daher ſeinen Namen, welcher an ein arabiſches Wort erinnert, welches «trennen» bedeutet.

Während der Glanzzeit von Memphis befanden ſich den Pyramiden gegenüber auf dem öſtlichen Nilufer nur kleinere Ortſchaften. Die eine ſüdlichſte ſtand im Zuſammenhange mit den gewaltigen Steinbrüchen, welche das Baumaterial für die Denkmäler der alten Pharaonenreſidenz lieferten.

Wir haben dieſelben bereits kennen gelernt und die griechiſche Sage erwähnt, nach der bei dem heutigen Turra nördlich von Kairo die gefangenen Trojaner angeſiedelt worden wären, welche der heimkehrende Menelaos nach der Einnahme von Ilion nach Aegypten gebracht haben ſollte. Woher Herodot die Kunde von der freundlichen Beziehung des Menelaos zu einem Beherrſcher des Nilthals genommen und welchen Pharao er unter dem Zeitgenoſſen und Gaſtfreund des Führers der Achäerſchaaren meinte, wird ſich ſchwerlich jemals ergründen laſſen; ja dieſs Alles ſieht aus wie eine von den helleniſchen Dolmetſchern unter den letzten nationalen Königen, welche das Nilthal den Fremden eröffnet hatten, erſonnene Mythe.

Eine andere früh erwähnte Niederlaſſung, aus deren Erweiterung ſpäter der älteſte Theil von Kairo hervorgehen ſollte, hieſs Babylon, und es ward erzählt, daſs ſie ihren Urſprung den mit

Digitized by Google

Kambyfes nach Aegypten gekommenen Babyloniern verdanke. Wir werden fpäter auf fie zurückzukommen, jetzt aber zunächft einen Blick auf den dritten und gröfsten, hier fchon in alter Zeit blühenden Ort zu werfen haben. Wir meinen die ehrwürdige Sonnenftadt Heliopolis. Sie lag wenige Kilometer nordöftlich vom heutigen Kairo und gehörte zu den berühmteften Kultusftätten des gefammten Alterthums. Niemand wird den Platz, auf dem fie geftanden, unbefucht laffen, denn es gibt dort einen Baum, einen Quell und einen Stein zu fehen, die alle drei zu den vorzüglichften Wundern Aegyptens gezählt werden, und aufserdem gehört es zu den angenehmften Dingen, im Sattel oder Wagen früh Morgens oder wenn die Schatten länger zu werden beginnen, hier hinaus zu fpazieren.

Sobald wir die Häufer der Stadt hinter uns und den el-Chalīg genannten Stadtkanal überfchritten haben, zeigt fich die grofse Gebäudemaffe der ʿAbbasīje mit ihren Kafernen, ihrer Militärfchule und Sternwarte. Zu unferer Rechten fehen wir die grofse, mit Holztribünen verfehene Bahn, auf der im Monat Januar die Wettrennen abgehalten werden. Da treten englifche und arabifche Pferde in die Schranken, und die erfteren pflegen während des nur wenige Minuten dauernden Ringens die Beduinenroffe zu befiegen, welche fo viel fchöner find als fie und ihre nordifchen Nebenbuhler an Dauerhaftigkeit weit übertreffen. Der dunkelfarbige Reitknecht fitzt nicht weniger feft im Sattel als der englifche, und doch fchaut des Letzteren berufsmäfsig kurze Geftalt mit ftolzer Verachtung zu der kümmerlich genährten des Erfteren hinauf. In keiner Klaffe der Bevölkerung von Kairo ift auch der Raffenhafs fo lebendig wie unter den Kutfchern und Bereitern. Der Araber liebt das Pferd und will auf feinem heimifchen Boden keinen Fremden zu feiner Pflege zulaffen. Darum ift es — und zwar lange vor der gewaltfamen Einmifchung Grofsbritanniens in die Gefchicke Aegyptens — nicht felten gefchehen, dafs auf die von reichen Aegyptern eingeführten englifchen Jockeys mörderifche Angriffe von ihren braunen Nebenbuhlern verfucht worden find. Oftmals läfst man auch Dromedare rennen, und es gewährt einen befremdlichen Anblick, wenn die «vorweltlichen Geftalten» der Wüftenfchiffe die langen, fteifen Beine mit den platten, weichen Füfsen behend zu regen und im fchnellen Laufe nach vorn und

hinten zu werfen beginnen. Mit kreischenden Rufen werden sie von ihren gebräunten Lenkern angefeuert, aber sie erreichen trotz aller Anstrengung der Letzteren und ihrer eigenen Kraft niemals die Schnelligkeit der Pferde. Freilich wohnt ihnen die Fähigkeit inne, noch lange fortzulaufen, wenn das ihnen in der ersten Stunde weit vorangeeilte Pferd schon längst röchelnd zusammengesunken ist. «Hegîn» werden die schnell laufenden Dromedare genannt, und wie hoch im Werthe die besten unter ihnen stehen und welche unglaublichen Strecken sie, ohne zu rasten, zurückzulegen vermögen, das werden wir an einer andern Stelle zu zeigen haben.

Kaum ist die ʿAbbasîje unseren Blicken entschwunden und schon umweht uns die reine Luft der Wüste, deren Saum von unserem Wege berührt wird. Staubig und heiss ist die Strasse; aber bald werden wir von dem Schatten der Lebbachbäume zu unserer Rechten und Linken gedeckt, und wenn wir uns dem Schlosse nähern, welches der Chedîw Taufîk-Pascha als Kronprinz bewohnte, so erfreut uns der Anblick von wohlbewässerten Feldern, üppig grünenden Gärten und reiche Frucht tragenden Weinpflanzungen. Fragt man den Bauer, wann er das Korn gesäet habe, welches jetzt mit reifen Aehren der Ernte wartet, fragt man den Arbeiter am Wege, wann der Akazienbaum gepflanzt wurde, der jetzt mit breiter Krone den Weg überdacht, oder der schöne Eukalyptus, welcher dort den Zaun überragt, so wird man Antworten erhalten, an die es zu glauben schwer fällt. Bäume, die 1869 vor Kurzem gepflanzt worden waren und der Stütze bedurften, begannen, als ich sie 1873 wieder sah, ihre Krone weit auszubreiten. Der für Aegypten schon seit Jahren so charakteristische Lebbachbaum (Albizzia Lebbek) soll erst unter Muhamed ʿAli aus Ostindien in das Nilthal eingeführt worden sein, und der Botaniker Schweinfurth theilt mit, dass dieser Baum es gestatte, das Stecklingesetzen, welches bei anderen Bäumen nur durch junge Reiser und Zweige ermöglicht wird, mit seinen starken Aesten oder gar den Stammstücken selbst vorzunehmen.

Viele von den Gärten an unserem Wege sind schöner, üppiger, besser gehalten als der von el-Matarîje, vor welchem wir aus dem Sattel springen; aber keiner kann sich mit ihm an Berühmtheit messen, denn in seiner Mitte erhebt sich, nunmehr von einem Gitter umgeben, eine Sykomore, unter der bei ihrer Flucht nach Aegypten

Digitized by Google

Maria mit dem Chriſtuskinde geraſtet haben ſoll. Der Chedîw Isma'il hat ſie während ſeines Aufenthalts zu Paris 1867 galanterweiſe der Kaiſerin Eugenie von Frankreich geſchenkt. Sie iſt von hohem Alter, aber wir dürfen ſie nur als Nachfolgerin eines älteren Baumes betrachten, der ſchon, als Vansleb 1672 el-Matarîje beſuchte, eingegangen war. Dieſem glaubwürdigen Manne erzählten Mönche zu Kairo, daſs der Marienbaum im Jahre 1656 vor Alter zuſammengeſtürzt ſei, und zeigten ihm ſeine Ueberbleibſel, die als ſehr köſtliche Reliquien verwahrt wurden. Freilich gaben die Gärtner einen Baumſtumpf für die Reſte der alten Sykomore aus. — Unweit des heutigen, zerfreſſenen und zerborſtenen Stammes des Marienbaums von el-Matarîje, der genau auf die Stelle des alten geſetzt worden zu ſein ſcheint und in welchen zahlreiche Wanderer ihre Namen geſchnitten haben, entquillt ein Born mit ſüſsem Waſſer der Erde, welche ſonſt in dieſen Breiten nur ſalziges, bitterliches Naſs zu ſpenden pflegt, und tränkt den Garten mit Hülfe eines doppelten Schöpfrades. Schon im frühen Alterthum wird er erwähnt, und wenn die Balſamſträucher, deren Blätter der Italiener Brocardi mit denen des Majoran vergleicht, wie man Jahrhunderte lang fälſchlich glaubte, hier und nur hier gedeihen konnten, ſo wurde das dem wohlthätigen Einfluſſe ſeines Waſſers zugeſchrieben, das mit in die Marienlegende verflochten ward. Das Chriſtkindlein, heiſst es, ſei in unſerem Quell gebadet worden und ſeitdem habe er nicht aufgehört mit ſüſsem Waſſer zu flieſsen. An einer andern Stelle wird erzählt, Maria habe die Windeln des Heilandes hier gewaſchen, und wo dabei ein Tropfen auf die Erde gefallen, ſei eine Balſamſtaude entſtanden. Als die Verfolger ſich den Raſtenden nahten, ſoll ſich die Jungfrau mit dem Kinde in eine Spalte der Sykomore verborgen und eine Spinne ſie durch ihr Gewebe den Blicken der Suchenden entzogen haben. Wie Vieles mag doch heidniſch ſein an dieſer Legende! Jedenfalls weiſs die ägyptiſche Mythe von einem Gotte zu erzählen, der in einem Baume vor ſeinen Verfolgern geſichert ward, und ferner von Balſampflanzen und edlen Eſſenzen, die aus dem Naſs entſtanden, mit dem das Auge der Himmelsbewohner die Erde benetzte.

Die Araber pflegten unſern Garten und ſeine Umgebung, mit Einſchluſs der eine kleine Viertelſtunde von ihm entfernten Trümmer von Heliopolis, 'Ain Schems zu nennen, was gewöhnlich mit

Hinblick auf den erwähnten Brunnen «Sonnenquell» überſetzt wird; es ſcheint aber in Wirklichkeit «Sonnenauge» zu bedeuten. — Dieſen Namen führte ein Götze, der unter den Trümmern von Heliopolis ſtehen geblieben war, und von dem es hieſs, daſs er Jeden, der ein Amt verwalte und ihn anzuſehen wage, ſeiner Würde entkleide. Der Sultan Achmed Ibn-Tulūn ſoll von dieſer Sage gehört, ſich vor den Götzen hingeſtellt und den Steinmetzen befohlen haben, ihn zu zerſtören. Darauf, heiſst es, ſei er, von dem wir doch wiſſen, daſs er in Syrien ſeinen Leiden erlag, nach einer Krankheit von zehn Monaten geſtorben. Dieſer «das Sonnenauge» genannte Götze war kaum etwas Anderes als eine ägyptiſche Statue, welche vor Jahren in den weiten Hallen des Heiligthums von Heliopolis geſtanden.

Der berühmte Sonnentempel, der Mittelpunkt des Sonnendienſtes in Aegypten, iſt der einzige am Nil, welcher uns von einem Griechen (dem Geographen Strabo) genau beſchrieben worden iſt, und darum haben wir es beſonders lebhaft zu beklagen, daſs an ihm das Wort des Jeremia in Erfüllung gegangen: «Er wird die Bildſäule im Sonnentempel (Beth Schemeſch) in Aegyptenland zerbrechen und die ägyptiſchen Götzenhäuſer mit Feuer verbrennen.»

In zehn Minuten haben wir ſeine ſpärlichen Trümmer erreicht und ſtehen vor einem ſtattlichen Obelisken, dem älteſten von allen Denkmälern dieſer Art, dem einzigen, das, obgleich es in der frühen Zeit vor dem Einfalle der Hykſos errichtet ward, heute noch mit der Spitze gen Himmel weist. Da die Obelisken dem Sonnengotte heilig geweſen ſind, ſo kann es uns nicht wundern, daſs es von der Sonnenſtadt Heliopolis heiſst, ſie ſei voll geweſen von Obelisken. Trümmer derſelben waren noch zur Zeit des ‘Abdu’l-Latīf in ſolcher Menge vorhanden, daſs er ſie unzählbar nennt. Die meiſten Spitzſäulen, welche die Cäſaren nach Rom, Konſtantinopel und Alexandria verſetzten (auch die Nadeln der Kleopatra), waren urſprünglich hier vor den Thoren des Sonnentempels aufgeſtellt worden, und zwar niemals einzeln, ſondern immer paarweis. Auch der Obelisk, den wir jetzt bewundern, hat ſeinen Bruder gehabt, der um 1160 unſerer Zeitrechnung, nicht um 1260, wie Makrīsi berichtet, zu Boden geſtürzt iſt. Auf beiden haben Araber noch die kupferne Bekleidung der Spitze und den Grünſpan geſehen, welcher ihre rothbraunen Seiten ſaftgrün färbte.

Digitized by Google

Die Trümmer des gestürzten Obelisken liegen vielleicht noch tief unter der Erde in der Nähe seines standfesteren Gefährten, der vor länger als viertausend Jahren durch den Pharao Usertesen I. vor den Thoren des Sonnentempels zur Aufstellung kam. Die an allen vier Seiten gleichen Inschriften zeigen den einfachen und grofsen Stil der Zeit ihrer Entstehung, sie nennen den Namen dessen, dem unser Obelisk seine Herstellung verdankt, und lehren, dafs er beim festlichen Beginn einer Periode von dreifsig Jahren errichtet worden ist. Sein Fufs steckt tief in der Erde, denn seit seiner Aufstellung hat sich der ihn umgebende Boden in Folge der Ablagerung des Nilschlamms um 1,88 Meter erhoben und in den ihn bedeckenden Inschriften haben zahlreiche Wespenschwärme ihre Nester gebaut. In der Chalifenzeit hiefsen er und sein Bruder «die Nadeln des Pharao».

Schon sehr früh wird Heliopolis, das die Aegypter An und die Hebräer On nannten, erwähnt. Der Sonnentempel in seiner Mitte war so alt wie die Verehrung des Tagesgestirns, an die sich die gesammte Götterlehre im Nilthale schlofs. Rā in seinen beiden Hauptformen Harmachis (die Morgensonne) und Tum (die Abendsonne) wurde hier in der Kombination Tum-Harmachis verehrt und neben ihm weibliche Gottheiten, unter denen die Hathor Iusās und die oft genannte Nebt-ḥotep eine bevorzugte Stellung einnehmen. Den sehr häufig als heliopolitanischen Gott genannten Osiris-sup (Usiri-sup) würden wir nicht erwähnen, wenn wir es nicht mit Lauth für wahrscheinlich hielten, dafs sich in seinem Namen derjenige erhalten habe, welchen die griechischen Erzähler des Auszuges der Juden dem Mose, der bei ihnen Osarsiph heifst, beilegten.

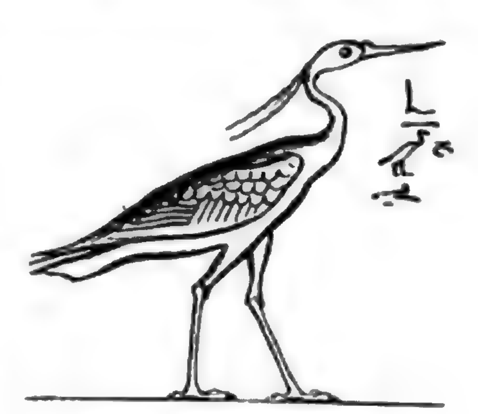
Schon in der Zeit der Götterkämpfe soll der Sonnentempel die Himmlischen beherbergt haben. Als Typhon und Horus einander verwundet hatten, wurden sie in der «grofsen Halle» von Heliopolis verbunden und geheilt, und wenn eine Lederhandschrift im Berliner Museum mittheilt, dafs König Amenemḥā I. und sein Sohn Usertesen den Sonnentempel selbst neu erbauten, so fehlt es nicht an ägyptischen und griechischen Zeugnissen, welche lehren, dafs der Gott, welcher der Erde das Licht schenkte, auch des Geistes leuchtende Kraft weckte und nährte, und dafs unter seinem Schutze eine priesterliche Gelehrtenschule gedieh, deren Ruhm selbst die ähnlichen Anstalten von Saïs, Memphis und Theben überstrahlte.

Herodot rühmt die heliopolitaniſchen Gelehrten als die verſtändigſten in Aegypten, und wenn die Griechen auch ihre myſtiſche Weiſe und ihre Methode tadelten, ſo bewunderten ſie doch ihre aſtronomiſchen und anderen Kenntniſſe, und es konnten noch in der ſchon verödeten Stadt den Fremden die Häuſer gezeigt werden, in denen Pythagoras, Plato und Eudoxus gewohnt hatten, während ſie die hohe Schule der Sonnenſtadt beſuchten. Uebrigens ſcheinen ſich die Hörſäle derſelben den Fremden nur ſchwer geöffnet zu haben.

Einzelne Namen der heliopolitaniſchen Gelehrten ſind bis auf uns gekommen. Ob zu ihnen auch jener Prieſter Potiphar von On gehörte, mit deſſen Tochter Asnath der Pharao ſeinen Günſtling Joſeph vermählte? — Wir wüſsten auch, wenn dieſs der Raum geſtattete, manche Einzelheit über den namentlich unter Ramſes III. bis in's Ungeheure geſteigerten Beſitz des Sonnentempels, ſeine Ausſtattung und die in ſeinem Bezirke verehrten heiligen Bäume und Thiere zu berichten. Nur des hellfarbigen Mnevisſtieres, der Löwen mit leuchtendem Fell, die hier gehalten wurden, und vor Allem des Phönix wollen wir gedenken. Ein Jeder kennt die Mythe von dem Vogel aus dem Palmenlande, der ſich nach ſeiner Verbrennung neu bildet und ſeine Aſche in Perioden von fünfhundert Jahren nach Heliopolis bringt, und weiſs, daſs durch ſie die tröſtliche Hoffnung, daſs alles Geſtorbene, Verwelkte und Erloſchene in der Natur einem neuen Leben, Blühen und Leuchten entgegengehe, einen ſymboliſchen Ausdruck fand. Das Bild des Phönix, ſagt Horapollo, bedeutet einen nach langer Trennung aus der Fremde heimkehrenden Wanderer. Er iſt, wie Wiedemann gezeigt hat, das mythologiſche Abbild der Morgenſonne, deren Wiederkehr in der Frühe dem Sterbenden zu verheiſsen ſchien, daſs auch ſeiner ein neues Leben warte. Nach einer andern Auffaſſung war er der Venusſtern, und wieder nach einer andern, und zwar ſpätern, ſtellt er als Neumond im Mondmonat des Frühlingsanfangs die Auferſtehung des Oſiris dar. Gerade wie der in der Unterwelt fortleuchtenden Sonne ſollte es der erlöſchenden Seele beſchieden ſein, mit neuem Glanz in der Nachtzeit des Todes zu leuchten. Die Phönixperiode mit beſtimmter Jahresdauer, von der ſpätere Chronographen reden, hat ſich auf früheren Denkmälern nicht nachweiſen laſſen.

Digitized by Google

Die Aegypter felbft nannten den Phönix Bennu, und auf vielen Infchriften heifst der Sonnentempel oder doch ein Theil deffelben «das Bennuhaus». Ganz Aegypten betheiligte fich, wie noch fpäte Autoren berichten, an den Wallfahrten dahin. Die glänzendften Pharaonen fügen ihrem Namen mit Ausfchlufs jedes anderen Machttitels den eines «Fürften von Heliopolis» bei und ftolze Eroberer, die fich zu Memphis dem grofsen Ptaḥ zu opfern begnügen, unterwerfen fich in dem Heiligthume des Sonnengottes vielen Ceremonien und verfchaffen fich Einlafs in die Myfterien des Tempels. — Amenemḥā I., der Gründer des Heiligthums der Sonne, ruft aus, nachdem er das grofse Werk begonnen, welches erft durch feinen Sohn Ufertefen vollendet werden follte: «Nicht vergehe es durch die Wechfelfälle der Zeit, das Gemachte fei bleibend!» Diefer durch eine berliner Handfchrift bis auf uns gekommene Wunfch eines grofsen Königs ift nicht in Erfüllung gegangen, denn von feinem für die Ewigkeit errichteten Prachtbau blieb nichts erhalten als der Obelisk, den wir kennen, und wenige Blöcke, die der Erwähnung kaum werth find. Der Perfer Kambyfes wird mit Unrecht befchuldigt, den Tempel und die Stadt der Sonne zerftört zu haben, denn noch lange nach ihm konnte der erftere in all' feinen Theilen befchrieben werden und blühte die letztere; ja noch von arabifchen Schriftftellern wird mancher längft verfchwundene Reft unferes Heiligthums gefchildert.



DER BENNUVOGEL.
Nach einem Todten-Papyrus.

'Abdu'l-Latīf nennt Heliopolis ('Ain Schems) eine kleine Stadt mit zerftörten, aber noch vorhandenen Mauern, aus denen man leicht erkennen könne, dafs fie zu einem Tempel gehört hätten, denn man fände da fchreckliche und grofse Götzenbilder aus behauenem Stein, 30 Ellen hoch und mit ebenmäfsig geformten Gliedern. Das Thor der Stadt (vielleicht die von Strabo erwähnten Pylonen des Tempels) fei noch unzerftört. Faft alle Figuren, Poftamente und Werkftücke, welche unfer Gewährsmann hier fah, waren mit bildlichen Darftellungen und hieroglyphifchen Infchriften bedeckt.

Digitized by Google

Fragen wir, wohin denn die grofsen Mengen des harten, wohl behauenen Gesteins gekommen sind, welche noch von zuverlässigen Gewährsmännern in verhältnifsmäfsig später Zeit bei el-Matarīje gesehen worden sind, so lautet die Antwort: Kairo, die grofse, in unmittelbarer Nähe des Sonnentempels erwachsende Stadt hat sie aufgebraucht, und um sie wiederzufinden, müfsten wir die Grundmauern seiner Paläste, Moscheen und Wohnhäuser aus dem Boden wühlen. Heliopolis hat das Geschick von Memphis getheilt. Wir kennen nun den alten Phönix und wollen uns dem jungen Sonnenvogel zuwenden, der aus seiner Asche erstand.

Zurück nach Kairo führt unser Weg. Der Esel, welcher uns trägt, ist so unermüdlich wie sein Treiber Achmed, das Urbild des ägyptischen Gamins, von dem wir später mehr zu erzählen gedenken. Wir durchwandern die ganze Stadt, bis wir in ihrem äufsersten Süden den el-Chalīg genannten Kanal überschritten haben, der sie von einem Ende zum andern in schräger Richtung durchschneidet und schon von ʻAmr angelegt worden sein soll, um den Nil mit dem Rothen Meere zu verbinden. Wir stehen bei der Stelle seines Ursprungs. Hier beginnt Alt-Kairo, die bescheidene Mutter einer glänzenden Tochter, das Fostāt der Araber in den ersten Jahrhunderten des Islām. In seinem äufsersten Süden angelangt, betreten wir, nachdem wir eine kurze Wanderung durch Strafsen von kleinstädtischem Anstrich zurückgelegt haben, ein bescheidenes Quartier, in dem sich mancherlei Mauerwerk und ein Festungsthor aus der Römerzeit erhalten hat. Diefs ist das ägyptische Babylon, das Fort, welches eine der Legionen, welche Aegypten für die Cäsaren und byzantinischen Kaiser in Gehorsam hielt, Jahrhunderte lang beherbergte. Im Westen ward diese Burg vom Nil bespült, der sich ihr gegenüber theilte, um eine grofse Insel, welche die Form eines Oleanderblattes zeigt, zu umarmen. Rōda ist der Name dieses Eilandes, welches in ältester Zeit durch eine Brücke mit Babylon verbunden war.

An diese Stätten knüpft sich die Geschichte der Anfänge von Kairo und der Herrschaft der Araber über Aegypten.

Im Jahre 638 n. Chr. zog eine kleine Schaar von Glaubensstreitern, die der neuen Religion des Muhamed anhingen, unter Führung des ʻAmr Ibn el-ʻAsi von Syrien aus nach Aegypten. Bei Fārama stiefs ʻAmr mit 4000 Mann auf das grofse, von dem

Digitized by Google

griechifchen Statthalter Mukaukas geführte kaiferliche Heer und drängte es, nachdem es einen Monat lang Widerftand geleiftet hatte, mit Hülfe der Kopten, d. h. der dem monophyfitifchen Bekenntniffe anhängenden Chriften ägyptifcher Herkunft, die zu ihnen übergegangen waren, zurück. Kein Geringerer als der Bifchof Benjamin von Alexandria hatte fie zum Abfalle ermuthigt, denn dem Monophyfiten war in diefer Zeit der leidenfchaftlichen dogmatifchen Kämpfe der orthodoxe Grieche, welcher feine Kirchen fchlofs, feine Klöfter ausraubte und durch ungerechte Strafgelder fein Vermögen, durch Einkerkerung feine Freiheit lange Zeit gefchädigt hatte, ein verhafsterer Gegner als die Muslimen, von denen er zunächft nur Befreiung von den andersgläubigen griechifchen Kaifern, Prieftern und Beamten, feinen Peinigern und Bedrückern, erwartete. Nach mancherlei Kämpfen zogen die Griechen fich nach Babylon zurück, wofelbft fie von ʻAmr, dem der Chalif Omar Verftärkungen gefandt hatte, belagert wurden.

Die arabifchen Krieger jener Zeit waren Helden, ihre Staatsmänner Weife, die nicht hinter den edelften Geftalten, deren Gedächtnifs die Gefchichte anderer Völker bewahrt hat, zurückftehen. Was hat ein Decius Mus, ein Curtius oder Arnold von Winkelried Edleres vollbracht, als jener Subēr, welcher fich aufzuopfern befchlofs, um die Seinen zum Siege zu führen. In der Nähe einer Mauerfpalte richtete er eine Leiter auf, die er mit dem Schwerte in der Hand ungefehen erklomm. Von feinem Ziele aus rief er feinen Genoffen ein frohes «Allāhu akbar» zu, in das jene auf fein Geheifs mit lautem Jubel einftimmten. Die Belagerten, welche glaubten, eine grofse Schaar von Feinden habe die Mauer erftiegen, retteten fich, und Babylon gehörte den Arabern.

Die gefchlagene Befatzung zog fich auf die Infel Rōda zurück, von wo aus der Statthalter Mukaukas, nachdem er die das Eiland mit dem Feftlande verbindende Brücke abgebrochen hatte, in Friedensverhandlungen mit den Eroberern eintrat. — Zwei Kopten kamen als Gefandte in das Lager der Muslimen, und ʻAmr hielt fie dort einige Tage zurück, damit fie den ernften, frommen Sinn feiner Krieger kennen lernen und den Ihrigen davon erzählen möchten. In der That verfehlte das ftrengreligiöfe, würdige Leben der Glaubensftreiter nicht feine Wirkung auf die Vermittler zu

Digitized by Google

üben, und nach einigem Widerstreben in Wort und That ward ein Friede geschlossen, in dem die Kopten sich verpflichteten, dass Jeder von ihnen, mit Ausnahme der Greise, Weiber und Kinder, jährlich zwei Dinare Kopfsteuer bezahlen sollte. Dafür entsagten die Eroberer jedem Anspruch auf den Landbesitz und das Vermögen der Besiegten, und bewilligten den Griechen, die sich der Steuerforderung nicht fügen wollten, freien Abzug. Welches Ehrenzeugniss Mukaukas den Arabern ausstellte, nachdem der Kaiser ihm seine Schwäche, mit 100,000 Mann vor 12,000 zurückgewichen zu sein, bitter vorgeworfen hatte, ist bereits bei Gelegenheit der Schilderung des neuen Alexandria mitgetheilt worden. Gegen diese Stadt, damals immer noch der Mittelpunkt des griechischen Lebens in Aegypten, wandte sich 'Amr, nachdem sich ihm die gesammte koptische Bevölkerung von Unterägypten ohne Schwertstreich unterworfen hatte, im Juni des Jahres 640. Wir wissen, dass es sich ihm nach tapferer Gegenwehr endlich übergeben musste. 'Amr wünschte in Alexandria seine Residenz aufzuschlagen und begann den Palast für sich einzurichten und den Truppen besondere Quartiere anzuweisen, aber der Chalif zeigte sich mit dieser Massregel nicht einverstanden, und mit Recht, denn die an blutige Parteikämpfe gewöhnte unruhige Handelsstadt am Meere schien wenig geeignet, sich als Mittelpunkt eines neuen, in Aegypten zu erweckenden muslimischen Lebens zu bewähren.

'Amr zog nach Babylon zurück, in dessen Nähe sein Zelt (Fostât) stehen geblieben war. Als er nämlich sich nach Alexandria abzuziehen angeschickt und sein Zelt abzureissen angeordnet hatte, war ihm mitgetheilt worden, dass sich auf der Spitze desselben ein Taubenpaar sein Nest gebaut habe. Diese Nachricht veranlasste den Feldherrn, den Befehl zu ertheilen, das linnene Haus stehen zu lassen, denn «Gott verhüte,» sagte er, «dass ein Muslim einem lebenden Wesen, einem Geschöpf Gottes, das sich vertrauensvoll unter den Schatten seiner Gastlichkeit geflüchtet, seinen Schutz versage.» So kam es, dass er bei seiner Rückkehr von Alexandria sein altes Zelt wieder fand. Er bezog es abermals und schritt von hier aus an die Gründung einer neuen Stadt, die den Namen «el-Fostât», d. i. das Zelt, empfing. Schon früh wurde auch der arabische Name von Aegypten, Misr, auf die neue Residenz übertragen, an die sich erst mehr als 300 Jahre später das Ḳâhira

(Kairo) von heute ſchlieſsen ſollte, welches letztere übrigens auch in unſeren Tagen von ſeinen Bewohnern und allen Aegyptern «Misr» oder «Masr» genannt wird. Der Name Alt-Kairo kam erſt in Uebung, nachdem Foſtât zu einer Vorſtadt des jüngeren Kairo herabgeſunken war.

Unter Leitung von vier Bauaufſehern ſchritt die Gründung der neuen Stadt rüſtig vorwärts, und es konnten ſich die Straſsen und Quartiere, welche an die Soldaten nach ihren Stämmen vertheilt wurden, an die Gärten und Anlagen ſchlieſsen, welche die Araber hier vorgefunden hatten. Da ſtand das Fort Babylon, deſſen «eiſernes Thor» ſich dem Nil und der Schiffbrücke entgegen öffnete, die das Feſtland mit der Inſel Rôda verband, da erhob ſich die jedenfalls vor der Gründung von Foſtât erbaute altkoptiſche Marienkirche, in deren Krypta heute noch die Stelle gezeigt wird, an der, wie unter dem Baum von el-Matarîje, die heilige Familie auf der Flucht nach Aegypten geraſtet haben ſoll, da grünten bis zum Mokattam hin ſchöne Baum- und Weingärten, in deren Mitte die ſogenannte Lichterburg ragte, wo die römiſchen und griechiſchen Statthalter, wenn ſie dieſe Gegend beſuchten, zu wohnen gepflegt hatten.

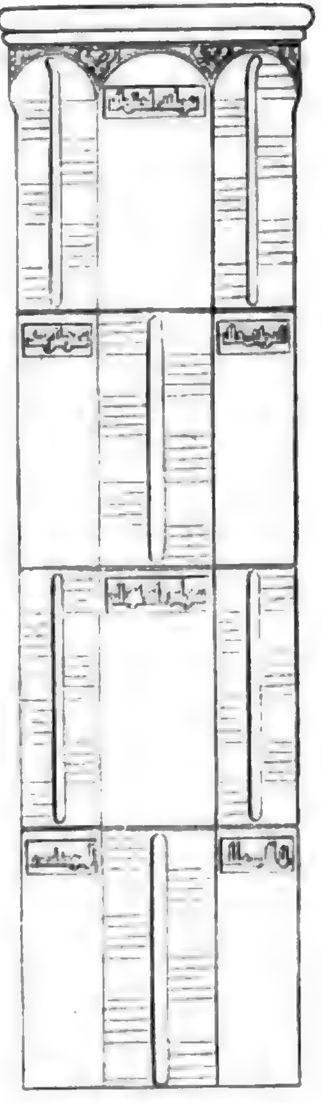
Der berühmte Nilmeſſer oder Mikjâs auf der Inſel Rôda iſt wahrſcheinlich erſt nach der Gründung von Foſtât von Memphis auf das Eiland gegenüber Babylon übertragen worden. Makrîsi (1417) ſah die Ueberreſte eines älteren Nilmeſſers, deſſen Nachfolger heute noch, nach zahlreichen Ausbeſſerungen und Erneuerungen, dazu dient, den Ausfall der Ueberſchwemmung, auf den alle Welt mit athemloſer Spannung wartet, für ganz Aegypten zu meſſen. Die Araber behaupten, er ſei erſt 56 Jahre nach der Gründung von Foſtât erbaut worden. — Wer ihn und das Eiland, auf dem er ſteht, zu beſuchen wünſcht, kann ſich nicht mehr der längſt zerſtörten Schiffbrücke bedienen. Ein leichter Kahn führt ihn über den ſchmalen Stromarm zunächſt in den groſsen, ſchlecht gehaltenen Garten der Erben Haſan Paſchas, in dem dennoch mächtige Weinſtöcke, Orangen, Citronen, Roſen, Jasmin und mancherlei Zierſträucher prächtig gedeihen und ein ſtattliches Sommerſchloſs in türkiſchem Stil umgrünen. Der Mikjâs ſelbſt befindet ſich in einem verdeckten Raume, deſſen Dach von ſchlichten Holzſäulen getragen wird, und welcher den älteren am Ende des

vorigen Jahrhunderts zerſtörten Bau erſetzt. Das rechteckige Baſſin, in dem die achtkantige, an ihrem oberen Theile durch einen Balken geſtützte Säule ſteht, auf der die altarabiſchen Maſse verzeichnet ſind, iſt ausgemauert und ſteht durch einen Kanal mit dem Nil in Verbindung.

An den Wänden der Mikjāshalle befinden ſich kleine Niſchen, welche mit einfachen Eckſäulen verziert und mit gedrückten Spitzbogen, die hier alſo ſchon im Anfang des achten Jahrhunderts verwandt wurden, überwölbt ſind. Unter den kufiſchen Inſchriften, welche ſich erhalten haben, danken die ſchönſten ihre Entſtehung dem Sohne Harūn er-Raſchīd's, dem Freunde der Wiſſenſchaften, Mamūn, der den beſchädigten Mikjās im Jahre 814 n. Chr. wieder herſtellen lieſs. Am häufigſten erwähnt wird die Reſtauration, welche der Nilmeſſer unter dem Chalifen el-Mutawakkil erfuhr, weil ſie ihm den Namen des «neuen Mikjās» verſchaffte.

Schon in der früheſten Zeit hatten die Pharaonen die Nothwendigkeit erkannt, ſich genau über den Ausfall der Ueberſchwemmung zu unterrichten, und es haben ſich Nilmeſſer erhalten, welche hoch in Nubien von Königen aus dem alten Reiche, d. h. von Fürſten, die vor dem Einfall der Hykſos regierten, hergeſtellt worden ſind. Sollte die Ueberſchwemmung eine günſtige genannt werden, ſo muſste der Strom, wie ſchon Herodot mittheilt, 16 Ellen ſteigen. Blieb er weit hinter dieſem Maſse zurück, ſo gebrach es den höher gelegenen Aeckern an dem nöthigen Waſſer und es trat Hungersnoth ein; überſchritt er es beträchtlich, ſo zerriſs er die Dämme, beſchädigte die Dörfer und war in der Saatzeit nicht in ſein altes Bett zurückgekehrt. Der Landmann hatte keinen Regen zu erwarten, ſeine Aecker wurden aber auch von keinem Froſt und keinem Unwetter bedroht. Darum konnten die Prieſter von der Skala des Nilmeſſers den guten oder ſchlechten Ausfall der künftigen Ernte mit Sicherheit ableſen, und mit den Dienern der Gottheit die Beamten des Königs, welcher die Höhe der jährlich auszuſchreibenden Steuern von derjenigen des Stromes abhängig machte. Den Bauern ſelbſt war von früh an bis heute während der Zeit der Nilſchwelle ein Blick auf den von dem Zauber der unnahbaren Heiligkeit geſchützten Maſsſtab ſtreng unterſagt; denn welcher Machthaber wäre geneigt, der Schickung das wichtigſte ſeiner Rechte, die Beſtimmung der Höhe der aus-

zuschreibenden Steuern, rückhaltlos zu überlassen? In der Pharaonenzeit waren es die Priester, die den König und das Volk über den Ausfall der Ueberschwemmung unterrichteten, und heute noch steht der vereidete Schēch der Messung unter dem Einflusse der Polizei von Kairo und hat seinen eigenen Nilmesser, dessen Nullpunkt etwas tiefer stehen soll, als der des alten Nilometers. Die Ingenieure der französischen Expedition deckten zuerst den Betrug auf, mit dessen Hülfe die Regierung sich die volle Erhebung der Steuern jedes Jahr zu sichern versuchte.



MASSSTAB DES NILMESSERS.

Wenn der Nil eine Höhe von 15 altarabischen Ellen und 16 Kirāt erreicht hat (die Elle ist 540 Centimeter lang und enthält 24 Kirāt), so hat er seinen Tiefstand um mehr als acht Ellen überschritten und diejenige Höhe erlangt, deren er bedarf, um auch die höher gelegenen Aecker zu bewässern, und den Kefā erreicht, wie die Araber sagen. Durch den Schēch der Nilmessung wird diess glückliche Ereigniss dem in athemloser Spannung harrenden Volke verkündet, und die Durchstechung der Dämme kann vor sich gehen. Auf die bei Gelegenheit dieser Vorgänge gefeierten uralten Feste werden wir zurückzukommen haben. In allen Epochen der ägyptischen Geschichte ist mit gleicher Spannung auf den Ausfall der Ueberschwemmung gewartet worden, und bis auf den heutigen Tag haben sich bei ihrem Eintritt Gebräuche erhalten und hört man Ansichten aussprechen, welche sich in gerader Linie auf die Pharaonenzeit zurückführen lassen. Und doch ist, während das Christenthum in Aegypten herrschte, und später durch die Leiter des zum Islām übergetretenen Volkes der alte Nildienst mit all' seinen glänzenden, bunten und seltsamen Formen mit aller Schärfe ausgerottet worden. Freilich geht aus jeder beseitigten Religion gar Manches in die neue, die sie verdrängt hat, als

Digitized by Google

Aberglaube über. Hier läſst ſich dergleichen mehrfach beobachten. Wir erſehen z. B. aus einem chriſtlichen, dem ſechsten Jahrhundert entſtammenden Schriftſtücke, daſs man «das ſich Heranwälzen des Nils zu ſeiner Zeit» von Oſiris auf einen heiligen Orion übertrug, und wenn die Prieſter in alten Tagen lehrten, eine Thräne der Iſis veranlaſſe das Schwellen des Nils, ſo hören wir die heutigen Aegypter ſagen, «ein göttlicher Tropfen» ſei es, der in den Strom fallend ſein Anwachſen bewirke.

Sobald der Nilſchnitt erfolgt, wird heute noch eine aus Nilſchlamm grob zuſammengeknetete Figur, die man «die Braut» nennt, unter dem Jubel des Volkes in den Fluſs geworfen, und zwar als Stellvertreterin einer ſchönen Jungfrau, welche mit dem Schmuck einer Neuvermählten in den Strom geſtürzt worden ſein ſoll, um ſeine Gunſt zu erkaufen.

Als nach der Gründung von Foſtāt der Nil ſeine gehörige Höhe nicht erreichen wollte, ſollen, wie Ibn-Ajās erzählt, die Kopten den Statthalter ʻAmr gebeten haben, ihnen zu geſtatten, dem Fluſſe ſein Opfer zu bringen. Der Feldherr verweigerte es; als aber der Nil bei ſeinem niedrigen Stande verblieb und eine Hungersnoth das Land zu bedrohen ſchien, da ſetzte ʻAmr den Chalifen Omar von dem Geſchehenen in Kenntniſs. Sein Bote brachte ihm einen Brief zurück mit dem Befehl, ihn in den Nil zu werfen. ʻAmr gehorchte, und ſchon in der folgenden Nacht erreichte der Fluſs die nöthigen ſechzehn Ellen; das Schreiben des Beherrſchers der Gläubigen aber hatte folgende Worte «an den geſegneten Nil Aegyptens» enthalten: «Wenn Du bisher nur in Folge Deines eigenen Willens gefloſſen biſt, ſo ſtelle Dein Strömen ein; wenn es aber von den Befehlen des ſehr erhabenen Gottes abhängig war, ſo flehen wir zu dieſem Gotte, daſs er ihm ſein volles Wachsthum verleihe.» Dieſe an ſich hübſche Geſchichte iſt wenig glaubhaft, weil die altägyptiſche Religion Menſchenopfer ebenſo entſchieden verwarf wie das Chriſtenthum; indeſſen wird in vorislāmiſcher Zeit, wenn auch keine Jungfrau, ſo doch irgend ein Opfer in den Strom geſtürzt worden ſein, und Makrīsi erzählt mit einer jeden Zweifel ausſchlieſsenden Ausführlichkeit, daſs noch im Anfang des 14. Jahrhunderts n. Chr. die Chriſten gewohnt waren, um eine gute Ueberſchwemmung zu erzielen, ein Käſtchen mit dem Finger eines Heiligen in den

Digitized by Google

Nil zu werfen.*) Es mag an dieser Stelle erwähnt werden, dafs das Räthsel der regelmäfsigen Wiederkehr der Nilschwelle längst gelöst ist. Sie verdankt ihren Ursprung dem stets in den gleichen Jahreszeiten fallenden Tropenregen und dem Schmelzen des Schnees auf den Hochgebirgen in dem Heimatlande der beiden Quellströme des Nils. Sein Wachsen beginnt kaum merklich Anfangs Juni, vom 15.—20. Juli steigt er schneller und schneller, nimmt langsamer bis gegen Ende Septembers zu, kommt einige Wochen lang zur Ruhe, ja manchmal zu einem leisen Rückgang und pflegt, Mitte Oktobers noch einmal wachsend, seine höchste Höhe zu erreichen, auf der er sich nur wenige Tage zu behaupten weifs, und kehrt sodann, nach und nach abnehmend, zu seinem Tiefstande zurück.

Der Nilmesser ist es, dem die Insel Rōda ihre Berühmtheit verdankt, und wer sie heute durchwandert, der findet auf ihr aufser Pflanzungen, Häusern und einem bescheidenen Schēchgrabe nichts Sehenswerthes als einen ehrwürdigen «Mandurabaum» mit breiten Aesten, den die Kairener einen «grofsen Arzt» (hakīm kebīr) nennen, zu dem sie pilgern, um sich durch ihn von Fieber und anderen Gebresten heilen zu lassen. Bei seiner Wurzel knieen die Kranken nieder und sprechen Gebete; seine Zweige aber hängen voll von Kleidungsstücken der verschiedensten Art, den Votivgaben der Leidenden und Dankesopfern der Genesenen.

Es hat sich eine Sage erhalten, dafs dieser hoch heilig gehaltene Baum von des Propheten Tochter Fātima gepflanzt worden

---

*) Nach Manetho bei Porphyrius haben die Aegypter viele Menschenopfer dargebracht, bis Amasis (wohl der Vertreiber der Hyksos, nicht der gleichnamige Pharao aus der 26. Dynastie) sie abschaffte und Wachsfiguren an die Stelle der Menschen setzte. Vielleicht wollten die Kopten nur eine Wachsfigur in den Strom werfen, der Muslim und Bilderfeind 'Amr jedoch einem Götzen nichts zu verdanken haben. Dafs man bei den Nilfesten gewisse Gegenstände (eine goldene und eine silberne Schale) zu Memphis in den Strom schleuderte, wird von Plinius bezeugt, und hieroglyphische Texte berichten, dafs bei der gleichen Gelegenheit ein Bild der Göttin Neith auf das Wasser gelegt wurde. Vielleicht handelte es sich nur um das Opfer eines Thierschenkels, dessen koptischer Name Arodsch von unserem Gewährsmanne misverstanden und für das arabische 'Arūs, Braut oder junges Mädchen, gehalten worden ist. Näheres bei Ebers: Das Altägyptische in Kairo und in der arabischen Kultur seiner Bewohner. Breslau, 1883. Deutsche Bücherei.

sei; aber wir konnten ihrem Ursprunge nicht auf die Spur kommen. Sijūti († 1506) erwähnt sie noch nicht. — Um so besser sind wir über die Zeit der Entstehung der ältesten von allen Moscheen in Aegypten unterrichtet, welche heute noch den Namen ihres Begründers 'Amr trägt, und die wir schnell zu erreichen vermögen, wenn wir die Insel Rōda verlassen und die Strassen und erbärmlichen Schutthaufen Fostāts von Neuem betreten.

Die Moschee des 'Amr ist mit Recht die Hauptmoschee von Kairo genannt worden. Der Eroberer Aegyptens liess sie an der Stelle errichten, an welcher der Kaufmann Kuteiba während der Belagerung von Babylon eine Bude errichtet hatte. Das neue Gotteshaus war nur 50 Ellen lang und 30 Ellen breit, und das erhöhte Pult zum Vorlesen des Korān, welches 'Amr hatte errichten lassen, musste auf Befehl des Chalifen beseitigt werden, weil es ihm unziemlich erschien, dass die gläubigen Zuhörer niedriger stehen sollten als der Lesende. Ihrem Haupteingange gegenüber war das Haus des Statthalters gelegen. Diess ist seit Jahrhunderten von der Erde verschwunden, und auch von dem Bauwerk des 'Amr in seiner ursprünglichen Gestalt wohl wenig bis auf uns gekommen, da es kaum 33 Jahre nach seiner Errichtung von dem Statthalter Maslama abgebrochen, neu hergestellt, mit einem Minaret geschmückt und zwei Jahrhunderte später nach einem Brande schön erneuert worden ist.

Wer sich heute, nachdem er unscheinbare Gassen durchwandert und Schutthügel überstiegen hat, den grauen, staubigen Mauern dieses Bauwerkes nähert, der wird kaum ahnen, dass sie eines der ehrwürdigsten und grösstangelegten Werke der arabischen Baukunst umschliessen. Wenn er dann den ungeheuren Hof der Moschee betritt, so wird ihn erst die Weite des von Säulengängen umgebenen Raumes beunruhigen, darauf wird Bedauern und Entrüstung über die jammervolle Sorglosigkeit, mit der man diess edle Denkmal dem Verfalle preisgab, seine Seele erfüllen, endlich aber wird er, wenn er es versucht hat, von den Lücken und Trümmern absehend, diesen grossartigen Bau als Ganzes zu überschauen und aufzufassen, von aufrichtiger Bewunderung und von jenem frommen Schauder ergriffen werden, dem sich der Mensch allem wahrhaft Grossen gegenüber schwer zu entziehen vermag.

Man nennt die 'Amr-Moschee die «Krone der Moscheen»,

Digitized by Google

und in gewiſſem Sinne verdient ſie dieſen Namen, und zwar nicht nur um der Ehrwürdigkeit ihres Alters und der Groſsartigkeit ihrer Formen willen, ſondern auch weil in ihr und nur in ihr ſich mehr als einmal zur Zeit der gemeinſamen Noth die Vertreter aller Bekenntniſſe, welche einem Gott die Ehre geben, zuſammenfanden, um zu ihm zu beten.

Welch' ein Schauſpiel muſs es gewährt haben, als zur Zeit Muhamed ‘Ali's die Muslimen, von ihren Ulama geführt, Chriſten aller Konfeſſionen, von ihren Biſchöfen und Patriarchen geleitet, und iſraelitiſche Männer, welche ihren Vorbetern und Rabbinern folgten, den weiten Hof dieſes Gotteshauſes betraten und ſich einträchtig vor dem Höchſten neigten. Hätte dieſer groſsartige Bittgang nicht nur einem irdiſchen Gute (dem Wachsthum des Nils) gegolten, ſo würden wir noch lieber von ihm erzählen.

Eine nähere Betrachtung der Anordnung dieſes Bauwerks ſcheint uns beſonders deſswegen geboten zu ſein, weil es das Vor- und Muſterbild eines Gotteshauſes aus der Zeit der älteſten Epoche der arabiſchen Baukunſt genannt werden darf. Die Moſchee iſt kein Bethaus, ſondern urſprünglich nur ein offener Hof, der von Säulen- oder Pfeilergängen umgeben iſt, unter denen derjenige, welcher in der Richtung von Mekka gelegen iſt, reicher ausgeſtattet zu ſein pflegt, als die anderen. Die Minarete, ſchlanke Thürme, welche gewöhnlich neben, aber auch oft über dem Portale angebracht werden und die der Mu'eddin beſteigt, um von ihnen herab zum Gebet zu rufen, dürfen bei keiner Moſchee fehlen. Der Hof des ſchon in vorislāmiſcher Zeit erbauten Tempels von Mekka darf als Vorbild der einfachſten Moſcheenform betrachtet werden; aber die Heimat Muhamed's war den bildenden Künſten ſo fremd geblieben, daſs man zum Bau der Wohnſtätten nur Lehm und trockene Palmenzweige zu verwenden pflegte. Heute noch beſteht die Moſchee zu Mekka aus einem von Arkaden umſchloſſenen Hofe, in deſſen Mitte ſich die Ka‘ba und der Brunnen Semsem befinden. Das erſte Minaret war wohl ein Palmenſtamm, den der Gebetrufer erſtieg. Als dann die Religion des Propheten die Errichtung von Gotteshäuſern forderte, riſſen die Gläubigen diejenigen Gebilde der Kunſt, welche ſie in den von ihnen eroberten Ländern vorfanden, gewaltſam an ſich. Von einem Anſchmiegen an vorhandenes Beſſeres, an eine Umſchmelzung des

vorgeſchritteneren Fremden für das eigene Bedürfniſs iſt nirgends die Rede. Die Säule mit ihrem ſchlanken Stamm erinnerte die Wüſtenſöhne an ihre Palmen, die Kuppel an ihr Zelt (Kubba), und ſo verwandten ſie frühzeitig beide. Wundervoll iſt es zu beobachten, wie der griechiſche Geiſt die uralte ägyptiſche Polygonalſäule umſchuf und, ſie mit dem feineren griechiſchen Schönheitsgefühle adelnd, als ein neues organiſches, nie wieder von ihm zu trennendes Glied in den doriſchen Tempelbau einfügte. Anders, aber wiederum angemeſſen ihrer Religion und Sinnesart, verfuhren die mit dem Schwerte Volk auf Volk unterwerfenden Araber. Unbedenklich riſſen ſie aus den Tempeln und Paläſten, die ſie vorfanden, wie edel und der Erhaltung würdig ſie auch ſein mochten, die Säulen, ſtellten ſie unverändert in ihre Bauten und waren dabei unbeſorgt um die Ordnung, der ſie angehörten, um die Stärke oder die Form ihrer Schäfte und die Art des Materials, aus dem ſie beſtanden. Erſchienen ſie zu kurz, ſo wurden ſie durch neue Glieder vergröſsert; es galt eben nur, ihnen als Trägern die gleiche Höhe zu ſchaffen. Den Kuppelbau lernten die Araber den Byzantinern ab und haben es in ihm, wie wir ſehen werden, zu hoher Vollendung gebracht. Die ausgiebige Verwendung des in den Spitzbogen verwandelten, längſt bekannten Rundbogens anderer Völker findet ſich zuerſt in ihren Bauten. Ganz eigenthümlich iſt ihnen nur die reiche Flächenausſchmückung durch Arabesken, welche ſie der ſchon in uralter Zeit unter ihnen heimiſchen Kunſt der Teppich- und Gewandweberei entlehnten. Aber auch dieſe ſehen wir ſie in den älteſten Bauten nicht anwenden, weil es noch nicht gelungen war, ſie von dem Webſtuhle, dem Feſtkleide, der Wand und dem Boden des Zeltes oder Gemaches loszulöſen und ſie auf den Stein zu übertragen.

In der 'Amr-Moſchee findet ſich von ihnen noch keine Spur. Erſt ſpäter ſollten ſie charakteriſtiſch und nothwendig für den arabiſchen Bauſtil werden. Auch das echt arabiſche, eigenartige und häufige Stalaktitenornament, das die lothrechten mit den wagerechten Baugliedern reizvoll vermittelt, und deſſen phantaſtiſche Formen wir da, wo ſie verwendet werden, zu würdigen gedenken, begegnet uns hier an keiner Stelle.

Dagegen fehlt in der 'Amr-Moſchee keine von jenen Anlagen und Geräthſchaften, welche wir in allen Moſcheen wiederfinden

Digitized by Google

werden und mit denen wir schon hier den Leser bekannt zu machen wünschen. Nur die Grabstätten des Stifters, die Schulen, öffentlichen Brunnen und anderen Wohlthätigkeitsanstalten, die mit den meisten Gotteshäusern verbunden zu sein pflegten, werden wir dem Leser passender bei einer andern Gelegenheit vorführen. Der *Hof*, in dem wir die älteste Form der muslimischen Kultusstätten erkannt haben und der auch bei keiner der Moscheen aus späterer Zeit fehlt, wird Sachn el-Gāmi' genannt. In der Mitte des letzteren erhebt sich hier neben einer Palme und einem Christdornbaume der für die vorgeschriebenen Waschungen bestimmte Brunnen (el-Hanefīje), welcher oft bedacht und reich ausgestattet ist. Der Hof der 'Amr-Moschee wird auf allen vier Seiten von Säulengängen umgeben, die nach hinten zu von der fensterlosen Aussenmauer abgeschlossen werden. Dem Mekka zugekehrten, hier also dem an der östlichen Seite des Sachn el-Gāmi' gelegenen, kommt eine besondere Heiligkeit zu. Er umfasst das «el-Liwān» genannte Allerheiligste. Während die Porticus im Süden und Norden des Hofes nicht mehr als drei Reihen Säulen und der im Westen nur eine Reihe von Doppelsäulen, die freilich bis auf ein Paar gestürzt sind, enthalten, erhebt sich an seiner Ostseite ein wahrer Wald von Säulen. In sechs langen Reihen aufgestellt und von gleichen Abständen getrennt, bilden sie zusammen eine prächtige Halle, werfen seltsame Schattenstreifen auf den mit zerrissenen Matten bedeckten Fussboden und gewähren in ihrer Gesammtheit ein Bild, das auch Derjenige nicht vergessen wird, welcher, wie wir, in der säulenreichsten aller Kirchen, der Moschee-Kathedrale von Cordova, gestanden. Die meisten der Kolumnen in dem Bau des 'Amr bestehen aus Marmor und tragen Kapitäle in allen denkbaren Formen der antiken Kunst. Hier begegnet das Auge dem Akanthusblatt der korinthischen, dort der Volute der ionischen Ordnung, und neben dem byzantinischen Würfelkapitäl sehen wir den von griechischer Hand gebildeten, mit Blumen verzierten Säulenknauf aus der Ptolemäerzeit. Nur die Gebilde der altägyptischen Kunst blieben hier, wie bei allen Bauten der Araber, geflissentlich ausgeschlossen. Könnten diese Säulen erzählen, woher sie gekommen, von wie vielen bis auf die letzte Spur verschwundenen herrlichen Tempeln und Kirchen zu Memphis und Heliopolis und anderen alten, Kairo benachbarten Städten, die noch

bei der Gründung von Foſtāt zu den lebenden zählten, würden wir Kunde erhalten! Jetzt trägt die Säule aus dem Tempel der Aphrodite vielleicht denſelben Spitzbogen, den auf ſeiner andern Seite eine Säule ſtützt, die neben dem Altar einer Marienkirche geſtanden. — Da, wo im Hintergrunde dieſer Halle ſtatt des blendenden Tageslichtes feierliche Dämmerung waltet, öffnet ſich die Gebetsniſche (el-Michrāb), welche in keiner Moſchee fehlt. Sie zeigt die Richtung (el-Kibla) an, in welcher der Gläubige Mekka zu ſuchen hat, vor ihr wird an Feſttagen der Korān vorgeleſen, und ſie iſt oft ſehr reich mit Moſaik und Steinarbeiten ausgeſchmückt. Zu ihrer Linken ſteht der Mimbar oder Manbar, die hohe hölzerne Kanzel, zu der eine gerade Treppe, verdeckt durch eine Verkleidung mit reicher Schnitzerei oder Einlegearbeit, hinanführt. Er pflegt mit einer zwiebelförmigen Kuppel, die von einem hölzernen, baldachinartigen Geſtell getragen wird, bedacht zu ſein. Rechts von der Gebetsniſche hat das nunmehr zerſtörte Pult (el-Kurſi) geſtanden, auf dem in anderen Moſcheen während des Gottesdienſtes der Korān ausliegt. Näher dem Hofe und zwiſchen denſelben Säulenreihen wie die Kanzel (Mimbar) erhebt ſich eine mit einem Geländer umgebene, gewöhnlich auf vier Füſsen oder Säulen ruhende Holzeſtrade (el-Dikke), die gewöhnlich frei ſteht, oft aber auch an den Säulen der Moſchee befeſtigt iſt, und von der aus Freitags das Lob Gottes und des Propheten verkündigt wird. Dieſe Aufgabe erfüllen die Gehülfen des Predigers (el-Imām oder el-Chatīb), denen es obliegt, die an der Gebetsniſche verleſenen Korānverſe ſo laut zu wiederholen, daſs ſie auch von den entfernter Stehenden verſtanden werden können.

Unter den Säulen der ʿAmr-Moſchee ſind drei, welche auf die Kairener eine gröſsere Anziehungskraft üben, als ſelbſt das in der Nordoſtecke des Liwān, des Allerheiligſten, gelegene Grab ʿAbdallah's, des hier als Heiligen verehrten Sohnes des Gründers von Foſtāt und dieſes Gotteshauſes. Mit beſonderer Vorliebe pflegt ein ſtattliches Doppelſäulenpaar in dem furchtbar zerſtörten weſtlichen Porticus beſucht zu werden, denn es heiſst von ihm, daſs ſich nur wahre Gläubige zwiſchen ſeinen beiden Schäften hindurchzudrängen vermögen. Der wohlgenährte Reiche findet durch dieſes «Nadelöhr» natürlich ſchwerer ſeinen Weg als der magere Hungerleider; aber auch «Gram ſchwemmt auf», und

Digitized by Google

mancher gute Muslim fchaut hier mit Beforgnifs auf feinen ftattlichen Leib und hat für den Spott der ohnehin zu bitterem Scherz geneigten Dünnen nicht zu forgen, wenn fich der fchmale Weg für feine Fülle zu eng erweist.

Die dritte vielbefuchte Säule fteht im Liwān unweit der Gebetsnifche und enthält die Spuren des Kurbatfch des Propheten, oder wie Andere, die nicht vergeffen, dafs unfere Mofchee erft nach dem Tode Muhamed's gegründet worden ift, behaupten, der Peitfche des Chalifen Omar. Als ʻAmr den Bau des grofsen Hofes begann, foll er den Einen oder den Andern — fagen wir, um der hiftorifchen Möglichkeit Rechnung zu tragen, den Chalifen Omar — gebeten haben, ihm eine Säule aus Mekka zu überfenden. Der Beherrfcher der Gläubigen befahl darauf einer folchen, fogleich nach Foftāt zu fliegen. Aber die Säule trotzte zweimal dieiem Geheifs und blieb ftehen. Als fie auch nach dem dritten Ruf des Chalifen keine Anftalt traf, fich zu regen, da verfetzte ihr der erzürnte Herrfcher einen Schlag mit dem Kurbatfch und befahl ihr in Gottes und des Propheten Namen, fich gehorfam zu erweifen. Sofort erhob fich die marmorne Walze, durchfchnitt, einem Pfeile vergleichbar, die Luft und liefs fich auf dem Bauplatze nieder. Sehr merkwürdig ift der in weifser arabi-

TUGENDPROBE.

ſcher Schrift ſich von dem dunkleren Grunde des Säulenſchaftes abhebende Name des Propheten Muhamed. Fühlt man die Buchſtaben, welche ihn bilden, an, ſo bemerkt man nicht die geringſte Erhöhung oder Vertiefung, und kann ſchwer begreifen, wie er in den Stein, mit dem er durch ein Spiel der Natur verwachſen zu ſein ſcheint, gekommen iſt. M. Lütke behauptet, dieſe Schriftzeichen müſsten dadurch erzeugt ſein, daſs man mit einem ſtumpfen Inſtrument auf den Marmor ſchlug und ſo eine kleine Zerſplitterung *unter* der Oberfläche verurſachte.

Nur ſelten füllt ſich heute die ʿAmr-Moſchee mit Betern, aber es hat eine Zeit gegeben, in der ihre nackten Wände mit bunten Farben und reicher Vergoldung bekleidet waren, in der hier 1290 Korāne auf ebenſovielen Pulten lagen, und wenn das Dunkel hereinbrach, nicht weniger als 18,000 Lampen angezündet wurden. Gröſser als die Zahl der Tage des Jahres ſoll die Zahl der Säulen unſerer Moſchee, von denen heute nur zwei und ein halbes Hundert aufrecht ſtehen, geweſen ſein. Und welchen Anblick muſs es gewährt haben, wenn ſich in dem tageshell erleuchteten Raume Tauſende von Gläubigen zum Gebete zuſammenſtellten, als ging' es zur Schlacht!

Niemand darf ſitzen in der Moſchee, und es findet ſich in ihr kein Stuhl und keine Bank, denn der Muslim ſagt, ſein Gebet ſei ein Krieg gegen den Satan, der ſeiner Annäherung an Gott und ſeinen Propheten Hinderniſſe in den Weg zu legen verſucht. Darum ſtellen ſich die Betenden wie die Regimenter, welche dem Feinde entgegengeführt werden, in Reihen zuſammen, die den Gliedern einer von dem Feldherrn geordneten Kriegsſchaar gleichen, und an ihrer Spitze ſteht der Imām oder Vorbeter als vorderſter Streiter, als «Promachos» in dieſem Kampfe der Geiſter. Vom Himmel geſandte Engelpaare nehmen an demſelben als Hülfstruppen Theil, ſtellen ſich an die linke und rechte Seite jedes Betenden, ſobald er in die Reihe tritt, und bleiben bei ihm, bis das Gebet zu Ende iſt. Die «Front» der Betenden wird auch von den Bekennern des Islām mit dem gleichen Namen benannt, wie die Schlachtreihe der Krieger; «es-Saff» heiſst die eine wie die andere. Der Standort des Imām, die Gebetsniſche, von der wir geſprochen haben, wird in der muslimiſchen Kirchenſprache el-Michrāb genannt, und die Theologen leiten dieſes Wort denn auch von

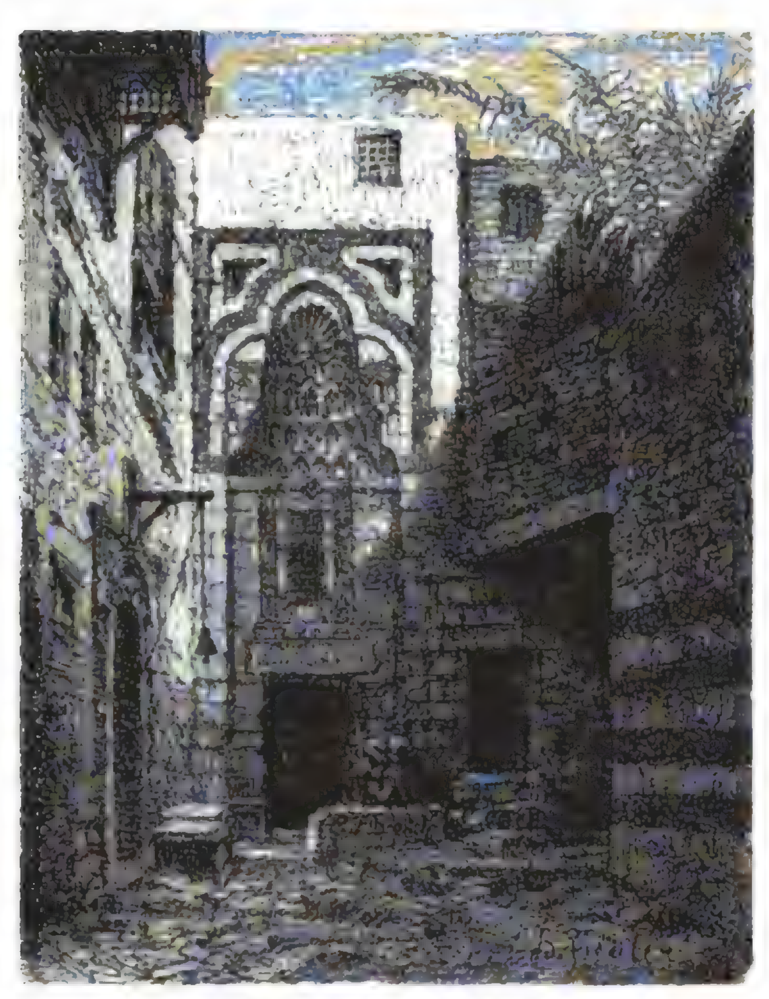
einem andern ab, welches «ḥarb» heiſst und «Krieg» bedeutet. Das Gebet, welches nach den vorgeſchriebenen Waſchungen mit der Fātiha, der erſten Sure des Korāns, dem muslimiſchen Vaterunſer, beginnt und mit Abſchiedsworten an die Geleitsengel endigt, muſs unter tiefen Neigungen bis zur Erde (rik'a), deren Zahl je nach den Tageszeiten wechſelt, und von beſtimmten Bewegungen begleitet geſprochen werden. Oft wohl bleibt die Seele des Beters unberührt bei der Erledigung dieſer ſtreng vorgeſchriebenen Formeln, und doch ſind uns nirgends ſo tief in Andacht verſunkene Beter begegnet, als gerade hier. In Kairo wie anderwärts wird leicht der fleiſsigſte Beſucher des Gotteshauſes für den frömmſten Mann gehalten, und ſo ſind es keineswegs immer die reinſten Beweggründe, welche den Muslim in die Moſchee ziehen; aber der Gläubige betet nicht nur in dieſer letzteren, und mehr als einmal iſt unſerem Auge in der Einſamkeit der Wüſte ein Wanderer begegnet, der in der Ueberzeugung, ganz allein mit ſeinem Gotte zu ſein, in der Gebetsſtunde auf ſeinem kleinen Teppich kniete und ſo andachtsdurchdrungen, ſehnſuchtsvoll und entzückt in der vorgeſchriebenen Weiſe die Arme hochhob, als ſei es ihm vergönnt, mitten in die Herrlichkeit des geöffneten Himmels zu ſchauen.

Wie der Chriſt und der Israelit, ſo findet der Muslim überall ſeinen Gott; ja, ſeine Moſcheen werden ohne jede feierliche Grundſteinlegung errichtet, ſie haben keine Heiligkeit an ſich, und ihrem Geſtein und Gemäuer wird keinerlei Weihe zugeſchrieben, denn zu enge wäre der Ort, um den Allgewaltigen zu faſſen, deſſen Thron der Himmel iſt und dem die Erde dient zum Schemel ſeiner Füſse. «Mesgid» — (dieſs iſt die richtige Lautung unſeres Wortes «Moſchee») — bedeutet einfach einen Ort der Verehrung des Herrn, aber gewöhnlich nennen die Araber ihre Gotteshäuſer anders, und zwar Gāmi', d. i. Sammelplatz, und die Moſchee ſoll denn auch vor allen Dingen Gāmi', Sammelplatz ſein für die Gläubigen, die der Jōm el-Gum'a, d. h. der Verſammlungstag, ihr an unſerem Freitag gefeierter Sabbath, zuſammenſchaart, damit ihnen, nachdem ſie ſich zu einer groſsen, eng zuſammengeſchloſſenen, feſten Einheit verbunden, aus dem Munde des Predigers, des Chatīb, das begeiſternde Bekenntniſs von der Höhe des Mimbar zugerufen werde, daſs kein Gott ſei auſser dem all-

Digitized by Google

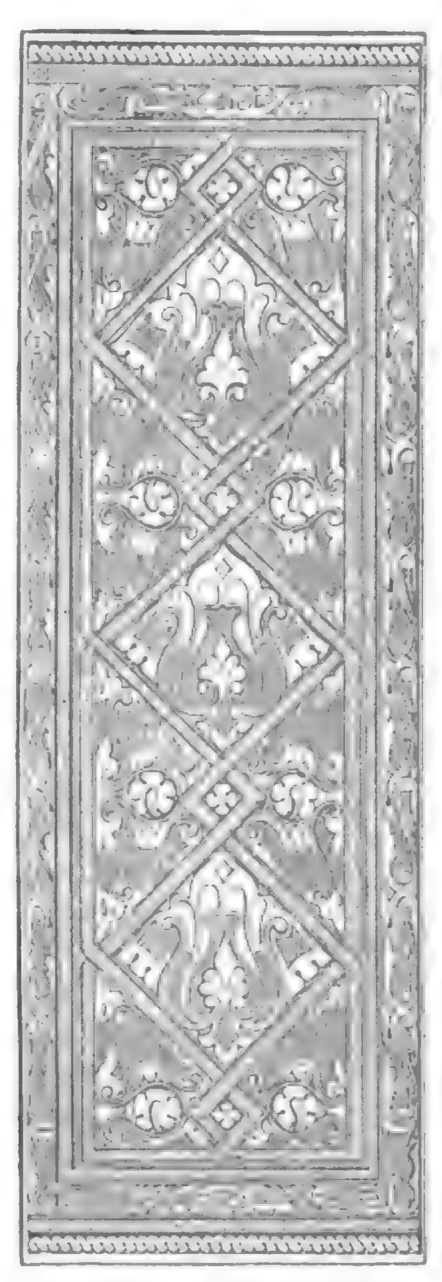
gefürchteten Allah, und daſs Muhamed der Geſandte Gottes ſei. Wie ein Mann ſinken angeſichts dieſes Bekenntniſſes alle Verſammelten zu Boden, als wären ſie niedergeſchmettert vor ſeiner überwältigenden Gröſse.

Wir werden noch manche Moſchee in der Chalifenſtadt entſtehen ſehen und zu beſuchen haben. Diejenige, welche neben der des ʿAmr für die ältеſte von allen gehalten wird, iſt die durch den Statthalter Achmed Ibn-Tulūn erbaute und nach ihm benannte. Zur Zeit ihrer Herſtellung waren ſeit der Gründung Foſtāts noch keine 250 Jahre vergangen, und doch hatte das Leben der Aegypter in all ſeinen Aeuſserungen und ſein Schauplatz in all ſeinen Theilen eine durchgreifende Umgeſtaltung erfahren. — Schon ʿAmr hatte den den Islām annehmenden und die Kopfſteuer zahlenden Kopten volle Gleichberechtigung verſprochen, und ſo traten viele zur Religion des Muhamed über. Krieg, Peſt, Aufſtände, Verfolgungen, Brandſchatzungen der Geringen durch die Mächtigen, kurz eine jede Noth hatte unter den Byzantinern die Einwohner des Nilthals gelichtet und Platz für die Araber geſchaffen, von denen viele Stämme ſich in Aegypten ſeſshaft machten und hier ſchnell ihr wanderndes Leben aufgaben, um auf dem Lande als Ackerbauer, in den Städten als Kaufleute und



GASSE IM ALTEN KAIRO.

Handwerker, als Gelehrte und Künſtler ein neues, zwar überall an das Alte anknüpfendes, aber in allen Lebensverhältniſſen eigenartiges Leben zu beginnen. Die durch groſse ſyntaktiſche Feinheit ausgezeichnete, aber doch verknöcherte, grammatiſch ungelenke und mit griechiſchen Fremdworten erfüllte Sprache der Aegypter (das Koptiſche) wurde bald von dem biegſamen und feinen Arabiſchen überholt. Schon bei der Betrachtung von Alexandria haben wir den wunderbar ſchnellen Verwandlungsvorgang erwähnt, dem Aegypten durch die Araber anheimfiel; aber während der Griechenſtadt gegenüber ſich die vernichtende Gewalt des Islâm in ihrer ganzen Schrecklichkeit thätig zeigte, fand das Araberthum in dem neuen Foſtât den rechten Platz, die ihm damals noch innewohnende Schöpfungskraft zu entfalten und aus Ruinen ein lebensfriſches, mannigfaltiges, bedeutſames und die Welt mit ſchönen Früchten bereicherndes Daſein zu erwecken.



ORNAMENT EINES BOGENS AUS DER MOSCHEE DES IBN-TULŪN.

Es iſt hier nicht der Platz, den Wechſelgängen der Chalifengeſchichte nachzugehen und zu zeigen, wie nach Omar's Tode, nach Othmân's und Merwân's II., des letzten der Omajjaden, Ermordung das durch Statthalter verwaltete Aegypten von den Beamten der ʻAbbaſiden beherrſcht wird; aber es iſt wohl werth der Erwähnung, daſs kaum zwei Jahrhunderte nach ſeiner Gründung Foſtât bereits durch den Reichthum ſeines wiſſenſchaftlichen Lebens von keiner Stadt des Abend- und Morgenlandes übertroffen wurde.

Harûn er-Raſchîd's zweiter Nachfolger und gelehrter Sohn

Mamūn († 833) besuchte Aegypten und den von ʻAmr gegründeten Ort, in welchem unter seiner Regierung in einer berühmten Gelehrtenschule die Astronomie, der er sich selbst mit Vorliebe hingab, die mit der Theologie verbundene Jurisprudenz, die Naturkunde, Grammatik und Philosophie, besonders aber jene Wissenschaften gepflegt wurden, deren arabische Namen «Algebra» und «Chemie» auch unter uns von keinem andern verdrängt worden sind. Unter Mamūn ward der Erdmeridian annähernd genau vermessen, und es kamen auf den von ihm errichteten Sternwarten bis dahin unbekannte Instrumente in Gebrauch. Den zu seiner Zeit verfaſsten Uebersetzungen von griechischen, lateinischen und hebräischen Büchern in's Arabische verdanken wir die Erhaltung vieler ohne sie verlorener Werke aus dem Alterthum. Die Araber haben auch hier nichts bahnbrechend Neues geschaffen, aber wundervoll ist das Geschick, mit dem sie in Aegypten und Persien das Vorhandene zu erfassen und angemessen der eigenen Art und Begabung auszuarbeiten verstanden.

Mamūn erneuerte und schmückte auch den Nilmesser auf der Insel Rōda mit den heute noch vorhandenen Inschriften. Schön ist die Blüte, zu welcher Fostāt unter ihm gelangte, und dennoch hat dieser Ort erst unter dem Statthalter der späteren zu Bagdad residirenden schwachen ʻAbbasiden, dem unternehmenden und tüchtigen Achmed Ibn-Tulūn, die Grenzen des heutigen Alt-Kairo überschritten. Der Vater dieses ungewöhnlichen Mannes, ein Türke von Geburt, hatte als Kriegsgefangener Aufnahme in die Leibgarde des Chalifen gefunden, welche zu jener Zeit ein Prätorianercorps bildete, dem es mehr als einmal geglückt ist, ein Szepter zu zerbrechen und eine Krone zu verschenken. Der fähige Mann errang bald die höchste Stellung im Palaste seines Fürsten. Seinem den Wissenschaften geneigten, mannhaften und edel gesinnten Sohne fiel die Statthalterschaft von Aegypten zu, und Achmed Ibn-Tulūn wuſste diese nicht nur durch Weisheit, Gold und Waffengewalt zu behaupten, sondern auch erobernd in Syrien einzudringen und für sich und seine Familie ein selbständiges Sultanat zu stiften. Seine Residenz Fostāt, in der er zuerst den im Soldatenviertel gelegenen Palast seiner Vorgänger bewohnt hatte, erweiterte er nach der heutigen Citadelle hin durch die Anlage des Quartiers el-Chaṭṭje. Hier baute er sich ein glänzendes Schloſs und viele

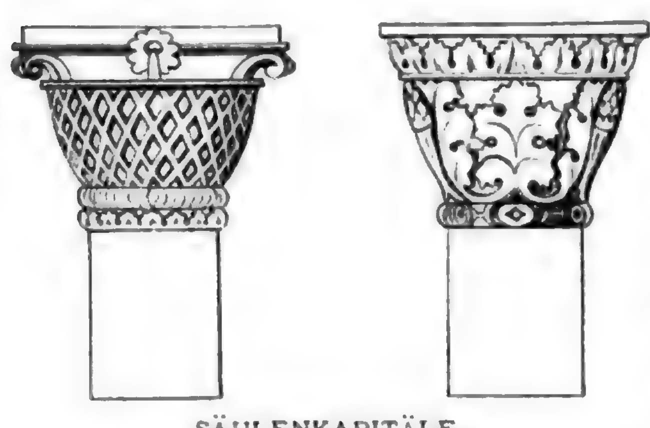
reich ausgeſtattete Wohlthätigkeitsanſtalten, in denen er jeden Freitag die Kranken und Irren ſelbſt beſuchte. Andere nützliche Einrichtungen, unter denen die Waſſerleitungen beſondere Erwähnung verdienen, rief er in's Leben; den gröſsten Ruhm als Bauherr hat er ſich aber durch die Stiftung der Moſchee erworben, welche heute noch ſeinen Namen trägt. Sie liegt ſüdweſtlich von der erſt ſpäter erbauten Citadelle, auf halbem Wege zwiſchen dieſer Akropolis und Alt-Kairo und ward unweit der geräumigen Reitbahn, in der die arabiſchen Groſsen ihre edlen Roſſe tummelten, auf einem befeſtigten Hügel Kal'at el-Kebſch, d. i. das Widderfort, errichtet. Die Legende hat dieſe Stätte mit beſonderer Heiligkeit umkleidet; denn Einige erzählen, daſs Abraham hier ſeinen Sohn zur Schlachtbank geführt und daſs der Hügel dann ſeinen Namen zur Erinnerung an den Widder empfangen habe, welchen der Herr als ſtellvertretendes Opfer ſandte. Andere Kairener behaupten, die Arche Noah's ſei nach dem Rücktritte der Sündflut an unſerem Hügel geſtrandet und ein Widder als erſtes Thier dem Fahrzeuge entſtiegen, während frühere Berichte erzählen, Achmed habe die Trümmer der Arche auf dem Berge Ararat in Armenien gefunden und ſie als Fries, in den der ganze Korān geſchnitzt war, in die neue Moſchee einfügen laſſen. Vielleicht legte Achmed Ibn-Tulūn ſich ſelbſt als Haupt eines neuen Fürſtengeſchlechts in morgenländiſcher Weiſe den Namen des «Widders», d. h. des Führers der Heerde, bei, ſo daſs ſich das «el-Kebſch» (der Widder) auf ihn bezieht.

Der wohlgeſinnte Fürſt, welcher, da er ſich dem Tode nahe fühlte, die Muslimen mit dem Korān, die Juden mit dem Pentateuch und den Pſalmen, die Chriſten mit den Evangelien auf der Höhe des Mokattam für ſich beten lieſs, verſchmähte es, nachdem er den Entſchluſs, eine groſse Moſchee zu ſtiften, gefaſst hatte, ältere Bauten ihres Schmuckes zu berauben, um mit ihnen ſein frommes Werk zu ſchmücken. Als er nun, ſo erzählt die Sage, den rechten Weg, einen groſsartigen Tempel aus lauter neuem Material zu errichten, nicht finden konnte, lieſs ihm der griechiſche Architekt, welcher für ihn die Waſſerleitungen erbaut und den man auf eine falſche Anklage hin gefangen geſetzt hatte, mittheilen, er habe den Plan zu einer herrlichen Moſchee erſonnen, in der gar keine Säule, auſser denen, welche zu jeder Seite der Gebets-

Digitized by Google

niſche doch wohl aufzuſtellen wären, zur Anwendung kommen ſolle. — Die Zeichnung des Griechen befriedigte die Anforderungen des Fürſten, und ſo entſtand das ſchöne Werk, welches bisher, trotz der mancherlei Beſchädigungen, die es erlitten, dem Wunſche ſeines Begründers, daſs ſeine Moſchee ſtehen bleiben möge, wenn einſt Feuer oder Waſſer Foſtât vernichte, entſprochen hat.

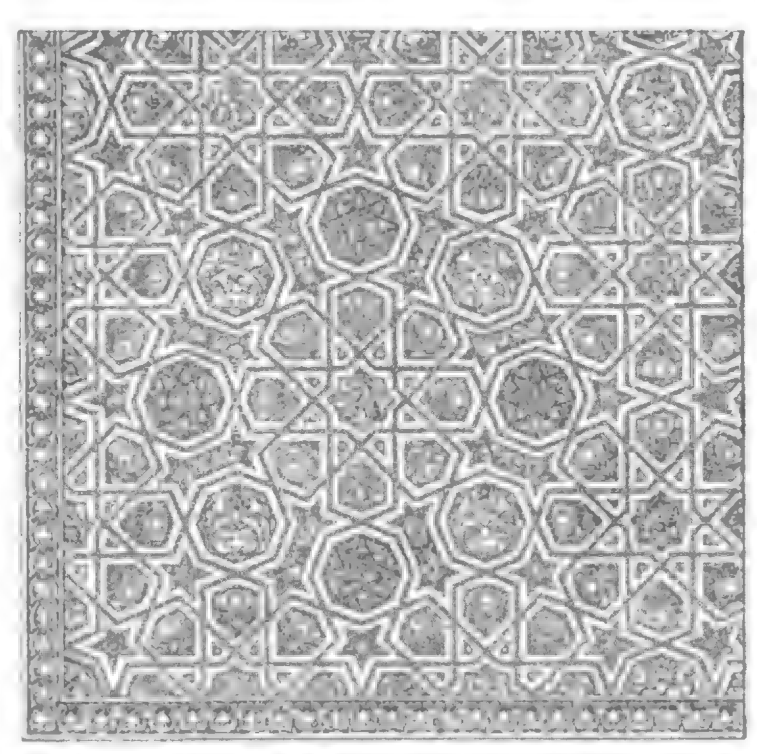
In ſeinem Grundplane unterſcheidet ſich dieſes Bauwerk, welches überall als muſtergültig für die früheſte Epoche der arabiſchen Baukunſt genannt wird, nur wenig von dem des ʻAmr. Der rechteckige Hof wird auf drei Seiten von Hallen umgeben, deren flache Holzbedachung von Pfeiler-, nicht von Säulenreihen, wie in der Moſchee des ʻAmr, und ſchweren Spitzbogen mit einem Anſatz, welcher an den der Hufeiſenbogen erinnert, getragen wird. Auf der Mekka zugewandten Seite mit der Gebetsniſche finden ſich fünf, an den anderen je zwei Arkadenreihen. An den vier Kanten jedes Pfeilers ſind Säulchen mit byzantiniſchen Kapitälen von Gyps angebracht. Coſte und nach ihm von Kremer ſehen in dieſen eigenthümlichen Baugliedern die Vorbilder für die Säulenbündel darſtellenden Pfeiler in unſeren gothiſchen Kathedralen. Reicher Arabeskenſchmuck und die Stalaktitengebilde über dem Hauptportale begegnen uns noch nicht in dieſem ehrwürdigen Bauwerke, wohl aber ſind die Säulenkapitäle, die Einfaſſungen und Leibungen der Bogen reich mit ſchönem, zwar arabiſchem, aber doch noch an die byzantiniſchen Vorbilder erinnerndem Blattwerk verziert. Arabeskenartig dürfen ſchon die in Blumen und Zweigen auslaufenden Buchſtaben der in kufiſcher Schrift geſchriebenen Korânſprüche genannt werden, welche dicht unter der Decke als reiches Bandornament die Wände dieſer Moſchee umgürten. Auch die Gitterfenſter am oberen Theile der Wände werden von Blattwerk eingefaſst, und beſonders bemerkenswerth darf die Krönung der Mauern genannt werden. Dieſe



SÄULENKAPITÄLE
AUS DER MOSCHEE DES IBN-TULÛN.

Digitized by Google

beſtehen aus gebrannten Ziegeln, ſind mit Gypsſtukk bekleidet und die erwähnte Krönung iſt ein phantaſtiſch gebildetes, durchbrochenes Zinnenwerk, welches leider die ſchwerſten Beſchädigungen erfahren hat. Im Sanktuarium ſteht zu beiden Seiten der Gebetsniſche je eine byzantiniſche Säule. Der Mimbar zeigt ſehr ſchönes Maſswerk in Nuſsbaumholz und Elfenbein, doch iſt derſelbe erſt unter den bachritiſchen Mamluken bei einer Reſtauration unſerer Moſchee hergeſtellt worden. Inmitten des Hofes ſteht ein urſprünglich für die Leiche Ibn-Tulūn's beſtimmter groſser Kuppelbau, in dem ſich gegenwärtig das Baſſin für die vorgeſchriebenen Waſchungen befindet.



MASSWERK VOM MIMBAR AUS DER MOSCHEE DES IBN-TULUN.

Feſte Auſsenmauern umgeben, um den Lärm der Straſse zu dämpfen, in ſeinem Weſten, Norden und Süden den ſtattlichen Bau, welcher im Laufe der Zeit ſchwer gelitten und grauſame Verunſtaltungen erfahren hat. Von dem groſsartigen Eindruck, den er zur Zeit ſeiner Vollendung hervorgeruſen haben muſs, wird es gegenwärtig dem Beſchauer ſchwer, ſich eine Vorſtellung zu machen, denn faſt überall hat man die Bogen vermauert und die Arkaden in Zellen eingetheilt, welche Bettlern, die den Beſucher beläſtigen, und arbeitsunfähigen Kairenern Unterkunft gewähren. Wo ſich früher weite Pfeilerhallen öffneten, umgeben jetzt ſchlecht getünchte Wände mit viereckigen Fenſtern und Thüren den weiten Hof. Nur der Fries und ſeine zerbrochene Bekrönung, die Niſchen und Roſetten zwiſchen den vermauerten Spitzbogen und die verſchont und offen gebliebene Seite des Liwān oder Sanktuariums

erinnern an die einftige Herrlichkeit diefes edlen Bauwerks. Neben der weftlichen Aufsenwand der Mofchee fteht das durchaus eigenthümliche Minaret. Auf einem maffigen, viereckigen Unterbau ruht der eigentliche Thurm, welcher fich in drei immer kleiner werdenden Stockwerken erhebt. Das unterfte ift kreisförmig, das zweite und dritte polygonal in feinem Durchfchnitt. Die kleine Dachkuppel hat ihre Spitze verloren, aber wir wiffen, dafs fie vormals an Stelle des Halbmondes ein ehernes Schifflein trug, in welches man Futter für die die Mofchee umkreifenden Weihen zu legen pflegte.

Diefem Minaret durchaus eigenthümlich ift die Aufsentreppe, auf welcher die Mu'eddin oder Gebetsrufer von einem Altane zum andern fteigen. Es wird erzählt, dafs Ibn-Tulûn in einer Rathsverfammlung in fich felbft verfunken dagefeffen und fich einen Streifen Papier um den Finger gewickelt habe. Als er zum Bewufstfein zurückkehrte und den fragenden Blicken feiner Beamten begegnete, foll er, um fich zu entfchuldigen, den zufammengerollten Streifen für das Modell zu der Treppe des von ihm zu errichtenden Minarets erklärt haben. In zwei Jahren war das gefammte Bauwerk vollendet, und es erfchien den Kairenern fo koftbar, dafs fie über die ungeheuren, für daffelbe verausgabten Summen murrten, und Ibn-Tulûn verfichern mufste, er habe einen Schatz gefunden, dem er die Mittel für die Errichtung feiner Mofchee verdanke. Dreimal foll er auf grofse vergrabene Reichthümer geftofsen fein, und in der That find die von ihm für öffentliche Zwecke verausgabten Summen ungeheuer, obgleich er die Steuern ermäfsigte und zum andern Male herabfetzte, als er im Traum die Stimme eines Freundes vernahm, welche ihm zurief: «Wenn ein Fürft zum Beften des Volkes Rechte preisgibt, fo nimmt es Gott felbft auf fich, ihm Erfatz zu leiften.»

Achmed Ibn-Tulûn gehört zu den würdigften Geftalten, von denen die Gefchichte des Morgenlandes erzählt. Als er im Mai 884 ftarb, hinterliefs er, trotz der vielen Kriege, die er zu führen hatte, und trotz feiner gewaltigen Bauthätigkeit, welche fich auch auf die von ihm befeftigte Infel Rôda erftreckte, einen ungeheuren Schatz, der nach unferem Gelde an 1200 Millionen Mark enthalten haben foll, fowie zahllofe feinen Tod aufrichtig betrauernde Unterthanen in Syrien und Aegypten. Das von ihm begründete

Digitized by Google

Herrſcherhaus war, wenn auch noch immer in den Moſcheen von Foſtāt für das Wohl der ʻAbbaſiden gebetet wurde, thatſächlich unabhängig, und ſiebenzehn Söhne und ſechzehn Töchter, welche Achmed Ibn-Tulūn, in deſſen Harem eine groſse Zahl von Frauen Aufnahme gefunden, überlebten, ſchienen der neuen Regentenfamilie eine lange Dauer zu ſichern. Dennoch ſollte dieſe ſchon zweiundzwanzig Jahre nach dem Tode ihres groſsen Begründers erlöſchen. Auch die Macht der ʻabbaſidiſchen Chalifen war in ihrem Marke zerſtört. Die letzten Beherrſcher Aegyptens, welche vor der Erhebung der Fatimiden ihre Oberherrlichkeit anerkennen, ſind der Türke Muhamed el-Ichſchīd und endlich ſein ſchwarzer Sklave Kafūr. Nachdem dieſer ſeinem Herrn und den beiden unmündigen Söhnen deſſelben mit bemerkenswerther Treue gedient hatte, führte er in eigener Perſon die Regierung des Nilthals, welches in jener Zeit von Hungersnoth, Peſt und Krieg heimgeſucht ward. Im Jahre 967 unſerer Zeitrechnung ſtarb er, am meiſten beklagt von den Dichtern, deren freigebiger Gönner er geweſen war. Der elfjährige Enkel ſeines Herrn Muhamed el-Ichſchīd folgte ihm, und die eigenen Verwandten dieſes Knaben benutzten die kindliche Unerfahrenheit deſſelben, um ſeine reiche Erbſchaft an ſich zu reiſsen. —

In dieſer Zeit des höchſten Elends muſste Aegypten dem erſten Starken, welcher ſeine Hand darnach ausſtreckte, wie eine reife Frucht zufallen, und dieſer Starke lieſs nicht auf ſich warten.

Vor wenig Jahrzehnten hatte ein kühner Mann, ʻObeid-Allah, der ſich mit Recht oder Unrecht für einen Nachkommen ʻAli's, des Schwiegerſohns des Propheten, durch ſeine Tochter Fātima ausgab, ein neues ſchiʻitiſches Herrſcherhaus in Nordafrika gegründet. Unter dem Namen eines Mahdi oder von Gott Geleiteten erwuchs unter ihm auf einer in den Meerbuſen von Tunis vorſpringenden Halbinſel die nunmehr gänzlich zerſtörte glänzende Reſidenz el-Mahdīje, und nach mancherlei Kriegen brachten er und ſeine Nachfolger den gröſsten Theil des nördlichen Afrika, Sizilien und Sardinien in ihre Gewalt. Schon ʻObeid-Allah's Sohn Kāſim wagte ſich nach Aegypten, und es gelang ihm auch, Alexandria zu erreichen und das Fajūm zu erobern; aber erſt 55 Jahre ſpäter wagte ſein Urenkel Muʻiss, aufgemuntert von ägyptiſchen Emiren, den Verſuch, ſich des geſammten Nilthals zu bemächtigen. Im

Februar des Jahres 969 liefs er feinen Feldherrn Dfchōhar mit auserwählten Truppen nach Often aufbrechen. Bei el-Gīse kam es zur Schlacht, die Anhänger der Ichfchīden wurden gefchlagen und der fiegreiche Dfchōhar fetzte über den Nil und lagerte im Norden von Foftāt, an derfelben Stelle, auf der fich fpäter das von ihm gegründete Kairo von heute erheben follte.

Wenige Monate nach feinem Einzuge in Foftāt ordnete Dfchōhar an, es nach Norden hin durch die Anlage einer neuen Stadt zu vergröfsern. Diefe fchlofs fich eng an das fchon von Achmed Ibn-Tulūn gegründete Quartier el-Chatīje und follte zunächft zur Aufnahme der Soldaten Dfchōhar's und des Hofftaates der fatimidifchen Chalifen dienen. In dem Augenblick, in welchem der Planet Mars, der auf arabifch el-Ḳāhir, d. i. der Siegreiche, genannt wird, den Meridian von Foftāt durchlief, gefchah in Folge des Rathes der Aftrologen der erfte Spatenftich. Nach Anderen foll der Umfang der zu erbauenden Stadt abgeftochen und mit einer Schnur umgeben worden fein, an welcher Glöcklein befeftigt waren, damit auf ein durch fie gegebenes Zeichen alle Arbeiter auf einmal ihre Thätigkeit beginnen möchten. Aber bevor der auf den Wink der Aftrologen wartende Baumeifter das Signal ertönen liefs, ftürzten fich Raubvögel auf die Schnüre, Glockengeläute erklang überall, die Arbeiter gingen an's Werk und zwar genau in dem Augenblicke, in welchem der genannte Planet den Meridian des neu zu errichtenden Ortes durchlief, welcher nun nach dem Wanderftern el-Ḳāhir — Masr el-Ḳāhira, d. i. die fiegreiche Hauptftadt Aegyptens, benannt wurde.

Ein machtverheifsendes Geftirn hatte zu der Gründung des neuen Ortes geleuchtet und Dfchōhar erweckte in ihm eine neue Sonne, die ihm auch den Sieg beim Ringkampfe der Geifter zu fichern verfprach; denn eines feiner erften Werke war die Erbauung der Univerfitätsmofchee el-Ashar, welche heute noch der Quell und Mittelpunkt des gefammten wiffenfchaftlichen Lebens im Orient genannt werden darf.

Digitized by Google

Kairo.

Unter den Fatimiden und Eijubiden.

Von ihren ersten Anfängen an sind wir der Entwicklung der Chalifenstadt gefolgt. Jetzt stehen wir an der Grenze des glänzendsten Abschnittes ihrer Geschichte und fühlen uns versucht, unsere den Ereignissen folgende Darstellung zu unterbrechen, um die Universitäts-Moschee el-Ashar — das Herz und Hirn der Chalifenstadt — und ihre Leistungen zu beschreiben und zu würdigen. Ist sie doch seit ihrer Gründung durch Dschōhar, den Feldherrn des Mu'iss, bis heute als der Lebensborn zu betrachten, aus dem das gesammte geistige und religiöse Leben der Kairener seine Nahrung erhalten hat und heute noch empfängt. Aber wir wandern jetzt an ihrem hohen Thore vorüber, und erwähnen an dieser Stelle nur, dass schon Dschōhar die neue Hochschule auf's Reichste ausstattete und durch grossartige Stiftungen die Besoldung der Professoren und die Erhaltung der Studirenden sicherte.

Bald nach der Gründung von Kairo bezog der Chalif Mu'iss seinen Palast in der neuen Stadt, wo er schon drei Jahre später sammt seinen Vorfahren, deren Leichen nach Aegypten gebracht worden waren, zu Grabe getragen wurde. Seinen nächsten Nachkommen hat Kairo, hat Aegypten Grosses zu danken. Sie verwalteten ihr Reich, das sich namentlich nach Westen hin weit ausdehnte, mit Sorgfalt und Weisheit und eröffneten dem Handel des Nilthals neue Wege, die bis nach Indien und tief in das Herz des afrikanischen Kontinents reichten. Ungeheure Werthe

Digitized by Google

führten die Karawanen, welche von dem den spanischen Maurenstaaten benachbarten Tanger aus über Kairawān und Tripolis den gröfsten Theil von Nordafrika durchzogen, in die Chane des schnell zur bedeutendsten Stadt des Morgenlandes heranwachsenden Kairo, von wo aus andere Kameelzüge den Verkehr mit Syrien und Aegypten unterhielten; Aidāb und Klysma (Sues) am Rothen Meere waren die Häfen, wo man die zur See ankommenden oder zu versendenden Waaren umlud. Auch der Kunstfleifs der Araber fand unter den Fatimiden, die in kostbar ausgestatteten Palästen zu wohnen liebten und deren vornehmste Beamte und Unterthanen, dem Beispiele ihrer Fürsten folgend, sich glänzend ausgestattete Wohnhäuser bauten, reiche Gelegenheit sich zu bethätigen. — In der fünften Sure des Korān werden Wein, Spiel, Bildsäulen und Looswerfen den Gläubigen als verabscheuungswürdig untersagt, und so kommt es, dafs weder die Malerei noch die Skulptur unter den Arabern zu einer höheren Ausbildung zu gelangen und sich die Stellung von selbständigen Künsten zu erringen vermochten; aber dennoch und namentlich unter den Fatimiden in Kairo sah man über das Verbot des Propheten hinweg, und wir hören erzählen, dafs man sich in ihrer Zeit der herrlichsten Teppiche bediente, auf denen die Bildnisse von Herrschern und berühmten Männern zu sehen waren, ja, dafs in ihrer Hauptstadt selbst Fabriken für Kunstgeräth von jeder Gattung entstanden. Aus ihnen ging mannigfaltiger Tafelschmuck hervor, und besonders hoch geschätzt wurden die zierlichen Kairener Figuren, welche Gazellen und Löwen, Elephanten und Giraffen darstellten. Unvergleichlich werden die Gefäfse von glasirtem Thon genannt, welche von menschlichen oder thierischen Gestalten getragen wurden. Aehnliches Geschirr war auch den alten Aegyptern nicht fremd; aber die im Dienste der Fatimiden schaffenden Maler scheinen die Farbenkünstler aus der Pharaonenzeit, welche niemals zu einer freieren Vortragsweise zu gelangen vermochten*) und denen selbst die Gesetze der Perspektive fremd blieben, himmelweit übertroffen zu haben. — Oder wie hätte es

*) Einer solchen nähern sich am meisten die anstöfsigen Figuren auf dem gegen Ramses III. gerichteten satyrischen Papyrus im Turiner Museum. Er stammt aus dem 11. Jahrhundert v. Chr.

Digitized by Google

einem Künstler im alten Memphis und Theben gelingen können, tanzende Frauen so zu malen, dafs sie aus der Wand herauszuschweben oder sich in dieselbe zurückzuziehen schienen; und Beides ward, wie Makrīsi bezeugt, unter den Fatimiden von Ibn 'Asīs und Kosēr während eines Gastmahles in Kairo zu Stande gebracht. Es wird ferner von den zur selbigen Zeit hergestellten Bildnissen hervorragender Dichter und einem Gemälde erzählt, welches Joseph in der Cisterne darstellte und wegen seiner koloristischen Wirkung die höchste Bewunderung erregte. Auch aus den Werkstätten der Bildhauer gingen nicht nur phantastische ornamentale und thierische Figuren, sondern auch menschliche Gestalten und unter diesen gewappnete Reiter hoch zu Rosse hervor.

Schon früh hatten die Araber die schlichte Tracht ihrer Vorfahren mit den prunkenden Gewändern vertauscht, deren sich die von ihnen unterworfenen Völker und namentlich die Griechen unter den byzantinischen Kaisern und die Perser bedienten. Am Chalifenhofe zu Bagdad wurde mit gestickten Kleidern aus den seltensten Stoffen ein unerhörter Aufwand getrieben. Die Fatimiden suchten es auch in dieser Beziehung den 'Abbasiden gleich zu thun, und es entstanden in Kairo vielbeschäftigte Seidenstickereien, welche die mit Gold brodirten Turbane, die Ehrenkleider mit dem Namenszuge der Fürsten (Tirās) und die mit Inschriften bestickten Frauengewänder lieferten. Makrīsi weifs viel von diesen Dingen und den schönsten im Schatz der Fatimiden aufbewahrten Meisterstücken des arabischen Kunstgewerbes zu erzählen. Die Prachtgewänder vornehmer Griechen aus vorislamischer Zeit, welche jüngst von Th. Graf auf ägyptischem Boden in einem Friedhofe aus griechisch-römischer Zeit entdeckt worden sind, liefern übrigens den Beweis, dafs die textile Kunst der Aegypter schon vor den Siegeszügen der Araber im Nilthale in hoher Blüte stand. Aus dem Ordensschmuck (clavis), an den Festkleidern hoher römischer Beamten scheint — diefs lehren die Graf'schen Funde — das Tirās auf den arabischen Gewändern entstanden zu sein. Die mit diesem verzierten Ehrenkleider spielten unter des Mu'iss Nachfolgern eine so grofse Rolle, dafs der Intendant des Tirās eine der angesehensten Stellen an ihrem Hofstaate bekleidet hat. Sehr köstliche Arbeiten wurden von den Gold- und Waffenschmieden hergestellt, unter denen die Ersteren

Digitized by Google

nicht nur für die Frauen, sondern auch für die Männer thätig waren, denn beide Geschlechter liebten es, sich mit Halsbändern und Armspangen zu schmücken. Es wird von Frauen berichtet, welche sich so sehr mit Zierat aus Gold und edlen Steinen überluden, dass sie nur gestützt zu gehen vermochten. Auf ihren Waffenschmuck verwandten die Männer grosse Vermögen, und wie die Person, so wurde auch das Innere des Hauses mit Allem ausgeziert, was der Kunstfleiss jener Zeit herzustellen vermochte. Die Wände wurden mit glänzendem Stukk in leuchtenden Farben, mit Arabeskenschmuck oder reich gewirkten Stoffen oder auch mit Fayencekacheln von unnachahmlichem Emailleschimmer bekleidet; der Fussboden bestand aus Mosaik oder wurde mit schweren Teppichen belegt. Ein solcher, welcher — wahrscheinlich als Wanddekoration — unter dem Fatimiden Mu'iss verfertigt worden war, stellte die wichtigsten Städte der Erde dar. Neben diesen Bildern standen in goldener und silberner Schrift erklärende Texte. Das Ganze soll 22,000 Dinare gekostet haben. An den Möbeln bewährten die Tischler ihre Kunst, kostbare dunkle Hölzer mit helleren, mit Elfenbein und Perlmutter auszulegen, und niemals hat es reicher gezeichnete und schöner gefärbte Ueberzüge für Polster und Kissen gegeben, als die zu jener Zeit in Aegypten selbst hergestellten Damaste. Wo gegenwärtig armselige Fischer ihre Netze in den Mansala- (Menzale-)See senken, herrschte damals in weltberühmten Webereien fleissiges Leben. Wir kennen schon die kostbaren Stoffe von Damiette. Die Bilder der verschiedenartigsten Thiere waren in diese eingewebt. Die schweren Djbakgewebe mit ihren grossblumigen Mustern werden heute nur noch in den Messgewändern katholischer Priester wiedergefunden. Christliche Kopten waren im Delta und auch in dem oberägyptischen Sijūt, welches purpurrothe Möbelstoffe erzeugte, die vorzüglichsten Weber. Selbst das einfache Thon- und Messinggeräth zeigte zierliche Formen und war mit reicher Tauschirarbeit geschmückt. Nicht mindere Sorgfalt verwandte man auf die Becken und Kannen, in denen man beim Mahle die Hände säuberte, die Laternen, welche die Höfe und Hallen beleuchteten, die Teller, Schüsseln und Vasen, die Dosen, Terrinen und Bowlen (Chordādī) für die verschwenderisch benutzten wohlriechenden Essenzen, die schon der Prophet Muhamed geliebt hatte, und die süssen Speisen, ein-

Digitized by Google

gemachten Früchte, Säfte und Sorbete, welche heute noch die Kairener in mannigfaltiger Form vortrefflich herzustellen wissen. Die Freuden der Tafel haben selbst Dichter zu Versen begeistert, und viele alte Reise- und Weltbeschreiber heben ganz besonders die Menge von Garköchen und Brätern hervor, welche an den Strassenecken ihre Herde aufgestellt hatten oder sie gar auf den Köpfen umhertrugen. Der alte Sebastian Frank erzählt: «Es sind auch da (in Kairo) bis in fünfzehntausend gemeine küchin, darinn man teglich allerley kost vnd speiss kocht, gsottens und gpratens, wann die einwohner kochen wenig in yren heüsern, aber vil köch geen in der statt umb, das feur auf einem zubereyten heerd, auff dem kopff tragende, darumb gsottens und gpratens, an spissen, vnd so yemant ettwas haben will, heben sie das öfelin vom haupt ab, vnd werden dem hungerigen nach seiner lust, umb ein ziemlich gelt zu willen.» Heute noch sieht man Garküchen an vielen Strassenecken und umherziehende Lebensmittelverkäufer in grosser Zahl. Ein Schriftsteller aus Saladin's Zeit versichert, dass, wenn er die Menge der verschiedenen süssen Speisen beschreiben wolle, welche man in Aegypten herstellte, er ein besonderes Buch zu verfassen gezwungen wäre. Eine grosse Pastete, deren Bereitungsweise derselbe Autor genau beschreibt, zeugt für die Ueppigkeit der Lebensweise der Fürsten und Grossen in seiner Zeit. Zuerst bereitete man einen Teig aus 30 Pfunden des feinsten Mehles, das man mit 5½ Pfund Sesamöl durchknetete. Man theilte ihn in zwei Theile, rollte die eine Hälfte dünn aus und legte sie in eine grosse, eigens für diesen Zweck hergestellte Kupferpfanne mit starken Henkeln. Auf diese Unterlage breitete man eine Fleischfarce, und auf diese häufte der Koch dreissig gebratene Lämmer, nachdem er sie mit einer feinen, mit zerriebenen Pistazien, Pfeffer, Ingwer, Caneel, Mastix, Koriander, Kümmel, Cardamom und Nüssen gewürzten Fleischfüllung gestopft hatte. Hierauf goss man mit Muskat vermischtes Rosenwasser. Auf und zwischen die Lämmer wurden dann 20 Hühner, ebensoviele junge Hähne und 50 kleine Vögel, die theils mit Fleisch-, theils mit Eierfüllung versehen, theils in Trauben- oder Citronensaft gebraten waren, gelegt. Diese Masse wurde mit Fleischpastetchen und Töpfchen voller Zuckerwerk garnirt. Wenn das Ganze, dem man noch Fleischstücke und gebackenen Käse beifügen konnte, schön in die

Digitized by Google

Form einer Kuppel geordnet war, so goss man Rosenöl mit Muskaten oder Aloëholz darauf, deckte es mit der zweiten Hälfte des Teiges zu, sorgte dafür, dass der letztere die Füllung so fest umschloss, dass der Dampf auch nicht an der kleinsten Stelle einen Ausgang finden konnte, und schob das Gericht auf den Ofen. Wenn der Teig gut ausgebacken war und rosenroth aussah, so nahm man die Pastete vom Ofen, wischte sie mit einem Schwamme ab und begoss sie mit Rosenwasser und Muskaten. Man hielt sie für besonders geeignet, von Königen und vornehmen Herren auf Jagd- und Landpartieen mitgenommen zu werden, denn sie enthielt sehr Verschiedenartiges, liess sich leicht transportiren, zerbrach schwer, sah hübsch aus, schmeckte gut und kühlte sehr langsam ab.

Wenn Persien und später Andalusien das schönste Rosenöl, Bassora das berühmte Palmblütenwasser, Armenien die kostbarste Weiden- und Kufa die feinste Levkojen- und Veilchenessenz lieferte, so wurde das ägyptische Lilienöl besonders geschätzt; die erlesensten Gewürze und die feinsten Stoffe für Räucherungen wurden aber — wie schon in der Pharaonenzeit so auch unter den Chalifen — aus Südarabien und von der Somaliküste bezogen. Der Verbrauch an Essenzen muss in den Glanztagen des muslimischen Aegypten ein ungeheurer gewesen sein, denn es war geradezu geboten, sich am Freitag zu parfümiren; die Leichen mussten mit wohlriechenden Essenzen gesalbt werden, mit feinen Pflanzenölen wurden die Sorbete und süssen Speisen gewürzt, angenehmer Duft musste jedes begüterte Haus erfüllen und den Briefen und Geschenken, welche Einer dem Andern übersandte, entströmen. In parfümirtem Wasser badeten die Frauen, mit wohlriechenden Pomaden salbten die Männer das Haar; Beide aber benutzten rothe, gelbe und grüne Seife. Bei grossen Festen wurden Räucherungsstoffe in allen Strassen der Stadt verbrannt, damit selbst der Aermste durch sein blosses Athmen Behagen empfinde. Auch an narkotischen Mitteln fehlte es nicht. Die Bereitung des Opiums, welchen man aus Sijût in Oberägypten bezog, war wohlbekannt. Sultan Bebars musste mehrmals Gesetze gegen den Genuss des Haschîsch, eines betäubenden Präparates aus Hanfblättern, erlassen. Trotz des Verbotes des Propheten enthielten sich nur die Frömmsten des Rebensaftes; der Alkohol ist eine

Digitized by Google

arabiſche Erfindung, und das Lieblingsgetränk der alten Aegypter, das Bier, wurde auch noch in der Chalifenzeit gebraut und getrunken. Manches muntere Loblied auf den Wein iſt von arabiſchen Dichtern geſungen worden, und viele Araber wollten in älterer Zeit keineswegs zugeben, daſs der Prophet den Genuſs des Rebenſaftes verboten habe. In einer alten Handſchrift des Ta'âlibi heiſst es: «Der Prophet (Gott bete über ihm und grüſse ihn) hat den Wein als erlaubt und gut geſtattet, daſs wir uns bei unſerem Mahle und vor dem Aufbruch dadurch ſtärken und den Schleier unſerer Bekümmerniſſe und Sorgen lüften.» An einer andern Stelle heiſst es: «Den Wein verbietet nur ein Niedriger, und es erlaubt ihn nur ein Edler; es preiſt ihn ein Freigebiger, Groſsmüthiger, und es tadelt ihn ein Geiziger, Knauſer. Aber fürchtet die Trunkenheit, denn ſie iſt ein Schimpf und ein Fehltritt.» Der Wein wird «die Alchymie der Freude» und «das Artigſte, womit die Welt ſich vergnügt» genannt. Im «Erheiterer» heiſst es: «Die Welt iſt eine Geliebte und das Naſs ihrer Lippe iſt der Wein.» Ibn el-Mu'tass ſang:

«Laſs die Zeit, ob ſie Dir ſäumet, oder ob ſie durch Dir geht!
Klag' den Kummer nur dem Weine, der im Becher vor Dir ſteht.
Doch haſt dreimal Du getrunken, ſo behüte wohl Dein Herz,
Daſs die Freud' Dir nicht entfliege und zurück Dir bleibt der Schmerz.
Dieſs iſt aller Kümmerniſſe wohlerprobte Arzenei;
Drum ſo höre, was ich rathe, wiſſend, was Dir dienlich ſei.
Laſs die Zeit, denn o wie Mancher wünſchte manchem armen Wicht
Schon die böſe Zeit zu beſſern — aber ach! er konnt' es nicht!»

Andere Loblieder auf den Wein preiſen ihn voll heiteren Uebermuthes und ohne Einſchränkung. Jubelnd ſingt der Trinker mit erhobenem Becher:

«Auf, leeren wir, eh' uns das Sein verläſst,
Den Weinpokal bis auf den letzten Reſt!»

Wie viel Wein muſs in Aegypten getrunken worden ſein, wenn es wahr iſt, daſs dort die Weinſteuer an einem Tage über tauſend Dinare eingebracht habe. Chriſtliche Mönche ſcheinen die beſten Pfleger des edlen Trankes geweſen zu ſein, und reizend ſchildert der in der Fatimidenzeit lebende Dichter Ibn Hamdîs eine Nacht, welche er mit Freunden in einem Kloſter

auf Sizilien, ſeiner Heimat, durchzechte. Dort gab es den beſten Muskateller, und für ein Silberſtück kaufte er «flüſſiges Gold».

In ihren Paläſten ſpeiſten die Fürſten und Groſsen von edlen Metallen und wohl auch von Tellern aus Onyx und anderen Halbedelſteinen. Meſſer und Löffelgriffe von Jaspis und Karneol und Gefäſse von Bergkryſtall waren nichts Seltenes. Das Glas, helles und gefärbtes, wurde in mancherlei Form vielfach benutzt.

So prächtig wie das Innere des Hauſes, namentlich in der für den Empfang der Beſucher beſtimmten Mandara und dem Harem oder den Frauengemächern zu ſein pflegte, ſo einfach war ſeine der Straſse zugekehrte Seite, denn Miſstrauen und Eiferſucht, ſowie die Furcht vor der Habſucht der Fürſten und dem neidiſchen Blicke der Vorübergehenden geboten, namentlich unter den ſpäteren Herrſchern, die Schätze des eigenen Heim den Mitbürgern zu verbergen.

Beſondere Sorgfalt verwandte man auf die Gärten, in deren Pflege die Araber alle anderen Völker jener Zeit übertrafen, und die wir von Dichtern und Proſaikern preiſen hören. Unter den letzteren nennt Abu Bekr el-Herāwī, der Reiſende, welcher als Kieſelack der Araber bekannt iſt, weil er ſeinen Namen auf unzählige Denkmäler ſchrieb, folgende Pflanzen, die er in der gleichen Jahreszeit in ägyptiſchen Gärten ſah: Roſen in drei verſchiedenen Farben, zwei Jasmin- und zwei Lotosarten, Myrten, Jonquillen, Chryſanthemum, weiſse und duftende Veilchen, Levkojenblumen, Iris, Citronen, Palmen mit unreifen und reifen Früchten, Bananen, Sykomoren, Weinſtöcke mit ſaurên und ſüſsen Trauben, Feigen-, Mandelbäume, Koriander, Melonen, Gurken und eine Menge andere Gemüſearten, unter denen ich nur den ſchon im Alterthum berühmten ägyptiſchen Spargel nenne. — Ein anderer Schriftſteller erzählt von dem Garten des Chalifen, er habe auſser vielen Herrlichkeiten, welche man auch in unſeren Gärten finden kann, Palmen enthalten, deren Stämme mit vergoldeten Metallplatten bekleidet waren. Dieſe verbargen die Röhren, aus denen Waſſer hervorquoll, welches ſo den Palmen ſelbſt zu entſpringen ſchien. Dicht geſäete Blumen bildeten durch Zucht und Beſchneidung Gemälde und Inſchriften, und in kühlen Pavillons ſprudelten Quellen von den Wänden und waren Körbchen befeſtigt, in denen die ſeltenſten Vögel niſteten. Pfauen

Digitized by Google

und anderes ſchön gefiedertes Geflügel belebte die Wege. Viele Kulturpflanzen haben durch die Araber ihren Weg von Oſten nach Weſten gefunden und ſind durch ſie veredelt worden. Die Märchenwelt des Orients iſt nicht ohne ſeine Gärten zu denken. Hier allein iſt es den Zierden des Harems vergönnt, unverſchleiert unter den blauen Himmel zu treten, und darum knüpft hier die Liebe verborgene Bande, ſo ſorgſam man auch Gärten und Frauen den Blicken der Vorübergehenden durch hohe Mauern zu entziehen ſucht. Selbſt die Gotteshäuſer waren, ſo reich man auch ihr Inneres auszuſtatten wuſste, an ihrer Auſsenſeite verhältniſsmäſsig einfach. Hier kann ſich nur an den Hauptportalen, den Frieſen, den Minareten und dem ſchön ornamentirten Ueberzuge der Kuppeln die ornamentale Kunſt der Baumeiſter und Steinſchneider bewähren; aber dieſe haben doch ſchon unter den Fatimiden die bei der Weberei längſt benutzten Arabesken und Schriftzeichen auf die Innenwände der Paläſte und Moſcheen als eine die Phantaſie, die künſtleriſche Empfindung und die Andacht und Wiſsbegier in gleicher Weiſe anregende Flächendekoration zu übertragen verſtanden. Leider blieb von den Bauten aus jener Zeit nur wenig erhalten, aber es fehlt nicht an Beſchreibungen der unter den fatimidiſchen Chalifen ſich entfaltenden Pracht, und es läſst ſich mit voller Beſtimmtheit behaupten, daſs ſämmtliche, der arabiſchen Baukunſt eigenthümlichen Glieder, von denen wir Proben aus ſpäterer Zeit zu zeigen haben werden, ſchon unter dieſem Fürſtengeſchlecht zur vollen Ausbildung gelangt ſind. Dieſs gilt beſonders von dem ſogenannten Stalaktitenornament, welches man fälſchlich für eine Nachahmung jener phantaſtiſchen Gebilde der Natur gehalten hat, die ſich in den Tropfſteinhöhlen vielgeſtaltig vorfinden. Kugler nennt es ein «eigenthümliches Weſen von architektoniſcher Formation, deſſen verwunderliche Erſcheinung ebenſoſehr als eine ſcheinbar konſtruktive, wie als eine (im idealen Sinne) organiſche und

BALKON-KONSOLE VOM MINARET DER MOSCHEE DES ESBEK.

Digitized by Google

zugleich spielend dekorative aufgefafst werden mag. Es findet sich als Uebergang oder Vermittlung zu überhängenden Theilen; z. B. als Ausfüllung der Ecken bei der Anlage einer Kuppel über einem viereckigen Raume und wird dann in verschiedenartigen anderen Fällen selbst an Stelle von ganzen Bogen und Wölbungen angebracht. Es ist ein künstliches System von Vorkragungen, in dem kleine Konsolen und kleine spitzbogig überwölbte Nischen zwischen den Konsolen neben- und übereinander geordnet sind, der Art, dafs der Fufs der oberen Konsole stets auf dem Gipfel der mittleren Nische ansetzt, oft so, dafs diese oberen Ansätze zapfenartig niederhängen». Die tektonische Bedeutung der Stalaktiten ist die des Tragens und Aufwärtsstrebens, und Schmoranz, einer der feinsten Kenner der arabischen Kunst, hat drei Arten unterschieden: die arabische, persische und maurische. Jede von ihnen zeigt, theils auch durch die Beschaffenheit des Materials, aus welchem sie ausgeführt wurde (Holz, Gyps, Thon und Stein), bedingte Eigenthümlichkeiten. Die ungefärbten, auf blofse Schattenwirkung berechneten Stalaktiten wurden natürlich anders gestaltet wie die vielfarbig bemalten.

PERSISCH-TÜRKISCHES STALAKTITENKAPITÄL.

Gänzlich verschwunden ist der von dem Feldherrn Dschôhar für seinen Gebieter erbaute Palast, aber erhalten blieb die poetische Schilderung eines andern Bauwerks aus dieser Zeit, das Schlofs des Fürsten el-Mansûr von Bugâje (Bougie) in Algerien, das der oben erwähnte Dichter Ibn Hamdîs besungen hat. Wir theilen einige Verse desselben nach der unübertrefflichen Uebersetzung des Grafen v. Schack mit:

«Jahrhundert auf Jahrhundert schwand in Griechenland und schaute
Kein Königsschlofs, das sich an Pracht verglich mit dieser Baute.
Du lässest, Mächt'ger, im Voraus uns Edens Wonnen fühlen,
In diesen Sälen, hoch von Dach, in diesem Hof, dem kühlen;
Ihr Anblick spornt zu gutem Werk die Gläub'gen, denn sie hoffen,
Dann stünden Gärten, schön wie sie, da drüben ihnen offen.

Der Sünder selbst, der sie erblickt, verläßt des Irrthums Pfade,
Sühnt die vergang'ne Schuld und macht sich werth der Himmelsgnade.
Thun Sklaven seine Thüren auf, so läßt der Angel Dröhnen
Dem, welcher eintritt, froh den Ruf: ‚Gegrüßt' entgegentönen.
Die Leun erheben, die am Thor die eh'rnen Ringe nagen,
Die Stimmen, um ein: ‚Allah ist der Mächtigste' zu sagen;
Sie rüsten, glaubt man, sich zum Sprung, um Jeden zu zerreißen,
Der in den Hof tritt, ohne daß ihm Eintritt ward geheißen . . .
Gleich sind gewebten Teppichen, auf die der Staub, der feine,
Von Kampher hingebreitet ist, im Hof die Marmorsteine;
Ringsum sind Perlen eingelegt und weithin in die Lüfte
Verhaucht die Erd', als wäre sie von lauter Moschus, Düfte.
Der Sonne könnte, wenn sie sank und tief die Nächte dunkeln,
Dieß Schloß Ersatz sein, um bei Nacht dem Tage gleich zu funkeln.»

Derselbe Dichter besingt auch den Springbrunnen des gleichen Palastes. Er wird von Löwen umlagert, welche Wasser in ein Becken speien, das, wenn es ihrem Rachen entquillt, so mächtig rauscht, «als wär' es ihr Gebrüll». Inmitten des Bassins steht ein Baum von Metall mit Vögeln auf den Zweigen, welche Wasserfäden, in denen die Sonne sich spiegelt, aus den kleinen Schnäbeln spritzen. Auch aus dem Blattwerke des Baumes quillt reichliches Naß. — Selbst den Thüren und der Decke dieses Palastes widmet Ibn Hamdîs ein Gedicht. Sie sind mit edlem Metall und Bildwerk verziert und mit goldenen Nägeln beschlagen. An der Decke sieht man Gemälde von blühenden Gärten und Jagdstücke. Die Maler dieser letzteren werden hoch gepriesen:

«Sie mußten in die Sonne, scheint's, den Farbenpinsel tauchen,
Um alles Laub und Bildwerk so mit Glanz zu überhauchen.»

Das bedeutendste Bauwerk aus der Fatimidenzeit, welches in Kairo erhalten blieb, ist die Moschee, welche dem Enkel und zweiten Nachfolger des Mu'iss ihre Entstehung verdankt. Freilich ist sie halb verfallen und bietet dem Beschauer wenig Bemerkenswerthes. Wer aber den Lebenslauf ihres Gründers Hâkim kennt, der wird zugeben, daß dieser Chalif, welcher schon als elfjähriges Kind auf den Thron gelangte, zu den eigenthümlichsten und in Folge der in ihm vereinten Gegensätze zu den unbegreiflichsten Erscheinungen gehört, von denen die Geschichte berichtet. Die in Syrien lebende Sekte der Drusen sieht in ihm, der sich selbst in seinen letzten Lebensjahren für einen Gott hielt,

Digitized by Google

heute noch eine Erſcheinungsform des Höchſten und glaubt, daſs er verſchwunden ſei, um wiederzukehren und die Verehrung der geſammten Welt zu empfangen. Die Entwicklung Kairo's hat ihm wenig zu danken und die einzelnen Klaſſen der Bewohner dieſer Stadt haben von ihm je nach ſeiner Stimmung die verſchiedenartigſte Behandlung erfahren. Das Schwerſte hatten die chriſtlichen Kopten und die Juden durch ihn zu erdulden, und doch gewährte er ihnen zu einer andern Zeit die vollſte Freiheit und geſtattete ihnen ſogar, dafern ſie zum Islâm übergetreten waren, zu ihrer alten Religion zurückzukehren. Das niedere Volk, in deſſen Mitte er als jüngerer Mann gebetet und das er durch ſeine immer offene Hand für ſich gewonnen hatte, war ihm ergeben, während die Groſsen ihn fürchteten. In den Harems der Reichen zitterte man vor ſeinem bloſsen Namen, denn keiner Frau ward von ihm geſtattet, das Haus zu verlaſſen oder auch nur die Verkäufer der Lebensmittel über die Schwelle ihrer Wohnung treten zu laſſen. Groſsmuth und kleinlicher Sinn, wilde Strenge und gütige Milde, Leutſeligkeit und bis zu ſchrecklichem Gröſsenwahn geſteigerter Hochmuth, ſtrenge, höchſt unduldſame Hingabe an die ſchi'itiſchen Glaubenslehren und gänzliche Preisgabe der väterlichen Religion wechſelten miteinander ab in der beweglichen Seele dieſes eigenthümlich gearteten Mannes, der bald pomphaft mit groſsem Gefolge, bald allein auf einem Eſel die Straſsen durchritt, der halbe Wochen lang in künſtlich verdunkelten Sälen das Sonnenlicht durch Lampen und Lichter zu erſetzen verſuchte, der einmal als ein zweiter Nero ſeine Reſidenz anzünden lieſs und endlich bei einem ſeiner nächtlichen Gänge auf dem Mokattam ſpurlos verſchwand. Wahrſcheinlich ward er ermordet, aber die Druſen harren, wie geſagt, noch heute ſeiner Rückkunft. Er erbaute drei Gotteshäuſer, und die nach ihm benannte, als ſchönes Werk geprieſene Moſchee ward durch ein Erdbeben verſtümmelt. Der ſtattliche Bau mit dem unſchönen, nur wenig beſchädigten Minaret, welches zu ſeiner Zeit als Sternwarte benutzt wurde, lehnt ſich heute an den nordöſtlichen Theil der Stadtmauer und liegt zwiſchen den beiden bedeutendſten Thoren von Kairo, dem Bâb en-Nasr oder Siegesthore und dem Bâb el-Futûch, welche unter dem zweiten Nachfolger Hâkim's, dem prachtliebenden, aber ſchwachen el-Muſtanſir durch deſſen allmächtigen Wesîr

Digitized by Google

Bedr el-Gamāli erbaut worden ſind. Das Bāb en-Nasr iſt ein bedeutendes Werk aus der beſten Epoche der arabiſchen Kunſt, an dem die Solidität und die Reinheit des Steinſchnittes mit Recht von den Kennern bewundert werden. Das Bāb el-Futūch mit ſeinen runden, ſchön gefügten und wohl erhaltenen Feſtungsthürmen iſt des gleichen Lobes würdig. Wer ſich heute, die Vorſtadt durchwandernd, dieſen Thoren und der Hākim-Moſchee nähert, der wird zu ſeiner Linken einen kleinen Friedhof ſehen, in dem J. L. Burckhardt, der vorzüglichſte Reiſebeſchreiber aller Zeiten, mitten unter den Muslimen, deren Länder und Sitten er erforſchte, die ewige Ruhe gefunden.

Es iſt bezeichnend, daſs als Erbauer dieſer beiden Pforten nirgends der Chalif, unter dem ſie entſtanden ſind, ſondern überall ſein Wesīr genannt wird; und in der That wurden ſeit Muſtanſir die Wesīre mehr und mehr die Leiter der Geſchicke Kairo's, Aegyptens und des Fatimidengeſchlechts, welches, nachdem nach Hākim noch acht Fürſten aus ſeiner Familie geherrſcht hatten, ſo jammervoll erloſch, wie es glanzvoll aufgegangen und auf dem erſten Theile ſeiner Bahn fortgewandelt war. — Unter dem ſchwächlichen Adid erhielt das ägyptiſche Chalifat den Todesſtoſs und zwar nicht ſowohl durch das unter dem vorletzten Fatimiden mächtig und ſiegreich vordringende Heer der erſten Kreuzfahrer, als in Folge des Neides und der Eiferſucht der einander befehdenden Wesīre, der eigentlichen Leiter des Staats. Unter den letzteren war es Schawer, der ſich, um ſeine Macht zu befeſtigen, an Nureddīn, den Fürſten von Aleppo, um Hülfe wandte und dadurch den kurdiſchen Söldnern des Syrers, an deren Spitze neben Schirkuh des Letzteren junger Neffe, der berühmte Salāh ed-dīn (Saladin), der Sohn des Eijūb ſtand, die Thore Aegyptens öffnete. Nach mancherlei Wechſelfällen und nachdem der gewiſſenloſe Wesīr ſelbſt die Hülfe der Kreuzfahrer angerufen hatte, verlor er Amt und Leben durch die Kurden. Saladin trat nach ſeines Oheims Schirkuh Tode an ſeine Stelle und regierte zuerſt, wenn auch nur zum Scheine, im Namen des in ſeinen Palaſt mit ſeinen Weibern eingeſchloſſenen letzten Fatimiden Adid, dann aber, ſchon vor dem bald darauf eintretenden Tode des Letzteren, als ſelbſtändiger Sultan, der es kühnlich und ungeſtraft wagte, von den Kanzeln Kairo's für den ʿabbaſidiſchen Chalifen, deſſen

sunnitischen Glauben er theilte, beten zu lassen. Mit ihm lenkt ein neues Herrschergeschlecht, welches nach dem Vater Saladin's Eijûb das Haus der Eijubiden genannt wird, die Geschicke Aegyptens.

Saladin's grofse Kriegsthaten, sein ritterlicher Sinn, seine Freigebigkeit und Güte haben unter uns Europäern Sage und Dichtung weit lebendiger erhalten, als unter den Morgenländern. Schon Walter von der Vogelweide fordert mit dem Rufe: «Denk' an den milten Saladin», zum Geben auf, und «milte» bedeutet so viel als «grofsherzige Freigebigkeit». Dante läfst ihn im Inferno für sich allein unter den edelsten aller Heiden auf blumiger Wiese wandeln: «Et solo in parte vidi 'l Saladino.» Unter Lessing und Walter Scott haben das Uebrige gethan, um Saladin's Person in dem Gedächtnisse des Abendlandes lebendig zu erhalten. Durch ihn und seine Tapferkeit ging Jerusalem den Kreuzfahrern verloren, und dennoch hat die christliche Ritterschaft in ihm etwas Verwandtes gefunden, und gern die Märe geglaubt, er sei einer Christin Sohn gewesen und habe sich durch den gefangenen Hugo von Tiberias zum Ritter des blutigsten Feindes seiner Sache, des Templerordens, schlagen lassen. — Sein Leben ist nicht frei von kleinlichen Zügen, aber er war ein Held und ein echter Ritter, der einzige unter seinen Glaubensgenossen in jener Zeit, welcher auch des Feindes Gröfse zu achten wufste. Dabei ist er, wie Lessing ihn schildert, ein Fürst gewesen, welcher nie müde ward zu geben, und in dessen Schatz sich, nachdem er Millionen über Millionen verschenkt hatte, bei seinem Tode nicht mehr als etwa 45 Mark vorfanden. Seine Schwester, die Sitta Lessing's, hiefs Sitt esch-Schame und die Geschichte rühmt ihr nach, sie habe aus ihrem eigenen Schatze bei dem Tode ihres Bruders Almosen vertheilt, weil sie den seinen so gut wie leer gefunden hatte.

Seinen kriegerischen Unternehmungen zu folgen, ist hier nicht der Ort, dagegen kann das, was er für Kairo gethan hat, nicht unerwähnt bleiben, denn Saladin ist der Begründer und Erbauer der Citadelle, welche die Stadt heute noch mächtig überragt. Würde diese Burg keine andere Bestimmung gehabt haben als die, Kairo zu schützen und zu vertheidigen, so könnte die Wahl ihres Bauplatzes keine glückliche genannt werden, denn sie wird von

Digitized by Google

anderen, ſüdlicher gelegenen Höhen, welche ſie ſelbſt beherrſchen, überragt; aber Saladin wollte in der neuen Feſte ſeine Wohnung aufſchlagen, und Makrīsi erzählt, daſs er die «Luſthaus der friſchen Luft» genannte Höhe des Mokattam für ſeinen Bau in's Auge gefaſst habe, weil bemerkt worden ſei, daſs das Fleiſch, welches in der Stadt in 24 Stunden verdarb, ſich hier zwei Tage und Nächte friſch erhielt. Nach dem Sturz der Fatimiden und der Wiedereinführung des ſunnitiſchen Bekenntniſſes drohten Saladin, der zuerſt das Schloſs der Groſswesīre bewohnt und die Paläſte der Chalifen aus dem Hauſe des Mu'iss ſeinen Emiren geſchenkt hatte, von den ſchi'itiſchen Reſidenzbewohnern aus die gröſsten Gefahren, und ein Zwingkairo konnte an keiner paſſenderen Stelle angelegt werden, als der von ihm gewählten. Der Eunuch Karakūs ward mit dem Bau der Feſtung und der Ringmauer, welche die Hauptſtadt umgeben ſollte, beauftragt, und dieſer wunderliche Beamte, der halb ein Narr, halb ein Weiſer geweſen zu ſein ſcheint, löste die ihm geſtellte Aufgabe, indem er die kleinen Pyramiden von el-Gīse zerſtören und auch die dritte Pyramide (die des Mykerinos) als Steinbruch benutzen lieſs. Die ſchön behauenen Quadern von den Pharaonen-Mauſoleen wurden über den Nil geführt, und das Werk ſchritt, auch während der Sultan in Syrien Krieg führte, rüſtig fort, ſollte aber erſt unter des letzteren Neffen und zweitem Nachfolger Melik el-Kāmil völlig beendigt werden.

Die Erinnerung an den Leiter des Baues, Karakūs, iſt unter den Aegyptern in eigenthümlicher Weiſe lebendig geblieben. Der bei keiner öffentlichen Schauſtellung fehlende Hanswurſt trägt ſeinen Namen, und er ſcheint in der That durch manche ſeiner Handlungen dieſs Schickſal verdient zu haben. Eine Wittwe bat ihn einſt um ein Leichentuch, damit ſie ihren jüngſt verſtorbenen Gatten begraben könne; Karakūs aber antwortete: «Jetzt iſt die Almoſenkaſſe erſchöpft, doch bemühe Dich nur im nächſten Jahre wieder her, dann werd' ich Dir mit Gottes Hülfe das Leichentuch geben können.» Rühmlicher für ihn klingt die folgende, in veränderter Form auch von Anderen erzählte Geſchichte. In Kairo war ein ſchwerer Diebſtahl verübt worden. Karakūs befragte nun die Beſtohlenen, ob ihre Straſse, wie das noch an manchen Bazargaſſen zu ſehen iſt, durch eine Thür verſchloſſen

Digitized by Google

ſei. Nachdem er eine bejahende Antwort erhalten hatte, befahl er, das Thor und die Bewohner der Gaſſe herbeizuſchaffen, legte ſein Ohr an die Thür, lauſchte aufmerkſam und ſagte dann: «Sie theilt mir mit, daſs der Mann, welcher das Geld geſtohlen, eine Feder auf ſeinem Kopfe trägt.» Der Dieb griff nun unwillkürlich nach ſeinem Turban und war erkannt.

Manche andere unter den Handlungen des Karakûs muſs geradezu roh genannt werden; aber das Vertrauen, welches Saladin ihm ſchenkte, ſcheint doch zu beweiſen, daſs es ſeinem Statthalter nicht an tüchtigen Eigenſchaften gefehlt hat.

Die Araber nannten die neue Burg das «Bergſchloſs», und unter den heutigen Kairenern heiſst ſie ſchlichtweg «el-Kal'a» oder das Fort. Heute führt eine gewundene, gut gehaltene Fahrſtraſse zu der Citadelle hinan; aber auch der alte, ſteilere, von hohen Mauern eingeſchloſſene Weg blieb erhalten und mündet bei dem Thore el-Asab, welches wohl auch das Mamlukenthor genannt wird, weil ſich in ſeiner Nähe unter Muhamed 'Ali die furchtbare Tragödie der Vernichtung dieſer übermüthigen Groſsen, von der wir zu erzählen haben werden, abſpielte.

Der Palaſt, in dem die Nachfolger Saladin's jahrhundertelang reſidirten, ward ſpäter durchaus vernachläſſigt; nur einige im türkiſchen Geſchmack dekorirte Säle werden heute noch bei Gelegenheit der groſsen Empfangsfeierlichkeiten geöffnet. Die ſchönſten Marmorſäulen lieſs Selîm nach ſeiner Eroberung Kairo's 1517 abbrechen und mit den koſtbarſten Ausſtattungsgegenſtänden nach Stambul ſchleppen. Wir würden uns nur ſchwer eine Vorſtellung von dem Ausſehen eines arabiſchen Schloſſes aus jener Zeit und dem Leben in ſeinen Mauern zu bilden vermögen, wenn ſich nicht die folgende Beſchreibung der Einführung von Abgeſandten der Kreuzfahrer in den Chalifenpalaſt von Kairo, welche wir dem Geſchichtsſchreiber Wilhelm von Tyrus verdanken, erhalten hätte. Dieſelbe lautet alſo:

«Da das Haus dieſes Fürſten ganz beſondere Einrichtungen hat, wie man von ſolchen in unſeren Zeiten noch nie vernommen, ſo wollen wir hier ſorgfältig aufzeichnen, was wir aus treuen Berichten Derer, die bei dieſem groſsen Fürſten waren, über ſeine Pracht, ſeine unermeſslichen Reichthümer und ſeine vielfache Herrlichkeit erfahren haben, denn es wird nicht unangenehm ſein,

Digitized by Google

hierüber Genaueres zu vernehmen. Es wurden alſo Hugo von Cäſarea und mit ihm der Tempelritter Gottfried, als ſie zuerſt im Auftrag ihrer Geſandtſchaft mit dem Sultan nach Kairo kamen, von einer groſsen Zahl von Dienern, die mit Schwertern und Geräuſch vorangingen, durch enge Durchgänge und völlig unbeleuchtete Räume, wo bei jedem neuen Eingang Schaaren von bewaffneten Aethiopiern den Sultan um die Wette begrüſsten, nach dem Palaſte geführt, der in ihrer Sprache Kascere (Kaſsr) heiſst. Als ſie nun an der erſten und zweiten Wache vorüber waren, kamen ſie in etwas breitere und weitere Räume, die der Sonne zugänglich waren und unter freiem Himmel lagen. Hier trafen ſie Gänge zum Luſtwandeln, welche auf marmornen Säulen ruhten, vergoldete Decken hatten, mit erhabenen Arbeiten geziert waren und einen bunten Eſtrich hatten, ſo daſs Alles auf königliche Pracht hinwies. Und dieſes Alles war in Hinſicht auf den Stoff und die Arbeit ſo ſchön, daſs ſie nothwendig die Augen darauf richten muſsten, und ihre Blicke an dieſen Werken, deren Schönheit Alles übertraf, was ſie bis jetzt geſehen hatten, ſich nicht erſättigen konnten. Es waren hier marmorne Fiſchteiche voll des klarſten Waſſers, es waren hier Vögel aller Art, die man bei uns nicht kennt, von verſchiedener Stimme, fremder Geſtalt und Farbe und überhaupt einem für die Unſern höchſt wunderbarem Ausſehen. Von da führten ſie die Eunuchen wieder in andere Räume, welche die früheren um ſo Vieles an Schönheit übertrafen, als dieſe alle die, welche ſie früher geſehen hatten. Hier war eine ſtaunenswürdige Menge von verſchiedenen vierfüſsigen Thieren, wie ſonſt nur der muthwillige Pinſel des Malers, oder die Freiheit des Dichters, oder die träumende Seele in nächtlichen Geſichten ſie erſchafft, und wie ſolche nur die Länder des Morgens und des Mittags liefern, das Abendland aber niemals ſieht und nur ſelten davon hört.

«Nach vielen Umgängen und durch verſchiedene Räume hindurch, die wohl auch Den feſthalten konnten, welcher in der gröſsten Geſchäftseile war, kamen ſie endlich nach der Königsburg ſelbſt, wo gröſsere Schaaren von Bewaffneten und ein gröſseres Gedränge von Trabanten durch ihre Zahl und Kleidung die unvergleichliche Herrlichkeit ihres Herrn verkündigten, und wo auch der Ort ſelbſt den Reichthum und die unermeſslichen

Schätze des Beſitzers zeigte. Als ſie nun eingelaſſen und in den innern Theil des Palaſtes geführt wurden, erwies der Sultan ſeinem Herrn die herkömmliche Ehrerbietung, indem er ein- und zweimal ſich auf den Boden warf, und ihn auf eine Art verehrte und anbetete, wie man ſonſt Niemand ſeine Ehrfurcht bezeugt. Als er ſich nun zum drittenmal auf die Erde warf, und das Schwert, das ihm vom Halſe herabhing, niederlegte, ſiehe da wurden die Vorhänge, die mit Gold und den verſchiedenſten Perlen geſtickt waren und den Thron beſchattend in der Mitte herabhingen, mit einer wunderbaren Schnelligkeit zurückgezogen, und der Chalife wurde ſichtbar. Er ſaſs mit enthülltem Geſichte in einer mehr als königlichen Pracht auf einem goldenen Throne, und war von einer kleinen Zahl dienender Eunuchen umgeben.»

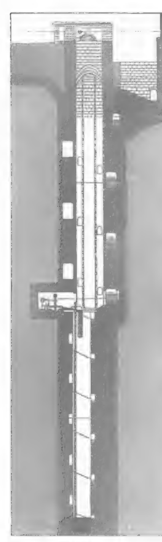
Alſo iſt auch hier das geſchriebene Wort dauerhafter geweſen als Stein und Metall.

Auf der Citadelle von Kairo, zu der wir zurückkehren, hat ſich doch gar Manches erhalten, das aus der Zeit ihres Gründers ſtammt. Aber Neues von ſehr verſchiedener Art und aus früheren, ſpäteren und den allerjüngſten Tagen miſcht ſich unter das Alte und überragt es gewaltig. Dieſe Burg iſt ein phantaſtiſch labyrinthiſches Wirrſal von fabelhaften Höfen und mäandriſchen Mauergängen, von Kaſernen und Paläſten, von jäh abſtürzenden Felsmauern und ſchauerlichen Mordwinkeln genannt worden. Man darf ſie als ein einiges Ganzes betrachten, und dennoch iſt es unmöglich zu beſchreiben, in welcher Weiſe dieſs Ganze gegliedert iſt und wie ſich die einander ſo wenig gleichenden Theile, aus denen es beſteht, zu einander verhalten. Hier ſcheinen die höchſten Minarete von Kairo den Himmel zu berühren, dort ſenkt ſich der tiefſte Brunnen der Stadt bis unter den Spiegel des Nil, hier erhebt ſich halb verwittertes, altes Mauerwerk aus Pyramidengeſtein, dort glänzt polierter Alabaſter im Hof und an den Wänden einer neuen Moſchee, hier ſteht ein Palaſt mit glänzenden Prunkſälen, dort ein verfallenes Gotteshaus. Jene alte Moſchee iſt heute ein Speicher, und dieſer vor Zeiten mit fabelhafter Pracht ausgeſtattete Palaſtflügel eine Kaſerne.

Kaum haben wir eine enge Gaſſe, in der das Athmen ſchwer wird, verlaſſen und ſchon ſtehen wir auf einem von reiner Wüſtenluft umwehten Luginsland und laſſen den Blick unbehindert in

Digitized by Google

die Nähe und Ferne ſchweifen. Unter uns wogt und lagert zahlloſes Volk auf dem weiten Rumēle-Platze, an den ſich der alte Karamēdān ſchlieſst, welcher nunmehr den Namen des Gründers des viceköniglichen Hauſes Muhamed ʿAli's trägt. Die herrliche, den Platz hoch überragende Haſan-Moſchee iſt etwa 200 Jahre ſpäter entſtanden als die Citadelle, aber ſchon damals mag dort Groſs und Klein zuſammengeſtrömt ſein, um ſich an allerlei Luſtbarkeiten zu betheiligen und im Monat Schauwāl dem Aufbruche der groſsen Karawane der Mekkapilger beizuwohnen. Wir blicken über dieſe reichbelebte Fläche und die groſsen Gotteshäuſer, welche ſich auf ihr erheben, hinweg und ſehen vor uns die gewaltige Stadt, die ſich nach Weſten und Norden hin weit ausbreitet. Es fehlt nicht an Menſchengeſtalten und wehenden Tüchern auf den flachen Dächern, welche die Deckel der Luftgänge tragen. Dieſs ſind hölzerne Kaſten in Geſtalt der Häuschen, welche die Kajütentreppen auf Fluſsdampfern überdecken. Man nennt ſie «Malkaf» und ſie bilden für ſich eine kleine Stadt auf dem Rücken der groſsen, aber das Auge verweilt nicht bei ihnen, denn überall und überall wird es angezogen und in die Höhe gelockt von den Minareten, die ſich hier und dort und, wohin wir auch blicken mögen, zu Hunderten in ſchlanken Formen erheben. Die Strahlen der Sonne und der ſchimmernde Glanz der weiſsgetünchten Wände blendet bald den aufwärts ſchauenden Blick, der ſich nun wieder nach unten und weiter hin nach Weſten richtet, wo der Nil ſtill und breit grünes Fruchtland benetzt und am Horizont ſich die Pyramiden am Rande der Wüſte auf dem felſigen Fuſs der libyſchen Berge erheben. Was der Veſuv für Neapel, das ſind die Pyramiden für Kairo; ſie ſind ſein eigentliches Wahrzeichen, und wenn wir, ſtundenlang rings umgeben von lauter Erzeugniſſen der europäiſchen Kultur, vergeſſen, wie viel Meer und Land uns von der Heimat trennt, ſo rufen ſie uns in's Gedächtniſs zurück, daſs wir im Lande der Pharaonen weilen. Die Mokattamhöhen dort im Oſten, und hier unter uns nach Süden hin die Windmühlenhügel, die Wüſtenſtriche und Schutthaufen überſchauen wir ſchnell; aber gern laſſen wir uns länger feſſeln von dem ſeltſamen Anblick der Nekropole von Kairo, auf deren ſandigem Boden in weit von einander getrennten Gruppen die Friedhöfe liegen und auſser ihnen jene Städte von kuppelntragenden Mauſoleen, unter denen die



WASSERWERK
DES JOSEPHSBRUNNENS.

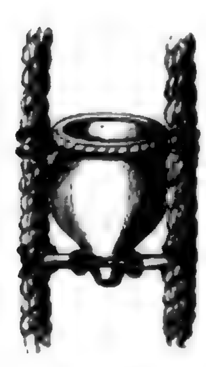
dicht unter uns nach Süden zu gelegenen Mamluken- und die entfernteren Chalifengräber (nordöftlich von der Citadelle) mit Recht des höchften Ruhmes geniefsen.

So lange die Sonne hoch fteht, ift diefes grofse Gemälde weniger reizvoll, denn Grau, Gelb, Braun, blendendes Weifs und hie und da ein vom Staube oder der Ferne gedämpftes Grün find die einzigen Farben, denen das Auge begegnet; aber trittft Du an die Brüftung der Plattform im Südweften der Citadelle früh beim Aufgang der Sonne oder des Abends, bevor fie hinter den libyfchen Bergen verfchwindet, dann giefst der Himmel eine unbefchreibliche Fülle der verfchiedenartigften Tinten über diefs reichhaltige, bedeutungsvolle Bild. Wie zarte Schleier umwehen rofenrothe Wölkchen die Minarete, lichter Goldglanz fpiegelt fich im Nil, blaugrün fchimmern die Felder, und im Purpur der Königsmäntel ftrahlt der Horizont, in tiefer Veilchenfarbe das ferne Gebirge.

Es ift fchwer, fich von diefer Ausficht zu trennen; aber wir müffen, bevor es Nacht wird, zu den inneren Höfen der Citadelle zurückkehren. Es haben fich hier zwei dicht bei einander liegende Anlagen aus Saladin's Zeit er-

Digitized by Google

halten. Erſtens eine völlig verwahrloste Moſchee in halb byzantiniſchem Stil mit zuſammengeſtürzter Kuppel, und ferner ein merkwürdiges Waſſerwerk, welches die Araber den «Josephsbrunnen» nennen und von dem Sohne des Jakob, dem Statthalter Pharao's, gegründet ſein laſſen. Aber dieſs Waſſerwerk erhielt ſeinen Namen von Saladin, deſſen voller Name Salāh ed-dīn *Juſuf* lautete; Juſuf aber iſt «Joſeph». Des groſsen Sultans Zeitgenoſſe 'Abdu'l-Latīf, welcher Saladin's perſönliche Bekanntſchaft genoſſen hatte, weiſs auch von dieſem Brunnen, den Makrīsi treu beſchreibt, zu erzählen. Er beſteht aus einem 88,30 Meter tiefen Schacht. Durch zwei groſse Schöpfräder wird das Waſſer in Töpfen in die Höhe gefördert und zwar mit Hülfe von Ochſen, welche auf einer in den Felſen gehauenen ſchiefen Ebene bis zur Hälfte der Tiefe auf und nieder ſteigen. So wichtig dieſe Anlage in früheren Tagen geweſen iſt, ſo geringe Bedeutung kommt ihr ſeit der Einführung der Dampfpumpen in Kairo zu. Auſserdem hat das Waſſer des Joſephsbrunnens einen ſalzigen Beigeſchmack, und zwar, wie Makrīsi berichtet, durch die Schuld des Karakūs, welcher die Oeffnung, aus der zuerſt eine geringere Menge von vortrefflichem Waſſer zuſtrömte, erweitern lieſs und dadurch den Zutritt eines ſalzigen Quells in den ſüſsen veranlaſste.



TOPF VOM JOSEPHSBRUNNEN.

Die groſse Moſchee, welche heute mit ihren in weiter Ferne ſichtbaren hohen und überſchlanken Minareten die Citadelle ſchmückt, werden wir erſt unter den Werken Muhamed 'Ali's, der ſie gründete und nach dem ſie genannt wird, dem Leſer vorzuführen haben.

Saladin hatte vor ſeinem Tode mit den Kreuzfahrern Frieden geſchloſſen, und ſeine Nachkommen — er hinterlieſs ſiebenzehn Söhne und eine Tochter — erbten von ihm Aegypten, Syrien, Arabien und einen Theil von Meſopotamien. Schon bei Lebzeiten hatte er dieſen ſehr reichen Länderbeſitz unter ſeine drei älteſten Söhne vertheilt; die anderen Mitglieder ſeiner Familie erhielten nur Städte und Bezirke, die ſie als Fürſten beherrſchten. Seinem Sohne Melik el-'Asīs folgte Saladin's Bruder Melik el-'Âdil, der für ſeinen minderjährigen Neffen kurze Zeit als Vormund, dann aber, nachdem er den zehnjährigen Knaben entſetzt hatte, für ſich ſelbſt das ägyptiſche Sultanat verwaltete. Er, der auch unter dem Namen, wel-

chen er vor ſeiner Thronbeſteigung geführt hatte, «Seif ed-Dīn Abu Bekr» bekannt iſt, ſetzte — und das Gleiche geſchah von allen Mitgliedern ſeines Hauſes — auf die von ihm geſchlagenen Münzen neben ſeinen eigenen den Namen des machtloſen ʻAbbaſiden-Chalifen, deſſen Oberherrlichkeit er anerkannte. Auffallend iſt der heraldiſche «Doppeladler», welcher auch an älteren Kairener Bauten vorkommt, auf einem der neben dem Text abgebildeten Stücke. Schwere Zeiten brachen nach Melik el-ʻÂdil für die muslimiſchen Völker Weſtaſiens und Syriens herein; aber es iſt hier nicht der Ort zu erzählen, wie die Eijubiden einander befehdeten, welchen Angriffen der Kreuzfahrer auch Aegypten zu begegnen hatte, wie Damiette fiel und bei el-Manſūra, welches unſere Leſer kennen, Melik es-Sālech, Saladin's Groſsneffe, den neunten Ludwig von Frankreich ſchlug und ebendaſelbſt gefangen hielt, wie die Mongolen die alten Reiche des aſiatiſchen Kontinents umſtürzten, China eroberten und bis tief nach Europa hinein in wildem Anſturme vordrangen. Dagegen darf nicht unerwähnt bleiben, daſs, als der vorletzte Eijubide (der letzte Sultan dieſes Stammes wurde wenige Monate nach ſeiner Thronbeſteigung ermordet), daſs, als Melik es-Sālech ſich eine ſtarke und ſeine Befehle rückſichtslos ausführende Leibwache, wie ſie auch die ʻAbbaſiden beſeſſen hatten, zu gründen wünſchte, ihm dieſs Vorhaben durch die Züge der Mongolen weſentlich erleichtert wurde; wanderten doch von den niedergeworfenen Völkern, namentlich von den Türken und Charizmiern, viele in die Fremde und ſuchten Dienſte, wo ſie ſie fanden. Es gab damals auch waffenkundige und kriegsgefangene Türkenſklaven in Menge, welche Niemand beſſer zu zahlen vermochte, als der reiche Herr von Aegypten. Ein Dichter aus der Zeit des Begründers dieſer zuſammengekauften Schaar von kriegeriſchen Männern rief dem Melik es-Sālech, welcher ſonſt als gerechter und maſsvoll ſchaltender Fürſt gerühmt wird, zu, er begehe eine Thorheit, indem er Habichte herbeirufe und ihnen geſtatte, ſich im Neſte des Adlers feſtzuſetzen. Dann fährt er fort:

MÜNZE DES MELIK EL-ADIL.

«Die Söhne des erhab'nen Saladin
Seh' ich nach Sklaven zu den Händlern laufen;
Bald aber werden ſie zu Markte zieh'n,
Damit die Sklaven ſie als Sklaven kaufen.»

Das Wort des Dichters iſt in Erfüllung gegangen. Melik es-Sālech's Feinden und auch den Heeren der Kreuzfahrer iſt dieſe Leibwache, welche den demüthigen Namen der Mamluken, d. h. der Sklaven, führte, furchtbar geworden, doch furchtbarer noch ihm ſelbſt und ſeinem Hauſe, deſſen letzter Sproſs, ſein eigener Sohn, unter ihren Dolchen verblutete. — Viel Waffengeräuſch ertönte in jener Zeit und dennoch wurden auch namentlich zu Kairo die Künſte des Friedens keineswegs vernachläſſigt. Man ſtudirte, diſputirte und philoſophirte in den Univerſitäten und Schulen, man ſang und dichtete in der Umgebung der Fürſten und Groſsen, auf den Gaſſen und im Kreiſe der Freunde. Die Schriftſteller aus den Tagen der Eijubiden zeichnen ſich nicht nur durch den Inhalt ihrer Werke, ſondern auch durch die Kunſtfertigkeit aus, mit der ſie dieſelben zu ſchreiben verſtanden. Unter allen Kalligraphen genoſs Melik es-Sālech's Sekretär, Behā ed-Dīn Sohēr, des höchſten Anſehens, und dieſer Schönſchreiber war zugleich ein Dichter und Menſch von geradezu bezaubernder Liebenswürdigkeit, aus deſſen ſchönen, von E. H. Palmer in glänzender Weiſe herausgegebenen Gedichten ſich erkennen läſst, bis zu welcher Höhe der geiſtigen Freiheit ſich die Kinder ſeiner Zeit aufſchwingen durften und in wie feinen und anmuthigen Lebensformen ſich der geſellige Verkehr der Kairener bewegte. Nicht nur mächtige Fürſten und ſchöne Frauen beſingt der Dichter, ſondern auch Gartenfeſte, Nilfahrten und fröhliche Zechgelage. In der Chalifenſtadt war es auch, wo Behā ed-Dīn Sohēr einem ſeiner vielen Freunde die folgenden anmuthigen Worte zurief:

«Kommſt Du freundlich in mein Haus,
Will ich ſchönen Dank Dir ſchenken;
Bleibſt Du, — Gott verhüt' es! — aus,
Auf Entſchuld'gung für Dich denken.»

Mit den folgenden Worten beantwortete der liebenswürdige Dichter den ſein Herz völlig befriedigenden Brief eines Freundes:

Digitized by Google

«Was ich nur immer wünſchen kann,
Damit war auch Dein Brief geziert;
Mein Herz trat wohl zu Dir heran
Und hat ihn, wie Du ſchriebſt, diktirt.»

Mit welcher Feinheit wagt es der Dichter, Stellen aus dem Korān ſpielend umzudeuten und ſich ſelbſt einen Propheten der Liebe und Jugend zu nennen. Auch als Satiriker iſt er bewunderungswürdig. Einem Scheinphiloſophen, welcher ihm vorwirft, daſs er ſeine Argumente nicht begreife, entgegnet er trocken, er ſei kein Salomo; d. h. er könne nicht wie dieſer verſtehen, was die Thiere reden.

Durch ſeinen Zeitgenoſſen und Biographen, Ibn Challikān, den Verfaſſer der «Lebensbeſchreibungen hervorragender Männer», erfahren wir, daſs unſer Dichter zu Mekka, oder doch in der Nähe dieſer Stadt, geboren ſei und zu Melik es-Sālech, ſeinem Brodherrn, in Beziehungen geſtanden habe, welche dieſem Fürſten und Behā ed-Dīn Sohēr zur gleichen Ehre gereichen. In Kairo war es, wo Ibn Challikān dem Dichter begegnete und die folgenden Sätze über ihn niederſchrieb: «Er beſitzt groſsen Einfluſs bei ſeinem Gebieter, der ihn ſehr hoch zu ſchätzen weiſs und ſeine Geheimniſſe keinem Andern wie ihm allein anvertraut. Aber trotzdem macht er nur für das Rechte von ſeinem Einfluſſe Gebrauch und weiſs Vielen durch ſeine gütige Vermittlung und freundlichen Dienſte wohl zu thun.» Nach dem Tode ſeines Gebieters (1249) führte der Dichter ein zurückgezogenes Leben und verlieſs nur noch ſelten ſein Haus. Neun Jahre ſpäter erlag auch er der Peſt, welche damals Kairo in verhängniſsvoller Weiſe heimſuchte. Seine Leiche ward in der Karāfe, der Todtenſtadt von Kairo, welche wir kennen lernen werden, in der Nähe des Mauſoleums des Imām Schāfe'i beigeſetzt.

Kairo.

Unter den Mamluken-Sultanen.

Nach dem Erlöſchen des Geſchlechtes der Eijubiden bemächtigte ſich zuerſt Eibek, ein Krieger aus derjenigen Mamlukenſchaar, welche auf der Inſel Rōda einquartiert war, und die ſich die Bachriten, d. h. die vom Fluſſe — el-Bachr, «der Fluſs» — nannte, der Herrſchaft. Er und ſeine Nachfolger ſind es, die das Haus der bachritiſchen Mamluken-Sultane bilden, unter denen viel Blut in Aegypten vergoſſen, aber auch manches groſse Werk geſchaffen wurde.

Der Anfang ihrer Regierung wird durch furchtbare Mordthaten geſchändet. Der Palaſt auf der Citadelle war ihre Reſidenz, und ſchon der erſte von ihnen, Eibek, ward hier von einer ſeiner Gattinnen im Bade ermordet. Eine andere Ehefrau des Erſchlagenen übernahm die Rache. Sie brachte ihre verbrecheriſche Rivalin um's Leben und lieſs ihre Leiche in den Graben der Citadelle werfen und dort tagelang unbeſtattet liegen. Alle, die in dem Verdacht ſtanden, Mitwiſſer des Mordes geweſen zu ſein, ereilte das Schickſal dieſer Unglücklichen.

Wie viel ähnliche Greuelthaten haben die Mauern der Citadelle in jenen Tagen geſehen, und wie furchtbare Ernten hielt damals der Tod! Auch im Hauſe der ʻAbbaſiden ſchwang er ſeine Sichel. Groſse Reiche waren durch die Macht der Mongolen, welche ſich immer mächtiger ausbreitete, umgeſtürzt worden. Ein Schwarm von ihnen unter Hulagu hatte Bagdad erobert (1258) und den letzten echten Chalifen aus dem Hauſe des ʻAbbās nebſt

Digitized by Google

feinen beiden Söhnen und nächften Anverwandten des Lebens beraubt.

Als der Mamluk Bēbars mit Hülfe eines Mordes den Thron Aegyptens beftieg, gab es keinen Chalifen mehr, und doch fühlte er, dafs fein Sultanat unter den zahlreichen Schi'iten, fowie den Freunden der Eijubiden und des vernichteten 'Abbafidenhaufes in Aegypten und Syrien nur dann auf ficheren Beftand zu rechnen habe, wenn er ihm einen Schein von Legitimität und religiöfer Weihe zu geben vermöge. Darum war er hoch erfreut, als er hörte, dafs ein Mitglied des 'Abbafidenhaufes, ein Nachkomme des Propheten, welcher fich für einen Sohn des Chalifen Sāhir ausgab, dem Schwerte der Mongolen entronnen fei. Er fäumte nicht, ihn nach Kairo zu berufen, ihn dort mit dem gröfsten Pomp zu empfangen, auf die Citadelle zu führen und ihm dafelbft einen Palaft anzuweifen. Der Ober-Kadi mufste die Echtheit feiner Herkunft anerkennen und ihm als Chalifen huldigen; Bēbars aber leiftete ihm den Eid der Treue und liefs fich dafür von dem neuen «Beherrfcher der Gläubigen» mit der Würde eines Regenten aller dem Islām unterworfenen und fpäter zu unterwerfenden Länder bekleiden. Um die Komödie bis zum Schluffe durchzuführen, nahm Bēbars aus der Hand des neuen Chalifen den Ornat in Empfang, welcher ihn als einen Stellvertreter der 'Abbafiden kennzeichnete. Derfelbe beftand aus einem fchwarzen Turban mit reicher Goldftickerei, aus einem violetten Oberkleide, einer goldenen Halskette, Fufsfpangen von dem gleichen Metalle, mehreren Ehrenfäbeln, zwei Pfeilen und einem Schilde. 'Abbafidifche Fahnen flatterten ihm zu Häupten, als er fein weifses Pferd beftieg, welches mit einer fchwarzen Decke und einer Schärpe von der gleichen, der 'Abbafiden-Familie eigenen Farbe gefchmückt war.

Der Sultan gewährte diefem feinem von ihm felbft gefchaffenen Lehnsherrn grofse Freiheit; nachdem aber der Chalif feine Flügel zu regen begonnen hatte und im Kampfe gegen die Mongolen gefallen war, fetzte zwar Bēbars einen andern Beherrfcher der Gläubigen, welcher gleichfalls dem Haufe des 'Abbās entftammen follte, in die Chalifenwürde ein, hielt ihn aber als machtlofen Gefangenen auf der Citadelle feft. Das gleiche Schickfal erfuhren die Nachfolger diefes Unglücklichen, in deren Namen alle Mamluken-Sultane regierten, bis der Osmane Selīm I. Kairo und

Digitized by Google

Aegypten eroberte und den letzten von diesen Schein-Chalifen zwang, seine Titel, Rechte und Würden auf ihn zu übertragen. Von dieser Gewaltthat leiten die zu Konstantinopel regierenden türkischen Sultane das Recht ab, sich «Beherrscher aller Gläubigen» zu nennen. Freilich weigern sich heute noch die gelehrten Sunniten, ihre Oberherrlichkeit in geistlichen Dingen anzuerkennen. Sie schreiben dieselbe vielmehr dem Grofsscherīf von Mekka zu, den sie für den rechten Imām halten.

Die Geschichte des von den Mamluken-Sultanen beherrschten Aegypten ist nur mit lockeren Fäden mit der der europäischen Staaten verflochten, und die Blätter, auf denen sie verzeichnet steht, triefen von Blut; aber die Greuelthaten dieses Kriegergeschlechtes, welches die Kreuzfahrer aus Palästina vertrieb, wurden fast immer mit dem blanken Schwerte verübt, während die Hellenen Aegypten schon früh «das Land der Gifte» genannt hatten und noch unter den Ptolemäern die Ehrsucht das Gift allen anderen Waffen vorzog. Es fehlt auch nicht an kräftigen Männergestalten unter den Mamluken-Sultanen, von denen viele das Nilthal als Sklaven betreten hatten, und das soll ihnen nicht vergessen werden, dafs die meisten von ihnen Kunst und Wissenschaft mit solchem Eifer förderten, dafs die edelsten unter allen Werken der arabischen Kunst, welche der Vernichtung entgangen sind, ihnen ihre Entstehung verdanken. Der sogenannte Muristān des Kala'ūn, die reichste Stiftung, und die Moschee des Hasan, das schönste von allen Gotteshäusern in Kairo, wurden von Mamluken-Sultanen aus der Dynastie der Bachriten, die meisten der zahlreichen Mausoleen aber, welche unter dem Namen der Chalifengräber bekannt sind, von Sultanen aus dem Hause der tscherkessischen Mamluken, die auch viele andere Moscheen errichten liefsen, erbaut.

Von 1250—1517 regierten diese Fürsten von der Citadelle zu Kairo aus über das Nilthal.

Des Bēbars zweiter Nachfolger war Kala'ūn († 1290), ein Fürst, der sich grofser Erfolge über die Mongolen und Kreuzfahrer rühmen durfte und von den Schriftstellern, welche unter der Regierung seines Sohnes schrieben, wegen seiner Tugend und Gerechtigkeitsliebe hoch gepriesen wird; aber der Verfasser der Geschichte der Chalifen kann ihm den durch seine Handlungen wohl begründeten Vorwurf nicht sparen, dafs weder Eide noch

Digitized by Google

Verträge ihm heilig waren, ſobald ſein Intereſſe ihre Verletzung forderte. Freilich wurden unter ihm die Aegypter weit weniger bedrückt, als unter ſeinem Vorgänger Bēbars, und es fielen ihm die Ehren zu, welche die Völker ſiegreichen Fürſten gern gewähren; auch mag er manches Herz durch ſeine ungewöhnliche Schönheit, die dem Sklavenhändler, welcher ihn aus Turkiſtan brachte, 1000 Dinare bei ſeinem Verkauf eingetragen hatte, gewonnen haben. Endlich war er ſelbſt durch eine groſsartige Stiftung beſorgt geweſen, ſich den Namen eines Wohlthäters der Armen und Leidenden zu erwerben.

Der von ihm gegründete ſogenannte Muriſtān (Spital) liegt heute im nordöſtlichen Viertel der Stadt am Bazar der Kupferſchmiede, welche man in den verödeten Räumen des groſsen, jämmerlich zu Grunde gehenden Bauwerks arbeiten ſehen kann. Nur das Grabmal ſeines Begründers, ein edles, höchſt wirkungsvolles Bauwerk, bei dem vor Zeiten fünfzig Korānvorleſer angeſtellt waren, wird vor dem Verfall geſchützt und von Kranken beſucht, welche von dem hier als Reliquie bewahrten Turbantuche des Sultans Heilung von Kopfweh, von ſeinem Kaftan aber Erlöſung vom Wechſelfieber erwarten. Am Donnerstag verſammeln ſich hier gewöhnlich junge Frauen und Mütter mit kleinen Kindern. Die erſteren flehen vor der prachtvollen Gebetniſche um männliche Nachkommenſchaft, die in der arabiſchen Familie von ſo groſser Bedeutung iſt und der Mutter jenes hohe Anſehen ſichert, welches ihr, wenn ſie kinderlos bleibt oder nur Töchter zur Welt bringt, leicht verſagt wird. Gar befremdliche Dinge bekommt Derjenige zu ſehen, welchem es gelingt, die Andachtsübungen der Frauen an dieſer heiligen Stätte zu belauſchen. Staunend wird er wahrnehmen, wie ſie alle ihre Oberkleider abwerfen, ihr Antlitz mit beiden Händen verdecken und dann ſo oft von der einen Seite der Niſche zur andern ſpringen, bis ſie erſchöpft zuſammenſinken. Nicht ſelten bleiben ſie lange auf dem ſteinernen Fuſsboden liegen, bevor ſie aus ihrer Betäubung erwachen und die Kraft, ſich aufzurichten, zurückgewinnen.

Viele Mütter bringen ihre ganz kleinen, noch nicht einmal des Gehens kundigen Kinder hieher, um ihnen «die Zunge zu löſen». Zu dieſem wunderlichen Zwecke führt man die armen Geſchöpfe zu einem groſsen, glatten und dunklen Stein beim

Digitized by Google

rechten Fenfter, prefst grüne Citronen auf diefen aus, reibt den Saft mit einem kleinen Steine auf dem gröfseren hin und her und zwingt dann die Kinder, fobald die Fruchtfäure fich auf dem eifenhaltigen Mineral röthlich gefärbt hat, fie aufzufaugen. Natürlich weigern fich die Kleinen, von der nichts weniger als füfsen Flüffigkeit zu koften, und fchreien aus vollem Halfe. Das freut die Mütter, denn je lauter die Kinder fchreien, defto ficherer kann man an die Wirkung des Wunders glauben und die Zunge für gelöst halten. Auch den Säulenfchäften an der Gebetnifche werden geheimnifsvolle Kräfte zugefchrieben. An ihrem unteren Theile werden fie von einer Patina bedeckt, welche einen wenig erfreulichen Anblick gewährt, da fie dem Citronenfaft ihren Urfprung verdankt, welchen die zu löfenden Zungen der Kinder übrig gelaffen haben. Diefe merkwürdigen Ceremonien find noch an keiner andern Stelle befchrieben worden. Als unfer Gewährsmann, der treffliche Kenner der morgenländifchen Kunft, Herr Baumeifter Schmoranz, fie einmal belaufchte, ward er von Eunuchen überrafcht, und vielleicht würde er feine Wifsbegier fchwer zu büfsen gehabt haben, wenn er nicht das Maufoleum des Kala'ūn fo gründlich ftudirt und all feine Ausgänge fo wohl gekannt hätte.

Wie junge Frauen und Mütter, fo beten an des Sultans Sarge auch Verarmte um ein befferes Loos, und in der That ift felten durch eine Stiftung mehr Schmerz und Elend gelindert worden, als durch den Muriftān des Kala'ūn, welches aufser feinem Maufoleum eine Schule und ein Spital von ungeheurem Umfange umfafste. Für fehr verfchiedenartige Leiden gab es eigene Räume, in denen jeder Kranke fein befonderes Bett hatte. In einer von den Männerftationen getrennten Abtheilung fanden Frauen Aufnahme. Jeder Leidende, mochte er arm oder reich fein, wurde unentgeltlich verpflegt. Mit den Krankenfälen waren Laboratorien, Apotheken, Küchen, Bäder und auch ein Hörfaal verbunden, in dem der Chef der Aerzte der Anftalt feinen Klinikern medizinifche Vorträge hielt. Ungeheuer waren die Magazine für Lebensmittel, und der Verbrauch der letzteren fo grofs, dafs mehrere Verwalter ausfchliefslich mit dem Einkauf derfelben und der Verrechnung der von ihnen verausgabten Summen befchäftigt waren. — Auch die mit dem Hofpital verbundene Lehranftalt war

reich ausgeſtattet, beſaſs ihre eigene groſse Bibliothek, und neben ihr beſtand eine Kinderſchule, in der ſechzig arme Waiſen Wohnung, Koſt und Kleidung fanden.

Dieſes Werk Kala'ūn's hat das Gedächtniſs an ſeine kriegeriſchen Thaten lange überlebt und läſst heute noch ſein Andenken ein geſegnetes ſein, denn auch für den Muslim iſt die Barmherzigkeit eine Tugend. Alles, was der Gläubige thut, ſoll er nur um Gottes willen verrichten, und die Zahl ſeiner guten Werke wird um ſo gröſser werden, je ſtärker ſich die Macht des Glaubens in ſeinem Herzen wirkſam erweist. Wohl iſt der höhere, ſich auf die geſammte Menſchheit erſtreckende Begriff der chriſtlichen Nächſtenliebe der Religion Muhamed's fremd, aber gegen die Bekenner des Islām ſoll der Gläubige Liebe, Barmherzigkeit, Groſsmuth, Schonung und Geduld üben, und unter den fünf pflichtmäſsigen Handlungen, durch welche der Muslim ſeinen Glauben zu bethätigen hat, nennt der Prophet ſelbſt an zweiter Stelle das Spenden von Almoſen; an erſter aber das Gebet. Darum kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir eine groſsartige und nach den edelſten Grundſätzen reiner Menſchlichkeit geleitete Wohlthätigkeitsanſtalt, wie den Muriſtān des Kala'ūn, von einem fürſtlichen Muslim in der Hauptſtadt der damaligen muslimiſchen Welt errichten ſehen und vernehmen, daſs Kairo und jede Groſsſtadt des Morgenlandes ſich heute noch vieler ähnlichen Stiftungen rühmen darf.

Dennoch hat es zu keiner Zeit an Bettlern in der Chalifenſtadt gefehlt; aber dieſe Armen, unter denen ſich viele Blinde befinden, welche oft von Kindern geleitet werden, oft aber mit wunderbarer Sicherheit ihren Weg auch ohne einen andern Führer wie ihren Stab zu finden verſtehen, machen ſelten den Eindruck von jämmerlichen und zaghaften Bedrückten; vielmehr bitten ſie mit einem gewiſſen Selbſtbewuſstſein um Unterſtützung, und wer die frommen Sprüche verſteht, welche ſie den Vorübergehenden zurufen, der wird finden, daſs dieſe weit weniger das Ziel verfolgen, Mitleid zu erwecken, als den Reicheren an ſeine Pflicht zu erinnern, von ſeinem Ueberfluſſe mitzutheilen und ihm in's Gedächtniſs zu rufen, daſs er, der Bedürftige, berechtigt ſei, von ihm, dem mit Ueberfluſs Geſegneten, im Namen Gottes «den Lohn ſeiner Armuth» zu erwarten. Darum ruft der Bettler: «Ich

bin der Gaſt Gottes und des Propheten, o reicher Geber Gott!» oder ähnliche Sprüche, und wer ihm freigebig ſpendet, der weiſs, daſs er ſich durch ſeine Gabe den Höchſten zum Schuldner macht. Manche Bettler rufen: «Ich fordere von Gott den Preis eines Brodes», und wer dieſen Preis zahlt, der ſtreckt ihn dem Allmächtigen vor. Es iſt geradezu beſchämend für unſere Reichen, zu ſehen, ein wie groſser Theil der Einkünſte von begüterten Kairenern heute noch für wohlthätige Zwecke verwendet zu werden pflegt. Die frommen Stiftungen (Awkāf, Pluralis von Wakf) ſind ſehr zahlreich und mannigfaltig, und beſtehen in Geldern und liegenden Gründen, welche von eigenen Behörden verwaltet werden. Die meiſten ſchlieſsen ſich an Moſcheen und ſind zur Erhaltung von Schulen (Médreſe) und Brunnen, die neben keinem Gotteshauſe zu fehlen pflegen, beſtimmt. Dieſe «Sebīl» genannten Geſchenke, welche der Satte dem Durſtigen reicht, ſind in der «regenloſen Zone» und in einer Stadt, die nur ſalziges Infiltrationswaſſer beſitzt, eine groſse Wohlthat. Aus der Zeit, in welcher die Araber die Wüſte als Nomaden durchwanderten, ſtammt wohl die wohlthätige Sitte des Stiftens einer Ciſterne; aber ſie kommt auch dem Städter zu gute. Ohne die erwähnten Brunnen würde der Arme, dem es den Waſſerträger zu zahlen ſchwer fällt, oft lange zu wandern haben, um ſeinen Durſt aus dem Nil zu löſchen. Mehrere Wochen vor dem Eintritt der Ueberſchwemmung pflegt das Fluſswaſſer, welches ſonſt ſo wohlſchmeckend iſt, daſs Champollion es den Champagner unter den Waſſern nannte, und die Araber ſagen, der Prophet würde ſich ewiges Leben gewünſcht haben, wenn er davon getrunken hätte, trüb, ungeſund und beinah ungenieſsbar zu werden, und ſo kommt es, daſs in dieſer Zeit die öffentlichen Brunnen am meiſten benutzt werden. Viele unter den letzteren werden von ſchön gearbeitetem Gitterwerk, aus Eiſen, vergoldeter Bronze oder Holz umgeben. Ein weit vorſpringendes Dach beſchattet die Trinker, welche auf kleinen Treppen zu dem Fenſter des Ciſternengemaches, in dem das Waſſer vertheilt wird, oder auch zu der Röhre von Meſſing hinaufſteigen, durch die man das erquickende Getränk einſaugt.

Poetiſche Inſchriften an dieſen öffentlichen Brunnen verkünden mit vergoldeten Buchſtaben den Ruhm ihrer Stifter, und ihr arabiſcher Name «Sebīl» oder eigentlich «Sebīl Allah» bedeutet «der Pfad

Digitized by Google

Gottes», denn das Wohlthun, die Labung der Hungernden und Durftenden, ift aufser dem Tod für den Glauben der ficherfte von allen zu Gott führenden Wegen.

Darum rufen auch die Wafferträger, welche die Aufmerkfamkeit der Vorübergehenden durch das Geklapper mit Trinkgefäfsen von Meffing auf fich zu ziehen fuchen, und deren feltfam geftaltete Lederfchläuche dem Leibe eines Bockes mit verftümmelten Beinen gleichen: «Der Weg Gottes, o Durftende!»

Gewifs find diefe Worte zuerft in der Wüfte erklungen. Befonders reichlich tönen fromme Sprüche, wie «Gott vergebe Dir Deine Sünde, o Spender des Tranks!» oder «Gott erbarme fich Deiner Eltern!» von den Lippen des Sakkā, wenn er zur Verherrlichung eines Feftes gemiethet worden ift, um das Volk unentgeltlich zu tränken. Wer von ihm die Schale mit dem erfrifchenden Nafs empfangen hat, der dankt ihm, indem er zu feinem frommen Spruche das «Amīn» (Amen) fagt. Wenn fein Schlauch fich leert, ruft er den Segen Gottes auf den Spender des Tranks herab und wünfcht ihm das Paradies.

Dem Brunnen in der Stadt am Nil kommt natürlich eine weit geringere Bedeutung zu, als dem am Wege durch die Einöde, und darum hat der fromme Sinn der Muslimen mit den Sebīls eine andere Art von Stiftungen verbunden, welche recht deutlich beweist, wie viel wahre und erfreuliche Menfchlichkeit in diefem viel gefchmähten Islām, den wir fo oft des leeren Formelwefens zeihen, zu finden ift. Man hat nämlich die öffentlichen Brunnen mit einem mehrere Räume faffenden Stockwerke verfehen und in demfelben aus den Stiftungsgeldern unterhaltene Elementarfchulen, in der Regel für elternlofe Knaben, eingerichtet. So kommt es, dafs der Brunnenftifter gewöhnlich auch ein Wohlthäter der Waifenkinder genannt werden darf, und die erften diefer Anftalten find in einer Zeit gegründet worden, in der man die Waifenhäufer, welche in den erften chriftlichen Jahrhunderten von Kaifern und chriftlichen Gemeinden eingerichtet worden waren *), in Europa längft vergeffen hatte.

*) Schon in heidnifcher Zeit hat namentlich Trajan Anftalten in's Leben gerufen, in denen Kinder unterhalten und erzogen wurden. Auch feine Waifenhäufer fchliefsen fich an ähnliche Inftitute (die Alimenta) des Nerva.

Digitized by Google

Unter den Mamluken-Sultanen ſind zahlreiche Stiftungen von dieſer Art entſtanden, und vielleicht hat kein Beherrſcher des Nilthals mehr für die Vergröſserung und Verſchönerung Kairo's gethan, als Kala'ūn's jüngſter Sohn Muhamed en-Nāſir. Als neunjähriger Knabe beſtieg derſelbe den Thron, ward von herrſchſüchtigen Emiren einmal entſetzt und ein anderes Mal, nachdem er groſse Thaten verrichtet, genöthigt, freiwillig der Herrſchaft zu entſagen; endlich zog er aber von Neuem in die Citadelle ein und führte von dort aus mit voller Selbſtändigkeit klug, aber miſstrauiſch, arbeitſam und tüchtig, aber genuſsſüchtig und mancher koſtſpieligen Liebhaberei leidenſchaftlich ergeben, im Ganzen 43 Jahre lang die Zügel der Regierung. Während ſeines zweiten Sultanats ſchlug er die Templer, vertrieb er die Chriſten aus Aradus und verrichtete die gröſste Waffenthat ſeines Lebens, indem er in der Ebene von Merdſch es-Safrā die Mongolen auf's Haupt ſchlug und ihr über 100,000 Mann ſtarkes Heer gänzlich vernichtete. Die Bürgerſchaft von Kairo bereitete nach dieſem Siege dem heimkehrenden Muhamed en-Nāſir ein groſsartiges Feſt. Beim Bāb en-Naſr, das wir kennen, war ein herrlicher Empfangspalaſt errichtet worden, und neben dieſem wogten in groſsen Baſſins Teiche von Limonade, mit der Mamluken die heimkehrenden Truppen tränkten. Wer ein Haus beſaſs, welches an einer der Straſsen, die der Siegeszug paſſirte, gelegen war, konnte es auf wenige Stunden für hundert Goldſtücke an die zahlloſen in Kairo zuſammengeſtrömten Neugierigen vermiethen. — Als bald darauf ein Erdbeben viele Gebäude der Stadt zerſtörte und die zuſammenſtürzenden Häuſer Tauſende von Menſchen erſchlugen, glaubte man, daſs Gott es geſandt habe, um den Uebermuth und die Ausſchreitungen des jubelnden Volkes zu beſtrafen.

Ein Theil des letzteren, und zwar die Chriſten, ſollten bald in anderer Weiſe ſchwer heimgeſucht werden. Schon früher, ſo namentlich unter dem «Gottmenſchen» Hākim, hatten ſie ſchwere Bedrückungen erfahren und ſich demüthigenden Verordnungen unterwerfen müſſen. Nāſir erwies ſich duldſamer gegen ſie, bis ein Abgeſandter des Sultans von Marokko einem Chriſten hoch zu Roſs begegnete, der die Leute, welche ſich ihm unterwürfig nahten, ſtolz zurückwies. Der Maure ſoll, entrüſtet über dieſen Uebermuth eines Ungläubigen, dem Sultan Vorſtellungen gemacht

und dieſen Letzteren veranlaſst haben, die ſtrengen Verordnungen zu erneuern, welche den Chriſten einſchärften, blaue, den Juden gelbe Turbane zu tragen, damit man ſie ſogleich von den Muslimen unterſcheiden könne. Chriſtliche und jüdiſche Frauen ſollten an der Bruſt mit einem Merkmale verſehen werden, und ihren Männern ward es gänzlich unterſagt, Pferde zu beſteigen, und ſtreng geboten, auch wenn ſie ſich der Eſel bedienten, nur ſeitwärts ſitzend zu reiten. Das Glockengeläut an Feiertagen muſste eingeſtellt werden, und die Chriſten ſollten Muslimen weder als Sklaven noch zu ſchweren Arbeiten gebrauchen dürfen. Auch ihre Anſtellung als Beamte bei öffentlichen Behörden wurde verboten.

Dieſe Verordnungen nährten den Haſs der muslimiſchen Menge, und ſie begann die Andersgläubigen zu miſshandeln und chriſtliche Kirchen und Synagogen auszuplündern, bis die Drohungen abendländiſcher Fürſten dieſen beklagenswerthen Ausſchreitungen ein Ziel ſetzten.

Während ſeiner dritten und längſten Regierung ſorgte Muhamed en-Nāſir mit verſchwenderitcher Freigebigkeit für die Verſchönerung Kairo's. Er ſoll täglich für bauliche Zwecke an 8000 Dirhem verausgabt haben, obgleich er das zur Frohnarbeit zuſammengetriebene Volk und die Sklaven der Emire, welche für ihn mauern und graben muſsten, nur zu ernähren, aber nicht zu beſolden hatte. Syriſche Baumeiſter unterſtützten die ſeinen. Ein von ihm neu angelegter Kanal verwandelte groſse Wüſtenflächen in Gartenland, und wie er ſelbſt glänzende Paläſte für ſich, ſeine Frauen und Kinder herſtellen lieſs, ſo wetteiferten ſeine Emire in der Erbauung und Ausſchmückung von Schlöſſern und Landhäuſern, welche bald die Stadt von allen Seiten umgaben. Mehr als 30 Moſcheen, viele Badehäuſer, Grabmäler und Klöſter ſollen zu ſeiner Zeit entſtanden ſein, und die Statthalter der Provinzen folgten ſeinem Beiſpiele ſo willig, daſs z. B. der Gouverneur von Damaskus in ſeiner Reſidenz viele alte Häuſer einreiſsen lieſs, um ſchönere an ihre Stelle zu ſetzen und die Straſsen der Stadt zu erweitern.

Muhamed en-Nāſir war auch ein Pferdefreund und hielt unter den Beduinen Kundſchafter, welche nach beſonders edlen Roſſen auszuſchauen hatten. Für ſolche war ihm kein Preis zu hoch, und einmal ſoll er eine Million Dirhem für ein einziges Roſs von be-

Digitized by Google

rühmter Schönheit gezahlt, nach und nach aber die Wüftenföhne durch das viele Geld, welches ihnen aus feiner Hand zuflofs, den einfachen Sitten ihrer Väter entfremdet haben. Er betheiligte fich auch in eigener Perfon an den Wettrennen und fetzte Alles daran, um feinen Stuten den Sieg zu verfchaffen.

Der trotz feiner kleinen Geftalt und eines lahmen Fufses ritterliche Sultan war auch ein grofser Freund des Weidwerks, befonders aber der Vogelbeize. Diefe war ein zu jener Zeit bei allen arabifchen Grofsen vorzüglich beliebtes Vergnügen und in Aegypten, welches überreich an Geflügel ift, befonders dankbar. Für fchöne und forgfältig abgerichtete Edelfalken war ihm keine Summe zu hoch, und die Stall- und Jägermeifter erfreuten fich feiner befonderen Gunft. Uebrigens war er auch ein guter Landwirth. Die Anlage von neuen Kanälen lag ihm befonders am Herzen, auch nahm er fich geradezu leidenfchaftlich der Schaf- und Gänfezucht an. — Den Gelehrten feiner Zeit war er ein fo freundlicher Gönner, dafs er den Hiftoriker Abu'l-Feda, welcher fich freilich von dem älteren Bruder des grofsen Saladin abzuftammen rühmte, zum Sultan von Hama erhob und ihm alle Rechte und Abzeichen verlieh, die ihm felbft zukamen. Dem Sohne des Gelehrten Kaswîni vergab er viele Schandthaten um feines Vaters willen. Es ift hier nicht der Ort zu erzählen, wie diefer Fürft, welcher zu Zeiten den ernfteften Beftrebungen huldigte, fich öfter noch den nichtigften Leidenfchaften mit Leib und Seele hingab. Die fchönften Sklaven und Sklavinnen aus allen Ländern mufsten ihn ftets umgeben, und nach fchweren Zeiten der Arbeit überfchritt er bei prunkenden Feften jedes Mafs. Als er nach einem fchweren Tode die Augen gefchloffen hatte, folgten feiner Leiche nur wenige Grofse, und es wird erzählt, dafs dem Sarge des prachtliebenden und durch viele tüchtige Eigenfchaften ausgezeichneten Mannes nur eine Laterne und eine Wachskerze vorausgetragen worden fei. In dem Maufoleum feines Vaters Kala'ûn ward er beigefetzt.

Nach feinem Tode verfügten die Emire über den Thron, indem fie oft verficherten, fie würden dem Haufe des Kala'ûn treu bleiben, auch wenn nur noch eine «blinde Tochter» von ihm übrig wäre. Ihren Handlungen liefsen fie durch die Chalifen, welche in der Citadelle als ihre Werkzeuge am Leben erhalten

Digitized by Google

wurden, die Weihe geben. Auch Muhamed en-Nāfir hatte feinen «'Abbafiden» als Fahne benutzt und ihn wie eine folche mit in die Schlacht geführt. Verfchiedene Enkel des Kala'ūn erhielten von den Emiren das Sultanat, aber keiner von diefen Eintagsfürften, unter denen wir nur Scha'abān, den Sohn en-Nāfir's, nennen, weil wir aus feiner Zeit befonders herrliche Proben der arabifchen Schönfchreibe- und Ornamentirkunft befitzen, konnte fich lange auf dem Throne behaupten, welcher in fechs Jahren fechsmal den Befitzer wechfelte, bis der unter dem Namen des Sultans Hafan bekannte elfjährige Sohn en-Nāfir's zur Regierung gelangte. Weinend mufste er nach vier Jahren die ihm von feinen Grofsen geliehene Macht denfelben zurückgeben; aber bald darauf vertraute man fie ihm von Neuem an. Freilich erweckte er in feinem fünfundzwanzigften Lebensjahre auf's Neue die Unzufriedenheit der Emire, weil er ägyptifche und arabifche Beamte den Mamluken-Führern vorgezogen hatte, und wurde auf der Flucht von feinem Feinde, dem gewaltthätigen und kühnen Oberhofmarfchall Jelbogha, gefangen genommen, in fein Haus gefchleppt und dort ermordet. Von feinem erften Regierungsjahre bis zu feinem Tode waren vierzehn Jahre vergangen, und diefer kurze Zeitraum blieb bemerkenswerth durch ein entfetzliches Unglück, welches Kairo heimfuchte, und durch die Vollendung eines fchönen Werkes, welches heute noch mit Recht die herrlichfte von allen Zierden der Chalifenftadt genannt wird. Hafan felbft zog fich nach Sirjakūs zurück, während die furchtbarfte von allen Peftplagen, welche Aegypten jemals heimfuchte, vom November 1348 bis zum Januar 1349 täglich viele Taufende von Menfchenleben hinraffte. Ueber China, die Tartarei, Mefopotamien und Syrien fcheint diefe Seuche, «der fchwarze Tod», welcher auch von Konftantinopel aus Italien, Spanien, Frankreich und Deutfchland heimfuchte, an den Nil gekommen zu fein. Nicht nur die Menfchen, fondern jedwedes Lebendige, fogar die Pflanzen wurden von dem Gift diefer furchtbaren Seuche getroffen. An den meiften Hausthieren, ja felbft an den Hafen, zeigten fich Peftbeulen, die Leichen von unzähligen Fifchen bedeckten die Oberfläche des Nils, und die Datteln an den Palmen waren von Würmern erfüllt und ungeniefsbar. In der kurzen Zeit zweier Monate follen in Foftāt und Kairo an 900,000 Menfchen zu Grabe getragen worden fein, und es wird

Digitized by Google

erzählt, daſs in dieſer Zeit des plötzlichen Todes manches Grundſtück durch Erbſchaft ſieben- und ſelbſt achtmal den Beſitzer wechſelte.

Wer Makrîſi's Schilderung des Verlaufs dieſer Seuche geleſen hat, wird ſchwer begreifen, woher Sultan Haſan kurz nach dieſer Schreckenszeit, in der es den Feldern an Pflügern, den Häuſern an Dienſtboten, den Durſtigen an Waſſerträgern, den der Kleidung und des Geräths Bedürftigen an Handwerkern fehlte und jedes Gut im Preiſe geſunken war, die Mittel und Arbeitskräfte nahm, um ein Gotteshaus herzuſtellen, das mit Recht als die groſsartigſte und vollendetſte Leiſtung der arabiſchen Baukunſt geprieſen wird. Freilich ſoll er ſich oft in Verlegenheit befunden haben, denn der Bau dieſer Moſchee nahm drei volle Jahre in Anſpruch und koſtete täglich 20,000 Drachmen Silber. Als Haſan gerathen wurde, ein Werk, welches ſo groſse Summen verſchlang, unvollendet zu laſſen, lieſs er ſich nicht irre machen und antwortete, er dürfe Niemand das Recht gewähren zu ſagen, es habe einem Fürſten von Aegypten an Mitteln gefehlt, ſeinem Gotte ein Haus zu errichten. Nach der Vollendung der Moſchee ſoll er befohlen haben, dem Architekten die Hand abzuhauen, um ihn zu verhindern, an einer anderen Stelle ein Werk von gleicher Schönheit aufzuführen.

Weicht auch dieſer Bau in ſeiner Anordnung weſentlich von den uns bekannten Moſcheen aus älterer Zeit ab, und läſst es ſich auch nicht leugnen, daſs der Meiſter, dem ſeine Ausführung übertragen war, ſich nicht völlig frei von europäiſchen und namentlich italieniſchen Einflüſſen zu halten wuſste, ſo fehlt doch in ihm kein einziger von jenen Theilen, welche wir als charakteriſtiſch für ein muslimiſches Gotteshaus kennen gelernt haben. Der Hôſch el-Gâmi' bildet auch in der Haſan-Moſchee den Kern des Bauwerks; nur iſt er kleiner als in den älteſten Gotteshäuſern, die wir kennen gelernt haben, und ſtatt der Arkaden, welche den Moſcheenhof in den letzteren umgeben, ſchlieſst ſich hier an ſeine vier Seiten je eine mit einem mächtig hohen, ſpitzbogigen Tonnengewölbe bedeckte Halle. Die erwähnten Haupträume der Moſchee, der Hof und die vier Flügel, bilden zuſammen ein griechiſches Kreuz. Niemand wird den Hof dieſes Gotteshauſes, in deſſen unbedeckten Raum das Tageslicht hineinſchaut, betreten, ohne einen tiefen Eindruck zu empfangen. Ernſt, majeſtätiſch, harmoniſch

angeordnet iſt Alles, was den Beſucher dieſes Tempels umgibt, und wenn er den Einzelheiten des Ornamentalwerkes im Sanktuarium und dem Mauſoleumsraume ſeine Aufmerkſamkeit zuwendet, ſo wird er durch das in reichem Wechſel verſchränkte Linienſpiel und die weichen und ſchön erfundenen Formen der regelmäſsig wiederkehrenden Figuren ſein künſtleriſches Bedürfniſs befriedigt fühlen und nach dem Sinne der Worte und Sätze aus dem Korān forſchen, welche als bedeutungsvoller Schmuck und zugleich lehrend und ermahnend ſeinen Augen begegnen. Willkürlich und räthſelhaft erſcheint ihm auf den erſten Blick der reiche Schmuck der Wandflächen, aber bald findet er, daſs dieſe Linien ſich nicht nur in phantaſtiſchem Wirrwarr durcheinanderſchlingen, ſondern, an Geſetze und Regeln gebunden, ſich zu den Herz und Geiſt erhebenden Sprüchen geſellen. Der Muslim darf kein Bildwerk benutzen, um die Räume ſeiner Gotteshäuſer zu beleben; aber er thut es durch ein kühnes Spiel mit Linien und indem er mit lebendigen Worten den Beſchauer anruft. Vernachläſſigt und beſchädigt ſind alle Theile dieſes köſtlichen Bauwerks, und dennoch fühlt ſich Jeder erhoben, der zu den ungeheuren Spitzbogen hinaufſchaut, die wie vier Rieſenthore den Moſcheenhof einſchlieſsen und die Mauern tragen, auf denen als Krönung ein kräftiges Geſims mit Zinnen von einfacher Lilienform ſteht.

Inmitten des Hofes, deſſen Fuſsboden mit bunten Marmorplatten belegt iſt, erhebt ſich ein gröſserer und neben ihm ein kleinerer Brunnen. Der erſtere iſt für die Waſchungen der Aegypter beſtimmt und trägt eine Kuppel in der phantaſtiſchen Form eines blaugefärbten Erdglobus, welcher mit dem Neumond geſchmückt und von einem breiten, mit goldenen Lettern beſchriebenen Gürtel umgeben wird. Der zweite kleinere wurde früher nur von Türken benutzt. An der ſüdöſtlichen Seite des Hofes öffnet ſich mit einer Spannung von 21 Metern der Spitzbogen des Sanktuariumgewölbes. In dieſem fehlt keines von jenen Ausſtattungsſtücken, mit denen wir den Leſer im Liwān der ‘Amr-Moſchee bekannt machten. Die Kanzel (Mimbar) wird von ſteinernen Säulchen getragen und ward von Sultan Haſan ſelbſt, der ſich während der Zeit ſeiner Thronentſetzung theologiſchen Studien hingegeben hatte, bisweilen beſchritten, um das Volk, welches ſich in den Räumen auſserhalb des Sanktuariums aufzuhalten

Digitized by Google

hatte, anzureden. Zahlreiche Lampen hängen hier von der Höhe der Decke tief hernieder, um den geweihten Raum zur Zeit des Abendgebets zu erleuchten. Im äuſserſten Hintergrunde dieſes Allerheiligſten befindet ſich die Gebetsniſche und der Eingang in das Mauſoleum (Makſûra) des Erbauers der Moſchee. Dieſe Ruheſtätte übt eine beſonders majeſtätiſche Wirkung, denn der quadratiſche Saal, in deſſen Mitte das Grab ſich befindet, wird von einer Kuppel überwölbt, welche die groſse Höhe von 55 Metern erreicht, und deren Rundung mit dem viereckigen Unterbau in wahrhaft klaſſiſcher Weiſe durch Zwickel mit zellenartig gegliedertem Stalaktitenwerk vermittelt wird. Die Wände des Mauſoleumraums ſind an ihrem unteren Theile mit buntem Marmor belegt, und es umrahmt ihn ein Fries mit Korânſprüchen in groſsen Lettern. Auch in dieſem Theile der Moſchee geſchieht nichts für ihre Erhaltung, und doch wird das Mauſoleum des Haſan fleiſsig von den Kairenern beſucht, welche nicht wiſſen, daſs die Leiche ſeines Begründers niemals gefunden worden iſt und alſo auch nicht in ihm ruhen kann. Mit Vorliebe verſammeln ſie ſich bei öffentlichen Kundgebungen jeder Art in dieſen ſtattlichen Räumen, aber viele von ihnen beſuchen auch den Kuppelſaal mit dem Grabe des Sultans, um von gewiſſen Leiden geheilt zu werden. Katarrh und ähnliche Gebrechen ſollen ſchwinden, wenn man ſeine Zunge mit dem röthlichen Waſſer benetzt, welches man gewinnt, indem man die Porphyrſchwelle des Mauſoleums befeuchtet und mit einem ſorgſam verwahrten wunderthätigen Ziegelſteine reibt. Die beiden Säulen zur Rechten und Linken der Niſche in der Hinterwand werden gleichfalls für heilkräftig angeſehen. Wer die eine beleckt, kann ſich von der Gelbſucht befreien, und Frauen, die den Saft einer Citrone ſaugen, mit der ſie die andere gerieben haben, werden zu Kinderſegen gelangen.

Wahrlich! An dieſe kleinen, dem elendeſten Aberglauben ergebenen Seelen hat der Künſtler nicht gedacht, welcher die groſse Eingangsniſche an der Nordſeite unſerer Moſchee erſann und erbaute. Einige Stufen führen zu ihr hinauf, und dann erhebt ſie ſich bis zur Höhe von 20 Metern. Oben wird ſie von einer gerippten Halbkuppel geſchloſſen, welche ſich auf Stalaktitenwerk ſtützt. Reicher Arabeskenſchmuck ziert die inneren Wände, und ein Theil des breiten, zellenartig gegliederten Geſimſes, welches

die ganze Mofchee von aufsen umkränzt, krönt auch die fchön ornamentirte Faffade, in deren Mitte fich diefer echte Tempeleingang erhebt. Die zwiebelförmig gewölbte grofse Kuppel wird mit dem Kubus unter ihr in polygonaler Weife vermittelt. Das gröfsere unter den beiden zu diefem Gotteshaufe gehörenden Minareten hat in Bezug auf feine Höhe in Kairo nicht feines Gleichen, denn es mifst an 86 Meter. — Befonders hervorzuheben ift noch die Solidität des ungeheuer ftarken Mauerwerks diefer Mofchee, welche auch von aufsen den Eindruck der gerundeten Abgefchloffenheit durch die in ihre Ecken eingefetzten Säulen hervorruft. Leider mufs eines von den Minareten weniger feft gegründet gewefen fein als das übrige Bauwerk, denn es fank bald nach der Vollendung des letzteren zufammen und zertrümmerte durch feinen Sturz die Brunnenfchule, welche Hafan neben feiner Mofchee angelegt hatte, und in der 300 Waifenkinder auf feine Koften erzogen wurden. Diefe Beklagenswerthen find fämmtlich von den aus grofser Höhe herniederftürzenden Blöcken erfchlagen worden.

Wir verweilten fo lange bei der Befchreibung diefes Bauwerks, weil es mit Recht für das fchönfte und edelfte unter den Kuppeln tragenden Grabmofcheen angefehen wird. Zwar erheben fich viele von diefen Bauten inmitten der Stadt, weitaus die meiften aber im Often von Kairo, wo fie in grofsen Gruppen zufammen ftehen. Sie find unter dem Namen der Chalifen- und Mamlukengräber bekannt. Welche Fürften in dem genannten Maufoleumsflecken, der fich füdlich von der Citadelle erhebt, beftattet worden find, läfst fich nicht mehr beftimmen; dagegen lehren wohlerhaltene Infchriften, dafs die fogenannten Chalifengräber ihren Namen mit Unrecht tragen, denn die meiften von ihnen find für diejenige Reihe der Mamlukenfürften erbaut worden, welche den fogenannten Bachriten, zu denen auch Hafan († 1361) gehörte, folgten und unter dem Namen der Burgiten- oder Tfcherkeffen-Sultane bekannt find. Auch jene Barkūk, Farag, Burs Bē, Inal, Kā'it Bē, el-Afchraf und Kanfuwe el-Ḳūri, deren Kuppeln tragende Maufoleen als die fchönften unter den fogenannten Chalifengräbern geprieſen werden, waren Mitglieder des letztgenannten Herrfcherhaufes.

Von 1382—1517 lenkten diefe zügellofen Männer, von welchen

Digitized by Google

viele als Sklaven nach Aegypten gekommen waren, die Gefchicke des Nilthals. Ihren Namen der Burgiten hatten fie fchon unter Kala'ûn erhalten, der den Tfcherkeffen in feiner Leibwache die Thürme der Citadelle (Borg bedeutet Burg und Feftungsthurm) zur Wohnung anwies und fie mit befonderen Uniformen verfah.

Der Erfte von ihnen war Barkûk. Man hatte ihn als Sklaven nach Aegypten verkauft, und es war ihm, nachdem er die bachritifchen Mamluken geftürzt hatte, gelungen, fich 17 Jahre auf dem Throne zu behaupten. Willenskräftig, fchlau und tapfer, dabei aber mifstrauifch und graufam, verfolgte er rückfichtslos feine Ziele, und doch blieb er bis an fein Ende, trotz des Blutes, das er vergofs, und der Folterqualen, die er verhängte, den Wiffenfchaften und Künften geneigt. Der grofse Hiftoriker Ibn Chaldûn gehörte zu feinen Zeitgenoffen und verkehrte mit ihm, vermochte es aber nicht, ihn zu energifchem Auftreten gegen die wachfende Macht der Osmanen zu beftimmen, welche er prophetifchen Geiftes für gefährlicher hielt, als felbft die in jener Zeit von dem Welteroberer Timur geführten Mongolen. In Kairo wird Barkûk's Gedächtnifs durch feine fchöne Grabmofchee lebendig erhalten, in der er aufser dem Maufoleum für fich und einem anderen für feinen Harem auch einen Brunnen mit Schule, Wohnräume für die Studirenden, ihre Lehrer und die Beamten des eigentlichen Gotteshaufes anlegte. Zwei fchöne Kuppeln, von denen die eine das Männer-, die andere das Frauenbegräbnifs überwölbt, und zwei Minarete krönen diefes Bauwerk, in deffen Nähe fich des Sultans Farag, des Sohnes und Nachfolgers des Barkûk, Grabmonument erhebt. Dem Farag war der grofse Eroberer Timur in den Tod vorangegangen und dadurch die nächfte, der Selbftändigkeit Aegyptens drohende Gefahr befeitigt.

Es würde den Lefer ermüden, wenn wir ihm die zahllofen blutigen Streitigkeiten um den Thron, die Empörungen und Gewaltthaten vorführen wollten, deren Schauplatz Kairo unter den tfcherkeffifchen Mamluken gewefen ift. Von wahrer Vaterlandsliebe und dem Opfer der eigenen Intereffen zu Gunften des gemeinen Wohls konnte bei diefen emporgekommenen Fremdlingen keine Rede fein. Ein Jeder von ihnen beutete denn auch die fchier unerfchöpflichen Mittel der «Vorrathskammer der Erde» oder der «Mutter des Wohlbefindens», wie Aegypten von arabifchen Schrift-

Digitized by Google

ftellern genannt wird, mit fchonungslofer Unerfättlichkeit aus, und wenn dennoch unter ihnen prachtvolle Bauten vollendet worden find, fo gefchah diefs, weil auch fie der Wunfch befeelte, durch glänzende Denkmäler den Mitlebenden und der Nachwelt zu bekunden, über welche Fülle der Macht und des Reichthums ihnen zu verfügen vergönnt war. Eine der prächtigften Mofcheen von Kairo ift von dem zweiten Nachfolger Farag's, der fich Schech el-Mu'aijad nannte und im Alter von zwölf Jahren als Sklave nach Aegypten gekommen war, erbaut worden. Diefes Gotteshaus wurde an der Stelle eines früheren Gefängniffes errichtet, in das ihn feine Feinde geworfen hatten. Damals hatte er ein Gelübde gethan, den Kerker in eine Mofchee zu verwandeln, wenn er zur Herrfchaft gelangen würde. Als Sultan löste er dann in glänzender Weife fein Wort, denn er verausgabte für das in jüngfter Zeit leider geradezu Aerger erregend und ohne Schonung edler Monumentalftücke reftaurirte, nach ihm benannte Bauwerk, welches auch fein und feiner Familie Maufoleum umfchliefst, die ungeheure Summe von 400,000 Dinaren, obgleich er, wie der Augenfchein lehrt und die Gefchichtsfchreiber berichten, namentlich die Säulen aus älteren Privathäufern, Paläften und Mofcheen reifsen liefs. Von allen Gotteshäufern der Stadt ift diefs, an dem 30 Polirer und 100 Arbeiter Jahre lang thätig waren, vielleicht das glänzendfte; aber gerade in ihm zeigt fich eine gewiffe Ueberladung. Das Beftreben, durch die edle Schönheit vollendeter Formen die einzelnen Theile in ein beziehungsreiches Verhältnifs zu dem architektonifchen Ganzen zu fetzen, mufs zurücktreten vor dem Wunfche, den Befchauer durch die Pracht der Farben, die Koftbarkeit des verwendeten Materials und die Ueberfülle des ornamentalen Schmuckes zu blenden. Wie in den älteren Mofcheen, fo wird auch in diefer der Hof mit dem Brunnen von Arkaden umgeben. Unter den Säulen, welche die Spitzbogen tragen, gehören viele der korinthifchen Ordnung an und find wie gefagt urfprünglich für griechifche und römifche Tempel hergeftellt worden. Befonders glänzend wirkt das Sanktuarium mit feiner in Felder getheilten kaffettirten, gemalten und vergoldeten Decke; aber diefe Wirkung wird nicht durch edle Formen, fondern durch das Material und den Anftrich erzielt, und wenn fich an manchen Theilen diefer Mofchee das Auge an fchönen Einzelheiten erfreut hat, fo fühlt es fich doch

Digitized by Google

nur zu bald wieder abgeſtoſsen durch unkünſtleriſch gedachte und nachläſſig ausgeführte Bildungen.

Schēch el-Mu'aijad hatte durch das Feldherrntalent ſeines Sohnes bedeutende äuſsere Erfolge auf den ſyriſchen Schlachtfeldern erzielt und als guter Redner, Dichter und Muſiker ſich manchen Lobredner unter ſeinen Zeitgenoſſen gewonnen; aber die unbefangen urtheilende Nachwelt muſs in ihm einen grauſamen und unerſättlich habſüchtigen Frömmler verabſcheuen. Begeiſterte muslimiſche Reiſende haben ſeine Moſchee «eine Sammlung baulicher Schönheiten» genannt und voller Entzücken ausgerufen, die Feſtigkeit der Säulen in ihr beweiſe, daſs ihr Gründer der Fürſt der Könige ſeiner Zeit geweſen. Der Bildhauer findet, daſs im Vergleiche mit dieſem Bau der Thron der Belkīs (ſo nennt der Muslim die Königin von Saba) geringfügig und der alte berühmte Palaſt des Perſerkönigs kaum der Rede werth ſei. — Aber ſchon drei Jahre nach el-Mu'aijad's Tod wurde wahrgenommen, daſs ſich das eine Minaret (die Moſchee hat deren drei) in bedenklicher Weiſe zur Seite neige. Eine Konferenz von Architekten ward zuſammengerufen und gab zu Protokoll, daſs, da herabfallende Steine vielen Menſchen das Leben koſteten, bald an das Niederreiſsen gegaogen werden müſſe. Dreiſsig Tage lang blieb das Thor der Moſchee geſchloſſen, und der Baumeiſter Muhamed el-Burgī muſste ſich weit länger die Spottverſe der kairener Dichter gefallen laſſen. Es fehlte freilich auch nicht an einer Beſchönigung des Unfalls, denn Viele behaupteten, das neidiſche Auge von gaffenden Beſchauern des halbfertigen Werkes, «der böſe Blick», gegen den ſich von der Pharaonenzeit an bis heute das Volk durch Amulete und Zauberſprüche ſchützt, habe den Schaden angerichtet. An dieſes Gotteshaus und das ihm benachbarte Bāb es-Suwēle heftet ſich der Aberglaube der Kairener mit beſonderer Vorliebe. Das Letztere iſt auch eines der Lieblingsſtätten des Kutb genannten Wunderweſens, deſſen Hauptſtation das Dach der Kaaba von Mekka iſt und das ſich oft in ſchlichter Menſchengeſtalt den Gläubigen zeigt. In dem genannten Thore heilt es die Zahnſchmerzen, und wer an ſolchen leidet, der ſchlägt einen Nagel in das Holz der Pforte oder zieht ſich einen Zahn aus und bringt ihn irgendwo in der Durchfahrt unter.

Des Sultan Schēch el-Mu'aijad Sohn folgte ſeinem Vater, ſtarb aber ſchon nach drei Monaten und hinterlieſs ſeinem zehnjährigen

Digitized by Google

Erstgeborenen den Thron, welchen ihm indessen sein Erzieher, der frühere Sklave Burs Bē, nur zu bald streitig zu machen und zu rauben wufste. Auch dieses Usurpators Mausoleum steht unter den Chalifengräbern. Er war nach einer sechzehnjährigen Regierung eines natürlichen Todes gestorben, nachdem er den König Janus von Cypern, dem Hauptherd des Seeraubes, welcher den Handel auf dem Mittelmeer schädigte, als Gefangenen in Kairo eingeführt, die Mongolen — freilich um den Preis eines wenig rühmlichen Friedens — von Aegypten fern gehalten und sich den Titel eines Schutzherrn von Mekka erkämpft hatte. Zugleich mit der heiligen Stadt war der zu ihr gehörende Hafenort Dschidda in seinen Besitz gelangt, und der Verkehr dieses Platzes hatte kurz vorher einen bedeutenden Aufschwung genommen, denn die aus Indien und Persien kommenden Schiffe, welche früher ihre Waaren nach Aden gebracht hatten, mieden diesen Hafen in Folge der Bedrückungen des Fürsten von Jemen seit dem Jahre 1422 und liefen in immer gröfserer Zahl zu Dschidda an, nachdem der Schiffsherr Ibrahim von Kalkutta dort erst mit einem, dann aber mit vierzehn grofsen und schwer beladenen Fahrzeugen vortreffliche Aufnahme gefunden hatte. Schon im Jahre 1426 gingen vierzig aus Indien und Persien kommende Kauffahrer im Hafen von Dschidda vor Anker und hatten 70,000 Dinare an Zöllen zu entrichten. Und um wie vieles gröfser waren die Abgaben, welche von den hier zusammenströmenden Pilgern, die mit dem frommen Zweck ihrer Wallfahrt gewöhnlich Handelsgeschäfte verbanden, gezahlt werden mufsten!

Die grofse Messe von Dschidda, der Schauplatz des sich jährlich wiederholenden Stelldicheins von Vertretern der gesammten, dem Islām anhängenden Völker, wurde von keiner anderen in jener Zeit an Bedeutung übertroffen. Das Rothe Meer war unter den Mamluken die Strafse geworden, die der gesammte indisch-europäische Handel zu passiren hatte. Der «ungläubige» König von Ceylon schickte zu Sultan Kala'ūn seine Gesandten, um Handelsverträge mit ihm abzuschliefsen, und unter den Enkeln des Letzteren kamen Botschafter der Chinesen, welche mit ihren ungeheuren Dschonken lange Zeit den Verkehr auf dem indischen Ozean vermittelt hatten, nach Kairo. Die alte, das Rothe Meer mit dem Nil verbindende Karawanenstrafse war voll von langen Zügen

Digitized by Google

ſchwer beladener Kameele, und an ihrer weſtlichen Mündungsſtelle zu Kuſt und ſpäter zu Kūs waren die zu entladenden und zu befrachtenden Barken kaum zu zählen. 36,000 von ihnen ſollen damals den Nil bevölkert haben, und der Florentiner Frescobaldi verſichert, es wären zu ſeiner Zeit (1384) mehr Schiffe im Nilhafen von Kairo zu ſehen geweſen, als zu Genua, Venedig oder Ankona. Alexandria fiel auch unter den Mamluken die Aufgabe zu, den Bedarf Europas an Waaren des Morgenlandes zu befriedigen. Alle handeltreibenden Völker und Städte beſaſsen hier ihre Vertreter, und es iſt mit Recht geſagt worden, daſs man damals den Antheil einer Nation am Welthandel nach ihrem Auftreten in dieſem Hafen bemeſſen durfte. Die venetianiſchen ſcheinen allen anderen Groſshändlern auch hier den Rang abgelaufen zu haben, die Genueſen ſchloſsen mit Sultan Kala'ūn und ſeinem Sohne Chalīl, dem Begründer des belebteſten Handelsquartiers von Kairo (Chān el-Chalīl), beſondere Verträge, und ihnen, als deren Domäne das Schwarze Meer bezeichnet werden darf, fiel die von den Venetianern unterſtützte Aufgabe zu, tſcherkeſſiſche und griechiſche Sklaven auf die ägyptiſchen Märkte zu führen. Auch Schiffsbauholz und Eiſen muſste das an Wäldern und Metall arme Nilthal aus dem Norden beziehen. Ohne die Zufuhr dieſes wichtigſten Materials war es nicht im Stande, auch nur ein einziges Schiff für ſeine Flotte zu bauen. Die letztere hatte den Abendländern oftmals den empfindlichſten Schaden zugefügt, den Ungläubigen im Oſten ſtrömte ein groſser Theil des in Europa gemünzten Goldes und Silbers zu, der Handel mit Sklaven, unter denen ſich nur zu viele Chriſten und geraubte Chriſtinnen befanden, konnte von der Kirche nicht gebilligt werden, und ſo kam es, daſs die Päpſte zu wiederholten Malen den europäiſchen Seefahrern den Verkehr mit Aegypten unterſagten und die Uebertreter mit weltlichen und himmliſchen Strafen bedrohten. Aber der ſichere irdiſche Gewinn erſchien den chriſtlichen Kaufherren lockender, als die Drohungen der Kirche furchtbar, und ſie tauſchten um ſo unbedenklicher mit den Ungläubigen Geld und Waaren, je reichere Mittel ihnen der groſse Gewinn, welchen ſie im Verkehr mit ihnen leicht erzielten, an die Hand gab, um ſich Ablaſs und Dispenſation damit zu erkaufen.

Der Löwenpart dieſes höchſt groſsartigen Verkehrs floſs in die Kaſſen der ägyptiſchen Sultane, denn wir erfahren durch den

von einem Begleiter Vasco de Gama's aufgesetzten Preiscourant, dass die indischen Gewürze in Alexandria fünfmal so theuer waren, als in Kalkutta; und diess in Folge der grossen Steuern, welche in Aegypten für sie bezahlt werden mussten und welche den Mamlukensultanen einen grossen Theil jener Schätze zuführten, die wir auch die Sparsamsten unter ihnen verschwenden sehen. Burs Bē, sowie seine Vorgänger und Nachfolger, galten für die reichsten Fürsten der Erde, und in der That übersteigen die Summen, welche in jener Zeit für Luxuszwecke verausgabt wurden, jedes Mass. Millionen kostete jährlich der Ankauf von neuen Mamluken und Pagen, edlen Rossen und anderen Reitthieren. Wie grosse Mittel in jener Zeit die Baulust der Herrscher verschlang, ist bereits mitgetheilt worden; die grössten Summen aber erforderte der glänzende Hofhalt dieser Fürsten, deren Harem mit Gemahlinnen und Eunuchen, mit tscherkessischen, griechischen, abessinischen und anderen Sklavinnen, unter denen viele ganze Vermögen kosteten, mit Sängerinnen und Tänzerinnen überfüllt zu sein pflegte. Selbst die niedere Dienerschaft ging in Seide einher und prunkte mit goldenem Schmuck. Den Gemahlinnen und bevorzugten Sklavinnen des Sultans mussten Perlen und Edelsteine nicht nur für ihre Person, sondern auch für ihr Geräth und die Sänften geliefert werden, in denen sie, von Eunuchen und Mamluken begleitet, ihrem Gebieter in die Landhäuser folgten.

Der Orient ist das Land der Geschenke, und es durfte kein Tag vergehen, an dem nicht grosse Werthe in Gestalt von Gold, Sklaven, Rossen, Juwelen und Ehrenkleidern aus der Hand der Herrscher in die der Unterthanen übergingen. Gewiss lieferte das fruchtbarste Ackerland der Welt grosse Erträge, liessen sich durch masslose Besteuerung der Bauern und Bürger, durch Stellenverkauf und Brandschatzungen der Nichtmuslimen die leeren Kassen wieder und wieder füllen, aber alle diese Goldquellen würden sich dennoch gegenüber der erschreckenden Höhe des Verbrauchs als unzulänglich erwiesen haben, wenn nicht der Handel die entleerten Truhen wieder und wieder bis über den Rand gefüllt hätte.

Dieses goldene Füllhorn ward von Burs Bē in bedenklicher Weise geschädigt, indem er den Handel mit Gewürzen den Privatleuten untersagte, alle aus Indien kommenden Waaren auf eigene Rechnung erwerben und durch seine Beamten für so unsinnig hohe

Digitized by Google

Summen verkaufen liefs, dafs die fränkifchen Handlungshäufer nur das Nöthigfte entnahmen und die Venetianer eine Flotte nach Alexandria fandten und ihm drohten, jeden Verkehr mit feinen Staaten abzubrechen. Diefs veranlafste ihn zu weniger ausfchweifenden Forderungen; das Pfeffer- und Zuckermonopol behielt er aber bei, und in Aegypten felbft durfte das erftgenannte Gewürz nur von feinen Beamten verkauft werden; ja, er liefs den Kaufleuten ihre Vorräthe abnehmen und entfchädigte fie dabei fo ungenügend, dafs fie die fchwerften Verlufte erlitten. Auch den Verkauf von vielen anderen Waaren nahm Burs Bē für fich in Anfpruch, und die Unzufriedenheit feiner eigenen Unterthanen führte zu Aufftänden, die der Venetianer und der Fürften von Caftilien und Aragonien dahin, dafs viele ägyptifche Schiffe von ihnen gekapert wurden. Ungeheuer war der Schaden, welchen er dem von ihm beherrfchten Lande durch feine grenzenlofe Habfucht zufügte. Diefe ging fo weit, dafs, wenn wir feinem Zeitgenoffen Makrīsi, der feinen Charakter auf's Furchtbarfte brandmarkt, glauben dürfen, Aegypten und Syrien unter ihm der Verödung und Verarmung anheimfielen.

In dem kurzen Zeitraum von 30 Jahren folgten einander nach dem Tode diefes Mannes acht tfcherkeffifche Sultane, die es gefchehen liefsen, dafs die Türken im Jahre 1453 Konftantinopel eroberten. Nach der Entfetzung des letzten unter ihnen, Timurboga, wufste fich der Mamluk Kā'it Bē, den Burs Bē für 50 Dinare gekauft hatte, des Thrones zu bemächtigen und ihn 29 Jahre lang zu behaupten. In feiner Jugend war diefer Emporkömmling ein ausgezeichneter Lanzenfchwinger und hatte die Fechter unterrichtet, welche beim Auszug der Pilgerkarawane, wie fie es heute noch thun, ihre Kunftftücke zum Beften gaben. Als Sultan bewährte er mehrfach feine Tapferkeit, zeigte fich auch gefchickt als Staatsmann und unermüdlich thätig und gewandt bei allen Regierungsgefchäften. Freilich war er dabei gewaltthätig und bis zum engherzigen Geize geldgierig. Bei dem erfolgreichen Widerftande, welchen er den Türken unter Muhamed und Bajasid entgegenfetzte, zeichnete fich vor allen Anderen der Feldherr Esbek aus, nach dem der gröfste und fchönfte Platz in Kairo, die Esbekīje, benannt worden ift. Auch diefer hervorragende Mann war als Sklave nach Aegypten ge-

Digitized by Google

kommen, hatte es aber verstanden, sich zu hohen Würden und grossem Besitz heraufzuarbeiten. Ein Theil des erwähnten Platzes war von ihm zur Unterbringung seiner Kameele erworben worden. In früherer Zeit hatten an demselben schöne Landhäuser und blühende Gärten gelegen, die aber, als er ihn in Besitz nahm, in Trümmern lagen und der Verödung anheimgefallen waren. Esbek stellte zuerst den Kanal, dessen Verwahrlosung den Verfall dieses Stadttheiles herbeigeführt hatte, wieder her und liess dann den weiten Platz von Schutt und Trümmern säubern und an seiner Seite schöne Gebäude errichten. Bald folgten andere Grosse seinem Beispiele, und endlich wurde es für die Reichen und Vornehmen Mode, ein Haus an der Esbekīje zu besitzen. Er starb in hohem Alter. Die schöne Moschee, welche seinen Namen trägt, ist ein würdiges Denkmal des ungewöhnlichen Mannes, zu dessen Ehre sie erbaut und deren reiche und geschmackvolle Dekoration von den Freunden der arabischen Kunst besonders hochgeschätzt wird. Auch die zu diesem Gotteshause gehörende Schule ist ein bemerkenswerthes Bauwerk. Der Esbekīje-Platz hat sehr verschiedenartige Schicksale erlebt, bis er zu dem glänzenden und schönen Mittelpunkte des fränkischen Lebens geworden, als welcher er jetzt, man darf wohl sagen, weltbekannt ist. Wer heute den herrlichen Volksgarten in seiner Mitte besucht und auf vortrefflich gehaltenen Wegen an den stattlichen Hôtels und den grossen öffentlichen Gebäuden und Privathäusern vorüberschreitet, die ihn von allen Seiten umgeben und auch jeder europäischen Hauptstadt zur Zierde gereichen würden, der wird schwer begreifen, dass noch im Jahre 1827 der zuverlässige Prokesch von Osten von ihm mittheilen konnte, dass er während der einen Hälfte des Jahres unter Wasser stehe, während der anderen Hälfte aber als Feld benützt werde. Die meisten Gebäude auf diesem merkwürdigen Platze waren zerstört und verfallen; unter dem, was noch stand, war Vieles von maurischem Stil und «trug den Ausdruck der alten Pracht». Heute möchte es schwer werden, hier auch nur einen Stein aus der Mamlukenzeit wiederzufinden. Was Isma'il Pascha aus ihm gemacht hat, werden wir an einer andern Stelle zu zeigen haben.

Kā'it Bē starb als fünfundachtzigjähriger Greis, nachdem er in seinen letzten Stunden gezwungen worden war, zu Gunsten

Digitized by Google

ſeines vierzehnjährigen Sohnes abzudanken, und ward in der ſchönen Grabmoſchee beigeſetzt, welche er ſich gemäſs der Sitte ſeiner Vorgänger, während er noch unter den Lebenden wandelte, hergeſtellt hatte, und die zu der «die Chalifengräber» genannten Mauſoleumsgruppe gehört. Wer dieſes herrliche Gebäude von der Stadt aus zu beſuchen wünſcht, der reitet an einem andern groſsen Bauwerk vorüber, das den Namen der Okella (verderbt aus Wakkāle) des Kā'it Bē trägt und von demſelben Sultan wie die erwähnte Grabmoſchee gegründet ward. Solcher Okellen oder Chāne gab es wie in den meiſten Städten des Morgenlandes, ſo auch im alten Kairo eine groſse Menge. Sie dienten und dienen noch zur Bequemlichkeit der Kaufleute, ſowie zur Sicherſtellung ihrer Waaren und beſtehen aus einem Hofe, welcher von Gebäuden umgeben wird, in deren unterem Stockwerke ſich gewölbte Niederlagen befinden. Die oberen Räume werden als Wohnungen oder Speicher benutzt. Die meiſten Okellen, und nach Lane würde es deren noch zweihundert in Kairo geben, werden nach ihren Erbauern genannt, welche dieſe gemeinnützigen Stiftungen als Beſchützer des Handels und Wohlthäter der Kaufleute gründeten. Man betritt ſie durch ein Eingangsthor, das des Abends abgeſchloſſen wird und ſich oft durch ſchöne Ornamente auf den Schluſsſteinen auszeichnet. Dieſs gilt auch von der Pforte der leider ſchwer beſchädigten Okella des Sultan Kā'it Bē, dem vorzügliche Baumeiſter und Steinſchneider zur Verfügung ſtanden.

Dafür ſpricht in erſter Reihe ſeine oben erwähnte Grabmoſchee, an die Jeder, der ſie geſehen, mit beſonderer Bewunderung denkt, und welche von Coſte, einem vorzüglichen Kenner der arabiſchen Baukunſt in Aegypten, das anmuthigſte Gotteshaus in Kairo genannt wird. Wie ſchön iſt die Kuppel, welche ein Netz von Bandornamenten wie ein Spitzengewebe von Stein rings bekleidet, wie zierlich iſt die Form und Dekoration des Minarets, wie eigenthümlich der Eingang! Zu dieſem leitet eine ſtattliche Vorhalle, welche von einer mit Zinnen gekrönten Mauer umgeben wird, und die zur Zeit des Kā'it Bē, wie auch unter früheren Sultanen ähnliche Räume in anderen Moſcheen, zum pomphaften Empfang hoher Gäſte oder für feierliche Audienzen und Gerichtsſitzungen benutzt ward. In der Thürniſche befindet ſich links und rechts je eine ſteinerne Bank, über die man bei ſolchen Gelegenheiten

Digitized by Google

Teppiche breitete und auf denen sich hohe Würdenträger niederzulassen hatten. Im Hintergrunde stand auf Stufen der Thron für den Sultan. Wer ihm zu nahen wünschte, der hatte eine Gasse von zwei Reihen Mamluken in glänzendem Waffenschmuck zu durchschreiten.

Die bauliche Anordnung dieser Moschee gleicht in den meisten Stücken der des Sultan Hasan; aber eigenthümlich war ihr die leider vor einigen Jahren zusammengestürzte Bedachung des mittleren Hofes durch eine Laterne von durchbrochenem Holz, welche der Luft und dem gedämpften Lichte des Tages Einlass gewährte. Die mässigen Grössenverhältnisse in den Innenräumen üben eine äusserst harmonische Wirkung und machen diese Moschee zu einem besonders heimlichen Orte, den man gern zum zweiten und dritten Male aufsucht, um sich an den edlen Formen der Bogen und Wölbungen, an der Sauberkeit der Steinschnitte und dem phantastischen Gefüge der Flächenornamente zu erfreuen, die auch hier alles Runde und Schwellende ausschliessen. Selten sieht man auf den zerbrochenen bunten Marmorfliesen des Fussbodens dieser Moschee einen Beter knieen, und wenn doch ein Kairener den Weg hieher findet, so kommt er, um die mit unschönen Gehäusen umkleideten Granitblöcke zu verehren, unter denen der graue die Spuren von beiden Sohlen des Propheten, der rothe den Eindruck nur eines Fusses des Gesandten Gottes zeigen soll. Kā'it Bē hatte sie selbst aus Mekka mitgebracht, wohin er, der Reisen und weite Jagdzüge zu unternehmen liebte und später auch die heiligen Stätten zu Hebron und Jerusalem besuchte, gepilgert war. Wir hören, dass er bei seiner Heimkehr aus Arabien zu Kairo mit grossem Pomp empfangen ward. In el-Matarīje gab ihm der Atabek Esbek, der Begründer des Esbekīje-Platzes ein grosses Festmahl, und als er in die Strassen seiner Residenz einzog, fand er sie mit seidenen Teppichen belegt und reich geschmückt. Sänger und Sängerinnen schlossen sich, Jubellieder singend, an sein Gefolge, und auf der Citadelle empfingen ihn dieselben Emire mit den kostbarsten Geschenken, welche den sterbenden Greis neun Jahre später zwangen, zu Gunsten seines vierzehnjährigen Sohnes abzudanken.

Die Krone Aegyptens wird unter beiden Reihen der Mamluken-Sultane entweder von einem kühnen Emporkömmling erbeutet,

Digitized by Google

oder von den herrſchſüchtigen Groſsen dem unmündigen Kinde eines früheren Herrſchers zugeſprochen. Dem Schein-Chalifen aus dem ʿAbbaſidenhauſe fällt dabei ſtets die Aufgabe zu, den neuen Fürſten zu beſtätigen und auszurufen.

Kāʾit Bēʾs Sohn Muhamed war ſeinem Vater im zweiundſiebzigſten Jahre von einer tſcherkeſſiſchen Sklavin geboren worden und brandmarkte ſeinen Namen in den drei Jahren ſeiner Regierung durch Grauſamkeit und zügelloſe Ausſchweifungen. Einzelne Züge ſeines perſönlichen Muthes und ſeiner Freigebigkeit, von denen die Hiſtoriker berichten, werden durch die Menge der von ihm verübten Schandthaten tief in den Schatten geſtellt. Wer ihm bei ſeinen nächtlichen Zügen durch die Straſsen der Stadt begegnete, wurde geprügelt, verſtümmelt oder enthauptet. Ganze Nächte durchſchwelgte er mit Sängern und Sängerinnen auf dem Nile, mit ſeinen Spieſsgeſellen und ſchwarzen Sklaven drang er in die Häuſer, um aus ihnen die ſchönen Frauen ihrer Beſitzer zu entführen, und damit es ihm nicht an Licht bei ſeinen nächtlichen Fahrten fehle, wurden die Kaufleute gezwungen, ihre Läden mit Laternen zu beleuchten. Bei einem ſolchen Raubzuge überfiel ihn eine Schaar von Emiren und Mamluken, welche ſich gegen ihn verſchworen hatte, tödtete ihn und lieſs ſeine Leiche, für deren Beſtattung ſpäter ſein Oheim und Nachfolger ſorgte, auf der Straſse liegen.

In kaum ſechs Jahren wechſelt nun viermal der ägyptiſche Thron ſeinen Beſitzer, bis es endlich dem früheren Sklaven Kāʾit Bēʾs Kanſuwe el-Ḳūri gelingt, ſich fünfzehn Jahre lang auf demſelben zu behaupten. Dieſem, einem fürſtlichen Hauſe entſtammenden Greiſe (er bemächtigte ſich des Sultanats in ſeinem ſechzigſten Jahre), kann manche groſse Eigenſchaft nicht abgeſprochen werden; auch haben ſich ſchöne Denkmäler aus ſeiner Zeit in Kairo erhalten. Freilich muſste er das Volk mit neuen kaum zu erſchwingenden Steuern bedrücken, um ſich als Bauherr im groſsen Stil bewähren zu können. Auſser mehreren anderen Gotteshäuſern danken ihm auch die ſchöne, nach ihm benannte Moſchee in der el-Ḳurīje-Gaſſe und der ihr gegenüberliegende, mit einer Schule verbundene Brunnen die Entſtehung. Zur Seite der Pilgerſtraſse nach Mekka lieſs er viele neue Ciſternen und Karawanſerais herſtellen, die kairener Citadelle ward von ihm umgebaut und an

ihrem Fufse ein fchöner Garten mit Bäumen und Blumen, welche er aus Syrien einführen liefs, angelegt. — Seine Kleidung und fein Waffenfchmuck pflegten von erlefener Koftbarkeit zu fein, das Gefchirr feiner edlen Roffe war fo gefchmackvoll als glänzend, und er pflegte nur von goldenem Tafelgeräth zu fpeifen. Schon die Söhne des Sultans en-Nāfir hatten die fchönfte und berühmtefte Sängerin ihrer Zeit, Anfak, mit Schätzen überhäuft. Diefs merkwürdige Weib war hintereinander die Geliebte dreier Sultane gewefen, und die Perlen und Edelfteine, mit denen die fürftlichen Brüder ihren Turban gefchmückt hatten, follen einen Werth von 100,000 Dirhem dargeftellt haben.

Auch Kanfuwe el-Ṛūri hatte für Sänger und Sängerinnen, fowie Mufiker und Dichter eine offene Hand. Die Märchenerzähler follen ftets freien Zutritt zu ihm gehabt haben. Welche Zeit und welche Stätte wäre aber auch geeigneter gewefen, um die Phantafie der Erzählung zu immer neuen Schöpfungen anzuregen, als diefe, in der fich die Gefchicke der Grofsen wie der Kleinen in kaleidofkopifch buntem Wechfel verfchoben? Der Fürft von geftern lag heute im Staube, und der Jüngling, den man heute als Sklaven gefehen hatte, herrfchte morgen als König und gebot über unerfchöpfliche Schätze. Ein glückliches Handelsunternehmen oder ein dem Sultan erwiefener Dienft machte den armen fchnell zum reichen Manne, und aus dem wohlhabenden Bürger ward im Handumdrehen ein Bettler, wenn es alfo dem Uebermuthe der Grofsen gefiel. Von den Wundern Indiens, von den perfifchen Paläften, ja felbft von dem fernen China gab es nicht nur in Büchern zu lefen, denn täglich brachten Schiffer und Karawanenführer, Kaufleute und Sklaven neue Kunde von diefen Ländern in die Refidenzftadt der Mamluken-Sultane.

Was der begehrlichfte Geift fich nur immer an irdifchem Gut, an Sinnengenufs, an Pracht und Herrlichkeit erdenken mag, das umgab in beinahe überirdifcher Fülle die einzelnen Glücklichen, und wer diefe Wirklichkeit fingend und fagend überbieten wollte, der mufste dem Märchenreiche feine Formen und Farben entlehnen. Und wie durftig war das in tiefem Elend fchmachtende, bedrückte und ausgefaugte Volk nach jenen Wundergefchichten, welche es aus der grauen Gegenwart in die ftrahlende Lichtwelt entrückten, die ihm der Märchenerzähler erfchlofs? Wie dem Knaben Aladin,

Digitized by Google

so konnte auch dem Aermsten unter den Armen in einer guten Stunde Glück und Reichthum in den Schoofs fallen. In jedes Kaireners Vorstellung lebten Bilder, welche den Märchengestalten, von denen er berichten hörte, entsprachen, und die rege Einbildungskraft und der träumerische Sinn der Morgenländer gofs die alten Erzählungen, von denen sich einige bis in die Pharaonenzeit zurückführen lassen, in neue, immer abenteuerlichere uud glänzendere Formen. Kansuwe el-Ṛūri's Zeit ist zugleich diejenige der Blüte des orientalischen Märchens, und es darf kaum bezweifelt werden, dafs unter seiner Regierung oder nur wenige Jahre vor derselben die Märchen der «Tausend und eine Nacht», von denen die meisten schon lange von Mund zu Mund wanderten, aufgezeichnet worden sind.

Mit vielen von diesen alten Märchen hatten sich bereits die wandernden Araber die Stunden der Ruhe gewürzt; sie halfen dann auch den Städtern die Noth des Lebens vergessen oder die Langeweile des üppigen Wohllebens in den Räumen des Harem verkürzen. Ihren Erzählern ist es gestattet, der Einbildungskraft den freiesten Lauf zu lassen, aber die selbstgeschaffenen Schwierigkeiten müssen leicht und anmuthig überwunden werden und das dichterische Spiel mufs tiefere Gedanken in freundlichen Bildungen so zierlich und kunstvoll umrahmen, wie die Arabesken die Grundformen der arabischen Gebäude. Und es sind denn auch die Dichtungen der Muslimen sehr glücklich mit den von ihnen erschaffenen Werken der bildenden Kunst verglichen worden.

Ja, die orientalischen Märchen und die Arabesken sind unwirkliche Kinder der Phantasie; und dennoch verdienen beide unsere Bewunderung wie Alles, was in den Grenzen des Schönen zur vollen, ausgereiften Vollendung gelangt ist. Die arabische Religion will kein Bild, kein Symbol und kennt kein Mysterium, und diesem nackten Theismus entsprechen die kahlen Wände in den Gotteshäusern aus den ersten Jahrhunderten des Islām. Schmucklos, wie sie sind, wirken sie wie vegetationslose Felslandschaften; bald aber wird der Versuch gewagt, den Stein zu beleben, ihn «geschmeidig zu machen», und diefs gelingt, ohne die Vorschriften der Religion zu verletzen, durch jene Arabeskenmärchen und Farbengedichte, mit denen die Wände bedeckt sind, und von denen ein geistreicher Reisender sagte, sie seien anzuschauen wie

Digitized by Google

ein «verſteinerter Sprudel». Zuſammengedichtet aus Linien, Palmen, Sternen, Blumen und ſinnvollen Zeichen, wirken ſie mit unwiderſtehlichem Reiz auf die Phantaſie des Beſchauers; nicht ſo auf ſeinen Verſtand, welcher faſt überall eine durchdachte Anordnung der baulichen Theile, eine organiſche Gliederung im Sinne der weiterſtrebenden abendländiſchen Kunſt, ein richtiges Verhältniſs der Stütze zur Belaſtung, eine genügende Ausbildung der Geſimſe und vor Allem die ſtruktive Solidität vermiſſen muſs.

Kanſuwe el-Ṛūri's Moſchee iſt die letzte, deren wir aus dieſer Zeit der Nachblüte der ägyptiſch-arabiſchen Baukunſt zu gedenken haben. Ein gewiſſer äuſserer Glanz iſt ihr nicht abzuſprechen; aber an ihren Einzelformen zeigt ſich die hereinbrechende Verderbniſs des Stils.

Unter den Chalifengräbern befindet ſich das Mauſoleum el-Ṛūri's, ein würfelförmiger, mit einer überhöhten Kuppel bedachter Bau, in dem er indeſſen nicht beſtattet worden ſein kann, denn er fiel im Jahr 1516 auf ſyriſchem Boden im Kampfe gegen die Osmanen, und ſein Haupt wurde ihrem Sultan Selīm überbracht, welcher ſchon im nächſten Jahre der Selbſtändigkeit Aegyptens für immer ein Ende machte.

Auch der indiſche Handel der Araber, dem, wie wir geſehen haben, die Beherrſcher Aegyptens Jahrhunderte lang ſo reiche Schätze dankten, erhielt unter Kanſuwe el-Ṛūri den Todesſtoſs, denn im Jahre 1497 umſegelte Vasco de Gama das Kap der guten Hoffnung, und zu Melinda an der oſtafrikaniſchen Küſte fand er einen arabiſchen Piloten, welcher ihn nach dem malabariſchen Indien und in Gewäſſer führte, die den europäiſchen Seefahrern bis dahin unbekannt geweſen waren, in denen aber ſeit vielen Jahrhunderten ein wohlgeregelter Verkehr beſtand, welcher bis China und Japan reichte und den Muslimen goldene Früchte trug. El-Ṛūri verkannte keineswegs die Gefahr, welche den Intereſſen ſeines Volkes durch die Portugieſen drohte, und ſandte, aufgemuntert durch die Venetianer, eine ſtattliche Flotte unter dem Befehl des kurdiſchen Emir Huſēn in die indiſchen Gewäſſer.

Bei dem erſten Zuſammenſtoſs mit den Abendländern fiel den Schiffen el-Ṛūri's ein freilich theuer erkaufter Sieg zu; aber ſchon im Jahre 1509 gelang es dem groſsen Francesco d'Almeida, ſeinen im glorreichſten Heldenkampf gegen die Aegypter gefallenen

Sohn Lourenço zu rächen und die von Huſēn geführte Flotte zu vernichten. Dieſe bei Diu ausgefochtene Seeſchlacht gab Indien in die Hand der Portugieſen und vernichtete auf immer den arabiſchen Seehandel mit den Reichen des Oſtens. Die neuen Beherrſcher Aegyptens, die Osmanen, machten zwar ſpäter einen Verſuch, ſich Diu's von Neuem zu bemächtigen; dieſer ſcheiterte aber vollkommen, und bis heute iſt es der türkiſchen Flagge nicht gelungen, ſich in den indiſchen Häfen Geltung zu verſchaffen.

Was groſs und entwicklungsfähig, was ſchön und bedeutend war in Aegypten, das iſt ſeit der Eroberung dieſes Landes durch die Osmanen geſchädigt oder zu Grunde gerichtet worden. Dieſs verhängniſsvolle Ereigniſs trat wenige Monate nach dem Tode Kanſuwe el-Ḳūri's ein. Er hatte es verſäumt, den Türken rechtzeitig entgegenzutreten. Sein Nachfolger war ſein früherer Sklave Tumān Bē, dem die Kairener den Beinamen Melik el-Aſchraf, d. i. hochgeehrter König, gaben. Und er wuſste ſich dieſen Ehrentitel durch Heldengröſse im Unglück zu verdienen. Am 17. Oktober 1516 hatte er den Thron beſtiegen, und ſchon am 20. Januar 1517 ſtanden die Beſieger ſeines Vorgängers nur wenige Wegſtunden von Kairo. Bei Heliopolis in der Nähe des Pilgerſees (Birket el-Hagg) kam es zur Schlacht. Eine Abtheilung der Osmanen griff das Lager der Aegypter an, eine zweite umging den Mokattam und fiel dem Heere Tumān Bē's in die Flanke. Dieſer hatte wie ein Held aus den Glanztagen des jungen Islām gekämpft, und es war ihm ſchon gelungen, mit zwei Emiren und einer tapferen Schaar von Mamluken bis in das Herz des türkiſchen Lagers vorzudringen, ſich des Zeltes des Sultan Selīm zu bemächtigen und die Befehlshaber, welche er in demſelben fand, niederzumachen, als man ihm die Nachricht überbrachte, daſs ſeine Armee in voller Flucht das Schlachtfeld verlaſſe. Auch die offenen und maskirten Gräben, in denen die Aegypter ihr Geſchütz aufgeſtellt hatten, waren von den Osmanen genommen worden, und zwar durch den Verrath zweier albaneſiſcher Mamluken. Sie hatten einem türkiſchen Paſcha, ihrem Landsmanne, den Schlachtplan Tumān Bē's verrathen und ihm die Laufgräben, welche durch Rohrgeflecht verborgen waren, und die Stellungen der Geſchütze gezeigt. Nachdem es den Osmanen gelungen war, die ägyptiſche Armee zu umgehen, hätte dieſe ihre Artillerie wenden müſſen,

aber die Kanonen der Mamluken waren altväterische Bombarden ohne Räder, die auf schweren, mit Metall beschlagenen Balken ruhten und nicht gedreht werden konnten, während die Türken über fahrbare und leicht bewegliche Geschütze verfügten. Darum hatte Kurd Bē, einer der tapfersten Emire Tumān Bē's, welcher von den Siegern gefangen genommen ward, Recht, als er Selīm auf seine Frage, wohin denn seine alte Tapferkeit gekommen, die Antwort ertheilte, diese habe keinen Abbruch erfahren, und die Osmanen verdankten ihren Sieg nur den Kanonen, mit denen auch ein schwaches Weib die stärksten Männer niederwerfen könne, und welche eine fränkische Erfindung seien, deren sich ein Muslim nicht bedienen sollte, um gegen Männer zu kämpfen, die an Gott und den Propheten glauben. — Der ägyptische Sultan floh bis Turra, während die Türken sich Kairo's und seiner Citadelle bemächtigten. Mord und Plünderung wurde straflos von den siegestrunkenen Soldaten Selīm's geübt, bis Tumān Bē sich wiederum durch einen kühnen Handstreich der Stadt bemächtigte. Freilich vermochte er sie nur kurze Zeit zu halten, musste sie von Neuem dem Feinde überlassen und sah sich gezwungen, zum zweiten Male in einer Feldschlacht zu versuchen, die Unabhängigkeit Aegyptens zu retten. Bis zum Einbruch der Nacht kämpfte er bei el-Gīse mit ruhmeswürdiger Todesverachtung; am nächsten Tage wurde er endlich von den fliehenden Seinen mit fortgerissen, von Beduinen verrathen, als Gefangener vor Selīm geführt und von diesem nach siebenzehntägiger Gefangenschaft am Thore es-Suwēle an einem eisernen Haken, welcher heute noch gezeigt wird, aufgehängt.

Das ist das Ende der Mamluken-Herrschaft und der Anfang des türkischen Regiments in Aegypten.

Dem letzten ʻabbasidischen Schein-Chalifen Mutawakkil wurde das Leben geschenkt, freilich nur, nachdem er all seine Würden und Rechte auf die Osmanenfürsten übertragen hatte. Er soll zwei Söhne hinterlassen haben; doch sind diese unbeachtet gestorben. Das ʻAbbasidengeschlecht ist langsam und ruhmlos dahingegangen, wie fauliges in Brand gerathenes Holz verschwelend; die Reihe der Mamluken-Sultane fand ein Ende wie die helle Flamme einer schnell entzündeten Fackel, welche der Sturm verlöscht.

Digitized by Google

Kairo.

Verfall und Gräber.

Aegypten war von nun an eine Provinz des osmanifchen Reiches. Aus Konftantinopel, nunmehr Iftambūl, gefandte Gouverneure refidirten in der Stadt und ein türkifcher General auf der Citadelle von Kairo. Beiden follte ein Staatsrath, welcher aus Offizieren, Gelehrten und vornehmen Mamluken gebildet wurde, zur Seite ftehen, und um zu verhindern, dafs einer der Leiter des Nilthals die Landesbewohner für fich gewinne, wurden die Statthalter immer nur auf ein Jahr ernannt, eine Zeit, deren Kürze die Inhaber diefer Würde veranlafste, mit athemlofer Haft die einzige Aufgabe, welche fie mit Eifer durchführten, d. h. die Bereicherung ihrer eigenen Perfon, vor Ablauf ihres Mandates zu löfen. Mit den erbeuteten Schätzen kehrten die abgerufenen Statthalter nach Konftantinopel zurück, wohin auch alle Einkünfte des Landes wanderten, welche die Beamten dem Sultan nicht zu entziehen vermochten. Diefe fchamlofe Raubwirthfchaft legte nach und nach auch die ergiebigften Quellen des Wohlftandes trocken. Unter den Mamluken-Fürften hatte der Handel Gold in Fülle nach Aegypten geführt, und die verfchwenderifchen Emporkömmlinge waren befliffen gewefen, die erprefsten Summen in die Hand der Beraubten zurückftrömen zu laffen; unter den Türken ging das erplünderte Gut Aegypten gänzlich verloren und fiel der Fremde anheim. Noth und Elend liefsen fich am Reichthum fpendenden Nile nieder, und diefer Zuftand befferte fich nicht, als die Führerfchaft des Landes aus

Digitized by Google

den Händen der Beamten des türkifchen Sultans, deffen Macht fich immer weniger wirkfam erwies, in die der vierundzwanzig Oberften der Truppen oder Bē's und ihrer Mamluken überging, welche auch in den Provinzen mit Willkür herrfchten und dem aus Konftantinopel gefandten Pafcha keine andere Befugnifs einräumten, als den Jahrestribut von ihnen in Empfang zu nehmen. — Diefe neuen Machthaber ftellten aus ihrer Mitte einen Führer, den Schēch el-Beled oder Landesherrn, an ihre Spitze, und da zu jeder Zeit viele Bē's auf diefe Stellung Anfpruch erhoben, fo kam es zu unzähligen blutigen Händeln, deren Schauplatz die Strafsen von Kairo zu fein pflegten. Endlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gelang es einem tüchtigen Manne, ʿAli Bē, als Schēch el-Beled fich der Herrfchaft über Aegypten zu bemächtigen. Er verminderte die Janitfcharen, vermehrte feine Mamluken und wagte es, nachdem er auch das Volk für fich gewonnen hatte, den Statthalter nach Konftantinopel heim zu fenden. Das von der Pforte über ihn verhängte Todesurtheil verlachte er, liefs fich 1771 durch den Scherīf von Mekka zum Sultan ernennen und würde fich auch Syriens bemächtigt haben, wenn er nicht durch fchnöden Verrath in Gefangenfchaft gerathen und getödtet worden wäre. Nach feinem Ende kämpften Ismaʿil Bē, Murād Bē und Ibrāhīm Bē um die Herrfchaft; aber obgleich die Pforte den Letzteren begünftigte, wufsten fich doch die beiden Erfteren des Nilthals und feiner Hauptftadt zu bemächtigen und fich fpäter bei der Vertheidigung Aegyptens gegen die franzöfifche Armee unter Bonaparte einen grofsen Namen zu erwerben. Keine erwähnenswerthe Schöpfung verdankt Kairo jener Zeit, und wenn der alte Glanz der Chalifenftadt in ihr verblafst, wenn Alles, was grofs und fchön war in der berühmten am Nil erwachfenen Pflanzftätte einer eigenartigen und hohen Kultur, in ihr dem Verfall und der Verderbnifs anheimgefallen ift, fo hat diefs in erfter Reihe der Türke und die Mifsregierung feiner Statthalter verfchuldet. Diefe find die Todtengräber der alten Herrlichkeit gewefen, und von der Erinnerung an fie läfst fich nur fchwer die Frage trennen: Wie kommt es, dafs in Kairo fo Vieles in Trümmern liegt, dafs felbft die edelften Bauten aus der Chalifenzeit auch noch, nachdem der Chedīw Ismaʿil Vieles für die Verfchönerung feiner Refidenz gethan hat, dem gänzlichen Verfall entgegengehen, dafs fich aufserhalb

Digitized by Google

der Mauern der Stadt Trümmer an Trümmer reihen und sich vor ihren Thoren unter den Ruinen edler Grabmonumente und heiterer Lusthäuser Geier und wilde Hunde ungestört an dem eklen Aase gefallener Thiere mästen?

Gewiss sind es zunächst politische Gründe, denen wir diesen Verfall zuzuschreiben haben, denn bevor die Eroberung des Nilthals durch die Franzosen und Muhamed ʻAli's Regierung eine neue bessere Zeit für Aegypten in's Leben riefen, waren, wie wir gesehen haben, die Leiter des Staates durch drei Jahrhunderte stets bestrebt gewesen, zu erbeuten, niemals aber das Alte zu erhalten und Neues zu schaffen. In unserer Zeit werden dem Chedīw allerdings durch die Ungunst der politischen Verhältnisse die Hände gebunden, aber seinem vertriebenen Vater und dem Vorgänger desselben hat es weder an Mitteln, noch an gutem Willen gefehlt, die alte Chalifenstadt zu schmücken und zu verschönern. Diess ist ihnen auch vielfach gelungen, aber um die Erhaltung und Erneuerung des Alten ist es ihnen niemals ernstlich zu thun gewesen, und wo sie an die Restauration älterer Bauten gegangen sind, hat es Fehlschlag auf Fehlschlag gegeben. — Wir haben mit Ignaz Goldziher, einem der besten Kenner des Morgenlandes, diesen merkwürdigen Umstand in ernste Erwägung gezogen und sind mit ihm zu der Ueberzeugung gelangt, dass auch der Volkscharakter der Aegypter, der ihnen völlig mangelnde historische Sinn und die Sorglosigkeit der Baumeister in der Chalifenzeit Schuld tragen an dem Verfall der edelsten weltlichen und religiösen Bauten.

Wir können unserem Freunde nur Recht geben, wenn er die Kairener von dem Vorwurfe des mangelnden religiösen Ernstes, dem Viele die Vernachlässigung der ehrwürdigsten Kultusstätten zuschreiben, freispricht. Wie wir, so war auch er überrascht über die ihm auf Schritt und Tritt begegnenden verfallenen Betstätten, die doch einer Religion dienten, welche in ihrer Umgebung heute noch lebt und blüht, einer Religion, die Anfang und Ende, Quelle, Summe und Inbegriff aller Begeisterung ausmacht, deren der dem Islām anhängende Aegypter fähig ist. Wohin das Auge schaut, begegnet es der Vernichtung preisgegebenen Moscheen, Médresen und Heiligengräbern, deren die Geschichte gedenkt, von deren Blüte sie erzählt, und für deren einstige Pracht und Schönheit

Digitized by Google

selbst noch ihre Ruinen zeugen. Aber alles das darf der angeblichen religiösen Gleichgültigkeit der ägyptischen Muslimen doch nicht zur Last gelegt werden, denn gewiss schwellt nichts seine Brust mit stolzerem Hochgefühl, als das Bewusstsein von den reichen Quellen religiösen Lebens und religiöser Wissenschaft, welche in seinem Kairo sprudeln, und die ehemalige Hauptstadt der muslimischen Décadence kann in dieser Beziehung den Kampf mit allen anderen Städten des alten und neuen Morgenlandes kühn aufnehmen. Der Kairener ist religiös, er ist Muslim, frommer Muslim durch und durch und dem Islām völlig ergeben; aber schon Muhamed stellte den Grundsatz hin: «Der Islām ist kein mönchisches System», und das Wort «Islām» bedeutet «Hingebung an Gott» und weist keineswegs auf asketische Entsagung. Wenn der ägyptische Muslim des «korānischen Schreckenapparats» mit der grauenhaft finsteren Ausschmückung der Höllenstrafen einmal mit Grauen gedenkt, freut er sich hundertmal in der Hoffnung auf die seiner wartende Wonnenfülle des Paradieses. Schwarzseherei ist ihm und den Seinen, die allen Dingen die beste Seite abzugewinnen suchen, fremd. Viele Freuden der Welt gestattet ihm seine Religion, und er geniesst sie mit begehrlichen Sinnen und flatterhaftem Gemüth. Schon ein älterer arabischer Schriftsteller, welcher die körperlichen und geistigen Eigenschaften der Kairener mit einander vergleicht, schildert sie mit Recht als bis zur Wetterwendigkeit veränderlich, sowie höchst genussüchtig, und so wird es dem Christen, der ihr weltliches Leben und die an Frivolität grenzende Leichtigkeit ihrer Lebensanschauung und Weltauffassung beobachtet, schwer, an den religiösen Ernst, der doch nur den Verworfensten unter den Muslimen abgeht, zu glauben. — Die schnelle Beweglichkeit ihres Gemüths, die sie mit anderen Völkern theilen, in deren Adern vielfältig gemischtes Blut fliesst, und das Unstäte in ihnen, das sie von ihren nomadischen Vorfahren ererbt haben, muss gewiss zunächst in Erwägung gezogen werden, wenn man die Sorglosigkeit zu erklären versucht, mit der die Kairener bei der Errichtung ihrer älteren Bauten zu Werke gegangen sind, und mit welcher sie sie dem Verfalle preisgaben. Feste, für die Ewigkeit berechnete Werke zu schaffen, wie die Pharaonen, kam ihnen nie in den Sinn. Was sie erbauten, trägt den Stempel der Flüchtigkeit und des Wandelbaren, und es

Digitized by Google

möchte scheinen, als wäre das Zelt, die schnell errichtete und wieder abzureissende Wohnung ihrer Vorfahren, niemals von ihnen vergessen worden. Selten wurde auch in der Chalifenzeit bei der Wahl des Materials und der Konstruktion der Bauten diejenige Sorgfalt geübt, welche wir bei den Werken der alten Aegypter bewundern. Die Genussucht, Prachtliebe, lustige Phantasie und leichtlebige Flüchtigkeit des ägyptischen Mittelalters hat in zahlreichen Bauten, deren mangelhafte Festigkeit durch reiches Linienspiel und bunte glänzende Farben verdeckt wird, greifbare Formen gewonnen. «Sie sind in ihrer Art wundervoll, diese muslimischen Gräber und Moscheen von Kairo,» sagt ein französischer Essayist. «Ihr Grundriss, wie er auf dem Papiere steht, ist mit erstaunlich genialer Kunst entworfen, und als sie fertig dastanden, waren sie ein paar Jahrzehnte hindurch entzückend, soweit übertünchte und geschminkte Gesichter entzückend sein können; aber heute sind sie nichts mehr als schmutzige Ruinen, als Haufen von Balken, Sprossen und Lehmmassen, welche die Unsolidität und den oberflächlichen Sinn des Baumeisters verrathen.» Dieses Urtheil ist härter als billig; aber es läfst sich nicht leugnen, dafs die einzigen gut erhaltenen Bauwerke der Araber diejenigen sind, deren Grundlagen und älteste Theile dem Islām noch nicht gedient haben, oder andere, bei denen sich der Einfluss fremder Künste nachweisen läfst. Byzantiner waren es, welche die Hagia Sofia in Konstantinopel erbauten, aus der St. Johanniskirche entstand die Hauptmoschee von Damaskus, die Säulen in der ʻAmr-Moschee sind heidnischen und christlichen Tempeln entnommen, des Ibn-Tulūn Gotteshaus wurde von einem Griechen erbaut, und an dem des Hasan sind italienische Einflüsse unverkennbar. Einer der echt arabischen Theile des letztgenannten Bauwerks fiel, wie wir gesehen haben, bald zusammen, und wie traurig es kurz nach seiner Herstellung einem Theile der Muʻaijad-Moschee erging, ist gleichfalls erwähnt worden.

Begeistertere Schilderungen von kaum vollendeten und im frischen Reiz der Neuheit prangenden Bauten als diejenigen, welche die arabischen Schriftsteller und Dichter geben, finden sich nirgends; aber wie seltsam! Der Muslim, dem doch seine Religion anbefiehlt, sein inneres Auge auf das Gröfste und Erhabenste zu richten, hat keinen Sinn für die Denkmäler der Vorzeit, welche ein Volks-

Digitized by Google

ausdruck unter dem Namen «Kufrī», d. i. heidnisch, zusammenfasst. Sie flösen ihm weder Theilnahme noch Bewunderung ein; ja sie sind ihm so gleichgültig, dass er sie nicht einmal verachtet. In der arabischen Geschichtsliteratur über Aegypten, namentlich in den klassischen Werken des Makrīsi und 'Abdu'l-Latīf, werden die Pyramiden, der Sphinx und andere Denkmäler erwähnt und beschrieben, aber diese Autoren werden nur noch von Wenigen gelesen, und in dem frommen muslimischen Volksbewusstsein hat die Berücksichtigung der Denkmäler des ägyptischen Alterthums keinen Raum gefunden. Man darf kühn behaupten, dass es keine tausend Muslimen in Kairo gibt, die je in ihrem Leben einen besondern Eselsritt nach el-Gīse unternommen haben, um Pyramiden und Sphinx zu sehen, und wir werden von grossen und schönen Denkmälern in Oberägypten zu erzählen haben, die abgetragen und in Kalköfen verbrannt oder bei der Anlage von Fabriken und Palästen verbaut worden sind. Ein geistvoller muslimischer Reisender aus Damaskus, der zu den «aufgeklärteren» Theosophen seiner Zeit gehörte und vor etwa 170 Jahren eine Pilgerfahrt nach Mekka durch Palästina, Aegypten und Arabien unternahm, hielt sich mehrere Wochen in Kairo auf und liess kein Grab eines Weli (Heiligen) in und ausserhalb der Stadt unbeschrieben und unbesungen; von den Pyramiden aber und welchen Eindruck ihr Anblick in seinem in der That empfänglichen Gemüthe zurückliess, findet sich bei ihm kein einziges Wort. Auch der reiche muslimische Grundherr, welcher in seiner Dahabīje (Nilboot) eine Fahrt nach Oberägypten unternimmt, um dort seine Besitzungen zu besichtigen, wird sich selten oder nie der Mühe eines Rittes in's Land hinein unterziehen, um jene «Säulen der Ewigkeit» zu bewundern, die das Wallfahrtsziel so vieler wissbegieriger Abendländer bilden; begegnet aber sein neugieriges Auge dennoch Trümmern aus alter Zeit, so wird er diese seltsamen Dinge flüchtig betrachten und den schnell verwischten Eindruck, welchen er empfängt, mit dem einzigen Worte «Fantasīje» kennzeichnen.

Der Orientale ist keine konservirende Natur; vielmehr in des Wortes voller Bedeutung ein Nützlichkeitsmensch, und darum flösst ihm das Alte, auch wenn ihm die Zeit den Stempel der Ehrwürdigkeit aufdrückt, keinerlei Theilnahme ein, sobald es nicht nutzbar erscheint. Der blosse Kunstwerth oder die historische

Digitized by Google

Bedeutung eines Denkmals begründen in ſeinen Augen keineswegs die Berechtigung zum Daſein, für welche er die Verwendbarkeit als erſte Bedingung fordert. Es fehlt ihm eben — und damit iſt Alles geſagt und erklärt — der geſchichtliche Sinn, welcher der Vater iſt der Freude an der Erhaltung des Geweſenen und die Quelle aller geſunden Fortbildung des Vorhandenen. Freilich mangelt es den Arabern keineswegs an vorzüglichen Hiſtorikern, und auch die Geſchichtsphiloſophie iſt in ihrer Literatur — wenn auch in einem durchaus andern Sinne als dem unſeren — würdig vertreten; aber das, was der Europäer als die Grundlage jeder tieferen Bildung betrachtet, das Vermögen und Streben, das Seiende als Gewordenes zu faſſen und es in den Phaſen ſeiner Entſtehung zu erkennen, dieſs Vermögen und Beſtreben iſt dem Morgenländer fremd, und darum empfindet er keinen Schmerz, wenn die Denkmäler der Vergangenheit zerſtört werden und die Erinnerung an ſie mit roher Sorgloſigkeit aus dem Buche des Lebens getilgt wird. Geſchichten liebt er wohl, denn ſie ergötzen ſein Gemüth und regen ſeinen Geiſt an, der nicht müde wird, Thatſachen, gleichviel ob geſchehene oder erdichtete, in ſich aufzunehmen; Geſchichte aber, wie wir ſie meinen und pflegen, um durch ihr Erfaſſen unſern Geiſt zu veredeln und unſere Thatkraft zu bilden, iſt ein Fremdling unter den Bildungswerkzeugen der Morgenländer. In älterer Zeit war es nur ein einziger Hiſtoriker, der jüngſt von der deutſchen Forſchung wieder entdeckte und den Orientalen ſelbſt unbekannte el-Fachrī, der Verfaſſer der Geſchichte des Chalifats, deſſen Vernichtung durch die Mongolen er miterlebte, welcher auf die Einführung der Jugend in die Geſchichte drang; in den jüngſten Tagen aber bemühen ſich die Reformatoren des Unterrichts im modernen Aegypten, die hiſtoriſche Literatur zu pflegen und den Schülern auch die Kenntniſs der Geſchichte zuführen zu laſſen. Dieſe vortrefflichen Beſtrebungen werden nicht verfehlen, eine ſegensreiche Wirkung auf die Geiſtes- und Gemüthsbildung der ſpäteren Generationen zu üben; das heutige Geſchlecht iſt leider, wie wir gezeigt haben, ſo geartet, daſs ihm der Trieb, alte Bauten zu erhalten, völlig abgeht. Dieſe Kinder der Gegenwart, denen die Zukunft eine von ihrem Willen unabhängige Gabe Gottes und die Vergangenheit fremd iſt, arbeiten nicht gerade auf die Verwüſtung des Beſtehenden hin, aber ſie fühlen auch

kein Bedürfniſs, es zu erhalten, und der Verfall des vor Alter Heiligen bereitet ihnen keinen Schmerz. Das praktiſch Unbrauchbare halten ſie für werth, daſs es zu Grunde gehe, und es will ſcheinen, als ſei der den alten Aegyptern eigene konſervative Sinn, welcher leidenſchaftlich auf die Erhaltung des Beſtehenden gerichtet war, ihren Nachkommen durch neue Blutmiſchung völlig abhanden gekommen. Am liebſten errichten ſie Neues, das friſche Augenweide bietet, und überlaſſen das Altersſchwache ſeinem Schickſal. Leider entbehrt ſeit der Eroberung Aegyptens durch die Türken Alles, was man erbaut, nicht nur der Haltbarkeit, ſondern auch jener feinen Kunſtempfindung, die uns ſelbſt in den trümmerhaften Architekturreſten aus der Chalifenzeit überall entgegentritt. Und man darf ſich freuen, daſs man in dieſer Zeit des Verfalls nur ſelten Hand an die Erneuerung der älteren Bauten gelegt hat, denn die wenigen Verſuche, welche in dieſer Richtung gewagt wurden, ſind höchſt kläglich ausgefallen. Ein Beiſpiel für viele. Die Moſcheen Kairo's ſind gewöhnlich aus abwechſelnden Schichten rother und gelblich weiſser Steine gebaut, ein Motiv, das ja auch in der abendländiſchen Architektur, beſonders in Toskana, beliebt iſt. Da nun die rothe Farbe etwas verblaſst war, ſo haben bei der Eröffnung des Sueskanals alle Gotteshäuſer aus alter Zeit zu Ehren der Gäſte des Chedīw ein neues Kleid anziehen müſſen, deſſen Farben freilich nichts weniger als verblichen ſind. Dem Anſtreicher iſt die Reſtaurationsarbeit an den alten herrlichen Moſcheen und Minareten überlaſſen worden, und ſeine ungeſchickte Hand hat ihre Auſsenmauern mit dem gemeinſten Brandroth und ſchreiendſten Gelb überzogen. Dieſe horizontalgeſtreifte Hanswurſtjacke verunglimpft jetzt die edlen Denkmäler, deren Erbauer ſchon von den alten Aegyptern gelernt hatten, bei der Anwendung der Farbe ſtets Sorge zu tragen, daſs ſie das Auge des Beſchauers nicht durch grelle Disharmonie verletze. In jüngſter Zeit iſt die Regierung von europäiſcher Seite angehalten worden, den Denkmälern aus der muslimiſchen Vorzeit gröſsere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, aber wie unglücklich man auch jetzt bei den Wiederherſtellungsarbeiten geweſen iſt, zeigt ein beachtenswerthes Schriftchen des Franzoſen Rhoné. Die Architekturen aus der Türkenzeit verdienen nichts Beſſeres, als zu Grunde zu gehen, denn ſie ſind unſchön geformt, mit maſſigen Ornamenten überladen und mit

Digitized by Google

geſchmackloſer Buntheit bemalt, und ſie werden auch das künſtleriſch gebildete Auge nicht lange verletzen, denn ſie vor allen ſind nicht für die Dauer aufgeführt, ſondern für den flüchtigen Augenblick, der ſie verwendet und abnutzt. Die Nachwelt, an welche ihre Erbauer am wenigſten dachten, wird dieſe ſtrafen, indem ſie ſie ſelbſt und ihre Werke vergiſst.

Wie ſich die Wandelbarkeit und der flüchtige Sinn der Morgenländer in ihren Kunſtwerken offenbart, ſo ſpiegelt er ſich auch in ihrer politiſchen Geſchichte. Dynaſtien und Einzelregierungen wechſeln mit auffallender Schnelligkeit, und wo findet man in den Annalen des modernen Orients Königsgeſchlechter wie die des Alterthums und Europas? Die Zeit, deren gewaltige Lawine über alle Dinge hinwegrollt und ſie unter ihrer erbarmungsloſen Wanderung begräbt, «ed-Dahaer» oder wie ſie ſonſt die Araber gern benennen, «der Wechſel der Nächte», verwüſtet Alles. — Dieſs traurige Wort iſt nirgends wahrer und wird nirgends häufiger vernommen, als im Morgenlande. «Wiſſe, o Seele, daſs Alles in der Welt, was auſser Allah iſt, hinfällig iſt,» lautet ein Vers, den der heidniſche Araber Lebīd ausſprach, und der ihm die Ehre eintrug, in die Reihe der Dichter des Islām, dem er an ſeinem Lebensende angehörte, aufgenommen zu werden. Auch die Geſchichtſchreiber ſchildern in den künſtleriſch durchgearbeiteten Einleitungen ihrer Werke nicht das Ewige, das ſich in den Schickſalen der Völker abſpiegelt, ſondern die Vergänglichkeit, die ihnen bei der Betrachtung aller irdiſchen Dinge entgegentritt. An heilige Bauten und Reliquien pflegt, wie wir mehrfach gezeigt haben, der Sagen bildende Trieb des Volkes nicht ſelten Wunderwirkungen und Legenden zu knüpfen, welche nur ſo lange lebendig bleiben, wie jene beſtehen. Gehen die einen verloren und fallen die anderen in Trümmer, ſo ſchwindet die Sage aus dem Volksbewuſstſein, erfährt Umdeutungen und geht endlich völlig verloren, denn Sage und Legende bedürfen eines Gegenſtandes, an den ſie ſich knüpfen, und eines Ortes, an dem man ſie pflegt. Mit den Bauten aus alter Zeit ſind auch viele Sagen verloren gegangen; doch blieben nicht wenige erhalten; indeſſen ſind ſie meiſt ſo ungeheuerlich und widerſinnig, daſs ihre Wiederholung nur Denjenigen erträglich ſcheinen kann, die an ſie glauben. Eine der wenigſt läppiſchen, die uns bekannt geworden, möge hier Platz finden. Sie wurde

Digitized by Google

Lane, dem tiefen Kenner des kairener Lebens, erzählt und knüpft ſich an das Thor es-Suwēle oder el-Mutawelli, von dem wir geſprochen haben. Man glaubt, daſs daſſelbe Heilungswunder wirke und hält es für einen der Aufenthaltsorte des geheimniſsvollen Oberſten aller Weli. In die Zahl dieſer Heiligen aufgenommen zu werden, fühlte ein frommer Krämer brennendes Verlangen. Darum wandte er ſich an einen allgemein für heilig gehaltenen Mann mit der Bitte, ihm zu einer Zuſammenkunft mit dem Kutb zu verhelfen. Dieſe wurde ihm nach mancherlei Prüfungen in Ausſicht geſtellt, und zwar mit dem Geheiſs, ſich zu dem genannten Thore zu begeben und den Erſten, welchen er aus der ihm benachbarten Moſchee el-Mu'aijad werde herauskommen ſehen, anzuhalten. Der Krämer gehorchte, und es trat ihm wirklich der Kutb in Geſtalt eines ehrwürdigen Greiſes entgegen, gewährte ſeine Bitte und befahl ihm, den Bezirk ſüdlich von dem Suwēle-Thore mit der Darb el-Achmar genannten Straſse in ſeine Obhut zu nehmen. Sogleich fühlte ſich der Krämer als Weli und empfand, daſs er Einblick in die den anderen Sterblichen verborgenen Dinge beſitze. In dem ihm anvertrauten Bezirke angelangt, ſah er einen Kaufmann, der aus einem groſsen Topfe gekochte Bohnen an die Vorübergehenden verkaufte. Sogleich nahm der neue Heilige einen Stein, zerſchlug das Gefäſs und hielt ohne zu klagen ſtill, als er für dieſe That eine gewaltige Tracht Schläge bekam. Nachdem des Bohnenverkäufers Zorn gekühlt war und er die Scherben ſeines zerſchlagenen Topfes ſammelte, fand er in einem derſelben eine giftige Schlange. Nun erkannte er reuevoll in dem Geprügelten einen Weli, der ihn verhindert hatte, das zu verkaufen, womit er ſeine Kunden vergiftet haben würde. Am folgenden Tage hinkte der arme Heilige mit geſchwollenen Gliedern wieder in ſeinem Bezirke umher und zerbrach, ohne an die Schläge zu denken, welche er wenige Stunden vorher empfangen, einen groſsen Krug mit Milch, der in einer Bude feilgeboten ward. Wiederum wurde er von dem Beſitzer arg geprügelt; aber die Vorübergehenden fielen dem Letzteren in den Arm, weil ſie ſich des am vorigen Tage Geſchehenen erinnerten. Als dann die Trümmer des Milchkruges unterſucht wurden, fand ſich auf ſeinem Boden ein todter Hund. Am dritten Tage ſchleppte ſich der Weli wiederum durch den Darb el-Achmar, mühſam, denn er war arg zerſchlagen. Da

Digitized by Google

begegnete ihm ein Diener, der ein Präfentirbrett mit feinen Gerichten und Früchten auf dem Kopfe trug, welche für ein Gaftmahl in einem Landhaufe beftimmt waren. Sogleich ftiefs der Heilige dem Träger feinen Stecken zwifchen die Füfse, fo dafs er hinftürzte und fich Alles, was die Schüffeln enthielten, auf die Strafse ergofs. Wüthend warf fich nun der Diener auf ihn und gab ihm den Stock eben fo unfanft zu koften, wie er felbft von feinem Herrn für feine Ungefchicklichkeit geprügelt zu werden erwartete. Indeffen machten fich Hunde über die auf der Strafse liegenden Gerichte her und verendeten kurz nach dem Genuffe der erften Biffen. Diefer Umftand belehrte die Anwefenden, dafs die in den Staub geworfenen Speifen vergiftet gewefen waren, und flehentlich bat man den Heiligen um Entfchuldigung. Der fromme Mann rieb feinen wund geprügelten Leib, fagte fich, dafs es doch nicht wünfchenswerth fei, Alles zu durchfchauen, was den übrigen Sterblichen verborgen bleibe, und flehte zu Gott und dem Kutb, ihm die Bürde der Heiligkeit wieder abzunehmen und ihn in die alte Unwiffenheit und feinen befcheidenen Stand zurück zu verfetzen. Der Himmel erhörte fein Gebet, und als Krämer ward der frühere Weli nicht mehr geprügelt. Von dem gewöhnlich «Eifenftein» genannten Heiligen, welcher Mamluk des Sultans Ka'ït Bē gewefen fein foll, wird erzählt, fein Gebieter habe ihn zu einem ehrwürdigen Schēch gefchickt, damit er ihm ein reiches Geldgefchenk überbringe. Der Weli wies zuerft die Gabe zurück, endlich aber nahm er fie an, — drückte die Münzen mit der Hand zufammen, in der fie fich augenblicklich in Blut verwandelten, und fagte: «Schau, mein Sohn, diefs ift euer Gold!» Der Mamluk erbebte, blieb bei dem Weli als fein Schüler, ftiftete einen Derwifchorden und wird heute noch als Heiliger, an deffen Grab fich mehr als eine Legende knüpft, zu Kairo verehrt.

Dafs vielen Reliquien befondere Kräfte zugefchrieben werden, haben wir gefehen, aber man glaubt auch, dafs folche gewiffen Bauten innewohnen; z. B. einem Gotteshaufe, welches man heute noch «Gāmi' el-Benāt», d. i. die Mofchee der Töchter, nennt. Ihr wird die befondere Fähigkeit zugefchrieben, zur Verheirathung von fitzen gebliebenen Jungfrauen mit Erfolg beizutragen. Jeden Freitag verfammeln fich in ihr wie in vielen anderen Mofcheen die Gläubigen, um Predigt und Gebet anzuhören. Will nun ein

Mädchen, dem es trotz aller Bemühungen seiner Angehörigen nicht gelang, in irgend einem Harem als Herrin unterzukommen, einen Mann erwerben, so empfiehlt ihr die Volkstradition Folgendes: Sie begebe sich am Freitag zum Mittagsgebete (dem feierlichsten Gebete in der ganzen Woche) in die Moschee der Töchter. Während die Rechtgläubigen auf den Ruf «Allāhu akbar» (Allah ist grofs), welcher aus dem Munde des Imām ertönt, zur ersten Prosternation niedersinken und mit der Stirn die Rohrmatten des Moscheebodens berühren, wandere sie in den Zwischenräumen, die zwei Reihen von Betern trennen, einmal hin und einmal her; sicher wird es ihr dann noch im selben Jahre zu Theil werden, an der Seite eines guten Gatten die Freuden des ehelichen Lebens zu geniefsen.

Die meisten frommen Sagen knüpfen sich an die Heiligengräber, welche man, wie die Heiligen selbst, «Weli» nennt. Es gibt deren eine grofse Menge, und man darf sie als Mittelpunkte des religiösen Lebens der Kairener betrachten. Dennoch sind auch unter ihnen die älteren nicht weniger schlecht erhalten, als die übrigen Bauten in der Chalifenzeit. Solche Weligräber befinden sich entweder in Moscheen, die nach dem Heiligen, welcher in ihnen bestattet ward, benannt werden, oder es sind für sich bestehende Bauten. Eine Kuppel bedacht sie, und in ihrem ungeräumigen Innern bildet der mit einem Teppich bedeckte Sarg des Heiligen, vor dem die Besucher ihre Andacht verrichten, den Mittelpunkt. Diese «Kubbe's» erheben sich gewöhnlich da, wo der fromme Mann, dessen irdische Reste sie bergen, seine anachoretische Zelle oder Sāwije (wörtlich «Winkel») gehabt haben soll, und man begegnet derartigen Bauten im ganzen Morgenlande auf Schritt und Tritt; denn grofs ist die Zahl der Männer, deren Gräber Schauplätze pietätsvoller Andacht geworden sind, und an deren Ruhestätte der Volksglaube Wunderlegenden geknüpft hat. Niemals wird ein frommer Muslim an solchen Gräbern vorübergehen, ohne ein inbrünstiges Gebet zu verrichten und für seine Unternehmungen den Beistand des Weli anzurufen. Wie wir uns einen solchen zu denken und was wir unter einem muslimischen Heiligen zu verstehen haben, ist bei der Beschreibung des Mōlid oder Geburtsfestes des heiligen Achmed Saijid el-Bedawī von Tanta (S. 76) mitgetheilt worden.

Digitized by Google

Wenn man des Nachts von einem weiteren Ausfluge heimkehrt, fo hört man, bevor man Kairo erreicht, oftmals ein eintöniges, kaum Gefang zu nennendes Rezitiren arabifcher Sprüche, das von Zeit zu Zeit durch einen fchrillen Auffchrei, der fich aus der leidenfchaftlich erregten Bruft eines Beters, welcher von frommer Ekftafe ergriffen wird, herausringt, unterbrochen wird. Den Wanderer befchleicht heilige Scheu, und Schauer durchriefeln fein Blut, wenn fich dann feinem Auge die von den Schatten der ftillen Nacht umhüllten Geftalten der Derwifche zeigen, welche hier in fpäter Stunde mit befremdlichen Bewegungen das Grab eines Weli umkreifen und unter freiem Himmel ihren Sikr (myftifche Rezitation) abhalten. Zum Zeugen folcher Sikr gedenken wir den Lefer zu machen, wenn wir ihn zur Theilnahme an den Feften der Kairener auffordern werden; der Befucher der Chalifenftadt kann indeffen jederzeit den höchft eigenthümlichen Religionsübungen beiwohnen, wenn er zu beftimmter Stunde ein Derwifchklofter (Tekje) befucht. Auch diefe Bauten find meiftens an der Stelle des Aufenthalts eines Weli errichtet worden, welcher zu dem Orden, dem das Klofter angehört hat, in naher Beziehung ftand.

Jeden Donnerftag fieht man bei einbrechendem Dunkel eine Schaar von Derwifchen mit grauen, zuckerhutähnlichen Mützen von Schaffell auf dem Kopfe und mit Lampen in der Hand durch die ʿÂbidîn-Strafse von Kairo ziehen und links in die fchmutzigen Sackgaffen des Griechenviertels einlenken. Sie wandern nach einer felten von Fremden befuchten Grabmofchee und verbringen am Grabe des in ihr beftatteten Heiligen die ganze Nacht mit Sikr. Auch mancher Nichteingeweihte nimmt in ihrer vom Volke gefuchten Gefellfchaft an diefen frommen Uebungen Theil. Der gemeine Mann und auch mancher unter den gebildeten und gelehrten Kairenern fucht die Weligräber freilich in erfter Reihe wegen der ihnen zugefchriebenen Wunderwirkungen auf, welche meift in das Gebiet der Heilkunft gehören; darum üben natürlich diefe Grabftätten eine befondere Anziehung auf Krüppel und Kranke. Unter einer Sykomore bei Kairo befand fich eine Kubbe, welche noch im vorigen Jahrhundert die Eigenfchaft befeffen haben foll, dafs Staub, den man aus ihrem Innern nahm und auf kranke Gliedmafsen eines Thieres legte, die Heilung derfelben augenblicklich bewirkte. Andere Heiligengräber werden befucht, weil man

Digitized by Google

bei ihnen Hülfe in äufserer Bedrängnifs zu finden hofft, und wieder andere, um des Segens der Nachkommenfchaft theilhaftig zu werden. In Saʻkā, einem Grenzorte zwifchen Aegypten und Syrien, unweit von el-ʻArīfch, erhebt fich das Grab des heiligen Beduinenfchēch Suwaijid, deffen Thür niemals verfchloffen wird, weil man glaubt, dafs in ihm aufbewahrte Schätze von keinem Diebe geftohlen werden können, und dafs Derjenige, welcher dort Zuflucht fucht, feinen Verfolgern entgeht. In folchem Ruf und Anfehen ftehen übrigens nicht nur die Gräber von wunderthätigen Heiligen, fondern auch die von Männern, welche mit der Entftehung des Islām in näherem, der Erinnerung werthem Zufammenhange ftanden; namentlich auch die der «Genoffen», d. h. der Männer, die den Propheten perfönlich gekannt hatten. Zu diefen werden auch diejenigen Krieger gerechnet, welche mit dem Feldherrn ʻAmr nach Aegypten kamen, und jedes Grab, von dem das Volk fich erzählt, dafs es für einen von ihnen errichtet worden fei, wird derfelben Ehren theilhaftig, wie die Ruheftätten der Weli's. Freilich kommt es nicht felten vor, dafs das Grab des gleichen «Genoffen» in vier oder fünf verfchiedenen Ländern verehrt wird, und doch zeigt fich nirgends das Beftreben, die hiedurch entftehenden Widerfprüche aufzuhellen, denn grofs ift die Zähigkeit, mit der das Volk gerade an folchen Traditionen fefthält.

Die meiften unter den in Aegypten lebendigen Ueberlieferungen beziehen fich auf die unglückliche Familie des Chalifen ʻAli. Sie danken ihren Urfprung der Regentenfamilie der Fatimiden, die, wie wir gezeigt haben, ihren Stammbaum auf Fātima, die Gattin ʻAli's und Lieblingstochter Muhamed's, zurückführte und die fromme Stadt Kairo, in welcher fie refidirte, zu einem Mittelpunkt fchiʻitifcher Herrfchaft machte. Auch heute noch, wo Kairo mit Recht für das Centrum der funnitifchen Wiffenfchaft gilt, hält man zäh gerade an diefen Traditionen feft. So wird der urfprünglich jüdifche hohe Feiertag ʻAfchūra, welcher am Zehnten des erften muslimifchen Monats el-Moharram begangen werden foll, von den dem ʻAli freundlichen Kairenern als Jahrestag des Untergangs der ʻAlidenherrfchaft und als Tag des Märtyrertodes Hafan's und Hufēn's, der beiden Söhne ʻAli's, als grofser Klage- und Bufstag mit rührenden, freilich von den Sunniten verpönten Trauerceremonien gefeiert. Den Schauplatz für diefe zum Theil ganz theatralifch

Digitized by Google

ausgeführten Fantaſias pflegt die Moſchee el-Haſanēn abzugeben, in der das Haupt des Märtyrers Huſēn beſtattet ſein ſoll. Dieſer Huſēn iſt ein von den Kairenern ſehr hochgehaltener Heiliger, und ſie, deren unerquicklichſte Eigenſchaft es iſt, fortwährend zu ſchwören, brauchen keinen andern Schwur ſo häufig als den: «Beim Leben unſeres Herrn Huſēn» (wahajāt sīd-nā Huſēn).

Die reichlichſte Nahrung wird dem Gräberkultus der Kairener auf der Karāfe, dem gröſsten unter den Friedhöfen des Morgenlandes, zugeführt, und wenn irgendwo, ſo laſſen ſich dort Ueberbleibſel des Glaubens der heidniſchen Aegypter, welche in den der muslimiſchen Bewohner des Nilthals aufgenommen worden ſind, finden. Auf ſolche Reſte haben wir bereits hingewieſen, als wir von dem zu Tanta gefeierten Feſte des heiligen Achmed el-Bedawī und ſpäter, als wir von dem Wachsthum des Nils ſprachen. Was ſich in der arabiſchen Kultur Kairo's an Reminiscenzen aus der Pharaonenzeit findet, haben wir in einer beſonderen Arbeit zuſammengeſtellt; hier ſei vor Allem die im ganzen muslimiſchen Oſten einzig daſtehende Thatſache erwähnt, daſs ſich zu Kairo hinter den Wohnungen der Lebendigen eine Stadt des Todes und der Ruhe mit zahlloſen Gräbern und Mauſoleen ausbreitet. Schon bei der Betrachtung der Nekropole von Memphis iſt gezeigt worden, daſs unter den Pharaonen im innigen Zuſammenhang mit ihrer Religion und Mythologie die Todtenſtädte in den Weſten der Wohnorte verlegt zu werden pflegten, und ſo darf man es wohl nur für eine Folge natürlicher lokaler Bedingungen halten, daſs die Nekropole des muslimiſchen Kairo ſich als eine lange Reihe von Gräberflecken im öſtlichen Hintergrunde der Stadt, die Sohle des Mokattam überſchreitend, hinſtreckt. Da erheben ſich links und rechts von der Citadelle jene prachtvollen Kuppelbauten, von denen wir die ſchönſten ſammt ihren Erbauern unſeren Leſern vorgeführt haben, und zu Füſsen der Mauſoleen der Groſsen ſtehen unermeſslich lange Reihen von Gräbern mit einfachen Grabſteinen oder weiſs getünchten Kubbe's.

«Karāfe» heiſst in dem von den Aegyptern geſprochenen arabiſchen Dialekt ein Friedhof; aber dieſer Name eignet urſprünglich nur den Todtenfeldern, die ſich zu Füſsen der ſogenannten Chalifen- und Mamlukengräber ausdehnen. Dieſe Karāfe, ſeit vielen Jahrhunderten die Begräbniſsſtätte der muslimiſchen Be-

wohner Kairo's, ift denn auch eines der beliebteften Wallfahrtsziele der gottesfürchtigen Eingeborenen und der Fremden, die nach Kairo kommen, um dort die Gräber der Heiligen und Frommen aufzufuchen und vor ihnen inbrünftige Gebete zu verrichten.

In die Karāfe pflegt das Volk von Kairo häufig am Freitag vor Sonnenaufgang und regelmäfsig an gewiffen Feiertagen, namentlich am 'Id, zu pilgern. Dann fieht man Männer, Weiber und Kinder in grofser Zahl die zu den Friedhöfen führenden Strafsen überfüllen, und ein lautes, lebendiges Leben regt fich und wogt in der fonft fo ftillen und menfchenleeren Todtenftadt. Palmenzweige werden auf die Grüfte gelegt, man vertheilt Datteln, Brode und Almofen an die Armen, und mit langathmigen Gebeten ruft man die Manen der bevorzugteften Heiligen an. Befinden wir uns hier unter den an den einen und einzigen Gott glaubenden Muslimen, oder unter einem dem Ahnenkulte ergebenen Volke? Wahrlich, man kann es den Wahhabiten, diefen muslimifchen Tempelftürmern in Hocharabien und Indien, nicht verdenken, wenn fie ihren Fanatismus gegen die Weligräber kehren und diefelben, weil fie ihnen zur Trübung des monotheiftifchen Gedankens zu führen fcheinen, niederreifsen und verwüften. In der Karāfe wird ohne Frage dem allumfaffenden Allah weit geringere Ehre erwiefen, als den im Grabe ruhenden Frommen. Mitglieder aller Sekten finden hier die Gräber der geehrteften Häupter des Ritualfyftems, dem fie folgen. Ein Maufoleum in der Karāfe birgt den Sarkophag mit den Reften des Imām esch-Schāfi'ī, des Begründers der Wiffenfchaft von den Grundlagen des kanonifchen Rechts, des hochverehrten Stifters des nach ihm benannten Ritus, welcher vor der Türkenherrfchaft in Aegypten der herrfchende war. Einen fchönen Kranz von Legenden hat der Sagen bildende Sinn der Aegypter um die Lebensfchickfale und Perfönlichkeit diefes ungewöhnlichen Mannes und Weifen gefchlungen. Viel Wunderbares ward auch feiner Kubbe angedichtet, deren Thür, wie die Kairener glauben, fich nur einem Rechtgläubigen, niemals aber einem Verworfenen öffnet, in deffen Herz der Zweifel Raum fand. Diefe wunderbare Eigenthümlichkeit der zu dem Sarge des frommen Gelehrten führenden Pforte foll manchen Heuchler entlarvt haben. Ein grofser Theil der Nekropole trägt den Namen esch-Schāfe'ī's,

Digitized by Google

und hier wird namentlich von den Fremden am häufigsten die Grabmoschee der vizeköniglichen Familie (Hôsch el-Bâscha) besucht, in der sich auch der schöne Sarkophag des Feldherrn Ibrahim Pascha, des Vaters des Chedîw, befindet, und wo der Korân von früh bis spät verlesen wird.

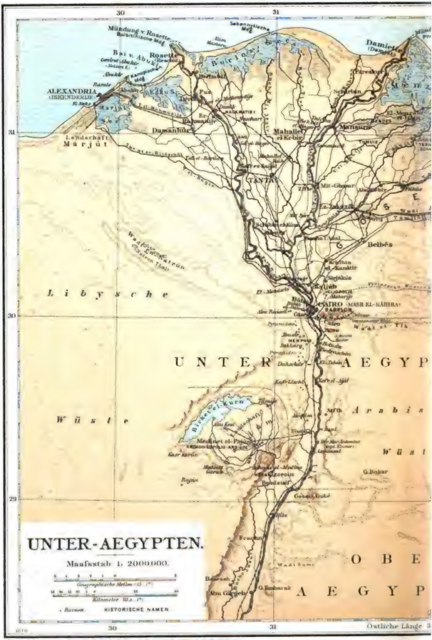
Ganz besondere Kräfte werden dem Grabe des «Vater der Mirakel» genannten, berühmten Imâm Leith Ibn Sa'd zugeschrieben, der auch nach seinem Tode über die Wunderkraft verfügen soll, welche ihm bei seinen Lebzeiten eigen gewesen war. Zu dieses Frommen Kubbe war, so erzählt die Sage, einmal ein von seinen Gläubigern hart bedrängter Mann gekommen und hatte brünstig um Erlösung aus seiner Noth gefleht. Nachdem er lange Zeit in Andacht und Sorge versunken an der heiligen Stätte betend gesessen, schlief er ein, und es erschien ihm im Traume der Imâm und sprach: «Sei unbesorgt, frommer Mann! Wenn Du erwachst, so nimm, was Du auf meinem Grabe findest.» Der Verarmte öffnete die Augen, und vor ihm sass ein Vogel, welcher den Korân nach allen sieben Lesarten ohne Anstoss hersagte. Der Arme nahm den Vogel und zeigte ihn in der Stadt, woselbst das gelehrte Thier so grosses Aufsehen erregte, dass auch der Statthalter ihn zu sehen wünschte und ihn sodann seinem Besitzer für eine so hohe Summe abkaufte, dass der Bedrängte seine Schulden zu bezahlen und bis an sein Ende ein sorgloses Leben zu führen vermochte. Aber der Statthalter sollte sich nicht lange seines neuen Besitzes freuen, denn in der Nacht erschien ihm der Imâm im Traume und sprach: «Wisse, dass mein Geist in Deinem Hause in einen Käfig gesperrt ist.» Als der Statthalter am Morgen nach seinem gefiederten und gelehrten Gefangenen sehen wollte, da war er verschwunden, denn der Imâm hatte die Gestalt des Vogels angenommen, um den bedrängten Frommen aus seiner Noth zu erlösen.

Erwähnenswerth sind auch die Gräber der Sâdât el-Bekrîje, d. h. der in direkter Linie von dem Chalifen Abu Bekr abstammenden Oberhäupter der ägyptischen Derwischorden, eine Würde, die bis zum heutigen Tage in hohem Ansehen fortbesteht und deren Inhaber sie bei vielen Volks- und religiösen Festen zur Geltung bringen. Auch die Gräber der Sâdât el-'Alawîje, d. h. der jeweiligen Oberhäupter der auf 'Ali zurückgeführten Orden, haben in dieser Todtenstadt ihre Gräber. Der jetzige Inhaber dieser hohen,

aber ſeltener zur Geltung kommenden Würde iſt ein reicher Grundherr mit gewinnenden Manieren, der ſein ſchönes, ehrwürdiges Familienhaus, vielleicht das ſtilvollſte Wohngebäude aus alter Zeit in ganz Kairo, und ſeine ausgeſuchte, an literariſchen Seltenheiten reiche Bibliothek mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit den ihm gut empfohlenen Fremden zeigt. Auch zu der geheiligten Grabſtätte ſeiner Vorfahren, woſelbſt ſich auch ſein intereſſanter Stammbaum, der angeblich bis zur Zeit der muslimiſchen Eroberung Aegyptens hinaufreicht, befindet, hat er manchen europäiſchen Gelehrten freundlich geführt.

Dasjenige Grab, bei dem mit der gröſsten Andacht und Ehrfurcht Halt gemacht wird, iſt das des Schēch Omar Ibn el-Fārid, des Sängers des «Weingedichtes», des hohen Liedes myſtiſcher Gottesliebe bei den Muslimen. Wohl iſt dieſes Lied durchaus allegoriſch und feiert nicht den Stoff des Rebenſaftes und ſeine Wirkung, ſondern die gottestrunkene Ekſtaſe des Sufi, der den ſüſsen, berauſchenden Trunk der Gottesliebe in ſich aufgenommen, ſeiner leiblichen Individualität ſich entäuſsert und mit ſeiner himmliſchen Geliebten Eins geworden iſt. Bei dem Grabe des Schēch Omar werden häufig Verſe aus dieſem ſeinem Gedichte recitirt, wobei die Anweſenden in den höchſten Grad der Verzückung gerathen, und häufig wird ſeine Umgebung zum Schauplatze jener ſchon mehrfach erwähnten Sikr, auf die wir in einem ſpäteren Abſchnitte zurückzukommen haben werden.

Lange verweilten wir unter Trümmern und Gräbern. Dem alten Kairo iſt ſein Recht geſchehen. Wenden wir uns jetzt der neu erblühenden Reſidenz, ihren Bewohnern von heute und dem Fürſtenhauſe zu, das den Verfall Aegyptens aufzuhalten und dem lecken Schiff mit Hülfe fremder Piloten eine beſſere Richtung zu geben verſucht hat, bis dieſe das Steuer an ſich geriſſen und die muslimiſchen Führer verurtheilt haben, ihnen die Leitung des Fahrzeuges, wenn auch widerwillig, uneingeſchränkt zu überlaſſen.



Verlag d. Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) Stuttgart

Digitized by Google

Geographische Anstalt v. Velhagen & Klasing Leipzig.

Digitized by Google

CICERONE

DURCH DAS

ALTE UND NEUE ÆGYPTEN.

ZWEITER BAND.

CICERONE

DURCH DAS

ALTE UND NEUE ÆGYPTEN.

EIN LESE UND HANDBUCH

FÜR FREUNDE DES NILLANDES

VON

GEORG EBERS.

ZWEITER BAND.

STUTTGART UND LEIPZIG.

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT (VORMALS ED. HALLBERGER).

1886.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck ſtrengſtens verfolgt.

Druck und Papier der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Verzeichniss des Inhalts.

Seite

Aegyptens Neugestaltung . . . . 1—22

Die französische Expedition nach Aegypten unter Bonaparte macht zuerst auf das ägyptische Alterthum wieder aufmerksam . . . . 1—2
Schlacht bei den Pyramiden. General Kleber . . . . 2—3
Die Engländer zwingen die Franzosen, Aegypten wieder aufzugeben 2
Muhamed 'Ali macht sich zum Gouverneur von Aegypten; läfst 480 Mamluken niedermetzeln . . . . 2—6
Krieg gegen die Wahhābīten 6
Ibrahim Pascha unterwirft Morea . . . . 6—7
Muhamed 'Ali wird erblicher Herrscher Aegyptens 1841 7
Sein Sommerschloss Schubra . . . . 7—8
Charakter und Wirken Muhamed 'Ali's . . . . 8—11
Moschee Muhamed 'Ali's auf der Citadelle . . . . 11—12
Seine Nachfolger Ibrahim, Abbās und Saīd 1849—1863 12
Isma'il Pascha 1863—1879 . . . . 13—14
Eisenbahnen, Zuckerfabriken und Kanalarbeiten. Der Sueskanal . . 14—16
Die Eseljungen Kairo's . . . . 16—17
Das Quartier Isma'ilīje in Kairo und der Ezbekīje-Platz . . . . . 17—18
Lustschloss Gezīre . . . . 18—19
Neuerungen in Aegypten, Reformen und Gebietserweiterung unter dem Chedīw Isma'il . . . . 19—22
Einbufsen, welche Aegypten unter dem Chedīw Taufīk durch die englische Invasion erfahren 22

Auferstehung des ägyptischen Alterthums . . 23—52

Vereinzelte frühere Nachrichten über ägyptische Alterthümer . . . 23
Bonaparte's Expedition. Die Tafel von Rosette, der Schlüssel zur Entzifferung der Hieroglyphen . . . . 24—25
Champollion und seine Nachfolger . . . . 25—26
Charakter der ägyptischen Schrift . . . . 26—28
Das Koptische. Umfang der altägyptischen Literatur 28
Das Museum von Būlāk bei Kairo. Verdienste des Chedīw Isma'il, Mariette's und Maspero's um dasselbe . . . . 28—30

Seite
Plaſtik . . . . 30—34
Das Proportionalgeſetz in der ägyptiſchen Kunſt . . . . 34—37
Götterdarſtellungen. Charakter der Kunſtwerke des alten Reichs gegenüber demjenigen der Schöpfungen des neuen . . . . . . 37—39
Hiſtoriſcher Ueberblick über ſämmtliche altägyptiſche Kunſtdenkmäler 39
Schmuckſachen . . . . 39—40
Einzelne Monumente . . . . 40—42
Die Tafel von Tanis (Dekret von Kanopus) . . . . 42—43
Stelen, Särge und andere kleinere auf den Todtenkultus ſich beziehende Kunſtwerke . . . . 43—44
Die im Saale der Königsmumien konſervirten, 1881 entdeckten Pharaonenleichen . . . . 44—46
Amulete, Brettſpielkäſten, Statuen, Statuetten . . . . 46—47
Papyrusrollen: das Todtenbuch. Profane Schriften . . . . 47—50
Phylakterien, magiſche Sprüche und Künſte. Medicin . . . . . . 50—51
Dr. Maſpero's erfolgreiche Thätigkeit . . . . 51—52

Universitäts-Moschee el-Azhar . . . . 53—65
Weg zur Moſchee . . . . 53—54
Bücher und Pantoffeln 54
Eingang in die Moſchee durch's Thor der Barbiere . . . . . . 54—55
Das Innere; ein Blick auf die Gruppen der Dozirenden und ihrer Schüler . . . . 55—56
Art und Weiſe der Lehrmethode und des Vortrags . . . . . . 56—57
Die Zwiſchenpauſen . . . . 57—58
Charakter der muslimiſchen Wiſſenſchaften . . . . 58—59
Geſchichte der Univerſität 59
Die vier Rechtsſchulen oder Religionsriten . . . . 59—61
Bedeutung, Frequenz und Stiftungen der Univerſitäts-Moſchee . . . 61—62
Staatsaufſicht, Prüfungs-Ordnung, Lehrperſonal, Beſoldungen . . . 62—64
Leben der Studenten 64
Beſuchsſtatiſtik . . . . 64—65

Kairo. Aus dem Volksleben . . . . 66—109
Allgemeines 66
1. Das Haus: Einfachheit nach auſsen; Amulete über der Pforte 67
Der Hof; Beſuch in der Mandara . . . . 67—69
Der Harem; die Kā'a in demſelben . . . . 69—70
Anwendung des arabiſchen Stils auf europäiſche Hauseinrichtungen. Küche . . . . 70—71
2. Heirath: Frühzeitiges Heirathen 71
Wahl der Braut; die Chatbe oder Werberin . . . . 72—73
Beſtimmung des Brautſchatzes; Schlieſsung des Ehekontrakts oder der Verlobung . . . . 73—74
Hochzeitsfeſtlichkeiten; die Badeprozeſſion . . . . 74—76

Digitized by Google

Seite

Zug der Braut zum Haus ihres Verlobten . . . . 76—77
Unterhaltung und Bewirthung der männlichen Hochzeitsgäste daselbst 77—78
Betgang des Bräutigams 78
Eingang in's Brautgemach . . . . 78—79
3. Begräbniſs: Das Sterben eines Moslim; die Todtenklage, Beileidsbezeugungen, Einsegnung und Leichenwaschung . . . 79—80
Erscheinen der Hinterlassenschaftsbehörde . . . . 81—82
Die Beerdigung . . . . 82—84
Muslimische Anschauung vom Schicksal der Seele im Jenseits. Trauergebräuche . . . . 84—85
4. Das Geburtsfest des Propheten: Feierlicher Zug zur Versammlung im Haus des Kadi, um die Dauer der Festtage zu bestimmen 85—86
Die Vorbereitung auf dem Festplatz . . . . 86—87
Ein Gang dahin bei Anbruch der ersten Festnacht . . . . . . 87—90
Die «Sikr» genannten religiösen Uebungen . . . . 90—93
Die Zelte der Würdenträger und Minister 93
Die Dōsa oder Ueberreitung als Nachspiel des Festes . . . . . 93—97
5. Ramadān und Beiram: Ramadān, der Fastenmonat; die ihm vorangehende erste Nacht der Mitte des Monats Scha'abān . . 97—98
Zug zum Haus des Kadi vor Beginn des Monats 98
Kontrast zwischen dem dem Fasten geweihten Tag und der dem Schmausen und Vergnügen gewidmeten Nacht . . . . 98—101
Das Fest des kleinen Beiram am Ende des Monats; gegenseitiges Beschenken und Beglückwünschen . . . . 101—102
6. Die Feste der Pilgerfahrt: Bereitung der Kiswe oder des zum Schmuck der Ka'ba nach Mekka gesandten Teppichs . . . . 102—104
Die Pilgerkarawane mit dem Machmal. Machmal-Kultus. Fest des Aufbruchs . . . . 104—107
Das Gedenkfest der Mekkaner Hammelopfer. Unruhe der Daheimgebliebenen . . . . 107—108
Empfang der Heimkehrenden . . . . 108—109

Aufbruch nach Oberägypten . . . . 110—126
Verschiedene Arten zu reisen . . . . 110—111
Nilfahrt im eigenen Boot (Dahabīje); die Dragoman. Der brave Abu Nabbūt . . . . 111—113
Einkauf des zur Reise Nöthigen in Kairo 113
Zum Abschied ein Blick in das Kairener Straſsenleben und auf das Menschengedränge der Muski . . . . 113—119
Die Katzenfütterung. Fortsetzung der Einkäufe in den Sūks oder Bazaren . . . . 119—120
Der Geldwechsler 120
Ausflug zum sog. versteinerten Wald . . . . 120—121
Geologischer Exkurs. Auf die Mokattamhöhe . . . . 121—124
Der Hafen von Būlāk; Besteigung der Dahabīje . . . . 124—126

Seite

Oberägypten bis zu den Grüften von Beni-Hasan . . . . 127—156
Den Nil hinauf . . . . 127—128
Die Steinbrüche von Turra . . . . 128—129
Das Bad Helwān; die Pyramide von Mēdūm . . . . 129—130
Abstecher nach der oasenartigen Westprovinz Fajūm . . . . . 130—131
Das Labyrinth und der Mörissee. Birket el-Kurūn. Kāsr Kārun. Arsinoë 131—133
Fortsetzung der Nilfahrt: Beni Suēf und Gebel et-Tēr. Zuckerplantagen des Chedīw. Aushebung in Minje . . . . 133—135
Sāwijet el-meitīn, der Friedhof von Minje. Ankunft in Beni-Hasan. Bachschīsch . . . . 135—137
Die Grüfte von Beni-Hasan . . . . 137—154
Die Säulenordnungen in denselben; die Gräber selbst und die Darstellungen in ihnen . . . . 138—144
Gemälde der ägyptischen Kultur während der 11., 12. u. 13. Dynastie. Ausbildung der Ornamentik . . . . 144—155
Speos Artemidos und die Grottenkapelle der Göttin Pacht . . . 155—156
Antinoë 155

Von Tell el-Amarna bis Theben . . . . . . 157—212
Fortsetzung der Nilfahrt bei Tell el-Amarna 157
Das arabische Gebirge und die gefährliche Stromschnelle bei'm Abu-Fōda-Berge . . . . 157—158
Besuch der Krokodilgrotte von Ma'abde. Die Dūmpalme . . . 158—159
Ankunft der Dahabīje in Sijūt . . . . 159—160
Besuch der Nekropole der alten Stadt . . . . 160—163
Die ägyptischen Wölfe 163
Christliche Anachoretenzellen. Alabasterbrüche von el-Bosra . . 163—164
Das heutige Sijūt 164
Ackerkultur an den Nilufern Oberägyptens in alter und neuer Zeit 164—167
Das östliche und westliche Gau und der Aufstand (1865) in letzterem. Wildenten- und Turteltaubenjagd 168
Sohāg und die koptischen Klöster in seiner Nähe. el-Marar . . . 169—170
Das Mönchswesen in Aegypten und seine Entstehung . . . . . 170—172
Achmīm und Ptolemaïs . . . . 172—173
Ankunft in Girge 173
Besuch eines koptischen Gottesdienstes und Hauses . . . . . . 173—177
Ritt nach den Trümmern von Abydos . . . . 177—178
Ankunft in Arābat el-Madfūne. Aelteste Einwanderung von Asiaten nach Aegypten . . . . 178—180
This-Abydos. Die Osirismythe . . . . 180—184
Der grosse Tempel von Abydos; der Kult im Heiligthum des Osiris 184—187
Die Königstafel von Abydos . . . . 187—189
El-Charge und andere Oasen . . . . 189—191
Die libysche Wüste . . . . 191—193

Digitized by Google

Seite
Fortſetzung der Nilfahrt: Hau, Kene . . . . 193—194
Bedeutung der Straſse von Kene nach dem rothen Meer (el-Koſēr) 194—195
Das Kene gegenüberliegende Dendera. Geſchichte des berühmten Hathortempels daſelbſt. Grundſteinlegung . . . . 195—198
Beſchreibung des Tempels, ſeine Feſte, Kulte und bildlichen Darſtellungen . . . . 198—212

Theben. Die Glanzzeit des alten Aegypten 213—280

Ankunft in Lukſor; Ueberſiedlung aus der Dahabīje in eine Felſengrabwohnung bei ʿAbd el-Kurna . . . . 213—214
Die Bewohner der benachbarten Fellahhütten, das Gebiet des alten Theben . . . . 214—217
Die Nekropole von Theben mit ihren Gräbern und Tempeln . . 217—218
Geſchichte Thebens und ſeiner Herrſcher und Bauten . . . . . 218—280
Aegyptens Befreiung von den Hykſos . . . . 218—220
Amon-Rā und die Trias von Theben . . . . 220—221
Die Ritterzeit Aegyptens. Anfang der 18. Dynaſtie. . . . . . 222—224
Kulturleben in der 18. Dynaſtie. Grüfte der vornehmen Privatleute 224—226
Die ſog. Memnonien der ägyptiſchen Pharaonen . . . . 226—227
Das Mauſoleum der Königin Ḥātſchepſu (Terraſſentempel) von Dēr el-Bachri und die ägyptiſchen Ophirfahrten nach dem Lande Pun-t 227—232
Die 1881 in einer Cachette oberhalb Dēr el-Bachri's entdeckten 14 Königsleichen . . . . 232—234
Thutmes III., ſeine Bauten und Feldzüge. Bild der vorderaſiatiſchen Kultur zu ſeiner Zeit . . . . 234—240
Amenophis II. Thutmes IV. Pharao Amenophis III. . . . . . 240—242
Der Tempel von Lukſor . . . . 242—244
Die Memnonsſäulen . . . . 244—247
Amenophis IV. oder Chu-en-Aten und ſeine Nachfolger . . . . 247—248
Ḥor-em-ḥeb oder Horus 249
Die Rameſiden und der Reichstempel von Karnak . . . . . . 249—252
Das Seti-Haus . . . . 252—254
Ramſes II. der Groſse und ſeine Thaten; das Rameſſeum und der Felſentempel von Abu Simbel . . . . 254—260
Mernephtaḥ, der Pharao des Auszuges. Literariſche Thätigkeit in ſeiner Zeit. Ramſes III.; der Tempel von Medīnet Habu . . . 260—264
Der Bund der Mittelmeervölker gegen Ramſes III. . . . . . . 264—265
Die Krönungsfeier beim Treppenfeſt . . . . 265—267
Reichthum und Prachtliebe Ramſes III. Seine Nachfolger . . . 267—268
Ritt nach den Königsgräbern. El-Aſſaſſīf . . . . 268—271
Das Grab Seti I. oder Belzoni's Grab. Religiöſe Darſtellungen . 271—274
Grüfte Ramſes III. und Ramſes VI. . . . . 274—275
Geſchichte der 21. bis 25. Dynaſtie (Äthiopier). Invaſion der Aſſyrer 275—277
Späteſte Geſchichte Thebens und ſein endlicher Verfall . . . . 277—280

Digitized by Google

Seite

Von der Amonsstadt zum Katarakt . . . . 281—341

Aufbruch unserer Nilbarke. Hermonthis . . . . 281—283
Esne. Seine herrliche Säulenhalle . . . . 283—285
Die Sängerinnen und Tänzerinnen von Esne . . . . 285—287
Die berühmte Sängerin Almās. Musik. Jahrmarkt . . . . . . 287—289
Ueberfahrt nach el-Kāb, dem alten Necheb, den Trümmern seiner Akropolis und seinen Grüften . . . . 289—291
Die Mondgöttin Necheb und ihr Kultus . . . . 291—292
Fortsetzung der Nilfahrt nach Edfu . . . . 292—293
Der berühmte Horus-Tempel von Edfu . . . . 293—296
Der Kampf zwischen Horus und Set-Typhon; Götterfeste . . . 296—298
Fortsetzung der Nilfahrt nach Süden. Redesīje. Landung in Gebel es-Silsile . . . . 298—299
Steinbrüche, Nilhymnen, Denkmäler zu Gebel es-Silsile . . . . 299—301
Bega, ʿAbabde etc. 301—302
Geologischer und physikalischer Charakter der arabischen Wüste zwischen Nil und Rothem Meer . . . . 302—304
Alte Uebergangsstrassen nach dem Rothen Meer, Arabien und Indien: Wadi Hammāmāt (Rohanu) und seine Steinbrüche . . . . . 305—307
Die Smaragdgruben und Goldbergwerke der alten Aegypter . . 307—308
Die Einwohner dieser Wüstengegend zwischen Nil und Rothem Meer 308—310
Die Nilufer Nubiens; Landung in Kōm-Ombu . . . . 310—311
Der Tempel von Kōm-Ombu, der ägyptischen Goldstadt Nubi . . 311—313
Weiterfahrt nach Aswān und Landung daselbst; Landschaftsbild dieser Nilstadt, des alten Syene . . . . 313—315
Der berühmte schattenlose Brunnen, Juvenal . . . . 315—316
Der heutige Ort und die Berberiner . . . . 316—318
Die Insel Elephantine, ihre Ruinen, der Nilmesser und die Aussicht von ihrem südlichen Abhang . . . . 318—320
Alte Gastlichkeit. Das Institut der Ḳusarā (Sing. Ḳafīr). Von der Regierung unabhängige Sorge für die Bewachung, Unterkunft, Verpflegung, Speisung und Führung fremder Reisender . . . 320—324
Die Muslimengräber und Mausoleen in der Wüste bei Aswān . . 325—326
Der Syenit und die alten Granitbrüche . . . . 326—327
Aegyptische Inschriften. Die grosse alte Mauer von Nilziegeln. . 327—328
Ankunft in Philae. Der erste Katarakt . . . . 328—331
Die Dörfer Schellāl und Mahādā. Die Katarakten-Inseln zwischen Aswān und Philae 331
Das Eiland Philae, seine reizende Lage, sein Isiskult, seine Bauten und Tempel . . . . 332—340
Die Insel Bige . . . . 340—341
Schluss 341

Aegyptens Neugestaltung.

Durch den abenteuerlichen Feldzug der französischen Armee unter Führung des Generals Bonaparte sollte wohl zunächst die für Kriegsruhm empfänglichste Nation veranlasst werden, den Verlust ihrer Freiheit zu vergessen und den Blick auf unerhörte neue Waffenthaten ihrer Soldaten zu richten. Schon unser Leibnitz hatte Ludwig XIV. in einer ausführlichen Denkschrift die Idee, Aegypten zu erobern, unterbreitet, und Bonaparte gewann die Stimmen des Direktoriums für denselben Plan, indem er überzeugend darlegte, dass Englands Macht am wirksamsten auf afrikanischem Boden bekämpft werden könne, denn es werde Frankreich als Besitzerin des Nilthals nicht schwer fallen, die britischen Handelswege zu verlegen und sich Indiens zu bemächtigen. Und wie reizvoll musste die Kühnheit und Ungewöhnlichkeit eines solchen Unternehmens dem hochfliegenden Sinne des jungen Feldherrn erscheinen, der, bevor die französische Flotte im Mai 1798 die Rhede von Toulon verliess, gesagt haben soll, grosse Namen liessen sich nur im Orient erwerben. War ihm Europa zu eng für seinen Ruhm, und dachte er an den grossen Alexander, von dessen Thaten man heute noch im Morgen- und Abendlande erzählt? Gewiss ist, dass er dem Beispiele des Macedoniers folgte, als er eine mehr als hundert Mitglieder zählende Schaar von Gelehrten und Künstlern organisirte, welche der Armee nach Aegypten zu folgen hatte. Diese vortrefflich gewählten Vertreter der meisten Zweige der Wissen-

schaft haben durch eine vom schönsten Erfolg gekrönte rastlose und aufopfernde Thätigkeit ihrer Nation das Recht erworben, sich des fehlgeschlagenen ägyptischen Feldzugs als einer grofsen fruchtbringenden That zu rühmen. Waren sie es doch, welche die Wiege der menschlichen Kultur nach Jahrtausende langer Vergessenheit von Neuem an's Licht zogen. Ihr grofses, unter dem Namen der Description de l'Égypte bekanntes Werk hat die Geschichte unseres Geschlechtes zu verlängern gelehrt, der Forschung neue Wege und dem Verkehr der Völker neue Bahnen eröffnet.

Im tiefsten, gut bewahrten Geheimnifs über das Ziel ihrer Reise waren die Schiffe der Republik von Toulon abgesegelt; am 2. Juli landeten sie in Alexandria und schon neunzehn Tage später hatte sich durch die berühmte Schlacht bei den Pyramiden Aegyptens Geschick entschieden. Trostlos war, wie wir gesehen haben, in jener Zeit der Zustand des von dem türkischen Pascha und den Mamluken-Bē's ausgesaugten Landes, dessen Bevölkerung, welche heute wieder die doppelte Zahl erreicht hat, auf zwei und eine halbe Million zurückgegangen war. Dennoch hatten die Franzosen kein leichtes Spiel, denn die thatsächlichen Beherrscher des Nilthals Ibrahim, und Murād Bē, und unter diesen besonders der Letztere, kämpften an der Spitze einer der französischen an Gröfse beträchtlich überlegenen Armee mit ritterlichem Heldenmuthe, der ihnen auch in Europa die Sympathie vieler Zeitgenossen gewann. Aber an der Kriegskunst des grofsen Korsen und der Festigkeit der französischen Carrées scheiterten die stürmischen Angriffe der schnellen und schönen Reiterei der Mamluken. Wie das Fatimidenheer unter Dschōhar, so entschieden die Regimenter der Republik die Geschicke Aegyptens unweit el-Gīse's zwischen dem Nil und den Pyramiden, bei deren Anblick General Bonaparte den Seinen das zündende Musterwort der kriegerischen Beredsamkeit: «Songez que du haut de ces monuments quarante siècles vous contemplent!» (Denket daran, dafs von der Spitze dieser Monumente vierzig Jahrhunderte auf euch niederschauen!) zugerufen haben soll.

In Folge der Schlacht bei den Pyramiden fielen Kairo und die Herrschaft über das Nilthal in die Hand der Franzosen, welche sich dort, trotz der Vernichtung ihrer Flotte durch das von Nelson geführte englische Geschwader bei Abukīr (1. August 1798), drei Jahre lang zu behaupten wufsten. Nach Bonaparte's Heimkehr

nach Frankreich übernahm General Kleber, ein tapferer und talentvoller Elsässer, der schönste von allen Offizieren des ägyptischen Korps, das Kommando und lieferte am 20. März 1800 in der Nähe der Trümmer des alten Heliopolis bei el-Matarīje jene denkwürdige Schlacht, in der zehntausend Franzosen eine mehr als sechsfach zahlreichere türkische Armee in die Flucht schlugen. Der Dolch eines jungen Fanatikers aus Aleppo traf in einer Strasse von Kairo Kleber's Heldenherz, und wenige Monate später zwangen die Engländer seinen unfähigen Nachfolger Menou erst in Kairo, dann zu Alexandria (im September 1801) zu kapituliren. Frankreich musste dem politischen Besitze Aegyptens entsagen, sein Einfluss aber ist dort mächtig geblieben und hat sich auch noch nach der englischen Okkupation des Landes zu erhalten gewusst. Wenn die europäische Kultur am Nil schneller als in irgend einem andern Lande des Orients die Spitzen der Gesellschaft sich unterworfen hat und auch das Volk von mancher alten Sitte abzuwenden beginnt, so waren es zunächst die Franzosen, welche diess theils durch mancherlei schon von Bonaparte eingeführte Massregeln, theils durch das ihnen eigene liebenswürdige Wesen, mit dem sie die Herzen der Regenten zu gewinnen verstanden, bewirkt haben. Zunächst gelang es ihnen, sich die Gunst des bedeutenden Mannes zu erwerben, der Aegyptens Schicksale in neue Bahnen gelenkt und das Herrscherhaus gegründet hat, welches heute noch das Nilthal regiert. Wir meinen Muhamed (oder Mehemed) ʿAli, den am höchsten gepriesenen und zugleich am furchtbarsten geschmähten unter allen Fürsten Aegyptens.

In Chavala, einem macedonischen Städtchen, ward dieser seltene Mann 1769 geboren, und zwar in einem armen, aber keineswegs, wie diess oft behauptet wird, niederen Hause. Sein Oheim und nach dessen Tode der Unterstatthalter seiner Vaterstadt nahmen sich des früh verwaisten begabten Knaben an. Eigentlichen Schulunterricht hat er niemals genossen, doch fand im Diwān seines Pflegvaters sein praktischer Geschäftssinn reichliche Gelegenheit, sich zu entwickeln. Der Umstand, dass Muhamed ʿAli, um seine Einkünfte zu vergrössern, mit dem ihm von seiner ersten Frau mitgebrachten Vermögen in Tabak, dem werthvollsten Erzeugnisse des Bodens seiner Heimat, spekulirte, hat viele seiner Biographen veranlasst, ihn einen «früheren Tabakshändler» zu nennen. Im

Jahre 1799 zog er mit dem von ſeinem väterlichen Freunde geſtellten und von dem neunundzwanzigjährigen Sohne des Letzteren kommandirten Kontingente nach Aegypten, um dort die Franzoſen zu bekämpfen. In der Schlacht begegnete er zuerſt ſeinen künftigen Freunden, und ſelbſt ſeine Feinde erkennen an, daſs er ſeine ſchnelle Beförderung zum Bim-Bāſchi oder Major durch Tapferkeit und Umſicht wohl verdient hat. Dem neuen, von der Pforte nach Aegypten geſandten Statthalter Chosrew Paſcha, deſſen gefährlichſter Gegner er bald werden ſollte, gut empfohlen, von dem Admiral der türkiſchen Flotte begünſtigt, ſcharfſichtig die Schwächen ſeines Gebieters und die Unhaltbarkeit der politiſchen Lage des Nilthals, welches wiederum von den Bē's beherrſcht ward, durchſchauend, erwarb er ſich zuerſt in den von dem geizigen Chosrew entlaſſenen türkiſchen Söldnern eine ſeine ehrgeizigen Pläne unterſtützende Macht, und wuſste dann ſeinen Gebieter zu nöthigen, ihn zum Oberbefehlshaber der geſammten Polizei des Landes zu ernennen. In dieſer einfluſsreichen Stellung diente er jeder Partei, heute den Beamten der Pforte, morgen den nach Abzug der Franzoſen mit der alten plünderungsſüchtigen Willkür ſchaltenden Mamluken Bē's. Um ſich die Machtmittel ſowohl der Einen wie der Anderen dienſtbar zu machen, lieſs er keinen Umſtand unbenutzt, bis es ihm gelungen war, ſich der Herrſchaft über Unterägypten zu bemächtigen, ſich Chosrew's und jedes anderen Rivalen völlig zu entledigen, ſich von den durch Erpreſſungen der Mamluken und unbezahlten türkiſchen Soldtruppen auf's Aeuſserſte gebrachten Kairenern zum Paſcha ausrufen zu laſſen, ſich in der Citadelle feſtzuſetzen und ſeine Ernennung zum Gouverneur und ſpäter zum Erbſtatthalter von Seiten der Pforte zu erwirken.

Dem Widerſtande der mehrmals von ihm geſchlagenen Mamluken Bē's, deren willkürliches Schalten allerdings jede gedeihliche Entwicklung des Landes in Frage ſtellte, machte er durch einen Gewaltſtreich ein Ende, welcher zu den ungeheuerlichſten gehört, von denen die Geſchichte zu erzählen weiſs. Am 1. März 1811 lud Muhamed ʻAli die geſammten Mamluken Bē's, 480 an der Zahl, zu einem Feſte auf die Citadelle von Kairo, und die ritterliche Schaar erſchien auf ihren ſchönen, reich geſchirrten Roſſen in koſtbaren Kleidern und glänzendem Waffenſchmuck. Kaum

Digitized by Google

hatten ſie die enge, von hohen Mauern beſchattete Gaſſe, die zu dem el-Aſab genannten Citadellenthore führt, beſchritten, als ein Kanonenſchuſs das alte Gemäuer donnernd erſchütterte und den albaneſiſchen Söldnern Muhamed 'Ali's das Zeichen gab, mit der Metzelei zu beginnen. Nun blitzen und knattern plötzlich aus allen Fenſtern und Luken ringsum wohlgezielte Schüſſe aus den Flinten der hinter feſten Mauern wohl geborgenen Albaneſen. Hundert Mamluken und verwundete Roſſe wälzen ſich in ihrem Blute auf dem Pflaſter des Burgweges. Neue Salven werden abgefeuert, der Tod hält eine reichliche Ernte, die von den mörderiſchen Kugeln verſchonten Reiter ſpringen von den Pferden, reiſsen die Säbel aus den Scheiden und die Piſtolen aus den Gürteln, aber der Feind, dem ſie unterliegen, ſind harte, lothrecht anſteigende, immer neues Verderben ſpeiende Mauern. In unbeſchreiblicher Verwirrung ballen ſich Roſs und Mann, Lebende, Sterbende und Todte zu einem ſchreienden und ſtillen, krampfhaft bewegten und, je mehr er anwächst, immer regungsloſeren und ſtarreren Hügel zuſammen. Wie man eine Zahl von der Tafel wiſcht, ſo verlöſcht Muhamed 'Ali in einer halben Stunde ſo viele in übermüthiger Vollkraft blühende Leben. Von 480 Mamluken entkommt nur einer: Amīn Bē, den ſein edles Roſs durch einen ungeheuren Satz über die Brüſtung des Citadellenabhanges rettet. Die Kairener haben dieſen Harrasſprung nicht vergeſſen und zeigen dem Fremden gern ſeinen Schauplatz.

Nachdem das groſse Trauerſpiel ſeinen Abſchluſs gefunden hatte und das letzte Röcheln am Thore el-Aſab verhallt war, gratulirte Muhamed 'Ali's italieniſcher Leibarzt ſeinem Herrn; dieſer aber antwortete ihm nicht, ſondern verlangte nur zu trinken und trank in langen Zügen. Das Ende, welches er den Mamluken Bē's bereitet hatte, war ein Ende mit Schrecken, aber es läſst ſich nicht leugnen, daſs, hätte man ſie im Beſitze der Macht gelaſſen, Aegypten einem Schrecken ohne Ende verfallen geweſen wäre. Die geſchilderte That gehört der Geſchichte und nicht der Sage, unſerem Jahrhundert und nicht dem Mittelalter an; Derjenige aber, welcher ſie beging, war kein blutdürſtiger Wütherich, ſondern ein jeder freundlichen Regung des Herzens zugänglicher, aber rückſichtslos ſeine Ziele verfolgender Politiker, der, wo es ein groſses Ziel zu erreichen galt, vor keinem, auch

Digitized by Google

nicht vor dem ungeheuerlichſten Mittel zurückſchreckte. — Das Nachſpiel, welches die Tragödie abſchloſs, geſtaltete ſich noch ſchrecklicher als dieſe ſelbſt, denn nach der Metzelei auf der Citadelle wurden auch alle in den Provinzen zurückgebliebenen Mamluken (im Ganzen über 600) auf Befehl Muhamed 'Ali's niedergemacht. Die Gouverneure ſandten die Köpfe der Hingerichteten gleichſam als Quittung in die Hauptſtadt.

Die Pforte, welcher der nunmehr mit unbeſchränkter Gewalt in Aegypten regierende Vaſall immer gefährlicher zu erſcheinen begann, beauftragte ihn mit einem Feldzuge gegen die Wahhabiten, eine von einem gewiſſen 'Abd el-Wahhab geſtiftete und heute noch fortbeſtehende Sekte, welche mit puriſtiſcher Strenge die urſprüngliche Reinheit des muslimiſchen Monotheismus herzuſtellen beſtrebt iſt, die namentlich gegen den Heiligenkultus ankämpft und damals beſonders in Arabien zu einer ſo groſsen Macht herangewachſen war, daſs es ihren Bekennern gelingen konnte, ſelbſt von den heiligen Stätten zu Mekka und Medīna Beſitz zu nehmen und die Rechtgläubigen von ihnen auszuſchlieſsen. Muhamed 'Ali's Söhne Tuſūn und dann der von ihm adoptirte Ibrahim Paſcha, einer der gröſsten Feldherren unſeres Jahrhunderts, führten dieſen Krieg zu einem glücklichen Ende.

In den ſpäteren von Ibrahim geleiteten Schlachten fochten unter ihm nicht mehr Albaneſen, ſondern einheimiſche ägyptiſche, aus der Zahl der Fellachen rekrutirte Soldaten, denn ſein Vater hatte ſich der übermüthigen Söldner zu entledigen gewuſst. Bei einem Feldzuge gegen Nubien und die Völker des Sudan gingen viele von ihnen und dabei freilich auch einer der Söhne des Vizekönigs zu Grunde; die Ueberlebenden aber fanden bei ihrer Heimkehr ein neues, mächtiges Heer, gegen das ſie nichts auszurichten vermochten. Mit Fellachen-Soldaten ging Ibrahim Paſcha 1824 nach Griechenland, um dem Sultan gegen die für ihre Unabhängigkeit kämpfenden Hellenen beizuſtehen, und unterwarf Morea, das er nur in Folge der Einmiſchung der europäiſchen Diplomatie 1828 verlaſſen muſste. Vier Jahre ſpäter hielt es ſein Vater, nachdem die Türkei einen unglücklichen Krieg gegen Ruſsland geführt hatte, an der Zeit, ſich die volle Selbſtändigkeit zu erkämpfen und die Oberherrlichkeit der Pforte abzuſchütteln. Ein Vorwand zum Kriege ward vom Zaune gebrochen, und ſein Sohn

Digitized by Google

würde für ihn nicht nur den Besitz des gröfsten Theiles von Westasien, sondern auch nach der grofsen Entscheidungsschlacht bei Nisibi 1839, an der auch unser Moltke Theil nahm, den Thron des türkischen Sultans erkämpft haben, wenn nicht die europäischen Mächte und besonders England wiederum dazwischen getreten wären und Muhamed 'Ali gezwungen hätten, sich mit dem 1841 ausgestellten grofsen Fermān zu begnügen, der ihn zum erblichen Herrscher über Aegypten erklärte und mancherlei weitgehende Befugnisse einräumte. Freilich enthielt dieser Vertrag auch viele lästige Einschränkungen, von denen die meisten erst unter der Regierung des Chedīw Isma'il beseitigt worden sind.

Nachdem Muhamed 'Ali 1848 altersschwach die Regierung seinem Sohne Ibrahim überlassen hatte, starb er im August 1849 auf seinem Schlosse Schubra, das sein Sohn Halīm Pascha von ihm ererbte. Gegenwärtig dienen die Gärten dieses Sommerpalastes den meisten Spazierfahrten der Kairener und den in der Pyramidenstadt weilenden Fremden zum Ziel, und es ist ebenso unterhaltend wie anregend, in den Wintermonaten vor Sonnenuntergang zuzuschauen, wie hier unter schattengewährenden köstlichen Bäumen die elegante europäische Welt der afrikanischen begegnet. Die offenen Miethswagen und Equipagen, welche die berühmte Schubra-Allee bevölkern, würden ganz abendländisch erscheinen, wenn sich ihnen nicht die Sais genannten Läufer voranschwängen, denen wir schon oben begegnet sind. Die verschlossenen Kutschen sind durch ihren Inhalt der Aufmerksamkeit werth, denn sie pflegen leicht verschleierte Schöne aus den Harems der Grofsen zu enthalten. Verschnittene Vorreiter bahnen vielen von diesen Karrossen den Weg, Eunuchen sitzen neben den Kutschern und schauen drohend auf die jungen Abendländer, welche zu Fufs oder Rofs oder wohl auch von dem bescheidenen, aber flinken Eselein aus einen Blick aus den langbewimperten Augen der nur zu gut bewachten Schönen zu erhaschen suchen. Am Saume der Allee halten arabische Männer und Weiber Orangen und andere Erfrischungen feil, Gärtnerburschen mit einem Bouquet am Turban bieten den Vorüberfahrenden Blumen und Sträufse dar, und oftmals sieht man Bauern, Pilger und andere in Kairo nicht heimische Morgenländer stehen und mit offenem Munde dem seltsamen Treiben zuschauen.

Digitized by Google

Der Palaſt von Schubra und die ihn umgebenden Gärten wurden für Halīm Paſcha neu hergeſtellt, und wenn auch namentlich das groſse Baſſin mit den Galerieen und Kiosken, die es umgeben, einen recht freundlichen Anblick gewähren, ſo befriedigen ſie doch das Auge des Kenners in keiner Hinſicht. In den Innenräumen des Palaſtes verdient nichts der Erwähnung als das Porträt Muhamed 'Ali's, aber auch dieſs iſt nur ein mittelmäſsiges Kunſtwerk und jedenfalls weit weniger gelungen, als das mit Worten gemalte Bildniſs des groſsen Vizekönigs, welches wir dem Fürſten Pückler-Muskau verdanken. «Seine Hoheit,» ſagt der Verfaſſer der Briefe eines Verſtorbenen, dem es häufig vergönnt war, mit Muhamed 'Ali zu verkehren, «Seine Hoheit empfing mich in einem unteren Saale des Palaſtes, der mit einer ehrerbietigen Menge ſeiner Hof- und Staatsdiener angefüllt war. Als ich durch dieſe hindurchgedrungen, ſah ich den Vizekönig, von den Uebrigen getrennt, auf der Eſtrade vor ſeiner Ottomane ſtehen; nur Artim Bē, den Dragoman, an ſeiner Seite. Meine Ueberraſchung war groſs — denn nach der in Alexandria befindlichen Büſte und einigen Porträts, die man für ähnlich ausgab, hatte ich mir einen ſtreng, ja hart ausſehenden Mann in prunkvollem orientaliſchem Schmuck gedacht, mit Zügen, die, wie ich an der Büſte bemerkt, auffallend an Cromwell's Bilder erinnerten. Statt deſſen ſtand, in einen ſchlichten braunen Pelz gekleidet, mit deſſen weiſsem Beſatz der ehrwürdige Bart von gleicher Farbe ſeltſam zuſammenfloſs, den einfachen rothen Tarbūſch ohne Shawl und Edelſteine auf dem Haupte, keine Ringe an den Fingern, noch, wie im Orient gewöhnlich, einen koſtbaren Roſenkranz in der Hand haltend (die übrigens ſo ſchön geformt iſt, daſs eine Dame ſie beneiden könnte) — ein kleiner, freundlicher Greis vor mir, deſſen kräftige, wohlproportionirte Geſtalt nur durch eine faſt kokett zu nennende Friſche und Reinlichkeit geſchmückt war; deſſen Geſichtszüge aber ebenſoviel ruhige Würde als wohlwollende Gutmüthigkeit ausſprachen und der, obgleich ſeine funkelnden Adleraugen mich durch und durch zu ſchauen ſchienen, doch durch die Grazie ſeines Lächelns wie die Leutſeligkeit ſeines Benehmens nur unwillkürliche Zuneigung und nicht die mindeſte Scheu einflöſste . . . Indeſs iſt doch nicht zu leugnen, daſs ungeachtet des ſtets humanen Betragens Muhamed 'Ali's und ſeines meiſt freundlich milden Blickes,

Digitized by Google

der ihm das Ansehen eines der gutmüthigsten unserer christlichen Monarchen gibt — dieser Blick doch zuweilen, besonders in den Momenten, wo er sich unbemerkt glaubt, einen ganz eigenen Ausdruck bitteren Misstrauens annimmt, bei dem dann das etwas unheimlichere türkische Element, von dem ohne Zweifel der Vizekönig auch einen guten Theil besitzt, voll hervortritt. Man kann Vielerlei in diesem Blicke lesen, was vielleicht die Schattenseite seines Charakters ausmacht, womit ich jedoch keinen besonderen Tadel aussprechen will, denn zu einem grossen Manne gehören ebenso nothwendig dunkle und helle Seiten, als bei einem andern Sterblichen.»

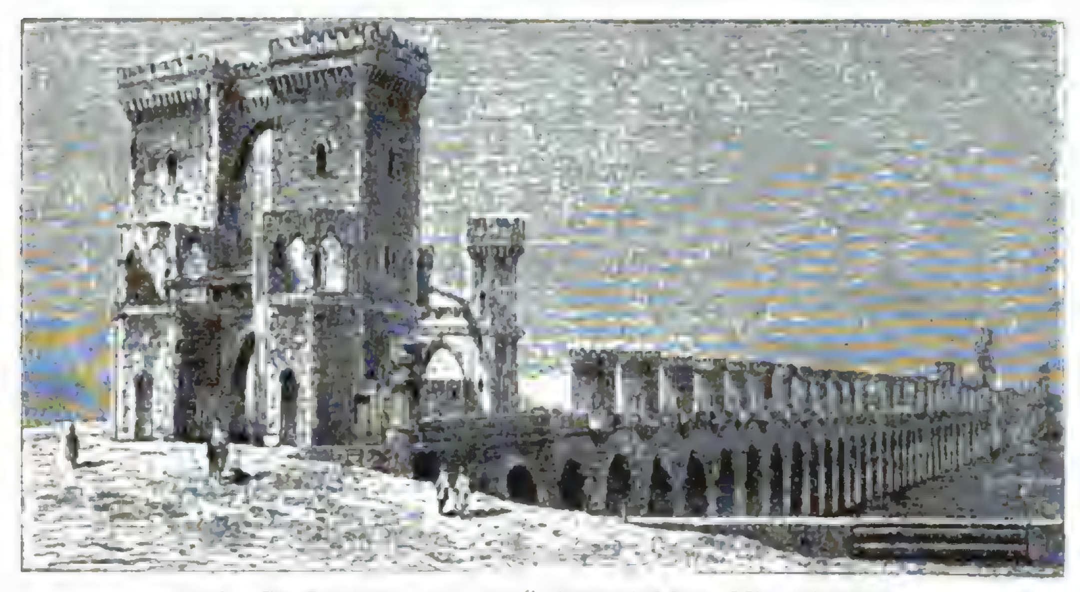
So weit Pückler, der sich übrigens auch bei seiner sonstigen Beurtheilung Muhamed 'Ali's überall geneigt zeigt, selbst die langen Schatten an der mächtigen Gestalt seines Helden mit einem gewissen Glanz zu bekleiden. Freilich wird Niemand dem grossen Vizekönige die höchste staatsmännische und militärische Begabung, den rastlosesten Fleiss, die zäheste Thatkraft und den nimmermüden Willen absprechen können, für sich und sein Land die höchsten Ziele zu erreichen; aber die Mittel, deren sich der geniale Regent bediente, überschritten häufig jedes Mass. Wo sich, wie diess bei ihm der Fall war, ein orientalisch phantasievoller Geist, den keinerlei Erziehung gelehrt hat, sich bei dem Fluge nach oben zu mässigen und die Sonnennähe zu fürchten, mit dem Vermögen zusammenfindet, dem Geplanten die Ausführung folgen zu lassen, da lauert die Gefahr auf Schritt und Tritt. Muhamed 'Ali ist ihr häufig erlegen, aber er ist niemals zu Falle gekommen, weil der Sprung zu kurz, sondern immer nur, weil er zu lang war. Sein Pfeil fiel niemals vor der Scheibe nieder, aber hundertmal hat er sie überflogen. Mancherlei ward auch durch seine Ungeduld verdorben. Bald nach der Saat wünschte er die Ernte zu sehen, und bevor die Aehren gereift waren, stellte er die Schnitter an's Werk. Zunächst sicherlich, aber doch nicht allein, um sich und sein Haus zu bereichern, dann aber auch, um den Handel und die industrielle Thätigkeit seines Landes zu heben, machte er sich selbst zum Landwirth, Kaufmann und Fabrikherrn im grössten Massstabe; aber durch die Monopolisirung der gesammten gewerblichen und merkantilen Thätigkeit seiner Unterthanen untergrub er den Wohlstand, statt ihn zu heben, legte er

Digitized by Google

Handel und Wandel lahm, ftatt fie zu fördern. Von den Franzofen hatte er namentlich im Anfang feiner Regierung die wirkfamfte Unterftützung genoffen, und dankbaren Sinnes zog er fie, deren Wiffen und Können ihm Achtung, deren Umgangsformen ihm Neigung einflöfsten, allen anderen Nationen vor. Zu jener «Bildung» und «Civilifation», deren Träger die Gallier fich zu fein rühmten, würde er gern auch das von ihm beherrfchte Volk herangezogen haben, aber ftatt erft die Fundamente zu legen und dann den Bau zu errichten, ihn zu bedachen und mit Ornamenten zu verfehen, handelte er in umgekehrter Folge; denn er begann fein Werk nicht in den Volksfchulen, wohl aber begründete er nach franzöfifchem Zufchnitt höhere Bildungsanftalten verfchiedener Art und fandte junge Fellachen nach Paris, um fie dafelbft wiffenfchaftlich «einlernen» und zu Ingenieuren, Aerzten, Diplomaten etc. zuftutzen zu laffen. Man kann nicht leugnen, dafs viele von diefen Bauernföhnen fich erftaunlich bildungsfähig erwiefen, aber das fchnell und ohne genügende Elementarkenntniffe angelernte Wiffen bewährte fich fchlecht gegenüber den neuen und fchwierigen Verhältniffen, unter denen es zur Verwendung gelangen follte. Viele der beften Zöglinge der fogenannten «ägyptifchen Miffion» zu Paris verzweifelten in ihrer Heimat an fich felbft und wurden als unbrauchbar aufgegeben, weil man ihnen Aemter und Poften übertrug, die auch nicht entfernt mit derjenigen Spezialität zufammenhingen, in der fie unterrichtet worden waren. Aber trotz der zahlreichen Mifserfolge auf diefem Gebiet liefs Muhamed ʻAli nicht nach und konnte fich fchliefslich wenigftens in den Militärfchulen einiger günftigen Refultate freuen. Am glücklichften ift er bei der Wahl feiner Ingenieure und Wafferbaumeifter gewefen, unter denen de Cerify und Linant de Bellefonds befondere Erwähnung verdienen. Was der Erftere für den Hafen von Alexandria und der Letztere für das Kanalnetz des gefammten Landes, befonders aber des Fajūm gethan hat, wird ihnen unvergeffen bleiben. Wäre Linant's und nicht Mougel Bē's Projekt bei der Ausführung des grofsen Brücken-, Stau- und Schleufenwerkes, welches unter dem Namen des Barrage du Nil bekannt ift, zur Anwendung gekommen, fo würde diefe koftfpieligfte von allen durch Muhamed ʻAli begonnenen Wafferbauten vielleicht ihre Vollendung erlebt und ihrem Zwecke beffer entfprochen haben,

Digitized by Google

als diefs thatfächlich der Fall ift. Die vierfältige Beftimmung des nördlich von Kairo bei der Gabelungsftelle des Nils gelegenen Barrage ift es, das Waffer des Stromes fo zu regeln, dafs, foweit die Stauung reicht, Schöpfmafchinen entbehrlich werden, die in der trockenen Jahreszeit untiefen Nilarme des Delta für die Schifffahrt tauglich zu erhalten, den Strom zu überbrücken und durch an das Wafferwerk anzuknüpfende Feftungsbauten einen fchwer einnehmbaren Stützpunkt gegen jede Armee zu gewinnen, welche fich von Norden her Kairo nähert. Leider mufste der von vornherein verkehrt angelegte Bau unvollendet bleiben, und gegenwärtig führt er zwar über den Nil, aber ftatt irgend einen andern



DAS „BARRAGE DU NIL" GENANNTE STAUWERK.

nützlichen Zweck zu erfüllen, hemmt er die Schifffahrt. Des fogenannten Mahmudîjekanals und des grofsen Nutzens, welcher heute noch durch feine Anlage der Stadt Alexandria erwächst, haben wir an einer andern Stelle (B. I. S. 39) Erwähnung gethan. Das gröfsefte und bekanntefte Denkmal, welches Muhamed ʻAli in Kairo errichtet hat, ift die mit zwei überfchlanken und fchon aus weiter Ferne fichtbaren Minareten gekrönte, nach ihm benannte Mofchee auf der Citadelle zu Kairo. Bei der Herftellung diefes grofsartigen Bauwerks, in dem fich auch das Grabmal feines Gründers befindet — es wird von einem fchönen Gitter umgeben — ward nichts gefpart und namentlich der fchon von den alten Aegyptern vielfach verarbeitete gelbliche Alabafter fo reich-

lich verwandt, dass das Gotteshaus auf der Citadelle auch die «Alabaster-Moschee» genannt worden ist. Der von eingewölbten Galerieen umgebene Vorhof und der Brunnen, welcher sich in seiner Mitte erhebt, schimmern überall in dem diesem Gesteine eigenen Marmorglanze, und das Gleiche gilt von der nach dem Muster der Hagia Sofia erbauten, grossartig angelegten Tempelhalle, deren Wände mit Alabasterplatten, wenn der Ausdruck erlaubt ist, fournirt sind und in deren Mitte vier gewaltige Pfeiler eine kühn gewölbte Kuppel tragen. Leider blieb auch an diesem Bauwerk Manches unvollendet, und wenn das Ganze auch grossartig wirkt, so befriedigt doch keiner seiner Einzeltheile die anspruchsvolleren Forderungen des gebildeten Kunstkenners. Man hat den Sarkophag dieses grossen Mannes mit Recht an der höchsten Stelle Kairo's aufgestellt, und es drängt uns ihm gegenüber der folgenden Worte aus seinem eigenen Munde zu gedenken, welche deutlich zum Ausdruck bringen, was er gehofft und erstrebt hat: «Erst meine Enkel,» sagte er, «werden einst ernten, was ich gesät habe. Wo eine so grundlose Verwirrung herrschte wie hier, wo eine so vollständige Auflösung aller gesunden Staatsverhältnisse stattfand, wo ein so ganz verwildertes, unwissendes, zu aller heilsamen Arbeit unfähiges Volk lebte — da kann die Civilisation nur langsam wieder emporwachsen. Sie wissen, dass Aegypten einst das erste Land der Erde war, das allen übrigen voranleuchtete; jetzt ist es Europa. Mit der Zeit nimmt die Aufklärung vielleicht auch hier von Neuem wieder ihren Sitz. Es schaukelt ja Alles in der Welt auf und nieder!»

Mit diesem Lieblingsworte des im Guten wie im Bösen grossen Mannes nehmen wir von ihm Abschied und bemerken nur noch, dass sein Lob weit feuriger klingen könnte, wenn er seine gewaltige Willens- und Geisteskraft in erster Reihe für Aegypten, und nicht, wie diess thatsächlich geschehen ist, immer nur für seine eigene und seines Hauses Grösse eingesetzt haben würde. Unter seinen Nachkommen hat nur einer ('Abbās Pascha) ganz vergessen, des grossen Ahnherrn Saat zu pflegen. Diesem gut begabten aber schlecht berathenen Fanatiker folgte der der europäischen Bildung geneigte Sa'īd Pascha, von dessen Charakter, Thätigkeit und Grab wir bei Gelegenheit der Schilderung Alexandria's (B. I, S. 41 ff.) geredet haben. Nach dem Tode Sa'īd's bestieg

Digitized by Google

im Jahre 1863 den vizeköniglichen Thron Muhamed 'Ali's Enkel, der Sohn des grofsen Feldherrn Ibrahim, der Chedīw Isma'il, welcher im Jahre 1830 zu Kairo in der fogenannten Mufaffir Chana geboren und in der Vollkraft der Jahre von fremden Mächten gezwungen ward, feinem Sohne Taufīk den Thron zu überlaffen. Wie jede gefallene Gröfse, fo ift auch diefer «Abgedankte» unbarmherzig verläftert worden und befonders hart von Denen, die er fich zum gröfsten Dank verpflichtet hatte. Gewifs hat ihn fein fchweres Gefchick nicht unfchuldig betroffen, denn die Sorglofigkeit, mit welcher der Chedīw Isma'il die ungeheuren Hülfsmittel feines Landes erfchöpft hatte, führte ihn zuletzt zu einer rückfichtslofen Ausbeutung feiner Unterthanen, zu fchwerer Schädigung grofser Intereffen, zur Mifsachtung bindender Verpflichtungen, zu Gewaltftreichen, unwürdigem Intriguenfpiel, der Begünftigung von ruchlofen Abenteurern und zuletzt zu Bankbruch und Sturz. Kaum war fein Schickfal befiegelt, fo fchien Alles vergeffen zu fein, was das Land ihm verdankte, und fo laut und hart klang das Verdikt feiner Richter, dafs heute auch befonnenere Zufchauer des Endes der ägyptifchen Tragödie geneigt find, den gefallenen Mann tief zu unterfchätzen; und doch war derfelbe nichts weniger als ein träger, wüfter Genufsmenfch. Auch in den Tagen des höchften Glanzes und Glückes ift der Vertriebene vielmehr ein unermüdlich thätiger, energifcher und kluger Regent gewefen, und von den zahllofen von ihm verausgabten Millionen hat er einen grofsen Theil für wahrhaft nützliche und produktive Zwecke verwendet. Zahlreiche Eifenbahnen find von ihm gebaut und Telegraphenleitungen von ungeheurer Ausdehnung, entlang dem Nil und dem Rothen Meer, angelegt worden. Die Verbefferung des Kanalnetzes hat viele Millionen gekoftet und andere das grofsartige Werk des neuen Hafens von Alexandria. Grofse Summen wurden von ihm auf die Ausgrabung, Freilegung und würdige Konfervirung der Alterthümer verwandt, und mit offenen Händen, gutem Verftändnifs und duldfamem Sinn ift er beftrebt gewefen, den öffentlichen Unterricht zu heben. Auch chriftliche Gemeinden unterftützte er freigebig beim Bau von Kirchen und Schulen in Aegypten, und zahlreiche wiffenfchaftliche Unternehmungen danken ihm ebenfo willig als reichlich gefpendete Hülfe. Er hat die Zwangsarbeit wenigftens im Prinzip aufgehoben und mit Mäfsigung

Digitized by Google

angewendet, auch ift er dem Sklavenhandel energifch entgegengetreten.

Viele von diefen bedeutfamen Thaten find von dem Abgefetzten gewifs weniger in dem Beftreben, Grofses für die Kulturentwicklung feines Volkes zu leiften, als um in Europa gefehen zu werden und mehr im Intereffe feiner Dynaftie und feines Schatzes als feines Landes verrichtet worden; aber fie bleiben darum doch unbeftreitbar die feinen. Jetzt, wo die Engländer Aegypten gefeffelt halten, der Einfall des Mahdi und der Verluft des Sudan droht, fehnt fich das Volk nach feiner Wiederkehr, und in der That ift er mit weit gröfserer ftaatsmännifcher Klugheit und Thatkraft ausgeftattet gewefen, wie fein fparfamer und gutgewillter Sohn und Nachfolger Taufîk. *)

Wer das mittlere und obere Aegypten befucht, der wird unter faftigen Rohrpflanzungen zu feiner Linken und Rechten zahlreiche Zuckerfabriken mit rauchenden Schloten gewahren. Isma'il war es, der die meiften von ihnen nach den beften europäifchen Muftern begründete und den Zucker, freilich ftets zu feinem eigenen Nutzen, zu einem der wichtigften Ausfuhrartikel feines Landes erhob. Das indifche Rohr ift jetzt eine echt ägyptifche Pflanze, bei deren Ernte und Raffinerie Taufende von Fellachen befchäftigt werden. In frifchem Zuftande dient fie als Leckerbiffen, namentlich den Frauen und Kindern, und es fieht drollig genug aus, wenn zwei Knaben aus demfelben Riefenbonbon den füfsen Saft faugen.

Der Chedîw Isma'il ift zweifellos der gröfste Zuckerfabrikant und Händler auf Erden gewefen und hat es nicht an Sorge für die Bewäfferung der das koftbare Rohr tragenden Aecker fehlen laffen. Aber auch in den andere Fruchtarten tragenden Gegenden find durch ihn Kanäle und Schleufen in grofser Zahl und an gut gewählten Stellen angelegt und vortrefflich ausgeführt worden. Durch die Herftellung des Sueskanals hat ein grofses Stück Wüfte, der heutige Wâdi Ṭûmîlât, ein Theil des biblifchen Gofen, dem Ackerbau zurückgegeben werden können, und wie einft bei der Durchftechung des Isthmus die Leffeps'fchen Arbeiter, fo tränkt heute der Süfswafferkanal die Bewohner von Sues, welche früher

*) Gefchrieben im Sommer 1884, durchgefehen im Februar 1885.

Digitized by Google

theueres und ſchlechtes Waſſer aus der Ferne mühevoll bezogen. Auch der groſse, mit den Wogen zweier Meere erfüllte Kanal (B. I, S. 98), auf dem jetzt die Dampfer aller Nationen den Weg aus dem Mittelländiſchen in das Rothe Meer und den indiſchen Ozean und aus den ſüdaſiatiſchen nach den europäiſchen Häfen ſuchen und finden, hat nur in Folge ſeines thatkräftigen Beiſtandes vollendet werden können.

Oben (B. I, S. 99) iſt die Geſchichte des alten Sueskanals in der Kürze mitgetheilt worden. Im Alterthum hat derſelbe immer nur auf kurze Zeit beſtanden; den ungeheuren techniſchen Hülfsmitteln unſerer Zeit iſt es indeſſen gelungen, die Aufgabe einer Verbindung nicht nur des Nils, ſondern auch des Mittelländiſchen Meeres mit dem Rothen Meere in einer Weiſe zu löſen, die jede Befürchtung eines nochmaligen Untergangs durch Vernachläſſigung oder elementare Kräfte ausſchlieſst.

Ein genial begabter und willensſtarker Franzoſe von höchſt einnehmendem Weſen, Herr von Leſſeps, war es, der während der Langeweile einer Quarantainezeit bei der Lektüre eines Le Père'ſchen Aufſatzes den Entſchluſs faſste, das für den Weltverkehr ſo unendlich wichtige Unternehmen einer Durchſtechung der Landenge von Sues in Angriff zu nehmen. Daſs und mit welchen Mitteln dieſer Plan zur Ausführung gebracht wurde, weiſs alle Welt, aber nur Wenigen iſt es bekannt, mit welchen ungeheuren Schwierigkeiten Herr von Leſſeps zu kämpfen hatte, und wie freigebig ſchon Sa'īd Paſcha, wie verſtändniſsvoll und opferwillig der Chedīw Isma'il die Arbeiten des ſeltenen Mannes unterſtützte. Als 1868 trotz des Widerſtandes, namentlich der engliſchen Staatslenker und des Miſstrauens der europäiſchen Finanzwelt, beide, der Süſswaſſer- und maritime Kanal, ſo weit vollendet waren, daſs mittelgroſse Dampfer den letzteren paſſiren konnten, da ſetzte der Vizekönig Isma'il jene Einweihungsfeier in's Werk, die Alles an Glanz überboten hat, was auf dem Gebiet der Gaſtereien in den letzten Jahrhunderten geleiſtet worden iſt. Tauſendmal ſind jene Tage der Feſtreden, Bälle, Illuminationen, Feuerwerke und Paraden, der niemals leeren «Tiſchlein, deck' dich!» und Nilfahrten auf Koſten des freigebigſten aller Wirthe beſchrieben worden. Auch wir haben ſie miterlebt und geſtehen gern, daſs wir zu keiner Zeit im Orient ſo lebhaft an die Märchen der «Tauſend

und eine Nacht» erinnert worden find, als in diefer. Ein folches, viele Millionen verfchlingendes Feft konnte für einen Verfchwenderftreich oder eine That der Eitelkeit fondergleichen gehalten werden, und doch hat der fchrankenlos freigebige Wirth vielleicht kühler gerechnet als Mancher denkt, da er neben den Fürften die hervorragendften Vertreter der Preffe des gefammten Erdballs als feine Gäfte nach Aegypten berief. Während der ganzen Dauer der Inaugurationszeit wufsten alle Blätter der Welt nur von diefer zu erzählen, und wie durch Zaubermacht wurde in wenigen Tagen die Aufmerkfamkeit aller Menfchen, der nahen und fernen, der grofsen und geringen, auf den vollendeten Sueskanal gerichtet. Gegenwärtig durchfahren ihn in ftetig wachfender Anzahl die Schiffe aller Nationen, und feitdem England den Löwenpart des Befitzes an fich gezogen und Aegypten zu einem Vafallenftaate gemacht hat, fteht auch feine Erhaltung völlig ficher.

In dem behaglichen Hôtel du Nil oder dem freier gelegenen Shepheard's Hotel haben deutfche Wirthe uns freundlich aufgenommen. Sobald wir den Fufs auf die Strafse fetzen, werden wir von jener drängenden Schaar der Efelsjungen beftürmt, von der alle Reifebefchreiber erzählen. Zweierlei Vorzüge find diefen Gamins der Hauptftadt Aegyptens befonders eigen: unverwüftliche Lungen, die ihnen geftatten, ftundenlang auch dem fchnellften Reiter zu folgen, und ein geradezu erftaunliches ethnographifches Unterfcheidungsvermögen. Niemals irren diefelben, wenn fie dem Deutfchen, Engländer, Italiener oder Franzofen die wunderlich verftümmelten Brocken zuwerfen, welche fie aus feiner Mutterfprache aufgelefen haben, und wer kann fich eines Lächelns erwehren, wenn er die luftigen Knaben ihre Reitthiere als «fchön Efel», «gut Efel», «Bismarck Efel» anpreifen hört! Ohne den Bügel zu berühren, fchwingen wir uns in den Sattel, und wenn wir eine gute Wahl getroffen, fo jagen wir auf dem eben fo fchnellen wie ausdauernden Grauthiere, das uns auch durch die fchattigen, für den Wagenverkehr viel zu engen Gaffen trägt, in den breiteren Strafsen an mancher Kutfche vorüber. Hinter uns her oder vor uns hin läuft der kleine Hafan, 'Ali oder Achmed, indem er mit munteren Rufen, Schlägen und Stichen den Vierfüfsler antreibt oder in belebten Strafsen die Vorübergehenden zum Ausweichen auffordert. Wahrlich, hier zu Lande ift das kein

Digitized by Google

Fauler, den man einen Efel nennt! Befonders edle Grauthiere fahen wir auch nicht weniger hoch bezahlen als gute Pferde, und namentlich in der Provinz reiten die reichften Bürger weit öfter auf Efeln als auf Roffen. In Oberägypten find uns viele Grauthiere mit befchnittenen Ohren begegnet. Das find die «Haramīje» oder Diebe, welche man auf fremden Weiden erwifcht und dann durch Verftümmelung ihres langen Gehörorganes beftraft hat. Solch ein leicht befteigbarer, fchneller Efel gehört gewifs zu den angenehmften Beförderungsinftrumenten, und gern laffen wir uns von ihm durch das neuangelegte Quartier Isma'ilīje tragen, welches als eigenftes Werk des entthronten Chedīw Isma'il bezeichnet werden darf.

Es hat einen durchaus europäifchen Anftrich und ift wunderbar fchnell entftanden, da der Vizekönig einem Jeden, der fich verpflichtete, hier binnen anderthalb Jahren ein Haus im Werthe von mindeftens 30,000 Franken zu errichten, den Baugrund unentgeltlich überliefs. Bei der Anlage von anderen breiten Strafsen nahm man fich die Hausmann'fchen Demolirungen in Paris zum Mufter. Ganze Stadtviertel wurden, um Platz für neue und im modern europäifchen Sinne fchönere zu gewinnen, dem Boden gleich gemacht. Nur zu wohl berechtigt find die Klagen der Alterthumsfreunde über diefes pietätslofe Vorgehen, aber was die Stadt dadurch an Ehrwürdigkeit und malerifchem Reiz einbüfste, das hat fie an Gefundheit und Freundlichkeit gewonnen, namentlich durch die an Stelle der ungenügenden alten getretene vortreffliche Wafferleitung, die Anlage neuer Kanäle und die reichliche Anpflanzung von Schatten fpendenden Bäumen. In jüngfter Zeit ift man in der Europäifirung der Strafsen zu weit gegangen. Man hat vergeffen, dafs enge, fchattige und darum kühle Gaffen in der Breite von Kairo wohl berechtigt find, und wenn man aus der Muski die von einem Haus zum andern reichenden Bretter entfernt hat, welche vor dem Sonnenbrand fchirmten, fo ift das ebenfo thöricht wie der Befchlufs, diefe Hauptader des Kairener Verkehrs mit Makadampflafter zu belegen. Wie glühend wird der Asphalt an heifsen Mittagen, und wie ftörend wirkt das Raffeln der Wagen in diefer Strafse, auf deren weichem Grund fonft das Rad lautlos dahinglitt und die menfchliche Stimme, welche hier fo Vieles mitzutheilen hat, jedes andere Geräufch

leicht befiegte. Die durchgreifendfte Umgeftaltung hat der uns bekannte Esbekīje-Platz erfahren. Stattliche, zum Theil grofsartige Gebäude in europäifchem Stil, unter ihnen die Theater, die gröfsten Hôtels, die Börfe, fowie mehrere Konfulate und Privathäufer mit reich ausgeftatteten Läden, umgeben ihn auf allen Seiten, und der in feiner Mitte angelegte öffentliche Garten gehört zu den fchönften auf Erden. Schneller erwachfen als er ift ficherlich keiner, denn wer jetzt in ftiller Morgenftunde fich unter feinen weithin fchattenden Bäumen einfam ergeht und fich an der Pracht der blühenden Sträucher, die allen Zonen entftammend an wohlgepflegten Wegen grünen, erfreut, wer Nachmittags fich hier unter die Menfchenmenge mifcht, welche den von einem ägyptifchen Orchefter vorgetragenen Kompofitionen unferer europäifchen Meifter laufcht und dabei nicht vergifst, die Vegetation, die ihn umgibt, zu beobachten, in die künftlichen Grotten zu fchauen und das grofse Baffin inmitten des Gartens zu umwandeln, dem wird es fchwer fallen zu glauben, dafs diefer völlig fertige Park erft im Jahre 1870 von dem zu jung verftorbenen Barilet, dem früheren Chefgärtner der Stadt Paris, angelegt worden ift. Natürlich darf einer Stadt wie Kairo die Gasbeleuchtung nicht fehlen, und Niemand, der den Esbekīje-Garten mit 2500 Flammen, von denen viele in bunten, tulpenförmigen Glasglocken brennen, erleuchtet fah, wird diefen wundervollen Anblick jemals vergeffen. Höchft ergötzlich ift es auch Nachmittags, die Befucher diefes fchönen Parkes, unter denen alle Klaffen der Bevölkerung Kairo's vertreten find, zu beobachten. Das ftärkfte Kontingent ftellen die Europäer, aber es fehlt auch nicht an Morgenländern, Levantinern mit ihren in auffallendem Putz prunkenden Frauen, ernften, dunkel gekleideten Kopten, verfchleierten Weibern aus den Harems der Bürger, arabifchen und abendländifchen Kindern mit ihren dunkelfarbigen Wärterinnen, ägyptifchen Soldaten und fchnurrbärtigen, martialifch dreinfchauenden Kawaffen, unter denen die ftattlichften in den Konfulaten bedienftet find.

Diefer Garten ift dem Volke gewidmet; andere nicht minder fchöne und weit umfangreichere gehören zu den zahlreichen Paläften des Chedīw und feiner Familie. Unter diefen ift keiner erwähnenswerther als das auf einer Nilinfel gelegene Schlofs Gefīre, d. i. das Eiland. Unfer deutfcher Landsmann, der Architekt

Digitized by Google

Franz Bē, erbaute dieſe mit orientaliſcher Pracht ausgeſtattete Fürſtenwohnung, in der bei der Eröffnung des Sueskanals die hohen Gäſte des Vizekönigs wohnten und groſse Ballfeſte alle Geladenen vereinten. Es gibt in dieſem Palaſt Onyxkamine, von denen jeder ein Vermögen (60,000 Mark) koſtete, und nichts Anmuthigeres läſst ſich denken, als das mit hellblauem Atlas tapezierte Zimmer, welches die Kaiſerin Eugenie von Frankreich beherbergt hat. Sehr ſchön ſind die nach C. von Diebitſch's Zeichnung in arabiſchem Stil hergeſtellten Wanddekorationen, glänzend die Lyoner Seidenſtoffe, deren Deſſins Franz Bē erfunden; aber ſo viel Ungewöhnliches es auch in dieſem Fürſtenhauſe zu ſehen gibt, ſo vergiſst man es doch ſchnell, wenn man den ſogenannten Kiosk von Geſîre beſucht, der an Pracht, Anmuth und Eigenthümlichkeit Alles weit hinter ſich läſst, was die orientaliſche Baukunſt in jüngerer Zeit geſchaffen. Schon der zu dieſem Feenpalaſt führende Weg iſt herrlich, denn ein Pflanzen- und Blütenreichthum ſondergleichen umgibt den Wanderer, den hier ein kühler Grottenſaal, in dem man denken könnte, daſs man ſich in dem zackigen Schooſse eines Felſengebirges befindet, zum Raſten, dort eine zierliche, mit bunten Vögeln überreich beſetzte Volière zum Schauen ladet. Endlich umſchreiten wir einen klaren Teich, und vor uns eröffnet ſich die luftigſte und leichteſte aller Hallen im Stil der Alhambra. Wer hier beim Plätſchern der Springbrunnen in kühler Abendzeit raſtet, dem kann es wahrlich nicht an blühenden Märchenträumen fehlen! Und wie hoch und luftig und dabei doch wohnlich ſind die Innenräume, die Säle und Zimmer dieſes echten Sommerpalaſtes, unter deſſen reicher Ausſtattung ſich manches Stück von hiſtoriſchem Werthe befindet; ſo auch ein Tiſch von römiſcher Moſaik, den einſt der Papſt Muhamed 'Ali als Geſchenk überſandte. Es fällt dem Beſucher ſchwer, ſich von dieſem Kiosk, von dieſem Garten zu trennen; aber der Führer drängt zum Aufbruch, denn der Chedîw wird in einer Stunde erwartet. Noch ein Blick in die Halle, ein Gang zu den Löwen und Giraffen und Strauſsen, die im Weſten des Parks in zahlreichen Exemplaren gehalten werden und das Bild des üppigen Gartens eigenthümlich beleben, und nun ſtehen wir am Ausgangsthore, beſteigen von Neuem den Eſel und traben über die ſtattliche eiſerne Gitterbrücke. Kaum haben

Digitized by Google

wir die gröfste Kaferne von Kairo, in der fich auch eine glänzende vizekönigliche Wohnung befindet, erreicht, als wir Kawaffen das Volk zurückdrängen fehen und, felbft zur Seite gefchoben, zum Zeugen eines glänzenden Schaufpiels werden. Der Vizekönig fährt mit Gefolge in feiner von einem englifchen Kutfcher gelenkten Equipage an uns vorüber. Da fehlt es nicht an edlen Roffen und reichem Gefchirr, aber wohin find die alten malerifchen Seidengewänder, die fchön gefchmückten Turbane und die köftlichen Waffen im Gürtel der Emīre gekommen? Ich weifs es! Man glaubte dem Zerrbilde der wahren Kultur, der «Civilifation», zu huldigen, als man fie mit geftickten Uniformen und Livréen in europäifchem Schnitt vertaufchte. Der den Turban mehr und mehr verdrängende Tarbūfch, den bereits die gefammte vornehme und Beamtenwelt in Aegypten und der Chedīw felber trägt, kommt aus Konftantinopel. Stambul ift eben doch die Hauptftadt des muslimifchen Oftens, und für fein gilt das Meifte, was «ftambulīje», d. h. konftantinopolitanifch ift. Jede, auch die auf tief innerliche Wandlungen bezügliche Reform wird hier bei der Oberfläche, dem äufseren Anfehen begonnen. Freilich ift bei den Arbeiten auf einem Gebiete, und zwar einem der wichtigften, unter dem Chedīw Isma'il nach recht gefunden Grundfätzen gehandelt worden, denn die von dem zu früh verftorbenen Schweizer Dor in Angriff genommene Reform des Schulwefens und feine Bemühungen, auch die weibliche Bevölkerung der Unwiffenheit zu entreifsen und die fchöne Bibliothek von Darb el-Gamāmīs durch Reichthum und Ordnung den europäifchen gleichzuftellen, find jeden Lobes würdig; aber das Erwachen des Nationalgefühls während der von Arābi Bē geleiteten Revolution, mit dem fich zu gleicher Zeit der muslimifche Fanatismus zu regen begann, fowie die tiefe Abneigung der Aegypter gegen die englifchen Gewalthaber, denen fie murrend gehorchen, hat hier Vieles verdorben. Die Ulima, die Hüter und Spitzen der muslimifchen Rechtsgelehrfamkeit, haben fich eine tiefgreifende Juftizreform, die Einführung eines auf Grund des italienifch-franzöfifchen Rechts ausgearbeiteten Gefetzbuches und die Einfetzung internationaler Gerichtshöfe gefallen laffen müffen, fie haben es gefchehen fehen, dafs europäifche Kontroleure über die Finanzen gefetzt und in den Minifterrath aufgenommen wurden, aber wo es anging, find fie

Digitized by Google

nicht unthätig geblieben und haben europäische Beamte aus ihren Stellungen verdrängt. Diess Loos betraf auch den ausgezeichneten Arabisten Spitta Bē, welcher der Bibliothek von Darb el-Gamāmīs mit Umsicht und Energie jahrelang vorgestanden und ihre Schätze der europäischen Forschung zugänglich gemacht hatte. Unser leitender Staatsmann hat dem Vertriebenen von der ägyptischen Regierung Entschädigung zu verschaffen gewusst; doch ist der treffliche Gelehrte leider bald nach seiner Heimkehr von einem frühen Tode ereilt worden.

Als grosse That des Chedīw Isma'il ist bereits oben die Abschaffung der Sklaverei bezeichnet worden. Sein Nachfolger hat neue, strenge Gesetze gegen den Menschenhandel erlassen, während die jüngsten Ereignisse im Sudan dem Sklavenraub gewaltig Vorschub leisten. England hat hier wieder einmal gezeigt, dass ihm die Humanität, welche seiner wahren Natur entgegen ist, aber mit der es so gerne prunkt, nichts bedeutet, sobald es sich um Interessen des Mein und Dein handelt. «Sklavenmärkte» im frühern Sinn sucht man jetzt in Kairo vergebens, aber noch vor sechzehn Jahren konnte sich der Schreiber dieser Zeilen unter die Besucher eines mit Menschenwaare reich besetzten Okellahofes mischen. Gegenwärtig darf der schändliche Handel nur noch in tiefer Verborgenheit getrieben werden, und die Richter sind verpflichtet, jedem männlichen und weiblichen Sklaven, der es verlangt, die Freiheit zurückzugeben. Viele dieser Armen machen allerdings keinen Gebrauch von dem ihnen zustehenden Rechte, und wir können nicht leugnen, dass des Sklaven Loos unter den dem Islām anhängenden Völkern ein verhältnissmässig freundliches ist. Wer da weiss, wie tief die Sklaverei mit dem Leben der Orientalen verwachsen war und zum Theil heute noch ist, der wird dem Manne, welcher ihre Aufhebung mit Ernst in Angriff nahm, die wohlverdiente Anerkennung nicht versagen.

Die Durchführung seiner wichtigsten Reformarbeiten gelang dem Chedīw Isma'il vornehmlich durch den ihm eigenen rastlosen Fleiss, sowie durch die Mitarbeit seines ausgezeichneten Ministers Nubar Pascha. Dieser Mann, welcher nach langer Unthätigkeit in jüngster Zeit wiederum an die Spitze der ägyptischen Regierung gestellt worden ist, hat auch jene Verhandlungen mit der Pforte zum glücklichen Ende geführt, welche dem vize-

Digitized by Google

königlichen Haufe auf Grund des Rechtes der Erftgeburt die direkte Erbfolge, die Befugnifs, eigene Münzen zu fchlagen, Anleihen aufzunehmen, Staatsverträge abzufchliefsen und die Armee bis auf 30,000 Mann zu vermehren, zuficherten. Am 8. Juli 1873 ift diefer Fermān unterzeichnet worden. Er hat den Beherrfcher Aegyptens ungezählte Millionen gekoftet und legte ihm die Verpflichtung auf, an die Pforte einen jährlichen Tribut von 133,635 Beuteln, das find etwa 14 Millionen Mark, zu zahlen, aber er fchien nicht zu theuer erkauft zu fein, denn erft durch ihn konnten fich Muhamed 'Ali's Pläne verwirklichen, welche an dem Widerftand der europäifchen Mächte bis dahin gefcheitert waren. Der Thron Aegyptens fchien nunmehr thatfächlich in den Befitz der Familie des Chedīw gelangt zu fein, und diefer wufste das ihm jetzt felbftändig angehörende Reich durch die Erwerbung wichtiger Hafenplätze am Rothen Meer, die Inbefitznahme der vom indifchen Ozean befpülten, an Produkten reichen Somaliküfte nebft dem Reiche Harar, den abeffinifchen Landfchaften Bogar und Galabat zu vergröfsern. Durch die Eroberung des bis dahin unabhängigen Dar-Fur im Herzen Afrikas und der am weifsen Nil gelegenen Negerftaaten erfuhren die Grenzen feines Reichs, die auch nach dem letzten unglücklichen Kriege gegen Abeffinien ungefchmälert blieben, eine fernere Erweiterung. Auch die ftrengften Tadler des Chedīw Isma'il werden nicht umhin können, ihn einen «Mehrer feines Reichs» zu nennen, und Niemand wird es wagen, den wohlverdienten Ruhm zu fchmälern, den er fich durch die opferwillige Unterftützung der fein Land erforfchenden europäifchen Gelehrten und die verftändnifsvolle Fürforge erwarb, die er den Denkmälern aus dem Alterthum angedeihen liefs, welche fo lange der Vernachläffigung und Verwüftung preisgegeben waren. Die englifche Invafion hat aus dem Nachfolger Isma'il's einen Rajah gemacht und ihn verhindert, die territorialen Erwerbungen feines Vaters zu halten. Was Aegypten jenfeits des zweiten Kataraktes befafs, ift ihm verloren gegangen, und auch auf fein inneres Wohlergehen find die britifchen Eingriffe wie Hagelfchlag und Mehlthau gefallen. Während wir diefe Zeilen fchreiben, rächt der Mahdi die Schandthat, welche das übermüthige Albion an dem unglücklichen Alexandria verübt hat, und in dem heldenmüthigen Gordon beklagt England den beften feiner Paladine.

Digitized by Google

Auferstehung des ägyptischen Alterthums.

Als der abgeſetzte Chedīw Isma'il den Thron beſtieg, hatte das viele Jahrhunderte ſchwer vernachläſſigte ägyptiſche Alterthum längſt von Neuem begonnen, die Aufmerkſamkeit der europäiſchen Gelehrten auf ſich zu lenken. Ganz vergeſſen iſt es niemals geweſen, denn die Bibel erinnerte an den Pharao und ſeinen Hof, die Klaſſiker erzählten von den am Nil errichteten Wundern der Welt, in Rom und Konſtantinopel ſtanden auf öffentlichen Plätzen an hervorragenden Stellen zahlreiche aus ägyptiſchen Tempeln entführte Obelisken, in den Raritätenkabinetten der Fürſten und den Glasſchränken der Bibliotheken wurden kleine Denkmäler, Särge, Mumien und Papyrusſtücke aufbewahrt und gezeigt, welche Pilger, Kaufleute oder Abenteurer aus dem Morgenland heimgebracht hatten, und chriſtliche Wallfahrer berichteten ſchon in früher Zeit in ihren Itinerarien von den Wundern, die ſie am Nil erblickt hatten. Durch die römiſche Propaganda iſt die koptiſche Sprache (B. II, S. 28) gerettet worden, indem der vielſeitig begabte Jeſuit Athanaſius Kircher aus Fulda und andere Gelehrte ſie wiſſenſchaftlich bearbeiteten; zu Rom wurde auch die alte Ueberſetzung der Evangelien in's Koptiſche zuerſt gedruckt, und als dann Pococke, Niebuhr und andere wiſſenſchaftlich gebildete Reiſende zum Zwecke der Forſchung den Orient durchwanderten, da erfuhr man in Europa mit Staunen, daſs auſser den Pyramiden noch viele Denkmäler aus alter Zeit an beiden Ufern des Nilſtroms ſtünden. Vor dem Abſchluſs des

Digitized by Google

vergangenen Jahrhunderts trat Bonaparte ſeinen Feldzug nach Aegypten an, und die Gelehrten und Künſtler, welche ſeine Truppen begleiteten, unternahmen es in raſtloſer, von keinem äuſseren Hinderniſs beeinträchtigten Arbeit, jedes Denkmal, dem ſie begegneten, genau und ſchön abzubilden, zu beſchreiben und zu vermeſſen. Ihnen dankt das alte Aegypten ſeine Auferſtehung. Man kannte nun die äuſsere Geſtalt der Monumente und die Schriftzeichen des älteſten der Völker; bald aber wurde es möglich, auch ſeine Schickſale, ſein Leben, Denken und Empfinden an's Licht zu ziehen, denn mit der Entdeckung der Tafel von Roſette (Bd. I, S. 71) durch den Ingenieur-Kapitän Bouchard bot ſich die Möglichkeit dar, die Schrift der alten Aegypter zu leſen und zu verſtehen. Die Entzifferung der Hieroglyphen iſt eine ſo glorreiche That des Forſchungsgeiſtes unſerer Zeit, und ohne ſie würde eine treue Darſtellung des alten Aegypten ſo völlig unmöglich ſein, daſs wir es dem Leſer ſchuldig ſind, in aller Kürze zu zeigen, auf welchem Wege ſie zu Stande gekommen.

Die Tafel von Roſette zeigt drei Inſkriptionen. Von ihnen ſind zwei in ägyptiſcher, die dritte aber iſt in griechiſcher Schrift und Sprache verfaſst. Dieſe letztere enthielt ein prieſterliches Dekret zu Ehren des fünften Ptolemäus (Epiphanes I.), welcher von 204—181 v. Chr. regierte, und ſchloſs mit der Verordnung, daſs es auf eine Tafel von hartem Stein in hieroglyphiſcher, Volks- und griechiſcher Schrift zu graben und in jedem gröſseren Tempel aufzuſtellen ſei. Dieſe Sätze lehrten alſo, daſs man auf der geretteten Tafel neben dem griechiſchen einen Abſchnitt in Hieroglyphen und einen andern in der Volksſchrift der alten Aegypter finden müſſe, und ſie fanden ſich beide. Die Hieroglyphenzeichen beſtanden aus Bildern konkreter Gegenſtände aus allen Gebieten des Geſchaffenen und Geſtalteten, die demotiſchen aus ſeltſam geformten Lettern, deren Vorbilder nicht mehr erkannt werden konnten. Schon früheren Gelehrten waren in den hieroglyphiſchen Inſchriften gewiſſe von Rahmen (   ) umſchloſſene Gruppen in's Auge gefallen, und ſchon vor der Entdeckung des Steines von Roſette wurde die Vermuthung ausgeſprochen, dieſe vor den anderen ausgezeichneten Hieroglyphenreihen möchten die Namen von Göttern oder Königen zur Darſtellung bringen. In dem griechiſchen Texte der dreiſprachigen Inſchrift kam am häufigſten

Digitized by Google

der Name Ptolemaios, — in dem hieroglyphiſchen vor allen anderen oft die eingerahmte Gruppe vor, und es lag nahe, dieſe für den Namen Ptolemaius zu halten.

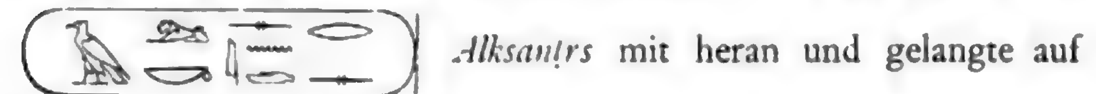
Miſsverſtandene oder falſche Notizen in den Klaſſikern hatten zu der irrthümlichen Annahme verleitet, daſs die Hieroglyphenſchrift rein ideographiſcher oder begriffsſchriftlicher Natur ſei und von der phonetiſchen oder lautlichen Methode unſerer Schreibweiſe nichts wiſſe. Die Verkehrtheit dieſer Annahme wurde zuerſt durch ein tieferes Studium des in der Volksſchrift geſchriebenen Theiles der Inſkription ſicher erwieſen, und als dann zu der Tafel von Roſette eine neue zweiſprachige Inſchrift kam, welche man am Sockel eines auf der Inſel Philä gefundenen Obelisken entdeckte, und man in ihrem griechiſchen Text den Namen Kleopatra fand, welchem die eingerahmte hieroglyphiſche Gruppe entſprechen muſste, da waren die Hebel gewonnen, deren die Forſchung bedurfte, um das Thor zu ſprengen, welches das Geheimniſs der ägyptiſchen Sphinx ſo lange verſchloſſen hatte. Zwei groſse Männer, in England der auf vielen Gebieten des Wiſſens ausgezeichnete Thomas Young, in Frankreich François Champollion, begaben ſich zu gleicher Zeit, aber unabhängig von einander, an die Arbeit. Beider Bemühungen wurden durch ſchönen Erfolg belohnt; Champollion aber muſs vor ſeinem britiſchen Rivalen als Entzifferer der Hieroglyphen

FRANÇOIS CHAMPOLLION.

Digitized by Google

genannt werden, denn das, was Young durch geniale Verfuche gewann, wurde von ihm auf methodifchem Wege erworben und mit folchem Erfolge weiter geführt, dafs er bei feinem Tode (1832) eine Grammatik und ein reichhaltiges Wörterbuch des Altägyptifchen hinterlaffen konnte. Das fchöne Wort, welches Chateaubriand dem früh Verewigten nachrief: «Ses admirables travaux auront la durée des monuments qu'il nous a fait connaître!» wird ficher zur Erfüllung gelangen. — Auf folgendem Wege ift Champollion zum Ziele gelangt: Die Namen

mufsten, wenn fie thatfächlich in lautlicher Schrift Ptolemaios und Kleopatra bedeuteten, mehrere gleiche Buchftaben enthalten. In Ptolemaios mufste das erfte Zeichen, ein Viereck □, p bedeuten, und diefes fand fich in K-l-e-o-p̲atra an der rechten, d. h. der fünften Stelle, das dritte Zeichen in P-t-olemaios mufste ein o, das vierte ein l fein. Diefe Vermuthung erwies fich als zutreffend, denn in K-l̲eo̲patra ftand der Löwe l an der zweiten, der Strick mit Knoten o an der vierten, d. h. an der richtigen Stelle. In diefer Weife fuhr man zu vergleichen fort, zog andere Eigennamen, zunächft den des Alexandros



Alksanṭrs mit heran und gelangte auf diefem Wege nach und nach zu einer vollftändigen Herftellung des ägyptifchen Alphabets. Freilich konnte diefes nicht für die Lefung der Texte in Bilderfchrift genügen, denn es erwies fich bald, dafs aufser den alphabetifchen noch Hunderte von anderen Zeichen in Gebrauch waren, von denen fich, wie Champollion fchnell bemerkte, viele nicht auf den lautlichen Werth, fondern auf die Bedeutung der Gruppen, in denen fie zur Verwendung kamen, bezogen.

Es ift hier nicht der Platz, tiefer auf die mühevollen Arbeiten, welche endlich zum völligen Verftändnifs der Hieroglyphenfchrift geführt haben, einzugehen. Zu den franzöfifchen und englifchen Forfchern gefellten fich bald mit grofsem Erfolge deutfche, italienifche und fkandinavifche, und heute wiffen wir, dafs in der

Digitized by Google

ägyptiſchen Hieroglyphik zu der Schreibung der Worte mit Buchſtaben und Silbenzeichen die ſogenannten Determinativzeichen (generelle und ſpezielle) treten, welche lehren, zu welcher Begriffsklaſſe jeder einzelne Redetheil gehört. Dieſe unſerer Schreibart unbekannten ideographiſchen Elemente ſind für das Aegyptiſche kaum entbehrlich, denn dieſes ward früh in ſeiner Entwicklung gehemmt, iſt eine arme Sprache und wimmelt darum von Homonymen und Synonymen. Die Wurzel *ānch* bedeutet z. B. leben, ſchwören, das Ohr, den Spiegel und die Ziege, wie unſer ‚Thor‘ einen nordiſchen Gott, einen Dummkopf und eine Pforte. Der Leſer würde nun leicht in Irrthümer verfallen und *ānch nefer* «ein ſchönes Leben» fälſchlich als «eine ſchöne Ziege» auffaſſen können, wenn ihm nicht die erwähnten Determinativ- oder Klaſſenzeichen zu Hülfe kämen. Oftmals und namentlich in den ſchwieriger herzuſtellenden Steininſchriften treten ſpezielle Determinative, d. h. diejenigen Deutzeichen, welche den mitzutheilenden Begriff bildlich zur Darſtellung bringen, ohne lautliche Beigabe auf, z. B. kann ſtatt *semsem*, d. i. das Pferd, allein ſtehen. Der Leſer, welcher nicht zweifeln kann, was dieſes Zeichen bedeutet, wird über ſeine Ausſprache allerdings ſo lange im Dunkeln ſchweben, bis es ihm an einer andern Stelle mit ſeiner lautlichen Schreibung begegnet.

Zu dem Lautſyſtem, welches uns für den ſchriftlichen Ausdruck unſerer Gedanken völlig genügt, trat alſo, wie wir geſehen haben, aus Deutlichkeitsgründen eine Menge von ideographiſchen Zeichen, und man hielt bis in die römiſche Kaiſerzeit, in der man längſt mit der griechiſchen Schrift bekannt geworden war, namentlich da, wo es Tempel und Gräber mit Inſchriften zu verzieren galt, an ihnen feſt, weil die Hieroglyphenſchrift von früh an als Ornamentalſchrift verwendet worden iſt und alſo die Bilderreihen der Inſkriptionen von den Architekten benutzt wurden, um Mauern, Wände, Architrave, Säulen und Thore mit einem das künſtleriſche Bedürfniſs und die Wiſsbegier des Beſchauers in gleicher Weiſe befriedigenden dekorativen Schmucke zu zieren. Dieſem Zwecke würde natürlich die ſpärliche Zahl von 24 regelmäſsig wiederkehrenden Zeichen weit weniger entſprochen haben, als die bunte Mannigfaltigkeit von mehr als 2000 verſchiedenartigen Bildern,

die zu gleicher Zeit dem Laien das Lefen erfchwerte und alfo der Hieroglyphenfchrift den ihr eigenen myfteriöfen Charakter bewahrte.

Zugleich mit der Fähigkeit, hieroglyphifche Texte zu lefen, ward auch die Möglichkeit gewonnen, fie zu verftehen, denn in dem fogenannten Koptifchen hatte fich diejenige Sprache erhalten, welche von den chriftlichen Aegyptern in den erften Jahrhunderten unferer Zeitrechnung gefprochen wurde und mit griechifchen Lettern gefchrieben zu werden pflegte, zu denen zum Zwecke des Ausdrucks der der hellenifchen Zunge fremden ägyptifchen Laute einige Zufatzbuchftaben traten. Eine Ueberfetzung der meiften biblifchen Bücher und viele andere Schriften in koptifcher Sprache, deren fich heute noch die monophyfitifchen Chriften in Aegypten bei ihrem Gottesdienfte bedienen, ift bis auf uns gekommen, und die uns völlig bekannte koptifche Sprache weicht von der in der Pharaonenzeit gefprochenen nicht viel weiter ab als etwa das Italienifche vom Lateinifchen.

Unter den zahlreichen in der trockenen Luft des Nilthals wunderbar erhaltenen Monumenten gibt es faft keines, das nicht eine Infchrift trüge; eine Menge von eng befchriebenen Papyrusrollen ift gefunden worden, felbft auf den Geräthen des bürgerlichen Gebrauchs pflegt es nicht an Infkriptionen zu fehlen, und fo kommt es, dafs wir gegenwärtig eine altägyptifche Literatur von fehr bedeutendem Umfang befitzen. Stünden Abfchriften von allen vorhandenen Infkriptionen zur Verfügung und hätte man jedes Papyrusftück unter Glas und Rahmen gebracht, fo liefse fich ein Gebäude fo grofs wie die Berliner Bibliothek mit diefen Ueberreften der ägyptifchen Hierogrammatenkunft füllen. Aufser der dramatifchen hat fich jede uns bekannte Literaturgattung im Altägyptifchen wiedergefunden, und es find namentlich die in hieratifcher Schrift, d. h. im alten heiligen Dialekt, mit abgekürzten hieroglyphifchen Zeichen gewöhnlich auf Papyrus gefchriebenen Texte, denen wir unfere Vertrautheit auch mit dem geiftigen Leben der alten Aegypter verdanken.

Wenn in neuefter Zeit auch die Beurtheilung der ägyptifchen Kunft auf fichere Unterlagen geftellt worden ift und eine völlige Wandlung erfahren hat, fo danken wir diefs zum Theil der Opferwilligkeit des abgefetzten Chedīw Isma'il, ganz befonders

Digitized by Google

aber dem unermüdlichen Eifer, den Kenntnissen und der genialen Begabung des Mannes, welcher es verstanden hat, dem Vizekönig Interesse für die Monumente einzuflöfsen und der viele Jahre lang die Ausgrabungen leitete, durch welche Tausende von überaus wichtigen Monumenten an's Licht gezogen worden sind. Bei unserem Besuche von Sakkâra haben wir das Wüstenhaus dieses Mannes, des H. Mariette, und eines der ergiebigsten Felder seiner Thätigkeit kennen gelernt. Ihm verdankt auch das edelste Werk, welches unter den Auspizien des Chedîw Isma'il begründet worden ist, das Antiquitäten-Museum von Bûlâk, seine Entstehung und musterhafte Anordnung. Unter allen ähnlichen Sammlungen ist sie die bedeutendste, und kein ägyptisches Museum in Europa theilt mit ihr den unschätzbaren Vorzug, dafs man die Fundstätte der meisten zur Aufstellung gebrachten Monumente anzugeben vermag. Mariette ist gestorben und die von ihm angelegte Sammlung in einem neuen Gebäude untergebracht worden; wenn aber alle anderen edlen Schöpfungen auf ägyptischem Boden in den letzten Jahren zurückgegangen sind, so schreitet diese immer noch in erfreulicher Weise fort. Zwar kann die geknebelte Regierung den Beutel für die Alterthümer nicht mehr so freigebig öffnen wie früher; Mariette hat aber in der Person des Dr. G. Maspero den rechten Nachfolger gefunden, und dieser kenntnifsreiche und unermüdliche Gelehrte ist auch bisher von ähnlichem Glück begünstigt gewesen wie sein Vorgänger im Amte. Die Aufstellung der Denkmäler in den neuen Räumen ist ebenso vortrefflich wie der Maspero'sche Katalog der Sammlung, welcher in diesen Tagen vollendet und herausgegeben worden ist.

Mariette hat es wohl verdient und es ist ein schönes Zeichen für die Pietät seiner Freunde und Nachfolger, dafs man ihn im Garten des neuen Museums von Bûlâk bestattet und ihm dort ein schönes Denkmal errichtet hat. Der Architekt Baudry, des Verstorbenen bester Freund, hat dieses würdige und sinnvolle Monument gezeichnet. Auf einer Plattform stehen vier von jenen Sphinxen, welche Mariette bei seiner Ausgrabung des Serapeums (B. I, S. 151) entdeckte. Hinter diesen erhebt sich ein Sarkophag im Stile der Steinsärge des alten Reiches, welcher die irdischen Reste des grofsen Ausgräbers umschliefst. An dem Hauptende dieses Sarkophages aus Marmor von Montreux erhebt sich ein Standbild

Digitized by Google

Ramſes' II., welches Mariette 1860 zu Tanis ausgegraben hatte. Um das Piedeſtal, welches dieſen Koloſs trägt, ranken ſich Schlingpflanzen in üppigem Wuchs.

Auch das neue Muſeum erhebt ſich hart am Nil. In dem groſsen Hof, welchen man zu durchſchreiten hat, um zu ihm zu gelangen, befindet ſich der Garten mit Mariette's Grab; die Sammlung ſelbſt hat in zwei zuſammenhängenden Reihen von je vier Räumen Aufſtellung gefunden. Zu dieſen leitet ein kleines und groſses Veſtibül. Zur Rechten und Linken des letzteren liegen der öſtliche und weſtliche hiſtoriſche Saal, und neben dem erſteren (nach Morgen hin) der den griechiſchen und römiſchen Denkmälern gewidmete groſse Raum. In der hintern Zimmerreihe folgen einander von Weſten nach Oſten der Saal des alten Reiches, der Mittelſaal (salle du centre), der Gräberſaal (salle funéraire) und der Saal der Königsmumien.

Es iſt hier nicht der Ort, von Saal zu Saal, von Denkmal zu Denkmal, von Schrank zu Schrank zu wandern und dem Leſer ſo die groſse Fülle der hier vereinten Schätze zu zeigen. Wie Mariette hat es auch Maspero den Beſuchern leicht gemacht, die bedeutendſten Stücke der Sammlung als ſolche zu erkennen, denn er zeichnete ſie durch die Art ihrer Aufſtellung aus, und der oben erwähnte ausführliche neue Katalog erfüllt völlig ſeinen Zweck, den Laien zu leiten und zu belehren. Unter Mariette's Direktorium geſellten ſich zu den europäiſchen Fremden, welche das Muſeum beſuchten, auch viele Araber und ſelbſt tief verſchleierte Bewohnerinnen des Harem, aus deren Munde man gar ſeltſame Bemerkungen über das «Heidenwerk», welches ſie weit mehr verachten als bewundern, zu hören bekam. Gegenwärtig ſollen ſich die Eingeborenen von dem «Antikât» ferner halten als früher, denn das Muſeum gereicht, wie ſie meinen, nur den Europäern zum Vortheil, und daſs ſie dieſen nichts Gutes gönnen, dafür haben die Engländer geſorgt.

Der abendländiſche Kunſtfreund, welcher, bevor er den ägyptiſchen Boden betritt, geneigt iſt, neben der griechiſchen Plaſtik keine andere gelten zu laſſen und die ägyptiſche Skulptur als barbariſch, manierirt und gebunden zu belächeln pflegt, ändert gern den hier verſammelten Denkmälern gegenüber den Sinn, und es trifft ihn kein Vorwurf, wenn er erſt hier dahin gelangt, den Bildhauern aus der Pharaonenzeit Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen;

Digitized by Google

SCHECH EL-BELED

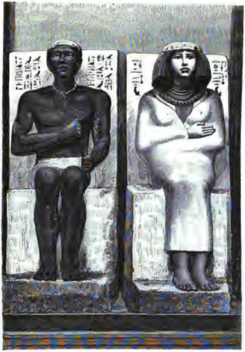
Digitized by Google

bietet doch kein europäisches Museum Gelegenheit — sie drängt sich hier dem Besucher geradezu auf — die besten Erzeugnisse der ägyptischen Plastik aus allen Zeitpunkten der Pharaonengeschichte zu betrachten, zu würdigen und zu vergleichen. Gegenüber dieser langen Reihe von Monumenten mit genau bestimmbarer Entstehungszeit wird es leicht, ein vollständiges Bild des von den altägyptischen Künstlern auf dem Gebiete der Skulptur Geleisteten zu erlangen und das für die grossen Epochen der Kunstübung Charakteristische auseinander zu halten.

Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als wenn die ägyptische Plastik in der allerfrühesten Zeit, d. h. derjenigen, die wir bei unserem Besuch der Trümmerstätte des alten Memphis kennen lernten, das Vorzüglichste geschaffen habe; und allerdings sind am Nil nirgends lebenswahrere Gestalten, als die, welche man bei Sakkâra und den Mausoleen von el-Gîse ausgegraben hat und unter denen viele ein Alter von 5000 Jahren besitzen, gefunden worden. Den im Louvre konservirten Schreiber und die schönen Chefrenstatuen, welche bei dem Freibau unweit des Sphinx gefunden und dann im Museum von Bûlâk aufgestellt worden sind, haben wir schon oben (B. I, S. 143) erwähnt; aber diese beiden Meisterwerke werden noch an kräftigem Realismus durch die merkwürdige Figur von Sykomorenholz übertroffen, welche einen hohen Beamten in reifen Jahren darstellt, der mit dem Kommandostabe in der Hand auf seinen restaurirten Füssen den Leuten, denen er zu befehlen gewohnt war, gegenüber zu stehen scheint. Dieser alte Herr kann ein freundlicher Familienvater gewesen sein; aber im Amt und wo es sonst erforderlich war, hat es ihm sicher nicht an fester Willenskraft gefehlt. Man nennt diese Statue bezeichnend genug den «Schêch el-Beled» oder Dorfschulzen, weil H. Mariette's Arbeiter, die sie beim Graben fanden und zuerst zu sehen bekamen, überrascht ausriefen: «Das ist ja unser Dorfschulze!» Ein besseres Zeugniss für die Lebenswahrheit seines Werkes konnte dem alten Meister, welchem es seine Entstehung verdankt, nicht ausgestellt werden. Fast das gleiche Lob verdient der erhaltene Obertheil der gleichfalls zu Sakkâra im Sande gefundenen formenschöneren Holzbildsäule eines jüngeren Memphiten aus dem alten Reiche und ein mindestens ebenso hohes die merkwürdige Doppelstatue des jungen Prinzen Râḥotep und seiner Gattin Nefert.

Digitized by Google

Dieſs an bevorzugter Stelle aufbewahrte Monument iſt in der Nähe der Pyramide von Mēdūm gefunden worden und unter König Snefru entſtanden, welcher vor den Erbauern der groſsen Pyramiden regierte. Es gibt in der Welt kein älteres Werk der plaſtiſchen Kunſt als dieſes, und dennoch wird auch Derjenige,



EHEPAAR AUS MEDUM.

welcher an der Form der Geſichtszüge des Menſchenpaares, welches es darſtellt, keinen Gefallen finden kann, zugeben müſſen, daſs es mit geſundem Realismus gebildet iſt und zu denjenigen plaſtiſchen Bildniſſen gezählt werden darf, an deren Aehnlichkeit wir von vornherein glauben. Beide dargeſtellte Geſtalten ſind bemalt, er bräunlich, ſie hellgelb. Die Kleidermode war in jener frühen Zeit

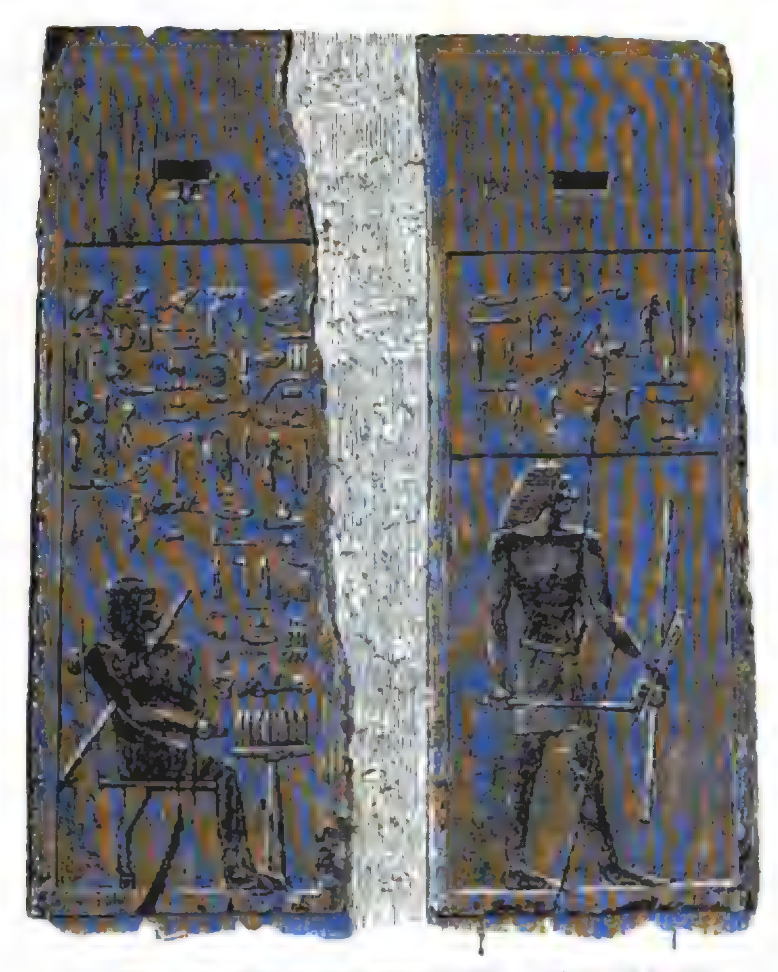
Digitized by Google

und unter dem konservativsten aller Völker weniger wechselnd als in unseren Tagen. Die schwere Perrücke, welche Nefert's Haupt bedeckt, wurde, wie die Denkmäler lehren, durch länger als drei Jahrtausende getragen, und zwar später weit häufiger von den Männern, denen eine religiöse Vorschrift den Kopf zu gewissen Zeiten zu scheeren gebot, als von den Frauen. Es haben sich Perrücken, von denen eine der schönsten im British Museum konservirt wird, auch auf Mumienschädeln gefunden, und das Tragen von Haartouren muss auch noch in christlicher Zeit üblich gewesen sein, denn es gibt kirchliche Verbote gegen dasselbe. Man fürchtete, dass die Perrücke die Wirkung der priesterlichen Handauflegung beeinträchtigen könne. Die Sitte des Kopfscheerens scheint gewiss eine von denen zu sein, welche den Völkern des Morgenlandes aus Aegypten zugekommen ist, denn hier begegnet sie uns schon auf den allerältesten Denkmälern. Die Mütter von heute bringen schon die kleinen Knaben zum Barbier, und solcher Kinderschur zuzuschauen, ist höchst ergötzlich. Wie früher die Perrücke, so wird gegenwärtig der Turban getragen, um den Kopf warm zu halten.

Mancherlei Reliefdarstellungen aus dem alten Reiche haben wir schon bei unserem Besuche der Todtenstadt von Memphis kennen gelernt. Es fehlt auch im Museum von Bûlâk nicht an solchen, und es gilt von ihnen das Gleiche wie von den Statuen aus derselben Zeit, denn auch bei ihrer Herstellung hat der von idealen Bestrebungen unberührte Künstler kein anderes Ziel im Auge, wie die treue und deutliche Darstellung des wirklichen Lebens. Dabei ist er gezwungen, sich bei seinen Arbeiten in Relief an eine bestimmte Vortragsweise zu halten. Auf die Deutlichkeit wird ein so schwerer Nachdruck gelegt, dass man ihr in vielen Fällen die Schönheit opfert. In das im Profil gebildete Gesicht setzt man das Auge en face, damit man es ganz zu sehen bekomme, die Brust muss in der Vorderansicht dargestellt werden, damit beiden Armen ihr Recht geschehe, die Beine bei stehenden Figuren en profil, weil so nur alle beide gesehen werden können. Auch auf dem figurenreichsten Reliefbilde darf sich keine Gestalt von dieser Bildungsweise entfernen. Als Probe geben wir die sorgfältig in Holz geschnittene Gestalt eines Kriegsobersten, wie sie sich auf einem zu Sakkâra ausgegrabenen Brette aus alter Zeit

Digitized by Google

gefunden hat, und einige, wie alle Thiere, in der Manier der Durchſchnittszeichung in erhabener Arbeit flach aus dem Stein gemeiſselte Gänſe (P. II, S. 36). Auch dem Statuen formenden Skulptor waren bei der Arbeit die Hände gebunden, denn ſchon die allerälteſten bis auf uns gekommenen Bildſäulen lehren, daſs jeder Künſtler gehalten war, die einzelnen Glieder des menſchlichen wie des thieriſchen Körpers nach gewiſſen für heilig erklärten und darum



RELIEF IN HOLZSCHNITZEREI AUS SAKKARA.

unverletzlichen Verhältniſſen zu bilden. Dieſer «Kanon der Proportionen» war auch den Griechen wohl bekannt. Er hat während der ganzen langen Dauer der ägyptiſchen Geſchichte nur zweimal eine Aenderung erfahren. Im alten Reiche ergab ſeine Anwendung kräftigere und gedrungenere, im neuen nach der Vertreibung der Hykſos ſchlankere und ſchmächtigere Geſtalten. Der Franzoſe Charles Blanc glaubt gefunden zu haben, daſs dieſen Proportionen bei menſchlichen Figuren ein Finger als Einheit zu

Digitized by Google

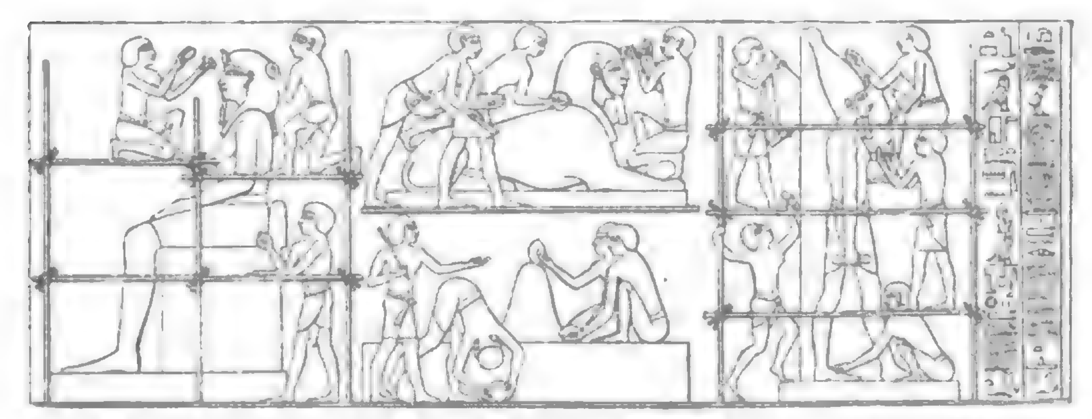
Grunde liege, bei Löwenbildern eine Klaue. Daher würde denn auch das bekannte «Ex ungue leonem» kommen. Solche Anwendung eines feften Proportionalgefetzes auf die bildende Kunft wird in den Augen eines Jeden, der den Kanon des Polyklet und die Dürer'fchen Arbeiten über die Verhältniffe des menfchlichen Körpers kennt, den ägyptifchen Künftlern kaum zur Schande gereichen. Es ift wahr, dafs diefe ftrenge Methode den an fie gebundenen Künftlern einen beklagenswerthen Zwang auferlegte und fie hinderte, ihre Werke durch mannigfaltige und bewegte Stellungen zu beleben oder die elaftifchen Formen des Jünglings von den welkenden des Greifes zu unterfcheiden. Mit wenigen Ausnahmen bringt jede Statue den darzuftellenden Mann in mitt-

RELIEFDARSTELLUNG VON GÄNSEN IN SAKKARA.

leren Lebensjahren zur Anfchauung, und die Bildfäulen der Frauen zeigen den weiblichen Körper ftets mit jugendlichen, jungfräulichen Formen. Den ftehenden wie den fitzenden Figuren pflegt eine ähnliche Stellung gegeben zu werden, und durch die Anwendung des Proportionalgefetzes wird es bedingt, dafs jedes Individuum von einer gewiffen Höhe eine gewiffe Schulterbreite, Arm- und Beinlänge befitzen mufs. Darum find Diejenigen im Rechte, welche der ägyptifchen Skulptur Einförmigkeit und Gebundenheit vorwerfen; aber fie müffen bedenken, dafs in ältefter Zeit die Bewohner des Nilthals in ihrer Kunftentwicklung allen fie umgebenden Völkern weit voraus geeilt waren und, ftolz auf das von ihnen Errungene, beftrebt fein mufsten, es vor den fie rings umdrängenden barbarifchen Einflüffen zu fchützen. Aus Beforgnifs vor dem Rück-

Digitized by Google

gang knebelten ſie den Fortſchritt, und der Kanon der Proportionen war die Feſſel, mit der ſie ſich auf dem mühſam erklommenen Gipfel feſtbanden. Dennoch blieben ſie dem rein Schablonenhaften fern. Sie geſtalteten ungehemmt mit feiner Beobachtung der anatomiſchen Bildung von Menſch und Thier die einzelnen Gliedmaſsen aus und bewahrten ſich das Recht, die Geſichter der von ihnen dargeſtellten Menſchen mit voller Freiheit naturwahr und charakteriſtiſch zu formen. Dieſem glücklichen Umſtande verdanken wir es, daſs wir mit den Fürſten und Königen aus der Pharaonenzeit wie mit Bekannten zu verkehren vermögen; ſind doch von den meiſten und gröſsten unter ihnen Bildniſſe bis auf uns gekommen, die uns geſtatten, den Schnitt und Ausdruck ihrer Züge mit den von ihnen berichteten Thaten und Eigen-



ALTÄGYPTISCHE DARSTELLUNG DER ARBEITEN AN ZWEI STATUEN UND EINEM SPHINX.

ſchaften zu vergleichen. Auch die körperliche und beſonders die Geſichtsbildung, ſowie die eigenartige Tracht der Fremdvölker, mit denen die Aegypter in Berührung kamen, faſsten ſie ſcharf auf und wuſsten ſie in höchſt charakteriſtiſcher Weiſe wiederzugeben. Bedingungslos anzuerkennen iſt die Kunſt, mit der ſie, obgleich ihre Werkzeuge ſo mangelhaft waren, daſs gerade ihnen ein neuerer franzöſiſcher Kunſthiſtoriker die Schuld an dem langen Stillſtande der ägyptiſchen Skulptur zuſchreiben will, den härteſten Stein: Granit, Grauwacke, Diorit, Baſalt und andere ſelbſt für unſere Bildhauer ſchwer zu bewältigende Naturkörper zu bearbeiten und zu poliren verſtanden. Darſtellungen aus der Pharaonenzeit zeigen uns die plaſtiſchen Künſtler in voller Thätigkeit. Unſerem Geſchmacke am wenigſten zuſagend ſind die Miſchgeſtalten der

Digitized by Google

Götter mit ihren Menfchenleibern und Thierköpfen, Kopfzierden und Symbolen, welche weit weniger auf das Schönheitsgefühl wirken follten, als auf die religiöfe Empfindung der Andächtigen, die mit der Bedeutung des Sinnbildlichen auch an den in barockfter Weife ausgeftatteten Geftalten vertraut waren. Das Mufeum von Būlāk ift überreich an Götterfiguren jeder Art und von jeder Gröfse aus edlem und unedlem Geftein und Metall, aus Holz und gebranntem Thon, und es finden fich auch unter ihnen wahre Kunftwerke. Einzelne Bronzen mit Goldeinlage find erftaunlich fchön gegoffen und fauber cifelirt; fie ftammen wie die meiften und am beften gearbeiteten Götterfiguren aus dem neuen Reiche.

Sämmtliche Denkmäler aus der Zeit vor dem Einfall der Hykfos zeichnen fich — und diefs bezieht fich auch auf den Stil der an ihnen erhaltenen Hieroglypheninfchriften — durch edle Einfachheit aus. Ferner ift ihnen allen treue Naturwahrheit gemeinfam. Es ift an diefen ftreng individuell gehaltenen Porträtfiguren auch nicht der leifefte Zug idealen Lebens wahrnehmbar, während das Ideale, der Ausdruck von Seele und Empfindung, den minder realiftifch und fchlicht gehaltenen Bildwerken aus dem neuen Reiche durchaus nicht fremd ift. In der Hykfoszeit fcheint diefs neue Element dem ägyptifchen Volksgeifte zugefloffen zu fein, und es macht fich keineswegs allein in den Werken der Skulptur, fondern auch bei den phantaftifchen, reich gegliederten Riefenwerken der Baumeifter, der gefchmückteren Form der Rede, der Vertiefung der religiöfen Empfindung und der mit der üppigften Einbildungskraft ausgeftatteten Unfterblichkeits- und Götterlehre bemerkbar. Wir befitzen aus dem neuen Reiche Bildfäulen jeder Art, ftehende und fitzende, haushohe und winzige, aus eifenharter Grauwacke, fowie aus weichem Speckftein oder Holz gearbeitete. Die koloffalften und bekannteften unter ihnen find von fehr verfchiedenem Werthe und gewöhnlich falfch beurtheilt worden, weil man fie als für fich beftehende Einzeldenkmäler betrachtete, während fie doch beftimmt waren, in Verbindung mit grofsen Architekturformen aufgeftellt zu werden und zu wirken. Sehr früh ift die felbftändig entftandene ägyptifche Skulptur in den Dienft der Baukunft getreten. Wie die Infchriften, fo hatten auch die Reliefbilder fchon im alten Reiche eine dekorative Beftimmung. Sämmtliche Koloffalbildfäulen haben an architektonifch gewählter Stelle in

Digitized by Google

Zusammenhang mit Prachtbauten gestanden, und wenn man ihnen eine bis zur Leblosigkeit gesteigerte Ruhe vorgeworfen, so hat man vergessen, dass ihnen, die von den Thoren der Tempel aus, neben welche man sie am häufigsten aufzustellen pflegte, den Andächtigen entgegenschauten, der Charakter der monumentalen Ruhe und Feierlichkeit, der sich über ihre gesammte architektonische Umgebung breitete, wohl stand. Nur Derjenige, welcher sich die ägyptischen Kolossalbildsäulen im Zusammenhange mit den Bauwerken, zu denen sie gehörten, vorzustellen weiss, wird sie gerecht zu beurtheilen vermögen.

AMON. OSIRIS.

Ueberblicken wir die gesammten Reste der ägyptischen Bildhauerkunst, so werden wir unschwer zur Sonderung der folgenden Epochen gelangen: 1) Die Werke aus dem alten Reich bis zur 11. Dynastie. 2) Skulpturen aus dem alten Reiche von der 11. bis 13. Dynastie. Für diese Epoche ist der Name des «mittleren Reiches» recht wohl geeignet. 3) Die Werke aus der Hyksoszeit. 4) Die Arbeiten aus der Zeit der Befreier bis zur 19. Dynastie. 5) Kunstblüte unter Seti I. und seinen nächsten Nachfolgern. 6) Rückgang bis zur 26. Dynastie. 7) Renaissance unter dem saïtischen Königshause. 8) Die Werke der Ptolemäer. Die einzigen von allen aus der Hyksoszeit erhaltenen Skulpturen — wenn wir eine Büste in der Villa Ludovisi zu Rom und vielleicht ein im Louvre befindliches Denkmal ausnehmen — werden in Būlāk konservirt. Beim Besuche von Tanis (Bd. I, S. 90) sind die wichtigsten schon erwähnt worden. An Werken aus derjenigen Zeit, welche der Vertreibung der Hyksos folgte, ist die vizekönigliche Sammlung sehr reich. — Zunächst finden wir in dem Salle des bijoux genannten Raume köstliche Arbeiten der Goldschmiedekunst in

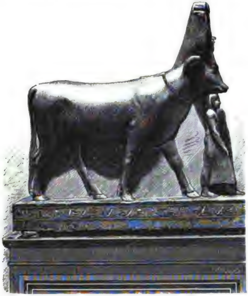
Digitized by Google

grofser Zahl, von denen die meisten (im Ganzen 213) an der Mumie der Königin Aḥ-ḥotep, der Gattin des Pharao Aahmes, eines der Vertreiber der Hyksos, von H. Mariette gefunden worden sind. Da fordert ein goldenes, mit bunten Steinen reich besetztes Armband, eine 90 Centimeter lange Halskette von seltener Geschmeidigkeit, an welcher der schönste aller Skarabäen, ein mit Goldfäden umsponnenes Meisterwerk von zartblauem Glasflufs hängt, die Bewunderung unserer Juweliere heraus, hier überrascht die seltsame Form von goldenen Fliegen an einem Schmucke, da die stilvolle Arbeit eines Dolches und Ceremonienbeiles, dessen Griff von Cedernholz mit Goldblech bekleidet ist, den Freund des antiken Kunstgewerbes. Durch Kostbarkeit zeichnet sich eine auf Rädern stehende massiv goldene Barke mit zwölf Ruderern von Silber aus. Dankt das befreite Aegypten den zum ersten Mal von ihm niedergeworfenen semitischen Völkern im westlichen Asien diese bis dahin unerhörte Pracht?

Von Oberägypten aus waren die Befreier aufgestanden, der Gott, unter dessen Schutz sie gegen die Hyksos in's Feld zogen, war der Amon von Theben gewesen, und so sehen wir ihn in dieser Zeit den alten Göttern des unteren Aegypten Ptaḥ und Rā den Rang ablaufen und namentlich mit dem Letzteren zu einer Gestalt verschmolzen werden. Die 18. Herrscherreihe dient ihm vor allen anderen Göttern, und der Hymnus, den Thutmes III. an ihn auf einer zu Būlāk konservirten Steintafel richtet, übertrifft an poetischem Schwung weitaus Alles, was man im alten Reiche zu dichten versuchte. — Zahlreichen durch einfache und doch prächtige Grofsartigkeit ausgezeichneten Werken aus seiner und seiner nächsten Nachfolger Zeit werden wir in Theben begegnen. Dort und zu Abydos finden sich die edelsten Leistungen aus der Glanzzeit der ägyptischen Skulptur unter Seti I. Von den zahllosen Bildwerken, welche dieser Fürst und sein grofser Sohn Ramses II. (Sesostris) herstellen liefsen, finden sich Proben auch in den meisten europäischen Museen. Zu Turin wird der ideal aufgefafste Porträtkopf des jugendlichen Ramses konservirt, der seines Sohnes Menephta I. bildet eine Zierde der vizeköniglichen Sammlung, und es ist lehrreich, diefs weiche, seelenvolle Antlitz mit dem nackt realistisch gebildeten des Prinzen Rā-ḥotep zu vergleichen. Schon unter den Pharaonen der 20. Königsreihe begann

Digitized by Google

der Rückgang der plaftifchen Kunft, wenn gleich unter dem reichen und üppigen Ramfes III. recht Gutes geleiftet wurde und auch der aus Theben ftammende Kopf des Aethiopiers Taharka, fowie die zu Karnak gefundene Alabafterftatue der Königin Ameniritis (25. Dynaftie), trotz ihrer falfchen Körperproportionen, namentlich wegen des fchön gearbeiteten Kopfes und vieler trefflichen Details jedes Lobes würdig erfcheinen. Unter den zu Saïs heimifchen



HATHOR ALS KUH.

Fürften der 26. Dynaftie, von denen Pfamtik I. durch Herodot's Erzählungen, Necho durch feine Flotte, welche das Kap der guten Hoffnung umfegelt haben foll, und feine in der heiligen Schrift erwähnte Niederlage bei Karchemifch, Amafis durch feine weifen Verwaltungsmafsregeln und feine Freundfchaft mit dem Tyrannen Polykrates von Samos zu befonderer Berühmtheit gelangten, feierte die ägyptifche Bildhauerkunft eine keineswegs verächtliche Nachblüte. Zwar läfst fich's nicht leugnen, dafs die Werke aus diefer

Digitized by Google

Renaissancezeit weder an Naturwahrheit und schlichter Grösse denen aus dem alten Reiche, noch an idealem Schwung und edler Formenschönheit den besten Leistungen aus Seti's I. Zeit gleich stehen, dafür zeichnen sie sich aber durch eine in früheren Epochen unerreichte Weichheit, Zierlichkeit und Abrundung vortheilhaft aus. Niemals sind ansprechendere und mit feinerer Stilempfindung gezeichnete Hieroglyphen in den härtesten Stein geschnitten oder auf Papyrus geschrieben worden, als unter den Saïten, und in keiner Zeit hat man die Politur des Steins zu so grosser Vollendung gebracht, wie in der ihren. Wundervoll ist das Intaglio auf Mumienkisten von Basalt und Grauwacke, die für Würdenträger aus den Tagen der 26. Dynastie hergestellt worden sind, und mit Recht hat H. Mariette der schönen Gruppe, welche er im Grabe des Reichsgrossen Psamtik zu Sakkāra entdeckte, einen der Ehrenplätze in den Sälen des älteren Museums eingeräumt. Isis und Osiris stehen zur Rechten und Linken der als Kuh dargestellten Hathor, welche ihren sanften mit dem Diskus und der Doppelfeder geschmückten Kopf schützend über die Gestalt des verstorbenen Psamtik neigt. Die Gestalt und das Haupt des Rindes (B. II, S. 41) und die Gesichter des geschwisterlichen Götterpaares sind hochbedeutende Leistungen der Bildhauerkunst.

Unter dem Sohne des Amasis ward Aegypten durch Kambyses dem persischen Reiche einverleibt, aber sein eigenartiger Kunststil blieb völlig unberührt von demjenigen des asiatischen Grossstaates, dem es zwei Jahrhunderte als Satrapie angehörte. Alle aus dieser Zeit im Nilthal und in den Oasen gefundenen Monumente sind rein und ganz ägyptisch, und so lange das Volk der Pharaonen festhielt an der Religion seiner Väter, vermochte es auch dem mächtigen Einfluss der griechischen Kunst zu widerstehen, welche nach der Eroberung des Nilthals durch den grossen Macedonier in dem neuen Alexandria eine ihrer begünstigtsten Heimstätten fand; bei unserem Besuch der Tempel aus der Ptolemäerzeit werden wir indessen bemerken, dass die ägyptische Architektur doch Einiges von der hellenischen annahm. Die wichtigsten im Museum von Būlāk konservirten Denkmäler aus der Epoche der Lagiden sind zwei mit Inschriften bedeckte Tafeln, von denen die eine der Wohlthaten gedenkt, welche der erste Ptolemäer (Soter) vor seiner Thronbesteigung, als Satrap, dem Tempel von Buto erwies, und

Digitized by Google

die zweite ein dreifprachiges, zu Kanopus verfafstes Dekret zu Ehren Ptolemäus Euergetes I. enthält. Diefe Tafel, welche gewöhnlich das «Dekret von Kanopus» genannt wird, ift ein Denkmal von geradezu unfchätzbarer Wichtigkeit, denn es enthält wie die Tafel von Rofette eine priefterliche Verordnung in ägyptifcher Schrift und Volksfprache nebft ihrer griechifchen Ueberfetzung, und dabei ift fie nicht nur völlig unbefchädigt, fondern auch gröfser und inhaltreicher als der Stein von Rofette. Diefs Monument ift 1866 von Lepfius unter den Trümmern von Tanis gefunden worden und liefert die Probe für die Richtigkeit der von Champollion und feinen Schülern angewandten Entzifferungsmethode, denn kein Aegyptolog könnte das Dekret anders überfetzen, als es von dem griechifchen Dolmetfcher gefchehen ift. — An Denkmälern aus der Zeit der Ptolemäer und römifchen Kaifer in hellenifchem Stil, gegen welche fich die Wuth der chriftlichen Bilderftürmer mit befonderem Eifer richtete und von denen die fchönften nach Rom und Konftantinopel gefchleppt worden find, ift das Mufeum von Bulāk verhältnifsmäfsig arm. Um fo reicher ift die Zahl der mit Infchriften gefchmückten, an ihrem oberen Theile abgerundeten Denkfteine oder Stelen, der Sarkophage, Särge und Schreine, der Opfertifche und der kleinen Monumente aus allen Epochen, welche an Mumien, in Gräbern, im Sande und unter dem Schutt zerftörter Städte gefunden worden find, und weit häufiger dem Handwerker als dem Künftler ihren Urfprung verdanken. In gefchmackvoll gearbeiteten Schränken und Glaskäften oder auf Geftellen forgfältig aufgeftellt, findet hier der Forfcher Alles vereint, was die Pietät der Hinterbliebenen den Verftorbenen an Geräth, Schmuck und Schutzmitteln mit in's Grab zu legen pflegte. Da fehen wir die Kopfftützen, denen auch eine fymbolifche Bedeutung zukam und deren man fich heute noch in Nubien bedient, die Kanopen genannten Vafen mit den Häuptern eines Schakals, Hundskopfs-Affen, Sperbers und Menfchen als Deckel, in denen die Eingeweide des mumifirten Körpers aufbewahrt zu werden pflegten, Skarabäen aus allen denkbaren Stoffen, welche in grofsen Exemplaren den Leichen an Stelle des Herzens in die Bruft gelegt, in kleineren an ihre Glieder befeftigt wurden, weil man ihnen, den Sinnbildern der fchaffenden Thätigkeit der Natur, die Fähigkeit

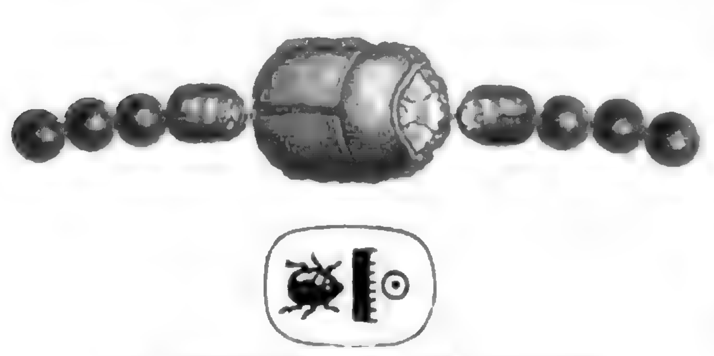
Digitized by Google

SCHMUCKSCHÄLCHEN.

zuſchrieb, das ſcheinbar Verſtorbene mit neuer Werdekraft zu erfüllen, und ſogenannte Uſchebfiguren, welche man an die Gruftwände lehnte und in Käſtchen — oft in groſser Zahl — in die Gräber ſtellte. Dieſe mumienförmigen Statuetten wurden erſt im neuen Reiche eingeführt. Die meiſten ſind aus glaſirtem Thon und tragen einen Pflug und eine Hacke in den Händen, auf dem Rücken aber einen Saatbeutel. Die Inſchrift, welche nur bei wenigen von ihnen fehlt, lehrt, daſs man von ihnen erwartete, ſie würden in den Gefilden der Seligen für den Verſtorbenen die Felder beſtellen.

SALBENBÜCHSE MIT ÄFFLEIN.

In dem Saale der Königsmumien findet ſich einer der merkwürdigſten und groſsartigſten Funde vereint, welcher jemals auf dem Gebiet alter Kulturſtätten gemacht worden iſt. Wir werden bei unſerem Beſuche des «hundertthorigen Theben» auf denſelben zurückzukommen haben. Maspero und der rührige und tüchtige Konſervator des Muſeums, Emil Brugſch, haben ihn im Juli 1881 zum Abſchluſs gebracht, und die Sammlung von Bûlâk iſt durch ihn mit einer unerhörten Menge von Särgen und Mumien zum Theil der berühmteſten Könige bereichert worden. Darunter befinden ſich auſser vielen Todtenſchreinen und balſamirten



HALSSCHMUCK MIT SKARABÄUS.

Digitized by Google

Leichen von fürſtlichen Perſonen und prieſterlichen Würdenträgern beiderlei Geſchlechts aus der 21. Dynaſtie und einem Prieſter aus der 22. Dynaſtie, unter der all dieſe Reſte verſtorbener Könige in der verſteckten Felſenhalle von Dēr el-Bahri (Theben) zuſammengebracht und von Leichenräubern verborgen worden zu ſein ſcheinen, der Deckel des Sarges Amenḥotep's I. (18. Dynaſtie), eine Mumie, welche man vielleicht für diejenige Ramſes' I. (19. Dynaſtie) halten darf, die Mumie der Königin Aḥ-ḥotep II., Tochter Amenḥotep's I. und der berühmten, lange heilig gehaltenen Königin Nefertàri, ein über den Sarg zu breitendes ledernes Zelt aus der 21. Dynaſtie, die falſche Mumie der Prinzeſſin Setàmen, Tochter Aḥmes' I., welche aus einem Bündel von Rohr beſteht, dem ein menſchlicher Schädel aufgeſetzt wurde und die zu mancherlei Vermuthungen Anlaſs gibt, die Mumie des gröſsten der Pharaonen, Thutmes III. (18. Dynaſtie), welche lehrt, daſs dieſer unternehmende Kriegs- und glänzende Friedensfürſt von kleiner Statur und der Sohn eines Kebsweibes (Iſis) geweſen iſt, der Sarg der Königin Aḥ-ḥotep II., Gattin Amenḥotep's I. (18. Dynaſtie), die Mumie des Rāskenen Taā (17. Dynaſtie), der Holzſarg Aḥmes' I. (18. Dynaſtie) und die Mumie der Gattin dieſes Königs, der ſchon oben erwähnten Nefertàri, welche man, weil ſie bisweilen ſchwarz dargeſtellt wird, fälſchlich für eine Negerin gehalten hat. Maspero hat Recht, wenn er die dunkle Farbe, welche ſie auf manchen Gemälden zeigt, dem Umſtande zuſchreibt, daſs man aus ihr eine Form der Hathor gemacht hat, die auch als Todtengöttin verehrt ward. Ferner wurden in der Cachette zu Theben gefunden und hier aufgeſtellt: der Sarg und die Mumie Amenophis' I. (18. Dynaſtie). Dieſe war ganz mit Blumenguirlanden umwickelt und in ihnen hat ſich eine Wespe, welche mit den Kränzen beſtattet ward, vollkommen erhalten. Bemerkenswerth iſt auch der Sarg und die Mumie Thutmes' II. (18. Dynaſtie), Sarg und Mumie Seti's I. (19. Dynaſtie), Sarg und Mumie Ramſes' II., doch wohl des «Pharao der Bedrückung», deſſen mit der ſeines Vaters Seti's I. kombinirte Regierungszeit die Griechen, denen zufällig eine beſondere Namensform Ramſes' II. bekannt geworden war, dem Seſoſtris zuſchrieben, die Mumie einer Königin Mākarā und ihres neugeborenen Kindes, das mit der Mutter bei der Niederkunft geſtorben zu ſein ſcheint. Höchſt intereſſant und lehrreich

Digitized by Google

ſind die in dieſem Saale aufgeſtellten und von Georg Schweinfurth präparirten Blumen, welche ſich bei den erwähnten Mumien gefunden haben. Dieſe älteſten von allen bis auf uns gekommenen Kinder der Flora ſind zum Theil über 3000 Jahre alt, und wer ſie mit den jüngſt geſchnittenen Exemplaren der gleichen Gattung, welche der genannte Botaniker neben ihnen aufſtellte, vergleicht, der wird finden, daſs die Natur in ſo langen Zeiträumen nichts an ihnen zu verändern gewuſst hat. Sehr häufig ſind die Blätter der ägyptiſchen Weide (Salix safsāf), mit denen man beim Winden der Kränze die einzelnen Blumen einfaſste, und des Mimuſops Schimperi-Hochſt. Von den Blumen nennen wir Delphinium orientale, die blaue und weiſse Lotosblume (Nymphæa cærulea und Nymphæa Lotus), Alcea ficifolia, Sesbania ægyptiaca und Carthamus tinctorius. Am meiſten Blumen fanden ſich in dem Sarge der Prinzeſſin Neſi Chunſu (21. Dynaſtie), deren Mumie ganz mit Guirlanden bedeckt war, welche aus den Blättern von Salix safsāf F. und Blumen beſtanden, unter denen Schweinfurth die folgenden aufzählt: «Spitzelia coronopifolia Sz. Bip., Papaver rhoeas L. und Centaurea depressa M. B. In einem Sarge aus der 20. Dynaſtie haben entlang dem Körper die Blätter der Waſſermelone gelegen. Ein Krautbündel beſteht aus Halfagras, Leptochloa bipinnata H. (Eragrostis cynosuroides Lk.). Der Ritterſporn und die Sesbania haben ihre Farbe bewahrt; der erſtere zeigt genau daſſelbe geſättigte violettliche Dunkelblau, welches wir an ihm kennen. Unter den zu Dēr el-Bahri gefundenen Opfergaben erkannte Schweinfurth Datteln, Roſinen, Früchte der Dōmpalme, ein merkwürdiges Lichen Parmelia furfuracea Ash. (arab. chēba), das unter den Pharaonen der 21. Dynaſtie aus Griechenland oder Abeſſinien eingeführt worden ſein muſs. Unter den Parmelia fanden ſich Stücke von Usnea plicata, und ferner entdeckte Schweinfurth das nubiſche aromatiſche Kraut Gymnanthelia lanigera Anders, Juniperus phoenicea, und Knollen des Cyperus esculentus C. L. Die älteſten Herbarien, welche bisher vorhanden waren, ſtammen aus dem fünfzehnten Jahrhundert n. Chr. und ſind darum jung zu nennen neben den von der Natur ſelbſt konſervirten zu Dēr el-Bahri gefundenen Blumen.

Das Muſeum von Būlāk iſt auch überreich an Amuleten, von denen die meiſten an Mumien gefunden worden ſind und unter

Digitized by Google

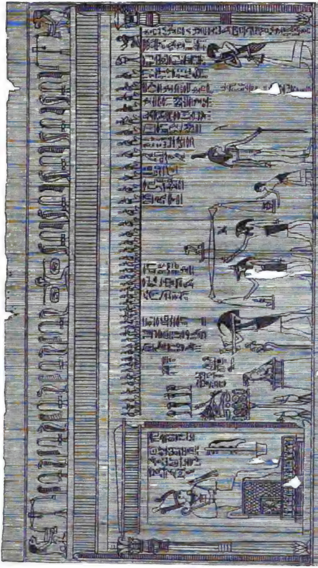
denen wohl die ſogenannten Uta-Augen die häufigſten ſein mögen. Faſt alle beziehen ſich auf das Leben im Jenſeits und haben zum Zweck, den Verſtorbenen vor den Gefahren zu ſichern, welche auf dem Wege zur Halle des Gerichtes in der Unterwelt ſeiner warten ſollten. Auch ſchön gearbeitete Brettſpielkäſten mit einer Schieblade wurden in einigen Gräbern gefunden. Schon in der auf die Schöpfung der Welt bezüglichen ägyptiſchen Mythe wird dieſes Spiel erwähnt. Man hatte ihm eine tiefere Bedeutung untergelegt und hoffte es nach dem Tode im Gefilde der Seligen ſpielen zu dürfen.

Statuen und Statuetten der zahlloſen Geſtalten des ägyptiſchen Pantheon, viele Figuren und Figürchen heiliger Thiere, unter denen ſich höchſt ſeltſame Miſchformen befinden, füllen Schränke und Glaskäſten. Balſamirte Thiere ſind in zahlreichen Exemplaren vorhanden. Der Ibis, von dem ſich viele Mumien finden, war dem ibisköpfigen Thot heilig. Dieſer Gott, der Hermes Trismegiſtos der Griechen, iſt zunächſt als Mondgott verehrt worden, und weil die Phaſen des Mondes den erſten Zeitrechnungen zu Grunde lagen, wurden Maſs und Zahl, ſowie alles Geſetzmäſsige, ja endlich auch die Wiſſenſchaft, die Schrift und ſämmtliche Leiſtungen der menſchlichen Intelligenz in ſein Machtgebiet verlegt. Er iſt der Schreiber der Götter, welcher Palette und Rohr in der Hand hält und auch beim Todtengerichte das Protokoll führt. Die Thaten der Fürſten verzeichnet er gemeinſam mit Safech, der Göttin der Geſchichte, ſteht den Bibliotheken vor und den Schriftſtellern zur Seite. Von den Geräthſchaften der Hierogrammaten blieben manche erhalten, namentlich Paletten mit ſchwarzer und rother Farbe. Mit der erſteren ſchrieb man den Text, mit der letzteren wurden die Satzanfänge (Rubriken) ausgezeichnet. Ein freundliches Schickſal hat es auch, wie wir wiſſen, gefügt, daſs eine groſse Zahl von Papyrusrollen mit literariſchen Werken der alten Aegypter bis auf uns gekommen iſt. An dieſen ehrwürdigen Manuſkripten iſt das Muſeum von Būlāk weniger reich als manche europäiſche Sammlung; aber es finden ſich auch hier Papyrushandſchriften von hohem Werth und groſser Wichtigkeit. In beſonders zahlreichen Exemplaren iſt das Hauptwerk der ägyptiſchen Religion vorhanden, welches unter dem Namen des Todtenbuches bekannt iſt. Man findet daſſelbe unter den Binden, welche die Mumien

umhüllen, in Särgen neben und unter den Leichen oder kapitelweis an Sarkophag- und Gruftwänden. Auch das grofse und kleine Ausftattungsgeräth der Mumien und die Leinwandftreifen, mit denen diefe umwickelt find, hat man häufig mit Abfchnitten des Todtenbuches befchrieben. Hier nur fo viel, dafs diefs in fehr verfchiedener Ordnung, in knapperer oder ausführlicherer Redaktion vorhandene Buch zutreffend ein Reifeführer bei der Wanderung der Seele durch das Jenfeits bis zu ihrer Apotheofe genannt worden ift. Eins der vollftändigften Exemplare, nach welchem denn auch die einzelnen Kapitel durch Lepfius numerirt worden find, befindet fich zu Turin, die bemerkenswertheften und intereffanteften Kapitel find das 17. und das 125. Das erftere ift das ältefte von allen, mit dem andern pflegt eine Darftellung des Todtengerichts in der Unterwelt (B. II, S. 49) verbunden zu fein. Der Verftorbene tritt zu der Wage, auf der fein Herz in der einen, eine Statue der Wahrheit in der andern Schale fteht. Anubis und Horus leiten die Wägung, welche befriedigend ausfällt, wenn Herz und Wahrheit einander das Gleichgewicht halten. Toth-Hermes verzeichnet das Refultat und gibt dem Gerechten oder wahrhaftig Befundenen fein Herz zurück. Ofiris, als Präfident des unterirdifchen Gerichtshofs, nimmt die Rechtfertigung des Verftorbenen entgegen, welcher ebenfo viele Sünden nicht begangen zu haben verfichert, als Beifitzer an der Rechtfprechung theilnehmen. Diefe 42 Betheuerungen, die fich im Text des 125. Kapitels verzeichnet finden und welche ftets mit einem «nicht habe ich» beginnen, enthalten die Quinteffenz der unter den Aegyptern giltigen, mit den mofaifchen nahe verwandten fittlichen Grundfätze. — Nur durch das Vorhandenfein des Todtenbuchs ift es der Forfchung gelungen, die Grundlagen der ägyptifchen Götter- und Unfterblichkeitslehre zu erfaffen, und wir haben auf daffelbe zurückzukommen.

Aufser vielen und fchönen Todtenbüchern, von denen auch einige unter dem grofsen Funde von Dēr el-Bahri entdeckt worden find, werden zu Būlāk hieratifche Papyrus von fehr verfchiedenem Inhalt konfervirt. Einer der wichtigften enthält moralifche Vorfchriften in grofser Zahl, welche fich am beften mit den Sprüchen Salomonis vergleichen laffen, und denen Lebenskenntnifs, Würde und Reinheit nicht abzufprechen ift. Eine andere Handfchrift von älterem Datum enthält einen fchönen und fchwungvollen Hymnus

Digitized by Google



DARSTELLUNG DES ÄGYPTISCHEN TODTENGERICHTS (VIGNETTE ZU KAPITEL 125 DES TURINER TODTENBUCHS.)

an Amon, während auf einem viel jüngeren demotiſchen Papyrus eine reich erfundene Geſchichte, welche unter dem Namen des Märchens vom Setnau bekannt geworden iſt, erzählt wird. Andere Papyrusrollen enthalten Rechnungen oder magiſche Formeln. Dieſe gelangten namentlich in ſpäterer Zeit zum häufigſten Gebrauch und wurden auch gewöhnlich in durchaus religiöſer Färbung auf Amulete und Steintafeln geſchrieben. Voll von ihnen ſind die «Horus auf den Krokodilen» genannten Stelen, von denen ein ſauber gearbeitetes Exemplar im Muſeum zu Būlāk konſervirt wird und denen man die Kraft zuſchrieb, Schutz vor dem Böſen und Schädlichen zu gewähren. Amulete gegen den «böſen Blick» ſind häufig, und die ſogenannte «Tagewählerei» hat ganze Kalender geſchaffen, in denen jeder einzelne Tag des Jahres als geſchickt, bedrohlich oder verhängniſsvoll für gewiſſe Unternehmungen, günſtig oder ungünſtig für das Lebensloos der Menſchen gekennzeichnet wird.

Viele von dieſen Ausgeburten des Aberglaubens der alten Aegypter haben ihre Religion überdauert, und als eine merkwürdige, aber auch anderwärts nachweisbare Erſcheinung darf es verzeichnet werden, daſs, während die Anhänger der verſchiedenen Bekenntniſſe am Nil ſich völlig ablehnend gegen die religiöſen Lehren der Andersgläubigen verhalten, ſie nur zu willig geneigt ſind, ihren Aberglauben zu theilen. Wir können hier dieſer Dinge nur andeutungsweiſe gedenken; aber wir verweiſen den Leſer auf Lane's klaſſiſches Werk und Klunzinger's vortreffliches Buch: «Bilder aus Oberägypten», in dem ihnen der ganze letzte Abſchnitt gewidmet iſt. Wie die alten Aegypter, ſo benutzen die neuen religiös gefärbte Zauberſprüche gegen Krankheiten und Ungemach, ſie beſchwören Geiſter, gebrauchen verſchiedenartige Liebeszauber und feien ſich gegen Schwert und Kugel. Heute noch erzählen die Leute, der groſse Feldherr Ibrahim Paſcha, der Vater des Chedīw Isma'il, ſei unverletzt aus den blutigſten Schlachten hervorgegangen, weil er einen kräftigen Talisman beſeſſen habe. Der glaubhafte Lane erzählt wunderbare Dinge von dem ſogenannten Tintenſpiegel, d. i. einem Stück Papier mit einem Tintenfleck in Mitten der Zahlen $\begin{array}{|c|c|c|}4&9&2\\3&5&7\\8&1&6\end{array}$, in dem ein von einem Magier geleiteter Knabe allerlei Dinge ſieht, welche ſein Meiſter auf der ſchwarzen

Fläche vor ihm erscheinen läſst. Auf des Briten Wunsch, der Knabe möge den Admiral Nelson zu sehen bekommen, von dem er sicher nichts gehört haben konnte, schaute der Bube in die Tinte und sagte: «Ein Bote ist gegangen und ist zurückgekehrt und hat einen Mann gebracht, der einen schwarzen europäischen Anzug trägt. Der Mann hat seinen linken Arm verloren.» Dann hielt er eine oder zwei Sekunden inne, sah noch schärfer und näher auf die Tinte und sagte: «Nein, er hat den linken Arm nicht verloren, sondern auf die Brust gelegt.» — «Diese Verbesserung,» fügt Lane hinzu, «machte seine Beschreibung noch treffender, als sie es vorher gewesen, da Lord Nelson seinen leeren Aermel vorn an seinem Rock befestigt zu tragen pflegte; aber ihm fehlte der rechte Arm.»

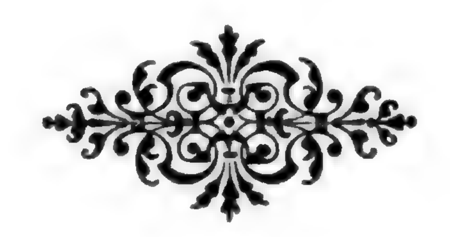
Diese und andere durch die sogenannten Zauberspiegel bewirkten Wunder sind schwer erklärlich und sprechen jedenfalls für die Geschicklichkeit Derer, die sie in's Werk zu setzen verstehen; auch fehlt es nicht an sehr gewandten Männern und Frauen, welche der allen Menschen und nicht am letzten den Orientalen eigenen Neigung dienen, den Schleier der Zukunft zu lüften.

Gegen Krankheiten jeder Art werden magische Hülfsmittel weit häufiger verwendet als Medikamente, und selbst in ernsten Fällen verschluckt man mit Koränsprüchen beschriebene Papierstücke und wendet ähnliche absurde Mittel an, von denen Lane viele aufzählt, bevor man sich an einen Arzt wendet. Auch die alten Aegypter, unter denen die medizinische Wissenschaft eifrig gepflegt wurde, glaubten durch Beschwörungsformeln die Arzneien wirksamer zu machen. Im Papyrus Ebers, einem groſsen und sehr alten Handbuche der ägyptischen Medizin, werden neben vielen Arzneien die Formeln mitgetheilt, welche bei ihrem Gebrauch gesprochen werden sollten; und dennoch zeugen viele Abschnitte dieses Werkes für die vortrefflichen Kenntnisse ihrer Verfasser.

Das Museum von Būlāk ist jetzt schon die reichste von allen ägyptischen Sammlungen, und da ihm alle Monumente, welche in dem unerschöpflichen Boden Aegyptens entdeckt werden, zuflieſsen, darf ihm eine glänzende Zukunft vorausgesagt werden. Seine Leitung durch Dr. Maspero ist mustergültig, und dieser unermüdliche, tief unterrichtete und wohlgesinnte Gelehrte hat dafür gesorgt, daſs es — auſser am Freitag — während des ganzen

Digitized by Google

Winters unentgeltlich offen fteht, dafs alle Denkmäler kopirt werden dürfen und dafs Fachmännern, welche einzelne Monumente oder Papyrus eingehender zu ftudiren wünfchen, diefe in einem befonderen, ftillen Arbeitsraume zugeführt und zur Benutzung überlaffen werden. Den europäifchen Gelehrten erleichtert Dr. Maspero in jeder Weife die Verwerthung der feiner Obhut anvertrauten Schätze. In jüngfter Zeit hat er für die Ausgrabungen ein neues und gewifs fruchtbringendes Syftem in Anwendung gebracht. Er erlaubte den Fellachen — allerdings unter Auffícht der Regierung — Ausgrabungen zu machen und überläfst ihnen die Hälfte deffen, was fie finden, während er die andere Hälfte für das Mufeum in Anfpruch nimmt. Auf dem Boden des alten Memphis hat er jüngft eine Nekropole aus der 12. und neue Maftaba aus der 6. Dynaftie entdeckt. Zu Achmīm ift ein grofser Friedhof mit Taufenden von Gräbern und Hunderten von vorzüglich erhaltenen Mumien, leider aus fpäter Zeit, von ihm freigelegt worden. An der Stätte des alten Ptolemaïs fand er unter anderen Denkmälern aus der Ptolemäerzeit eine griechifche Infchrift mit der Lifte der am Theater von Ptolemaïs thätigen Schaufpieler. Die Freilegung des Tempels von Lukfor geht unter feiner Leitung rüftig und ununterbrochen fort. Ueber die von ihm eröffneten Pyramiden mit Infchriften in den Innenräumen haben wir oben (B. I, S. 149) gefprochen.



Universitätsmoschee el-Ashar.

In einem früheren Abſchnitte haben wir von der Gründung der Univerſitätsmoſchee el-Ashar durch Dſchōhar, den Feldherrn des Mu'iss, erzählt und dieſe berühmte Anſtalt den Quell und Mittelpunkt des geſammten wiſſenſchaftlichen Lebens im Orient genannt. Das iſt ſie auch von dem erſten Fatimiden bis heute geblieben, und gern übernehmen wir es, unterſtützt von werthvollen Mittheilungen unſeres trefflichen Peſter Kollegen Ignaz Goldziher, der in eigener Perſon dieſer hohen Schule als Studirender angehört hat, unſeren Leſern das in ſeiner Art einzige Inſtitut vorzuführen.

Um die berühmten Hallen zu erreichen, von denen die muslimiſche Gelehrſamkeit nach allen Enden der morgenländiſchen Welt ausſtrahlt, verlaſſen wir das ganz abendländiſch gefärbte neue Viertel in der Nähe des Esbekīje-Platzes und miſchen uns in das halb orientaliſche, halb europäiſche Treiben der «Muski» genannten Hauptſtraſse von Kairo. In den unteren Stockwerken reiht ſich hier ein europäiſches Magazin, ein glänzend ausgeſtattetes Schaufenſter an das andere. Selten nur blicken wir aufwärts zu den Erkern in den oberen Etagen oder hinein in die ſtark belebten Nebengaſſen, denn die Wagen, Reiter und Fuſsgänger, welche uns rings umdrängen, nehmen unſere Aufmerkſamkeit ganz in Anſpruch. Aber wir finden jetzt keine Zeit, dieſs unerhörte Gewoge und Treiben zu beobachten und zu beſchreiben. Eingedenk unſeres Zieles biegen wir rechts ab in eine Seitengaſſe und reiten zwiſchen Buden (dukkān's) dahin, in denen zwei Dinge von höchſt ungleich-

Digitized by Google

artiger Natur: Bücher und Pantoffeln, verkauft werden. Welche Umftände find es, die diefe fo verfchiedenartigen Zwei nicht nur hier, fondern auch in fyrifchen Läden zufammenführen? «Bücher,» fagt der Weife, «werden gewöhnlich in rothes Leder gebunden und Pantoffeln find gewöhnlich von demfelben rothen Leder, ergo gehören Bücher und Pantoffeln in denfelben Laden und Buch- und Pantoffelhändler find Eins.» Gern möchten wir in die Bude unferes Freundes Hafan oder feines Mekkaner Nachbars treten und mit ihm bei einer Taffe Kaffee und dem Dampfe des Nargîle um einen fchönen Bûlâker Druck handeln oder eine von jenen älteren, in Kairo nicht feltenen Handfchriften zu erwerben verfuchen, von denen die fchönften und mit den herrlichften Ornamenten verfehenen Exemplare aus der Zeit der Mamluken-Sultane ftammen und in der vizeköniglichen Bibliothek aufbewahrt werden; aber wir wollen heute keine Bücher kaufen, fondern die Stätte befuchen, in der feit Jahrhunderten das Wiffen gehegt und das Denken gepflegt worden ift, denen die meiften diefer Bücher ihren Urfprung verdanken.

Jetzt haben wir die Mofchee erreicht und nur einen flüchtigen Blick auf den öffentlichen Schreiber geworfen, welcher in der Nähe diefer Pflanzftätte des Wiffens feinen Sitz hat und fich von einem Handwerker einen Brief diktiren läfst. Durch welches ihrer fechs Thore follen wir fie betreten? Das öftliche, welches Bâb efch-Schurbe oder Suppenthor genannt wird, ift von malerifchem Reize, aber wir wählen «das Thor der Barbiere», das impofante Hauptportal der Anftalt, und überfchreiten ihre Schwelle ernft geftimmt, denn wir haben die Infchrift gelefen, welche zu dem Befucher mit folgenden Worten redet: «Die Thaten werden nach den Gefinnungen beurtheilt, und jedem Menfchen wird fein Lohn nach feinen Gefinnungen zugemeffen.»

Nachdem wir unfere Schuhe ausgezogen und fie mit Strohpantoffeln vertaufcht haben, führt uns der Pförtner in einen Durchgang, in dem wir Barbiere die Köpfe ihrer Kunden fcheeren fehen, und fodann in den fchönen und grofsen mit Marmor getäfelten Vorhof der Mofchee. Hier fitzen neben den Ciftemen, welche zur rituellen Wafchung vor den Gebeten beftimmt find, halb erwachfene Knaben hinter grofsen Blechtafeln und erlernen unter fortwährender Pendelbewegung des Oberkörpers die Anfangs-

Digitized by Google

gründe des muslimifchen Wiffens. Den eigentlichen Studenten begegnen wir erft, wenn wir das Innere der Mofchee betreten.

Hier umgibt uns ein höchft eigenthümliches Leben. Auf dem mit Matten bedeckten Fufsboden eines ungeheuren Raumes, deffen Decke, von der nicht weniger als 1200 Lampen herabhängen, von 380 Säulen geftützt wird, hockt gruppenweis eine unzählbare Menge von Jünglingen und Männern. Die Erfteren find im Halbkreife um den an eine Säule gelehnten Schēch, ihren Lehrer, gefchaart, an deffen Lippen ihre Augen hängen und der einen der vielen Texte und Kommentare der kanonifchen Rechtsliteratur des Islām interpretirt. Er thut diefs in der dem orientalifchen Unterrichte eigenen fingenden Weife, welche wir beinah ebenfo bei jüdifchen Talmudiften in Europa hören können. Halten wir eine weitere Umfchau in diefem grofsen Saale, fo bemerken wir aufser den Kanzeln und Pulten, die uns fchon aus anderen Mofcheen bekannt find, zwei weit niedrigere Eftraden und auf einer von diefen einen ehrwürdigen Greis, der in die Erklärung eines Rechtsbuches vertieft ift. Die Zahl der ihn umgebenden Hörer übertrifft beträchtlich die der Jünger, welche feinen Kollegen laufchen. Es ift der wegen feiner Gelehrfamkeit und asketifchen Lebensweife gefeierte Schēch Afchmūnī, eine der vornehmften Zierden der Anftalt. Für fein Wiffen fpricht ein tiefes, von ihm verfafstes und zu Būlāk gedrucktes grammatifches Werk, für feine Enthaltfamkeit fein ehelofes Leben. Während feine Kollegen bei ihren Vorlefungen auf der Matte fitzen und blofs durch ihren Platz hart an der Säule als Profefforen kenntlich find («fich an die Säule fetzen» heifst hier fo viel wie «fich als Dozent niederlaffen»), wird ihm, deffen Ueberlegenheit Jeder anerkennt, neidlos der Vorzug des erhöhten Sitzes gewährt. — Die andere Eftrade ift in diefem Augenblick unbefetzt; fie ift für den älteften Schēch der Mofchee, den ehrwürdigen es-Sakkā beftimmt, den Kränklichkeit und Greifenalter verhindern, feinen Platz an der Säule einzunehmen. Das Volk fchreibt ihm ein Alter von über hundert Jahren zu, in Wahrheit zählt er einige neunzig. Gegenwärtig pflegt er in feiner Wohnung feine Collegia zu halten, während er fich in früheren Jahren nicht nur «an der Säule», fondern auch als Freitagsprediger durch die Feinheit und den Glanz feiner Rede auszeichnete. Man hält ihn für den gelehrteften

Digitized by Google

Muhamedaner Aegyptens, und das Volk, welches sich gern über Moscheenangelegenheiten unterhält, versichert, dass er die Würde eines Obermufti oder Moscheerektors erlangt haben würde, wenn er nicht in seiner Jugend das Gewerbe der Leichenwaschung betrieben hätte. Andere und zwar konfessionelle Gründe haben sich seiner Erhöhung in den Weg gestellt, aber aus dem Gerede der Leute geht doch sicher hervor, dass sich die Verachtung, welche die alten Aegypter den Leichenbesorgern und Eröffnern entgegentrugen, unter ihren muslimischen Nachkommen erhalten hat.

Manchen ausdrucksvollen Kopf und auch nicht wenige graubärtige, bemooste Häupter bemerken wir unter den anwesenden Schēchs und den Tausenden der sie umgebenden Studenten. Des blinden Schēch Achmed es-Sanhūri wollen wir besonders gedenken. Um ihn hat sich die jüngste Generation der Studirenden versammelt, und der von ihm zu interpretirende Text wird von einem seiner Schüler vorgelesen. Der blinde Schēch hört aufmerksam zu und ist mit einem so ausgezeichneten Gedächtniss begabt, dass er bei dem geringfügigsten Fehler den Stab, welchen er auch in seiner sitzenden Stellung nicht aus der Hand legt, in drohender Weise gegen den Schüler erhebt.

Wir wandern nicht nur heute, sondern viele Tage hinter einander von Säule zu Säule, um den Professoren zuzuhören, und bald bemerken wir, dass keiner von allen in einer Reihe von zusammenhängenden freien Vorträgen einen Gegenstand der Wissenschaft selbständig behandelt. Diese unter uns hoch ausgebildete Lehrmethode ist den Orientalen fremd geworden, und auch die grössten unter ihren Gelehrten begnügen sich, seitdem die schöpferische Genialität unter ihnen allmälig erloschen, mit der Interpretation von bestimmten Texten und der Kommentirung von Kommentaren oder gar Superkommentaren. Aus der älteren Literatur schöpfen sie Nahrung, und an ihr üben sie den Scharfsinn. In eintöniger Weise verliest der Professor Text und Kommentar. Den ersteren macht er durch die einleitenden Worte: «Es sagt der Verfasser; Gott hab' ihn selig,» den zweiten durch den Satz: «Es sagt der Erklärer» kenntlich. Hin und wieder unterbricht die schüchterne Frage eines Schülers den Vortrag. Bei schwierigen Stellen fragt wohl auch der Professor: «Hast Du verstanden?» und empfängt gewöhnlich zur Antwort: «Gott sei Dank; ich hab' es gefasst.»

Digitized by Google

Anderthalb bis zwei Stunden dauert ein Colleg. Mit den Worten: «Bis hierher, und Allah möge uns Einſicht verleihen,» pflegt es abgeſchloſſen zu werden. Nun erheben ſich die Studenten, nähern ſich einzeln dem Lehrer, küſſen ihm zum Abſchiede die Hand und legen ihr Heft in die Mappe. Das was ſie «ſchwarz auf weiſs» beſitzen, wird auch von dieſen Jüngern der Wiſſenſchaft werth gehalten, und unter den Anſchlägen, welche mit Erlaubniſs der Aufſeher an die Säulen befeſtigt werden, findet ſich oft die in rührende Worte gekleidete Bitte, eine verlorene Mappe dem Verlierer zurückzugeben. Ein ſolcher Anſchlag, den Dr. Goldziher ſich abſchrieb, begann folgendermaſsen: «O Nachbarn (mugāwirīn) der edlen Moſchee el-Ashar, o Sucher der Wiſſenſchaft! Wehe über den Verluſt, den der arme Knecht erlitten. Es iſt mir in Verluſt gerathen eine Taſche, in welcher zwei Kurrāſen*) waren von dem Kommentar etc. Der Finder,» ſo endet der Anſchlag, «möge ſie dem Pförtner übergeben, wie dieſs die Religion verlangt, auch erhält er ein Douceur (wörtliche Ueberſetzung des arabiſchen halāwa Süſsigkeit) von dem armen Diener (d. h. «mir»), wenn die Mappe wieder in meinen Händen iſt.»

In den Zwiſchenſtunden gehen die Studenten in lebhafter Unterhaltung in dem Moſcheenraume hin und her, ſtehen gruppenweiſe bei einander oder machen ſich mit den Händlern oder Beſuchern zu ſchaffen, welche zu ihnen Einlaſs finden. Hier tränkt ein mit ſeinen Metallſchalen klappernder Waſſerträger einen nicht nur nach Wiſſen durſtenden Studio, dort kauft ein junger Gelehrter Eſswaaren ein, und da drüben ſpricht ein anderer mit einer tief verſchleierten Frau, die ſeine Mutter oder nahe Verwandte zu ſein ſcheint. Da ertönt plötzlich die laute Stimme des Mu'eddin, welche die Muslimen zum Mittagsgebet (ed-Duhĕr) läd. Alles eilt zu den Ciſternen im Vorhofe, um die vorgeſchriebene Waſchung zu vollziehen und dann in der Richtung der Kible zum Gebete niederzuſinken.

Nach der Mittagsruhe beginnen die Vorleſungen, welche erſt vor dem Abendgebete (el-Maɼrib) geſchloſſen werden, von Neuem.

---

*) Kurrāſen ſind 10 zu einem Hefte vereinigte Blattlagen. Die Araber ſchreiben mit der Rohrfeder auf ein Stück Papier, welches auf der Fläche ihrer linken Hand liegt.

Das letzte von den fünf vorgeſchriebenen Gebeten verrichten die Studenten in ihren Wohnungen, von denen ſich, wie wir ſehen werden, viele in der Moſchee ſelbſt befinden. Dieſe Schilderung des Lebens in der Univerſität el-Ashar bezieht ſich nur auf die Wochentage. Am Freitag ruht die Arbeit; aber zur Mittagszeit ſieht man in der weiten Säulenhalle Tauſende unter Leitung des Imām ihr Gebet verrichten und der Predigt lauſchen.

An einer andern Stelle haben wir die durch keine äuſserliche Handlung geweihte Moſchee als Stätte des Gebets betrachtet, jetzt lernen wir ihre Hauptbeſtimmung kennen, ein Lehrhaus zu ſein. Gewiſs! Diejenigen, welche dem Islām vorwerfen, der Wiſſenſchaft ungünſtig zu ſein, kennen ihn nicht oder thun ihm Unrecht, denn die Wiſſenſchaft iſt nach der Auffaſſung der Muslimen ein weſentlicher Beſtandtheil des Glaubens und der edleren Menſchennatur. «Menſchen ſind,» ſo ſagt ein Satz der muslimiſchen Tradition, «entweder Lernende oder Wiſſende. Was nicht zu dieſen beiden Begriffsklaſſen gehört, iſt Gewürm, das zu nichts gut iſt.»

Für ſo durchaus untrennbar von ſeinem Glauben hält der Muslim die Wiſſenſchaft, daſs in der Geſchichte der Araber die vorislāmiſche Zeit «die Epoche der Unwiſſenheit» genannt wird. Freilich iſt die mit dem Islām ſo eng verknüpfte Wiſſenſchaft zunächſt nur die Religionswiſſenſchaft; aber dieſe iſt ein Baum mit vielen Aeſten, und bei der Tiefe, mit der ſie von Anfang an betrieben worden iſt, vermag ſie recht wohl ein volles Menſchenleben in Anſpruch zu nehmen. Uebrigens ſind auch andere, nicht religiöſe Fächer keineswegs ausgeſchloſſen; ja ihr Studium wird ſogar recht warm empfohlen, und ein arabiſcher Spruch lautet: «Lerne die Zauberei, aber übe ſie nicht aus. Man muſs eine jede Sache wiſſen und in keiner unwiſſend ſein!»

Wie eng das Band iſt, welches hier Wiſſenſchaft und Glauben umſchlingt, zeigt ſich darin recht deutlich, daſs die Gebetsſtätte der Moſchee und der Hörſaal der Univerſität Eins ſind und an die Gründung von Gotteshäuſern diejenige von Schulen geknüpft zu werden pflegt. Solche Legate (aukāf), an die ſich auch häufig Bedingungen über Art und Richtung des Unterrichts ſchlieſsen, ſollten von Rechtswegen unantaſtbar ſein, aber gewiſſenloſe Fürſten ſind doch bisweilen zu Räubern an ihnen geworden, und kriechende Gelehrte haben ſolchen Uebergriffen durch trügeriſche Argumente

Digitized by Google

den Schein des Rechtes zu geben versucht. So konnte es kommen, dafs viele von den zahlreichen Moscheenschulen in Kairo aufgelöst werden mufsten. Andere, wie z. B. die Moschee Werdāni, in der nur der schöne Innenraum und das Minaret gut erhalten sind, wurden unbrauchbar, und die zu ihnen gehörenden Stiftungen fielen entweder den weltlichen Behörden anheim oder mufsten ähnlichen Anstalten, in die dann auch die Lehrer und Schüler des aufgehobenen Instituts übersiedelten, zugeschrieben werden.

Dem Zusammenwirken solcher Umstände und Verhältnisse verdankt die alte Ashar-Hochschule ihre geradezu unglaubliche Frequenz. Sie hat eben beinahe das gesammte wissenschaftliche Leben an sich gezogen, das früher auf viele Moscheen vertheilt war. Neben ihr verdienen die anderen Schulen von Kairo kaum genannt zu werden, und in welcher Stadt auf Erden findet sich eine Universität, in der die Zahl der Lehrer die dreihundert und die der Schüler die zehntausend übersteigt?

Von ihrer Erbauung im Jahre 909 n. Chr. haben wir gesprochen; die letzte unter den vielen Restaurationen, deren sie bedurfte, fand im Jahre 1720 statt. Schon 17 Jahre nach ihrer Gründung wurden die theologischen Lehrkurse in ihr eröffnet, und immer reicher flossen die Stiftungen, welche Jüngern der Wissenschaft eine sorglose Hingabe an das Studium ermöglichten. Selbst der wunderliche Gottmensch Hākim (B. I, S. 213) stellte der Moschee die Einkünfte einer stattlichen Anzahl von Liegenschaften in Aegypten, Syrien und anderen Provinzen zur Verfügung. Nach dem Sturze der fatimidischen Chalifen, die der schi'itischen Richtung angehört hatten, gewann die sunnitische Strömung die Oberhand und gelangte nach einigen Schwierigkeiten so unbedingt zur Herrschaft, dafs sich die schi'itische Hochschule el-Ashar bald in einen Quell sunnitischer Wissenschaft umwandelte. Als solcher besteht sie noch heute, und zwar in einer so umfassenden Weise, wie das eben nur im Kreise des Islām, dieser nach aufsen hin so unduldsamen, aber für die in ihrem Innern sich entwickelnden Glaubensschattirungen so toleranten Religion möglich ist.

Es gilt den Mafsstab unserer «dogmatischen Rechtgläubigkeit» völlig beiseite legen, um zu begreifen, dafs in der Ashar-Moschee vier sehr verschiedene, allesammt als «rechtgläubig» anerkannte Sekten oder besser Religionsriten friedlich neben einander beten,

Digitized by Google

und alle vier Systeme, vertreten von gelehrten Professoren und ernsten Schülern, ohne gegenseitige Reibung und Zwietracht auch räumlich neben einander gelehrt und gelernt werden. Der orthodoxe sunnitische Islām zählt nämlich vier verschiedene Richtungen oder «Riten», welche, weit entfernt von aller Feindseligkeit und Zwietracht, mit pietätsvoller Anerkennung und Duldung für einander die Traditionen des muslimischen Glaubens und die Gesetze muslimischen Lebens in einer Weise lehren, welche häufig genug grundentgegengesetzt genannt werden mufs. An den Wortlaut des Korān, welcher Gott in Menschengestalt versinnlicht, klammert sich die durch den Imām Achmed ibn Hanbal begründete hanbalitische Richtung, welche nach aufsen hin die unduldsamste ist und weitaus die geringste Menge von Anhängern zählt. Sie ist die Brutstätte der fanatischen Feindseligkeit gegen alles Fremde, Nichtmuslimische, des Fanatismus, den man fälschlich für ein allgemein gültiges Kennzeichen des Islām ausgibt, und der Ausgangspunkt jener religiösen Ausschreitungen, zu denen der bekannte Wahhabismus in Hocharabien und Indien gehört.

Die mālikitische Schule, welche von dem medinensischen Lehrer Mālik ibn Anas gegründet wurde, hält das Banner der muslimischen Tradition hoch. Ihre Bekenner waren ehemals in Andalusien stark vertreten und sind gegenwärtig in Algier, den nordafrikanischen Regentschaften und Oberägypten am zahlreichsten verbreitet. Die freisinnigste und von dem starr traditionellen Standpunkt am weitesten abweichende Richtung vertritt die von dem Imām Abu Hanafe in Irāk begründete hanafitische, an Zahl und Geltung alle anderen überbietende Richtung, zu der sich die offiziellen Kreise bekennen. In der Mitte zwischen der liberalen und starr traditionellen steht die schafi'ītische Schule, begründet durch den Imām Schafi'ī, dessen Grab in der Karāfe wir kennen. Vor der Eroberung Aegyptens durch Selīm war die von ihm gewiesene Richtung die herrschende; seitdem sie aber durch die der hanafitischen Schule anhängenden Türken verdrängt ward, gehört der oberste Schech, wenn der Ausdruck erlaubt ist, «der Rektor» der Ashar-Hochschule, stets der hanafitischen Richtung an, und das Gleiche gilt auch von dem Mufti der Nilländer, dessen Ernennung vor nicht gar langer Zeit der ägyptischen Regierung überlassen ward.

Nicht nur in dogmatischen Anschauungen und Rechtsfragen,

Digitized by Google

ſondern auch in gottesdienſtlichen Gebräuchen gehen dieſe vier Richtungen oft weit auseinander, und doch ſind an den Zentralſtellen des Islām alle vier durch Imāme in den Moſcheen vertreten. In der Ashar-Univerſität kann man täglich ſehen, wie zur ſelben Zeit unmittelbar nebeneinander an einer Säule zwei verſchiedenen Riten angehörende Profeſſoren dieſelben Kapitel des kanoniſchen Rechts nach den einander widerſprechenden Auffaſſungen ihrer Schule interpretiren.

Was Mekka und Medīna für die gottesdienſtlichen Gebräuche der Muslimen, das iſt die Moſchee el-Ashar für ihre Wiſſenſchaft. Sie wird von Gläubigen aller Zungen und Zonen beſchickt, und es gibt keine Provinz des Islām, vom marokkaniſchen Ufer am atlantiſchen Meere an bis hin zu den Inſeln des indiſchen Archipels, deren Vertreter nicht in dieſer Moſchee zu finden wären. Unter den 7695 Studenten, von denen ſie im Jahre 1877 beſucht ward, waren Hanafiten *) 1240, Schafi'īten 3192, Mālikiten 3240 und Hanbaliten 23.

Da natürlich der Raum der Moſchee eine ſo ungeheure Maſſe von Studenten nicht faſſen kann, ſo werden viele Vorleſungen in anderen, der Ashar-Hochſchule benachbarten Gotteshäuſern gehalten. Auſser durch die Stiftungen, von denen wir wiſſen, wird der Unterhalt der Profeſſoren und Studenten durch Geſchenke aus denjenigen Gegenden beſtritten, deren Jugend die Univerſität zu beſuchen pflegt. Die letzten gröſseren Legate verſchrieben ihr der reiche, vor 107 Jahren verſtorbene Moſcheen- und Brunnenſtifter 'Abd er-Rachmān Kichjā, deſſen Grab auch in einem Seitengange der Moſchee befindlich iſt, und ſpäter (vor 16 Jahren) Rāhib Paſcha, der die ſogenannten Riwāk el-Hanafīja, in denen gegenwärtig 135 Studenten ihren Unterhalt finden, ausſtattete. Derſelbe fromme Mann ſorgte dafür, daſs zu den 4000 täglich von dem Miniſterium der Stiftungen gelieferten Broden noch andere 500 zur Vertheilung kommen. Auch der frühere Gouverneur

*) Die geringe Zahl der Hanafiten erklärt ſich durch den Umſtand, daſs die an Hanafiten reichſte Provinz des Islām das von Kairo weit entfernte Mittelaſien iſt. Die ſchafi'itiſche Provinz Aegypten und das mālikitiſche Nordafrika können leicht ihre Söhne nach Kairo ſenden. Unter den gegenwärtig an der Ashar-Moſchee lehrenden 231 Profeſſoren gehören dem hanafitiſchen Ritus 49, dem ſchafi'itiſchen 106, dem malikitiſchen 75, dem hanbalitiſchen 1 an.

Digitized by Google

von Oberägypten, Abu Sultān Pafcha, läfst täglich 200 Brode für die Studirenden backen.*)

Es ift vielfach behauptet worden, dafs Muhamed ʿAli die der Ashar-Mofchee gehörenden Stiftungsgelder konfiszirt und zu eigennützigen Zwecken verwandt habe, und doch kann kein Vorwurf ungerechtfertigter fein als diefer, denn der grofse Staatsmann hat zwar das Eigenthum (die fogenannten «Wakfs») der Univerfität unter ftaatliche Auffícht geftellt, dafür aber das nicht unbedeutende Verwaltungsdefizit aus feiner eigenen Kaffe gedeckt. Mit diefer Steuer glaubte der kühne Reformator, welcher alle Faktoren des geiftigen Lebens in den Dienft der Staatsidee zu ftellen beftrebt war, feinen Einflufs auf die Angelegenheiten der Ashar-Akademie, diefes Bollwerks des alten Geiftes, diefer Welt für fich, nicht zu theuer zu erkaufen. Und folches Verhältnifs befteht heute noch fort, denn die Regierung des Chedīw verwaltet die Stiftungen der Mofchee und opfert beträchtliche Summen, um fich das Recht zu wahren, wenigftens die äufseren Angelegenheiten derjenigen Genoffenfchaft zu leiten, welche über die Macht verfügt, ihren Reformprojekten den gefährlichften Widerftand entgegen zu ftellen.**)

Weit entfernt, fie zu berauben, unterftützt die Regierung des Chedīw die ehrwürdige Anftalt mit freigebiger Hand, und auch das darf ihr als grofses Verdienft angerechnet werden, dafs fie den Gang des Unterrichts an der Mofchee, wenn auch nicht feiner äufseren Form nach, fo doch durch die Kontrole über die Befähigung der Lehrenden und Lernenden in eine Art Syftem gebracht hat. An Stelle der urwüchfigen arabifchen Art der Erwerbung eines Lehramts ift feit 1871 eine der morgenländifchen Kultur

---

*) Wir danken diefe Notizen Herrn Dr. Goldziher, der fie feinerfeits der Güte des trefflichen Reformators des ägyptifchen Schulwefens, Dor Bē, und des Herrn Baron Franz von Révay fchuldet.

**) Die fämmtlichen Einnahmen der Mofcheeverwaltung betrugen in den letzten Jahren einfchliefslich der Pachtzinfe für die zu der Mofcheeftiftung gehörenden Liegenfchaften 275,646.14 türk. Piafter; hingegen die Ausgaben 390,834.28 türk. Piafter. Den Ausfall von 114,888.14 Piaftern hatte das Budget des Unterrichtsminifteriums zu decken; dabei find die Koften, welche die Verwaltung der Mofchee im Minifterium verurfacht (39,449.33 Piafter) bei den Ausgaben nicht mitgerechnet.

jedenfalls heilſame Examinationsordnung getreten, nach der ſich die angehenden Dozenten einer Qualifikationsprüfung in Anweſenheit eines aus ſechs den verſchiedenen Riten angehörenden Schēchs zu unterwerfen haben. Die Regierung behält ſich das Beſtätigungsrecht vor und hat ſpäter die Ernannten aus dem dritten in den zweiten und erſten Rang der Profeſſorenwürde zu promoviren. Demjenigen, welcher zu dieſem höchſten Grade aufrückt, überſendet der Chedīw nach altorientaliſcher Gewohnheit mit ſeinem Ernennungsfermān ein Ehrengewand. Die jüngſte Statiſtik der Moſchee weiſt nur drei Profeſſoren erſten Ranges auf. Die Ueberwachung des geſammten Studienganges liegt dem Mufti der Nilländer ob, welcher zugleich den Titel und Rang des Schēch el-Gāmi‘ (Rektors der Moſchee) führt und der angeſehenſte und einflufsreichſte Mann der muhamedaniſchen Geſellſchaft in Kairo genannt werden darf. Der jetzige Mufti iſt der Schēch ‘Abbāsī, ein würdiger, gelehrter Greis mit dem Beinamen el-Mahdī, d. i. «der recht Geleitete», ein intereſſantes Epitheton, welches Konvertitenfamilien häufig führen und welches jüngſt auch von dem falſchen Propheten im Sudān angenommen und berühmt gemacht worden iſt. Der Vater des mit dem Beinamen el-Mahdī gezierten Mufti iſt in der That ein Konvertit, und zwar ein hervorragender jüdiſcher Gelehrter geweſen, deſſen Uebertritt in den ſynagogalen Kreiſen Kairo's ſeinerzeit groſses Aufſehen erregte. Der Vorgänger ‘Abbāsī's, der jedenfalls noch vor wenigen Jahren lebende Muſtafa el-‘Arūsī, ein tief unterrichteter und liebenswürdiger Greis, hat mehrere wiſſenſchaftliche und dichteriſche Werke verfaſst und verlor ſeine Ehrenſtelle in Folge eines Zuſammenſtoſses mit den Ulama's in Sachen des Code Napoléon. ‘Abbāsī's Stelle (er wirkt ſeit 1871) iſt eine der beſtdotirten in Aegypten, denn ſie bringt ihren Inhabern ein jährliches Einkommen von 1730 ägyptiſchen Pfunden (etwa 36,000 Mark) und macht ihn zum Bewohner eines herrlichen altarabiſchen Palaſtes. Es iſt alſo leicht zu begreifen, daſs der ſeinen Knaben ſegnende Aegypter gerne ſagt: «Allah möge Dich dereinſt zum Schēch el-Gāmi‘ werden laſſen.»

Um Vieles geringer ſind die Beſoldungen der Profeſſoren, deren Gehalt monatlich 500 Piaſter nicht überſteigt; doch bietet ſich ihnen als Imām, Prediger, Mufti und in der Verwaltung mancher Nebenerwerb; auch haben ſie an den Brodſpenden Theil.

Dennoch ift das äufsere Leben eines Lehrers dritter Klaffe an der erften Hochfchule des Islām ein höchft armfeliges. Dr. Goldziher hatte Gelegenheit, fich in ihren Behaufungen zu überzeugen, dafs diefe eifrigen und wahrhaft edlen Männer, obwohl fie mit keinem formellen Gelübde der Armuth prunken, wahre Repräfentanten der dem Stifter des Islām zugefchriebenen Devife find: «Fakrī Fachrī,» d. h. «Meine Armuth ift mein Stolz.»

Während auf das Profefforenthum der Mofchee manche Form des modernen europäifchen Hochfchulenwefens übertragen worden ift, erinnert die Studentenfchaft in ihrer Eintheilung an die Sonderung nach «Nationen» in deutfchen Univerfitäten zur Zeit des Mittelalters. Das Leben der Hörer der Mofchee ift im ftrengften Sinne das der landsmannfchaftlichen Collegia, verbunden mit einem für uns Europäer höchft merkwürdigen Internat. Es befinden fich nämlich in den Nebenflügeln und Anbauten der Mofchee die fogenannten Riwāks oder Gezelte. In ihnen haben die Studenten nach Landsmannfchaften ihre befcheidenen Quartiere; aber fie find freilich für die ungeheure Zahl der Hörer zu eng geworden, und fo kommt es, dafs die Wohlhabenderen aufserhalb der Anftalt Privatwohnungen fuchen, an denen es auch in ihrer Nähe nicht fehlt. Es gibt gegenwärtig 41 Riwāks und Hārāt (Strafsen), d. h. durch Scheidewände nicht gefonderte Abtheilungen der Mofcheeräume. Der bevölkertfte Riwāk (mit 1402 Studenten) ift der der Oberägypter. Unter den am beften gefüllten nennen wir noch beifpielsweife den Riwāk el-Fafchnīje aus der ägyptifchen Provinz Beni Suēf mit 703 und den Riwāk der Studirenden aus Tebrīs mit 116 Gäften. Es verfteht fich von felbft, dafs die entlegeneren Bezirke des Islām durch eine kleinere Anzahl von Studenten vertreten find; fo Bagdād mit 1, Indien mit 7, die beiden heiligen Städte mit 8 und Dar-Fur mit 6. 1871 gab es 6 Studenten aus Java, die aber feit 1875 die Anftalt verlaffen haben. Mehrere unter den Riwāks werden nicht nach landsmannfchaftlichen, fondern nach allgemeinen Gefichtspunkten unterfchieden; fo befitzen die Hanbaliten einen befonderen Riwāk mit 23, die Blinden einen anderen mit 205 Studenten, welche fich feltfamerweife feit Jahrhunderten durch Fanatismus und wildes Betragen einen üblen Namen erworben haben. Ein befonderer Riwāk fteht denjenigen Studenten offen, für deren Heimat kein eigenes «Gezelt» in der

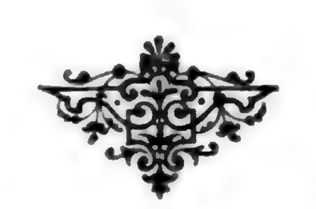
Digitized by Google

Moſchee-Akademie eingerichtet iſt. Es zählt gegenwärtig nicht weniger als 897 Inſaſſen.

Im Ganzen genommen hat die Statiſtik der Univerſität bis vor Kurzem eine Zunahme ihres Beſuches aufzuzeichnen gehabt.

1871 hatte ſie	314	Profeſſoren und	9668	Schüler,
1873	321	„ „	10,216	„
1876	325	„ „	11,095	„
1877 hingegen nur	231	„ „	7695	„

Die Urſache dieſer Abnahme an Lehrkräften (94) und Lernenden (3400) liegt keineswegs in der Verminderung des Intereſſes für die religiöſe Wiſſenſchaft in der muslimiſchen Bevölkerung, ſondern lediglich in dem alten aber wahren: «Inter arma silent Musæ.» Der ruſſiſch-osmaniſche Krieg hatte die geſammte Jugend des Islām zu den Waffen gerufen und es den Bewohnern groſser Provinzen zur Unmöglichkeit gemacht, ihre Söhne nach Aegypten zu ſenden. In allerjüngſter Zeit ſoll die Frequenz der Univerſität — und zwar wiederum in Folge äuſserer Umſtände — noch mehr abgenommen haben; aber ihre Bedeutung unter den Muslimen iſt die alte geblieben und der Aufruf, welchen die Ulama's von el-Ashar am 29. September 1883 gegen den Mahdi, der in demſelben als «falſcher Prophet» hingeſtellt wird, erlieſsen, hat groſsen Einfluſs auf die Anſicht und Stimmung der Aegypter geübt.



Kairo.

Aus dem Volksleben.

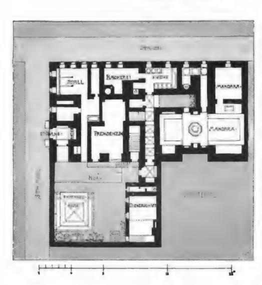
Wer den Charakter einer Nation kennen zu lernen wünſcht, der nehme Theil an ihren Beluſtigungen und beobachte ſie bei ihren Feſten, den öffentlichen und häuslichen, den frohen und ſchmerzlichen. Dieſer Rath ſollte von denjenigen Beobachtern des Völkerlebens am meiſten beherzigt werden, denen es obliegt, das eigenartige Sein und Handeln von orientaliſchen Bürgerverbänden zu beſchreiben, unter denen es dem andersgläubigen Fremden nur in den ſeltenſten Fällen geſtattet iſt, in das Haus, faſt niemals aber in die Familie Einlaſs zu erlangen. Bei den öffentlichen Beluſtigungen wird ſozuſagen die Straſse zum Feſtſaal, kehrt ſich das innerliche Leben des orientaliſchen Hauſes mehr nach Auſsen. An ihnen Theil zu nehmen und aus ihnen Gewinn zu ziehen, iſt Jedem geſtattet, der rüſtige Füſse, Augen zum Sehen und Ohren zum Hören beſitzt. Um zu den Familienfeſten Zutritt zu erlangen, gehört freilich mehr; vor allen Dingen das Wohnen mitten unter den Eingeborenen, ein vertrauter Verkehr mit ihnen, welcher ſich gewöhnlich nur dadurch gewinnen läſst, daſs man, ſei es als Vorgeſetzter, ſei es als Mitarbeiter, ihre Thätigkeit theilt und volle Vertrautheit mit ihren Sitten und ihrer Sprache erlangt hat. All dieſen Anforderungen hat die Perſon unſeres lieben Freundes, des leider zu früh verſtorbenen vizeköniglichen Bibliothekars Dr. Spitta aus Hildesheim, entſprochen, und ſeiner Güte verdanken wir denn auch mehrere Notizen, durch welche das in Kairo Selbſtgeſehene und Erforſchte theils berichtigt, theils ergänzt werden konnte.

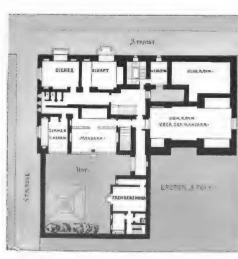
Digitized by Google

1. Das Haus.

Wir begeben uns nicht zu einem älteren Mamlukenpalaſte, ſondern laſſen uns in das Haus eines wohlhabenden Arabers aus dem Handelsſtande einführen und nehmen mit Erſtaunen wahr, wie einfach und ſchmucklos die der Straſse zugekehrte Seite desſelben iſt. Im unteren Stockwerke ſehen wir gar keine oder doch nur kleine, ſtark vergitterte Fenſter, und weiter nach oben hin die uns bekannten Maſchrebījen-Erker. Die ſchmale Hausthür iſt feſt verſchloſſen, und öffnet ſie ſich, ſo ſieht man nichts als einen unſcheinbaren Gang mit dem Sitz des Thürhüters, eines alten, zuverläſſigen Mannes, der ſelbſt bei Nacht auf ſeinem Lager von Palmenzweigen ſeinen Platz am Eingang des Hauſes hütet. Einem Einblick in die Wohnung wird ſorgſam vorgebeugt, denn des Arabers Heim iſt ſein ängſtlich gehütetes Heiligthum, und wie reich das Innere deſſelben auch ausgeſtattet ſein mag, nach Auſsen hin muſs es möglichſt einfach erſcheinen. Dieſe Vorſichtsmaſsregel verdankt der Mamlukenzeit, in der jeder Bürger ſich hüten muſste, das Auge der gewaltthätigen Machthaber auf ſich zu ziehen und ihre Habſucht anzuregen, ihren Urſprung. Hölzerne Figuren, Malereien, Sprüche oder ausgeſtopfte Thiere über den Pforten, an mehreren ganze Krokodile und an einer, in der Nähe des Hôtel du Nil, ſogar ein ausgeſtopftes Elephantchen, ſollen böſe Einflüſſe von den Bewohnern fern halten. — Der in das Innere leitende Gang führt ſelten geradenwegs in den Hof, denn ihn ſoll Niemand von der Gaſſe aus überſehen. Der Thürhüter führt uns, nachdem er die Frauen, die kreiſchend vor dem nahenden Mannsbilde fliehen, gewarnt hat, in dieſen vom blauen Himmel überdachten und in anderen Häuſern hübſch bepflanzten Raum, in dem leichte Ruhebänke umherſtehen. Ein Diener hebt ſoeben den Eimer aus dem Ziehbrunnen, welcher nur ſalziges, zu Reinlichkeitszwecken verwendbares Waſſer ſpendet. Wir ſchreiten an ihm vorbei, denn wir wünſchen den Herrn des Hauſes zu ſprechen, und werden nun, da es Sommer iſt, einige Stufen hinauf in eine nach Norden hin geöffnete Halle geführt, deren Decke von Säulen getragen wird. Wir laſſen uns auf einem Diwān nieder, aber bald erſcheint ein junger Eunuch, der uns auffordert, ihm in die Mandara, das eigentliche Wohn- und Empfangszimmer des Herrn, zu folgen.

Digitized by Google





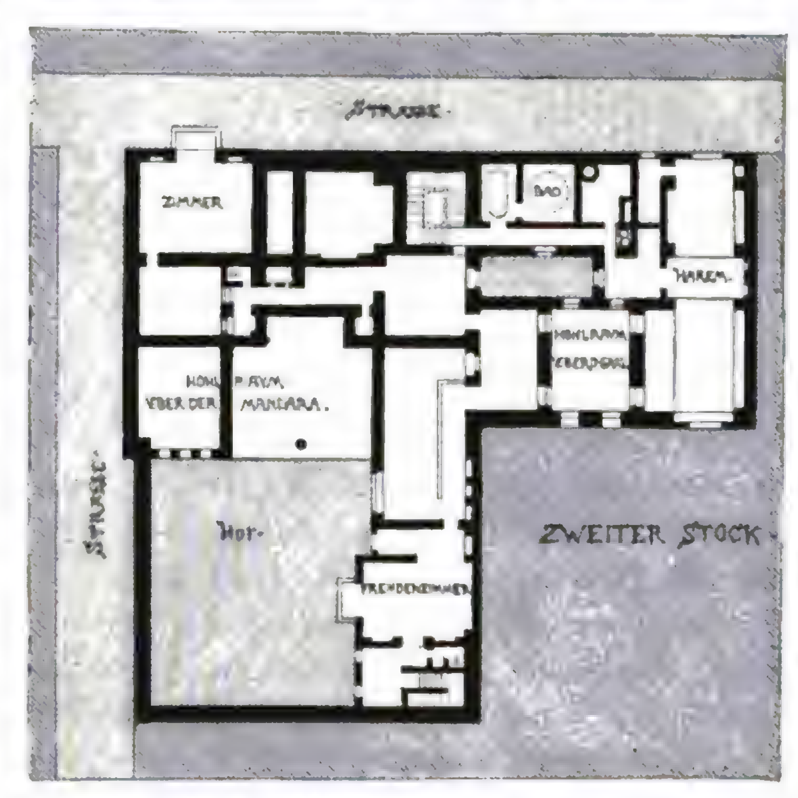
PLAN EINES ARABISCHEN HAUSES IN KAIRO.

Sie liegt im ersten Stock (oft freilich auch zu ebener Erde), und unser Führer streift, nachdem er sie mit uns betreten, die Schuhe ab, denn es gilt für eine fränkische Unsitte, den sauberen Boden der Zimmer mit dem Staub der Strasse zu beschmutzen.

Wir erwidern den Gruss des Hausherrn, indem wir Stirn, Mund und Brust mit der Hand berühren und ihm so in symbolischer Weise versichern, ihm gehöre unser Denken, unsere Rede und unser Herz. Der Raum, in dem wir uns befinden, ist reich ausgestattet und entspricht völlig seinem Zweck. Er ist kühl, geräumig und die fensterlose Nische

Digitized by Google

in ſeinem Hintergrunde wie gemacht zu unbelauſchtem Geſpräch. Die Mitte des Fuſsbodens iſt vertieft, mit ſchöner Marmormoſaik ausgelegt und feucht von dem Waſſerſtaube, den ein zierlich gearbeiteter Springbrunnen, Kühlung ſpendend, ausſtreut. Wir halten uns auf dem höheren Theile des Saales, dem mit Teppichen belegten Liwān, wo weiche Diwāns zur Ruhe laden, und freuen uns während der Unterhaltung mit unſerem Wirthe an dem reich ornamentirten Plafond, den bunten Muſtern der Fayencekacheln, mit denen die unteren Theile der Wände fournirt ſind, den geſchnitzten Etagèren, auf denen mancherlei ſchön gearbeitetes Geräth zu ſehen iſt, und dem ausgelegten Holzwerk der Thüren. Dieſer Raum iſt ſehr luftig und hoch, aber die ihm benachbarten Nebenzimmer ſind es um ſo viel weniger, daſs noch ein Mittelſtock für die Dienerſchaft, deſſen Decke mit der der Mandara in einer Ebene liegt, über ihnen Platz findet. In die Räume des Harem iſt ſelbſt den nächſten Freunden des Hausherrn der Eintritt verſagt. Harim oder Haram bedeutet urſprünglich etwas «Verbotenes», «Unantaſtbares», und das Haus iſt für den Orientalen im wahren Sinne des Wortes ein Heiligthum.



PLAN EINES ARABISCHEN HAUSES IN KAIRO.

Wenn wir Europäer hören, der Hausherr weile im Harem, ſo denken wir uns darunter gewöhnlich etwas ganz Verkehrtes, denn dieſer Beſcheid bedeutet weiter nichts, als daſs ſich der Geſuchte in den Schooſs ſeiner Familie zurückgezogen habe, in jenes Aſyl, wohin ihm keine Sorge und Plage des geſchäftlichen

Lebens folgen darf, wo er ſich ganz und ungeſtört dem Gefühle der Ruhe und dem ſtillen Glücke ſeiner Häuslichkeit hingeben kann. Wer einmal längere Zeit im Orient gelebt hat, der lernt dieſs Gefühl für die Heiligkeit des Hauſes und die Nothwendigkeit deſſelben begreifen; man muſs eben einen Ort haben, wohin der Lärm vom Markte des Lebens nicht dringen kann, — und dieſer Ort, wo dem Vater und Gatten ſeine Kinder entgegenſpringen und wo er ſeine Frauen, die niemals an ſeinen geſchäftlichen Sorgen Theil haben, findet, iſt der Harem, deſſen Bewohnerinnen, ſo unwürdig ihr, neben der Kinderpflege, dem Putz, der Waſſerpfeife und nichtigen Vergnügungen gewidmetes Leben ihren europäiſchen Schweſtern auch ſcheinen mag, ſich keineswegs als Gefangene fühlen und häufig ihren Beſucherinnen aus unſeren Geſellſchaftskreiſen verſichert haben, daſs ſie nicht mit ihnen tauſchen würden.

Aus dem Munde und der Feder einer vortrefflichen arabiſchen Dame, der Tochter des Sultans von Zanzibar, welche das arabiſche und europäiſche Frauenleben gründlich kennt, haben wir noch jüngſt gehört, daſs das Haremleben das Gemüth der morgenländiſchen Frau keineswegs arm läſst und ihr manchen ſtillen Reiz gewährt, von dem unſere Damen aus den beſſeren Ständen nichts wiſſen.

Der Harem pflegt in einem der oberen Stockwerke zu liegen und ſein Hauptgemach, die Kā'a, iſt ähnlich eingerichtet wie das Empfangszimmer; ja in wohlhabenden Häuſern noch reicher als dieſes. Ueber der Durkā'a genannten Vertiefung mit dem Springbrunnen wölbt ſich eine Kuppel, und iſt das Haus an einer Straſse gelegen, ſo geſtatten durchbrochene Maſchrebījen den Frauen, ohne ſelbſt geſehen zu werden, das Leben auf der Gaſſe zu beobachten. Mit ſchönen Stoffen überzogene Diwāns und koſtbares Geräth von Metall und Porzellan pflegt die Etagèren an den Wänden der Haremräume zu ſchmücken, zu denen vom Hofe und von den Gemächern des Hausherrn aus eigene Treppen führen. Wohl die ſchönſte altarabiſche Kā'a hat ſich im Hauſe des Schēch Sādāt erhalten. Sie kann denen zum Vorbilde dienen, welche ſich in Europa ein «ſtilvolles» arabiſches Zimmer einzurichten wünſchen. Wie gut dieſs möglich iſt, wird Jeder zugeben, dem es vergönnt war, das Atelier unſeres lieben Freundes Frank Dillon in London, welchen viele Reiſen in Aegypten heimiſch gemacht haben, zu beſuchen. Sehr glückliche Anpaſſungen des arabiſchen Stils an

Digitized by Google

die Bedürfniffe der Europäer find in Kairo von den Architekten Franz Bē und Ambroife Baudry ausgeführt worden. Dort ift auch ein Kunfttifchler, Herr Parvis aus Turin, thätig, welcher nach Modellen aus der Chalifenzeit und auf Grund des liebevollften Studiums der arabifchen Ornamentik Möbel in faracenifchem Stil herzuftellen weifs, die auf allen Weltausftellungen die Bewunderung der Kenner erregt haben; aber diefe forgfältig ausgeführten Geräthe find theuer, und fo ziehen es die Kairener vor, die alten ftilvollen Ausftattungen ihrer Häufer durch billige Schränke und dergleichen, welche aus Frankreich, Deutfchland oder Italien kommen, zu verderben. Die koftbaren Möbelftoffe von früher find ohnehin längft durch Fabrikate aus England, Oefterreich und Deutfchland (befonders Sachfen) verdrängt worden. — In den Hinterräumen des Haufes liegen die Küche und Wirthfchaftsräume, zu denen häufig eine Mühle und Bäckerei gehören. Verfuchen wir es, uns Zutritt zu den Höhepunkten des Lebens in einem folchen Haufe zu verfchaffen, und fehen wir zu, wie der Befitzer zu feiner Gattin gelangt, in welcher Weife er aus dem Schoofse der Seinen fcheidet und wie er als Muslim mit feinen Glaubensgenoffen die hohen Fefte feiert, den Ramadānmonat verlebt und feine Theilnahme an den Schickfalen der Mekkapilger bekundet.

2. Heirath.

Es ift allgemein üblich, dafs der Jüngling, fobald ihm der Bart fprofst und er feinen Unterhalt zu verdienen verfteht, fich einen Haushalt gründet. Da man im Ganzen einfacher und anfpruchslofer zu leben pflegt als in Europa, und man hier auch mit Wenigem leichter auskommt als dort, fo ift diefs Ziel leicht zu erreichen, und es gibt wenige Zwanzigjährige, welche nicht Gatten und Väter find. Jeder Arbeitsfähige, der kein Ehebündnifs eingeht, fetzt fich der Gefahr aus, für einen Strafsenläufer und lockeren Gefellen gehalten zu werden. Das Gefunde und Natürliche diefer Gewohnheiten und Anfichten leuchtet ein. Gewifs, es liegt uns fern, die Sittlichkeit der Muslimen rühmen oder die im Ganzen höchft verwerfliche Vielweiberei vertheidigen zu wollen, aber wir können doch nicht umhin, ihrem Familienfinn und häuslichen Leben alles Gute nachzufagen.

Digitized by Google

Das ſtille Glück, welches der Kairener in ſeinem Harem ſucht und auch zu finden pflegt, kennen wir und werden es ihm nicht verdenken, wenn er früh nach einer eigenen Häuslichkeit ſtrebt und ſeine Verwandten anhält, ihm eine ſolche zu verſchaffen. Freilich iſt für ihn die Wahl einer paſſenden Frau weit weniger leicht, als uns Europäern bei dem freien Verkehr zwiſchen Mädchen und Jünglingen. Man bedenke, daſs der Heirathsluſtige ſeine Zukünftige als Braut niemals zu ſehen bekommt. Er muſs unter allen Umſtänden die Hülfe einer Vermittlerin, der in tauſend Liebesgedichten beſungenen *Chatbe* (Werberin), in Anſpruch nehmen. Dieſe macht als ſeine Geſandtin Beſuche bei den Familien, welche heirathsfähige Töchter beſitzen, und es fehlt ihr dazu, auch wenn ſie nicht, wie die meiſten ihres Gleichen, mit Schmuckſachen handelt, niemals an Vorwänden. Der Zweck ihrer Viſite wird ſchnell durchſchaut, und die Mütter bemühen ſich nun, ihre Küchlein dem kritiſch prüfenden Auge der Beſchauerin in möglichſt günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen. Das Reſultat ihrer Bemühungen wird von der Chatbe, ſobald ſie etwas Paſſendes gefunden zu haben meint, dem heirathsluſtigen Jünglinge und ſeiner Familie ohne Säumen mitgetheilt, die Mutter, Schweſter oder irgend eine andere nahe Verwandte des Heirathskandidaten ſucht ſich mit eigenen Augen von der Treue des Berichts der Werberin zu überzeugen, und wenn ſie befriedigt heimkehrt, ſo entſchleiert die Chatbe den längſt errathenen Zweck ihrer Beſuche und hält für den Jüngling förmlich um die Hand der ſchönen ʻAïſcha, oder wie die Begehrte ſonſt heiſsen mag, an. Die Eltern der Letzteren geben, ohne ſich lange zu beſinnen, ihre Zuſtimmung, denn ſie wuſsten ja, was die Werberin wollte, und hätten ſie heimgeſandt, wenn ihnen ihr Antrag ungenehm erſchienen wäre. Die Braut ſelbſt wird kaum gefragt, und obgleich ſie berechtigt wäre, ſich zu weigern, ſo gehört doch ein Widerſpruch ihrerſeits zu den ſeltenſten, ja faſt undenkbaren Dingen. Und warum ſollte ſie den Mann nicht begehrenswerth finden, deſſen Vorzüge ihr die Chatbe mit ſo glühenden Farben ſchildert? Vielleicht hat ʻAïſcha ihren Zukünftigen doch ſchon als Knaben geſehen. Dieſs iſt freilich nur dann möglich geweſen, wenn er ihr Vetter iſt, ein freilich recht häufig vorkommender Fall, denn unter den Arabern gilt die Ehe mit «der Tochter des Oheims» für beſonders günſtig und

Digitized by Google

ehrenvoll. Bei den Fellachen und Aermeren, deren Töchter mit arbeiten müſſen und darum nicht zurückgezogen leben können, wählt der Mann ſich natürlich ſeine Frau nach eigener Anſchauung, jedoch ſelten ohne Hülfe einer Vermittlerin.

Haben ſich die beiden Familien im Allgemeinen geeinigt, ſo beginnen die beſonderen Verhandlungen zwiſchen dem Bräutigam und dem Vater oder Vormunde ʻAïſcha's, und zwar handelt es ſich zunächſt um den Brautſchatz. Der Verlobte muſs nämlich ſeiner zukünftigen Frau eine beſtimmte Summe feſtſetzen, von der er ihr gewöhnlich zwei Drittel ſofort auszahlt, den Reſt aber zurückbehält und ihr nur im Falle der Scheidung einhändigt. Von dem empfangenen Gelde beſtreitet die Familie der Braut ganz oder theilweiſe die Ausſteuer, welche ſie ihrem Manne zubringt; von einem Kauf des Mädchens von den Eltern kann keine Rede ſein; ja die vermögensrechtliche Stellung der Frau iſt durchaus frei und unabhängig von der des Mannes und wird durch Sitte und Geſetz gleich nachdrücklich geſchützt. Es geht leider bei der Beſtimmung der Höhe des Brautſchatzes ſelten ohne arges Feilſchen ab; aber hat man ſich in Hinſicht auf ihn geeinigt, ſo iſt die gröſste Schwierigkeit überwunden und der Ehekontrakt, der, obgleich man ihn «das Buch» nennt, durch eine mündliche Erklärung vor einer obrigkeitlichen Perſon und Zeugen rechtliche Kraft gewinnt, wird abgeſchloſſen. An einem der folgenden Tage gegen Mittag begibt ſich der Bräutigam mit zwei Freunden in das Haus ſeiner Erwählten, wo ihn ſein Schwiegervater ebenfalls mit zwei Zeugen und einem Fikīh (Korāngelehrter) erwartet. Gewöhnlich wird die Geſellſchaft durch Freunde beider Familien, unter denen ſich natürlich keine Frau befinden darf, vergröſsert. Nachdem man die Fātiha (das erſte Kapitel des Korān) gebetet hat, nennt der Verlobte die feſtgeſetzte Höhe des Brautſchatzes. Hierauf knieen er und ſein Schwiegervater in der Mitte der Anweſenden auf einem Teppich einander gegenüber, faſſen ſich gegenſeitig bei der rechten Hand, ſtrecken die Daumen in die Höhe, drücken ſie gegeneinander und laſſen in dieſer Stellung den Fikīh, nachdem er ein Tuch über die verbundenen Hände gelegt hat, erſt eine kurze Rede halten, die aus wenigen Korānſprüchen zu beſtehen pflegt, und dann die ſehr einfache Verlobungsformel ausſprechen. Endlich nimmt man gemeinſam ein Mahl ein, die

Zeugen werden von Seiten der Braut beſchenkt, und der Verlobte verehrt dem Fikīh ein Taſchentuch, in deſſen einen Zipfel ein Goldſtück eingeknotet iſt.

Hiemit wäre die Ehe rechtsgültig geſchloſſen, und es bleibt nur noch übrig, die Braut dem Bräutigam zuzuführen, ſie ihm «anzutrauen». An dem ſchönen Feſte der «Einzugsnacht» nehmen alle Freunde und Nachbarn Theil, und auch wir befinden uns unter den Gäſten. — Zwiſchen der Verlobungs- und Vermählungsfeier verrinnt längere oder kürzere Zeit, je nach der Gröſse der zu beſchaffenden Ausſteuer, und dieſe bietet den Reichen günſtige Gelegenheit zur Entfaltung des gröſsten Luxus; ja es haben orientaliſche Fürſten ihren Töchtern Ausſteuern gegeben, die ihres beiſpielloſen Glanzes wegen von den arabiſchen Geſchichtsſchreibern mit in's Einzelne gehender Genauigkeit beſchrieben worden ſind. Auch der abgeſetzte Vizekönig Isma'il hat, als er ſeine Töchter verheirathete, ſich ganz als Morgenländer gezeigt. Unſere Bekanntſchaften erſtrecken ſich nicht in ſo hohe Sphären, ſondern beſchränken ſich auf den mittleren Bürger- und Beamtenſtand, welcher in ſeinen Anſprüchen beſcheidener iſt, in deſſen Kreiſen ſich aber die alten Gebräuche charakteriſtiſcher und unverkümmerter erhalten haben, als unter den Reichen, bei denen ſie durch Luxus und die Sucht nach Fremdem verdunkelt werden. Begreiflicherweiſe ſind die Feſtlichkeiten für die beiden Geſchlechter getrennt, und es iſt gerecht und billig, daſs bei einer Hochzeitsfeier die Frauen reichlicher bedacht werden, als die Männer. Wir müſſen daher, bevor wir es uns ſelbſt unter den Gäſten gefallen laſſen, etwas aus den geheiligten Gemächern des Harem zu erfahren ſuchen.

Dort ſind die Luſt und Freude ſchon geſtern eingekehrt. Die in förmlicher Weiſe eingeladenen Freundinnen und Bekanntinnen haben ſich bei der Braut eingefunden, um ſie feierlichſt in's Bad zu begleiten. Man hat dieſen Gang, der den offiziellen Namen «Badeprozeſſion» führt, nach althergebrachter Weiſe zu Fuſs unternommen und die jetzt bei den Arabern ſo beliebt gewordenen europäiſchen Wagen verſchmäht. Langſam, langſam und in den belebten Straſsen oftmals zum Stillſtand gezwungen, legt man den weiten Weg, welcher den Betheiligten doch zu kurz erſcheinen will, zurück. Den Zug eröffnen arabiſche Muſikanten mit kleinen

Handtrommeln, Flöten und einer Klarinette. Dann folgen die verheiratheten Frauen, welche in ihren ſchwarzen ſeidenen Mänteln den Fledermäuſen gleichen. Hinter ihnen gehen die jungen Mädchen in weiſsen Hüllen, und ihnen auf dem Fuſse folgt die Braut ſelbſt. Sie iſt ſo feſt und ſorgſam in einen rothen Kaſchmirſhawl eingewickelt, daſs man kaum die gröbſten Umriſſe ihrer Geſtalt zu erkennen vermag. Als einzigen Schmuck trägt ſie auf dem Haupte ein glänzendes goldenes Krönchen. Zwei Frauen aus ihrer Verwandtſchaft ſchreiten an ihren beiden Seiten würdevoll hin. Halb über, halb hinter ihr ſchwebt ein Baldachin von hellrothem Zeuge, der an vier Stangen getragen wird, von deren Spitzen geſtickte Tücher im Winde wehen. Den Schluſs machen wiederum einige Muſikanten. Mit beſonderem Behagen hält dieſer Zug von Zeit zu Zeit an, um den Bewohnern der Straſsen, durch die er ſich bewegt, einen rechten Ohrenſchmaus zu bereiten, und verſchwindet ſchlieſslich in dem für heute ganz gemietheten Bade, über deſſen Thür nun, zum Zeichen, daſs es von Frauen benutzt wird, ein Tuch befeſtigt worden iſt. — Im Bade gibt man ſich zwanglos dem Vergnügen hin, und nachdem man, ſauber und erfriſcht, ſich in weiſse Laken gehüllt hat, ruht man von den Strapazen, welche ein orientaliſches Bad auferlegt, aus, genieſst heiſsen Kaffee, raucht würzige Cigarretten und lauſcht den Sängerinnen, die ſchöne Lieder von Liebe und Sehnſucht, von der Befriedigung des lange gehegten Wunſches und vom Glücke der Ehe zum Vortrag bringen. In Oberägypten werden wir dieſen Künſtlerinnen wieder begegnen und mehr von ihnen zu berichten haben.

Nachdem man ſich wieder angekleidet hat, folgen Spiele, an denen ſich Alles mit Eifer betheiligt, und das fröhliche Lachen der Mädchen und Frauen dringt oft bis auf die Straſse hinaus. Mehrere Stunden werden ſo im Bade verbracht; dann begibt ſich der Zug in derſelben Ordnung wie auf dem Herwege nach Hauſe zurück zum gemeinſchaftlichen Mahle, bei dem es wiederum nicht an Muſik und Geſang fehlen darf. Wenn die letzte Schüſſel abgetragen iſt, nimmt die Braut ein ſtarkes Stück Henna-Paſte in die Hand, und all ihre Gäſte ſtecken eine gröſsere oder kleinere Goldmünze hinein. Endlich läſst ſie ſich mit dem bekannten Färbemittel Hand- und Fuſsnägel kunſtgerecht röthen und ver-

abſchiedet ihre Freundinnen, welche den Reſt der Henna unter ſich vertheilen.

Der Vormittag des folgenden Tages wird Toilettenkünſten gewidmet, die bei den orientaliſchen Damen gewiſs nicht weniger Zeit und Sorgfalt in Anſpruch nehmen, als bei den europäiſchen. Gegen Mitte des Nachmittags erſcheinen die Wagen und Kameele, der noch nicht fortgeſchaffte Reſt der Ausſteuer wird auf die letzteren geladen, die Braut beſteigt mit drei ihrer nächſten Verwandtinnen einen mit einem rothen Shawl dicht verhängten Wagen, die übrige Geſellſchaft, Frauen und Kinder, werden neben- und übereinander in andere Fuhrwerke gepreſst, und der Zug geht ab nach dem Hauſe des Bräutigams. Muſikanten, die auf europäiſchen Blechinſtrumenten arabiſche Melodieen blaſen — eine verabſcheuungswürdige und ohrenzerreiſsende Neuerung! — begleiten die Braut. Weithin hallend donnert die groſse Pauke dazwiſchen und «Allah!» rufen bewundernd die vorübergehenden Kairener. Trotz Wagen und Trompeten, dieſen unberechtigten Eindringlingen, hat man zwei althergebrachte typiſche Perſonen nicht vergeſſen: die beiden halbnackten Ringer und den Mann mit dem Waſſerſchlauche. Bei jedem Haltpunkte der Prozeſſion geben die Erſteren dem Publikum, welches oft ſo maſſenhaft herbeiſtrömt, daſs es den Fuſsgängern den Weg verſperrt, einen Scheinkampf zum Besten, bei dem die kräftig ausgebildeten Muskeln ihres Oberkörpers ſchön hervortreten. In anderer Weiſe zeigt der Sakka ſeine Kräfte. Er trägt ſeinen mit Waſſer und Sand gefüllten, mehrere Centner ſchweren Schlauch, den er ſich ſchon am frühen Morgen aufgeladen, auf dem Rücken und ſchreitet mit dieſer Bürde in zierlicher Weiſe vor- und rückwärts, indem er bald den einen, bald den anderen Fuſs voranſetzt, bald auf dem einen und bald auf dem anderen Beine ſteht; fürwahr bei der Laſt, die er tragen muſs, keine leichte Aufgabe! Als dritte typiſche Perſönlichkeit begleitet die Hochzeitszüge oftmals der Stocktänzer, welcher auch auf dem Kopfe zu ſtehen verſteht, gewöhnlich aber mit würdevoll tragiſchem Geſichtsausdruck vor- und rückwärts ſchreitend, den langen Stab in ſeiner Hand wundervoll geſchickt zu ſchwingen und zwiſchen den Fingern zittern und ſich drehen zu laſſen weiſs.

Endlich wird das Haus des Bräutigams erreicht, welches die Damen und die von den Kameelen abgeladenen Ausſtattungsgegen-

ftände aufnimmt und vor dem die Strafse mit grün und rothem Zelttuch, an dem Lampen und Laternen aufgehängt find, überfpannt zu fein pflegt. Unter folchem improvifirten Dache hat man hohe Holzbänke für die zahlreich erwarteten männlichen Gäfte aufgeftellt, und auch wir fetzen uns auf einer folchen nieder, laffen uns Kaffee und Cigarretten reichen und mifchen uns in die Unterhaltung, welche lebendiger und immer lebendiger wird. Eine folche weifs der Orientale fo hoch zu fchätzen, dafs er ein gefchickt geführtes Gefpräch jedem anderen Genuffe vorzieht.

Schon in der Chalifenzeit wufste man ein feines, gut angebrachtes Wort ganz zu würdigen. Es bewirkte die Begnadigung des Verbrechers, verföhnte den ergrimmten Fürften und fchützte die verfolgte Unfchuld. Und auch jetzt noch, in den Zeiten des Niederganges der alten muslimifchen Kultur, ift es intereffant und genufsreich zu beobachten, welche Sorgfalt felbft der gemeine Mann auf feine Rede verwendet, wie gefchickt Converfation geführt wird, wie geiftreich und pointirt man Gefchichten erzählt und mit welcher Wonne die Araber ihre Gefpräche geniefsen und die gefprochenen Worte wie Feinfchmecker auskoften. Sie find in diefer Hinficht ficher das geiftreichfte Volk der Welt, und unter den Hochzeitsgäften befinden fich einige ältere Schechs, denen auch wir mit wahrem Genuffe zuhören.

Der Bräutigam, welcher fich am Vormittage durch eines von jenen dem Orientalen fo wohlthätigen Bädern in erhitzter Luft und warmem Waffer, dem eine Knetung der Muskeln des Körpers und angenehme Raft in reinen Laken folgt, geftärkt hat, wandelt in einfacher Kleidung unter den Gäften umher, begrüfst jeden und geht dabei ganz in den Pflichten eines liebenswürdigen Wirthes auf. Gegen Sonnenuntergang wird das Mahl aufgetragen, an dem die Gefellfchaft in Gruppen Theil nimmt. Jede derfelben läfst fich um ein etwas erhöht aufgeftelltes, grün lackirtes, grofses rundes Theebrett auf den Teppich nieder und langt munter mit den Händen nach den in der Mitte aufgeftellten Schüffeln. Sobald man an der einen fich gefättigt hat, wird eine andere an ihre Stelle gefetzt, fo dafs wir uns im Ganzen mit zehn bis zwölf Gängen abzufinden haben. Vor jedem der Effenden liegt ein Brodkuchen, von dem man fich bei den weicheren Speifen ein Stück abbricht, um mit ihm als Löffel zu hantiren. Saure Salate

reizen in den kurzen Zwifchenpaufen den Appetit von Neuem. Als einziges Getränk bei diefer fchweren Sättigungsarbeit haben wir Waffer erhalten, darum munden der treffliche Kaffee und die Cigarretten doppelt gut, mit denen man uns labt, nachdem wir nach orientalifcher Sitte Geficht und Hände mit Waffer und Seife, die uns in fchön geformten Gefäfsen gereicht werden, gründlich abgewafchen haben.

Zwei Stunden lang hat die durch nichts Bemerkenswerthes unterbrochene Schmauferei gedauert; jetzt vermifchen fich die Laute des Sikr mit den aus den Frauengemächern herunterklingenden Tönen des Kānūn und dem Gefang einer weiblichen Stimme, das bunte Zelttuch wird mannigfach und wechfelnd von den leife hin- und herfchaukelnden Lampen beleuchtet, und die Strafse hinunter zieht ein frifcher Nachtwind und umweht erquickend Lippe und Wange. Kurz bevor die Stimme des Mu'eddin zum Nachtgebete ruft, verfchwindet der Bräutigam auf kurze Zeit, Pechpfannen und Lichter werden angezündet und eine Anzahl Freunde hält fich bereit, den Jungvermählten in die Mofchee zu begleiten, wofelbft er das vorgefchriebene Gebet halten will. Nach einiger Zeit erfcheint er, feftlich gekleidet, und entfernt fich mit feinen Gefährten, denen Mufikanten voranfchreiten. Wir bleiben mit anderen Gäften zurück. Eine volle Stunde hat der Betgang gedauert, denn es gilt nicht für anftändig, fich auf dem Rückwege fehr zu beeilen; vielmehr macht man mehrmals Halt, um dem Sänger zu laufchen, der das junge Paar im Liede preist.

'Aïfcha hat feit der Ankunft im Haufe ihres Gatten ftumm und mit niedergefchlagenen Augen dagefeffen, denn fo verlangt es die Sitte. Ihre Freundinnen und Verwandten umgeben fie, reden eifrig auf fie ein und ftellen ihr vor, wie fie nun Vater und Mutter verlaffe, um ganz ihrem Manne anzugehören; aber fie darf kein Wort erwidern. Allmälig entfernen fich die weiblichen Gäfte, bis auf die Bellāne genannte Frau, welche ihr geftern und heute als Kammerzofe gedient hat, und ihre Mutter und Schwefter. Auch die Letzteren verlaffen fie nun. Zitternd und verfchämt bleibt 'Aïfcha mit der Bellāne allein zurück. Jetzt deckt die Zofe einen Shawl über das Haupt des Mädchens, gibt ein Zeichen, die Thür öffnet fich, und der Bräutigam tritt herein. Auch die Bellāne zieht fich zurück: Mann und Weib ftehen fich allein gegen-

über. Nun gilt es, die Hülle, welche das Antlitz der Braut bedeckt, zu heben. Mit den Worten: «Im Namen Gottes, des Gnädigen und Barmherzigen» entfernt ‘Aïſcha’s Gemahl den Shawl und begrüſst ſeine junge Gattin, indem er ausruft: «Dieſe Nacht ſei geſegnet!» Dankend erwidert ſie: «Gott ſegne Dich!» Zum erſten Male hat er ſie ohne Schleier geſehen, und es fragt ſich, ob man ihm ihre Schönheit nicht mit zu glänzenden Farben geſchildert, ob man ihm nicht ſtatt der Rahel, die er begehrte, eine Lea zugeführt hat. Aber ‘Aïſcha’s liebliches Antlitz iſt den Augen ihres Herrn wohlgefällig, und gewöhnlich zeigt ſich auch der Gatte befriedigt und theilt dieſs der drauſsen ängſtlich harrenden Frauenſchaar mit, die nun im Chor einen trillernden Freudenruf ausſtöſst. Nach dem Geſchmack der Semiten iſt dieſer Ruf des glücklichen und zufriedenen Bräutigams, welcher vor der Erfüllung ſeiner ſehnlichsten Wünſche ſteht, einer der ſchönſten Laute, die aus der Bruſt des Menſchen dringen, und daſs dieſe Vorſtellung nicht von heute oder geſtern herkommt, das beweist das Wort des Evangeliums (Joh. 3, 29): «Wer die Braut hat, der iſt der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams ſteht und höret ihm zu und freuet ſich hoch über des Bräutigams Stimme.»

3. Begräbniss.

Unser Freund, der Schēch ‘Ali, ist schwer erkrankt. Mit der ruhigen Ergebung eines echten Muslim liegt er auf ſeinem Lager; nur ein «Allah!», welches von Zeit zu Zeit ſchmerzlich von ſeinen Lippen klingt, verräth, daſs er leidet. So haben wir ihn gestern verlaſſen. Heute in der Frühe meldet uns ein Bekannter, daſs in dieſer Nacht der Tod ihn von ſeinen Schmerzen befreit hat. Als er ſein Ende nahen fühlte, wuſch er ſich mit Hülfe ſeines Sohnes wie zum Gebete; ſeine Frauen und Kinder umſtanden ihn klagend und tief erregt; ſie wandten ſein Antlitz, als er in den letzten Zügen lag, nach Mekka hin und riefen unabläſslich: «Es gibt keinen Gott auſser Allah, Muhamed iſt Allah’s Geſandter! Es gibt keine Macht noch Gewalt, als bei dem allmächtigen und erhabenen Gott. Wir ſind des Herrn und zu ihm kehren wir wieder zurück.» Kaum hatte er ſo in den vorgeſchriebenen Riten ſeines Glaubens den letzten Athemzug gethan,

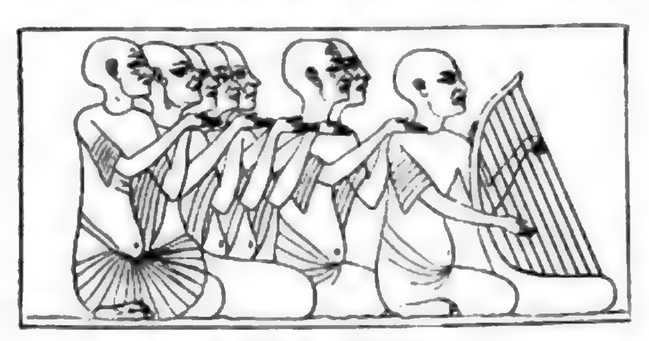
und ſchon ſtimmten die Weiber mit entſetzlichem Gekreiſch die Walwala (Todtenklage) an, welche, weit in die ſtille Nacht hinaustönend, der ganzen Nachbarſchaft das traurige Ereigniſs verkündete. Unter den mannigfaltigſten Ausrufungen, wie: «O mein Gebieter, o mein Kleid, o mein Kameel!» rauften ſie ihr Haar und ſchlugen ſich an die Brüſte, während ganz im Gegenſatz dazu die männlichen Mitglieder des Hauſes, der Sohn und die Diener, in ernſter Faſſung die nöthigen Vorbereitungen zum morgenden Begräbniſs trafen. Die Sitte verlangt es freilich, daſs die orientaliſche Frau ihren Schmerz in leidenſchaftlicher Weiſe äuſsert, aber dieſe warmblütigen und ganz unerzogenen Geſchöpfe ſind auch wirklich nicht im Stande, ihre Gefühle zu mäſsigen. Nur vom Manne fordert man Selbstbeherrſchung, aber «des Weibes Haar iſt lang, ſein Verſtand iſt kurz», ſagt ein orientalisches Sprüchwort. — Mit Mühe gelang es, die Jammernden zu bewegen, das Sterbezimmer zu verlaſſen, und ſie ſetzten nun auf der Hausflur, indem ſie ſich im Kreiſe um eine Laterne niederkauerten, ihr miſstönendes Schreien fort. Inzwiſchen ward oben der Todte entkleidet, in Laken gehüllt, mit Tüchern ſorglich zugedeckt, und, fromme Sprüche murmelnd, erwartete man den Morgen. Nun ſtrömten aus den benachbarten Häuſern die Freunde und Bekannten herbei, der Kreis der kreiſchenden Weiber vergröſserte ſich, und oben umſtanden viele würdige, turbangekrönte Häupter in ſtiller Herzenstrauer das Todtenbett. Dabei empfing der Sohn des Hauſes manches Wort aufrichtiger Theilnahme, manchen guten Troſtesſpruch und Rathſchlag für den heutigen Tag, der ihm wahrlich nicht leicht werden ſollte. Es erſchienen nun zwei Korānleſer (Fikīh) und der Leichenwäſcher, welche Beide ſofort an ihre Arbeit gingen. Die Erſteren ſagten in einem Nebenzimmer das ſechste Kapitel des Korāns her, welches mit den Worten beginnt: «Lob ſei Allah, der die Himmel und die Erde geſchaffen, die Finſterniſſe und das Licht gemacht hat,» und in dem der zwölfte Vers lautet: «Sprich, weſſen iſt, was in den Himmeln und auf Erden iſt? Sprich: Gottes! Er hat auf ſeine Seele Barmherzigkeit geſchrieben. Fürwahr, er wird uns zum jüngſten Tage führen, und kein Zweifel iſt daran.» Sobald auch der Leichenwäſcher ſeine Schuldigkeit gethan hat, ſteht der Todte zu ſeinem letzten Gange bereit.

Dieſs Alles hat uns ein Freund berichtet, wir aber machen uns jetzt ſelbſt auf den Weg, um dem Verſtorbenen die letzte Ehre zu erweiſen. Die enge Straſse, in der das Trauerhaus liegt, aus dem noch immer das Gekreiſch der Weiber ſich hören läſst, iſt überfüllt von Leidtragenden, unter die wir uns miſchen. Was wir ſprechen hören, ſind landläufige Redensarten über den Tod: «Ja, ſo iſt der Lauf der Welt», «Der Tod iſt ſchrecklich», «Was iſt das Leben, was iſt die Welt». Auch Korānſprüche und Gleichniſſe werden citirt oder paſſende Verse, wie:

«Wach' auf, o Menſch, verlaſſ' die Welt,
's iſt Niemand, dem ſie Treue hält.
Sie iſt ein Schiff, und wer in ihm,
Muſs untergeh'n, wenn es zerſchellt.»

Indeſſen geht der Sohn des Verſtorbenen unter ſeinen Freunden umher, und jeder drückt ihm die Hand und ſagt ihm einige theilnehmende Worte. — Jetzt erſcheint auf einem Eſel ein Beamter der Hinterlaſſenſchaftsbehörde, des Bēt el-māl, und tritt in das Haus. Allerdings ſollte jeder Muslim vor ſeinem Ende ein Teſtament machen, aber der Verſtorbene hat ſich, wie ſeine meiſten Glaubensgenoſſen, vor dieſem Akte von übler Vorbedeutung gefürchtet, und es iſt daher nöthig, daſs die Obrigkeit die Erbtheilung in die Hand nimmt. Zu allererſt wird das Siegel des Verſtorbenen, welches ſeiner Unterſchrift gleichkommt, zerſtört, nachdem man mehrere Abdrücke deſſelben in ein groſses Regiſter eingetragen, welches auch eine kurze Zuſammenfaſſung des Standes der Geſchäfte unſeres verklärten Freundes enthält. Jetzt melden ſich auch die Gläubiger des Verſtorbenen, denn es herrſcht der Gebrauch, diejenigen Forderungen zuerſt zu berückſichtigen, welche noch, während die Leiche ſich über der Erde befindet, angeſagt worden ſind; darum beeilen ſich die Geſchäftsfreunde und Lieferanten, ihren Namen und ihre Forderungen in das ausgelegte Regiſter eintragen zu laſſen, und bei dieſer Gelegenheit wird das Trauerhaus zum Schauplatz des widerwärtigſten Gezänks und Feilſchens. Jetzt entbrennt ſogar zwiſchen einigen Gläubigern ein heftiger Streit, der mit lautem Geſchrei geführt wird und ſich bis auf die Straſse fortſetzt. Der Lärm iſt ſchrecklich, denn auch das Weibergekreiſch iſt noch keineswegs verſtummt, und ſo gleicht

des armen Schēch ʻAli Wohnung eher einem Auktionslokale, als einem Trauerhauſe. Endlich haben einige Schēchs eine Einigung der Streitenden zu Stande gebracht. Die Leiche wird nun in Tüchern und mit einem rothen Kaſchmirſhawl überdeckt in die Bahre gelegt. Dieſe iſt ein einfacher Holzkaſten ohne Deckel, der vorne etwas breiter als hinten iſt und an dem zwei Tragſtangen befeſtigt werden. Der Kopf wird vorangetragen. So erſcheint die Bahre in der Hausthüre, und alsbald ordnet ſich der Leichenzug. Ihn eröffnen Knaben, von denen einer auf einem mit Tuch bedeckten Geſtelle aus Palmenzweigen einen Korān trägt; die Anderen ſingen unabläſſig denſelben Spruch: «Mein Herz liebt den Propheten und Den, welcher ſich über ihn ſegnend neigt» (d. h. Gott). Es folgen Männer, die, wie auch die Sänger im alten Aegypten, häufig zu den Blinden gehören, und wiederholen in eintönigen Weiſen fortwährend das bekannte muslimiſche Glaubensbekenntniſs. An dieſe ſchlieſsen ſich in regelloſer Unordnung und von der Straſsenjugend umſchwärmt die männlichen Familienmitglieder, die Freunde und Bekannten Schēch ʻAli's. Un-



BLINDE SÄNGER.
Nach einer Darſtellung in einem altägyptiſchen Grabe.

KLAGENDE WEIBER.
Nach einer Darſtellung im Grabe des Nefer-ḥotep zu Theben.

mittelbar vor dem Sarge gehen vier junge Leute mit buntſeidenen Tüchern an den Hüften, welche Gefäſse mit Roſenwaſſer und Rauchfäſſer in den Händen tragen, um das Geleit des Verſtorbenen zu beſprengen und zu beräuchern. Hinter dem Sarge ſchreiten in blauen Gewändern die Frauen einher. Ihre Stirn und Bruſt haben ſie wie im alten Aegypten mit Staub beſtrichen, und ihr Kreiſchen und Klagen ſcheint immer lauter zu werden. Der ganze buntgemiſchte, vieltönige Zug geht keineswegs mit der in Europa bei ſolchen Gelegenheiten üblichen feierlichen Langſamkeit, ſondern im raſcheſten Schritt durch die Straſsen. Das nächſte Ziel iſt die Moſchee, in der das Leichengebet gehalten werden ſoll. Die Bahre wird vor die Kibla (Gebetsniſche) geſtellt, und das Gefolge ordnet ſich, nachdem es die vorgeſchriebene Waſchung ausgeführt hat, hinter dem Vorbeter. Viermal, einmal mit hoch erhobener Stimme und dreimal leiſe, wird nun das «Allāhu akbar!» (Allah iſt groſs!) ausgerufen und endlich ein Gebet für die Seelenruhe des Verſtorbenen und der übliche Gruſs für den Propheten geſprochen, welcher lautet: «Gott grüſse und ſegne unſeren Herrn Muhamed, ſeine Familie und ſeine Gefährten.» Nun folgt ein eigenthümlicher Gebrauch, nämlich eine Art von Todtengericht, welches aber hier wie bei den alten Aegyptern zur bloſsen Form herabgeſunken iſt. Der Vorbeter wendet ſich an die Verſammlung und fragt: «Was bezeuget ihr über ihn?» Die Antwort lautet: «Wir bezeugen, daſs er zu den Frommen gehörte.» Es wird nie anders geantwortet, denn man glaubt, daſs, wenn der Verſtorbene auch ein Gottloſer geweſen, Gott der Höchſte ſich dennoch durch das einſtimmige Zeugniſs ſeiner Gläubigen bewegen laſſe, ihn günſtiger zu beurtheilen, ja vielleicht ihn zu begnadigen. Nur kurze Zeit hat die ganze Ceremonie in Anſpruch genommen. Der Zug wälzt ſich eilig weiter durch das Straſsengewühl, hinaus auf den in der Wüſte gelegenen Friedhof. Dort hat der Todtengräber bereits das Grab beſtellt, eine niedrige, aus Ziegeln gebaute und wieder mit Erde bedeckte Wölbung in der Richtung von Nord nach Süd. Ein kurzes Gebet, und der Leichnam wird in ſeinen Tüchern aus der Bahre genommen und in die am Nordende der Gruft befindliche ſchmale Oeffnung geſchoben, ſo daſs ihr Haupt nach Süden, d. i. nach Mekka weist, ſie ſelbſt aber auf die rechte Seite zu liegen kommt. Sobald die

Grabesöffnung mit Sand und Steinen verſchloſſen iſt, bleibt nur noch übrig, den Verſtorbenen zu erinnern, wie er ſich gegen die beiden Grabesengel zu verhalten habe, ein Gebrauch, der übrigens von Vielen miſsbilligt wird. Einer der Fikīh's kauert ſich vor der nun verſchloſſenen Grabesöffnung nieder und ſagt: «O Diener Gottes, Sohn eines Knechtes Gottes und einer Magd Gottes! Wiſſe, daſs jetzt zwei Engel zu Dir kommen werden, um Dich zu befragen. Wenn ſie Dich fragen: ‚Wer iſt Dein Herr?' ſo antworte: ‚Allah iſt mein Herr.' Fragen ſie: ‚Wer iſt Dein Prophet?' ſo erwidere: ‚Muhamed iſt mein Prophet'» u. ſ. w. Wie viel Altägyptiſches findet der Kenner des Todtenbuchs (Bd. II, S. 48) auch in dieſen Formeln, deren ſich der Verſtorbene im Jenſeits gleichſam als Waffe oder Talisman zu bedienen hat!

Die Muslimen glauben, daſs die menſchliche Seele unmittelbar nach dem Tode von den dazu beſtimmten Engeln entweder zu Gott oder in die Hölle getragen wird und dort einen Vorgeſchmack des ſie erwartenden Looſes erhält, dann aber zu dem Körper zurückkehrt und bei ihm bleibt, indem ſie ſich unter das Grabtuch auf der Bruſt des Leichnams niederläſst. Sie hört Alles, was ihr geſagt wird, und man kann ſie darum auf das Kommende vorbereiten. Nach kurzer Zeit erſcheinen auch die beiden Grabesengel, Munkar und Nekīr (auch Nākir und Nekīr) genannt, zwei ſchwarze Geſtalten mit fürchterlichen Zähnen, langen, bis auf die Erde herabhängenden Haaren, blitzenden Augen und donnernder Stimme, ungeheure Eiſenſtangen in der Hand haltend. Wenn die Seele, die man ſich nur ſo klein denkt wie eine Biene (die des Gottloſen iſt gröſer, weil von weniger feinem Stoff), ſie bemerkt, ſo verkriecht ſie ſich in die Naſe des Körpers, der dadurch neu belebt wird und ſich aufrichtet, um das nun beginnende Verhör über ſich ergehen zu laſſen. Beſteht der Verſtorbene daſſelbe, ſo wird ſein Grab ihm weit und bequem gemacht, ein Einblick in das Paradies und ſeine Freuden wird ihm geſtattet, und dabei vergiſst er die Zeit, ſo daſs ſie ihm bis zum jüngſten Tage wie ein Augenblick vergeht. Bleibt er den Engeln auf ihre fünf Fragen die Antwort ſchuldig, ſo ſchlagen ſie ihn mit ihren Eiſenſtangen ſo heftig nieder, daſs er bis in die ſiebente Erde verſinkt; dieſe aber ſpeit ihn wieder in ſein Grab zurück, und ſiebenmal wiederholt ſich die gleiche Folter. Die Phantaſie der Orientalen

hat fich diefen Dingen mit Vorliebe zugewandt und die Schikfale der Seele in vielen, freilich einander oft völlig widerfprechenden Schriften gefchildert.

Möge dem Schēch 'Ali die Erde leicht fein! Bei feinem frifch gefchloffenen Grabe werden die Fikīh's, die Träger und Klageweiber fogleich bezahlt und unter die inzwifchen zufammengeftrömten Armen Brode, Datteln und Fett vertheilt. Das Leichengefolge begibt fich einzeln in die Stadt zurück. Wir begleiten den Sohn des Verftorbenen bis an fein Haus, das noch lange eine Stätte des Jammers und der Klage bleibt, denn an den erften drei Abenden verfammeln fich dort die Freunde, um in Ruhe neben einander fitzend unter Gebeten und Korānlektüre des Todten zu gedenken. An jedem der folgenden Donnerstage, bis vierzigmal die Sonne untergegangen ift, verfammeln fich die Nachbarinnen und Freundinnen der Familie des Verftorbenen im Trauerhaufe, um die Todtenklage anzuftimmen, und am Freitag in der Frühe gehen die Hinterbliebenen hinaus auf den Friedhof, legen Palmenzweige oder Schilf auf den Grabftein nieder und vertheilen Brod, Datteln und andere Nahrungsmittel an die Armen. Solches zu thun ift Pflicht bis zum vierzigften Tage, aber auch fpäter noch bleibt, wie wir wiffen, das Grab des lieben Entfchlafenen eine Wallfahrtsftätte, bei der man durch Gaben der Mildthätigkeit in fchöner Weife das Andenken theurer Verftorbener in Ehren zu erhalten fucht.

4. Das Geburtsfest des Propheten.

Wir haben heute den 26. des arabifchen Monats Safar, der diefsmal ein wirklicher Frühlingsmonat ift, denn er fällt in den März unferer Zeitrechnung, in dem am Nil die Sonne nicht weniger hell, aber mit weit geringerer Glut vom wolkenlofen Himmel niederfcheint, als im Sommer. Heiteres Wetter macht frohe Fefte, und wir gedenken mit den Kairenern die Luft der nun beginnenden Feiertage zu theilen.

In der Strafse der «Töchtermofchee» begegnet uns eine kleine Kavalkade. Ein Mann mit einer grünrothen Fahne zieht ihr voran, hinter diefem aber zeigt fich auf einem Maulthiere ein würdiger, weifsbärtiger Schēch, dem eine Anzahl von anderen

beturbanten Häuptern theils zu Efel, theils zu Fufse folgt. Lärmende und fchreiende Strafsenjungen umfchwärmen den Zug. Was gibt's? Was geht vor? Ehe wir Zeit gefunden, den Mund zur Frage zu öffnen, erfcheint eine zweite, der erften ähnliche Schaar, und immer dichter wird das Gedränge, ja in der Nähe der Mofchee, die der Strafse den Namen gegeben, fo undurchdringlich, dafs wir uns gezwungen fehen, unter den Muslimen ftehen zu bleiben, die alle andächtig nach der Thür des Gotteshaufes blicken. Endlich glückt es uns, einer abziehenden Schaar nachzurücken und uns der Mofcheenthür zu nähern. Nun ftehen wir ihr gegenüber, aber ftatt des wunderbaren Etwas, das wir dort zu finden erwartet, fehen wir vor derfelben nichts wie einen auf einer Steinbank fitzenden, einfach gekleideten jungen Mann, der fich von allen Anwefenden der Reihe nach die Hand küffen läfst. Es ift diefs der Schēch Muhamed, Sohn des verftorbenen berühmten Heiligen ʿAbd el-ṛani, der als Oberhaupt der Baijūmifekte durch feine Frömmigkeit und fein exemplarifches Leben grofsen Ruf und Einflufs erworben hatte, und an deffen Stelle vor Kurzem fein noch junger Sohn getreten ift. Getreu der Gewohnheit feines Vaters fitzt er vor der Töchtermofchee, und die gläubige Menge drängt fich fegensbedürftig zum Handkufs heran. Die Erregung in allen Gefichtern deutet auf ein ungewöhnliches Ereignifs, und in der That geht heute etwas Wichtiges vor. Im Haufe des Kadi ift grofser Maglis (Verfammlung), um den Anfang und das Ende der Feier des Geburtstags des Propheten Muhamed zu beftimmen. Sämmtliche Zünfte und Sekten nehmen daran Theil, und fie find es, die mit ihren Schēchs an der Spitze fich in feftlichem Zuge nach dem Ort der Berathung begeben. An der Mofcheenthür holen fie fich den Segen zu diefem wichtigen Werke, das freilich rafch genug zu Ende geführt wird, denn nach kurzer Verhandlung fetzt man ein Protokoll auf, unterzeichnet es und begibt fich auf den Heimweg.

Ueberall herrfcht jetzt Freude; foll doch eine Reihe von fchönen Feiertagen beginnen, ein rechtes frohes Frühlingsfeft, dem es nicht an Gottes Segen fehlen wird, da man es ja zu Ehren «des beften der Menfchen, des auserwählten und gröfsten Propheten» begeht. Kein anderes Feft wird mit fo viel Schwung, mit folcher Begeifterung und Freude gefeiert wie diefes. Draufsen vor der

Stadt, rechts von der Bûlâker Strafse, beginnt man jetzt einen grofsen freien Platz mit jenen prächtigen Zelten zu umfäumen, in deren Herftellung die Orientalen Meifter find. In der Mitte des Platzes pflanzt man hohe Maftbäume auf, die untereinander und mit dem Boden durch Seile verbunden werden, woran man Taufende von Lampen hängt. Davor fieht man die phantaftifch geformten Gerüfte für das Feuerwerk, welches einen bedeutenden Antheil an der Verherrlichung des Feftes zu nehmen beftimmt ift; auf der Strafse aber erhebt fich rafch Bude an Bude: Zuckerbäcker, Garköche, Kaffeewirthe, Scherbetverkäufer, Poffenreifser, Tafchenfpieler, Schlangenbändiger, Athleten, Befitzer von Schaukeln und Carouffels fuchen fchnell einen guten Platz zu erobern, denn reichlicher Gewinn fteht in Ausficht, wenn die Feftnacht begonnen hat und freudige Schaaren mit Pechpfannen die Stadt durchziehen und im Wechfelgefange das Lob des Propheten verkünden. Der von dem Kadi und den Stadtälteften beftimmte erfte Feiertag, der erfte Rabî 'el-auwal ift gekommen. Sagen wir lieber die erfte feftliche Nacht, denn mit Sonnenuntergang läfst der Muslim den Tag anfangen; erft wenn der Abend beginnt, die Arbeiten und Gefchäfte beendet find, ergibt er fich der Freude, und wie laden die von fanfter Kühlung durchwehten Nächte mit ihrem dunklen Sternenhimmel zu Ruhe und Luft!

Gegen acht Uhr Abends machen wir uns auf den Weg. Die fonft fo belebten Strafsen der Stadt find menfchenleer und verödet; aber fchon in der Muski ftofsen wir auf einzelne dem Feftplatze zueilende Gruppen von munteren Kairenern, und dann — wahrlich ein feltfamer und fchwer zu vergeffender Anblick — auf den von Fackelträgern und Eunuchen begleiteten Wagen einer Prinzeffin, der wie ein feuriger Spuk an uns vorbeijagt. Beim Esbekîjegarten verdichten fich die Schaaren. Bald dringt ein dumpfes Lärmen an unfer Ohr, wir biegen um die Ecke des New-Hôtel und fehen eine lange, mit Menfchen erfüllte, mit Buden umfäumte, von Lichtern und Laternen überfchimmerte Strafse hinab. Nach wenigen Augenblicken hat uns der Strom erfafst, und ftofsend und drängend fuchen wir mit ihm vorwärts zu kommen. Ein Miethswagen, dem fein kaum zehnjähriger Sâïs die Bahn eröffnend voraneilt, fucht das Gedränge zu zertheilen; die Luft vergeht uns! Es ift zum Erfticken! Jetzt fchliefst fich

hinter dem Fuhrwerk die Menge, der Druck läfst nach, und wir fchieben uns zwifchen den Turbanen weiter. Die weiche, freundliche Sinnesart der Aegypter tritt hier recht deutlich zu Tage. Bei folchem Gedränge würde es in Europa nicht ohne Gewaltthätigkeiten und Unfälle abgehen, während der Kairener, welcher einen empfindlichen Stofs bekommen hat, fich mit den Worten: «Kannft Du nicht fehen, Du Hundefohn?» rächt, worauf der Andere harmlos erwidert: «mā 'alēfch» (macht nichts), eine Wahrheit, die der Verletzte fofort einzufehen pflegt. Manchmal freilich kommt es auch hier zu Thätlichkeiten. Zwei Hauptkampfhähne fchnüren einander mit feftem Griffe die Kehlen zu und fchwören bei Allah und feinem Propheten, es gehe um das Leben des Gegners. Furchtbares Gekreifch ringsum und fchreckliches Gezeter der Kämpfenden, — da fteigt in einiger Entfernung eine grün und roth explodirende Rakete in die Luft, alle Angefichter kehren fich voll Andacht dem leuchtenden Schaufpiele zu, ein vielftimmiges «ah!» erfchallt, der Streit ift vergeffen, man reibt fich den Hals und wendet fich unbekümmert wie die Kinder von Neuem der Feftfreude zu.

An beiden Seiten der Strafse winken jetzt hellbeleuchtete Buden. An allen Wegen werden Erfrifchungen aus Krügen und Fruchtkörben feilgeboten. In diefem roth und fchwarz geftreiften Zelte wird Kaffee verfchenkt, und die Gäfte laufchen dafelbft dem Märchenerzähler; aus jenem dort, das dicht verhängt ift und wo der Karakūs feine Späfse treibt, welche dem «naturalia non funt turpia» gar zu eifrig huldigen, fchallt Gefang und Gelächter. Neben ihm hat fich ein Bäcker eingerichtet, der vor unferen Augen aus feinem kleinen Backöfchen fchön gebräunte runde Kuchen zieht, die, warm wie fie find, vortrefflich munden. Wir verfuchen fie nicht, denn Derwifche, die fich mit Mufik und brennenden Pechpfannen zu ihren religiöfen Uebungen begeben, ziehen uns nach fich. Aber bevor wir zu dem für fie aufgefchlagenen Zelte gelangen, werden wir durch ein hübfches Schaufpiel aufgehalten. Ein unferen Konditoren verwandter Künftler fteht vor einem hohen Geftell, das eine runde Holzplatte trägt, in deren Mitte eine gewaltige Stalllaterne leuchtet. Um diefe herum find nun in kleinen Schälchen die herrlichften mit Mandeln gefpickten Stärkepuddings fo zierlich gruppirt, dafs ihr Anblick

höchft verlockend auf alle arabifchen Sehorgane und Gaumen wirken mufs. Dem Gerüfte gerade gegenüber ftehen zwei kleine Buben und heften ihre hübfchen grofsen Augen auf den füfsen Gegenftand ihrer Sehnfucht; aber der fcheint leider keine Erfüllung zu winken, denn obwohl die Beiden ein Compagniegefchäft gemacht und ihre Baarfchaft zufammengefchoffen haben, reichen doch zwei Kupferpiafter nicht hin, den harten Sinn des hinter der Laterne ftehenden Mannes zu erweichen. Doch mit echt arabifcher Zungenfertigkeit und Geduld ftreiten fie ihm das Recht ab, mehr als zwei Piafter für feine Puddings zu verlangen. Schon werden fie mit väterlicher Entfchiedenheit abgewiefen, als ein von uns aus der Tafche gezogenes Kupferftück ihre Wünfche in ungeahnter Weife mit Erfüllung krönt.

Von der andern Seite der Strafse dringt fchrilles Schellengeraffel herüber. Hier beluftigt fich die Schaar der grofsen und kleinen Kinder auf dem Carouffel, dort auf einer fogenannten ruffifchen und einer gewöhnlichen Schaukel, die fich als Pendel fchwingt. Daneben ladet ein ftämmiger Ausrufer mit dröhnender Stimme zu den unübertrefflichen Leiftungen einiger Athleten ein. Wir ftreifen die Rücken der Kindergruppe, welche durch eine Lücke im Vorhang das feltene Schaufpiel umfonft anfehen möchte, und laffen uns vorwärts nach der etwas tiefer gelegenen Ebene, dem eigentlichen Feftplatz, drängen.

Nun haben wir ihn erreicht, und das Auge wird von einem glänzenden, höchft eigenthümlichen Schaufpiel gefeffelt, denn in weiter Runde erblickt es fchön ausgefpannte, von zahllofen Lampen beleuchtete Zelte, und in der Mitte diefes fchimmernden Ringes, dem Schauplatz des Feuerwerks, verbinden zahllofe Raketen, wie flammende Jakobsleitern, den im Sternenfchmuck des Südens glänzenden Himmel mit dem in diefer Feftnacht fo glückfeligen Erdenftücke.

Aus dem Gedränge befreit, haben wir mit vollen Zügen die frifche würzige Luft der Frühlingsnacht eingeathmet; nun aber treten wir einen Rundgang an, um zu fehen, was in den fchnell errichteten Gaffen vorgeht, welche den Platz umfäumen. Die linke Seite der Feftebene nehmen die Zelte der Polizei, des Gouverneurs, der Minifterien und des Vizekönigs ein, im Hintergrunde aber erheben fich die der Privatleute und religiöfen Genoffenfchaften.

Um ihretwillen wählen wir den Weg nach rechts.

Jedes Zelt, an dem wir vorbeikommen, ift voll von andächtigen Menfchen. Hier fitzen fie im grofsen Kreife um einen Vorlefer herum, der ihnen die Gefchichte der Geburt des Propheten Muhamed und aller dabei gefchehenen Wunder und Zeichen vorträgt — eine alte, aus den Anfangszeiten des Islām ftammende Gewohnheit. Dort nehmen fie felbft thätigen Antheil an der «Sikr» genannten religiöfen Uebung, die uns bereits an anderen Stellen begegnet ift. Sie befteht aus fortwährenden Wiederholungen des Namens Gottes, des muslimifchen Glaubensbekenntniffes oder einer Muhamed preifenden Formel, fowie aus gleichmäfsigen, die Worte begleitenden, im Takt ausgeführten Körperbewegungen: Beugungen nach vorn, nach rechts und links oder Schwingungen um die eigene Achfe. Der Dirigent der ganzen Uebung, der Munfchid, fteht in der Mitte und leitet mit Zuruf und taktmäfsigem Händeklatfchen das gleichmäfsige Ausftofsen der Worte und der mit ihnen verbundenen Körperbewegungen. Oft fucht man auch durch Mufik und Gefang die religiöfe Begeifterung zu fteigern. Auf uns Europäer machen die Theilnehmer an diefer Uebung gewöhnlich den Eindruck der Verthiertheit, und das nicht ganz mit Unrecht; allein wie bei ähnlichen Mifsbräuchen im Kreife anderer Religionen liegt ihnen doch ein tieferer Sinn zu Grunde.

Den Muslimen fchreibt der Korān ein beftändiges «Erwähnen» Gottes vor, ähnlich wie der Apoftel Paulus die Gläubigen ermahnt, ohne Unterlafs zu beten. Diefs vieldeutige «Erwähnen» wurde von Einigen nur als innerliches Gedenken aufgefafst, während die Anderen — und zwar die Mehrzahl — es als lautes Nennen des Namens «Allah» erklärten. So kam man zuerft auf die Uebung des «Sikr», denn diefer arabifche Ausdruck ift eben der vom Korān gebrauchte, und noch heute fagen die tiefer angelegten und gebildeten Muslimen, dafs man das Gebot Gottes nur durch langfames, gedehntes Ausrufen des «Allah» erfüllen folle und alles taktmäfsige oder gar von Mufik begleitete fich Drehen und Schwingen als verkehrte Neuerung zu vermeiden habe. Von einem befonders frommen Manne fagte man anfänglich gern, er «erwähne» fortwährend Gott, d. h. feine Gedanken feien fortwährend mit dem Höchften befchäftigt; allein bei der grofsen

Menge hielt diefe Auffaffung in ihrer Reinheit nicht lange Stand. Die Bildung zahlreicher religiöfer Vereine und Orden führte bald ein gemeinfames Erwähnen des Namens Gottes herbei, und da die Orientalen, wie wir diefs auch bei unferem Befuch der Univerfitätsmofchee Ashar gefehen haben, es überhaupt lieben, durch Schaukeln des Oberkörpers ihrem Geifte mehr Lebendigkeit und Stärke zu geben, fo ging die anfänglich ruhige Haltung bald in mehr oder minder rafche Bewegungen über. Das Aufkommen der unter fremden Einflüffen entftandenen muslimifchen Myftik war folchen Verirrungen günftig, denn nach ihrer Lehre foll man fuchen, fich ganz und gar in die Gottheit zu verfenken, fich mit ihr zu «bekleiden», aller feiner Sinne zu vergeffen und nur noch Eines zu fühlen und zu denken: «Allah». — Dazu boten nun die in's Mafslofe ausgedehnten Drehungen und Schwingungen des Körpers ein fehr geeignetes Hülfsmittel, denn fie betäubten den Geift, erregten Schwindel, nervöfe Zuftände, felbft Krämpfe; und wenn einer der am Sikr theilnehmenden Gläubigen mit Schaum vor dem Munde unter heftigen Zuckungen zufammenbricht, fo fagt man bewundernd, er fei «melbūs», d. i. bekleidet mit der Gottheit.

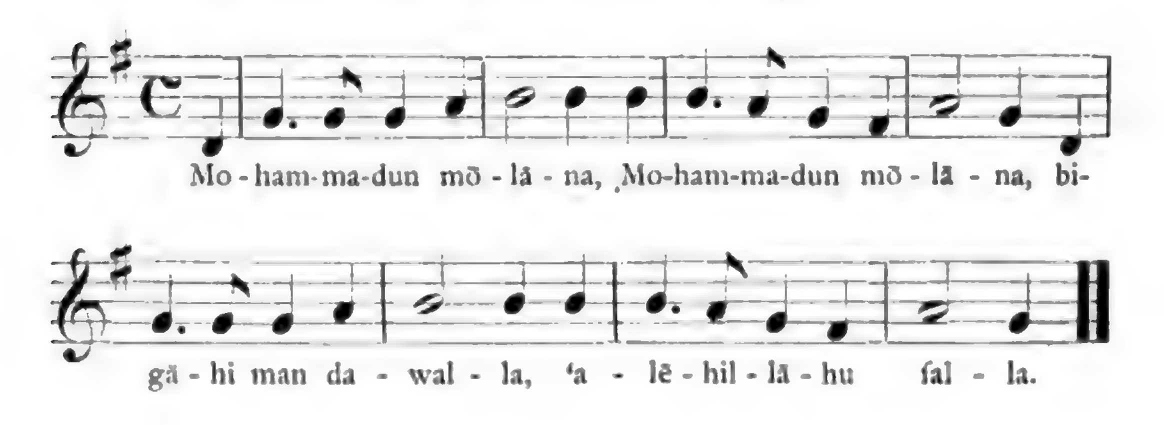
Unter den von Alters her für alles Myftifche empfänglichen Aegyptern verbreiteten fich diefe religiöfen Uebungen fehr rafch, und jetzt begegnet man ihnen überall und bei jeder Gelegenheit; ja es ift gefchehen, dafs fie den Charakter von Volksbeluftigungen angenommen haben. Das taktmäfsige mit Anderen zufammen geübte Schwingen kann, wie ja ficher unferer Jugend das gleichmäfsige Zufammenfchreien, Vergnügen gewähren; merkt man aber gar, dafs die Sinne fchwinden, dafs man fchwindelig wird, die Nerven zu beben beginnen und man Ausficht hat, «melbūs» zu werden, fo fteigert fich die freudige Aufregung bis zum Gipfel, d. h. bis zur völligen Trunkenheit, und endlich bis zur Erfchöpfung aller phyfifchen Kräfte. Diefe erfolgt gewöhnlich in einer Viertelftunde, und es tritt fofort für das austretende Mitglied ein neues in den fortwährend wechfelnden Sikr-Kreis. Manchmal kommt es auch vor, dafs Frauen an der Uebung theilnehmen; fo fah Dr. Spitta einmal einen folchen Zirkel, in deffen Mitte fich eine alte Frau und ein junges, blühendes Mädchen befanden. Die Alte lockte durch Winke und Händeklatfchen zur Theilnahme heran,

die Junge war eifrig mit dem Sikr beſchäftigt. Unabläſſig ſchwang ſie den Oberkörper auf und nieder, und dabei ſteigerten ſich ihre Bewegungen zu immer wilderer und maſsloſerer Heftigkeit. Nach mehr als einer halben Stunde — unſer Freund ſtand mit der Uhr in der Hand ihr gegenüber — hatte ſie ſich in eine Raſende verwandelt. Ihr Kopftuch entfiel ihr, herrliche ſchwarze Haare flatterten wild um ſie her, das Oberkleid löste ſich, und mit den wie Kohlen glühenden Augen und dem geiſterbleichen Geſichte glich ſie einer tobenden Megäre. Das war doch der Alten und dem das Ganze leitenden Derwiſch zu viel, und mit unbarmherzigen Fauſtſchlägen ſtreckten ſie die Aermſte beſinnungslos auf den Boden nieder.

Andere widrige Ungeheuerlichkeiten werden nach wildem Sikr von den Derwiſchen verübt, die in ekſtatiſchem Zuſtande ſich die Wangen durchbohren, Skorpione und anderes ekles und giftiges Gethier verſchlingen.

Wir trennen uns von dieſen unerfreulichen Ausſchreitungen und blicken in ein Zelt, wo ein Sänger neben den ſich im Sikr ſchwingenden Gläubigen zu einer Flöte Verſe aus dem myſtiſchen Liede des Omar Ibn el-Fārid ſingt, das wir ſchon erwähnten (Bd. I, S. 276). Jeder hat die glühenden Worte, die es enthält, auf der Straſse in munterem Tone ſingen hören, aber ſie können auch im geiſtlichen Sinne gedeutet werden und ſind darum bei der Uebung des Sikr recht am Platze.

Märchenerzähler und Vorleſer vermögen uns heute nicht zu feſſeln, aber wir treten auf einige Augenblicke in das Zelt der dunkelbraunen Berberiner, die ihren eigenen Sikr veranſtaltet haben. Der Chorgeſang, den ſie unter den üblichen Drehungen mit hohen Fiſtelſtimmen unabläſſig wiederholen, lautet alſo:



Das heiſst: «Muhamed iſt unſer Herr, Muhamed iſt unſer Herr, bekleidet mit der Herrſcherwürde; Gott neigt ſich ſegnend über ihn.»

Jetzt haben wir die Zelte der ägyptiſchen Würdenträger und Miniſter erreicht. Den Anfang macht natürlich das des Chedīw. Die höchſten Beamten und angeſehenſten Schēchs ſtatten dort ihren offiziellen Beſuch ab und genieſsen das Feuerwerk, welches unabläſſig bis ſpät in die Nacht hinein die Umgebung erleuchtet, und an dem ſich die Araber nicht ſatt ſehen können, aus erſter Hand.

Mitternacht iſt längſt vorüber, aber nun wir uns endlich müde und doch nicht ermüdet auf den Heimweg begeben, umrauſcht uns der Menſchenſtrom noch immer in ungeſchwächter Fülle.

Zwölf Nächte hindurch wiederholt ſich das beſchriebene Schauſpiel, mit jedem Male prächtiger, ſtärker beſucht und länger dauernd. Die Kaufleute ſchlieſsen früher als ſonſt die Läden in den Bazaren. Auch die Haremsdamen erſcheinen jetzt in geſchloſſenen, von Eunuchen begleiteten Wagen auf dem Feſtplatze. Um Mitternacht in einer der letzten Feſtnächte füllt ein gewaltiger, mit groſser Pracht ausgeſtatteter Fackelzug buchſtäblich die ganze Būlāker Straſse. Das letzte Feuerwerk iſt das glänzendſte von allen, ganz Kairo iſt auf den Beinen und die Menſchenmenge undurchdringlich. Die Zelte ſind überfüllt, und in einigen abſeits gelegenen wird das Rauchen des bunte Träume erzeugenden Haſchīſch mit beſonderem Eifer betrieben. Jeder will ſeiner Freude über die Sendung Muhamed's Ausdruck geben und ſich dadurch ſein Wohlgefallen erwerben und ſeiner Fürſprache bei Gott verſichern; denn iſt ſchon der ganze Monat der Träger vieler Güter, ſo iſt doch der zwölfte Tag deſſelben von Allah in beſonderer Weiſe geſegnet.

Der folgende Morgen bringt uns ein merkwürdiges Nachſpiel zu dieſen feſtlichen Szenen, die Dōſe oder Ueberreitung. Bei der Berühmtheit, welche dieſe religiöſe Handlung auch in Europa erlangt hat, und bei der groſsen Zahl von oberflächlichen Reiſenden, die ſie zu beſchreiben verſuchten, iſt es nicht zu verwundern, daſs ſich falſche Vorſtellungen über ihre Bedeutung verbreitet haben. Man glaubt in ihr etwas dem Islām Eigenes, aus ihm organiſch Entſtandenes zu erblicken, während ſie doch nur ein Auswuchs des Heiligenkultus und des Aberglaubens genannt

werden darf, der unter den Kairenern erwachſen iſt, und gegen den ſich alle anderen Bekenner des Islām, wenn wir die Bewohner des Dorfes Bersa bei Damaskus, die auch ihr Ueberreitungsfeſt haben ſollen, ausnehmen, ablehnend verhalten. *)

Solcher ſeltſame und vereinzelt daſtehende Vorgang muſs durch eine lokale Veranlaſſung in's Leben gerufen worden ſein; und von einer ſolchen weiſs auch die folgende Legende zu erzählen: «Der zweite Schēch des Sa'dīje-Derwiſchordens, der unmittelbare Nachfolger ihres Gründers Sa'd, ritt eines Tages — weſshalb, weiſs man nicht — von der Kairener Citadelle bis zu ſeiner ziemlich entfernten Wohnung auf lauter Glasſtücken, ohne auch nur eines derſelben zu zerbrechen.» Dieſer ſinnloſen Geſchichte muſs doch wohl irgend eine uns unbekannte Thatſache zu Grunde liegen; wenigſtens ſieht man nicht ein, warum ſonſt ſämmtlichen Häuptern dieſer Sekte jetzt das Privilegium eingeräumt wird, ungeſtraft nicht über Glasſtücke, ſondern über Menſchenleiber hinwegzureiten. Jedenfalls hat die ganze Ceremonie keinen anderen Zweck wie den der Verherrlichung eines Derwiſchordens, und der Aberglaube des Volkes ſtellt dazu willig ſeine Opfer, denn Jeder, den der Huf des Pferdes berührt hat, glaubt ſich durch das an ihm vollzogene Wunder beſonders begnadigt. Wie die Glasſcherben der Legende, ſo ſollen, wie die Sa'dīje verſichern, die Menſchenleiber bei jeder Ueberreitung unverletzt bleiben. Freilich geht es bezeugtermaſsen, und obgleich ſich das Wunder an Gerechten und Ungerechten bewähren ſoll, bei keiner Dōſe ohne Quetſchungen und Brüche ab; aber es zählen eben auch hier, wie bei ähnlichen Wunderwirkungen in anderen Glaubenskreiſen, die Nieten nicht mit.

Zum Lobe des gebildeteren Theils der Kairener und beſonders der Profeſſoren der Ashar-Moſchee können wir verſichern, daſs ſie den ganzen Vorgang als geſetzwidrig und ſchwindelhaft verwerfen und dem Vizekönig ſchon oft wegen ſeiner Duldung der Dōſe Vorſtellungen gemacht haben. Dieſs konnte freilich bisher nicht verhindern, daſs eine groſse Menſchenmenge, unter der ſich

*) In jüngſter Zeit ſoll die Dōſe von dem Chedīw ſelbſt verboten worden ſein, und ſo wäre es denn auch mit dieſem eigenthümlichen Kairener Gebrauch zu Ende.

auch zahlreiche Europäer befinden, zuſammenſtrömt, um das Schauſpiel mit anzuſehen.

Gegen zehn Uhr erſcheinen wir auf dem Platze, und dort hält ſchon eine lange Reihe von Equipagen mit Haremsdamen und Abendländern auf der einen Seite, während ſich auf der anderen mehrere Zelte, und darunter auch eins für das Gouvernement, mit Menſchen füllen. Wir laſſen uns in dem letzteren nieder, denn wir haben volle zwei Stunden zu warten, bis der Schēch der Sa'dīje, welcher die Nacht unter Gebet und Faſten zugebracht hat, um ſich würdig auf das von ihm zu verrichtende Wunder vorzubereiten, das Mittagsgebet in der Huſēn-Moſchee vollendet und ſeinen Schimmel beſtiegen hat. Bis dahin wogt die Menge noch ungeſtört an beiden Seiten der von Soldaten freigehaltenen Straſse hin und her. Je näher aber der Mittag rückt und je höher die brennende Sonne ſteigt, deſto mehr verdichten ſich die Maſſen. Jetzt läſst ſich der Kanonenſchuſs hören, welcher von der Citadelle verkündet, daſs die Mitte des Tages erreicht ſei, und im Trabe ziehen Schaaren von erregten Menſchen mit fliegenden Fahnen unter Paukenklang an uns vorüber; ſie gehören den Derwiſchorden der Sa'dīje und Refā'īje an, denen ſich viele Freiwillige zugeſellen. Dicht aneinandergedrängt ſchlieſst die zuſchauende Menge den Weg ein. Neue wilde Gruppen folgen den erſten, ihre Aufregung wirkt anſteckend auf Diejenigen, welche bisher den Gleichmuth bewahrten, und bald ſind wir feſt in eine unabläſſig betende und Korānſprüche herſagende Menge von Muslimen eingepreſst. Jetzt hat ſich die lange Via dolorosa mit Menſchenleibern gefüllt, und auch die vor uns ſtehenden Leute beginnen ſich niederzuwerfen. Alle wenden den Kopf nach unſerer, die Beine nach der entgegengeſetzten Seite hin, während ſie die Arme unter dem Antlitz zuſammenlegen und unaufhörlich «Allah», «Allah», «Allah» murmeln. Dabei iſt man eifrig beſchäftigt, ſie ſo dicht wie möglich aneinander zu drücken, damit der Fuſs des Pferdes nicht an den Rippen ausgleiten und ernſtliche Verletzungen verurſachen möge. Die in dieſer Weiſe zuſammengelegten elaſtiſchen Körper der Araber bilden ein ſchmales wellenförmiges Terrain, das dem Drucke des Pferdehufes genügend nachgibt, um für gewöhnlich ſchwerere Beſchädigungen abzuwenden. Die Umſtehenden wehen den halb beſinnungslos mit dumpfem Allah-

Röcheln Daliegenden durch Fächeln mit ihren Gewändern Kühlung zu. Adminiftrirende Derwifche eilen gefchäftig auf der lebendigen Strafse hin und her, mit fanatifchen Rufen die Menge anfeuernd. Die Aufregung brandet höher und höher, und bald fühlen auch wir unfere Nerven erbeben. Fromme Raferei ergreift einen uns gegenüber ftehenden Mann, dumpf braust das vielftimmige «Allah» der am Boden Liegenden zu uns herauf, das Volk betet und murmelt Korānfprüche um uns, vor uns und hinter uns, und wir ftarren in die Todtengefichter und rollenden Augen der unglücklichen Opfer.

Ein Derwifch fliegt an uns vorbei. «Rufet den Namen Gottes, ihr Gläubigen!» tönt es von feinen Lippen. In der Ferne erfcheint die Geftalt eines Reiters. Jetzt fieht fich der Mann im Sattel eine Minute lang gezwungen, Halt zu machen, denn das Pferd unter ihm fcheut fich, auf die Menfchenleiber zu treten; doch bald überwindet das Thier, angetrieben und am Zaum fortgezogen, feinen Widerwillen, und mit weiten Schritten auf Rücken, Nacken und Hüften tretend, fchwankt es mit feinem Reiter heran und an uns vorüber.

Der Schēch ift ein graubärtiger, ehrwürdig ausfehender Herr. Müde und abgefpannt, aber mit dem Ausdruck der Verklärung in den regelmäfsigen Zügen, fitzt er auf feinem Thiere. Der mächtige, olivengrüne, vorn mit einem weifsen Querftreifen verfehene Turban feiner Sekte krönt fein Haupt. Der Schimmel ift ein grofses, ftark gebautes Pferd, deffen Hufe nicht befchlagen find.

Kaum ift das Wunder vollzogen, fo eilt man, die faft befinnungslos Daliegenden aufzurichten; mit Gewalt mufs man fie in die Höhe heben. Da kommen von Thränen befeuchtete, nervös zitternde und todtenblaffe Antlitze zum Vorfchein. Eines von ihnen ift in mitleiderregender Weife fchmerzhaft verzerrt, und auch der auf den Rücken gelegte rechte Arm eines unfanft Getretenen läfst auf nichts Gutes fchliefsen. An einem bedenklich hinkenden armen Schelm hat das Wunder fich noch fchlechter bewährt, und man drängt ihn darum mit Befliffenheit in die fich zerftreuende Menge.

Man hat vielfach behauptet, dafs die religiöfe Exaltation und nervöfe Aufregung, deren Zeugen wir gewefen find, durch Hafchīfch-

rauchen hervorgerufen werde; aber es kommt hier, wenn überhaupt, ſo doch ſicher nur in ſeltenen Ausnahmefällen zur Anwendung. Das Nachtwachen, das fortwährende Herſagen aus dem Korān und die Aufregung vor der langſam herannahenden Gefahr reichen gewiſs hin, um nervöſe Zuſtände und Krämpfe hervorzurufen, zumal wenn man die merkwürdige, uns ſo ſchwer verſtändliche Prädeſtination der Orientalen für religiöſe Verzückung mit in Anſchlag bringt. Wie der Orient von jeher das Land der Beſeſſenen geweſen iſt, ſo drückt auch noch heute ohne äuſsere Mittel die Wucht des Aberglaubens Hunderte unter die Hufe eines Pferdes nieder.

5. Der Faſtenmonat Ramadān.

Von den bekannten fünf muslimiſchen Pflichten, den «Säulen des Islām», gehören heute noch Faſten und Beten unumgänglich zu den Obliegenheiten eines guten Muslim, und in ihrer Beobachtung ſind ſelbſt innerlich Gleichgültige gewiſſenhaft. Für die erſte derſelben iſt ein voller Monat angeſetzt, der heiligſte und gröſste des ganzen muslimiſchen Jahres, der Ramadān. Schon bevor er ſelbſt erſcheint, treten bedeutungsvolle Feſte ein, ſo die ernſte Nacht der Mitte des vorhergehenden Monats Scha'bān, in welcher die Schickſale der Menſchen erwogen und beſtimmt werden, Gott die welken Blätter von den grünen am Baume der Menſchheit ausſcheidet, und die Gläubigen in Zittern und Gebet wach bleiben. Eine Anzahl von Muslimen beginnt ſchon in dieſem Monate zu faſten, und nicht ohne Aufregung ſieht man dem Eintritte des geſegneten Ramadān entgegen. Und geſegnet iſt er! «Er iſt der Monat meines Volkes, in dem ihm ſeine Sünden vergeben werden,» ſoll der Prophet Muhamed geſagt haben. In ihm ſind ſämmtliche anerkannte Religionsbücher offenbart worden: Die Offenbarungen Abraham's, das Geſetz Moſe's, das Evangelium Chriſti und der Korān Muhamed's. In ſeinem letzten Drittel tritt die wunderbare «Nacht der Würde» ein, in der alle Meere ſüſs werden, die Pforten des Paradieſes ſich öffnen und Gott die Welt mit Vergebung begnadigt. So ſucht denn auch in dieſer Zeit mancher leichtfertige Sünder durch genaues Einhalten des Faſtengebotes ſeine üblen Thaten wieder gut zu machen; es iſt aber,

obgleich der Ramadān manchmal in die Mitte des heiſseſten Sommers fällt, Vorſchrift, ſich vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne jeder Speiſe und jeden Tranks zu enthalten. Kein Biſſen darf den quälenden Hunger ſtillen, kein Tropfen Waſſer die brennenden Lippen netzen; ja ſelbſt der Genuſs der geliebten Cigarrette iſt verboten, denn der Araber «trinkt» den Rauch. Nur wer krank iſt, ſich auf Reiſen oder im Felde befindet, iſt von dieſer Verpflichtung frei, doch auch nur unter der Bedingung, daſs er das Verſäumte bei günſtiger Gelegenheit nachholt.

Der letzte Tag des Monats Scha'abān geht dem Ende entgegen; noch wenige Stunden, und die erſte Nacht des Ramadān wird beginnen. In feierlicher Prozeſſion ſoll man vom Hauſe des Kadi die Erklärung holen, daſs der Faſtenmonat begonnen habe; doch ſie kann erſt abgegeben werden, wenn die blaſſe Sichel des neu erwachſenden Mondes mindeſtens von einem Menſchen geſehen worden iſt, und es werden darum ſchon im Laufe des Nachmittags einige Leute auf den Mokattam geſchickt, um von dieſer Höhe aus in der reinen Luft der Wüſte den ſchmalen ſilbernen Bogen zeitig zu erſpähen. In der Nähe der Citadelle, vor dem einheimiſchen Juſtizpalaſte (Bēt el-'Adil) und in vielen Straſsen ſchaaren ſich Tauſende dicht zuſammen und erſchweren dem Feſtzuge das Vordringen bis zum Hauſe des Kadi, wo er Halt macht. Die Zunftälteſten, der Kommandant der Soldaten, welche die Prozeſſion begleiten, und der Polizeiminiſter erhalten Einlaſs und laſſen ſich auf den Diwāns des Kadi in feierlicher Sitzung nieder, um die entſcheidende «Fetwa» zu hören. Die ausgeſandten Boten haben den jungen Mond am Horizonte erſpäht, ihr Zeugniſs wird zu Protokoll genommen, und nun erſt gibt der Kadi das ſchriftliche Gutachten ab, der Faſtenmonat ſei eingetreten. Jetzt werden auf der Citadelle Kanonen gelöst, die Prozeſſion theilt ſich in mehrere Abtheilungen, an deren Spitze ſich je eine Muſikbande ſtellt, und dieſe Aufzüge durchwallen die Stadt nach allen Richtungen und rufen den Vorübergehenden unermüdlich wieder und wieder zu: «Faſten, faſten, ihr Anhänger des Beſten der Menſchen!»

Und nun beginnt jene eigenthümliche exaltirte Unruhe, die allen Arabern während des Ramadān eigen iſt, und die ſich leicht erklärt, wenn man bedenkt, daſs Jeder bei Nacht in froher Ge-

sellschaft und reichlich schmausend sich für den durchfasteten Tag schadlos zu halten sucht. —

Die belebtesten Strassen sind hell beleuchtet. An den Galerieen der Minarets hängen weithin sichtbare Lampen, und wie Sterne strahlen die Lichter der Citadellen-Moschee auf das wachende Kairo zu ihren Füssen nieder. Die Kaffeehäuser fassen kaum die Zahl der rauchenden und plaudernden Männer, und in den Moscheen drängen sich die Frommen um den Vorbeter. In den Häusern der Reichen und Grossen sind Tische für die Gäste bereitet, die sich auch zahlreich genug einfinden. In einer Nebenstube wird der Korān gelesen oder ein Sikr recitirt. Ein Jeder ist munterer und gesprächiger als gewöhnlich, und ohne Rücksicht auf die dahinschwindenden Stunden denkt man nicht an Ruhe und Schlaf.

Jetzt ertönt draussen eine kleine Handtrommel, und der Schein von zwei Lichtern fällt durch die offene Hausthür. Der Musahhar ist's, der Morgenbote, welcher jahraus jahrein in jedem Stadtviertel umhergeht und das Nahen des Sonnenaufgangs verkündet. Jetzt kommt er zu einem anderen Zwecke. Er besingt in gereimter Prosa die Mitglieder des Hauses, wünscht ihnen Glück und Segen und sich selbst am Schlusse des Monats ein reichliches Bachschīsch.

Gegen Mitternacht tönt von den Minarets der «Abrār», ein Ruf zu freiwilligem Gebet, der nach seinem ersten Worte benannt worden ist, und also anfängt: «Fürwahr, die Frommen werden einen Becher Weines trinken.»

Kurze Zeit nach Mitternacht wird zum zweiten freiwilligen Gebete gerufen durch eine Formel, die «der Gruss» heisst, weil er aus lauter Segenssprüchen für Muhamed besteht. — Darnach werden in den meisten Moscheen die Lampen verlöscht und die Thore verschlossen; nur die hell erleuchtete Husēn-Moschee bleibt die ganze Nacht geöffnet und el-Ashar verschliesst nur vier von ihren sechs Pforten. Die Stunden rollen dahin, ein frischer Windhauch zieht durch die Nachtluft als Bote des nahenden Morgens, und nun ertönt vom Minarete der Frühruf, welcher im Ramadān immer eine gute Stunde vor Anbruch des Fastens die Gläubigen mahnt, sich durch Speise und Trank für den langen Tag zu stärken. Was man nur immer für Hunger stillend und Durst löschend hält, wird aufgetragen, denn dieses Frühstück vor Sonnen-

aufgang ist die Hauptmahlzeit des ganzen Tages, der man eifrig zuspricht.

Jetzt erscheint der Musahhar wieder; diesmal, um an das Nahen des Morgens zu erinnern. Satt und gähnend erwartet man nun den Augenblick, an dem nach den Worten des Korān der weisse Faden von dem schwarzen unterscheidbar wird, d. h. den ersten Lichtschimmer des jungen Tages. Die Sterne fangen an zu verblassen, «der Hauch des Morgens» berührt die müden, überwachten Gesichter, und von der benachbarten Moschee ertönt der Ruf: «Höret auf; das Fasten beginnt!» Was kann man nun Besseres thun, als sich in's Bett legen und die versäumte Nachtruhe durch einen langen Schlaf nachholen. Diess geschieht auch, und wenn man vor dem Mittagsgebete aufgestanden ist, so fühlt man sich nach der durchschwärmten Nacht keineswegs zur Arbeit geneigt. Verdriesslich und wüst im Kopfe sitzen die Kaufleute in den von wenigen Menschen besuchten Bazaren, die Beamten in ihren Bureaux. Durst, Hunger und die Lust nach Tabak wachsen, und mit diesen bösen Dreien erscheint die üble Laune, welche die Gläubigen niemals häufiger zu Thätlichkeiten verleitet, als im «gesegneten Monat Ramadān».

Langsam, viel zu langsam senkt sich die Sonne; doch bevor sie den Horizont erreicht hat, wird die Bude geschlossen und das Bureau verlassen, weil zu Hause die Cigarrette gedreht und der Wasserkrug bereit gestellt werden muss. Ueberall sieht man erwartungsvolle Leute mit unentzündeten Cigarretten in der Hand vor den Garküchen, Kaffeehäusern und öffentlichen Brunnen stehen. Gross und Klein erwartet mit Spannung den Augenblick, an dem Gott die schwere Pflicht des Fastens von ihnen nimmt. Jetzt ertönt der befreiende, den Sonnenuntergang verkündende Kanonenschuss von der Citadelle, ein «ah!» der Befriedigung schallt von allen Lippen, schnell wird die Wasserflasche an den Mund gesetzt, und eine halbe Minute später stehen Tausende von Cigarretten und Pfeifen in Brand. Junge und Alte laufen Sturm auf die erquickenden Früchte im Korbe der Orangenverkäuferinnen, und der Kaffeewirth möchte die Zahl seiner Tassen und Helfer verdoppeln. So unerquicklich der Tag verlaufen ist, so fröhlich gestaltet sich die Nacht, die man mit der Befriedigung des schwer geprüften Magens bei reichlichem Mahle eröffnet. Freilich muss

man den ausgehungerten mit Vorficht behandeln. Zuerft ifst man als «Einleitung» einige trockene Früchte, Nüffe, Datteln und dergleichen, dann verrichtet man fein Abendgebet und geht nun erft zu einem grofsen und vollftändigen Schmaufe über. Diefer bietet namentlich an Süfsigkeiten und Backwerk mehr als fonft üblich ift, und wer an einem folchen Mahle Theil nahm, der erinnert fich gern an manche Schüffel, namentlich aber an die Kunāfen und Katāif, das find getrocknete und gewalzte Aprikofen und andere Kompote, an denen es in den Speifekammern der Kairener niemals mangelt. Wer fich diefe guten Dinge zu Haufe nicht bereiten laffen kann, der holt fie fich von den Garköchen auf der Strafse.

In den folgenden Ramadānnächten legt man fich gewöhnlich nach zwölf Uhr fchlafen; dennoch find die bis auf den letzten Platz befetzten Kaffeehäufer, in denen man den Sängern und Erzählern laufcht, und die Efswaarenbuden bis zum Morgen geöffnet.

In diefer Weife gehen dreifsig Tage und Nächte wie ein einziger grofser Fefttag dahin. Ernftere Arbeit wird während diefer ganzen Zeit nicht unternommen, und überfättigt fehnt man fich nach dem Ende des vielgepriefenen Monats, dem Fefte des kleinen Beiram, an dem der Bann des Faftens gelöst und der Menfch feinen naturgemäfsen Gewohnheiten zurückgegeben wird. — Die «Kanone des Sonnenunterganges» verkündet den Abfchlufs des Ramadān, die Gotteshäufer find erleuchtet und voller Beter, in der Mofchee Muhamed 'Ali's und anderwärts fieht man Sikr-Kreife, und in den Familien wird noch einmal feftlich gefchmaust.

Aehnlich wie an unferen Neujahrsmorgen ift die Frühe des folgenden Tages den Befuchen, welche oft auch den in den Friedhöfen ruhenden Verftorbenen gelten, gewidmet. Beim Vizekönig beginnt die grofse Audienz im Citadellen-Palais fchon bald nach Sonnenaufgang. Er hat die Gewohnheit, am kleinen Beiram fein Frühgebet in einer benachbarten Mofchee zu verrichten. Sobald er von dort zurückgekehrt ift, verkündet Kanonendonner den Beginn des feftlichen Empfanges der Mitglieder feines Haufes, der Minifter, der Ulama's und gelehrten Würdenträger, fowie der langen Reihe der höheren Beamten. Erft nach diefen Allen werden die Konfuln der auswärtigen Mächte, Fremde von Bedeutung und die europäifchen Grofshändler bei Kaffee in köftlich gearbeiteten Täfschen und Schibuks von grofser Pracht empfangen.

Um elf Uhr früh ist die Audienz zu Ende, aber das Rollen der Wagen in den Strassen dauert fort bis zum Abend, denn nach dem Chedīw wollen die Prinzen und die Minister besucht sein. Zur Zeit des abgesetzten Chedīw Isma'il durfte Niemand unterlassen, der von dem Sohne hoch verehrten Mutter desselben seine Aufwartung zu machen. Als ihr Stellvertreter empfing damals der Gross-Eunuch Chalīl-Aga, eine der einflussreichsten Persönlichkeiten des Landes, die Gäste der hohen Frau, und wir haben selbst gesehen, dass auch Paschas diesem mächtigen Hämlinge die Hand küssten.

Auch in bürgerlichen Kreisen werden die Häuser nicht leer von Besuchern. Selbst in ärmeren Familien hat man Kuchen gebacken, und alle Welt ist festlich gekleidet, denn es ist Sitte, namentlich die Kinder und Diener des Hauses am Beiram mit neuen Gewändern und Schuhen zu beschenken. Gar ergötzlich ist es, mit anzusehen, wie die Kleinen einander mit Stolz ihre schönen rothen und gelben Pantoffeln zeigen, und wie selbstbewusst der alte Thürhüter in dem frischen blauen Hemdenrocke einhergeht, der seinen Körper bis zum Ende des nächsten Ramadān selten oder gar nicht verlassen wird. Sauber und festlich erscheint Alles, was uns auf der Strasse begegnet, und unter den Turbanen lachen lauter frohe Gesichter. Auch den dem muslimischen Leben fernstehenden Bekennern einer anderen Religion leuchtet etwas von der Festfreude dieser Ostern des Islām in die Seele.

6. Die Feste der Pilgerfahrt.

Die arabischen Geschichtschreiber erzählen von einer schönen und klugen Frau, Schagarat ed-durr (Perlenbaum), die im Anfang der Mamlukenherrschaft nach dem Tode ihres Gatten achtzig Tage lang als Sultanin unumschränkt regierte, bis sie durch ihre neue Vermählung mit dem Emīr Eibek (Iss ed-Dīn) diesem zugleich mit ihrer Hand auch den Thron schenkte und sich wieder in die Stille des Harems zurückzog. Dieser Frau verdanken die Kairener noch heute eines der wichtigsten Feste, das des Machmal oder der Sänfte, das von der Pilgerfahrt nach Mekka ausgegangen ist, welche diese Fürstin in einem prächtigen, von Kameelen fortbewegten Tragstuhle unternommen hatte. Später schickten dann die

Herrscher Aegyptens jährlich eine Sänfte in der grossen Pilgerkarawane nach der heiligen Stadt als Zeichen ihrer königlichen Würde.

Bei der Eroberung des Nilthals durch die Türken unter Sultan Selīm wurde ausdrücklich die Beibehaltung dieses Gebrauchs zugestanden, und so hat er sich bis auf den jetzigen Vizekönig vererbt. Begleitet wird der Machmal von dem Teppich, den der Chedīw an Stelle des türkischen Sultans alljährlich für die Ka'ba liefern muss. Die Feier seines Auszuges und die anderen auf die Pilgerfahrt bezüglichen Feste reihen sich in ununterbrochener Folge aneinander, und wir können darum an allen, ohne zu grossen Zeitverlust, bevor wir unsere Fahrt nach Oberägypten antreten, Theil nehmen.

Die Herstellung des Teppichs findet auf der Citadelle statt, und seine Ueberführung in die Husēn-Moschee, wo er an geweihter Stätte genäht und gefüttert wird, bietet mit um so grösserem Recht Gelegenheit zu festlicher Freude, je gewisser man ihn später, wenn man ihn nicht in Mekka selbst aufsuchen kann, nicht wieder zu sehen bekommt.

Die Bekleidung der Ka'ba, die «Kiswe», besteht aus drei Theilen, nämlich der eigentlichen Bedeckung der vier Wände des würfelförmigen Heiligthums, dem breiten, sich um das letztere schlingenden Bande und dem «Schleier», d. h. dem Vorhange, welcher an die Ka'bathür befestigt werden muss. Zuerst werden die schweren, zusammengerollten Ballen des Tuchs, aus dem der eigentliche Teppich zusammengesetzt wird, ohne alles Gepränge auf schlichten Eseln an uns vorbeigeführt. Man pflegt für die Kiswe einen rauhen, dicken Brokat von schwarzer Farbe zu wählen und ihn mit Korānsprüchen zn schmücken, welche von Arabesken in sorgfältiger Seidenstickerei umgeben werden. Die zuschauende Menge, und unter ihr besonders die Weiber, stossen, wenn das werthvolle, fromme Geschenk vorbeizieht, Freudenrufe aus, die sich von Neuem hören lassen, wenn eins hinter dem andern die vier Viertel des breiten, mit Korānsprüchen in Gold und seidenen Ornamenten ausserordentlich reich bestickten Ka'bagürtels erscheinen. Auf Holzgerüsten werden sie von mehreren Männern getragen. Nun erscheinen ohne bestimmte Ordnung die verschiedenen Personen, welche bei der Herstellung der Kiswe thätig waren oder

noch fein werden, und endlich eine Anzahl von feltfamen Geftalten, die immerhin unfere Neugier reizen, unter denen aber heute noch manche fehlt, der wir in zwei bis drei Wochen beim Auszugsfefte ficher begegnen werden.

Während man in der Hufēn-Mofchee eifrigft zufammennäht und ausfüttert, fammelt fich auf dem Platze unterhalb der Citadelle allmälig die Pilgerkarawane. Am Ende des Monats Schauwāl ift Alles zur Reife bereit, denn der fertige Teppich ward foeben verpackt, die Pilger haben ihre Namen in das vom Führer des Zuges ausgelegte Regifter eingetragen, Lebensmittel und Zelte find angefchafft worden, alle Bündel gefchnürt, und der Kalender mahnt zum Aufbruch.

Am Morgen des Auszugtages ift ganz Kairo fchon früh auf den Beinen. Die Strafsen, welche von der Citadelle zum Bāb en-Nasr führen, wimmeln von Menfchen, die Läden find gefchloffen, und an allen Stellen, die der Zug paffiren foll, drängt fich in den Fenftern der öffentlichen Brunnen, Mofcheen und Privathäufer Kopf an Kopf. Auch Frauen in grofser Zahl mifchen fich unter die Neugierigen, und aus jeder Oeffnung in den Mafchrebījen-Erkern blitzen dunkle Augen. Feftliche, freudige Stimmung herrfcht überall, man bietet einander den Grufs: «Mögeft Du immerdar gefund fein,» und empfängt die einfache Antwort: «Und Du auch.»

Die dem Kairener eigene Schauluft und Neugierde wird heute durch fromme Empfindungen gefteigert und geheiligt, denn merkwürdigerweife geniefst der Machmal, obwohl er nur ein Symbol der königlichen Würde ift und gar keinen religiöfen Urfprung hat, eine ganz befondere Verehrung unter den Muslimen. Er ift, weil er fchon fo oft die verdienftliche Pilgerfahrt mitgemacht hat, durchaus zur Reliquie geworden, deren Berührung, ja deren Anblick fchon Segen bringt. Heute fchliefst er den Feftzug, in dem man ihn für den wichtigften Gegenftand hält, feierlich ab.

Eröffnet wird die Prozeffion von Soldaten, Paukenfchlägern auf hohen und ftolzen Kameelen und einer ganzen Schaar von Höckerthieren, welche das nöthigfte Gepäck des Pilgerzuges nebft Wafferfchläuchen, Zelten und dergleichen, fowie auch den forgfam umwickelten und verpackten Ka'bateppich tragen. Es fcheint, als fchritten die Kameele heute befonders würdevoll einher und als empfänden fie es mit Stolz, dafs man fie mit Glöckchen behängt,

mit Henna orangegelb gefärbt und mit Palmenzweigen, die bei ihrem Vorwärtsſchreiten anmuthig hin und her ſchaukeln, geſchmückt hat. Auf einem von ihnen befindet ſich die mit einem rothen Tuche verdeckte Pilgerkaſſe, die zur Beſtreitung der gemeinſamen Ausgaben der Karawane dient, welche der Regierung zur Laſt fallen. Abtheilungsweiſe zieht die Prozeſſion an uns vorüber, und manchmal hat man minutenlang zu warten, bis eine neue Gruppe erſcheint. In dieſen Pauſen ſorgen Waſſerträger und Scherbetverkäufer für die Erfriſchung, und Ringer und Fechter, welche nur mit kurzen Lederhoſen bekleidet ſind und lebhafte Scheinkämpfe aufführen, für die Zerſtreuung der Menge. Aufmerkſam ſchauen wir dem unterhaltenden Spiele zu, aber ſchon wird es unterbrochen, denn Derwiſche, geordnet nach ihren Sekten, nähern ſich jetzt mit Trommeln und Pfeifen, halten Sikr ab und entzünden durch ihre ungeſtüme Erregung, durch Rufe und Geberden die Theilnahme des Volkes. Immer lauter jubelt die Menge, denn nun erſcheint die zwiſchen zwei hintereinander ſchreitenden Kameelen ſchwebende Sänfte des «Fürſten der Pilgerfahrt», eines mit der Leitung des Ganzen von der Regierung betrauten Beamten, ſodann der Pilgerführer, welcher in der Wüſte voranzieht und den Weg weist, und hinter ihm eine bunte Schaar von Offizieren, Derwiſchen, Bürgern und das Volk beluſtigenden Gauklern. Wie die Kameele, ſo ſind auch Pferde und Eſel feſtlich gefärbt und mit Fähnchen und grünen Zweigen geſchmückt.

Jetzt ziehen mehrere Regimenter Infanterie und Kavallerie, die in ihren kleidſamen Uniformen, mit ihren neuen, glänzenden Waffen äuſserlich einen vortrefflichen Eindruck machen, gleichſam als Schutz des wichtigſten Theiles der Prozeſſion, an uns vorüber. Ihnen folgt, von berittenen Kawaſſen umgeben, der Polizeichef, und hinter ihm der Anführer des Pilgerzuges, der auf einem glänzend geſchmückten Pferde ſeinen drei Schreibern und den Imāms der orthodoxen Schulen voranreitet. An dieſen ſchlieſsen ſich in endloſer Reihe die durch verſchieden gefärbte Turbane ausgezeichneten Derwiſchorden mit ihren Fahnen, ſowie die Zünfte mit ihren Emblemen und Standarten. Die lange Reihe der Vorüberziehenden, zu denen ſich Leute jeden Standes geſellt haben, will kein Ende nehmen. Jeder neu auftretenden Schaar zieht eine Muſikbande voran und ſchützt die Theilnahme des Volkes vor Erſchlaffung.

Schon wollen wir ungeduldig unſeren guten Platz verlaſſen, als ſich aus der Ferne ein Brauſen und Sauſen wie das des brandenden Meeres hören läſst. Wir lauſchen, und unſer Ohr empfindet, daſs ſich unentwirrbare Geräuſche und Töne zu uns heranwälzen und an Kraft und Stärke gewinnen, je näher ſie kommen. Nun unterſcheiden wir den Ruf: «Der Machmal! der Machmal!» und bald ſchallt rings um uns her aus jedem Munde das gleiche Wort. Tief erregt wenden ſich tauſend Augen die Straſse hinab, in der jetzt unter dem tobenden Zujauchzen des Volkes ein breites Gerüſt auf dem Rücken eines Kameels langſam daherſchwankt. Nun zieht es an uns vorüber, umdrängt von Menſchen, die nach ſeiner ſegenſpendenden Berührung verlangen. Aus den Fenſtern werden Tücher herabgelaſſen, deren Rand die Sänfte ſtreifen und ſie durch dieſe Berührung weihen ſoll. Unzählige Lippen ſprechen Gebete, und in das eintönige, wie der Hall eines fernen Donners rollende Gemurmel miſchen ſich die im höchſten Diskant getrillerten Jubelrufe der Weiber. — Und dieſs Alles gilt einer einfachen, leeren Kameelſänfte in alter Form, einem viereckigen Kaſten mit ſchrägem Dache, überhangen mit buntem Tuch, an deſſen Seiten eingeſtickte Korānſprüche zu ſehen ſind.

Die religiöſe Erregung rings um uns her ſchlägt hohe Wogen, aber wären wir auch geneigt geweſen, ſie zu theilen, ſo würde uns doch der Anblick der beiden Perſonen, welche ſich nun zeigen, gar ſchnell entnüchtern. Zuerſt ſehen wir hinter dem Machmal einen halbnackten Mann mit unbedecktem, von ſtruppigem Haar umwallten Haupte langſam auf einem Kameele einherreiten. Es iſt der «Kameel-Schēch», der in dieſem wenig geſellſchaftsfähigen Aufzuge jedes Jahr die Pilgerfahrt mitmacht. Ihm folgt als bizarrer Abſchluſs der Prozeſſion der Katzen-Vater oder -Schēch, den wir bereits kennen (B. I, S. 83), mit ſeinen vierfüſsigen Sattelgenoſſen. Wir retten uns aus der ihm nachdrängenden Menge in die ſtilleren Seitenſtraſsen, während der Zug dem Bāb en-Nasr zuſtrebt und ſich auſserhalb deſſelben vor der Stadt auflöst.

Nachdem man hier zwei bis drei Tage unter Zelten geraſtet hat, bricht die Karawane auf und macht nach einer kaum vierſtündigen Tagereiſe ihre erſte Station bei dem Birket el-Hagg oder Pilgerſee, woſelbſt die letzten Wallfahrer zu der Karawane ſtoſsen,

die Schläuche mit Waffer gefüllt werden und der Führer endlich das Zeichen gibt zum Aufbruch nach Often, zur Fahrt durch das Sandmeer der arabifchen Wüfte.

Siebenunddreifsig Tage wandern die Pilger auf dem Landwege fort, bis fie die heiligen Stätten erreichen, und mindeftens drei Monate werden vergehen, bis wir den Heimkehrenden in Kairo wieder begegnen.

Die Gedanken der Zurückbleibenden folgen den Pilgern, und auch wir werden einmal lebhaft an fie erinnert, denn am 10. des Pilgermonats feiert die gefammte muslimifche Welt ihr höchftes Feft, den «grofsen Beiram», die Opferfeier, durch welche alle Bekenner des Islām an das heute von den Pilgern am Berge ʻArafat bei Mekka dargebrachte Hammelopfer gemahnt werden follen. Unzählige von diefen Thieren müffen an diefem einen Tage verbluten, denn auch der Unbemittelte fucht feine letzten Piafter zufammen, kauft für feine Familie ein Lamm, fchlachtet es und verzehrt es während der folgenden vier Fefttage. Für die Armen wird auch bei diefer Gelegenheit mit ächt muslimifcher Mildthätigkeit durch öffentliche Stiftungen geforgt, und fo kommt es, dafs es kaum einen Gläubigen gibt, der heute nicht fein Stück Schöpfenbraten bekäme.

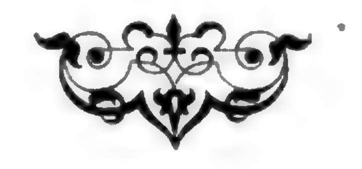
Ruhigere Tage folgen denen des Opfers, aber fie gewinnen an Reiz durch die Briefe, welche nun bei den zurückgebliebenen Angehörigen der Pilger eintreffen und von den Mühfeligkeiten der Reife, dem Drängen und Treiben in dem von Menfchen überfüllten Mekka, der Grofsartigkeit der Feftceremonien, dem Befuch des Grabes des Propheten in Medīna und ähnlichen Dingen erzählen. — Von Woche zu Woche wächst das Verlangen nach der Rückkehr der Reifenden, denn ihre Angehörigen wiffen, dafs die Pilgerfahrt fchon gar Vielen Gefundheit und Leben gekoftet. Befonders gefährlich find die mit entblöfstem Haupt von den Gläubigen, die ja an den Turban gewöhnt find, bei dem fchwarzen Stein zu verrichtenden Andachtsübungen und die Epidemieen zeugende Vergiftung der Luft in der überfüllten Stadt. Aber man mufs fich gedulden, denn feit der traurigen Choleraeinfchleppung im Jahre 1867 darf kein heimkehrender Pilger, ohne fich einer längern Quarantaine, welche feit einigen Jahren fchon zu Tūr am Rothen Meere abgehalten werden mufs, unterworfen zu haben,

an's Land fteigen. So gefchieht es, dafs die Karawane mit dem Machmal felten vor Ende des Monats Safar bei der Chalîfenftadt ankommt. Viele Wallfahrer, die zur See heimkehren, werden fchon zu Sues von ihren Angehörigen erwartet, welche dort als eine friedfertige Uferwache den Strand bevölkern, wenn es heifst, das Pilgerfchiff fei im Anzug.

Von der grofsen Karawane trifft endlich die Nachricht ein, dafs fie am nächften Tage vom Pilgerfee aufbrechen werde. Nun gehen am frühen Morgen, wieder von Mufikbanden begleitet, grofse Menfchenfchaaren mit Efswaaren und reinen neuen Kleidern ihren Angehörigen, deren Gewänder die lange Reife gewifs arg gefchädigt hat, entgegen. Inmitten des Weges treffen die Einholenden mit der Karawane zufammen, und nun gibt es ein Getümmel, ein Rufen, ein Gekreifch, eine Erregung ohne Ende. Aber unter den Jubel Derer, die einander hier wieder finden und mit morgenländifchem Ungeftüm willkommen heifsen, mifchen fich bange Fragen, fchmerzliche Klagelaute und lautes Jammergefchrei. Dort fucht ein Weib den Gatten. Vergebens wandert ihr Auge von Kameel zu Kameel und blickt ängftlich und immer vergebens nach dem Langerfehnten aus. Nun fchaut ihr ein bekanntes Antlitz entgegen. Es ift der Freund ihres Mannes; aber die Stelle neben ihm ift leer, und ein Blick, ein Wort machen fie mit der ganzen fchrecklichen Wahrheit vertraut. Und fo wie ihr ift es Hunderten ergangen. Trommeln und Klarinetten übertönen ihre Klage, während der Zug fich fortbewegt, um erft vor den Thoren der Stadt Halt zu machen. Dort lagert die Karawane noch einmal. Bevor die Sonne fich neigt, ftrömen Taufende zu den Zelten hinaus, und auch hier fieht man wohl manche Freudenthräne, daneben aber zahllofe Zähren des Schmerzes vergiefsen. Freilich! Das Auge des Trauernden ift fchwerer zu trocknen, als das des Beglückten.

Viele Wohlhabende bedienen fich jetzt, um nach Dfchidda, dem Hafen von Mekka, zu gelangen, der Eifenbahn und des Dampffchiffes. Die Gefahren und Mühfeligkeiten der Landreife nimmt nur noch der Arme, der Fromme, der das Verdienftliche der Wallfahrt zu fchmälern fürchtet, wenn er von den alten Gebräuchen abweicht, und Derjenige auf fich, welcher fich vor einer Seefahrt fürchtet. Nicht nur der reiche Grundherr, fondern auch

der beſſer geſtellte Fellach liebt es, ſeinen Harem mit Mutter, Weibern und Kindern auf dem Rücken ſeiner Kameele, die auch ſein Gepäck und ihr eigenes Futter zu tragen haben, mit ſich zu führen. Bei Tage ſingen die Frauen Loblieder auf den Propheten, des Abends bereiten ſie ihrem Herrn die Mahlzeit. Mancher Biſſen fällt dabei für die die Karawane begleitenden Bettler und wandernden Derwiſche ab, von denen nicht wenige alljährlich die Pilgerfahrt unternehmen. Unter dieſen befinden ſich viele halb blödſinnige Sonderlinge, welche man nicht nur duldet, ſondern als Weli's bis zu einem gewiſſen Grade verehrt; aber auch hin und wieder ein «Al-Hafi». Das Eine iſt allen Wallfahrern, Bettlern wie Grundherren, gemein: Sie ſind ſtolz auf ihren Beſuch der heiligen Stätten und hören es gern, wenn man ſie bei dem Ehrennamen Hagg (ſyriſch: Haddſchi) ruft, den ſie ſich durch die Pilgerfahrt erwerben.



Rückblick auf Kairo und Aufbruch nach Oberägypten.

Es ift fchwer, fich von Kairo zu trennen, und doch winken die mächtigen Trümmer einer grofsen und fernen Vergangenheit, die fich an beiden Ufern des Nil im oberen Aegypten erheben, mit fo mächtigem Reiz, dafs man der Chalifenftadt gern Lebewohl fagt und die Vorbereitungen ungeduldig befchleunigt, welche für die lange Fahrt nach dem Süden gemacht werden müffen.

Drei verfchiedenartige Beförderungsweifen bieten fich dem Reifenden dar, der die Monumente aus den Glanztagen der Pharaonenzeit zu befichtigen, die an den Ufern des ungetheilten Nil fich lang hinftreckenden Fluren mit ihren fruchtbaren Aeckern, eigenartigen Dörfern und Städten zu befuchen und die granitene Enge zu überfchreiten wünfcht, durch die fich der Strom mit wirbelndem Waffer beim alten Syene den Eingang in das eigentliche Aegypten erzwingt. Wer auch den zweiten, nicht ganz zwei Grade füdlich vom Wendekreife gelegenen Katarakt zu erreichen begehrt, der wird nur die dritte Beförderungsweife, der auch wir vor den beiden anderen den Vorzug geben, wählen können. Der fogenannte «Tourift», der eben nur reist, um gefehen zu haben und allgemeine Eindrücke mit nach Haufe zu nehmen, wähle das Dampffchiff, auf dem er in drei kurzen Wochen, ausgezeichnet verpflegt, von Kairo nach Philae gelangt. In grofser Gefellfchaft, nach einem vorgefchriebenen Programm, wird er von einer Sehenswürdigkeit zur andern geführt und erreicht feinen Zweck mit dem geringften Aufwand an Zeit und Geld.

Andere Reiſende fahren jetzt mit der Eiſenbahn bis zum oberägyptiſchen Sijūt, gehen von dort zu Eſel oder in einem Boot nach Theben, quartieren ſich daſelbſt in einem der beiden zu Lukſor eröffneten guten Penſions-Hôtels ein und benutzen dann zur Heimfahrt den Dampfer. Wer als ſein eigener Herr und mit der Möglichkeit, ſich aufzuhalten, wo er mag, zu reiſen liebt, der bedient ſich eines der Dahabīje genannten Nilboote, die klein und groſs, billig und theuer, einfach oder mit allen Bequemlichkeiten ausgeſtattet, im Hafen von Būlāk vor Anker liegen und auf Miether warten.

Der des Arabiſchen Unkundige vertraut einem Dragoman ſeine Führung und Verpflegung an. Es gibt unter ihnen tüchtige Leute, die mehrere Sprachen: engliſch, franzöſiſch und manchmal auch deutſch reden und Alles kennen, anzuſchaffen und herzurichten verſtehen, was ein verwöhnter Europäer und beſonders ein Brite bedarf, damit er ſich äuſserlich behaglich fühle; von den Denkmälern aber, welche die Dragoman oder Hermeneis ſchon unter dem den Griechen freundlichen ſaïtiſchen Königshauſe, das eine eigene Dolmetſcherkaſte in's Leben rief, den reiſenden Perſern, Macedoniern und Römern in mehr oder minder willkürlicher Weiſe zu erklären wuſsten, kennen ihre Nachfolger von heute nicht mehr als die Namen. Auch in unſerer Zeit bilden übrigens die Fremdenführer eine Zunft, deren Mitglieder ſich nach der maleriſchen alttürkiſchen Mode zu kleiden pflegen, und unter denen manche zu groſsem Wohlſtand gelangt ſind; ſo auch der brave Nubier Achmed Abu-Nabbūt, der in jüngeren Jahren unſerem leider jüngſt von uns genommenen Altmeiſter Lepſius gedient und ihn in die Kenntniſs des Nubiſchen eingeführt, ſowie ſpäter auch dem edlen Maler Guſtav Richter † 1884, dem Genfer Aegyptologen Naville begleitet, uns ſelbſt aber durch das peträiſche Arabien geführt hat. Dieſer Biedermann, deſſen Beiname «Vater des groſsen Stocks (Nabbūt)» bedeutet (er ſoll in ſeiner Jugend bei einem Streite mehrere Soldaten mit Hülfe ſeines «Nabbūt» überwältigt haben), iſt ſo treuherzig, groſs und kräftig wie ein brauner Tyroler und fährt auch als reicher Mann fort, ſeine Thätigkeit zu üben, weil es, wie er ſich ausdrückte, unrecht ſei, die Hand abzuhauen, die uns nährt. Der hübſche und elegante 'Abd el-Medſchīd, der geſchickte und eifrige Muhamed Sālech, der uns

vor Jahren vortrefflich bediente, der dunkelfarbige, in ſeiner Weiſe vornehme ʿAli und viele andere von dieſen Leuten ſind Nubier, während zum Beiſpiel der gewandte ʿAbd el-Melik ein ſyriſcher Chriſt und der namentlich von vornehmen Engländern geſuchte Omar ein Kairener Kind iſt. Der Letztere diente der Verfaſſerin der «Briefe aus Theben», Lady Duff Gordon, jahrelang mit ungewöhnlicher Treue und dankt die Grundlagen ſeines Wohlſtandes den Geſchenken der edlen, zu früh verſtorbenen Frau und ihrer dankbaren Angehörigen. Die weniger beſchäftigten Dragoman warten in den Hôtels auf Reiſende, die bewährten laſſen ſich von den Fremden rufen, denen ſie von früheren Kunden, den Konſuln und Wirthen empfohlen werden. Es verſteht ſich, daſs ſie wie alle Morgenländer im Verkehr mit Europäern eifrig auf ihren Vortheil bedacht ſind, aber eigentliche Unredlichkeiten laſſen ſie ſich kaum jemals zu Schulden kommen, und die Furcht vor einem ſchlechten Zeugniſs oder gar einer Ausſtoſsung aus der Zunft zügelt ihre Begehrlichkeit und ſpornt ihren Eifer an. Wer einen geſchickten Dragoman gefunden, einen guten Kontrakt mit ihm gemacht hat und es verſteht, ihm von vornherein zu zeigen, daſs er, der Reiſende, ſein Herr ſei, der wird, wenn er die Dahabīje verläſst, gern geſtehen, daſs er in Europa keinen umſichtigeren und gewandteren Reiſemarſchall hätte finden können, als ſeinen Begleiter auf der Nilfahrt. Geradezu wunderbar iſt es, wie dieſe Leute, welche des Leſens und Schreibens unkundig und in Dürftigkeit aufgewachſen zu ſein pflegen, ſich auch im Verkehr mit vornehmen Männern der eigenen Nation als Dolmetſcher fein und taktvoll zu benehmen und bei der Beköſtigung alle Anforderungen eines verwöhnten Europäers zu befriedigen verſtehen. — Nur der Reichſte und Bequemſte ſollte es ihm überlaſſen, die Dahabīje zu miethen. Wer einen mit den Kairener Verhältniſſen vertrauten Bekannten hat, der ſuche ſich mit ſeiner Hülfe eines von den vielen im Hafen von Būlāk vor Anker liegenden Fahrzeugen aus und mache mit dem Re'īs oder Schiffsführer in eigener Perſon einen Kontrakt auf dem Konſulate.

Wir bedürfen keinen Dragoman, und von den Dahabījen miethen wir keine andere wie die des braven Re'īs Huſēn, der Wilkinſon, den tiefen Kenner der Sitten und Gebräuche der alten Aegypter, vor langer Zeit, und uns ſelbſt vor einigen Jahren auf

unſerer letzten Nilfahrt nach Oberägypten und über den Katarakt geführt hat. Re'îs Huſên ſorgt für die Bemannung des Schiffs, einen Diener und Koch ſuchen wir ſelbſt aus und begeben uns noch einmal in die Stadt, um uns auf viele Monate mit Vorräthen jeder Art zu verſorgen.

Lang iſt die Liſte deſſen, was wir bedürfen, denn man kauft in Kairo beſſer und billiger, als in den Nilſtädten, und wir ſind nicht geſonnen zu darben. Ein Miethswagen führt uns zu der Esbekîje zurück und dann in die an Läden reiche Muski. Unſer erſter Beſuch gilt der Cécile'ſchen Modewaarenhandlung, woſelbſt die Flaggen verfertigt werden, ohne die Niemand reiſen mag, den Liebe zu ſeinem Vaterlande beſeelt. Unſere Dahabîje ſoll eine groſse ſchwarz-weiſs-rothe Fahne und ein langer, ſchmaler Wimpel in den gleichen Farben ſchmücken. Aus dem Fenſter des im erſten Stock gelegenen Geſchäfts ſehen wir hernieder auf das wogende, rauſchende und ewig wechſelnde Getriebe in dieſer lebhafteſten und an verſchiedenartigen Geſtalten reichſten Straſse der Welt, die wir bei unſerem Beſuch der Ashar-Moſchee berührten, und die uns jetzt kurz vor dem Abſchiede doch nicht weniger neu und reizvoll erſcheint, als da wir ſie vor langer Zeit zum erſten Male betraten. Ja vielleicht feſſelt uns heute das Leben und Treiben zwiſchen dieſen zwei Häuſerreihen noch mehr als damals, denn wie wir, wenn wir ein Land betreten, in dem eine uns bis dahin fremde Sprache geredet wird, zuerſt ein buntes Lautgewirr zu hören meinen, dann aber einzelne Worte zu unterſcheiden und endlich den Sinn und die Schönheit der Redetheile zu erfaſſen lernen, ſo geht es dem Europäer, der als eine Flocke in dieſes ſchnellbewegte Menſchengeſtöber geweht wird und langer Zeit bedarf, bevor er die Einzeltheile, die dieſes ſinnverwirrende Ganze bilden, zu erfaſſen und zu begreifen vermag. Tauſendmal iſt die Muski beſchrieben worden. Den Eindruck, den der Neuling in ihr empfängt, hat mit unübertrefflicher, beinahe trunkener Lebendigkeit Bogumil Goltz geſchildert, während es Adolf Ebeling gelungen iſt, nachdem er von ſeinem Fenſter aus gelernt hatte, die einzelnen Geſtalten, welche ſich in dieſem engen Raum zuſammendrängen, wie ſie im Laufe des Tages auf einander folgen, aufzufaſſen und zu unterſcheiden, ſie an den Augen des Leſers überſichtlich und in einer langen, bunten Reihe vorbeizuführen.

Goltz mufs man mit eigenen Worten reden hören, um ihn zu würdigen. «Der Zufall, mein ziemlich guter Freund,» fagt er, «hatte mir bei der Befichtigung Kāhiras das Richtige an die Hand gegeben. Ich hatte in der erften ftillern Morgenftunde und in minder frequenten Gaffen die Häufer ftudirt, dann fand ich mich beim Eintritt in die Hauptftrafse, die in mannigfaltigen Windungen aus der Muski zur Citadelle hinführt und die Napoleon in einem Phaeton mit fechs Schimmelhengften paffirt haben foll (was eventualiter zu feinen fabelhaften Unternehmungen gerechnet werden mufs), mitten in einem Karneval; in einem meeresbraufenden, fintflutlichen Durcheinander von Thieren und Menfchen, in einer Strömung, aus der nur die Kameele ihre fabelhaft langen, vor- und rückwärts wogenden Straufshälfe und horizontal geftreckten Köpfe emporhielten, die wie Lootfenboote vorausfchwammen. Und wie die mafchinenmäfsigen Maffenbewegungen diefer Schiffe der Wüfte die taufendftimmige Menfchenmofaik zertheilen, fo zerrifs ihr blubbernd-brüllendes, wüftenftöhnendes Seufzen, welches in den ohrzerfchneidenden Efelfchreien feine höchften Noten zu haben fchien, die Wellen der Luft. In den Parifer Boulevards und auf der London-Bridge hatte ich nur den Schatten, in Alexandria nur das Vorfpiel einer babylonifchen Verwirrung gefehen, und der römifche oder venetianifche Karneval find eben nur ein Spafs. Hier aber geht's Jedermann ohne Unterfchied und befonders dem allzu neugierigen Neuling geradeswegs an den Leib. Hier möchte man hinten und vorne Augen und die gleichmäfsige Schiebekraft eines Laftenkameels haben, um fich in Extraeventualitäten aus der Affäre gezogen zu fehen. In Kāhiras Hauptftrömung kann man beim Himmel nichts weniger als Mafchrebījehs und Architekturen ftudiren; hier mufs man ‚feine Bewufsthaftigkeiten beieinander haben', oder man wird von einem pafstrabenden, blindeifrigen Packträger um und um geftofsen, von einem mit Bruchfteinen, Kohlen und fogar mit Bauholz beladenen, rückfichtslos drauflos tapfenden Dromedar zu Boden getreten; oder es werden Einem, falls man zu Efel fitzt, von plötzlich um die Ecke und vorbeigaloppirenden anderen Efelreitern die Kniefcheiben aus dem Scharniere gebracht und dergleichen freundliche ofteologifche Demonftrationen am lebendigen Skelete mehr vorgezeigt, die weit über den Spafs gehen.»

Wer ſelbſt in dieſem Strome eine Welle iſt, dem wird es niemals gelingen, die anderen mitfließenden Wogen zu unterſcheiden. Ebeling's ſicherer Platz am Fenſter iſt die rechte Stätte, um durch fleißiges, hundertmal in allen Tagesſtunden wiederholtes Schauen das Moſaikbild in ſeine Steine zu zerlegen, die Bedeutung jedes einzelnen zu erkennen und endlich auch wahrzunehmen, wie der lebendige Strudel ſich bildet, anſchwillt, die höchſte Höhe ſeiner Bewegung erreicht und nach und nach ſich bis zur völligen Stille beruhigt. Eine beſcheidene Umrißzeichnung des aus der Warte im erſten Stockwerk Beobachteten möge auch uns an dieſer Stelle zu geben vergönnt ſein, bevor wir der Chalifenſtadt und der Muski, der Hauptſchlagader ihres Lebens, den Rücken kehren; doch ſei hier wiederholt, daß der eigenthümliche Reiz dieſer merkwürdigen Straße in jüngſter Zeit üble Beeinträchtigungen erfahren hat, da ſie mit Makadam belegt und der ſie an vielen Stellen beſchattenden Bretter und Velarien beraubt worden iſt.

Nach Sonnenaufgang erſcheinen Beduinenbuben mit ihren Ziegen, melken ſie auf der noch menſchenleeren Straße in die Töpfe der Kunden und rufen mit weitgeöffnetem Munde: «Milch! Milch!» Der Theeverkäufer, gewöhnlich ein Perſer mit appetitlich geputztem Meſſinggeſchirr, folgt ihnen auf dem Fuße. Nicht weniger zeitig als er zeigt ſich der Bäcker mit ſeinen flachen, kreisförmigen, grau-braunen Brodfladen aus Durrakorn. Arbeiter und Handwerker geben ihm einige Para zu verdienen, und wem es ſeine Mittel erlauben, der wendet ſich an den umherziehenden Garkoch, bei dem er gekochte Rüben, gedämpfte Bohnen, ſaure Gurken, Fleiſchklöſschen, harte Eier und ähnliche Speiſen findet. Zur Würze der Mahlzeit wird fleißig in ein Bündel Knoblauch gebiſſen.

Jetzt werden die Läden geöffnet, die Bänke von Palmenſtäben vor die Kaffeehäuſer geſtellt, und es zeigen ſich als die erſten beſſer gekleideten Männer ſogenannte Effendi's, ſchreibkundige Beamte der öffentlichen Behörden und koptiſche Rechnungsführer und Commis, die ſich in die Bureaux und Comptoire begeben. Jugendliche Stiefelputzer mit Holzſchemeln und Bürſten bieten ihnen ihre Dienſte an und ſehen mit Verachtung auf den nackten Fuß des Waſſerträgers, der gleichfalls zu den frühen Gäſten der Muski gehört. Wenn die Sonne höher ſteigt und der

Durft fich einftellt, fo beginnt die Blütezeit des Gefchäfts für ihn und die zahlreichen Händler, welche mit lauten Rufen Limonade, Fruchtfäfte, Rofinen-, Zucker-, Süfsholz- und Rofenwaffer, fowie Aufgüffe auf Johannisbrod, Datteln und Orangenfchalen feilbieten. In jüngfter Zeit wird auch Gefrorenes, das man auf künftlichem Eis zubereitet, während der heifseften Tageszeit in der Muski umhergetragen. Aber noch ift es Morgen. Das deuten fchon die weifs gekleideten, verfchleierten Bürgerfrauen an, die mit ihren dunkelfarbigen, Körbe tragenden Dienern, um Einkäufe zu machen, auf den Markt gehen, der noch nicht völlig gefüllt ift, denn noch wimmelt es in der Muski von fchwer beladenen Bäuerinnen in langen blauen Hemden. Das Geficht diefer Letzteren wird von fchwarzen Schleiern verhüllt. Sie tragen grofse Körbe voll Geflügel, Hühnern und Tauben, einen Truthahn oder Gemüfe auf dem Kopf. Einige balanciren auch mit dem Scheitel hohe Säulen von getrockneten Düngerkuchen, welche man im holzarmen Aegypten zur Heizung der Oefen verwendet. Fifcherjungen folgen ihnen mit ihrer zappelnden, vor wenigen Stunden im Nil gefangenen Waare. Efelreiter und Lohnkutfchen, denen lautrufende Läufer voraneilen, werden häufiger, Soldaten und glänzende Equipagen zeigen fich, und immer dichter wird die Menfchenmenge, immer lauter das Gefchrei, denn nun ift auch der Chor der Händler und Händlerinnen auf dem Schauplatze erfchienen, der mit lauter Stimme Gemüfe jeder Art, fowie Trauben, Datteln, Waffermelonen, Bananenbüfchel, die in Oberägypten gezogen werden, Granat- und Liebesäpfel, edle und Kaktusfeigen feilbietet. Schleierlofe Mädchen laden mit ihren fchwarzen Augen die Vorübergehenden zum Kauf von Orangen, blinde Greife taften fich durch das Gedränge und zerlumpte Bettler murmeln, Almofen heifchend, einen frommen Spruch. Zu dem an Fächern reichen Geftell des Zuckerbäckers wenden fich lüfterne Kinderblicke, aber auch Erwachfene erwerben ein Stück gefponnenen Zucker oder folgen dem Thierbändiger, der eine ganze gezähmte Affenfamilie auf der Schulter trägt und eine Ziege an der Leine führt, die auf einer Flafche zu balanciren gelernt hat. Einen feltfamen Anblick bietet der Nubier, welcher hochbepackt mit den Erzeugniffen feiner Heimat: Pantherfellen, Eiern und Federn des Straufses, Spiefsen, ausgeftopften Krokodilen und Nileidechfen, Mufchelketten und

bunten Holznäpfen einherkeucht. Luftig fpringt ihm der Kammerjäger voran, der ein mit Fellchen behängtes Tambourin, in dem eine lebendige Ratte umherhüpft, fchüttelt. Jeder von diefen gar verfchiedenartig gekleideten Männern und Frauen wünfcht die Aufmerkfamkeit der Vorübergehenden oder Hausbewohner auf fich zu ziehen und bedient fich zu diefem Zweck eines befonderen Rufes. Die Worte, welche jedem von ihnen von den Lippen klingen, hat Lane erlaufcht und gefammelt, und durch ihn find manche von diefen Strafsenrufen geradezu berühmt geworden. So namentlich der des Piftazienhändlers, welcher mit folgendem Satze zum Kaufen einladet: «Die Rofe war ein Dornftrauch; durch den Schweifs des Propheten kam er zum Erblühen.» Nur geübten Kennern des Kairener Volksdialekts find diefe Rufe verftändlich, und wie das Auge, fo findet hier das Ohr keine Zeit, fich einem Dinge mit ungetheilter Aufmerkfamkeit zuzuwenden; ja es ift beträchtlich fchwerer, das Durcheinander der die Muski umbraufenden Töne, als den Knäuel der fie belebenden mannigfaltigen Geftalten zu entwirren.

In den erften Nachmittagsftunden erreicht das Menfchengedränge feinen Höhepunkt. Eine wogende Fläche von weifsen und bunten Turbanen bewegt fich unter uns auf und nieder, und wie die Meereswellen von Schiffen und Nachen, fo wird die Menfchenmenge hier von langen Kameelzügen, dort von rückfichtslos fchnell dahineilenden Karroffen, denen Läufer die Bahn eröffnen, hier von Reitern auf weithin leuchtenden Satteldecken von Sammet mit Goldftickerei zertheilt; Hochzeits- und Leichenzüge mit Mufik und Gefang, Freudengejauchze und Klagegefchrei folgen einander. Wie oft hat der Efeljunge des Europäers, der jetzt auf feinem Grauthier die wogende Maffe zu durchfchneiden verfucht, fein «riglak», «fchemālak» oder «jemīnak», d. i. «Dein Fufs», «Deine linke» und «Deine rechte Seite» zu rufen. Der jüdifche Sarrāf oder Wechsler, welcher dort in dem engften aller Comptoire mit dem Geklapper feiner Münzen die Vorübergehenden anlockt, bedeckt ängftlich mit den Händen das Gold auf feinem Zahltifchchen. Alle Münzforten der Welt ift er anzunehmen bereit, denn wie in der Muski alle Völker, alle Menfchenraffen, Hautfarben und Sprachen der ganzen Erde, fowie alle bunten Trachten, die wir aus Maskeraden und Ausftattungsftücken kennen, ver-

treten ſind, ſo gehen in dem Kairener Handelsverkehr auch Geldſtücke aus aller Herren Länder hin und her: türkiſche und ägyptiſche Piaſter, Franken und Napoleonsd'or, Schillinge, indiſche Rupien und Guineen, Markſtücke und Goldkronen, Maria-Thereſienthaler und öſterreichiſche Gulden, ja ſogar ſilberne Rubel, die uns in Ruſsland ſelbſt kaum je zu Geſicht gekommen ſind, wandern hier von einer Hand in die andere und werden ſelbſt von kleinen Händlern gekannt und angenommen. Nur minutenlang verweilt das Auge bei dem Zahltiſche des Wechslers, denn es gibt etwas Ergötzliches, Neues zu ſehen. Zwei Frauen aus einem Harem werden von einer Reiterſchwadron, vor der Alles zur Seite weicht, an das uns gegenüberliegende Haus gedrängt. Sie kreiſchen und ſchelten ungeachtet der ihren Mund bedeckenden Gazeſchleier, und durch die heftigen Bewegungen ihrer Arme öffnet ſich der ſie umhüllende dominoartige Mantel und läſst die hellen, bunten Seidengewänder unter ihm erkennen.

Jetzt zieht der letzte Reiter an ihnen vorüber, es öffnet ſich ihnen von Neuem die Bahn, und heftig ſchlagen ſie mit den rothen Saffianpantoffeln an den kleinen Füſsen die Weichen des Grauthiers, das ſich an den Beinen eines reiſenden Engländers ſtöſst, der das Ausweichen hochmüthig vermeidet. Die Europäer ſind zahlreich vertreten, aber wer ſchaute auf ihre unkleidſame, beſcheidene Tracht, wo es türkiſche Paſchas, Beduinen, Armenier, Perſer, Inder, Griechen und Neger in allen Schattirungen der dunklen Haut zu ſehen gibt.

Die Sonne geht zur Rüſte. Der Menſchenſtrom beginnt zu ebben, der Lärm läſst nach, und weit ſchneller als in unſeren Breiten ſenkt ſich das Dunkel der Nacht hernieder. In den Läden, den Apotheken mit ihren bunten Glasflaſchen, den Garküchen und Kaffeehäuſern werden Gasflammen und Laternen angezündet, und die herrenloſen Hunde kommen aus ihren ſchattigen Schlupfwinkeln hervor und ſtillen ihren Hunger mit den zahlloſen Abfällen, die ſich auf dem ſtaubigen Damme der ungepflaſterten Straſse angeſammelt haben. Vor Mitternacht iſt es, auſser in der Ramadānzeit, völlig ſtill in der belebteſten aller Straſsen. Sämmtliche Läden ſind geſchloſſen, und ſelbſt die Thorhüter, die ihre Betten von Palmenſtäben vor die Pforte des von ihnen bewachten Hauſes geſtellt haben, hören auf zu plaudern, und laut und

feierlich klingt, von keinem andern Geräusch unterbrochen, der Ruf der hundert Mu'eddin der Chalifenstadt durch die Stille der Nacht.

Am frühen Morgen des folgenden Tages kehren wir in die Muski zurück. Sie ist noch wenig bevölkert, aber schon sitzt an der Ecke einer Seitenstrafse der alte Schuhflicker in seiner Mauernische, vor der wir manches malerische Bild aus dem Volksleben gesehen haben. Auch ein Mann, welcher die Katzen füttert, ist schon erschienen. Wir wissen, dafs in der Pharaonenzeit die flinken Mäusefänger heilig gehalten wurden, und heute noch ist Aegypten das Eldorado der Katzen. Vor nicht gar langer Zeit wurde ein Legat für ihre Fütterung vermacht, und ein deutscher Edelmann, der im Mittelalter das Morgenland durchpilgerte, erzählt von einem Soldaten, der sich neben dem schönsten Schatten seufzend von der Mittagssonne peinigen liefs, weil er das in seinem Schoofse eingeschlafene Kätzchen nicht stören wollte. Die jenseits des Stadtkanals oder el-Chalīg gelegene Verlängerung der Muski heifst die «neue Strafse». Wir verfolgen sie, bis wir zu der links von ihr abschwenkenden Gasse des Bazars der Kupferschmiede (Sūk en-Nahhāsīn) gelangen, an dem der Muristān des Kala'ūn (Bd. I, S. 231) und die Moschee des Barkūk gelegen sind. Wir betreten diese Gasse, denn mancherlei Geräth gibt es da in Buden und Werkstätten zu kaufen. Anderes erwerben wir in einem der nahen Bazare, welche die Kairener «Sūk» nennen; denn Bazar ist kein arabisches, sondern ein persisches Wort. Wir werden heute nicht von Käufern gedrängt, denn es ist Mittwoch, und Montag und Donnerstag sind die Hauptmarkttage. An diesen wimmelt es oft vor den Buden von Menschen, und mitten zwischen den Käufern und Verkäufern ruft der umherwandelnde Dallāl oder Versteigerer Waaren aus, empfängt Angebote und schlägt sie dem Meistbietenden zu. Was gibt es Alles in diesen Sūk's zu sehen, die, weil sie verdeckt zu sein pflegen, auch um Mittag schattig und kühler sind, als die offenen Strafsen. Gewöhnlich pflegen die Budenreihen, aus denen die Bazare bestehen, ein gröfseres Bauwerk, den Chān, mit seinen Lagerräumen zu umgeben. Nur wer diefs weifs, kann begreifen, wie grofse Vorräthe der in einem winzigen Raume sitzende Kaufmann vorlegen und in wenigen Minuten herbeischaffen lassen kann. Die Schilder

an den «Dukkān's» enthalten nicht den Namen ihres Befitzers, fondern einen frommen Spruch. Ein über die Oeffnung der Bude gezogenes leichtes Netz fchützt fie, wenn fie der Kaufmann bei Tage verläfst, vor den Dieben. Bei Nacht werden, wie wir wiffen, die Sūk's gefchloffen und von Wächtern bewacht. Grofsftädtifch ift Alles in Kairo; die erfte eigentliche Volkszählung (3. Mai 1882) hat ergeben, dafs es 374,838 Einwohner befitzt.*)

In Oberägypten werden wir viel Kupfergeld gebrauchen, und das finden wir am beften bei einem jüdifchen Wechsler, den man uns empfohlen. Er gehört zu den ftrenggläubigen Mitgliedern feiner Gemeinde und ift ganz orientalifch gekleidet; ftammt er doch wie die meiften turbantragenden Israeliten in Aegypten aus Paläftina. In dem Judenviertel, deffen Hauptftrafse die der Sarrāf's oder Wechsler ift, wohnen nur diejenigen Hebräer, denen das Zufammenleben mit Glaubensgenoffen zufagt, denn feit der Thronbefteigung des Chedīw Isma'il theilen fie alle Rechte und Freiheiten der übrigen Religionsgenoffenfchaften, und einige der reichften und angefehenften Kaufleute in Kairo find Israeliten. Es foll deren im Ganzen fechs- bis fiebentaufend geben. Den dreizehn Synagogen, die fie fich bauten, und den beiden Sekten, in die fie fich theilen, fteht ein Grofsrabbiner vor. In den oberägyptifchen Provinzialftädten haben wir nur felten Juden gefehen; es ift aber auch fchwer, ihre Züge von denen der ihnen ftammverwandten Araber zu unterfcheiden.

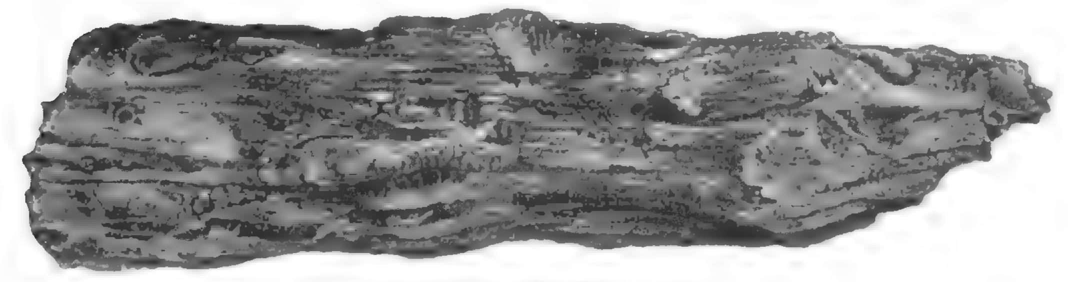
Unfer alter Wechsler hat uns billig bedient, will einen ganzen Sack voll Kupfermünzen auf unfer Nilboot fchicken, und fomit wären unfere Beforgungen beendet und Alles zur Abfahrt bereit. Morgen früh wird die fegelfertige Dahabīje beftiegen; den heutigen Nachmittag aber wollen wir verwenden, um eines der Wunder Aegyptens, den verfteinerten Wald, zu befuchen und von der

*) Nach diefer Volkszählung hat ganz Aegypten bis Wādi Halfa am zweiten Katarakt 6,817,265 Einwohner. 91,000 Fremde halten fich dort auf, worunter 37,301 Griechen, 18,665 Italiener, 15,716 Franzofen, 8022 Oefterreicher und Ungarn, 6118 Engländer, 948 Deutfche, 637 Belgier, 589 Spanier und 533 Ruffen. Alexandria hat 231,396 Bewohner, Damiette 43,616, Tanta 33,750, el-Manfura 30,439, Port Sa'īd ift in den wenigen Jahren feit feiner Entftehung merkwürdigerweife bis auf 16,560 Einwohner herangewachfen. An Beduinen gibt es 246,000, von denen noch an 100,000 unter Zelten leben.

Mokattamhöhe noch einmal das Bild des vom Lichte des Abends umwebten Kairo zu genieſsen, damit es ſich feſt und unvergeſslich in unſere Seele präge. Bei ſolchem Ausfluge verſuchen viele Europäer einen erſten Kameelritt, und dabei gibt es gar ergötzliche Dinge für den unbetheiligten Zuſchauer zu ſehen.

Uns trägt ein munterer Eſel durch das Bāb en-Nasr und an den Chalifengräbern vorbei; doch iſt es gar nicht unklug, hier ein Dromedar zu benutzen, denn der durch die Wüſte führende Weg iſt ſo ſandig, daſs wir einmal eine vierſpännige Equipage in ihm ſtranden ſahen. Zu unſerer Linken bleibt der rothe Berg (Gebel el-Achmar) liegen, der auch zu den Merkwürdigkeiten Aegyptens gehört; in erſter Reihe freilich für Mineralogen und Geologen, welche den auf Kalkmergeln ruhenden, klingend harten, miocänen, kieſeligen, braunrothen Sandſtein mit den Mühlſteinen im Becken von Paris vergleichen; nützlich iſt er für die Steinmetzen, welche aus ihm ſeit Jahrhunderten zu mancherlei Zwecken Werkſtücke brechen.

Dr. Oskar Fraas behauptet, der berühmte tönende Memnonskoloſs bei Theben und ſein Zwillingsbruder, die wir beide kennen lernen werden, ſtammten ohne Zweifel aus dem rothen Berge, den heute eine Eiſenbahn mit der Stadt und dem Nilhafen verbindet, und welcher Mühlſteine in groſser Zahl und alles Material für die Makadamſtraſsen in Kairo und Alexandria liefert. Ganz ungeheuer iſt der mit dem Krater des Veſuvs verglichene Trichter, welcher durch das Bedürfniſs von hundert Generationen nach



VERSTEINERTES HOLZ.

härterem Stein als der weiche Mokattamkalk entſtanden iſt. Sein Anblick iſt feſſelnder und gewiſs weit eigenthümlicher, als der des berühmten verſteinerten Waldes, den wir nach einem Ritt über nackte Hügel und gelben Sand und vorbei an rothen und

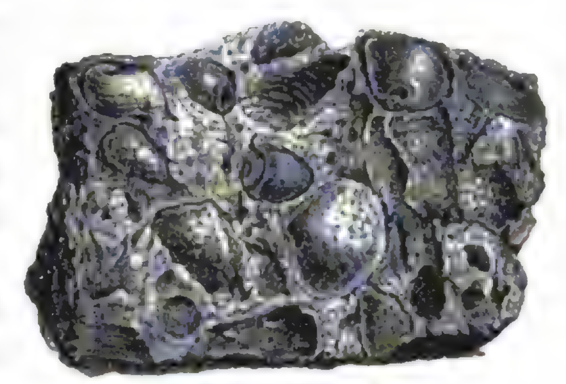
schwärzlichen Berglehnen, die mit Gypsschnüren durchsetzt und von Fasersalz durchdrungen sind, in fünf Viertelstunden erreichen. Wer da glaubt, am Ziel dieser Wanderung (Gebel Chaschab nennen es die Kairener) ein grossartiges Gehäuf von mächtigen, zu Boden gesunkenen Bäumen zu finden, die eine Wunderthat der Natur aus weichem Holz in hartes Mineral verwandelte, der wird, auch wenn er einen weitern Ritt nicht scheut und den sogenannten «grossen versteinerten Wald» besucht, sich sehr enttäuscht finden; denn wenn auch Tausende und Abertausende von grösseren und kleineren Stücken der verkieselten Stämme in und unter dem Sande oder «im Liegenden des miocänen Sandsteingebirges» umherlagern, so gibt es hier doch nirgends etwas Imposantes zu sehen. Selbst der Geolog*) kann die berühmte Stätte nur mit einem mitteldeutschen Braunkohlenflötz vergleichen, und wer ein solches gesehen, der weiss, wie wenig malerisch der Anblick ist, den es bietet. Wenn man freilich von den Botanikern hört, dass die braunen, eisenharten Steinstücke vor vielen, vielen Jahrtausenden als saftiges Holz von laubreichen Balsambäumen (Nicolia ägyptiaca) auf waldigen Höhen im Sonnenschein grünten und im Winde sich neigten, so regt sich die Einbildungskraft, und bewundernd erkennen wir, mit wie viel glücklicherer Hand als die Menschen die Natur auch ihre Organismen, da wo sie will, zu erhalten weiss, selbst in Aegypten, dem Lande der wunderbaren Konservirung vieler Bildungen, welche in anderen Ländern dem schnellen und sichern Untergange geweiht sind.

Der Rückweg führt uns über die Höhen des Mokattam, und auch bei dieser Wanderung heftet sich wohl der Blick der meisten Wanderer zunächst auf den Boden; denn dieser wimmelt von versteinerten Seethieren, die schon dem ehrwürdigen Herodot und dem aufmerksamen Strabo in's Auge fielen. Die Kairo im Osten begrenzende Höhenreihe gehört zu dem grossen Zuge des Nummulitengebirges, der sich vom westlichen Nordafrika über Aegypten und Indien bis nach China und Japan ausstreckt. Dieses Nummulitengebirge soll zu den ältesten Ablagerungen der Tertiärzeit (zum Eocän) gehören und unmittelbar auf die Kreide folgen. Ausgezeichnet ist es durch seinen üppigen Reichthum an Versteinerungen,

*) Auf geologischem Gebiet ist hier O. Fraas unser zuverlässiger Führer.

die fehr gut erhalten find und unter denen viele Mufcheln und Schnecken, Krabben und Seeigel auch dem Laien in's Auge fallen. Die Hauptmaffe bilden Milliarden von Nummuliten und grofsen Rhizopoden aus der fogenannten Polythalamiengruppe. Die gröfsten Arten erreichen den Durchfchnitt unferer alten Zweithalerstücke, die kleineren den einer Linfe. Beim Auffchlagen des fchneckenförmigen Kalkgehäufes zeigt fich ein zierliches Kammerwerk. Viele natürliche Präparate derfelben (in der Mitte halbirt) findet man auch bei den Pyramiden, deren Gefteinmaffe, wie wir wiffen, grofsentheils aus Nummulitenkalk vom Mokattam befteht.

FOSSILES SEETHIER.



MUSCHELKALK.

Wohl haben auch wir es der Mühe werth geachtet, dann und wann den Blick zu Boden zu fenken und uns zu bücken, um eine Verfteinerung von feltener Form aufzuheben, aber nun die Sonne fich mehr und mehr den fernen Höhen jenfeits des Nil und der Pyramiden nähert, fchauen wir mit ungetheilter Luft und Aufmerkfamkeit in's Weite, denn wenn wir uns des Blickes auf Kairo von der Citadelle aus mit Freuden erinnern, fo müffen wir der Fernficht, welche die Höhe des Mokattam bietet, mit Begeifterung gedenken. Malerifch und höchft eigenthümlich ift hier Alles, was das Auge erreicht: dicht vor uns, wie das verfallene Schlofs eines Zauberers, die einfame Mofchee auf dem nackten Gijûfchiberge und weiterhin wie Moos und Farren auf einem Felfenhaupte die vielgegliederten Bauten der Citadelle, welche die Chalifenftadt ftolz überragt. Gerade das die Landfchaft krönende Bild diefer Burg verleiht der Ausficht vom Mokattam

Digitized by Google

besonderen Reiz. Aber wie kommt es, dass nicht uns allein auf diesem nackten Kalkberg auch die Farben des Himmels und des die Wüste, das Fruchtland, den Nil, die Stadt der Lebendigen und der Todten umschwebenden Aethers noch prächtiger, mannigfaltiger und feiner erschienen sind, als auf der berühmten Plattform in der Nähe der Moschee Muhamed 'Ali's?

Durch gelben Wüstensand, an tausend Gräbern und hundert Kuppeln tragenden Mausoleen vorbei reiten wir heimwärts. Wie war es sonst in dieser Nekropole so feierlich still; jetzt aber wird sie von Bahnzügen durcheilt, und der Pfiff der Lokomotive stört die Ruhe des Friedhofs. Bevor wir die Stadt erreichen, ist der Abendstern glänzend aufgegangen, wilde Hunde und Schakale bellen, und gespenstisch bewegen sich die Flügel der auf Schutthügeln stehenden Windmühlen. Die sind hier nicht heimisch. Erst die Franzosen lehrten die Aegypter im Anfang unseres Jahrhunderts sie gebrauchen; aber so sehr hängt dieses Volk am Alten, dass in seinem an Getreide so reichen Lande weder das von der Luft noch das vom Wasser getriebene Rad die uralte Handmühle des Bauern zu verdrängen vermochte.

Und wie viel, das uns längst durch Denkmäler aus alter Zeit bekannt ist, begegnet uns im Hafen von Būlāk, zu dem wir uns in der Frühe des nächsten Morgens begeben! Vor Allem sind es die aus dem Süden kommenden Schiffe, welche ihre alte Gestalt bewahrt haben; aber auch die Form der Dahabījen hat seit der Pharaonenzeit nur geringe Veränderungen erfahren. Ihre Zahl ist gross, und sie liegen so nahe an einander, dass man schwer begreift, wie die zur Abreise fertigen den Ausgang finden werden. Auch an Dampfern fehlt es nicht in diesem Binnenhafen. Die grössten sollen Lastschiffe den Strom hinauf remorquiren, der zierlichste wird einen hohen Gast des Chedīw nach Assuān tragen, einen dritten besteigen schaulustige Reisende, ein vierter führt soeben eine Ladung Zucker herbei, und den fünften, den Steamer des Museums von Būlāk, wird Mr. Maspero zu einer Fahrt nach Oberägypten benützen. Noch füllt der zurücktretende Nil sein tiefes Bett bis an den Rand, und darum steht der Schiffsverkehr eben jetzt in so hoher Blüte, wie es der traurige Zustand des Sudān und die kriegerische Bewegung daselbst zulässt. In friedlichen Tagen treibt zu dieser Jahreszeit ein beladenes Boot

nach dem andern in den Hafen, und zwanzig Fahrzeuge warten auf günſtigen Wind, um die Anker zu lichten. Am Ufer wimmelt es von Matroſen, Schiffsführern und Kaufleuten aus Kairo, von Fellachen, Nubiern und Negern, Kameelführern mit ihren Thieren, Eſeltreibern, Händlern und Bettlern. Vor unſerem Aufbruche ſahen wir um einen Kairener Groſshändler viele Schiffsführer geſchaart. Er war ihnen entgegengefahren und hatte für ihre Ladungen an Gummi, Sennesblättern, Elfenbein und harten Hölzern das Vorkaufsrecht erworben. An einer andern Stelle wurden Datteln, deren Zufuhr die Nachfrage überſtieg, und Topfwaaren aus Sijūt und Kene verſteigert. Der Dragoman einer engliſchen Familie geleitete zwei mit Koffern beladene Kameele zur Dahabīje, und ſeine Herrſchaft folgte ihm in buntlackirten, bequemen Miethswagen. Ein Grieche beſtieg mit mehreren ſchwerbeladenen Packträgern ein groſses, dahabījenartiges Nilboot, das er gemiethet hatte, um mit einem Spezereiladen an Bord als Beſitzer einer ſchwimmenden Wakkāle von Nilſtadt zu Nilſtadt zu fahren. Beſonders lohnend war und iſt der Beſuch dieſes Hafens für Denjenigen, welcher Neger von allen Schattirungen der Haut zu ſehen wünſcht, wenigſtens haben wir nirgends ſo viele und verſchiedenartige Schwarze zuſammen geſehen wie hier.

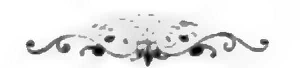
Auch unter unſeren acht Matroſen befinden ſich einige ſehr dunkel gefärbte. Der aus Dongola ſtammende Selīm iſt ſo ſchwarz wie Ebenholz. Unſer ſehr ſauber gekleideter Sālech, welcher der Wirthſchaft vorſteht und alle Arbeiten des Stubenmädchens, des Dieners, der Waſchfrau, der Plätterin und Haushälterin verrichtet,*) und unſer Koch Isma'il, den wir «den Hausknecht aus Nubierland» nennen, ſind ebenfalls dunkelbraun. Beide ſtammen aus Wādi Halfa beim zweiten Katarakt. Unſer braver Re'īs Huſēn und ſein Bruder, der Steuermann oder Muſtā'mil, ſind Kairener. Der Schiffsjunge Gilani, der unſere Pfeifen zu ſtopfen und mit «Feuer», d. h. glühenden Kohlen, zu verſorgen hat, iſt ein munterer Fellachjunge, über den es häufig zu lachen gibt, und den Jeder gern hat.

Mit Sālech's Hülfe richten wir uns in dem mit zwei Diwāns, einem Speiſetiſch und einer Hängelampe verſehenen Salon und

*) Muhamed Sālech hat ſich von unſerem Diener zu einem der beliebteſten und empfehlenswertheſten Dragoman heraufgearbeitet.

den Schlafkabinen, neben denen ſich auch ein kleines Badezimmer befindet, häuslich ein und ſetzen uns dann an den Frühſtückstiſch, auf dem Isma'il's erſte Werke ihren ſchwarzen Meiſter loben. Mit Ruhe ſehen wir künftigen Mahlzeiten entgegen und ſteigen auf das Verdeck. Das Vordertheil unſeres Schiffes (ich habe es Toni getauſt und dieſen Namen mit Hülfe eines Freundes ſelbſt unter den Schnabel gemalt) gehört der Mannſchaft, welche hier auch im Freien ſchläft. An der äuſserſten Spitze der Dahabīje iſt die Küche angebracht, und hinter ihr ſteht der kurze Maſt mit dem an eine ungeheure Raa befeſtigten lateiniſchen Segel. Das grüne Kajütenhaus iſt ſo hoch, daſs man ſein Dach, unſern liebſten Aufenthaltsort, auf einer Treppe erſteigen muſs. Hier ſtehen unter einem Schatten ſpendenden Leinwandzelte gepolſterte Bänke und zwei Korbſtühle. An dem kleinen Hülfsmaſte in der Nähe des Steuers flattert die Flagge des deutſchen Reichs, während der Wimpel an der langen Raa befeſtigt iſt. Einige Matroſen ſchütten eine Menge von ſchwärzlichen Körpern in eine groſse grüne Kiſte. Das iſt ihr Brod, das ſie trocken oder eingeweicht vierzehn Tage lang eſſen werden, denn erſt zu Girge können ſie neues backen. Ihr Mittagsmahl beſteht heute aus Linſen, morgen aus Erbſen und ſo fort.

Unſer Schiffsführer hat ſchon lange an der Spitze der Dahabīje geſtanden und die Luft beobachtet. Jetzt gibt er ein Zeichen, die Seile werden losgebunden, Gilani klettert gewandt wie eine Katze die Raa hinauf, ein anderer Matroſe folgt ihm; mit Ruderſtangen, Füſsen und Händen löſen wir uns aus dem Knäuel der uns umgebenden Schiffe, jetzt haben wir das offene Fahrwaſſer erreicht, ein leiſer Wind ſchwellt das groſse, dreieckige Segel, viele andere Nilboote folgen unſerem Beiſpiele, auf Sālech's Bitte feuern wir ein halbes Dutzend Schüſſe, an denen die Matroſen als an einer «Fantasīje» ſich ſehr ergötzen, in die Luft und fahren an einer plumpen nubiſchen Dahabīje vorüber, die, wie Sālech behauptet, einen ſtreng verbotenen Handelsartikel: abeſſiniſche Sklavinnen, nach Kairo bringt.



Nilfahrt nach Oberägypten.

Bis zu den Grüften von Beni-Hasan, und was diese lehren.

Oskar Peſchel, unſer groſser, zu früh verſtorbener Geograph, hat nachgewieſen, daſs die in der Form des Delta mündenden Flüſſe von jüngerer Bildung zu ſein pflegen, als diejenigen, welche ſich in ſogenannten Aeſtuarien mit dem Meere vermiſchen. Darnach würde der Nil nicht zu den älteſten Strömen gehören, und dennoch iſt ſeit dem frühesten Alterthum keiner für älter und ehrwürdiger gehalten worden, als er. Und leicht erklärlich iſt dieſer Umſtand; bleibt doch jedes Ding, das gröſste wie das kleinſte, auf Erden und im Weltall ein vergrabener Schatz, bis die Vorſtellung des Menſchen ihn berührt und aus ſeiner Verborgenheit an's Licht hebt. Der Amazonenſtrom, der gröſste und vielleicht der älteſte von allen Flüſſen, erſcheint uns, weil er erſt ſeit wenigen Jahrhunderten einen Platz in der Vorſtellung derjenigen Geſellſchaft gefunden, der wir angehören, wie ein Kind neben dem ehrwürdigen Nil, in dem ſich groſsartige Denkmäler aus längſt vergangener Zeit ſeit ſechstauſend Jahren geſpiegelt haben, und den ſchon die älteſten und edelſten Schriftdenkmäler des alten Morgen- und Abendlandes, die Bibel und Homer, erwähnen. Wer mag auch leugnen, daſs die berühmteſten Landſchaften ihren Reiz und ihre Ehrwürdigkeit beſonders den mit ihnen verbundenen Werken von Menſchenhand und den hiſtoriſchen Erinnerungen verdanken, welche ſich an ſie knüpfen.

Ueber die Schwelle, den Rücktritt und die ſegensreiche Wirkſamkeit des Nilſtromes haben wir ſchon Mancherlei in dieſen

Blättern mitgetheilt; den ganzen Zauber jedoch, mit dem er den denkenden Menfchen umftrickt, dem es vergönnt ift, fich auf feiner vollen, ungetheilten Flut nach Süden tragen zu laffen, empfinden und preifen wir erft jetzt, da das Geräufch der Weltftadt weit hinter uns liegt, tiefes Schweigen uns rings umfängt und wir an faftgrünen Feldern und altersgrauen Denkmälern, vom Winde bewegten Palmenhainen und ftarren, nackten Felfen, reich belebten Dörfern und Städten und leeren, uralten Grüften, grauen Fabrikfchornfteinen und bunt bemalten Tempeln vorübergleiten.

Bald treten die Uferberge fo nahe an den Flufs heran, dafs feine Wogen ihren Fufs befpülen, bald weichen fie weiter, aber niemals mehr als einige Meilen zurück. Ueberall, wo er ein ebenes Landftück, und wäre es auch noch fo klein, berührt, beftellt der Landmann fruchtbare Felder und erheben fich Dörfer. Die Aecker, die Weiler, die Felfenbildungen, die Infeln im Strom, die Formen der Palmen und Sykomoren, die Schiffe und Segel, die Dämme und Geräthe zum Schöpfen des Waffers, fo viel ihrer find, fehen einander zum Verwechfeln gleich, und dennoch ermüdet unfere Aufmerkfamkeit niemals; denn mannigfaltig und glänzend wie auf keinem andern Gebiete der Erde find die Lichter und Farben, welche diefes Thal und diefe Berge bekleiden im Duft der Morgenfrühe, im Goldglanze des glühenden Mittags, in den Abendftunden, wenn das untergehende Tagesgeftirn den Himmel in einen purpurnen Baldachin verwandelt, und in den frifchen Nächten, in denen der Hefperus wie ein kleiner Mond, der Mond wie eine Sonne mit kühlem Silberlicht und die Planeten und Fixfterne wundervoll hell am reinen, tiefblauen Himmel glänzen. Verfchiedenartig find auch die Geftalten und ift das Treiben der Menfchen in den Dörfern und Städten, die wir befuchen, und immer neue Anregungen gewähren die Werke aus den Tagen der Pharaonen, der Griechen- und Römerzeit, welche den Freund der Gefchichte zum Befuche laden.

In den erften Stunden unferer Fahrt find es befonders die Pyramiden, die unfern Blick auf fich ziehen. Wir kennen fie und wenden uns dem öftlichen Ufer zu, auf dem die Steinbruchflecken Turra und el-Ma'fara liegen. Wir wiffen, dafs aus dem Kalkgebirge hinter ihnen die Werkftücke ftammen, die man zum Bau der Pyramiden verwandte. Während man im Alterthum die

Blöcke und Platten aus dem innern Kern der Felſen löste, ſprengt und ſchneidet man ſie heute von den äuſseren Wandungen der Felſen. Ungeheuer ſind die Hallen und Säle, welche hier von den Steinmetzen der Pharaonen ausgehöhlt wurden. Manche Inſchrift hat die Namen fürſtlicher Bauherren in ihnen verewigt, und die Geſchichte erzählt von den Staats- und Kriegsgefangenen, welche hier als Arbeiter thätig waren. Die Ausſätzigen, die man in die Steinbrüche verbannte, und welche tendenziös gefärbte ſpätere Berichte mit den von Moſe nach Paläſtina geführten Hebräern gleichzuſetzen ſuchen, ſollen hier geſeufzt und gelitten haben; wir wiſſen ſchon, daſs die Griechen in dem altägyptiſchen Namen Turra's den von Troja wiederzufinden meinten, und kennen die Sage, welche ſich an dieſe Namensverwechſelung knüpft (B. I, S. 135). — Auf zweirädrigen, mit Ochſen beſpannten Karren werden heute noch die fertigen Bauſteine zum Nil oder zur Eiſenbahn getragen, die zu dem Schwefel- und Luftbad Helwān am Saume der Wüſte führt und man hat die uralten, für Hautkranke heilſamen Quellen mit jenen Ausſätzigen in Verbindung zu bringen geſucht, als deren Verbannungsſtätte, wie wir wiſſen, dieſe Gegend angeſehen worden iſt. — Viele Lungenleidende auch aus Europa verbringen den Winter in dem bequem eingerichteten Kurorte, den eine ſo friſche und reine Wüſtenluft umweht, daſs mancher von den heimiſchen Aerzten aufgegebene europäiſche Kranke hier Beſſerung oder Heilung fand. Zahlreiche kleine, ſorgſam behauene Feuerſteingeräthe, welche der jüngſt verſtorbene, rührige deutſche Arzt Doktor Reil in der Nähe der Schwefelquellen entdeckte, haben wir ſelbſt unter ſeiner Führung geſehen und aufleſen können.

Das Dorf Bedraſchēn und die Trümmerſtätte von Memphis liegen Helwān gerade gegenüber. Die Stufenpyramide von Sakkāra und die «Knickpyramide» von Dahſchūr ziehen den Blick auf ſich, und in der Frühe des nächſten Morgens der eigenthümlich geformte Etagenbau von Mēdūm, der für das älteſte Pharaonenmauſoleum gehalten worden iſt. Seiner ſüdlichen Lage wegen ſollte man ſie für eine der jüngeren Pyramiden halten, und doch gehört ſie zu den älteſten aller Nekropolen, denn Mariette hat in ihrer unmittelbaren Nähe Maſtaba's von mehreren Mitgliedern der Familie des Snefru gefunden, der als letzter König der dritten Herrſcherreihe vor Cheops (4. Dynaſtie) regierte.

Die Statuen des Prinzen Rā-ḥotep und seiner Gattin Nefert, welche im Museum von Būlāk (B. II, S. 33) konservirt worden, sind hier in der gemeinsamen Gruft dieses vornehmen Paares entdeckt worden.

Oft sehen wir von unserem Schiffe aus am linken Nilufer den Schienenweg, welcher Kairo mit Oberägypten verbindet. Bei dem Dorfe Wasta steigen wir an's Land, denn von ihm aus zweigt sich die in das Fajūm führende Eisenbahn ab, und vielfach lohnend ist die recht beschwerliche Reise durch diese Provinz.

Sie ist eine grosse, heute noch 150,000 Menschen nährende Oase, die schon vor dem Einfall der Hyksos, mindestens vor viertausend Jahren, durch die Hand der Menschen der Wüste abgerungen wurde. Ein bei Sijūt aus dem Hauptstrome in ein künstliches Bett geleiteter Arm des Nil, der sogenannte Bachr Jūsuf oder Josefskanal, dessen Anlage das Volk dem klugen Sohne Jakob's, dem Vorbilde der guten Verwalter, zuschreibt, ist durch ein bei el-Lahūn gelegenes Schleusenwerk westwärts geführt worden, und hat, indem er sich, wie ein Blumenstengel in viele Doldenstiele, in eine grosse Zahl von Gräben und Rinnen zertheilt, fruchtbaren Schlamm auf dem Boden der Wüste niedergelegt. Heute noch sorgt er für die Befeuchtung der als echtes «Geschenk des Stromes» entstandenen Landschaft.

In drei Abstufungen senkt sich diese dem salzigen See der Hörner (Birket el-Kurūn) und der Sahara zu. Das grosse Reservoir, welches im Alterthum die Bewässerung nicht nur des Fajūm regelte, der berühmte Möris-See, ist längst vertrocknet, und da, wo früher fromme Aegypter bei Krokodilopolis, dem spätern Arsinoë, seltsam geschmückte Krokodile fütterten, wird jetzt auf Feldern und in Gärten reichlich geerntet. Kein Gau des fruchtbaren Aegyptens ist fruchtbarer als dieser, und doch wird er — wohl wegen der in ihm blühenden Verehrung der Krokodile — als «typhonisch» in den geographischen Listen übergangen. Schon Strabo rühmt die in ihm gedeihenden und gute Oliven tragenden Oelbäume. Sie wachsen heute noch in sehr vielen Gärten neben Citronen, Orangen, allen Obstsorten, denen wir im Delta begegnet sind, und zahllosen, köstlich gefärbten Rosen. Aus diesen hat man wohl in früherer Zeit besseres Duftöl zu bereiten verstanden als heute. Immerhin wurde davon noch im vorigen Jahre für

weit über eine halbe Million Piaſter ausgeführt. Zuckerrohr, Baumwolle und alle Brodfrüchte Aegyptens gedeihen herrlich auf den Aeckern des Fajūm, das ſeinen Namen, welcher auf koptiſch Seeland bedeutet, dem Möris-See verdankt, in deſſen Nähe ſich das berühmte Labyrinth mit ſeiner Pyramide erhob. Bei dem Dorfe Hawāra hat Lepſius viele ſeltſame Trümmer entdeckt, und er hält ſie für die Ueberreſte dieſes «Wunders der Welt», von dem Herodot verſichert, es ſei ganz unbeſchreiblich und habe für ſich mehr Arbeit und Koſten verurſacht, als alle Prachtbauten der Griechen zuſammengenommen. Vieles ſpricht für die Anſicht des verſtorbenen Altmeiſters, und wir wüſsten nicht, wo das Labyrinth anders geſucht werden könnte als hier; auch müſſen wir zugeben, daſs die Trümmer bei Hawāra im Allgemeinen den Beſchreibungen der Griechen nicht widerſprechen. Allerdings gilt es ihnen gegenüber die Vorſtellung, welche man ſich von der Groſsartigkeit dieſer berühmten Bauwerke gebildet hatte, beträchtlich einzuſchränken, und ſo würden wir zaudern, die Trümmer von Hawāra überhaupt mit Lepſius für die des Labyrinths zu halten, wenn die Pyramide, von der die Griechen reden, ſich nicht unter ihnen erhöbe und wenn dieſe nicht auſser der von el-Lahūn, in deren Nähe das Labyrinth nimmermehr geſucht werden darf, die einzige auf dem ganzen Gebiete wäre, wo man es ſuchen darf. Beſteigt man dieſe in der Pharaonenzeit mit ſchimmernden Granitplatten bekleidete, aber jetzt dürftig graue Ziegelpyramide, welche nach Strabo am Ende des Labyrinths geſtanden, und überſchaut die Trümmer zu ihren Füſsen, ſo läſst es ſich wohl erkennen, daſs der ungeheure Palaſt, in dem ſich die Vertreter der Gaue Aegyptens zu Zeiten um den König verſammelten, die Geſtalt eines Hufeiſens getragen hat, aber nichts weiter; denn der mittlere und linke Flügel des Gebäudes ſind gänzlich zerſtört, und das Gewirr von verfallenen Kammern und Zimmern rechts, in welche die Sonne hineinſcheint und die das Volk von Hawāra für den verlaſſenen Bazar einer von der Erde verſchwundenen Stadt hält, beſteht aus armen grauen Ziegeln von getrocknetem Nilſchlamm. Nur einige Kammern von hartem Stein und wenige Fragmente von groſsen Pfeilern und Säulen blieben mitſammt der Inſchrift erhalten, welche lehrte, daſs ſchon der der zwölften Dynaſtie angehörende Amen-em-ḥā III. das Labyrinth erbaut habe.

Dieſer König, der auch unweit Krokodilopolis einen Obelisken errichtete, deſſen Trümmer bei dem Dorfe Ebgīg liegen, hatte für die Meſſung der Höhen des Nil, die Berichtigung ſeines Laufes und die Verwerthung der Ueberſchwemmung mit beſonderem Eifer geſorgt, und er iſt es auch geweſen, der jenes groſsartige Waſſerwerk anlegte, das wir unter ſeinem griechiſchen Namen des Möris-Sees kennen. Auf ägyptiſch heiſst «meri» die Ueberſchwemmung; Amen-em-ḥā ward wohl wegen ſeiner beſonderen Thätigkeit «der König meri» oder Ueberſchwemmungskönig genannt, und ſo kommt es, daſs die Hellenen ihn, indem ſie das ägyptiſche «meri» für ihre Zunge geſchickt machten, «Möris» hieſsen. Auch in dem früher ſeltſam genug gedeuteten «Labyrinth» hat zuerſt H. Brugſch ein ägyptiſches Wort (erpa-ro-hunt) erkannt, das «Tempel der Seemündung» bedeutet. Bevor der Möris-See und die Schleuſen an ſeinem Eingang und Ende verfielen, war es möglich, das Fajūm in viel weiterem Umfang zu bewäſſern als heute. Dieſs kann für Denjenigen keinem Zweifel unterliegen, welcher das ſalzige Waſſer des Birket el-Kurūn befahren und die Trümmerſtätte Dīme erſtiegen, oder auch, wie wir, von ſeiner ſüdweſtlichſten Spitze aus den mitten in der Wüſte gelegenen Tempel beſucht hat, welcher aus der Römerzeit ſtammt und heute Kasr Kārūn genannt wird. In weitem Kreiſe umgeben dieſes merkwürdige Bauwerk unzählige Trümmer von menſchlichen Wohnungen, Ciſternen, Weinbergsterraſſen und Gefäſsen von Thon und Glas. Aber gelber Flugſand hat hier längſt jeden Keim des Lebens erſtickt und Seth-Typhon über Oſiris einen groſsen Sieg erfochten.

In der hübſchen Hauptſtadt der Provinz Medīnet el-Fajūm, in deren Nähe viele merkwürdige Alterthümer, beſonders aus römiſcher und früher chriſtlicher Zeit, und jüngſt auch werthvolle Papyrus gefunden worden ſind, vertauſchen wir wieder den Rücken des Pferdes und den kunſtlos zuſammengefügten Nachen der Fiſcher von Senhūr mit der Eiſenbahn. Das alte Krokodilopolis, welches unter den Ptolemäern Arſinoë genannt wurde — man darf Medīnet el-Fajūm für ſeinen Nachfolger betrachten — hat, obgleich es völlig von der Erde verſchwunden iſt, wie Pompeji ſeine Auferſtehung gefeiert, aber freilich in ganz anderer Weiſe. Unter den Tauſenden der im Bereich ſeiner ſpärlichen Trümmer

gefundenen Papyrusfetzen ſind nämlich viele mit Texten bedeckt, welche ſich auf das alte Arſinoë und ſeine Einwohner beziehen. Die meiſten enthalten Steuerliſten, Rechnungen und Aufzeichnungen öffentlicher Behörden und machen uns nicht nur mit Straſsen, Gaſſen und Tempeln, ſondern auch mit ſehr vielen Hausſtänden des Ortes und den männlichen und weiblichen Perſonen, welche einſt zu denſelben gehörten, bekannt. Dieſe intereſſanten, im Berliner Muſeum konſervirten Dokumente ſind zuerſt von Dr. U. Wilcken gewürdigt und erklärt worden.

Zu Waſta haben wir die Dahabīje verlaſſen und ſetzen nun unſere Nilfahrt fort. Aus der Ferne ſehen wir die Pyramide von el-Lahūn, in deren Nähe ſich der Joſefsfluſs in die Fajūm-Oaſe ergieſst, und am frühen Morgen des folgenden Tages landet unſer Schiff an dem ſchattigen Ufer der Nilſtadt Beni-Suēf. Das die kleineren Häuſer überragende Schloſs des Chedīw reizt zu keinem Beſuch, aber wir laſſen unſerem Re'īs Zeit, an's Land zu treten, um Mehl einzukaufen. Der Handel wird unweit des Hafens abgeſchloſſen, und es geht dabei ſo lebendig zu, als lägen die beiden Parteien im bitterſten Streit.

Ein friſcher Nordwind hat ſich erhoben, ſchwellt das lateiniſche Segel, und ſchnell, als würde ſie von Dampf getrieben, durchſchneidet die Dahabīje den ihr entgegenſtrömenden Fluſs. An einer Stelle, wo das öſtliche Gebirge ſich mehr dem Strome nähert, ſehen wir auf ſteiler, felſiger Höhe ein Kloſter liegen. Es heiſst Gebel et-Tēr oder Vogelberg, und ſeltſamerweiſe wimmelt es auf einer Sandbank in der Nähe des Ufers von Pelikanen und anderen gefiederten Gäſten. Jetzt regen viele von ihnen die Schwingen und flattern fort, denn ein Schwimmer, welcher mit ſtarken Armen den Strom zertheilt, erſchreckt ſie. Bald hat der rüſtige Mann die Dahabīje erreicht, iſt ſo nackt, wie man es nur irgend ſein kann, in den ihr folgenden Kahn geklettert und zeigt auf das in ſeinen Arm tätowirte blaue Kreuz. Er iſt ein koptiſcher Mönch, der uns als Glaubensgenoſſen um eine Gabe bittet. Das Geld, welches wir ihm reichen, ſteckt er in den Mund und ſchwimmt in ſein Kloſter zurück, welches alt iſt, deſſen Bewohner mit Vorliebe das Schuſterhandwerk betreiben und von dem die Sage erzählt, daſs ſich in ſeiner Nähe an einem Feſttage die Bukīrvögel ſammelten und einer nach dem andern die Köpfe ſo lange in

eine gewiſſe Felſenſpalte ſteckten, bis einer in ihr hängen bliebe. Dann, heiſst es weiter, flögen ſie alle fort, um im nächſten Jahre wiederzukommen.

Grün, wie in den geſegnetſten Strichen des Delta, ſind alle Aecker, namentlich am linken Ufer, und daſs der Menſch auch hier die Gaben der Natur zu verwerthen verſteht, das beweiſen die vielen rauchenden Schlote hart am Ufer und tiefer landeinwärts. Freilich kommt das Gewonnene vornehmlich Einem zugute, dem Vizekönig, auf deſſen Domänen bis nach Erment die Zuckerplantagen mit Dampfpumpen begoſſen, von Fellachen beſtellt und abgeerntet werden. Auf Schienen, die in die Aecker leiten, werden die von ſüſsem Saft ſtrotzenden ſchweren Stengel in die Fabriken geführt, und es ſollen in einem mittleren Jahre in Aegypten an 500,000 Centner Rohrzucker gewonnen werden. In der ſogenannten Campagnezeit zieht man heute noch alle Bauern weit und breit zur Thätigkeit heran; nicht eigentlich als Zwangsarbeiter, denn ſie werden bezahlt, aber auch nicht als freie Tagelöhner, denn man hebt ſie aus wie Soldaten. Verſchont bleiben — und damit entſchuldigt man ſich — Diejenigen, welche des Leſens und Schreibens kundig ſind.

Bei keiner der groſsen Fabriken, an denen wir vorbeifahren, ſteigen wir an's Land, wohl aber zu Minje, einer der bedeutenderen Nilſtädte, denn es verlangt uns nach einem türkiſchen Bade. — In der Nähe des Gouvernementsgebäudes, der Reſidenz des Mudîr, wimmelt es von Menſchen. «Rekruten werden ausgehoben,» ſagt Sâlech, und ein ſo trauriges Schauſpiel uns auch erwartet, ſo treibt uns doch die Neugier, ihm beizuwohnen. Gewiſs, die armen braunen Jungen, welche da gemuſtert werden, ſehen jämmerlich aus mit ihren zitternden Gliedern und bleichen Lippen; aber herzzerreiſsend iſt es, wenn einer von ihnen für tauglich befunden worden iſt und fortgeführt wird, und ſeine nächſten weiblichen Angehörigen, die ihm in die Stadt gefolgt ſind, zu klagen anheben, als gäbe es einen Todten zu beweinen. «O, mein Bruder! — O, mein Sohn! — O, mein Gatte! — O, mein Kameel!» ſchallt es von den Lippen der jammernden, in Thränen zerflieſsenden Frauen, die dabei nicht ſelten in recht theatraliſcher Weiſe die Körper neigen und die ſchwarzen Schleier ſchwingen. Freilich, von fünf Rekruten ſoll kaum einer in ſeine Heimat zurückkehren, und

manche Mutter ſagt hier wohl ihrem Liebling ein letztes Lebewohl. Re'īs Huſēn, der als Zeuge meines Mitleids neben mir ſteht, verſichert, dieſe Leute hätten es gut im Vergleich mit denen, welche zu Muhamed 'Ali's Zeiten ausgehoben und mit hölzernen Klammern am Halſe und Feſſeln an den Händen wie Verbrecher fortgeführt worden ſeien. Er ſelbſt, ſagte er, habe ſich dem Dienſte entzogen, und dabei zeigte uns der alte Mann ſeine verſtümmelte Hand. Später bemerkten wir bei vielen Greiſen Finger, an denen einzelne Glieder fehlten. Sie hatten ſie ſich abſchneiden laſſen oder ſelbſt abgeſchoſſen, um dem Militärdienſte zu entgehen, und dieſe Frevelthaten waren endlich ſo häufig geworden, daſs man die Verſtümmelten beſtrafte und dennoch in die Regimenter einſtellte.

Erfriſcht verlaſſen wir das für eine Stadt von 10,000 Einwohnern gut eingerichtete Bad, laſſen uns die groſsartige vizekönigliche Zuckerfabrik von ihrem franzöſiſchen Direktor zeigen, ſchauen in die Höfe der von auſsen recht einfach ausſehenden Häuſer und ſetzen unſere Fahrt gen Süden fort. Gern würden wir wieder bei dem der Stadt ſchräg gegenüberliegenden Sāwijet el-Meijitin (das Sāwijet der Todten) an's Land gehen, woſelbſt die Bewohner von Minje ihre Verſtorbenen in einem ſtattlichen, an Kuppelbauten reichen Friedhofe begraben, bei dem hinter dem «rothen Schutthügel» (Kōm el-achmar) ſich in der Felswand des arabiſchen Gebirges ehrwürdige, mit Bildwerk geſchmückte Gräber öffnen; aber wir wollen den guten Fahrwind benützen und Beni-Haſan am nächſten Morgen zu erreichen ſuchen. Werth der Erwähnung ſcheint es, daſs das alte Minje (Mena-t) vor Alters hier gelegen war, auf das andere Nilufer verpflanzt worden iſt und, treu an ſeinem Friedhof hängend, nun ſeine Todten über den Strom führt.

Sālech weckt uns in aller Frühe. Die Dahabīje liegt am Ufer, einen Fellachen, der ſich durch den langen Stab in ſeiner Hand das Anſehen eines (hier ſehr unnöthigen) Führers zu geben ſucht, und braune Knaben mit ſchlecht geſattelten Eſeln hat unſer hübſches Nilboot und die Ausſicht auf Gewinn herbeigelockt, und bald traben wir durch grüne Felder den Bergen entgegen, von deren ſteilem Abhange uns eine lange Reihe von offenen Gruftthoren entgegenſchaut.

Die Luft ist wunderbar frisch und rein, das blofse Athmen macht Vergnügen, und das Schauen bietet überall neue Anregungen in der Nähe und Ferne. Ein Pflüger, welcher sich die ungleiche Zugkraft des Kameels und Büffels zu gemeinsamer Arbeit dienstbar gemacht hat, ruft uns sein «Bachschîsch ja Chawâge» (ein Geschenk, o Herr) entgegen, obgleich er nicht das Geringste für uns geleistet hat, und diefs von unzähligen Reisenden besprochene Bachschîsch hören wir heute zwanzigmal, haben wir Tausende von Malen vernommen, seitdem wir in Alexandria an's Land traten. Es ist ein ursprünglich persisches Wort, bedeutet «ein Geschenk» und wird ebensowohl von den 100,000 Piastern gebraucht, mit denen der grofse Unternehmer einen Pascha besticht, wie von dem Kupferstückchen, das man einem bettelnden Krüppel zuwirft. Der treffliche Botaniker Professor Paul Ascherson, welcher G. Rohlfs auf seiner Fahrt in die libysche Wüste begleitete, sagt, der Ausruf Bachschîsch sei eine Reflexbewegung der Sprachwerkzeuge des Aegypters, welche ausgelöst werde, sobald er einen Europäer, besonders einen Engländer, zu sehen bekomme. Das ist zutreffend und witzig, aber ich habe es schon an einer andern Stelle ausgesprochen, dafs es mir während vieler Monate, in denen ich mitten unter Fellachen wohnte und nur mit ihnen verkehrte, klar geworden sei, dafs sie nicht blofs gemeine Habsucht veranlafst, uns Europäern diefs berüchtigte Wort zuzurufen. Auch der ärmste Fellach ist glaubensstolz und lebt der festen Zuversicht, dafs er vor Gott tausendmal mehr gelte, als der Geschickteste und Reichste unter den Christen, die er in seinem Lande Geld erwerben und es müfsig durchfahren sieht. Sie halten sich für die Lieblinge und Ausgezeichneten vor Gott und jeden den Islâm Ablehnenden für verworfen. Der Korân fordert die Gläubigen zur Gerechtigkeit und Milde gegen einander auf, aber er enthält keine einzige Stelle, welche zur Achtung des Nächsten als Menschen aufforderte. Sündhaft würde es dem Fellachen scheinen, wenn er dem fremden Ungläubigen, dem er begegnet, einen seiner schönen, frommen Grüfse gönnen wollte. So wirft er in tausend Fällen, nur um nicht ganz zu schweigen und oft ohne eine Gabe zu erwarten, dem Ungläubigen, als wäre es ein Grufs, sein «Bachschîsch» in's Gesicht, das recht gut die Gesinnung, welche er gegen ihn hegt, zum Ausdruck bringt. Er wünscht im Allgemeinen gar nichts

für ihn, aber es ist ihm immerhin willkommen, wenn er etwas von ihm verdienen kann. Sein Verhältniss zu dem Europäer und auch die Aeusserungen seiner Empfindungen gegen ihn ändern sich bald, wenn er zu dem Fremden in freundliche Beziehungen tritt. Wir sind in der erwähnten Zeit dahin gekommen, aus dem Munde unserer Nachbarn statt des «Bachschīsch» Segênswünsche zu vernehmen, welche der Muslim von Rechtswegen Andersgläubigen vorenthalten sollte.

Die in Trümmer liegenden Häuser eines verlassenen Dorfes, dessen Bewohner früher als Räuber sehr übel berufen waren, aber schon längst völlig harmlos geworden sind und sich näher dem Flusse angesiedelt haben, bleiben zu unserer Linken liegen. Jetzt springen wir aus dem Sattel, denn der über Kalksteingeröll zu den Grüften führende Weg ist zwar nicht lang, aber steil und schlecht gehalten. Als vor etwa fünfzig Jahren der grosse Champollion diesen selben Pfad hinanstieg, beabsichtigte er, den Gräbern von Beni-Hasan vierundzwanzig Stunden zu widmen; er wurde aber vierzehn Tage von ihnen gefesselt und darf ihr Entdecker genannt werden, denn wenn diese Grüfte auch schon früher von Europäern besucht und erwähnt worden waren, so blieb es ihm doch vorbehalten, ihre Bedeutung zu erkennen. In der Kindheitszeit der von ihm selbst in's Leben gerufenen ägyptologischen Wissenschaft standen dem Irrthum Thür und Thor offen, und so ist es auch ihm bei seiner Beschreibung der berühmten Gräber begegnet, dass er die Namen von Personen und Völkern unrichtig las und sich über die Zeit der in den Inschriften erwähnten Könige völlig täuschte, aber mit jenem mehr als menschlichen Scharfblick, der das Genie befähigt, den Dingen in's Herz zu sehen und mit wundervoll feinen Fühlfäden herauszutasten, worauf es ankommt, hat er Alles erkannt und auf Alles hingewiesen, was diese Denkmäler auszeichnet, deren vollen Werth im Einzelnen zu erweisen freilich der späteren Forschung vorbehalten bleiben musste. Die Bedeutung der Säulen von Beni-Hasan für den Entwicklungsgang der Baukunst und die der farbigen Darstellungen in den Grabkammern für die Kulturgeschichte, auf welche schon Champollion hinwies, werden auch wir an dieser Stelle in's Auge zu fassen haben.

Grössere und kleinere Felsengrüfte besichtigten wir schon bei

unserem Besuch der Todtenstadt von Memphis. Sie waren fast ausnahmslos älter als diejenigen, welche wir nun zu besuchen gedenken, denn die meisten von ihnen entstammten dem Ende des vierten und Anfang des dritten Jahrtausends, während die Inschriften in den Gräbern von Beni-Hasan lehren, dass sie für vornehme Erbstatthalter des Gaues Maḥ, die mit der königlichen Familie verwandt waren und unter den Pharaonen der 12. Dynastie 2354—2194 ihr Amt verwalteten, in den Felsen gehauen oder auf Stukk gemalt worden sind. Eine lange Reihe von Jahrhunderten liegt zwischen ihrer und der Vollendung der ältesten uns bekannten griechischen Bauwerke in dorischem Stil, und doch, wer hätte den Tempel von Pästum und die ihm verwandten Bauten gesehen und fühlte sich nicht angesichts der Grüfte von Beni-Hasan an sie erinnert?

Als Champollion zuerst die polygonalen und kannelirten Schäfte an den die Decke tragenden, aus dem lebenden Fels gearbeiteten Säulen in der Vorhalle und im Innern dieser Gräber sah, nannte er sie proto- oder vordorisch, und da die Zeit der ersten sehr nahen Berührungen der Hellenen mit Aegypten zusammenfällt mit der der Erbauung der ältesten uns bekannten dorischen Tempel, so lag die Vermuthung nahe, die Griechen hätten am Nil die erste Anregung für die Gestaltung ihrer einfachsten und schönsten Säulenordnung empfangen. Aber obgleich man von vornherein zugeben muss, dass der freiwaltende griechische Geist befähigt gewesen sei, die der Fremde entlehnten Formen zu einem neuen Gebilde umzuschmelzen, so weigerten sich doch Diejenigen, welche in blinder Zärtlichkeit für die hellenische Kunst den Gedanken, als sei dieselbe nicht mit all ihren Fasern und Zasern allein und ausschliesslich aus dem griechischen Genius erwachsen, weit von sich weisen, einen Zusammenhang der dorischen mit den Säulen von Beni-Hasan anzuerkennen. Weder auf diesem, noch auf anderen Gebieten sollten ihre Lieblinge auch nur das Geringste von den Barbaren entlehnt haben, und doch müsste man annehmen, die beweglichen, klugen und mit guten Augen begabten Hellenen wären in der Fremde plötzlich theilnahmlos und blödsichtig und nach ihrer Heimkehr stumm und blind geworden, wenn sie es nicht gethan hätten. Freilich würde sich eine blosse allgemeine Aehnlichkeit der jüngeren Säulenformen

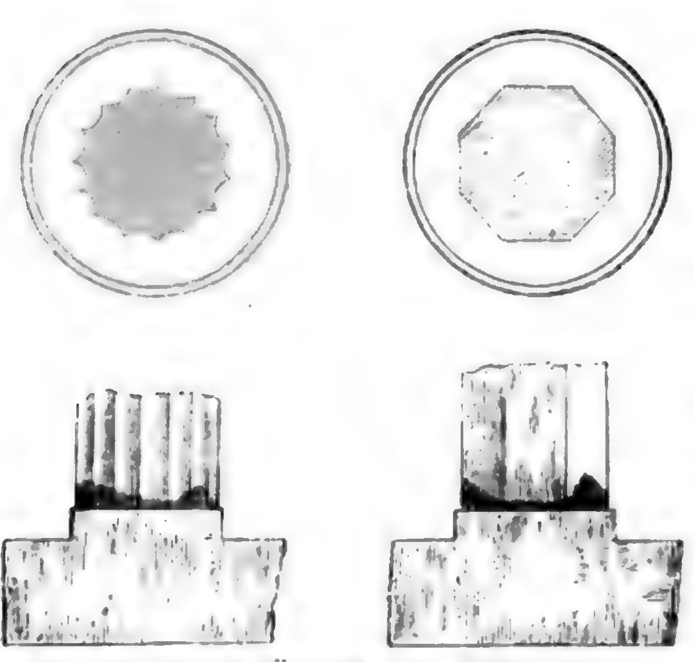
mit den älteren durch die Gleichförmigkeit der Regungen des menſchlichen Geiſtes gegenüber den gleichen Anforderungen oder durch ein Spiel des Zufalls erklären laſſen, aber Lepſius hat mit der ihm eigenen Schärfe überzeugend erwieſen, daſs, während die Entſtehung und Bedeutung aller Theile der Säulen des ägyptiſchen Felſenbaues, als deren ſchönſte Repräſentanten die von Beni-Haſan zu betrachten ſind, ſich von ihren erſten Anfängen an Schritt für Schritt verfolgen laſſen, die ihr ähnlichen doriſchen Säulen einige Elemente enthalten, deren Bedeutung uns erſt begreiflich wird, wenn wir uns bequemen, ihrer Geneſis auf ägyptiſchem Boden nachzugehen.

Zunächſt werden wir den Felſenbau, der am Nil faſt gleichbedeutend iſt mit dem Gräberbau, nach Lepſius' Vorgang und indem wir ſeiner lichtvollen Darlegung folgen, ſtreng von dem Quaderbau mit ſeinen viel reicheren Formen auseinander zu halten haben.

Verſetzen wir uns zunächſt in die Todtenſtadt von Memphis, zu den älteſten der Grüfte zurück.

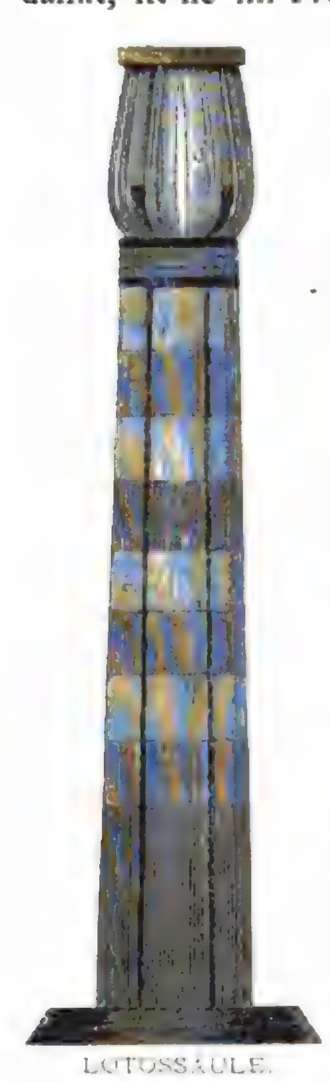
Keine anderen Träger der Decken finden wir dort, als ſchlichte, viereckige Pfeiler. Dieſe entſtanden in Folge des Wunſches, das nur durch die Pforte eindringende Licht auch der zweiten und dritten Grabkammer zuzuführen. Zu dieſem Zwecke brach man Thüren in die ſtützenden Scheidewände. Der ſtehenbleibende Felſen, dem noch immer die Aufgabe zufiel, den Einfall des Deckengeſteins zu verhindern, gewann in dieſer Weiſe die Geſtalt von Pfeilern. Das Wandſtück über der Thür bis zur Decke blieb ſtehen und wurde in ſeiner Kontinuität unmittelbar zum Architrav. Später führte das Bedürfniſs nach möglichſt viel Licht für den Raum hinter den Pfeilern zur Abſtumpfung der Ecken des vierkantigen Trägers. Auch hier verfuhr man wie bei der Durchbrechung der Wand, indem man die vier neuen Seiten des in ein Prisma mit polygonalem Durchſchnitt verwandelten Pfeilers nicht bis zum Architrav fortführte, ſondern den urſprünglichen Charakter deſſelben dadurch beizubehalten ſuchte, daſs man zuoberſt ein Stück des vierſeitigen Pfeilers ſtehen lieſs. Dadurch wahrte man das Andenken an die ältere Form und erlangte ein durchaus ſachgemäſses, daher bedeutungsvolles und zugleich formgefälliges Verbindungsglied, den Abakus. Von dieſem letzteren trennt ſich die

beginnende Säule als neue Form in beſtimmterer Weiſe, indem unter ihm ſämmtliche Flächen leicht eingezogen werden, und dieſs findet ſich ſchon, wenn auch in vereinzelten Fällen, an Pfeilern aus früher Zeit. Aus einer nochmaligen Abſchneidung der acht Kanten entſtand endlich die ſechzehnſeitige Säule, der wir gleichfalls zu Beni-Haſan begegnen. Die techniſche Schwierigkeit, ſechzehn Seiten in vielen ſtumpfen Winkeln ſcharf und regelmäſsig zu verbinden, noch mehr aber der Wunſch, dieſe feine ſechzehnſeitige Flächenumgebung des Säulenſtammes für das Auge ſchärfer hervorzuheben und dieſem ſich immer bedeutender geſtaltenden Architekturgliede ein lebendigeres Spiel von Licht und Schatten zu verleihen, gaben zuletzt den Gedanken ein, die einzelnen Seiten leicht auszuhöhlen, ſie zu kanneliren und aus den ſtumpfen Ecken ſcharfe Gräten zu machen. Eine in's Einzelne gehende Darlegung, wie man an den vorderen Seiten der Säulen die mit dem Abakus parallel laufenden Flächen nie aushöhlte, ſondern gleichſam als noch ungeänderte Theile des früheren Pfeilers ſtehen lieſs und ſie gern mit einer Hieroglyphenzeile ausſchmückte, und wie die aus dem Felſen ausgeſparte runde Baſis, welche bei den doriſchen Säulen fehlt, den Schaft mit dem Fuſsboden vermittelte, können wir hier nicht geben. Aber das Geſagte genügt, um zu zeigen, wie die Entwicklung dieſer Säule ſich bis in's Einzelne Schritt für Schritt nachweiſen läſst.


POLYGONALE SÄULEN AUS BENI-HASAN.

Die Pflanzenſäulen, denen wir ſchon zu Saïs und Tanis an Bauwerken aus ſpäterer Zeit begegnet ſind, können natürlich nicht auf dem Boden des Höhlen- oder Gräberbaues entſtanden ſein. Wir finden ſie freilich, wenn auch vereinzelt, in Grüften, aber

niemals früher, als in der Zeit der Könige der zwölften Dynaſtie und an keiner Stelle zuſammen mit polygonalen Säulen. Wo ſie in Grüften vorkommen, — und auch in einem Grabe von Beni-Haſan begegnen wir ihnen — ſieht man ſogleich, daſs ſie in keiner organiſchen Verbindung mit den übrigen Gliedern des Felſenbaues ſtehen. Wie die vegetabiliſchen Vorbilder, denen dieſe Ordnung ihre Form verdankt, iſt ſie im Freien erwachſen, zuerſt wohl als Stütze der Veranden-dächer und Altane an jenen buntbemalten, luftigen Häuſern von Holz und Ziegeln, in denen die Fürſten und Groſsen wohnten, dann in Stein ausgeführt als Träger des Architravs in den Tempeln, denen man, angemeſſen dem unendlichen Weſen ihrer Bewohner, ewige Dauer zu geben wünſchte. Wo polygonale Säulen in Götterhäuſern vorkommen, finden ſich niemals ſolche in Pflanzenform, und man darf daher auf eine frühe Entſtehung des Bauwerks, dem ſie zur Zierde gereichen, ſchlieſsen; denn ſie haben zwar die Hykſoszeit überdauert, werden aber ſchon am Ende der achtzehnten Dynaſtie wieder aufgegeben und dann nie wieder verwendet.



LOTOSSÄULE.

PAPYRUSSÄULE.

Die ſogenannten Lotosſäulen, welche die Decke einer Gruft von Beni-Haſan tragen, gehören eigentlich dem Freibau an, ſind aber aus dem Felſen gehauen. Ihr Schaft, der auf einer runden Baſis ſteht, erhebt ſich ſchlank als ein Bündel von vier eng zuſammengelegten, ſchön gerundeten und nach oben hin ſich ver-

Digitized by Google

jüngenden Stengeln, die an ihrer Spitze mit fünf Bändern zuſammengeſchnürt ſind. Die ſchwellenden Knospen bilden das Kapitäl und tragen mit ihren Spitzen den ſie nur wenig überragenden Abakus. — Aehnlich gebildet iſt diejenige Ordnung, welche wir Papyrusſäulen nennen. Sie ſind gleichfalls früh entſtanden, denn es haben ſich einzelne Exemplare aus der Zeit Amen-em-ḥā III., den wir als «Ueberſchwemmungskönig» (Möris) kennen, in der Nähe des von ihm erbauten Labyrinths gefunden. Sie unterſcheiden ſich von den dem Lotos nachgebildeten Kolumnen zunächſt dadurch, daſs die den Schaft bildenden Stiele (es ſind gewöhnlich acht), deren ſcharfe Kanten dem Beſchauer zugewendet ſind, gleich denen der Papyrusſtaude einen dreieckigen Durchſchnitt haben, und daſs ſie über der runden Baſis mit einer unverkennbaren Nachahmung ſaftiger Pflanzen eingezogen und mit Wurzelblättern umgeben ſind. Ueber dieſen ſteigt der Säulenſtamm dann in die Höhe, indem er ſich ſtärker oder weniger ſtark verjüngt. Die Spitzen der Papyrusſtengel, die ihn bilden, ſind mit drei bis fünf Bändern zuſammengeſchnürt. Die Knospen der ſcharfkantigen Stiele, an deren unteren Theil ſich ſpitze Blätter wie der Kelch einer Blume ſchmiegen, bilden das Kapitäl.

KELCHSÄULE AUS DEM RAMESSEUM.

Nicht immer ſind die Schäfte ausſkulptirt, vielmehr — und durchgängig in ſpäterer Zeit — wird ihre Entſtehung nur durch die Einziehung und die Wurzelblätter an der Baſis, ſowie die Schnürbänder an der Spitze angedeutet. An Stelle der geſchilderten Kapitäle treten dann häufig ſolche, welche die Geſtalt von Blumen-

glocken tragen; aber auch an ihnen weifs der Künftler den Urfprung anzudeuten, indem er ihre Bafis mit Kelchblättern umfchliefst, aus denen die feinen Haarpinfel der Papyrusftaude und mancherlei Knospen- und Bildwerk, wenn auch nur in Malerei, hervortreten. Der Abakus wird in die Mitte der die Glocke oben abfchliefsenden Kreisfläche geftellt. Wir werden diefe Ordnung hinfort Kelchfäulen nennen. In fpäterer Zeit werden folche und ähnliche Kapitäle von Steinmetzen und Malern mit Blättern und Stielen der am Nil heimifchen Wafferpflanzen oft in überladener Weife umgeben und ausgeputzt; aber fo weit entfernt fich der Architekt niemals von der urfprünglichen Idee, dafs er die Bänder an der Spitze des Schaftes darzuftellen vergäfse, deren Beftimmung es war, die den letzteren bildenden Stengel zufammenzufchnüren oder das das Kapitäl umgebende Blattwerk an ihm zu befeftigen. Diefe Bänder find auch den Griechen in's Auge gefallen. Während aber die Aegypter fie felbftverftändlich niemals an ihren kannelirten Polygonalfäulen anbrachten, übertrugen fie die Hellenen auf ihre dorifchen Säulen, wofelbft fie uns als «annuli» am oberften Theile des Schaftes wieder begegnen. So nothwendig diefe Bänder oder Ringe für die ägyptifche Pflanzenfäule find, fo wenig haben auch Diejenigen, welche die Hellenen von jeder Entlehnung aus Aegypten freifprechen möchten, eine zutreffende Erklärung für fie gefunden. — Die von den befchriebenen abweichenden Säulenformen werden wir da, wo fie uns in Tempeln begegnen, zu erwähnen haben; aber alle, fo viel ihrer find, können nur auf ägyptifchem Boden erwachfen fein. Die Entftehung der Säulen des Gräberbaues haben wir Schritt für Schritt zu verfolgen vermocht; die pflanzenförmigen Gebilde, welche von ägyptifchen

PFLANZENKAPITÄL.

Baumeiſtern in Quaderbauten nachgebildet worden ſind, gehören ohne Ausnahme der am Nil heimiſchen Vegetation an.

Wenden wir uns nun den Grüften ſelbſt zu, welche in zwei Gruppen nebeneinander liegen. Die nördlichere enthält die intereſſanteſten Gräber, und von dieſen ſind es wiederum zwei, welche die gröſste Anziehungskraft üben. Schon die Vorhalle der Felſenräume, die ſich der fürſtliche Erbſtatthalter (erpā ḥā) Amen-em-ḥā, der auch Amenī genannt ward, um ewige Ruhe in ihnen zu finden, herſtellen lieſs, zieht unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Zwei ſchöne achteckige Polygonalſäulen ſcheinen das querlaufende, aus dem lebenden Stein gehauene Deckengewölbe zu tragen, das auf der andern Seite von der glatt abgearbeiteten Wand des Berges, in deſſen Schooſs ſich die Gruft befindet, geſtützt wird. Durch eine mit der ägyptiſchen Hohlkehle bekrönte Thür treten wir in die Grabkapelle und bemerken hier ſogleich vier ſauber kannelirte ſechzehneckige Polygonalſäulen, welche die dreifältig gewölbte und mit reichem buntem Ornamentſchmuck verzierte Decke des weiten Felſengemachs tragen. Im Hintergrund des letzteren ſtehen in einer Niſche zerbrochene Statuen des Verſtorbenen und ſeiner Gemahlin. Die Mumienſchachte oder Brunnen, welche in dieſen Grüften ſo wenig fehlen wie in denen von Memphis, ſind längſt ausgeraubt, aber Bilder und Inſchriften, welche im Grabe Amenī's, in dem ihm benachbarten des Chnum-ḥotep, des Sohnes Neḥerā's, und anderen Grüften alle Wände von oben bis unten und ſelbſt die Thürpfeiler bedecken, machen uns mit den Namen und Lebensverhältniſſen eines groſsen, vor vier Jahrtauſenden verſtorbenen Geſchlechtes ſo genau bekannt, daſs wir von den meiſten ſeiner Mitglieder zu ſagen vermögen, unter welchem Könige ſie gedient, welches Amt ſie bekleidet, welches Weib ſie heimgeführt haben, wie ſie untereinander verwandt geweſen ſind, was ſie beſeſſen und woran ſie ſich vorzüglich erfreut haben, auf welche Tage des Kalenders die Feſte, die ſie feierten, gefallen ſind, welche Ereigniſſe ſie für die hervorragendſten in ihrem Leben gehalten haben und in welcher Weiſe ſie beſtattet worden ſind.

Wie in der Todtenſtadt von Memphis, ſo beziehen ſich auch zu Beni-Haſan Bilder und Inſchriften nur ausnahmsweiſe auf die Schickſale der Seele im Jenſeits, und meiſt nur auf das Leben in dieſer Welt und die Beſtattung. Die Könige, denen die edlen

und ſelbſt durch Eheſchlieſsung mit dem Pharaonenhauſe verwandten Gaufürſten des Nomos Maḥ (Hermopolites der Griechen) dienten, ſind die Amen-em-ḥā und Uſerteſen, welche die zwölfte Pharaonenreihe bilden, deren Reſidenz nicht mehr das unterägyptiſche Memphis, ſondern das oberägyptiſche Theben war. Der erſte unter ihnen, Amen-em-ḥā I., hatte der gleichfalls in der Amonsſtadt herrſchenden elften Dynaſtie gewaltſam das Szepter entwunden, zum Segen des Landes, deſſen innere Wohlfahrt ſich nach jeder Richtung hin durch die Sorgfalt und Weisheit ſeiner Nachfolger entwickeln durfte. Die Folge der Könige zu beſtimmen, die Völker zu nennen, welche ſie unterwarfen, und die Schlachten aufzuzählen, die ſie geſchlagen, liegt dem Zwecke dieſes Buches fern; wohl aber ſoll darin Alles verzeichnet werden, was dem Freunde der Entwicklung der menſchlichen Kultur wiſſenswerth erſcheinen möchte, und gerade in derjenigen Zeit, welche die Gräber von Beni-Haſan entſtehen ſah und in der wenige und nur die Nachbargebiete des Nilthales berührende Feldzüge unternommen wurden, iſt Vieles erwachſen, was in dieſer Hinſicht der Erwähnung werth iſt.

Schon unter den Königen der elften Dynaſtie war die groſse Völkerſtraſse angelegt worden, welche den Nil mit dem Rothen Meere verband und durch das heutige Wādi Hammāmāt von Koptos nach dem ſpäteren Leukos limen (el-Kosēr) führte. An fünf Hauptſtationen pflegten die Wüſtenwanderer zu raſten, und die Pharaonen ſorgten für die Herſtellung von Brunnen am Rande des Weges. Der Verkehr mit dem ſüdlichen Arabien (Punt) und vielleicht auch der Somaliküſte ward eröffnet, die Goldbergwerke Aethiopiens und die Minen auf der Sinaihalbinſel wurden ausgebeutet, die Eintheilung des Landes in Gaue, von der wir an einer andern Stelle mehr zu ſagen haben werden, wurde vervollkommnet, und welche Sorgfalt Amen-em-ḥā III. (Möris) der Bewäſſerung Aegyptens zuwandte, iſt ſchon erwähnt worden. Im fernen Aethiopien bei Semne und Kumme fand Lepſius Felſeninſchriften, welche beweiſen, daſs ſich die Sorge des Pharao für das Wachſen der Flut bis dahin erſtreckt hat, und daſs in dieſer frühen Zeit der Nil um mehr als ſieben Meter höher anſchwoll als in unſeren Tagen. Neben der fleiſsigen Uebung der Skulptur und Malerei ſuchte und fand diejenige Kunſt, welche ſich am Nil

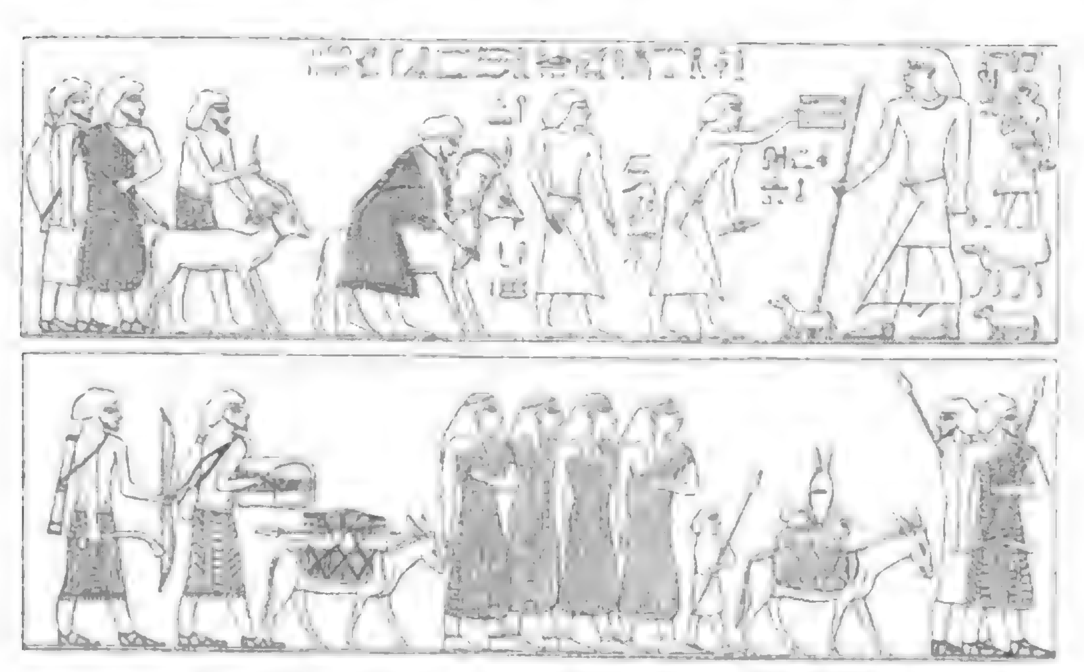
alle anderen dienſtbar machte, die Architektur, neue Wege. Die Anlage des groſsen Reichsheiligthums von Theben, des Sonnentempels von Heliopolis und des Labyrinths fällt in dieſe Zeit, der auch die erſten groſsen Obelisken entſtammen.

Zahlreiche Inſchriften in den Steinbrüchen erzählen von der groſsen Bauthätigkeit der Pharaonen aus dem zwölften Herrſcherhauſe, der Stil der Hieroglyphen an den erhaltenen Monumenten dieſer Epoche iſt von groſsartiger Einfachheit, unter allen Werken der ägyptiſchen Skulptur übertrifft keines das Bruchſtück einer ſitzenden Statue Uſerteſen I., deren oberer Theil verloren ging. Es ward zu Tanis gefunden und erregt nun im Berliner Muſeum die Bewunderung der Kenner. Der Meiſter, welcher dieſes Bein (das rechte) vollendete, war ein Künſtler in des Wortes edelſter Bedeutung. Den Malern gebrach noch die Fähigkeit, die Dinge ſo abzubilden, wie ſie aus einem gegebenen Standpunkte dem Auge erſcheinen, und es war ihnen auch bis zum Ende der Pharaonenherrſchaft nicht vergönnt, die Grundſätze der Perſpektive bei ihren Arbeiten anzuwenden; aber wie fleiſsig ſie den Pinſel rührten und wie charakteriſtiſch gebildete Geſtalten es ihnen mit beſcheidenen Mitteln darzuſtellen gelang, das lehren am beſten die zahlloſen auf Stukk gemalten Bilder in den Grüften. Leider iſt es über die meiſten Gemälde von Beni-Haſan verhängt, durch die Fackeln der Reiſenden und die frevelnden Hände von eitlen und ſtrafbaren Narren unter ihnen zu verderben, geſchwärzt, zerkratzt und beſchädigt zu werden. Andere verblaſſen und werden im Laufe der Zeit mehr und mehr unkenntlich. Viele zeichnen ſich durch Lebenswahrheit und groſse Lebendigkeit in der Bewegung aus.

Unter den Tauſenden der dieſe Gräber bedeckenden Bilder gewährt eines, das ſich im Grabe Chnum-ḥotep's erhalten hat, beſonderes Intereſſe. Es ſtellt zum erſten Male eine Familie vom Stamm der Ȧmu (Semiten) dar, die, von ihrem Fürſten Ȧbſcha geführt, Einlaſs in den Nomos Maḥ begehrt. Der Vorſteher desſelben, Chnum-ḥotep, den ſeine Lieblingshunde begleiten, empfängt die Fremden mit Vorſicht; denn ſein Schreiber Nefer-ḥotep überreicht ihm ein Aktenſtück, auf dem die Zahl der Einwanderer — es ſind 37 — verzeichnet ſteht. Die Semiten bringen als Gabe Augenſalbe (meſtem, d. i. ſtibium), einen Steinbock und eine Gazelle. Die Männer ſind verſchieden bewaffnet, und zwar mit dem

Wurfholz oder Bumerang, mit Bogen, Lanze und Tartfche. Weiber zu Fufs und Kinder auf einem Efel, der auch, wie ein zweites Grauthier hinter den Frauen, das Webegeräth trägt, begleiten den Stamm, und ein Sänger fchlägt bei der feierlichen Einführung die Saiten. Die fchärferen Züge der Semiten find charakteriftifch von denen der Aegypter unterfchieden.

Auf anderen Bildern in diefen Grüften finden fich unter Fechtern rothhaarige, eigenartig gekleidete Männer, welche gleichfalls dem femitifchen Stamme anzugehören fcheinen. Merkwürdigerweife gibt es unter den Israeliten im heutigen Aegypten befonders viele mit hochblondem Haar, das unter den Arabern und Fellachen



IN DEN NOMOS MAH EINZIEHENDE SEMITEN.

zu den gröfsten Seltenheiten gehört und in der Pharaonenzeit den Abfcheu der Menge erweckte, denn Roth war die Farbe des Seth (Typhon) und Rothhaarige (zunächft gewifs die verhafsten Eindringlinge femitifchen Stammes) galten für typhonifch.

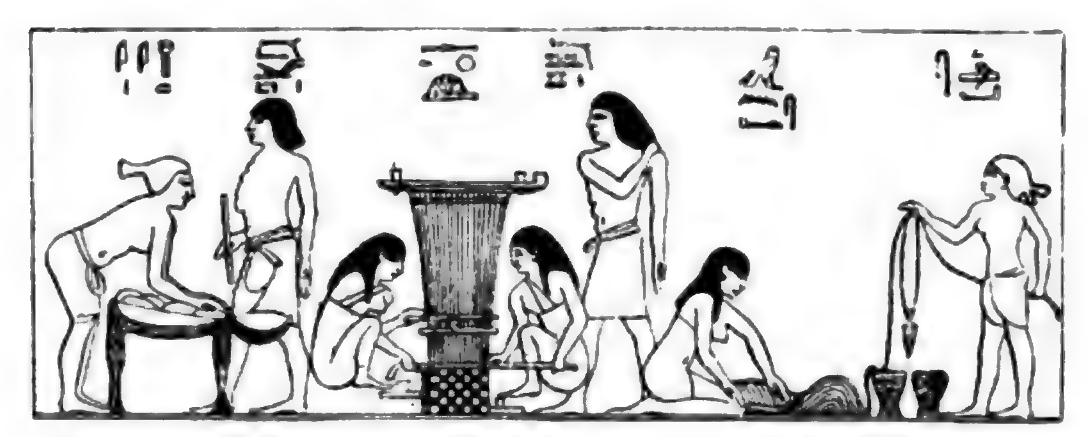
Wie Abfcha und den Seinen, fo gewährte man allen Fremden nur mit Vorficht Einlafs in das heilige Nilthal. Selbft den ungefährlichen Schwarzen vom oberen Nil verbietet eine warnende, zu Semne gefundene Infchrift aus der Zeit Ufertefen II. die Grenze zu überfchreiten, wenn fie nicht Vieh nach Aegypten bringen oder fich dort felbft als Diener vermiethen wollen. Aber die fefte Abgefchloffenheit der älteften Epochen wird doch in dem

uns beschäftigenden Zeitraum vielfach durchbrochen. Ein Papyrus im Berliner Museum erzählt von dem abenteuernden Seneha, der die den Osten absperrenden Befestigungen überschritt, gen Morgen wanderte, sich in Edom niederliefs, die Tochter des Fürsten dieses Landes zum Weibe gewann und endlich, nach Aegypten heimkehrend, von dem Pharao mit Ehren empfangen wurde. — Das Ausland zu betreten gehört nicht mehr zu den unerhört schrecklichen Dingen, und die Fremden, welche sich, wenn auch nur vereinzelt, bis nach Oberägypten vorwagen, sind im Delta seit den Herakleopoliten häufig, halten die Häfen am Ufer des Mittelmeers in ihrer Hand und mehren sich um so schneller, je mehr die Strenge schwindet, mit der man sie früher fernzuhalten bestrebt war. — Mit einer Frau, Sebek-nefru-rā, findet die zwölfte Dynastie ihren Abschlufs. Der erste Herrscher der dreizehnten Königsreihe scheint durch seine Ehe mit ihr das Recht der Legitimität erworben zu haben. Von ihren Nachkommen ist wenig Grofses und Rühmliches zu berichten. Unter ihnen fiel das von Semiten wimmelnde Unterägypten in die Hand der Hyksos (Bd. I, S. 89 ff.), die, gedrängt von einer Völkerwanderung im innern Asien, die Grenzwächter der Pharaonen niederwarfen und vielleicht als Befreier von ihren Stammesgenossen im Delta begrüfst worden sind. Zu Fufs und zu Rofs sind sie gekommen, denn vor ihrem Erscheinen ist auf keinem Denkmale ein Pferd zu sehen, und wie viel edle Rosse werden uns bald ihrer Vertreibung auf den Monumenten abgebildet! Zu Beni-Hasan befinden sich einige Grüfte, die sich durch den besonderen, ja geradezu auffallenden Reichthum der in ihnen abgebildeten Thiere auszeichnen, aber auch in diesen sucht man vergebens nach einem Pferde. Das Rofs ist des Kriegers Freund, und in der von uns geschilderten Epoche athmet Alles Frieden, klingt Alles recht kleinlich, was wir von Waffenthaten vernehmen. Galt es schon für etwas Grofses, mit vierhundert Mann ausgezogen zu sein, so mag es bei dem starken, die einzelnen Nomen sondernden politischen und religiösen Partikularismus und der Macht der Gaufürsten dem Pharao schwer geworden sein, ein Heer aus allen Theilen des Landes zusammenzubringen. Am Griffe des Pfluges und Handwerkszeugs und nicht an dem des Schwertes härtete sich die Hand des gemeinen Mannes. Dennoch gab es auch in der damaligen Zeit ein

ägyptiſches Heer, und wir finden zu Beni-Haſan Soldaten abgebildet, eine kleine Belagerung, die Herſtellung von verſchiedenen Waffen und die Abſtrafung von widerſpenſtigen Kriegern. Zehnfach häufiger ſind die auf den Ackerbau bezüglichen Szenen. Dem Pflüger mit ſeinem Ochſengeſpann folgt der Sämann, und das Korn wird nicht, wie Herodot mittheilt, von Schweinen, ſondern von Ziegen in den vom Ueberſchwemmungswaſſer aufgeweichten Boden eingetreten. Bei der Ernte werden die Aehren mit Sicheln von den Halmen geſchnitten und der Flachs aus dem Boden gerauft. Rinder treten das Korn aus, der Segen des Jahres wird in groſse Speicher eingeheimst und, wie auch der Beſtand der anſehnlichen Heerden, von Wirthſchaftsbeamten gebucht. Schreibrohr und Papyrusblatt ſind in jedes Beamten Hand, und zu keiner Zeit, das lehren die in jenen Tagen verfaſsten Schriften, welche ſich wunderbarerweiſe und als die älteſten von allen Papyrus bis heute erhalten haben, führte man ſicherer und feſter die Feder. Schöne Gärten, in denen man Obſt an Bäumen und Spalieren und mancherlei Gemüſearten zog, wurden bei den Häuſern der Groſsen gepflegt, und die aus Ziegeln und Holz erbauten, bunt bemalten Häuſer mit ihren Veranden und Vorrathsräumen waren in den Wohnzimmern mit ſauber gearbeiteten Möbeln, Vaſen und anderem Geräth ausgeſtattet. Hunde, vom ſchlanken Windſpiel bis zum krummbeinigen Dachs, ſowie Katzen ſind die Freunde der Familie, Affen werden zum Scherz und Zwerge als Spaſsmacher gehalten. In den Küchen wird geſchlachtet, gekocht und gebraten, und die Hausmeiſter haben für viele Leute zu ſorgen; denn wie die Groſsen von Memphis, ſo beſaſsen auch die Vorſteher des Nomos Maḫ Hörige, die ſich auf jedes Handwerk verſtanden: Zimmerleute und Schiffsbaumeiſter fällen Bäume und behauen ſie, Tiſchler und Stellmacher ſehen wir bei feinerer Arbeit, Steinmetzen, Bildhauer und Anſtreicher rühren die Hände und Ziegelſtreicher beim Kneten des Thons auch die Füſse, Töpfer ſorgen für die Gefäſse des Hauſes, die ſie ſchön zu drehen und zu brennen verſtehen, und Glasbläſer für Flaſchen zu feinerem Bedarf; Gerber und Schuſter üben ihr Handwerk, und an den im Frauengemach aufgeſtellten Webeſtühlen ſind dienende Weiber thätig, welche von feiſten Männern bewacht werden, in denen wir Eunuchen erkennen. Sehr zierliche Ornamente ſind auf den

Gewändern der einwandernden Semitenfamilie, von der wir geredet haben, zu sehen, doch standen in der Webe- und Färbekunst die Aegypter keineswegs hinter den Asiaten zurück. Schon auf den uralten Denkmälern von Medūm finden sich in hübschen Mustern bunt bedruckte Gewänder, welche zu der Vermuthung führen, dass die von Plinius den Aegyptern zugeschriebene Kunst, scheinbar einfarbige Kleider in Flüssigkeiten zu tauchen und sie, mit Mustern versehen, herauszuziehen, schon in so früher Zeit am Nile bekannt war.

Die Betrachtung der erwähnten bunten Ornamente berechtigt von vornherein zu der Annahme, dass man in Aegypten schon früh zu einer hohen Meisterschaft in der Webekunst gelangt war. Durch diese Ornamente wird in unwiderleglicher Weise Semper's

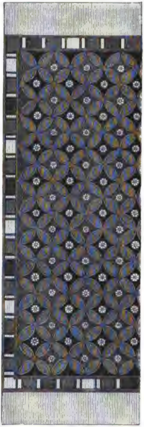


WEBENDE MÄGDE UND WÄSCHERINNEN MIT IHREN WÄCHTERN.

Behauptung, dass in der Weberei (und Töpferei) bei der Bearbeitung ihres Stoffes durch technische Prozesse Formen, Figuren und Muster hervorgebracht würden, welche in der ornamentalen Kunst der Architekten ihre reichste Anwendung fänden, bestätigt, und mit nicht minder überzeugender Kraft belegen die in nackten und jeder architektonischen Gliederung baren Grabkammern als einziger Schmuck angebrachten, heute noch zu Stoffmustern verwendbaren Wand- und Deckendekorationen, welche wir an dieser Stelle unseren Lesern vorführen, die Vermuthung, dass man, als man sie mit Stift und Pinsel auf Stukk übertrug, zunächst bestrebt war, den Eindruck eines mit Teppichen bekleideten Gemaches, das in keinem Palaste des alten Orients fehlte, hervorzubringen. So gewiss wie die Webekunst älter ist als die Architektur, so

ſicher ſind dieſe Ornamente nicht von Wänden auf Stoffe übertragen worden, ſondern umgekehrt von Stoffen auf Wände. Man

FARBIGES WANDORNAMENT AUS EINER GRUFT VON SAKKARA.

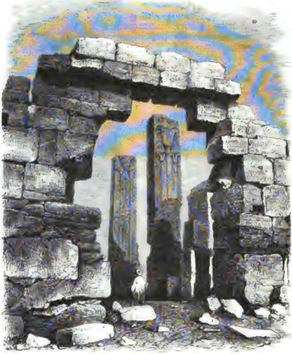


WANDORNAMENT AUS EINER ALTÄGYPTISCHEN GRABKAMMER.

achte nur auf die regelmäſsige Wiederkehr der Figuren, in denen man die Lage der Fäden wieder zu erkennen meint. Ferner vergleiche man die uralten Muſter, von denen wir reden, mit den

Digitized by Google

Vorlagen unferer heutigen Weber und frage fich, ob die Aegypter fich ihrer um viertaufend Jahre älteren Werke zu fchämen haben. Man halte auch das fkulptirte Glockenornament auf den Pfeilern im Tempel von Karnak mit der viel älteren Dekorationsmalerei zufammen, die wir hier gleichfalls zeigen, um fich durch den



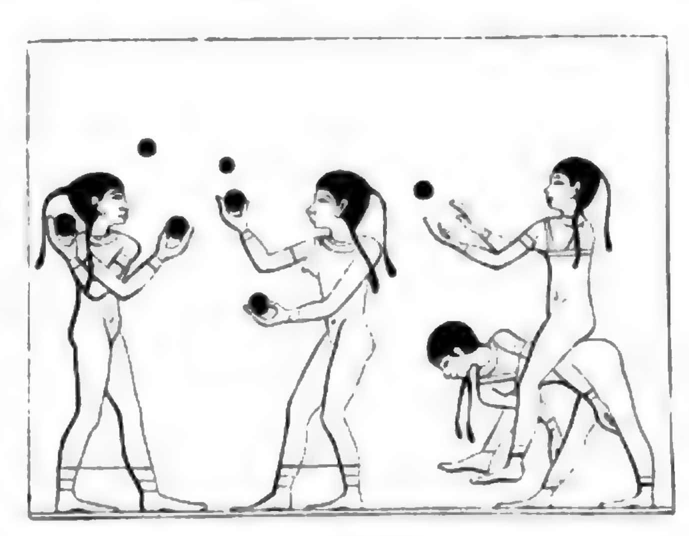
SKULPTIRTE PFEILER AUS DEM TEMPEL VON KARNAK.

Augenfchein zu überzeugen, wie das von dem Weber erfundene und von dem Maler benutzte Ornament von dem Bildhauer und Architekten auf den Pfeiler übertragen worden ift.

Anton Springer hat die Ornamente die wahren Inkunabeln der Kunft genannt und ferner gefagt, nicht im Kampfe um das Dafein fei die Kunft geboren worden, fondern aus der Freude am

Digitized by Google

Dafein; uns aber ift die Wahrheit diefer Sätze nirgends lebendiger entgegen getreten, als in den Grüften von Beni-Hafan, die einer Zeit entftammen, in der die Architektur eines ihrer vorzüglichften Elemente erfchuf: die ftilvoll gegliederte Säule. Und gewifs waren es fröhliche Tage, in denen man diefe Todtenwohnungen mit buntem Bilderfchmucke verfah. Wie grofs find hier die Trauben, welche fingende Winzer von den rings umrankten Spalieren fchneiden! Der Moft wird ausgetreten und geprefst, in Krüge gefüllt und in luftige Speicher geftellt, denn die Keller find heifs in Aegypten. Sänger, Harfenfpieler und Flötenbläfer laffen fich hören, und wie heute noch, fo wurde fchon damals beim Klang der Mufik taktmäfsig in die Hände geklatfcht. Der Tanz wird kunftgemäfs von Männern und Mädchen geübt. Ringfpiele ftählen die Kraft der Jugend, und wir fehen fogar den Ball in diefen frühen Tagen von einer Hand in die andere fliegen. Das Brettfpiel, das Morafpiel, unfer «warme Hand» und andere Beluftigungen, welche von Minutoli in einer befonderen Arbeit zufammenftellte, werden abgebildet, und bei munteren Schifferftechen, Fifchzügen und Vogeljagden meint man auf dem Nil lauten Jubel erfchallen zu hören.



BALLSPIEL.

Wohl bezieht fich alles diefs zunächft auf die grofsen Herren, welche in diefen Grüften zur Ruhe gingen, aber ihrer Hörigen Loos war kein fchweres, wenigftens rühmen fich ihre Gebieter in ihren Grabfchriften mit befonderem Nachdruck, milde Menfchlichkeit geübt zu haben. Der würdige Amenī, deffen Grab wir zuerft befuchten, fagt von fich felbft, er fei ein gütiger Herr gewefen, ein Fürft, den feine Stadt liebte. Auch nicht dem Sohne des geringen Mannes habe er ein Leid zugefügt oder eine Wittwe bedrückt, kein Bauer fei von ihm bedrängt, kein Hirte vertrieben worden, keinem kleinen Mann (Gebieter von fünf Händen) habe

er ſeine Leute fortgenommen zur Arbeit, kein Menſch ſei elend gewefen in ſeiner Zeit oder hungrig in ſeinen Tagen; als aber die Zeit der Hungersnoth gekommen ſei, da habe er alle Aecker des Gaues Maḥ beſtellt bis zu ſeinen Grenzſteinen im Norden und Süden (im Oſten und Weſten bildeten Nil und Wüſte die Grenze), da habe er ſeine Bewohner erhalten (se-ānch) und für Speiſe geſorgt, ſo daſs ſich kein Hungernder in ihm befunden. Der Wittwe ſei das Gleiche geleiſtet worden wie der Frau, deren Gatte am Leben. Bei Allem, was er geſpendet, habe er den Groſsen dem Geringen nicht vorgezogen.

Den Hungrigen zu ſpeiſen, den Durſtigen zu tränken und den Nackten zu kleiden war die häufig wiederholte Hauptforderung der ägyptiſchen Moral, und es ſcheint, als habe man ſie in der Zeit, von der wir reden, nicht nur ausgeſprochen, ſondern auch befolgt.

Vom Tode und dem Leben in jener Welt wird in den Grüften Beni-Haſans wenig geredet, wohl aber werden wir zu Zeugen der Beſtattung und Ueberführung der Leiche zum Oſirisgrabe von Abydos gemacht. Doch von dieſen Dingen haben wir an einer andern Stelle zu handeln.

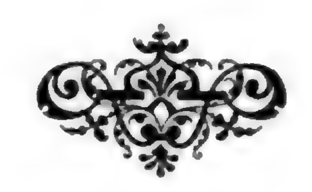
Unzählige Felſengräber befinden ſich in den Kalkbergen an beiden Ufern des Nil, aber wir fordern den Leſer nicht auf, uns zu ihnen zu folgen, denn eines gleicht dem andern, und nur der Forſcher ermüdet hier nicht, denn für etwas Kleines, wenn es nur wichtig und neu iſt, nimmt er gern Wiederholung auf Wiederholung mit in den Kauf.

Sein Theil iſt die mühevolle und oft vergebliche Wanderung von einem Denkmal zum andern und die Verwerthung, Verarbeitung und Sichtung ſeiner Ausbeute; von dem Leſer wird nur verlangt, daſs er dem Gewinn des wandernden Gelehrten mit Theilnahme folge. Indeſſen ſoll hier keine fertige Kulturgeſchichte Aegyptens gegeben werden; wir denken den Leſer vielmehr als unſern Reiſegefährten zu unſeren Quellen, den Denkmälern ſelbſt, zu führen und ihm ihnen gegenüber zu zeigen, wie das Pharaonenreich nach einer Jugendzeit, die es in ſtillem Glück und beſcheidener Selbſtbeſchränkung verlebte, und welche es für die Ausbildung ſeiner äuſseren und inneren Exiſtenz, die wir zu Memphis und Beni-Haſan bereits kennen gelernt haben, fleiſsig auszunutzen verſtand, ſpäter,

nach Jahrhunderten der Vergewaltigung, wie eine von fchwerer Laft befreite Sprungfeder in gewaltigem Schwunge auffchnellte und fich zum mächtigften aller Reiche der damaligen Welt erhob. Zu Tanis (Bd. I, S. 87 f.) find uns die Nachkommen der Fremden begegnet, welche Aegypten niederwarfen; in Theben werden wir die Glanzzeit der Pharaonengefchichte bewundern, jetzt aber unfere Fahrt nach Sijût-Lykonpolis fortfetzen, wo fich Denkmäler finden, die den unglücklichen Fürften, unter denen das Nilthal von den Hykfos erobert wurde, den Urfprung verdanken. Wir befchleunigen unfere Reife und fahren an wichtigen Denkmälern vorüber, um fie im Zufammenhang mit der Gefchichte ihrer Begründer zu fchildern, obgleich es uns fchwer fällt, unfere Reifegefährten von dem kurzen Ritte in das malerifche Querthal auszufchliefsen, wofelbft fich die Grottenkapelle der Göttin Pacht oder Sechet öffnet, welche hier «die grofse Pacht, die Herrin von Set in ihrem Felfentempel» genannt wird. Von Beni-Hafan aus läfst es fich in einer Stunde erreichen. Der Lefer ift übrigens fchon mit diefem uralten Verehrungswefen vertraut, denn er hat zu Bubaftis die unterägyptifche Hauptftätte der Verehrung, fowie Statuen der Göttin mit dem Haupte einer Katze oder Löwin (Bd. I, S. 82 f.) kennen gelernt. Artemis ward fie von den Griechen genannt, und Speos Artemidos oder die Artemisgrotte hiefs unter ihnen das in den Berg gegrabene Heiligthum, hiefsen auch die ihm benachbarten Grüfte, in denen früher viele Katzenmumien gefunden worden find. Zu Champollion's Zeit gab es hier unter dem Sande eine ganze Nekropole von balfamirten Mäufefängern und Hunden.

Wenden wir uns von hier aus nach Süden, fo begegnen uns zerftreut in einem der herrlichften Palmenhaine Aegyptens die fpärlichen Trümmer der Stadt Antinoë, welche Hadrian im Anfchlufs an das ältere ägyptifche Befa an derjenigen Stelle anlegen liefs, die fein fchöner Liebling Antinous gewählt hatte, um fich für ihn zu opfern. Ein Orakel hatte dem Kaifer verkündet, ein grofser Verluft ftehe ihm bevor, und der treue und befcheidene Bithynier ftürzte fich in den Nil, um diefe Verheifsung zu erfüllen und feinen Herrn vor einem fchwereren Unglück zu bewahren. Was Wunder, dafs ihn der Imperator mit ausfchweifender Trauer beklagte und zahllofe Bildwerke des heroifirten Jünglings, felbft unter der Geftalt verfchiedener Gottheiten, herftellen liefs. Wandern

wir noch weiter nach Süden, ſo finden wir zu el-Berſche ein Grab, wo der Transport eines jener Koloſſe abgebildet iſt, von denen wir gegenüber den Rieſenbildſäulen in Theben zu reden gedenken. Bei Tell el-Amarna beſteigen wir wieder die Dahabîje, nachdem wir noch die Fundamente von gewaltigen Bauten beſichtigt haben, welche die Zeit mit eiſernem Beſen von der Erde gefegt hat und die der Reſidenz des wunderlichen Puriſten und Reformators Chu en-àten (Amenophis IV.) angehörten, den wir zu Theben näher kennen lernen werden und deſſen Hofbeamte ſich in Grotten begraben lieſsen, die reich mit ſehenswerthen und eigenthümlichen Bildern, auf die wir gleichfalls zurückzukommen haben, geſchmückt ſind.



Von Tell el-Amarna bis Theben.

Lautlos durchfchneidet die Dahabīje den fchnellen, ihr entgegenftrömenden Flufs. Schon zur Zeit des Herodot haben während des ganzen Winters Nordwinde das Segel des ftromaufwärts fteuernden Schiffers gefchwellt, und heute noch pflegt bis in die Mitte des Februar Boreas das Boot der Nilfahrer gen Süden zu treiben. Ehe wir Monfalūt, einen Ort, von dem der Nil grofse Stücke fortgeriffen hat, erreichen, weilen wir viel und gern auf dem Deck der Dahabīje, denn das nah an den Strom herantretende arabifche Gebirge gewinnt hier malerifche Formen, und der Flufs netzt an mehr als einer Stelle den nackten Fufs der kahlen Kalkberge, in deren Spalten Schwalben und wilde Enten Unterkunft fuchen und finden. Wenn die gefiederten Wintergäfte des Nilthals gegen Abend heimkehren, fo durchbricht ihr Gezwitfcher und Gefchnatter überlaut die ringsum herrfchende Stille, und man möchte fie fchaudernd für Geifter in Vogelgeftalt halten, wenn fie fchnellen Fluges auf die harten Felfen zufchiefsen und in ihnen verfchwinden, als löften fie fich vor ihnen in Nichts auf oder als habe das Geftein fie verfchlungen.

Schiffsführer und Matrofen haben von hier aus bis Sijūt die Augen offen zu halten, denn es gilt manche Biegung des Nil zu überwinden, und auf der Fahrt bis zum Katarakt gibt es keine gefährlichere Stelle als die Windung des Stromes, welche die Klippen des Abu-Fōda-Berges befpült. Niemals wird ein vorfichtiger Re'īs diefe Heimat von wechfelnden und heftigen Winden bei Nacht befahren, und unfer Schiffsführer Hufēn liebt es, hier

von Booten zu berichten, die an den Klippen des Abu-Fōda zerschellten, und die Geschichte von dem übermüthigen Re'īs zu erzählen, der in Búlāk wettete, dafs er, ohne den geringften Schaden zu nehmen, den gefürchteten Berg, den er kenne wie feine Augen, umfchiffen werde, aber Hab' und Gut fchmählich verlor; denn obgleich fein Schiff ganz mit Eifen befchlagen war, wurde es an der verhängnifsvollen Stelle von vier Winden auf einmal erfafst, an den Felfen gefchleudert und zertrümmert. Mit dem Bettelftabe zog der zu Grunde gerichtete Mann in feine Heimat zurück und fagte feufzend: «Gebel Abu-Fōda, jetzt kenne ich dich!» — ein Satz, welcher heute noch als Sprüchwort im Munde der Nilfchiffer lebt.

Da, wo der gefürchtete Berg fich nach Süden abflacht, verlaffen wir, kurz bevor wir das hart am Strome gelegene Fellachenftädtchen Monfalūt erreichen, die Dahabīje. Vor einer Oeffnung im Geftein des Gipfels einer nackten Höhe bleiben wir ftehen, die uns begleitenden Fellachen reichen hülfreiche Hand, und bald werden wir in den Schlund einer dunklen Höhle niedergefenkt. Der Athem verfagt in diefem heifsen, dumpfen, ftaubigen, von Harz- und Pechgeruch erfüllten Raume, wo die Kerzen nur trūb leuchten wollen und der Fufs auf befremdliche Körper ftöfst.

Wir weilen in der berühmten Krokodilgrotte von Ma'abde, rings umgeben von Schutt, Thiergerippen, Todtengebein, zerriffenen Mumienbinden und Pechklumpen. Jetzt erkennen wir die grofsen Körper von balfamirten Krokodilen, jetzt menfchliche Mumien, jetzt fpiegelt fich das Licht wieder und wieder in glänzendem, durch unfern eigenen Fufs von Staub befreitem Golde. Weilen wir in der Höhle eines Zauberers, in der Ungeheuer das edle Metall bewachen? Wir beugen uns nieder und finden viele ftark vergoldete Schädel, Arme und Beine von alten Aegyptern, die fich hier, wer wüfste ficher zu deuten aus welchem Grunde, in der Gruft der Krokodile beftatten liefsen. Sind diefe Mumien in unruhiger Zeit von ihren beforgten Nachkommen in diefem unnahbaren und Schrecken erregenden Schlupfwinkel verborgen worden? Ward hier in der Heimat der gefährlichen Winde das Thier des Seth-Typhon, das Krokodil, durch befondere Dienfte geehrt, befänftigt und koftbar beftattet? Wie alles Schädliche und Verderbliche in der Natur, fo gehörte auch die Dürre und der

Sturm dem Typhon an, und die gefräfsigen Riefeneidechfen wurden an mehreren Stellen Aegyptens als heilige Thiere verehrt. — Heute wird in der Gegend unferer Grotte nur felten ein Krokodil erblickt, aber vor nicht gar langer Zeit waren diefe Thiere, welche Dampffchiffe und Feuerwaffen immer weiter nach Süden drängen, häufig am Fufse des Abu-Fōda-Berges zu fehen. Noch im Jahre 1871 erlegte hier der Earl of Ducie eins, das nicht weniger als vierzehn Fufs lang war. Von den unzähligen balfamirten Krokodilen in unferer Grotte find viele nach Kairo gewandert, um dort nach Europa verkauft oder als Talisman über eine Hausthür gehängt zu werden. Vielleicht verbirgt die Höhle von Ma'abde noch manchen Schatz aus alter Zeit. Der Erfte, der fie, fpottend aller Widerwärtigkeiten, an denen folches Unternehmen reich ift, unterfuchte, der verdienftvolle englifche Konful Harris, fand feltfamerweife gerade hier ein auf Papyrus gefchriebenes Stück der Ilias des Homer.

Auf unferer weiteren Fahrt gen Süden fallen uns die erften vereinzelt ftehenden Exemplare einer neuen Baumart in's Auge, die häufiger wird, je mehr wir uns dem Katarakt nähern, wir meinen die Dūmpalme (Hyphaena thebaica), deren eigentliche Zone erft bei Kene beginnt. Während der Stamm des Dattelbaumes von einem einzigen prächtigen Bufche von fanft gebogenen Blattwedeln gekrönt wird, unter denen fich die Blüten- und mächtigen Fruchtbüfchel entwickeln, fpaltet fich die Säule des nur eine mittlere Höhe erreichenden Dūmpalmenftammes in Aefte, die mit fächerförmigen Blättern gefchmückt find und Nüffe tragen, welche die Gröfse eines Enteneis erreichen. Jeder Theil diefes Baumes ift nutzbar, denn das Holz wird von den Zimmerleuten verarbeitet, der efsbare, faferige Kern der Früchte fchmeckt wie füfser Kuchen, die harte Schale der Nüffe wird von Drechslern in Knöpfe und dergleichen verwandelt, mit den Blättern bedecken die Fellachen ihre Hütten, und der Baft, den die Dūmpalme liefert, wird hoch gefchätzt und vielfach verwendet. Nach Süden zu erftreckt fich die Zone diefes Baumes, der im äquatorialen Afrika in ftundenlangen Wäldern zufammenfteht, weit über die Grenzen Aegyptens hinaus.

Jetzt zeigen fich am weftlichen Nilufer die Minarete von Sijūt, der volkreichen Nilftadt, bei der das eigentliche Sa'īd oder

Oberägypten beginnt, und hinter ihr ſtattliche Ausläufer des libyſchen Gebirges. Bevor wir bei el-Hamra, dem Hafen der Stadt, anlaufen, windet ſich der Nil ſo eigenthümlich, daſs Sijūt bald zu unſerer Linken, bald zu unſerer Rechten zu liegen ſcheint. Endlich ſind wir am Ziele. Zwiſchen zwei Dampfern und vielen Nilbooten ſteigen wir gegenüber einem Palmengarten an's Land, wehren den Verkäufern von Pfeifenköpfen, Krügen und anderen Töpferwaaren, die hier vortrefflich und in ſchönen Formen verfertigt werden, die Dahabīje zu betreten, ſchwingen uns auf den beſten unter den Eſeln, welche hier auf Miether zu warten pflegen, und reiten über einen von ſchönen Sykomoren beſchatteten Damm an dem groſsen Gouvernementsgebäude vorüber in die Stadt. Der lange und reich beſetzte Bazar wimmelt heute von Menſchen, denn es iſt Sonntag und darum in Sijūt Wochenmarkt, der auch die Landleute in den von 30,000 Einwohnern bevölkerten Ort zieht. Gewiſs gibt es in dieſem bunten Treiben Mancherlei für den Europäer zu ſehen, aber das Straſsenleben in Kairo ſteht uns noch lebhaft vor Augen, und wer das Gröſsere kennt, der unterſchätzt ſo leicht das Kleinere, daſs wir die im Sūk von Sijūt ſich drängenden Bürger, Bauern und Beduinen und die uns winkenden Kaufleute, welche manche hübſche Waare und beſonders ſchöne Stickereien in Leder und Sammet, die hier verfertigt werden, in ihren kleinen Buden feilbieten, nur wenig beachten und hinaus in's Freie ſtreben. Manches neue Gebäude zieht unſern Blick auf ſich, und wir ſehen viele Höfe, deren Gröſse und reichliche Ausſtattung Jeden überraſchen muſs, der die ärmliche Ziegelwand anſchaut, die das Haus, zu dem ſie gehören, der Straſse zukehrt. In einem gut ausgeſtatteten Bade laſſen wir uns, wie es in dieſen Anſtalten üblich, durch Miſshandlung erfriſchen, folgen dann einem die Straſse füllenden Leichenzuge und verlaſſen mit ihm die Stadt, um uns dem beſonders gut gehaltenen und kuppelreichen arabiſchen Friedhofe und den uralten Grüften im libyſchen Gebirge zu nähern. Gern mäſsigen wir den Schritt unſeres ſchnellen Grauthieres und hüten uns auch, auf der breiteren Landſtraſse an den Leidtragenden raſch vorbeizutraben, denn ſchönere Klagegeſänge und tiefere Baſsſtimmen als hier haben wir im ganzen Orient an keiner Stelle gehört.

Endlich trennen wir uns von dem Leichenzuge und ſteigen

den Berg hinan, der den Bewohnern des heidnischen Sijūt als Friedhof diente. Ja es gab ein vorchristliches Sijūt, denn so (oder Saut) hiess die Stadt, welche wir eben verliessen, und in der nur ärmliche Trümmerstücke aus alter Zeit zu finden sind, schon vor viertausend Jahren. Das lehren hieroglyphische Texte und die Inschriften in den Grüften, denen wir uns jetzt nähern. Sie sind unter der dreizehnten Herrscherreihe am Ende des dritten Jahrtausends v. Chr. angelegt worden. Als man sie, kurz nach dem Hingang des Pharaonengeschlechts, dem die Gaufürsten dienten, für welche die Gräber von Beni-Hasan hergestellt worden sind, in den Kalkstein schlug, war Sijūt eine der mächtigsten Städte des Reichs; aber man sieht es den Felsenhöhlen, die wir nun betreten, an, dass sie kurz vor dem Einbruch des Verderbens entstanden sind. Gross und prächtig wurden sie angelegt, aber keine ward mehr als zur Hälfte vollendet. Von schön geglätteten und mit sorgfältig gemeisselten Inschriften überzogenen Flächen stechen grosse Stellen, an denen der rauhe und rohe Felsen an Decken und Wänden unberührt blieb, hässlich ab. Die für Mumien, Statuen und Opfergeräth bestimmten Nischen sind längst ausgeraubt, und unter den Mamluken ward hier Vieles muthwillig beschädigt. Mit den Fürsten der dreizehnten Dynastie flohen wohl die Grossen nach dem Einfall der Hyksos gen Süden, und die Sorgen der Gegenwart verboten es, an die Vollendung der väterlichen und eigenen, dem künftigen Leben geweihten Grüfte zu denken. «Das Bad» nennen die Araber die zweitgrösste, den «Stall des Antar» die grösste von ihnen; Antar aber ist der Siegfried oder Roland der arabischen Sage, welcher Helden und Geister bezwang, und von dessen Abenteuern die heutigen Aegypter, welche nur den Gesängen von Abu-Sēd noch eifriger lauschen, sich lieber erzählen lassen, als von den Märchen der «Tausend und eine Nacht». Lange sind die stark beschädigten, aber ursprünglich schön und sorgsam in den Stein gemeisselten Inschriften in diesen Grüften unberücksichtigt geblieben, und dennoch besitzen sie für die Kulturgeschichte dieser frühen Zeit hohes Interesse. Der russische Aegyptolog Golenischeff machte hier eine seiner werthvollsten Entdeckungen, und wenn wir uns in den Inhalt einer Anzahl von Hieroglyphenreihen auf den Innenwänden der Grotte, welche wir unter dem Namen «das Bad» kennen lernten, versenken, so

überkommt uns ein wehmüthiges Gefühl; denn ſie lehren, wie emſig und doch vergeblich der hohe Prälat und weltliche Beamte Ḥapzefaà, für den dieſe Grabhalle urſprünglich hergeſtellt worden war, alle Maſsregeln getroffen hatte, um die ſeinen Manen an gewiſſen Feſttagen zu feiernden Todtenkulte für alle Ewigkeit ſicher zu ſtellen. Fünf Statuen ſeiner Perſon, an denen ſein Ka, das iſt ſein Genius, und ſeine äuſsere Erſcheinungsform haften konnte, waren porträtähnlich hier für ihn aufgeſtellt worden.

Ihnen, den Stellvertretern ſeiner eigenen Perſon, ſollten Opfer gebracht und beſtimmte Handlungen verrichtet werden, und das

AEGYPTISCHER WOLF (DIB).

zu Leiſtende hatte er mit ſeinen prieſterlichen Nachfolgern in förmlichen Verträgen dergeſtalt geordnet, daſs dieſen für jede Darbringung eine Gegengabe aus ſeinem Nachlaſs in Ausſicht geſtellt ward. Aber wie kurze Zeit hat der Gott Anubis, dem Ḥapzefaà ſo eifrig gedient und geopfert, dieſe Abmachungen aufrecht zu erhalten und den Manen ſeines Prieſters das, was ihnen gebührte, zukommen zu laſſen beliebt!

Herrlich iſt der Fernblick, welcher ſich von der Oeffnung dieſer Grüfte aus über den Friedhof, die an Minareten reiche Stadt, das breite, nirgends beſſer als hier beſtellte und bewäſſerte Fruchtland, den Nil und das libyſche Gebirge dieſſeits, das arabiſche

jenſeits des Stromes darbietet. Der Geolog findet zur Seite des Weges zahlreiche intereſſante Verſteinerungen, der Freund des Alterthums in unzähligen gröſseren und kleineren künſtlichen Höhlen hier Inſchriften, dort Reſte von balſamirten heiligen Thieren, beſonders von Hunden und Schakalen; denn Sijūt war die Stadt des die Wege öffnenden Anubis, dem der Canis niloticus, mit deſſen Kopf man ihn bildete, heilig war. Die Griechen hielten dieſen «Wächter der Gräber» für einen Wolf und nannten darum Sijūt Lykonpolis, d. i. Wolfsſtadt. Uebrigens haben ſich hier auch Knochen von mumiſirten Wölfen gefunden, und es gibt heute noch vier Arten von wilden Hunden in Aegypten, unter denen ſich auch Wölfe befinden, die freilich viel kleiner ſind als die europäiſchen Schafdiebe gleichen Namens. Der Zoolog nennt ſie Canis lupaster, der Fellach «Dīb», und ſie ſcheinen die in Lykonpolis verehrten Thiere, welche auch zu Beni-Haſan abgebildet wurden, geweſen zu ſein. Canis aureus heiſst der im ganzen Orient verbreitete Schakal. Canis niloticus iſt eine hellfarbige, langohrige Spielart unſeres Fuchſes, deſſen Gröſse und Geſtalt er hat, und den man auf alten Monumenten die Sonnenbarke ziehen ſieht. Der Fenek der Araber (Canis zerda) iſt nur halb ſo groſs wie der vorige und hat ſehr lange Ohren. — Auch die Skelette von zahmen Hunden ſind in dieſem Gräberberge gefunden worden.

Wagen wir uns weiter in die Felſenthäler der libyſchen Bergkette hinein, ſo finden wir auch Höhlen mit chriſtlichen Symbolen und kleinen koptiſchen Inſchriften, die jenen Anachoreten, von denen Rufinus, Paladius und andere Lobredner des asketiſchen Lebens mehr Erbauliches als Glaubwürdiges zu erzählen wiſſen, nach ihrer Flucht vor dem Geräuſch und den Verſuchungen der Welt zur Wohnung dienten. Johannes, der Eremit von Lykonpolis, ſoll als einer der begnadigtſten unter ihnen die Gabe der Weiſſagung beſeſſen und Theodoſius dem Groſsen ſeinen Sieg bei Aquileja (394) vorausgeſagt haben.

Selten beſucht und doch ſehenswerth ſind die Sijūt gegenüber gelegenen alten Alabaſterbrüche von el-Bosra, welche vor etwa fünfzig Jahren von den Beduinen wieder aufgefunden worden ſind. Selīm Paſcha lieſs ſie in den vierziger Jahren eifrig bearbeiten, und ſie können noch lange Ausbeute gewähren. Eine

von Lepſius entdeckte Felſeninſchrift lehrt, daſs die Pharaonen ſchon im Anfang der 18. Dynaſtie hier Alabaſter gebrochen haben.

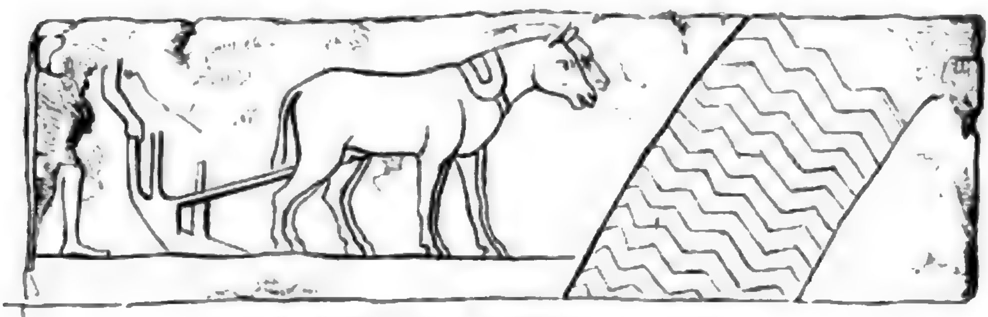
Kehren wir zur Stadt zurück und ſuchen wir in ihr noch einmal nach Spuren des alten Lykonpolis, in dem Plotin, der gröſste unter den neuplatoniſchen Philoſophen, das Licht erblickte (205 n. Chr.), ſo werden wir höchſtens ein in ein neues Haus verbautes Marmorſtück oder in der Hauptmoſchee einige Säulen aus griechiſchen Bauwerken finden. — An einem Freitage ſahen wir hier vor Jahren beim Mittagsgebet ſeltſame Geſtalten mit glühender Hingabe die Arme erheben und lauſchten vor einem Café einem trefflichen Märchenerzähler, unter deſſen Zuhörern ſich auſser uns keine Europäer befanden. Jetzt würden wir an derſelben Stelle Abendländern in gröſserer Zahl begegnen, denn ſeit einiger Zeit führt die Eiſenbahn nach Sijūt. Wir wiſſen nicht, ob ſie dem ſinkenden Handel der Stadt, deren alte berühmte Damaſt- und Teppichwebereien längſt zu Grunde gegangen ſind, wieder aufhelfen wird. Jedenfalls muſs Sijūt, ſobald der Sudān beruhigt ſein wird, den aus der Oaſe der libyſchen Wüſte, aus Dar-Fūr und Kordofan kommenden Waaren wiederum zum Stapelplatz dienen, und es wird zu Rumēla, dem im Norden des Gräberberges gelegenen Lagerplatz der Karawanen, nicht an lebendigem Verkehr fehlen können, ſo lange der Schienenweg nicht weiter nach Süden geführt wird. Neben Kene iſt Sijūt von allen Nilſtädten die hübſcheſte, doch wer verſteht heute noch in ihren ſchmuckloſen Gaſſen des Ibn Sa'īd Verſe:

«Nur einen Tag und eine Nacht
Hab' ich in Sijūt zugebracht,
Doch, Gott! der e i n e n ſchneller Lauf
Wog voll ein langes Leben auf.»

Unſer gefälliger Konſul, den wir aufgeſucht haben, begleitet uns zu der Dahabīje zurück und erzählt uns, für wie unglaublich hohe Summen die Palmengärten und Felder in der Nähe der Stadt verpachtet werden. Wir ſtaunen, aber wir zweifeln nicht, denn wir wiſſen, welche Erträge wohlbeſtellte Aecker in dieſem Lande zu liefern vermögen.

Wenige Stunden, nachdem wir den Hafen el-Hamra verlaſſen haben, legt ſich der Wind, das Segel muſs gerefft werden

und die Matroſen begeben ſich nun an die mühevolle Arbeit, die Dahabīje ſtromaufwärts zu ziehen. Wir ſteigen an's Ufer und freuen uns an dem friſchen Wachsthum auf allen Feldern, der reichen Ernten, des Fleiſses der Fellachen, die den Schöpfeimer ziehen, der ſinnreich angelegten Waſſerwerke auf den Gütern der groſsen Grundbeſitzer und des maleriſchen Anblicks der Dörfer, die man mit ihren hohen Taubenſchlägen von fern für gewaltige Tempelanlagen mit vielen von jenen Pylonen halten könnte, die wir zu Theben kennen lernen werden, und denen dieſe Stadt den Namen der Hundertthorigen dankte. Wir befinden uns im Anfang des Dezember. Das Durra-Korn, die Hauptbrodfrucht Aegyptens, wird eben geerntet, und groſse Taubenſchwärme umkreiſen ihre die Fellachhütten überragenden Wohnungen, ziehen wie Wolken durch die ſonnige Luft und laſſen ſich auf die Felder nieder, um



VON PFERDEN GEZOGENER PFLUG.
Altägyptiſche Darſtellung aus Karnak.

ihren Antheil an dem am Boden liegenden Futter zu ſuchen. Der Fellach hält ſie in Mengen um des Düngers willen, aber es iſt berechnet worden, daſs ſie weit mehr verbrauchen, als ſie im beſten Falle einzubringen vermögen. Dennoch ſchafft ſie der Landmann nicht ab, denn Niemand trennt ſich ſchwerer als er von alten Gebräuchen. Sollte man's glauben, daſs, allen Vervollkommnungen der Ackergeräthe zum Trotz, die Fellachen heute noch denſelben Pflug und die gleiche Hacke und Sichel gebrauchen wie ihre Vorfahren in der Pharaonenzeit, daſs ſie die Ernte niemals in Wagen, ſondern immer nur auf dem Rücken von Eſeln, Kameelen oder Menſchen einführen, und daſs ſie zum Ausdreſchen des Korns ſich heute noch des uralten, Nōrag genannten Dreſchſchlittens bedienen, deſſen halbrunder Eiſenbeſchlag zwar das Korn aus den Aehren preſst, aber das Stroh zerſchneidet? Eine Darſtellung zu

Theben zeigt, dafs die alten Aegypter das Pferd an den Pflug zu fpannen verftanden, während man jetzt in ganz Oberägypten das Rofs nur noch zum Tragen verwendet. Die Rohlfs'fche Expedition in die Oafen der libyfchen Wüfte berührte Sijūt in derfelben Jahreszeit, in der wir uns befinden, und wir danken dem Bericht ihres Führers viele Aufzeichnungen über die Kulturgewächfe diefer Gegend, für deren Genauigkeit der Ruf feines pflanzenkundigen Begleiters, des Profeffor P. Afcherfon, bürgt.

Die Weizen-, Gerften- und Kleeäcker gewähren durch das zarte Grün der hervorbrechenden Keimpflänzchen den lieblichften Anblick; ihr Smaragdgrün fticht freundlich ab von der dunkleren Farbe der Zuckerrohrfelder und dem Schwarz des Bodens. Die Durra-Ernte ift vorüber, aber auf den Feldern werden aufser ihr Mohn, Zwiebeln, Bohnen und Linfen und in den Gärten Tomaten, Eierpflanzen oder Auberginen, rother Pfeffer, Gulgas (Colocasia antiquorum), Koriander, Dill, Bāmije, Bafilikum und Luffagurken (Luffa aegyptiaca) gezogen. Wir fügen zu den genannten Pflanzen noch Flachs, Hanf, Mais, Lupinen, Safran, Indigo und Tabak. Ein befonderer Schmuck der Landfchaft um Sijūt find die zahlreichen Frucht- und Alleebäume: Dattel- und Dūmpalmen, Orangen- und Citronenbäume, die mit duftigen Blüten und glänzenden Früchten gefchmückt find, in den Gärten Feigen-, Maulbeer-, Chriftdorn- (Nabak) und Granatbäume. Neben der im Nilthal feit dem früheften Alterthum gepflanzten Akazie, deren perlfchnurähnliche Hülfen auf Hieroglypheninfchriften dargeftellt find, und welche noch heute ihren der ägyptifchen Sprache entlehnten*) Namen Sunt führt, findet fich die in Amerika heimifche Acacia Farnefiana mit ihren Veilchenduft aushauchenden goldenen Blütenköpfen. Der Lebbachbaum, dem wir fchon im Delta begegnet find, fpendet tiefen Schatten, die breitäftige Sykomore weniger dichten. G. Rohlfs zählt fie wegen ihrer weit auseinander gehenden Zweige zu den häfslichen Bäumen, und es läfst fich nicht leugnen, dafs fie fich neben fchlanken Palmen nicht fonderlich zierlich ausnimmt.

Die Aecker wimmeln in diefer Jahreszeit von Menfchen, die viele Arbeiten fingend verrichten. Auge und Ohr werden von

---

*) Acacia nilotica; altägyptifch Schent, koptifch Schonte.

dem lebensvoll bunten Bilde gleichmäſsig angezogen. Unter den Männern ſieht man manchen charakteriſtiſchen Kopf, unter den Frauen und Jungfrauen, die oft unverſchleiert gehen, manch hübſches Geſicht; aber den erfreulichſten Anblick gewähren hier wie im ganzen Nilthal die heranwachſenden Knaben und Mädchen, die, bevor ſie das fünfte Jahr erreicht haben, gewöhnlich ganz nackt als wohlgebildete braune «Putten» umherlaufen. Weniger niedlich ſind die kleinen Säuglinge, welche die Mütter auf der Schulter in's Freie tragen, weil ſie niemals ſauber gehalten werden. Viele bei der Feldarbeit thätige Frauen laſſen ihre Kinder ſorglos im Dorfe zurück, und wenn man die menſchenleeren, von böſen Hunden bewachten Gaſſen eines ſolchen in der Erntezeit durchwandert, ſo kann man höchſt ſeltſamen Wiegen und Kindswärterinnen begegnen. Man denke ſich eine an der Hausthür aufgehängte Schaukel von Zeug und in dieſer neben dem Kinde eine Katze, die ſie bewegt, ſobald ſie ſich rührt, und dabei das Kleine bewacht. — Einmal begegneten wir ſelbſt einem Säugling, der neben einem Haufen Durra, mitten im Felde und nur von einem Hunde bewacht, auf einem Stück Teppich lag und die Beinchen in die Luft ſtreckte. Keine Fellachenmutter würde an dem fremden Kinde vorübergehen, ohne ihm die Bruſt zu reichen, und die Mutter des kleinen Schreihalſes hat ſich denſelben gewiſs bei Zeiten wieder geholt.

Ein wundervolles Durcheinander von Männern, Weibern und Kindern, Büffeln und Kameelen, Eſeln und Hunden verleiht in dieſer Jahreszeit den ägyptiſchen Aeckern einen maleriſchen Reiz, der ſich tief der Erinnerung einprägt. Menſch und Thier ſcheinen hier näher wie bei uns zuſammen zu gehören; des Einen Arbeit von heute wird morgen vom Andern verrichtet, und man denkt an das verlorene Paradies, wenn man neben und zwiſchen den Feldarbeitern, welche freilich nicht ſorglos, ſondern unter reichlichem Schweiſs das Brod eſſen, ſchneeweiſse Silberreiher furchtlos ſtehen oder herumſtelzen, und Dorfhunde, welche kleinen Wölfen ſehr ähnlich ſehen, mit bunten Schafen, bei deren Anblick wir an die Liſt des Jakob erinnert werden, ſpielen ſieht. Und doch, wie hat es gerade in dieſer von der Natur ſo reich geſegneten Gegend der Menſch verſtanden, dem Menſchen das Leben zur Hölle zu machen!

Wir fahren an zwei Orten Namens Gau vorüber. Der eine heiſst der groſse (el-kebîr) und iſt das Antäopolis der Alten, von deſſen ſtattlichem Tempel, der noch vor wenigen Jahrzehnten das Staunen der Reiſenden erweckte, nur wenige Trümmer erhalten blieben. Im Jahre 1821 riſs der Strom den letzten ſtehen gebliebenen Hauptttheil dieſes Gebäudes und viele mit Palmenkapitälen geſchmückte Säulen im Hypoſtyl mit ſich fort. Den Namen Antäus führten die Griechen ein für den des ägyptiſchen «ſiegreichen Horus» (Hor-nub). Das andere Gau, das weſtliche (el-ɣarbîje) genannt, liegt auf der libyſchen Seite des Nil, der Antäusſtadt gegenüber, und iſt der Schauplatz einer Tragödie von blutigem Ernſte geweſen. Es hatte ſich hier im Jahre 1865 ein mit Räubereien verbundener Aufſtand erhoben, an deſſen Spitze ein gewiſſer Achmed Tajjib getreten war. Die Regierung ſandte Truppen gegen die Rebellen, trieb ſie zu Paaren und verhängte das furchtbarſte Strafgericht nicht nur über die Betheiligten, ſondern über all ihre Angehörigen, die zu Hunderten zur Zwangsarbeit abgeführt oder hingerichtet wurden. Lady Duff Gordon's Schilderung der Greuelſzenen von Gau ſind herzerſchütternd. Achmed Tajjib ſoll getödtet worden ſein, die Fellachen glauben aber, er ſei noch am Leben und habe ſich nach Abeſſinien geflüchtet. Ein Kranz von Sagen ſchlang ſich ſchnell um die Erinnerung an ihn, und die Leute reden von dem Verſchwundenen wie von einem Meſſias, auf deſſen Wiederkehr ſie warten.

Hinter dem weſtlichen Gau muſs die Dahabîje von Neuem gegen den Strom und widrigen Wind gezogen werden. Mit der Flinte auf dem Rücken wandern wir von Dorf zu Dorf, und der uns begleitende Matroſe hat bald ſchwer zu tragen an den wilden Enten, die wir auf einem Kanal, und den hübſchen Turteltauben, welche wir bei ihrem Fluge von einer Palme zur andern geſchoſſen haben. Dieſe niedlichen Thierchen mit ihrem dunklen Ring um den zartgefärbten Hals hält man bei uns in Vogelbauern; auf einer Nilfahrt ſieht man ſie lieber in Begleitung von Oliven in einer von jenen Paſteten, wie ſie unſer ſchwarzer Küchenmeiſter vortrefflich zu bereiten verſteht. Ein Stück Wild — Schnepfen, Haubenlerchen oder Enten — mundet beſonders gut, wenn man wochenlang kein anderes Fleiſch zu eſſen bekam, als das von Hämmeln und zahmem Geflügel. Rindfleiſch iſt ſelbſt in den

gröſseren Nilſtädten ſelten zu finden, und es wird ſogar von vielen Arabern für ungeſund gehalten.

Zu Sohāg, einem der gröſseren Orte Oberägyptens, wo wir nach einer langſamen Fahrt bei völliger Windſtille an's Land treten, iſt Wochenmarkt, und wir beſorgen dort mit Vergnügen in eigener Perſon den Einkauf. Beſonders ſtattlich ſind die Truthähne, die von Fellachenfrauen und -Mädchen feilgeboten werden, und von denen die beſten Stücke nicht mehr als vier bis fünf Mark unſeres Geldes koſten. Sehr billig ſind Hühner und Tauben; Butter wird uns in kleinen Stücken auf grünen Blättern mit der Hand entgegengereicht und bedarf vor dem Gebrauch eines gründlichen Bades.

Zöge es uns nicht mächtig nach Süden und den Denkmälern des ehrwürdigen Theben, ſo würden wir von Sohāg aus gewiſs das ihm benachbarte weiſse und das noch weiter nördlich gelegene rothe Kloſter beſuchen, deren alte Kirchen, die wir bei einer früheren Nilfahrt beſichtigten, mit Recht als Muſter des älteſten chriſtlichen Baſilikenbaues in Aegypten genannt zu werden pflegen. Die Kopten behaupten, die Kirche des weiſsen, mehr ſüdlich gelegenen Kloſters ſei im fünften Jahrhundert erbaut worden, und vielleicht haben ſie Recht. Beſonders laut ſprechen für ihr hohes Alter die in ſanfter Neigung anſteigenden Auſsenwände von Quaderſtein und die Bekrönung, welche, wenn auch der Rundſtab zwiſchen Mauer und Hohlkehle fehlt, an die altägyptiſche Bauart erinnern. Das flache Dach des dreiſchiffigen Innenraumes wird von Säulen getragen, unter denen die meiſten aus Granit beſtehen, die Tribuna tritt in das Innere vor und der Altarraum iſt reich gegliedert. Dieſer Baſilika gleicht die des rothen Kloſters. Sie iſt aus gebrannten Ziegeln erbaut; in ihrem Innern finden ſich ſehr hübſche Säulenkapitäle. Ihr Gründer Abu Biſchai ſoll der Lehrer eines Abu Schanūda geweſen ſein, von dem erzählt wird, daſs er das weiſse Kloſter geſtiftet habe. Freilich hängen in der mittleren Apſis Bilder des Drachentödters Georg, und man darf vermuthen, daſs in der Zeit der Chriſtenverfolgung unter den Mamluken-Sultanen die Kopten hier wie anderwärts ihrem Heiligen den Namen eines verehrten arabiſchen Schēch gegeben haben, um ihre Kirche auch für die Muslimen unantaſtbar erſcheinen zu laſſen.

Es gibt heute noch eine ziemlich grofse Anzahl von koptischen Klöstern in Aegypten, wenn auch mehrere unter den sechsundachtzig, die Makrīsi aufzählt, zu Grunde gegangen und von den Mönchen verlassen worden sind. In fast allen herrscht das Bestreben, ihre Entstehung auf möglichst frühe Zeit zurückzuführen, und nicht nur beim Baume von el-Matarīje und in der Krypta der Marienkirche zu Kairo, sondern auch auf dem Baugrunde des westlich von Monfalūt gelegenen Klosters el-Maraḳ soll die Mutter Gottes während der Flucht nach Aegypten mit dem Christkinde gerastet haben. In dem letztgenannten Kloster, das reich zu sein scheint, wohnen heute noch 500 Mönche, deren Prior Gerhard Rohlfs eine arabisch geschriebene Urkunde überreichte, in welcher es heifst, dafs die heilige Familie allhier bis zum Tode des Herodes geweilt habe und dafs das Kloster selbst im vierten Jahrhundert n. Chr. gegründet worden sei.

Mehrere Monasterien rühmen sich, von den «Vätern des Mönchthums», Paulus von Theben und dem heiligen Antonius, dessen Lebensbeschreibung dem Athanasius beigelegt wird, gegründet worden zu sein; mit gröfster Entschiedenheit die beiden östlich von Beni Suēf in der arabischen Wüste unweit des Rothen Meeres gelegenen Klöster, von denen besonders das des heiligen Antonius, obgleich es nur noch 40 Mönche beherbergt, sehr angesehen ist und sich thatsächlich eines hohen Alters rühmen zu dürfen scheint. Aber obgleich in seiner Nähe (wie am Sinai die Gufsform des goldenen Kalbes) die Höhle des berühmten Anachoreten von den frommen Vätern gezeigt wird, so steht es doch fest, dafs erst viele Jahrzehnte nach dem Tode des Antonius die ersten Monasterien gestiftet worden sind; die Person des Paulus von Theben aber hat die kritische Forschung aus dem Gebiet der Geschichte in das der Legende verwiesen. — Immerhin dürfen beide Stiftungen, die jüngst von dem Afrikareisenden Schweinfurth besucht und genau beschrieben worden sind, sowie sämmtliche auf dem Boden der das Nilthal begrenzenden Wüste gelegenen Klöster stolz sein auf den siegreichen Widerstand, den sie den furchtbarsten Anfechtungen geboten. Jedes von ihnen besitzt einen festen Thurm (Kasr) und Mauern, und oft genug mufsten sich die Ruhbān (Sing. Rāhib) oder koptischen Mönche in den ersteren zurückziehen, wenn räuberische Blemmyer oder die von unduld-

samen und beutegierigen Machthabern ausgesandten Schaaren heranzogen, um ihre friedlichen Heimstätten auszuplündern. Ein weniger gefahrvolles Dasein führten die im Nilthale selbst gelegenen Klöster, und es gab eine Zeit (am Anfang des fünften Jahrhunderts), in der diejenige Gegend, die wir jetzt bei unserer Reise von Girge bis Kene zu durchwandern haben, so voll war von Mönchen und Anachoreten, dass sich in dem einzigen Tabenna an 50,000 zur Feier des Osterfestes zusammengefunden haben sollen. In ganz Aegypten gab es nicht weniger als 100,000 Mönche und Nonnen, die, sei es in Einsiedeleien, sei es in Lauren oder Gassen, welche aus einer Reihe von einander benachbarten Anachoretenzellen bestanden, sei es in Monasterien oder grossen Häusern, in denen viele Klausner zusammenwohnten, sei es als Remoboth, die sich zu Zweien oder Dreien umhertrieben, ein der Welt abgewandtes Dasein in asketischer Lebenshaltung führten. Das Mönchswesen ist «das letzte weltgeschichtliche Produkt des ägyptischen Geistes» genannt worden, man hat, wie wir gesehen haben (Bd. I, S. 151 f.), seine äussersten Wurzeln in den Büsserzellen bei den Serapistempeln gefunden, aber ohne das Sonnenlicht des Christenthums würden aus diesen nur Bäume mit tauben Früchten erwachsen sein. Was wir von den Paulus, Antonius und Hilarion, den beiden Macarius, Arsenius, Ammon und ihresgleichen hören, zeigt uns viele schwärmerische Ungeheuerlichkeiten, viel hochmüthige Selbstüberhebung, eitles Prunken und bedauerliches Unterliegen im Kampf mit dem Feinde in der eigenen Brust; aber das, was diese Männer aus den Städten in die Wüste scheuchte, war ein edler und in ihrer Zeit und der damaligen Welt nicht unberechtigter Trieb. Wer diese starken Naturen, welche den Kampf um die Seligkeit fern von der Welt unter Noth und Schmerz durchringen, für müssige Schwärmer erklärt, wer Moses den Mohren belächelt, der die Räuber, die ihn überfallen hatten, überwältigte und einen nach dem andern in sein Kloster getragen haben soll, weil er Niemand ein Leid zufügen mochte, wer die von Visionen heimgesuchten Klausner, die ihren Rücken mit der Geissel zerfleischen, und Keuschheit und Armuth auf sich und jeden Schaden und jede Schmach nicht nur geduldig, sondern freudig hinnehmen, weil Der, dessen Kreuz sie trugen, noch schwerer gelitten als sie, für Tollhäusler und die anachoretische Bewegung

für nichts als eine Krankheit des Volksgeistes hält, der versteht eben nicht jene tapferen Ringer, die von stellvertretender Buße nichts wissen und auf den eigenen starken Füßen, und nur auf diesen, den schwersten aller Kämpfe auszukämpfen versuchen, der kennt nicht die Geschichte oder vergißt in unserer Zeit, die nur das mit den Sinnen Wahrnehmbare für das Wesentliche zu halten geneigt ist, daß wir heute noch von dem «Schimmer des Ueberweltlichen» zehren, welchen die Kirche der Wissenschaft und dem Menschenleben überhaupt mitgetheilt hat — und den wir nicht für das unedelste von jenen «im Osten aufgegangenen Lichtern» erklären, auf welche das Sprüchwort deutet.

Palästina war die Wiege, Alexandria die Schule des Christenthums, welches in den Anachoretenklausen und Klöstern des Nilthals die Tage der jugendlichen Uebertreibungen und Ausschreitungen durchschwärmte. «In Aegypten,» sagt einer der tiefsten Kenner dieser Zeit, «mußte sich die ganze religiöse Frage in lauter Extremen bewegen; nach schweren Kämpfen herausgetreten aus dem Fanatismus des Heidenthums, kannte der Aegypter in der Reaktion keine Grenzen und glaubte der neuen Religion sein Leben in einem Sinne widmen zu müssen, welcher der Symbolknechtschaft seiner Vorfahren analog war.» Hier konnte als erster Ordensstifter Pachomius es wagen, die Mönche, von denen sich ihm weit mehr als 1000 angeschlossen haben sollen, ganz von ihrer Stadt und Familie loszulösen und sie einer strengen Regel zu unterwerfen. Um seine Schwester schaarten sich die ersten Nonnen. Aehnliche Orden wurden am Nil von Or, Anuph, Serapion und Anderen gestiftet, und unter grober Handarbeit und Gebet verrann fern von jeder geistigen Thätigkeit das dem ewigen Heil zugewandte Leben der Mönche. — Die Religion ward zur Leidenschaft, und wir wissen, wie kampfbereit und hartnäckig sich dasselbe Volk zeigte, welches die Tyrannei seiner Fürsten so geduldig trug wie kein anderes, sobald man es versuchte, auch nur an einen für den gemeinen Mann kaum verständlichen Satz seines Glaubens zu rühren.

Wer die oben genannten Klöster hinter Sohāg besucht hat, der gelangt bald zu einer hart am Nil gelegenen Stadt. Es ist das alte Chemmis oder Panopolis, das heutige Achmīm. Bis vor Kurzem hatte es durch nichts Bedeutung, als durch die baum-

wollenen, mit Seidenfranſen verzierten Tücher, welche hier verfertigt werden; vor Kurzem aber iſt es durch ſeine alte Nekropole zu einiger Berühmtheit gelangt. Ihr Entdecker, Dr. Maspero, hat ſie aufgraben laſſen und viele Hunderte von Mumien — leider nur aus ſpäterer Zeit — in mehr oder weniger gut erhaltenen Särgen, von denen auch mehrere in das Berliner Muſeum gekommen ſind, aus ihr zu Tage gefördert. Etwas ſüdlicher (auf dem linken Nilufer) hat derſelbe Gelehrte unter den Trümmern des alten Ptolemaïs eine Inſchrift gefunden, die uns mit den Namen des geſammten Theaterperſonals dieſer einſt bedeutenden Stadt bekannt macht.

Bei Girge geht die Dahabîje vor Anker.

Nahe bei einer ſchönen Moſchee am Ufer des Nil, die bald wohl den ſchnell wogenden Fluten des Stroms zum Opfer fallen wird, ſteigen wir an's Land; denn die Matroſen wollen in dieſem genau inmitten des Weges von Kairo nach Aſuan gelegenen Orte neues Brod backen, ein Kairener Freund hat uns für einen Kopten, der zu den Verwaltungsbeamten der Mudirîje gehört — der Mudîr oder Gouverneur der Provinz hat ſeine Reſidenz von Girge nach Sohâg verlegt — ein Empfehlungsſchreiben mitgegeben, und unſer koptiſcher Bekannter, der ſich zu den Rechnungsführern zählt, theilt uns mit, daſs viele unter ſeinen Kollegen, den Aktuaren und Steuereinnehmern, zu ſeinen Glaubensgenoſſen gehören. Freundlich bietet er ſich uns zum Führer an, zeigt uns den beſcheidenen Bazar der Stadt und begleitet uns dann auf unſeren Wunſch in die Kenîſe oder koptiſche Kirche. Der Gottesdienſt hat ſchon begonnen, als wir durch den Vorhof in die für die Männer beſtimmte Abtheilung des ehrwürdigen Raumes treten. Die Frauen werden durch Gitterwerk, das dem an den Maſchrebîjefenſtern gleicht, von den Männern geſondert, und eine mit Teppichen und Bildern verzierte Wand, an der ſchlechte, aber alte Bilder der Mutter Gottes und des Drachentödters Georg hängen, verſchlieſst das Hêkal oder Allerheiligſte, wo der Altar ſteht. — Die meiſten der uns umgebenden Andächtigen haben ernſte, gut und weniger ſcharf als die der Araber geſchnittene, leicht gebräunte Geſichter und ſind dunkel gekleidet. An ihren Turbanen ſieht man ſelten eine andere Farbe wie blau oder ſchwarz. Hätten wir hier zum erſten Male eine Kenîſe betreten, ſo könnten wir über die groſse Zahl der ſich auf Krücken ſtützenden Andächtigen erſchrecken, aber wir

wissen, dass die Kopten, welche bei ihrem oft unendlich lange währenden Gottesdienst stehen müssen, sich dieser Stützen bedienen, um sich vor allzu schwerer Ermüdung zu wahren. Unser Führer küsst, wie jeder neu Eintretende, dem Priester die Hand, beugt vor den Heiligenbildern das Knie und bleibt neben uns unter den Glaubensgenossen stehen, welche auf die von keinem Anwesenden und sogar nur in äusserst seltenen Fällen von den Geistlichen verstandenen koptischen Gesänge, welche von einigen Klerikern und Schulkindern ausgeführt werden, so wenig achten, dass sie sich eifrig über höchst weltliche Dinge mit einander unterhalten. Auch in der Abtheilung der Frauen, unter denen sich manche bemerkenswerthe Schönheit befindet, wird so laut geplaudert und gezankt, dass man einzelne Stimmen und Worte zu unterscheiden vermag. Als sich auch Kindergeschrei hören lässt, sieht sich der Priester gezwungen, unter sie zu stürzen und Ruhe zu gebieten.

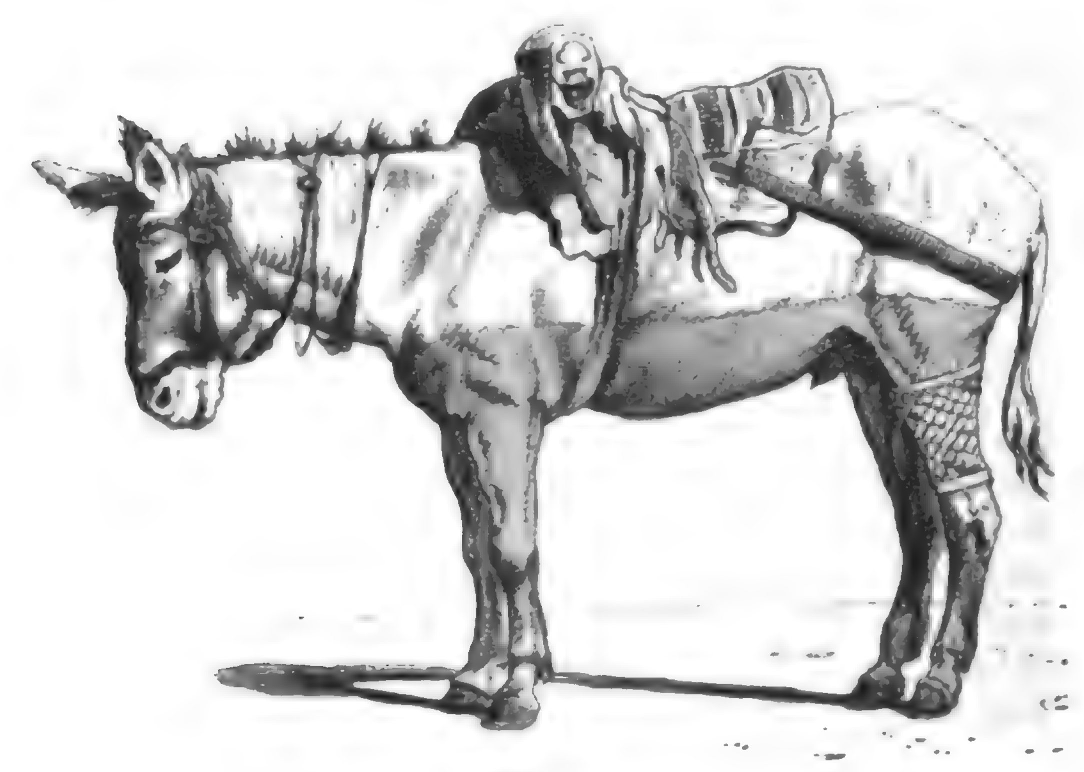
Wir beginnen schon unsern Nachbar um seine Krücke zu beneiden, denn obgleich das widrige Gemisch von Geschwätz, Gesang und dem Geklingel von heiseren Schellen, das die Kopten «Gottesdienst» nennen, bereits zwei Stunden vor unserem Eintritt eröffnet worden ist, so haben wir doch eine volle Stunde gestanden, bevor die Haupthandlung beginnt. Der oberste Priester, ein gut aussehender alter Mann, tritt aus dem Hēkal hervor und geht, ein Weihrauchfass schwingend, unter den Gläubigen umher, indem er den ihm nahe Stehenden und auch uns die Hand auf das Haupt legt. Nur bei Denen, welche dieser Gunst theilhaftig wurden, sahen wir wahrhaft andächtige Gesichter. Was gibt es auch Ehrwürdigeres als eines Greises Segen! — Aber noch verlässt kein Kopte die Kirche, denn das heilige Abendmahl wird vertheilt, und zwar in einer Weise, an die wir nur ungern gedenken. Statt der Hostie werden kleine, mit dem koptischen Kreuz ✠ gestempelte Brode verzehrt und der Priester geniesst, nachdem er sich die Hände gewaschen hat, Wein und Brod auf einmal, indem er das letztere in den ersteren brockt und den also entstehenden Brei mit einem Löffel zum Munde führt. Uebrigens reicht er davon auch einigen Laien am Hēkal etwas in einem Löffel. Damit es sich aber nicht ereigne, dass etwas vom Fleisch und Blute des Herrn verloren gehe, giesst der Priester zuletzt Wasser in den Pokal, schwenkt ihn damit aus und trinkt das trübe Nass, mit

dem er auch feine Hände gefäubert, in langen Zügen. Wahrlich, wie diefes Gebräu zu blankem Wein, fo verhält fich das koptifche Chriftenthum zu anderen Formen des gleichen Glaubens.

Bevor wir die Kenîfe verlaffen, wird Geld für die Armen gefammelt und auch von uns gefordert und gefpendet. An dem Liebesmahl, welches das Ganze befchliefst und das in den älteften Tagen des Chriftenthums eine fo hohe Bedeutung befafs, nahmen wir hier nicht mehr Theil; doch haben wir ihm einmal zu Lukfor beigewohnt und zugefehen, wie unfere Glaubensgenoffen dabei frifche, noch warme Brödchen von dem Bäcker kauften und fie unter Feilfchen und Gezänk verzehrten. Vor der Kirchenthür kam es damals zu einer durch ihren Schauplatz befonders widerwärtigen Rauferei. Leider hat fich in diefer chriftlichen Genoffenfchaft vom wahren Chriftenthum wenig mehr erhalten als der Name, und wenn fich ihre Mitglieder auch fchwerem Faften gewiffenhaft unterwerfen und mehr Zeit als irgend eine andere Sekte auf den Kirchenbefuch verwenden, fo fehlt ihnen doch jede Innerlichkeit des Glaubens, und man darf fich nicht wundern, dafs es befonders in Oberägypten gelungen ift, die edleren und befferen Elemente unter den Kopten zum Uebertritt in andere Konfeffionen zu beftimmen. Mit befonderem Erfolg ift die amerikanifche Miffionsgefellfchaft der presbyterianifchen Kirche von Nordamerika unter ihnen thätig gewefen, denn es gibt kaum eine oberägyptifche Stadt, in der es ihr nicht gelungen wäre, monophyfitifche Chriften für das evangelifche Bekenntnifs zu gewinnen, Gemeinden zu bilden und Schulen zu gründen. Zu Kūs, füdlich von Kene, das wir bald zu erreichen gedenken, find fämmtliche Kopten mit ihrem Priefter, einem würdigen Greis, deffen perfönliche Bekanntfchaft es uns zu machen vergönnt war, zum proteftantifchen Bekenntnifs übergetreten. — Mit Eifer, aber geringerem Erfolge ift auch die römifche Propaganda unter den Kopten thätig gewefen. Zu Girge befindet fich ein älteres Klofter mit wenigen Mönchen, welche der lateinifchen Kirche angehören. In Negāde, zwifchen Kene und Theben, befteht neben einer koptifchen und evangelifchen die gröfste römifch-katholifche Gemeinde, und wir verdanken den fchöngeftimmten Glocken der presbyterianifchen Kirche an diefem Orte eine der unvergefslichften Ueberrafchungen unferes Lebens, denn nachdem wir monatelang die eherne, die Chriften zur An-

dacht rufende Stimme nicht vernommen hatten, klang sie hier an einem Weihnachtsabend mitten während des schönsten Sonnenunterganges in feierlichen, weithin vernehmbaren Akkorden wie ein Gruss aus der Heimat an unser lauschendes Ohr.

Unser Freund führte uns nach dem Gottesdienste durch enge Gassen, in denen es manch ergötzliches Bild aus dem Volksleben zu sehen gab, in sein gut eingerichtetes Haus und lud uns zum Mahle, an dem die Frauen des Hauses nicht theilnehmen durften, und bei dem man uns statt des Weines guten Dattelbranntwein,



REITESEL.

den unsere Glaubensgenossen vom Nil nur zu reichlich geniessen, vorsetzte. Auf den Tafeln der reichen Kopten, und solche sind nicht nur in Kairo und Alexandria, sondern auch in Oberägypten und namentlich auch in Girge vertreten, fehlt es nicht an den edelsten europäischen Weinsorten.

In Bezug auf die Einrichtung ihrer Häuser schliessen sich die Kopten im Ganzen den Arabern an. In ihren Wohnungen weilt die Frau mit den Kindern abgesondert von den Männern in eigenen Gemächern, und die Ehrerbietung, welche die Väter von ihren

Digitized by Google

Söhnen verlangen, ift fo grofs, dafs die letzteren, bevor fie verheirathet find, niemals an demfelben Tifche mit den erfteren fpeifen dürfen.

Am nächften Tage ritt ich in der würzigen Frifche eines ägyptifchen Wintermorgens zu den berühmten Trümmern des alten Abydos, und zwar auf dem ftattlichen und kunftreich gefchorenen Efelein meines neuen Bekannten. Die Dampffchiff-Paffagiere pflegen nicht von Girge, fondern von dem näheren Beljāne aus die fehenswerthen Denkmäler, denen wir entgegen reiten, zu befuchen, aber mit Unrecht, denn es ift für den Europäer höchft genufsreich, an einem fchönen Tage — und es regnet faft niemals in diefen Breiten — durch das wohlbeftellte Fruchtland und die grofsen Dörfer mit ihren ftattlichen Taubenfchlägen zu reiten, in denen die Ortsfchulzen (Schujūch el-beled) in ftattlichen Häufern wohnen und wo es geftattet ift, die «Kornkammer Aegypten» und die eigenartige Weife ihrer Bewäfferung und Beftellung beffer als an irgend einer andern Stelle des Nilthals kennen zu lernen. Es fehlt auch in diefem gefegneten Gau nicht an erbärmlichen Hütten, an Schutthaufen und Unrath, aber wenn wir uns auch

TAUBENTRÄNKE UND TAUBENSCHLÄGE IN EINEM OBERÄGYPTISCHEN DORFE.

hier von der Sorglofigkeit des Bauern, der verendetes Vieh zum Frafse der Hunde und Geier in der Dorfftrafse liegen läfst, unwillig abwenden, fo erfüllt uns bald an einer andern Stelle aufrichtige Bewunderung vor dem Fleifse, der Gefchicklichkeit und Ausdauer diefer ohne Schule und Unterweifung aufwachfenden Männer und Frauen, die das Waffer fo zu benutzen und feinem Andrange fo vorzubeugen verftehen wie die Herfteller des feften Dammes, auf dem wir dahin reiten, die auch die kleinen, die Felder durchziehenden Rinnen und die Schöpfräder und Eimer in den gröfseren Kanälen zu unferer Seite angelegt haben.

Bei dem grofsen und wohlgebauten Gehöft eines reichen Kopten, deffen Pferde, Kameele, Büffel, Efel und Schafe foeben von einem Beamten gezählt werden, und in dem es ausfieht, wie vor der Wohnung des Mannes im Lande Us, «deffen Vieh war 7000 Schafe und 3000 Kameele und 500 Joch Rinder und 500 Efelinnen und des Gefindes fehr viel», halten wir an und fchauen uns um. Leider haben die ungeheuren Büffelheerden, welche früher gerade hier von Fellachenburfchen gehütet und von Weibern in den Nil getrieben wurden, die Ueberproduktion an Baumwolle während des amerikanifchen Kriegs und die Viehfeuche, welche durch die neu angekauften Rinder aus der Ukraine eingefchleppt wurde, fo gewaltig gelichtet, dafs der Viehftand gerade hier heute noch weit geringer ift als vor jener Zeit.

Nach einem Ritt von kaum zwei Stunden nähern wir uns der Wüfte und dem Dorfe Arābat el-Madfūne, das am Rande des libyfchen Gebirges freundlich unter Palmen gelegen ift. Als wir uns auf unferer erften Reife diefem Orte näherten, nahmen wir fchon bei den erften Häufern Spuren der Thätigkeit des grofsen «Ausgräbers» Mariette wahr, denn es begegneten uns Männer und Weiber und Kinder, die auf ihrem Kopf und dem Rücken von Efeln den mit Natrontheilen durchfetzten Staub (Sebach), welchen fie von den Trümmern des alten Abydos abgetragen hatten, als koftbaren Dünger auf die Aecker führten. Vor des raftlofen Franzofen Haus, das auch die jüngft vom Sande befreiten kleineren Denkmäler beherbergte, ftiegen wir ab und befuchten dann die Stätte, auf der This, die ältefte, und Abydos, eine der heiligften Städte Aegyptens, geftanden. Mariette ift nicht mehr, aber fein rühriger Nachfolger Mafpero wendet diefen wichtigen Reften aus

alter Zeit gleichfalls und fo weit es die durch die Ungunft der Verhältniffe gefchmälerten Mittel geftatten, feine Aufmerkfamkeit zu.

Ift der afiatifche Stamm, dem das Nilthal feine alte, wundervolle Kultur verdankt, (wie wir vermuthen) über Arabien und die Strafse Bab el-Mandeb nach Afrika gekommen, erft weftwärts und dann dem Nil folgend gen Norden gewandert, fo konnte fich ihm keine günftigere Stelle für den Bau eines feften Wohnfitzes bieten, als der weite Thalbogen, der vor dem Sande der Wüfte von den libyfchen Bergen, vor den andringenden Fluten des Stroms durch genügende Entfernung gefchützt ward und in deffen Angeficht fich doch nach Often zu eine leicht zu bewäffernde Ebene ausdehnte, die an Breite jedes andere Stück Fruchtland an den Ufern des ungetheilten Nil weit übertrifft. Wahrfcheinlich fanden hier die Einwanderer eine einheimifche Urbevölkerung vor, unterwarfen fie und nahmen, fobald fie feften Fufs gefafst, ihre Töchter zu Weibern.

Nur fo läfst fich die körperliche Aehnlichkeit der Aegypter mit jenen autochthonen Stämmen des nördlichen Afrika erklären, welche die «fchönen Familien» der äthiopifchen Raffe genannt worden find, und es hat noch Niemand, felbft nicht Robert Hartmann, der geiftreich und eifrig die alten Aegypter als ein in Afrika heimifches Volk darzuftellen verfucht, in anderer Weife zu erklären vermocht, warum die Schädelbildung des Pharaonenvolks, die fich an Mumien aus verfchiedenen Epochen beobachten läfst, fich in den älteften Zeiten am meiften der kaukafifchen, und je fpäter defto mehr der äthiopifchen nähert. Dafs die Aegypter in der That aus Afien ftammen, wird durch mancherlei Gründe beinahe zur Gewifsheit erhoben. Die auf den älteften Denkmälern dargeftellten Männer und Frauen zeigen Gefichtszüge, welche denen der kaukafifchen Völker am meiften gleichen, und die Weiber, welche fich weniger als die Männer den bräunenden Strahlen der Sonne auszufetzen brauchten, werden in frühefter Zeit regelmäfsig mit heller, gelblicher Haut gebildet. Die ägyptifche Sprache, welche, wohin keine urafrikanifche Sprache gelangte, die grammatifchen Gefchlechter von früh an unterfcheidet, ift keiner anderen Sprachgruppe näher verwandt als der femitifchen, und diefe Affinität bezieht fich nicht nur auf einzelne Wurzeln und Formen, fondern auch auf den gefammten Geift der Sprache.

Endlich fällt es für die Entfcheidung unferer Frage fchwer in's Gewicht, dafs von allen Völkerfamilien Afrikas keiner als der altägyptifchen beharrliche Thatkraft, geiftige Regfamkeit, wiffenfchaftlicher Sinn und ein mächtiger Kunfttrieb, das heifst lauter Richtungen und Fähigkeiten des Geiftes und der Seele, zu eigen waren, die nur den aus Afien ftammenden Völkern zukommen und nach denen man unter den anderen in Nordafrika heimifchen Stämmen vergeblich fucht.

Diefe fprachlichen und völkerpfychologifchen Verwandtfchaftsmerkmale, auf die wir an einer andern Stelle näher einzugehen verfucht haben, find fo befchaffen, dafs fie die Zugehörigkeit der Aegypter zu den afiatifchen Stämmen mit zwingender Kraft erhärten, und fo wird die uns befchäftigende Nation denn auch von den bedeutendften und meiften Forfchern für eine in Afien heimifche angefehen. Sie fcheint den Semiten am nächften geftanden und vielleicht auch die gleiche Wiege mit ihnen getheilt zu haben.

Das gefammte Nilthal und feine Urbevölkerung wurde alfo, wenn unfere Auffaffung das Richtige trifft, zunächft von den aus Afien ftammenden und den Eingeborenen geiftig überlegenen Einwanderern bis zum Süden des Delta hin unterworfen; zu This-Abydos aber ward die Refidenz ihrer Fürften erbaut, als deren erften alle Berichterftatter Menes oder Menà, der aus This ftammte, nennen. Mariette's Nachgrabungen haben nun auch auf dem trümmerreichen Boden diefer alten Stadt Denkmäler zu Tage gefördert, denen ein ebenfo hohes Alter zukommt, wie den früheften in der Nekropole von Memphis gefundenen Monumenten. This, deffen Trümmer um Weniges nördlicher gelegen find, als die von Abydos, war die Ausgangs- und Pflanzftätte des politifchen Lebens im Nilthal und ebenfo der eigenartigen religiöfen Anfchauungen des Pharaonenvolks. Vielleicht kamen die Einwanderer als Anhänger fabäifcher Kulte, als Diener der Sonne, des Mondes und heller Geftirne an den Nil, den fie bald göttlich zu verehren lernten; aber jedenfalls gewann, nachdem fie fesshaft geworden, ihr Gottesbewufstfein in jedem Gau des Landes eigene Formen. Die Grundlage ihrer Religion ift ein fehr verfchiedenartig ausgeftalteter Sonnendienft. Die Hauptgottheit von This ift Ofiris, und Lepfius hat Recht, wenn er behauptet, es habe fich an den Ofiriskult von Abydos (This) jeder innere Fortfchritt der religiöfen und philo-

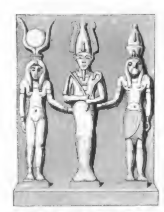
ſophiſchen Erkenntniſs der Aegypter geknüpft, und er ſei der lebendige Mittelpunkt jeder nationalen und mythologiſchen Bewegung geweſen, die ſich nach und nach auch äuſserlich durch das ganze Land verbreitete. Oſiris, deſſen Verehrung in ganz früher Zeit die Inſchriften in den Pyramiden von Sakkāra beſtätigt haben, iſt ein Sonnen- und Lichtgott, und zu This werden beſonders die Sonnenkinder Schu und Tefnut neben ihm verehrt. Der Ptaḥ von Memphis, welchen wir gleichfalls zu den Lichtgöttern zählen, gewann früh einen hervorragenden Platz im ägyptiſchen Pantheon, er kam an die Spitze der erſten Götterreihe und behauptete ſich neben dem Sonnengotte von Heliopolis, deſſen Kult den alten Sonnendienſt am längſten und reinſten aufbewahrt hat. Mit dem Ptaḥ von Memphis war, wie wir wiſſen, der Apisdienſt eng verflochten, und wenn wir zu Memphis auch den Oſiris Sokari ſehr früh hoch verehrt werden ſehen, ſo darf uns das nicht wundern, weil hier in der Mauſoleumsſtadt der verſtorbenen Pharaonen die Sonne oder der Oſiris der Unterwelt, d. h. die Sonne bei ihrem Laufe durch die Nacht und die Sitze der Verſtorbenen, ſelbſtverſtändlich beſonders berückſichtigt werden muſste. Da der Tod nach der Auffaſſung der Aegypter überall dem Leben voranging, muſste Ptaḥ und ſein Apis an die Spitze des erſten Götterkreiſes treten, ebenſo wie die Abendſonne (Tum) als der Morgenſonne (Hor em chuti) voraufgehend betrachtet wurde.

Zu Heliopolis ſehen wir die Sonne in ihrem Morgen-, Mittags- und Abendſtande, die Sonne: Kind, Jüngling, Mann und Greis, wie ſie allegoriſch bezeichnet wird, verehren, und ſo iſt dieſs An- (On) Heliopolis die Kultusſtätte des lebendigen, oberweltlichen Tagesgeſtirns, als deſſen Söhne und irdiſche Repräſentanten die Pharaonen bezeichnet werden. Aus This-Abydos haben beide Kulte den Urſprung genommen, aber ſich dann eigenartig und angemeſſen den Bedingungen und der Bedeutung der neuen Verehrungsſtätten entwickelt und ausgeſtaltet.

Oſiris, Herr von Abydos, iſt auch der Mittelpunkt der geſammten in den Glanztagen Thebens ſo reich ausgebildeten Unſterblichkeitslehre der Aegypter, und er blieb es bis in die Zeit der römiſchen Kaiſer und ſelbſt noch, als ſchon die Tempel am Nil ſich zu leeren und die erſten chriſtlichen Gemeinden ſich zu bilden begannen. Die ſchöne Mythe von Iſis und Oſiris, die

Plutarch erzählt und die Denkmäler beftätigen, ift nach und nach und mit Beimifchung von einigen ihr urfprünglich fremden Elementen auf dem Boden der Verehrung des Gottes von Abydos erwachfen und gewifs erft fpät zum Abfchlufs gekommen. Sie in kurzer Zufammenfaffung mitzutheilen, ift im Angeficht des heiligften unter allen Ofirisgräbern der rechte Platz.

Ofiris beherrfchte mit feiner fchwefterlichen Gattin Ifis das Nilthal als König, gab ihm feine Gefetze und lehrte die Welt, die er durchwanderte, alle Künfte des Friedens. Nach feiner Rückkehr überredete ihn bei einem Gaftmahl fein ihm feindlich gefinnter Bruder Typhon, fich in eine bereit gehaltene Lade zu legen. Kaum war Ofiris in diefe geftiegen, als des Typhon zweiundfiebenzig Mitverfchworene den Deckel der Kifte auf ihn warfen, fie verfchloffen, vernagelten und vernieteten und fie mit ihrem königlichen Inhalt in die tanitifche Mündung des Nil warfen, die fie in das Meer führte, das fie gen Norden nach Byblos an der phönizifchen Küfte trug und hier neben einer Erika an's Land fetzte. Die herrliche Pflanze umwuchs fchnell die Lade und wurde zu einem fo prächtigen Baum, dafs der König von Byblos ihn fällen und als Stütze unter dem Dache feines Haufes aufrichten liefs.


OSIRIS, ISIS UND HORUS.

Ifis durchzog indeffen, ihren Gatten fuchend, das Land, fand feinen Sarg, gab fich feinem fürftlichen Befitzer zu erkennen, löste die Lade aus der Erika, warf fich fchluchzend über fie und fuhr mit ihr zu Schiffe davon. Sobald fie nach Aegypten und in die Einfamkeit gelangt war, öffnete fie die Kifte, legte ihr Geficht an das des Todten und küfste es weinend. Endlich verliefs fie die Leiche ihres Gatten, um ihren Sohn Horus, der in Buto erzogen ward, aufzufuchen und ihn an fein Racheramt zu mahnen. Während ihrer Abwefenheit fand Typhon die Leiche, zerrifs fie in vierzehn Theile und ftreute fie im ganzen Nilthal umher. So-

bald Isis diess erfahren, suchte sie die theuren Glieder wieder zusammen, und überall, wo sie eines fand, errichtete sie ihrem Gatten ein Grabmal. Darum sollt' es, so versichern Einige, viele Osirisgräber in Aegypten geben, Andere aber behaupten, des Osiris Glieder wären alle an einer Stelle beigesetzt worden und Isis hätte nur da, wo sie sie gefunden, Denkmäler errichtet, um Typhon, wenn er die echte Gruft aufsuchen würde, irre zu führen. Für das vorzüglichste Grab ist auch von den Pharaonen das von Abydos, in dem der Kopf des Osiris ruhen sollte, gehalten worden. — Während Isis ihren Gatten beklagte und für seine Bestattung sorgte, hatte Osiris sich in der Unterwelt aufgehalten und war sein Sohn Horus zum Rachewerke erstarkt. Bald entbrannte zwischen ihm und Typhon ein wilder Kampf, der vier Tage dauerte und mit der Niederlage des Typhon endete. Gefesselt übergab Horus den Feind seiner Mutter Isis; diese schenkte ihm aber das Leben und vereinte sich wiederum mit ihrem Gatten Osiris.

Mit grosser Feinheit versinnlicht diese schöne Sage in euhemeristischer Weise an den Geschicken eines Menschenpaares zunächst die Wanderung der Sonne, dann den Kreislauf der Erscheinungen in der Natur Aegyptens und endlich das Geschick der Menschenseele. Jede Leben weckende Kraft: die der Sonne, des Mannes, des Nil und der Erde, das ist Osiris. Er, der Lichtgott, wird auch zum Erwecker und Förderer aller reinen Triebe in der Menschenbrust und bewirkt, wie er das Licht aus dem Dunkel hervortreten lässt, im Leben der Sterblichen den endlichen Triumph des Guten und Wahren. Durch die Tage der Dürre und das Andringen des Wüstensandes, die Finsterniss der Nacht, die Dünste, Nebel und Stürme, den Tod, die Lüge und die unruhigen und bösen menschlichen Triebe, welche alle in unserer Mythe Typhon personifizirt, wird er, wie schon oben (Bd. I, S. 120) angedeutet ward, scheinbar besiegt und vernichtet, aber sobald eine neue Sonne die Nebel zerstreut, sobald der mit spärlichem Wasser fliessende Nil von Neuem steigt, die Saaten zu grünen beginnen, die Menschenseele jenseits des kurzen Erdenlebens zu einem neuen ewigen Dasein aufersteht und die Wahrheit und das Gute über Lüge und Bosheit triumphiren, dann hat Horus Typhon niedergeworfen, seinen Vater gerochen und ihn wiederum auf den

Thron gesetzt. Die mütterliche Isis — ursprünglich eine Himmelsgöttin — ist nach diesen späteren Auffassungen der weibliche, die Keime des Seienden aufnehmende Theil der Natur, die Allempfangende des Plato, die erfüllt ist von Liebe zu dem ersten und höchsten aller Wesen, das mit dem Guten eins ist,*) die aber auch — und in diesem Falle tritt in der ägyptischen Mythe ihre Zwillingsschwester Nephthys für sie ein — dem Schlechten, obgleich sie es flieht und verschmäht, zum Gefäße und Stoff dienen muss.

Vorbildlich stellte die mythische und von den Denkmälern bestätigte Geschichte dieser Götterfamilie jedem Aegypter das Schicksal seiner eigenen Seele vor Augen, und jeder Sterbende hoffte aufzuerstehen wie der auferstandene Gott. Was Wunder, dass das Grab des Osiris die Frommen des Landes anzog, und gläubige Fürsten und Bürger verordneten, man möge ihre Leiche nach Abydos bringen, um sie dort in der Nähe des Gottes weihen und in vielen Fällen auch bestatten zu lassen. Die großen Friedhöfe, in denen Mariette Gräber aus allen Zeiten der ägyptischen Geschichte bis hinab zu denen der Pyramidenbauer ausgrub, sind die Herbergen, in denen solche Todte — man ließ sie stets zu Wasser reisen — ewige Ruhe zu finden hofften.

Der berühmte, solchem Zwecke geweihte Tempel von Abydos ward von Seti I. (19. Dynastie) erbaut. Er liegt bei dem Dorfe Arābat el-Madfūne, und H. Mariette unternahm es 1859 mit schweren Mühen, seinen von dem Sande eines Hügels der libyschen Kette völlig bedeckten westlichen Theil freilegen zu lassen. El-Madfūne bedeutet «die Begrabene». Hat das verschüttete Bauwerk oder die Erinnerung an das Grab des Osiris dem Dorfe Arābat diesen Beinamen gegeben?

Die meisten ägyptischen Tempel sind nach dem gleichen Grundplane gebaut, den wir seinerzeit unseren Lesern vorführen werden, der von Abydos aber weicht völlig von ihm ab. Die Vorhöfe und Pylonen (I), welche zu seiner Haupteingangspforte führten, sind zerstört, der Innenraum des Tempels aber ist wundervoll erhalten und wirkt heute noch mächtig auf den Beschauer. Sieben nebeneinander liegende Kapellen (V e—d), von denen jede

*) Aegyptisch diejenige Form des Osiris, welche Un nefer, d. i. das gute Wesen (griechisch Onophris) genannt wird.

als ein «Allerheiligftes» betrachtet werden mufs, bilden den Kern und Mittelpunkt des Bauwerks. Wie die grofsen Steinfarkophage mit an der inneren Seite gewölbten Deckeln verfchloffen wurden, welche an den geftirnten Himmel, der fich über die Welt und den Verftorbenen breitet, erinnern follten, fo find die Sanctuarien von Abydos mit fchön gerundeten, aus den Quadern gefchnittenen Bogen überdacht worden. Im Hintergrunde eines jeden fieht man noch die Vertiefung, in der einft eine Bildfäule der Gottheit geftanden, und an den Thürpfoften blieben die Löcher erhalten, welche vormals die Angeln von ehernen Thüren fefthielten. In jedem von diefen Sanctuarien ward eine grofse Gottheit befonders verehrt; in dem mittelften (a) Amon, den wir zu Theben kennen lernen werden, zu feiner Linken (e—g) der heliopolitanifche Harmachis, der Ptaḥ von Memphis und der König als irdifche Erfcheinungsform des Sonnengottes Rā, zu feiner Rechten (b—d) Ofiris, Ifis und Horus. Diefe Kapellen waren aufser dem Ofirisgrabe felbft, das bisher ebenfowenig wie der Quell, zu dem noch Strabo durch ein Gewölbe hinabftieg, aufgefunden werden konnte, das Hauptziel der reifenden Todten und der Wallfahrer, die aus dem oberen und unteren Aegypten kamen, um das berühmtefte unter den Ofirisgräbern zu befuchen. Sieben, mit Ausnahme eines einzigen, vermauerte Thore (III e—d) führten in den Tempel und die zwei breiten Säulenfäle (III und IV), die man, um die Sanctuarien zu erreichen, durchfchreiten mufste. In der erften Halle (III) wird die Decke von 24, in der zweiten fchöneren und gröfseren (IV) von 36 Säulen getragen. Dort ftehen fie zu fechsmal vier, hier zu fechsmal fechs zufammen, und die freien Bahnen zwifchen diefen Kolumnen-

PLAN DES OSIRIS-TEMPELS VON ABYDOS.

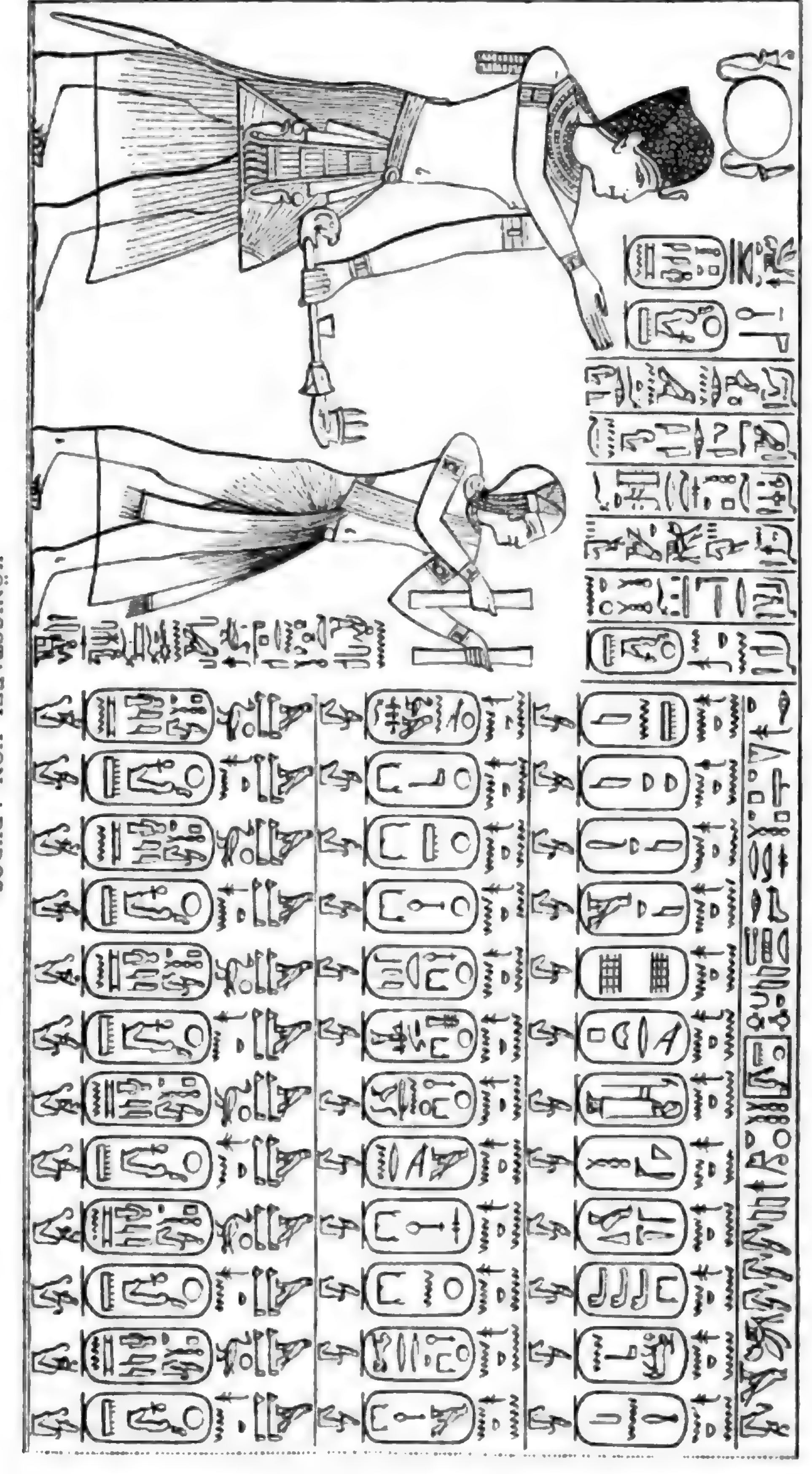
gruppen, ſowie zwiſchen den äuſserſten Säulenreihen und Wänden, führen geradenwegs auf die Thore der Sanctuarien hin.

Wer durch den Mittelgang (a) ſich der Kapelle des Amon zu nahen wünſchte, der fand zu ſeiner Rechten und Linken und wohin auch ſonſt ſein Auge ſchaute, nichts wie Darſtellungen und Inſchriften, die ſich auf Amon bezogen; wer dem Allerheiligſten des Oſiris zwiſchen den weiter rechts gelegenen Säulengruppen zuſchritt, ſah, wohin er auch blickte, nichts, was nicht auf den Beherrſcher der Unterwelt Bezug genommen hätte, und in gleicher Weiſe war die reiche bildliche Ausſtattung des Tempels auf jeder der ſieben zu den gewölbten Kammern am Ende der zweiten Halle führenden Bahnen angeordnet.

Mancherlei Ceremonien hatte ſich Derjenige zu unterziehen, der Einlaſs in dieſe heiligen Säle, denen, wie die Inſchriften lehren, kein Ungeweihter nahen ſollte, zu erlangen wünſchte. Nur die höchſten Prieſter und der König durften die Sanctuarien betreten, während die Prozeſſionen in der zweiten Halle ſtehen zu bleiben und mit frommer Scheu zuzuſchauen hatten, was in den gewölbten Kammern vor ſich ging. Kein Geſang, kein Flöten- oder Harfenſpiel durfte in dieſem Tempel erſchallen, der als Kenotaph oder Ehrengrab eines anderswo Beſtatteten von Seti I. vielleicht an der Stelle eines älteren Heiligthums, von deſſen Wiederherſtellung Inſchriften aus der Zeit der 12. Dynaſtie erzählen, erbaut worden iſt. Zu Theben ruhte ſein Leib, beim Haupte des Oſiris von Abydos aber ſollte ſein Name neben dem ſeiner Vorfahren gleichſam beigeſetzt werden, um hier bei dem Gotte, mit dem ſeine Seele vereint war, von den Nachgeborenen Opfer und Verehrung zu empfangen. Vor dem Allerheiligſten wurden vielleicht die nach Abydos geführten Mumien aufgeſtellt; jedenfalls, das lehren die Inſchriften, hatten die Prieſter den Raum jeder Kapelle zu umgehen, dabei 36 Ceremonien zu verrichten, heilige Litaneien herzuſagen, die die Götterbilder verhüllenden Schleier zu lüften, ſie mit Binden, Kronen und Gewändern zu bekleiden, ihnen zu räuchern und ihnen in ſtreng vorgeſchriebenen Stellungen ihre Ehrfurcht zu erweiſen. Das Alles ſtand in beſonderen Ritualbüchern verzeichnet, aus denen Einzelnes jüngſt von v. Lemm behandelt worden iſt. In den hinter den ſieben Sanctuarien gelegenen Räumen war Platz zu mancherlei Vorbereitungen, und

diese scheinen für den Kult in der Osiriskapelle am nothwendigsten gewesen zu sein, weil nur von ihr aus eine Thür in den sich an ihre Rückwände schliessenden zehnsäuligen Saal (VI) und mehrere mit ihm verbundene Kammern führt. An den Säulen und Wänden der beiden schönen Hallen dieses Kenotaphs sehen wir den Pharao, wie er für die Götter in vorgebeugter Haltung Libationen ausgiesst, Rauchwerk verbrennt oder knieend ihre Gaben, die Attribute der Herrschaft oder die Symbole der höchsten Lebensgüter, in Empfang nimmt. Diese Darstellungen sind als Reliefbilder von unübertrefflicher Sorgfalt in den feinkörnigen Kalkstein geschnitten. Ueberall wird Seti's Antlitz als Porträt gebildet, und die Aehnlichkeit seines Profils mit dem seines Sohnes Ramses II. ist unverkennbar. Jede der aus seiner Zeit stammenden Skulpturen trägt den Stempel der Vollendung, aber schon bald nach seinem Tode scheinen die edlen Meister, welche hier in seinem Dienste den Meisel führten, ihre Thätigkeit eingestellt zu haben, denn die vielen in dem ersten Saal und der Vorhalle (II), deren Dach von zwölf Pfeilern getragen wurde, erhaltenen Darstellungen und Hieroglyphenreihen aus Ramses II. Zeit stehen an Kunstwerth weit zurück hinter denen, die aus Seti's Tagen stammen. Der Letztere erlebte noch die Ausführung des gesammten Rohbaues seines Kenotaphs, das beweisen die hölzernen Klammern in Gestalt von Schwalbenschwänzen, welche das Zusammenhalten der einzelnen Quadern zu steigern bestimmt waren und sämmtlich seinen Namen tragen. Dagegen musste Seti einen grossen Theil der inneren Ausschmückung dieses stattlichen Werks seinem Thronfolger überlassen, und wie sich dieser seiner Sohnespflicht entledigte, das theilt er der Nachwelt durch eine grosse Inschrift mit, welche sich an der Rückwand der Vorhalle (II) erhalten hat, und die wir an einer andern Stelle zu benutzen gedenken.

Wenn H. Mariette das ungeschmälerte Verdienst zukommt, dieses edle Bauwerk vom Sande befreit zu haben, so hat die Wissenschaft dem Strassburger Professor J. Dümichen die Entdeckung des wichtigsten von allen in Aegypten gefundenen historischen Dokumenten in einem der südlichen Seitengemächer (VII) des Setitempels zu danken. Es besteht aus der langen Reihe der Namen aller als legitim anerkannten Pharaonen, die vor dem Erbauer des Kenotaphs von Abydos über Aegypten



KÖNIGSTAFEL VON ABYDOS.

herrſchten. Wie das Haupt eines groſsen Hauſes in unſerer Zeit im Ahnenſaale ſeines Schloſſes vor den Bildniſſen ſeiner Vorfahren, ſo ſteht Seti mit ſeinem Sohne und Thronfolger vor dieſen Namen, denen der Vater mit Rauchwerk opfert, während ihnen der Kronprinz mit Lobgeſängen naht. — Schon früher war unter den Trümmern des Kenotaphs, welches Ramſes II. ſich ſelbſt aus dem edelſten Material: Granit, Alabaſter, Grauwacke und Mokattamkalk, im Norden des von ſeinem Vater erbauten Denkmals errichten lieſs, eine andere ähnliche Tafel mit 16 ganzen und 3 zerſtörten Namen und zu Sakkāra eine gröſsere mit 39 erhaltenen und 3 beſchädigten Schildern gefunden worden; die von Dümichen entdeckte zeigt aber 76 Cartouchen, die mit Menȧ (Menes), dem Thiniten, dem erſten Könige Aegyptens, beginnen und mit Seti enden. Welche Wichtigkeit dieſem Denkmal für die Herſtellungen der langen Regentenreihe, die über das Nilthal geherrſcht hat, beigelegt werden muſs, iſt von vornherein einleuchtend; aber es wurde erſt recht nutzbar durch die bis auf uns gekommene Pharaonenliſte, welche der aus Sebennytus gebürtige, des Griechiſchen und Aegyptiſchen gleich kundige prieſterliche Gelehrte Manethon für Ptolemäus II. Philadelphus, der die Vorgeſchichte des von ihm, dem Sohne eines macedoniſchen Vaters, beherrſchten Landes kennen zu lernen wünſchte, verfaſst hat. Bis auf wenige Bruchſtücke iſt die ausgeführte Geſchichtserzählung des Manethon verloren gegangen, ſeine Regentenliſten blieben aber — leider in äuſserſt verderbter Geſtalt — durch chriſtliche Verfaſſer von Zeittafeln erhalten und konnten nun mit Hülfe der Königsreihe von Abydos vielfältig ergänzt und verbeſſert werden.

Ueber den Namen Memnonium, welchen die Griechen auch dem Oſiristempel von Abydos beilegten, werden wir in Theben zu reden haben.

Auf dem Rückwege zu unſerer Dahabīje begegnen wir einer groſsen Karawane aus den Oaſen der libyſchen Wüſte, die friſche Datteln (allein in der groſsen Oaſe el-Charge gibt es 65,000 fruchttragende Dattelpalmen), Natron und groſse aus einem Stück gedrechſelte Schüſſeln, die unter den Fellachen und Schiffern beſonders beliebt ſind und aus Dar-Fūr ſtammen, nach Aegypten bringen.

Nachdem der Sitz des Mudīr von Girge nach Sohāg, woſelbſt auch groſse Kameelmärkte abgehalten werden, verlegt worden iſt,

wählen die meiſten Karawanen, welche die Oaſe el-Charge zu beſuchen wünſchen, den letzteren Ort zum Ausgangspunkte der Reiſe.

Noch vor Kurzem war nur wenig und Ungenügendes über die Oaſen bekannt, die ſich wie ein von groſsen Wüſtenſtrichen durchbrochenes Spiegelbild der Fruchtbarkeit Aegyptens parallel dem Laufe des Nil, wenn auch durch einen fünf Tagereiſen breiten Einödeſtreifen von ihm getrennt, von Norden nach Süden hinziehen. Erſt in jüngerer Zeit haben uns G. Rohlfs und die gelehrten Mitglieder ſeiner Expedition in die libyſche Wüſte (beſonders der Geolog Zittel und der Botaniker P. Aſcherſon) mit ihnen und dem ſie rings umgebenden Sandmeere, ſeiner anorganiſchen Bildung und den Pflanzen und Thieren, die es beleben — von der Hyäne und Gazelle bis zu den nur noch in Verſteinerungen erhaltenen Seethieren — bekannt gemacht. Die auf den Oaſen ſelbſt erhaltenen Denkmäler, von denen ſich nunmehr Nachbildungen in jedes Forſchers Hand befinden, gaben Kunde von der älteſten Geſchichte dieſer Wüſteneilande. Die Alterthümer el-Charge's wurden auf einer ſpäteren Reiſe durch H. Brugſch geſammelt und ſchön verwerthet, und dieſes Gelehrten, ſowie J. Dümichen's Forſchungen bereicherten die alte Geographie mit dem Namen, welcher jeder einzelnen von dieſen Oaſen in der Pharaonenzeit zukam. «Uit» hieſsen ſie alle in alter Zeit, und dieſs bedeutet, wohl wegen der ſie rings umgebenden Wüſte, die Eingehüllten. Später nannte man ſie ‚uach' oder Anpflanzungen, und daraus wurde das koptiſche ‚uah' oder ‚uahe', Wohnung oder Niederlaſſung, woraus das griechiſche ‚Oaſis' entſtand.

Früh ſchon bemächtigten ſich die Könige Aegyptens der Wüſteninſeln und lieſsen ſie von ihren Beamten verwalten. Thutmes II., einer der erſten Fürſten der achtzehnten Herrſcherreihe, die das Nilthal von den Hykſos befreite, errichtete hier bereits den ägyptiſchen Göttern einen Tempel; die groſsartigſten der auf den Oaſen erhaltenen Denkmäler ſtammen aber aus der Zeit des Perſerkönigs Darius I. Die beiden anderen «Groſskönige» dieſes Namens erneuerten die von dem Sohn des Hyſtaspes gegründeten Götterwohnungen, und bis zur Zeit des Trajan trug man Sorge für ihre Erhaltung. Wie die Römer und Byzantiner, die auch Ketzer, und unter ihnen den Biſchof Neſtorius, nach Hibe, d. i. el-Charge, ſchickten, ſo verbannten ſchon die Pharaonen

politisch verdächtige Männer in die Oasen, und christliche Gräber und kirchliche Bauten beweisen, dass sich die Bürger der Wüsteninseln, deren Kultur Olympiodor rühmend hervorhebt, vor dem Eindringen des Islām zur Religion des Heilands bekannt haben. Gegenwärtig sind nur noch Muslimen auf den Oasen, und der in ihrer Mitte thätige Senūsi-Orden läſst es sich angelegen sein, unter ihnen erbitterten Glaubenshaſs anzuzünden und zu schüren. — Weizen-, Gersten-, Reis- und Kleefelder, Baumwollenstauden und Indigopflanzen, Datteln und Dūmpalmen, Citronen-, Orangen-, Feigen- und Sontbäume gedeihen in den Oasen. Der Weinstock, welcher hier noch unter den Pharaonen edlen Rebensaft lieferte, wird jetzt nur noch wegen seiner eſsbaren Trauben gezogen, und diese reiche Vegetation wird auf der einen grofsen Oase (el-Charge), die 6000 Bewohner nährt, von 150 Quellen, die ihr Wasser in viele Rinnsale ergieſsen, getränkt. Die von den Griechen Hibis genannte Wüsteninsel scheint in alter Zeit mit Abydos im engsten religiösen und politischen Zusammenhang gestanden zu haben, denn ein und derselbe hohe Beamte stand beiden vor, und in dem von Darius erbauten Tempel von Ḥeb (d. i. Charge), der vorzüglich den Hauptgottheiten von Theben geweiht war, wurden auch die Kinder der Sonne, Schu und Tefnut von This, verehrt. Man feierte hier auſserdem in den nur den Priestern zugänglichen Gemächern im zweiten Stockwerke die Mysterien des Osiris von Abydos. — Die schönen Lobgesänge an Amon, in den Stein gemeiſselte Inschriften, mit denen Darius die Wände dieses Tempels zierte, stammen aus einer früheren Zeit, die wir angesichts der Denkmäler von Theben zu betrachten haben werden.

Nur wenige Leser würden uns Dank wissen, wenn wir sie durch den an Quellen ärmsten Theil der Sahara von Oase zu Oase führen wollten, obwohl es auch in dieser Einöde nicht an malerischen Gebilden der Natur, an Lagerszenen und bemerkenswerthen Ereignissen im Einerlei der Wüstenwanderung fehlt. Karawanen, die ihre Kameele an einem Wüstenquell tränken, Beduinen zu Fuſs und zu Roſs, ihre schwarzäugigen Töchter und flinken Buben und das wunderbare Phänomen der «Fata Morgana» genannten Luftspiegelung könnten zur Darstellung reizen, und muthige Reisende, vor allen der treffliche Geolog Zittel, haben es verstanden, die unsere Wüsteninseln umgebende Einöde in Worten formenschön

und farbenreich zu ſchildern. Derſelbe Gelehrte hat auch erwieſen, daſs die libyſche Wüſte, bevor ſie ihr heutiges Anſehen erhielt, voreinſt vom Meere bedeckt war, und daſs die Wellen eines groſsen Ozeans alle die flachen, muldenförmigen Vertiefungen und trockenen Fluſsbetten (Wādis) mit ihren ſanft abgerundeten Rändern, die ſich weit und breit finden, hervorgerufen, die Maſſen von Sand und Kieſeln, an denen es hier nirgends fehlt, herbeigeſchwemmt und den Untergrund bis auf die inſelartig zurückgebliebenen «Zeugen» ausgewaſchen haben. Dieſe Zeugen verleihen dem die Oaſe umgebenden Theil der Sahara einen ganz eigenthümlichen Charakter. Auf dem Wege von Sijūt nach Farafra, der G. Rohlfs und ſeine Begleiter auch zu einer Tropfſteinhöhle mit herrlichen, drei bis vier Fuſs von der Decke herabhängenden Stalaktiten führte, ſahen die Reiſenden eine ganze Stadt von ſolchen Zeugen, die einen wahrhaft feenhaften Anblick gewährten, denn ſie ſchien aus ſchneeweiſsen Säulen, Thürmen, Obelisken, Häuſern, Pyramiden, kurz — wir bedienen uns der eigenen Worte des Leiters der Expedition — aus allen möglichen Geſtalten zu beſtehen, welche die Einbildungskraft aus ihnen machen wollte. Man mochte ſich nicht ſatt ſehen an dieſer Zauberwelt, bei der man zweifeln konnte, ob man es mit einem Naturſpiele oder mit menſchlichen Gebilden zu thun habe. — Von Nord nach Süd hinſtreichende Höhenzüge, maleriſche Gebirgspäſſe, einzelne Felsgruppen, Dünenhügel und Abhänge, an denen Kalkſpathkryſtalle im Glanze der Sonne wie Spiegelſtücke oder Diamantenlager funkeln, verleihen der grauen und gelben Wüſtenfläche, auf der doch eine groſse Zahl von kümmerlichen Pflanzen und kriechenden Thieren ihr Daſein friſtet, Abwechslung, und bleichende Kameelknochen an ſchwer zu paſſirenden Stellen zeigen an, daſs man ſich auf dem rechten Wege befindet. Reich an Mühſalen iſt eine Fahrt durch die Sahara, aber die Luft der Wüſte iſt ſo leicht und rein, daſs das bloſse Athmen Luſt gewährt, und wie herrlich raſtet es ſich nach mühſamen Tagemärſchen, wenn die Kühlung des Abends eintritt und Sterne ohne Zahl vom reinen Himmel auf den Wanderer und ſein Zelt niederſchauen!

Auch wir haben weite Wüſtenſtrecken durchwandert und dabei Stunden des ungeſtörten Nachdenkens, des durch keinen ſtörenden Laut getrübten Naturgenuſſes und der wohligen Raſt

ausgekoftet, die wir zu den genufsreichften unferes Lebens zählen. Aus des grofsen Afrikareifenden H. Barth eigenem Munde hörten wir oft die Verficherung, dafs er fich nirgends wohler und glücklicher gefühlt habe, als in der Wüfte. Zu tieferer Sammlung und einem fefteren Zufammenfaffen aller Kräfte des Geiftes und Gemüths vermag der Menfch an keiner andern Stelle der Erde zu gelangen, und es ift nicht zufällig, dafs die meiften Religionen des Morgenlandes ihren Stiftern in der Wüfte offenbart worden fein follen. —

Den kühnen, auf edlen Roffen ftolz einherfprengenden Beduinen der weftlicheren Sahara begegnet man felten in dem libyfchen Sandmeer, vielmehr find die dem Nilthal benachbarten Stämme, welche die Reifenden mit ihren Kameelen oder als Treiber und Diener begleiten, armfelige und keineswegs wilde Leute. Immerhin unterfcheiden auch fie fich fehr beftimmt durch männlicheres Wefen und gröfseren Unabhängigkeitsfinn von den Fellachen und fehen auch mit Stolz auf diefe herab, nennen fich in der Erinnerung an die Wiege ihres Gefchlechts, aus der ihre edlen Vorfahren an den Nil kamen, ʻArab und entfchliefsen fich fchwer zu dem fefshaften Leben der im Schweifse ihres Angefichts den Acker beftellenden Nachkommen der alten Aegypter.

Am Ufer von Beljāne finden wir unfere Dahabīje wieder, fahren an Farfchūt vorüber, geftatten in der Nilftadt Hau unferem Re'īs, einem berühmten, dort haufenden Heiligen ein Gefchenk zu überbringen, befuchen einige alte Grüfte bei Kasr es-Sajād im libyfchen Gebirge, freuen uns an den fchönen Dūmpalmengruppen, die, je weiter uns der Nordwind gen Süden führt, defto ftattlicher werden, und laufen endlich in den Hafen der Stadt Kene, dem Kenopolis der Griechen, ein.

Umfangreiche Lager von irdenen Gefäfsen in jeder Gröfse und eine Menge von rauchenden Brennöfen lehren Jeden, der das Ufer betritt, womit die Bewohner diefes Ortes und feiner Umgebung fich befonders befchäftigen. Viele Wände, Hausdächer und Taubenfchläge in Fellachendörfern find aus Töpfen zufammengefügt, und wir fahen fchon unweit Girge das erfte irdene Flofs, auf welchem man Thonwaaren aus Kene nach Kairo führte. Jetzt wohnen wir der Herftellung eines folchen Fahrzeugs bei. Es befteht aus zufammengebundenen, mit der Oeffnung nach unten

gekehrten grofsen Töpfen, die durch ein viereckiges, mit einem kräftigen Steuerbalken verfehenes Holzgeftell zufammengehalten und dann mit einer Menge von Gefäfsen belaftet werden. Die meiften der in Aegypten gebrauchten einfachen poröfen Krüge (Kulle) und Filtrirvafen, die man fehr gefchickt aus freier Hand zu drehen und zu ornamentiren verfteht, werden feit der älteften Zeit zu Kene verfertigt und wurden fchon unter den Pharaonen mit ihrem heutigen Namen Sīr bezeichnet, für den übrigens auch fehr oft das arabifche Ballas eintritt. In einer Viertelftunde erreichen wir vom Hafen aus die Stadt, die, wenn wir Sijūt ausnehmen, der gröfste und hübfchefte Ort in Oberägypten ift und von mehr als 10,000 Einwohnern bevölkert fein foll. Grauenhaft ftattlich ift das Haus des koptifchen Kaufherrn Bifchāra, der deutfcher und franzöfifcher Konful zugleich ift und in dem an Ausputz und Zierat nichts fehlt, was der Ungefchmack der neuen arabifchen Kunft nur immer zu erdenken vermag. Auf feiner Front prangt eine ganze Menagerie von Thieren in Roth, Orange und Goldgelb. Stünde es in einer europäifchen Stadt, fo würde man glauben, dafs auf diefer mächtigen Fläche ein glücklicher Schulknabe, dem ganze Fäffer voll Farbe zu Gebote ftanden, feinen grofsen Muth gekühlt habe. Hier erregt es lebhafte Bewunderung, und mit Entzücken erinnern fich feiner die Nilfchiffer und Kameeltreiber in ihren Raft- und Plauderftunden. In dem Prunkfaale diefes Palaftes veranftaltet Herr Bifchāra nicht felten fogenannte Fantasīje's oder Gefangs- und Tanzvorftellungen für feine Gäfte, und Kene ift auch befonders reich an Ṛawāsi, jenen fingenden und tanzenden Zigeunermädchen, denen wir zuerft auf der Meffe zu Tanta begegnet find und an denen es in keiner oberägyptifchen Nilftadt fehlt. Aus wunderlichen Spelunken und Zeltlagern im Freien werden fie zufammengeholt. Viele Familien, deren Töchter fie find, haufen in der Nähe der Viehmärkte, denn ihre Väter pflegen fich häufig mit Rofs-, Kameel- und Efelhandel zu befchäftigen, und die Nachfrage nach diefen Thieren ift befonders lebhaft in Kene, das längft an die Stelle des alten Koptos (heute Kuft), d. h. derjenigen Stadt getreten ift, von der aus die Karawanen aufbrechen, welche vom Nil aus das Rothe Meer und die Hafenftadt el-Kosēr zu erreichen wünfchen. Vormals wurde auf diefem uralten Wege, von dem wir, wenn wir unfere Lefer in das Ge-

biet der Ababde führen, mehr zu berichten haben werden, viel Korn aus Aegypten nach Arabien geſchafft, während heute das für Dſchidda beſtimmte Getreide oftmals den Weg über Sues nimmt. Groſs iſt der Verkehr von Kene immer noch in der Zeit der Wallfahrt nach Mekka, denn viele oberägyptiſche, nubiſche, aus dem Sudān und den muslimiſchen Provinzen des mittleren Afrika stammende Pilger wählen gern den Weg über Kene und el-Koſēr. Von der letztgenannten Hafenſtadt am Rothen Meere aus wird auf Segelbooten oder Dampfern Dſchidda ſchnell erreicht. Die von ihrer frommen Reiſe heimkehrenden Wallfahrer pflegen ſich in der munteren Topfſtadt ungezügelt jedem Vergnügen des Morgenlandes hinzugeben und das Verdienſt beträchtlich zu ſchmälern, welches ſie ſich durch den Beſuch der Kaʻba erworben. An Stelle von Wein wird hier eine Art von Meth, ein uraltes, berauſchendes und aus Honig bereitetes Getränk, von ihnen genoſſen. Nur der mit ſeinem Harem reiſende oberägyptiſche Pilger pflegt mäſsig zu leben und hält ſich nicht länger als nöthig in Kene auf.

Wie wir in dem wilden Treiben auf der Meſſe von Tanta Reſte der übermüthigen Feſtluſt von Bubaſtis wiedererkannt haben, ſo können wir nicht umhin, die rauſchenden Vergnügungen, denen ſich die Pilger hier hingeben, auf den überaus heiteren Kultus der Hathor zurückzuführen, die man in dem der Topfſtadt gegenüber liegenden Dendera verehrte. Dieſe Stadt (Ta-en-tarer nannten ſie die Aegypter und Tentyris die Griechen) iſt von der Erde geſchwunden, der Tempel aber, in dem man die «ſchöngeſichtige», die «goldene» Göttin verehrte, blieb wunderbar gut erhalten, ein Umſtand, welcher beſonders befremdlich erſcheint, wenn man bedenkt, daſs ſich gerade in Dendera's Nähe die gröſsten Niederlaſſungen der allem Heidenwerk feindſeligen erſten chriſtlichen Mönche befanden.

Ein Fährboot trägt uns und unſere Eſel zugleich mit den Nachzüglern einer Karawane über den Strom, und nach einem ſchnellen Ritt von über einer Stunde ſtehen wir vor dem ſchönen und zierlichen Hathortempel, welcher uns geſtattet, die ganze innere Einrichtung eines ägyptiſchen Heiligthums bis in's Einzelne kennen zu lernen und gleichſam als Augenzeugen an dem Kult der Götter D e n d e r a's theilzunehmen. Schon die Gelehrten

der französischen Expedition haben diesen merkwürdigen und anmuthigen Tempel, dessen Baumeister nicht unberührt von dem Geiste der griechischen Kunst geblieben zu sein scheint, mit Bewunderung beschrieben und mit besonderer Liebe abgebildet; die Eröffnung des reichen Schatzes an Inschriften, welche alle Säle, Kammern und Gänge, ja sogar die unterirdischen Keller dieses Tempels bedecken, hat die Wissenschaft Johannes Dümichen zu danken, der zu wiederholten Malen lange Monate in ihm thätig war und ihm und seinem dem Horus gewidmeten Zwillingsbruder von Edfu in der Heimat ganze Jahre der fleissigsten und erfolgreichsten Studien widmete. Ihm danken wir auch die Herstellung der Baugeschichte des verhältnissmässig jungen und doch uralten Heiligthums auf Grund der auf seinen eigenen Wänden erhaltenen Inschriften.

Schon unter dem Errichter der grössten Pyramide von el-Gîse, Chufu (Cheops), soll, und zwar nicht auf Papyrus, sondern auf dem Fell eines Thieres, ein Plan für seine Erbauung entworfen worden sein. In der zweiten Hälfte des alten Reichs bis in die zwölfte Dynastie, deren Könige wir zu Beni-Hasan kennen lernten, wurde an ihm gearbeitet, und nach der Vertreibung der Hyksos sorgte Thutmes III. für seine Erneuerung. Im Laufe der Jahrhunderte erlitt er so schwere Schädigungen, dass er unter den Ptolemäern neu aufgebaut werden musste, und zwar jedenfalls vor Ptolemäus X. (Soter II.), dessen Name sich schon in den unterirdischen Räumen des Heiligthums findet. Für seine weitere Ausschmückung mit Inschriften und Bildern trugen dann die letzten Ptolemäer und die römischen Kaiser bis Trajan Sorge. Aus der Zeit des Letzteren stammen die jüngsten Inschriften, und es ist also dieser Tempel, so wie wir ihn gegenwärtig finden, ein spätes, unter griechischen und römischen Herrschern entstandenes Bauwerk.

Dennoch darf es das Muster eines altägyptischen Tempels genannt werden, denn sein Grundplan schloss sich genau an diejenigen, deren man sich in der Pharaonenzeit zum gleichen Zwecke überall bediente, und einige architektonische Glieder, welche dem Heiligthum der Hathor fehlen, lassen sich leicht durch die Hinzuziehung der Tempel von Edfu und Theben ergänzen, die in ihren Aussentheilen vollständiger erhalten sind.

In Bezug auf die Konſervirung der Innenräume wird der von Dendera von keinem übertroffen und ſteht ihm nur der von Edfu gleich.

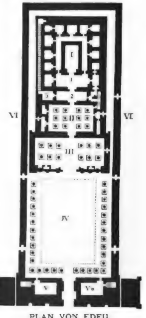
Hier, wie bei der Grundſteinlegung aller Tempel, hatte der König oder ſein Stellvertreter feſt vorgeſchriebene Gebräuche mit beſonderen Inſtrumenten vorzunehmen. Dümichen hat die Erſteren aufgezählt und eingehend behandelt. Sie finden ſich auf der Nord- und Südwand des Tempels dargeſtellt und zwar in der Reihenfolge, wie ſie vor ſich gegangen ſind. Zuerſt wurden zur Umgrenzung des Grund und Bodens Stricke ausgeſpannt, dann aber ſchritt man zur Knetung des erſten Ziegels aus der Erde des heiligen Bezirks, die man mit Weihrauchkörnern und Myrrhen vermiſchte und mit Wein anfeuchtete. Die nun folgende Ceremonie des Kiesſchüttens ſcheint auch der groſse Macedonier bei der Gründung Alexandrias (Bd. I, S. 4) geübt zu haben. Dem Tempelvermögen kam die fünfte feierliche Handlung zugute, bei der der Pharao aus edlen Metallen und koſtbarem Geſtein verfertigte Ziegel darzubringen hatte. Bei der ſechsten Ceremonie ſetzte der König den erſten Stein ein, indem er einen aufrecht ſtehenden Block mit Hülfe einer Brechſtange zurechtrückte. Die ſiebente Handlung war die der Reinigung des Tempelhauſes. Dabei hatte der Pharao mit ſeiner Rechten eine Hand voll Natron- und Weihrauchkörner, welche für dieſen Zweck beſonders zubereitet werden muſsten, zwiſchen dem Bilde der Hathor und dem Modell des Tempels auszuſtreuen. Endlich folgten zwei Ceremonien, bei denen das Tempelhaus der Gottheit überreicht wurde. Bei der erſten (der achten) ſtreckte der König ſeinen rechten Arm über das zwiſchen ihm und dem Hathorbilde aufgeſtellte Modell aus, und bei der zweiten (der neunten und letzten) beſchattete der Pharao mit dem gebogenen rechten Arm das erwähnte Modell. Dieſs trug die Geſtalt einer mit dem Hohlkehlengeſims bekrönten Kapelle, der für den Begriff eines Heiligthums oder Tempels eintretenden Hieroglyphe.

Bei dieſen Ceremonien bedienten ſich die Könige nicht der Geräthſchaften des Maurers und Arbeiters, ſondern zierlicher und leicht zu handhabender Nachbildungen derſelben, die man mit den ſilbernen Mauerkellen in der Hand unſerer fürſtlichen Grundſteinleger vergleichen kann. Es haben ſich ſolche Miniatur-Inſtrumente

erhalten und werden in ägyptiſchen Mûſeen — die ſchönſten in dem von Leyden — aufbewahrt.

Bei dem Sanctuarium (I des Planes), dem Allerheiligſten, das den innerſten Kern der geſammten Anlage zu bilden beſtimmt war, begann der eigentliche Bau. Sodann wurden die Krypten, das ſind die unterirdiſchen Räume und die das Sanctuarium umgebenden Gänge und Zimmer, angelegt. An dieſe ſchloſſen ſich erſt zwei kleine Säle (1 und 2) mit Nebengemächern, dann eine

PLAN VON DENDERA.

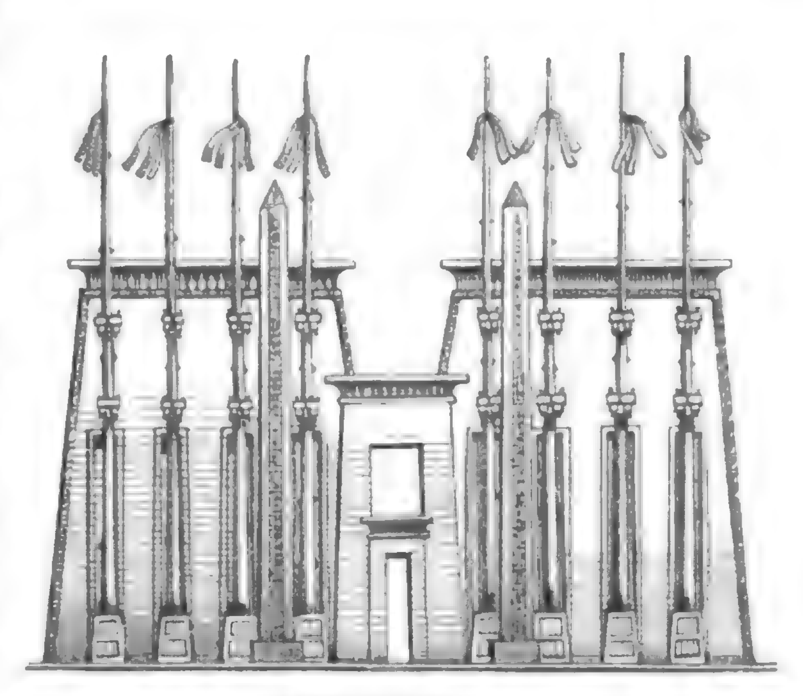


PLAN VON EDFU.

geräumigere Halle (II), deren Dach von ſechs Säulen getragen wurde und in die links und rechts je drei Gemächer mündeten, und endlich wurde der groſse Hypoſtyl (III) mit ſeinen vierundzwanzig Säulen errichtet. Eine gerade und eine Wendeltreppe führten auf das Dach, woſelbſt ſich ſechs Zimmer und ein luftiger Pavillon befanden. An den groſsen Hypoſtyl pflegt man in anderen Tempeln, und ſo auch in dem von Edfu, deſſen Plan wir darum

Digitized by Google

ſchon hier den Leſern zeigen, einen gepflaſterten Vorhof mit Kolonnaden an einer, zwei, drei oder allen Seiten — den ſogenannten Periſtyl (Plan von Edfu IV) — zu fügen. Dieſer weite Raum ward an ſeiner Auſsenſeite abgeſchloſſen durch ſogenannte Pylonen (Edfu V u. V a), das ſind mächtige Thorbauten, die aus zwei Thürmen in Geſtalt von abgeſtumpften Pyramiden beſtehen, zwiſchen denen ſich, da wo ihre Innenſeiten einander begegnen müſsten, die Eingangspforte befindet. Zu ihr, an deren Seite auch häufig Obelisken und Koloſſe aufgeſtellt wurden, führten die Sphinxreihen, welche die gepflaſterte Prozeſſionsſtraſse begrenzten, und dieſe wurde nicht ſelten von hohen, freiſtehenden Thoren, wie von ſteinernen Ehrenpforten unterbrochen.



PYLONENPAAR.

Zu Dendera, das, wie wir wiſſen, erſt unter den römiſchen Kaiſern, deren Hand für die ägyptiſche Prieſterſchaft weniger offen war, als die Hand der Pharaonen oder Ptolemäer, vollendet wurde, kam es weder zum Bau eines Periſtyls noch eines Pylonenthors, wohl aber lieſsen Domitian und Trajan einen heute noch wohlerhaltenen Propylon gegenüber dem Haupteingange des Tempels errichten und ihn mit vier hohen hölzernen Maſten ſchmücken, von denen eine Inſchrift ſagt, ihre Spitzen wären mit Kupfer beſchlagen geweſen, «um zu brechen das Unwetter vom Himmel». Ob wir es hier, wie Brugſch und Dümichen vermuthen, mit den erſten Blitzableitern zu thun haben? Der Propylon, bei welchem dieſe merkwürdigen Fahnenſtangen ſtanden, durchbrach eine hohe Umfaſſungsmauer von Nilziegeln, welche einſt den ganzen weiten Tempelbezirk von Dendera (er maſs

300 Meter im Geviert) umgeben hat, und der, wie bei jedem anderen Heiligthum am Nil, ſo auch hier die Beſtimmung zukam, die der Gottheit geweihte Stätte nicht nur dem Fuſs, ſondern auch dem Blick aller Laien zu verſchlieſsen.

Es iſt ſchwer zu glauben, und doch wird es durch zahlreiche Inſchriften beſtätigt, daſs die Tempel Aegyptens, für deren Bau, Ausſtattung und Erhaltung die Kraft und der Beſitz des Volkes in unerhörter Weiſe in Anſpruch genommen wurden, nur einer kleinen Anzahl von Auserwählten offen ſtanden, für den Ungeweihten, den gemeinen Mann aber völlig unzugänglich waren. Dieſem war es nur geſtattet, an den Prozeſſionsſtraſsen vor den in feierlichem Aufzuge in's Freie getragenen Götterbildern niederzuſinken und an gewiſſen Feſten nach mancherlei Reinigungen in den Vorhof des Tempels zu treten, um dort Opfergaben niederzulegen und zu beten. Das Innere des Heiligthums, mit dem wir es hier vorzüglich zu thun haben, da ihm, wie geſagt, die Auſsentheile, denen wir zu Theben, Edfu und Philä begegnen werden, fehlen, durften nur die drei Klaſſen der Geweihten betreten, und auch dieſen war es unterſagt, weiter vorzudringen als bis zur Pforte, die aus dem groſsen Hypoſtyl (III) in den kleineren Säulenſaal (II) führte. In dem letzteren, welcher «die Halle der Erſcheinung ihrer Majeſtät» (der Göttin) genannt wird, wurde das Bild der Hathor, und zwar nicht nur ihr im Sanctuarium bewahrtes, aus Gold und Edelſteinen verfertigtes Haupt, ſondern eine Statue ihrer ganzen Geſtalt, von deren ſchönem Buſen bei einer beſonderen Gelegenheit der Schleier gehoben ward, den Blicken der Auserwählten freigeſtellt. Dieſe drängten ſich an hohen Feſten bei der zu dem Saale II. führenden Pforte zuſammen, um «die Schönheit der Göttin», wenn auch nur von fern zu ſchauen. Den Laien, die Einlaſs in den Vorhof fanden, konnte nur ein Blick in den Hypoſtyl (III), den die Inſchriften den «groſsen Himmelsſaal» nennen, geſtattet werden, und man hatte geſorgt, daſs auch Derjenige, welcher dem hohen Hauptthore am nächſten ſtand, den vollen Umfang des heiligen Raumes nicht zu überſehen vermochte, denn die vorderſte den Tempel nach auſsen hin abſchlieſsende Reihe der Säulen war durch feſte, bis zu ihrer halben Höhe reichende Mauerſchranken verbunden.

So gab es für den Tempelbeſucher wenig zu ſchauen, aber um

fo mehr zu ahnen. Der Laie nahm Formen wahr, deren Verhältniffe die feiner täglichen Umgebungswelt weit überboten, und konnte fie weder in ihrem ganzen Umfang erfaffen, noch ihr Ende erkennen, das fich in fernes Dunkel verlief; der Geweihte überfah wohl den grofsen Raum des Hypoftyls, aber auch für ihn verfchloffen fich die Innenräume des Tempels, und auch fein Herz füllte fich mit bangen Schauern, wenn fein Auge den Weg zu dem von myftifcher Finfternifs verfchleierten Allerheiligften fuchte. Schaute er fich dann in der weiten Halle um, auf deren fteinernem Fufsboden er ftand, fo erweiterte fich fchnell fein Herz, das fich gegenüber dem fo nahen und doch fo unzugänglichen grofsen Myfterium der Gottheit bang zufammengezogen hatte; denn hoch, weit, harmonifch und herrlich war der ihn umgebende Raum und völlig entfprechend dem Wefen der Hathor, mit dem er, der Wohlunterrichtete, vertraut war. Der Name diefer Göttin bedeutet «Wohnung des Horus», d. i. die Erfcheinungswelt, in der die Gottheit ruht und an der fie fich offenbart. Darum hat man mit Recht gefagt, dafs fie, welche urfprünglich zu den Lichtgöttinnen gehörte, gewählt ward, um einen kosmifchen Urbegriff zu bezeichnen, und uralt ift auch ihre Verehrung in Aegypten; denn von den erften Pyramidenerbauern und ihren Zeitgenoffen an ward ihr, nicht wie dem Amon nur als Lokalgott (von Theben), fondern wie den dem Ofiriskreife angehörenden Himmlifchen im ganzen Nilthal geopfert. Sie ift eben Ifis, und doch fällt ihr Wefen nicht völlig mit dem diefer Göttin zufammen, obgleich Horus gewöhnlich ihr Sohn genannt wird und auch fie häufig mit dem Kuhkopfe und als Kuh, die ihr heiliges Thier war, gebildet wurde. Als weibliche Seite der Grundurfache alles Seienden darf auch fie, welche urfprünglich eine Licht- und Himmelsgöttin war, bezeichnet werden; aber wenn Ifis nach einer beftimmten Auffaffung die Erde ift, die den Samen durch Ofiris empfängt und ihm die Bedingungen des Wachsthums verleiht, fo ift es Hathor, die ihn in ihrem Schoofs fchön geftaltet. Ift Ifis die zweckmäfsig bildende, fo ift Hathor die zu ihrem Anfchauen ladende Natur.

Beide Göttinnen find gleich dem Werdenden und Vergehenden, aber Ifis ftellt die Wandlungen der Materie im Allgemeinen dar, Hathor die harmonifche Umbildung des Seienden. Beide werden auf den Denkmälern Mütter und Ammen genannt, denn

sie nehmen die Formen der Dinge in sich auf und warten sie dann wie die Pflegerinnen die Kinder; Isis, indem sie sie an die Brust nimmt und auf den Armen schaukelt, so dass sie ohne Rast in neue und immer neue Formen übergehen, Hathor, indem sie sie nicht nur säugt und wiegt, sondern auch als Erzieherin zum Wahren, Schönen und Guten führt. Wie in der Oberwelt, so begegnen wir ihr auch in der Unterwelt, und zwar als Kuh, die, wie sie die junge Sonne, das Horuskind, am Morgen gebiert, auch die Seele des Verstorbenen zu neuem Leben führt. Aus der Licht- und Horizontgöttin wird namentlich im westlichen Theben eine Todtengöttin, und wenn die berühmte Königin Nefert-àri aus der 18. Dynastie schwarz dargestellt wurde, so geschah diess nicht, weil sie eine Negerin war, sondern weil man ihr die Gestalt der unterweltlichen schwarzen Hathor, als welche man sie verehrte, zu leihen liebte. Ueberall wird das Geschick der Menschenseele mit dem des Tagesgestirns verglichen, und wie die alte Sonne hinter dem westlichen Horizont zu Grabe gehen muss, um neu aufgehen zu können, so wird jede Seele eines Todten in der Hathor Schooss geborgen, um aus ihm «zu schönerem Loose» aufzuerstehen. Darum wird Hathor die Mutter des Horus genannt, aber sie, die, wie wir wissen, ursprünglich eine Himmelsgöttin war, ist auch die Gattin des Lichtgottes, denn ihr Sohn ist nach einer Auffassung, welche den Kreislauf des Werdens verbildlicht, sein eigener Vater. Diese urägyptische Anschauung hat auch bewirkt, dass in keinem Tempel am Nil nur eine einzelne Gottheit oder ein einzelnes Götterpaar verehrt wird. Mindestens zu dreien (gewöhnlich als Sohn, Vater und mütterliche Gattin) stehen die Himmlischen bei einander, und wir werden solchen Dreiheiten oder Triaden noch mehrfach begegnen.

Zu Dendera sind ausser vielen anderen Verehrungswesen, unter denen die Personifikationen der Elemente den ersten Platz einnehmen, elf Götter zu einem Kreise vereint. Er besteht aus vier Formen der Hathor und fünf des Horus; dazu kommen Ahi, der grosse Sohn der Hathor, das liebliche Kind mit der Lotosblume, das am Morgen sich zeigt und dem Eros der Griechen am nächsten steht, Osiris, der gute Geist (Un nefer), welcher der «Verstorbene» genannt wird, und Isis, die grosse Göttermutter. Ihnen wird vorzüglich geopfert, und an ihrer Spitze steht die

Hathor von Dendera, die Fürftin der Götter und Göttinnen, die von Anbeginn gewefen ift, die Himmel und Erde mit ihren Wohlthaten erfüllt, die gute, wahre und fchöne, bei deren Erfcheinen Götter und Menfchen jubeln, die goldene, fchöngefichtige Fürftin der Liebe, die Herrin der Frauen, die den Müttern in ihrer fchweren Stunde zur Seite fteht, und, wenn die Feftfreude jauchzt, als Herrin der Blumenkränze, der füfsen Düfte, des Gefanges und Tanzes die Herzen erregt. Als ihr Gatte fteht neben ihr der Horus von Edfu, als ihr Sohn ein Horus, welcher der Vereiniger beider Welten (fam taui) genannt wird. Dem Erfteren ftattete in einer befonderen Feftzeit Hathor feit Thutmes III. Tagen zu Edfu, wohin man ihr Bild zu Schiffe in feierlichem Aufzuge führte, einen Befuch ab. Der dort befindliche Tempel ift nicht viel ärmer an Infchriften, die fich auf Hathor beziehen, als der von Dendera, und wenn man fie zufammen in's Auge fafst, fo geht aus ihnen hervor, dafs wohl manche griechifche Anfchauung in die Auffaffung des Wefens unferer Göttin gedrungen ift, dafs aber jeder Theil des Ideenkreifes, dem fie den Urfprung verdankt, in Aegypten wurzelt. Auf leicht erkennbaren Wegen ift in fpäterer Zeit die alte Himmels- und Liebesgöttin zur Aphrodite, die dem Gefang, dem Tanze und der Feftfreude vorftehende Sonnentochter zur Mufe diefer Künfte geworden; aber fchon längft vor jeder Berührung der Aegypter mit den Hellenen kommt ihr jede Eigenfchaft zu, die ihr die fpäteren Infchriften beilegen, find es auch fchon die fieben Hathoren, welche als Feen neben den Wiegen der Kinder ftehen und ihnen das Gefchick ihres künftigen Lebens vorausverkünden.

Bei den meiften ägyptifchen Tempeln, in denen eine Göttertriade verehrt ward, ftand ein befonderes Bauwerk, welches man als Geburtsftätte (beḳt oder mamifi) des jungen Gottes bezeichnete. Auch zu Dendera findet fich eine folche, leider ftark verfchüttete Kapelle neben dem Tempel, und hier ward der feftliche Augenblick, an dem Horus das Licht der Welt erblickt haben follte, freudig begrüfst und fchmeichlerifch der jungen Prinzen gedacht, deren Väter ja als Stellvertreter des Sonnengottes das Szepter führten. Es verdient der Erwähnung, dafs man früher diefe Nebenbauten «Typhonien» nannte; aber fie alle haben mit Seth-Typhon nicht das Geringfte zu thun. — Champollion erkannte

ſchon ihre wahre Bedeutung, und wir wiſſen jetzt, daſs der fratzenhaft gebildete Gott, den man früher für den Feind des Oſiris hielt und deſſen Darſtellung ſich in den meiſten Geburtshäuſern findet, Beſa heiſst, und weit entfernt, Eins zu ſein mit Seth-Typhon, vielmehr mit allerlei heiteren Dingen in Verbindung gebracht wurde und auch dem Schmuck der Frauen vorzuſtehen hatte. Er iſt verhältniſsmäſsig ſpät in Aegypten eingeführt worden, und zwar aus Arabien, wie einige von Erman behandelte Münzen beſtätigen. Man findet ihn auch auf phöniziſchen Alterthümern aus Sardinien und anderen Fundſtätten, und die Vermuthung, daſs der griechiſche Gorgotypus von ihm abgeleitet ſei, hat Manches für ſich.

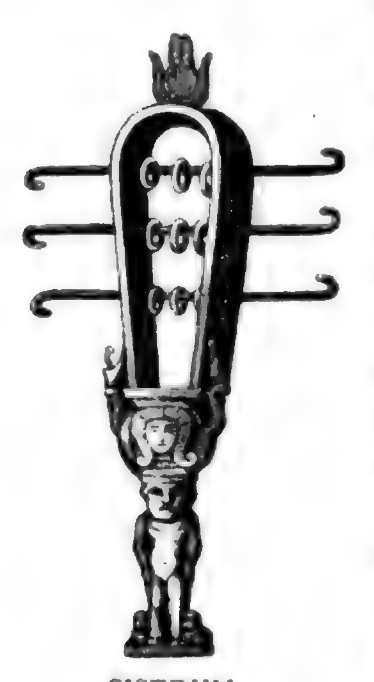
Kehren wir nun in die groſse Halle von Dendera zurück, ſo verſtehen wir ganz die tiefe Wirkung, welche ſie auf den Gläubigen üben muſste. Wohin das Auge ſchaute, begegnete es den Bildern der Göttin. Selbſt die Kapitäle der Säulen waren mit Geſichtern der Hathor geſchmückt, und der Abakus zeigte die Geſtalt einer Kapelle. Die Decke, wo in ſorgfältiger Reliefarbeit alle Sternbilder der ägyptiſchen Nacht, wie ſie das Himmelsmeer in Barken befahren, dargeſtellt ſind, zog den Blick des Beters nach oben, und die Sinne berückend drang aus den inneren Räumen Weihrauchduft, prieſterlicher Geſang, Saiten- und Flötenſpiel zu ihm. Beim Oſirisgrabe von Abydos hörte man nur leiſes Gemurmel die Stille des geweihten Ortes unterbrechen; zu Dendera dagegen waren der heiteren Hathor heitere Dienſte geweiht, und wenn bei groſsen Feſten die Göttin aus ihrem Heiligthume hervorgetreten war, und ſich offen den Geweihten, verſteckt in ihrer Barke dem Volke gezeigt hatte, dann ſchmückten ſich alle Häupter mit Kränzen und alle Becher füllten ſich mit Wein. Viele Inſchriften machen uns zu Zeugen dieſer Feier, und eine von ihnen ſagt: «In Feſtfreude ſind die Götter des Himmels, in Jubel die beiden Ufer des Nil. Weit wird Allem das Herz, was auf Erden lebt, die Hathoren führen das Tambourin und die Iſisgöttinnen ihre Saugflaſchen. — Die Leute von Dendera ſind trunken von Wein; — Blumenkränze prangen auf ihren Häuptern.»

Die meiſten Räume des Tempels ſelbſt blieben dieſer Feſtfreude völlig fremd, denn ſie können eine groſse und reichgegliederte, den ſtillen Raum des Allerheiligſten umgebende Sakriſtei

genannt werden, wo das Geräth aufbewahrt und das Rauchwerk und Sprengwasser bereitet wurde, dessen man für den Gottesdienst und die Prozessionen bedurfte. Allein das untere Geschoss des Hathortempels enthielt siebenundzwanzig Räume und mehrere Korridore, die wir in fünf Gruppen zerlegen möchten: 1. den grossen Himmelssaal (III), 2. die kleinere Säulenhalle der Erscheinung der Göttin und die beiden hinter ihm liegenden Prosekossäle (II, 2 u. 1), 3. der Sekos oder das Allerheiligste (I), 4. die diess und seine Vorräume rings umgebenden 22 Kammern, 5. die auf das Dach führenden Treppen (3 u. 4). All diese zahlreichen Räume waren je einem besonderen Zweck gewidmet, standen in Beziehung zu den Göttern des Tempels, und die Inschriften an ihren Wänden, sowie die von Dümichen mit grossen Opfern von Schutt befreite und veröffentlichte Bauurkunde theilen uns, den späten Nachgeborenen, mit, welchen Namen jedes Zimmer führte, was in ihm aufbewahrt und verrichtet ward und wie gross es nach ägyptischem Mass herzustellen war. Kalendarische Inschriften machen uns mit allen im Hathortempel gefeierten Festen bekannt, andere Inskriptionen mit dem Landesfürsten, unter welchem die einzelnen Räume des Heiligthums vollendet worden sind. Selbst die dunklen Korridore und schwer zugänglichen Krypten sind von oben bis unten mit Bildern und Inschriften in Hautrelief bedeckt, welche lehren, dass die Priesterschaft den Ptolemäern und römischen Kaisern die gleichen Ehren erwies wie weiland den Pharaonen. Wenn die Skulpturen in unserem Tempel und den zugleich mit ihm entstandenen Heiligthümern auch nicht an edler Einfachheit und Reinheit des Stils denen gleichkommen, die wir in den Gräbern des alten Reichs und zu Abydos bewundert haben, so sind sie doch höchst sorgfältig ausgeführt und ziehen das Auge durch eine in früherer Zeit unbekannte Mannigfaltigkeit der schriftbildenden Zeichen an. Neue Hieroglyphen in Menge erschweren die Lesung dieser Inschriften; und zwar geflissentlich, denn die Priester suchen die mystischen Dinge, welche man sich früher an die Wände der Tempel zu schreiben scheute, durch eine räthselhafte Schreibweise dem Verständnisse der Laien zu entziehen. So kommt es, dass, nachdem die grossen Schwierigkeiten, welche die Entzifferung der Texte aus der Ptolemäerzeit boten, überwunden worden sind, gerade sie weit mehr zu unserer Kenntniss

der ägyptiſchen Religion und Mythologie beigetragen haben, als die Tempelinſchriften aus alter Zeit. Was dieſe verſchweigen, wird von jenen in deutlichen Worten, dafür aber freilich in künſtlich verdunkelter Form ausgeſprochen.

Wie reizvoll iſt der Gang von einem Raum dieſes Tempels in den andern für Denjenigen, welcher durch die Inſchriften Kunde zu erlangen weiſs von dem, was vor vielen Hunderten von Jahren in jedem einzelnen ſeiner Gemächer vor ſich gegangen iſt, der in dem Proſekos (2) hinter dem Saal der Erſcheinung nach dem Platz des Opfertiſches ſucht, auf dem die Gaben der Frommen niedergelegt wurden, und der den nun folgenden Saal (1) das Gemach der Mitte nennen hört. Das Sanctuarium (I) heiſst der verborgene, geheimniſsvolle Raum der heiligen Barke Tes nefru, in der die Statue der Hathor auf den Schultern der Prieſter in's Freie getragen ward, und in dieſes Herz des Tempels durfte nur der König und der miniſtrirende Prieſter treten. Auch das heilige Siſtrum der Göttin ward hier aufbewahrt.


SISTRUM.

Von den kleineren Kammern diente die eine neben dem Saal der Mitte zur Unterbringung der prieſterlichen Gewänder und Binden. In zwei Zimmern rechts vom Sanctuarium (I) hütete man den Schatz des Tempels, eins unter den drei zur Linken des Saals der Erſcheinung (II) gelegenen Gemächern hieſs das Laboratorium und diente zur Bereitung von Rauchwerk und Eſſenzen für den Kult der Göttin. Vieles, was hier von den prieſterlichen Chemikern hergeſtellt ward, würden wir nachzubilden vermögen, denn die alten Rezepte, nach denen ſie arbeiteten, blieben erhalten, und zwar als in den Stein gemeiſselte Inſchriften, welche die Wände des Laboratoriums bedecken. In einem beſonderen Gemache wurde das für den Tempeldienſt benutzte Weihwaſſer bewahrt, in einem andern köſtliche Vaſen, in einem dritten das heilige Siſtrum der Hathor; ein viertes iſt die Werkſtätte geweſen, in welcher das Geräth der Prieſter hergeſtellt oder ausgebeſſert

wurde, und aufserdem waren viele Zimmer, wie die Seitenkapellen in katholifchen Kirchen gewiffen Heiligen, beftimmten Gottheiten und ihrem Dienfte geweiht. Unter den letztgenannten Räumen befindet fich das Thronzimmer des Rā und aufser den Gemächern von anderen Göttern das Geburtszimmer der Gattin des Ofiris, in dem man den hohen Fefttag vorbereitete und einleitete, an dem Ifis «zur Freude der Götter und Göttinnen» das Licht der Welt erblickt haben follte. An dem vierten der das ägyptifche Jahr befchliefsenden fünf Schalttage ward diefes höchfte von allen Feften unferes Tempels begangen und mit demfelben das neue Jahr in einer frohen Sylvefterfeier, wenn der Ausdruck erlaubt ift, gewiffermafsen eingeleitet. Dabei fehlte es nicht an Prozeffionen, über deren Weg wir ebenfogut unterrichtet find, wie über die anderen im Heiligthum der Hathor begangenen Feiertage, die fich in einem befonderen Feftkalender zufammengeftellt finden. Da gab es ein Neujahrsfeft an den beiden erften Tagen des erften Monats (Thot), ein Feft des Horus, des Vereinigers beider Welten, mit dem eine Todtenfeier verknüpft war, ein grofses Ofirisfeft, welches am Abend begann, das auf dem heiligen See zu begehen war und an die nächtliche Ofirisfeier zu Saïs erinnert, von der Herodot berichtet. Andere Prozeffionen an anderen Feften hatten als Endziel das Geburtshaus, welches wir kennen, die Stadt Dendera und ihren füdlichen Theil, und endlich die Stadt des Horus (Apollinopolis-Edfu), wohin Hathor alljährlich auf einem Feftfchiffe zu ihrem Gatten geführt wurde. Mehrfach nahmen die Priefter mit ihren Götterbildern, heiligen Barken und Emblemen den Weg auf das Dach. Hier befanden fich zwei Zimmergruppen mit je drei Gemächern, die dem Ofiris geweiht waren. Die nördlicheren Kammern wurden von den Repräfentanten der Gaue von Unterägypten aufgefucht, die füdlichen von denen der oberägyptifchen Nomen, welche hieher kamen, um dem Grabe des Ofiris, wofür man die vorderfte unbedeckte Kammer unter den gen Mitternacht gelegenen Räumen ausgab, ihre Ehrfurcht zu erweifen.

Nach der alten Mythe, welche wir kennen, war der Gott zerftückelt worden; und jeder Gau, alfo auch der von Dendera, glaubte fich im Befitz des auf feinem Gebiet beftatteten Gliedes zu befinden. In koftbaren Gefäfsen fcheinen diefe unfchätzbaren

Reliquien von einem Osirisgrabe zum andern und also auch hieher geführt worden zu sein. An der Decke eines der Südgemächer ward der berühmte und zuerst hoch überschätzte Thierkreis von Dendera gefunden, welcher gegenwärtig zu Paris aufbewahrt wird. Ein kleiner, luftiger Pavillon auf dem Dach unseres Tempels, der wie sein schönerer Zwillingsbruder auf der Insel Philä nach einem griechischen Muster zu einem ägyptischen Bauwerk umgebildet worden zu sein scheint, diente zum Schauplatz von feierlichen Handlungen bei dem grossen der Hathor gefeierten Neujahrsfeste. Es gibt ja keine rein hellenische Form in diesem Tempel, und dennoch finden wir in ihm so massvoll gewählte Verhältnisse und eine so harmonische Durchbildung des Gesammtbaues, dass wir überall den Einfluss durchfühlen, den unter den späteren Ptolemäern die griechische auf die am Nil erwachsene Baukunst geübt hat. Freilich ist kein Theil der reichen Ornamentalarbeit in allen Räumen des Tempels unägyptisch, und die Ausschmückung des Hathorheiligthums muss von echt morgenländischer Pracht gewesen sein. Gewiss hat sie in nichts hinter der des Tempels von Edfu zurückgestanden, von welcher die seinen Bau betreffende Urkunde Erstaunliches meldet. Seine Mauern waren mit Gold geschmückt, seine Wände mit bunten Farben verziert, die Pfosten und Schlösser an den mit Gold ausgelegten Thüren bestanden aus Erz und die heiligen Geräthe aus den kostbarsten Metallen und Steinen. Das Licht der zahlreichen Lampen, die in den innern Gemächern brannten, ward verdunkelt durch die Duftwolken, die aus den Weihrauchpfannen und Rauchfässern aufstiegen, und so reichlich waren die ausgegossenen Trankopfer an Traubenmost und Wein, dass sich durch sie, wie es heisst, die Steinplatten des Fussbodens lockerten. Und welche Fülle an Blumen und Kränzen sehen wir überall, wie frohes Jauchzen, Singen und Musiziren hören wir allerwärts beim Kult der lieblichsten Göttin!

Steigen wir mit der Prozession vom Dache des Tempels hernieder, um ihn zu umgehen, so bewundern wir zuerst den Fleiss der Steinmetzen, die auch seine Aussenwände von oben bis unten mit Inschriften bedeckten, unter denen die von Dümichen freigelegten Bauurkunden die grösste Wichtigkeit gewonnen haben, und die auf die berühmte Kleopatra und ihren und Cäsar's Sohn Cäsarion bezüglichen wohl das Interesse des Laien am meisten in

Anfpruch nehmen werden. Wir zeigen unferen Lefern auf folgender Seite das Gemälde der berühmten Frau, wie der ägyptifche Steinmetz es bildete, und aufserdem auf diefer Seite den einer griechifchen Silbermünze entnommenen Kopf der reich begabten Fürftin.

An den Aufsenwänden der meiften Ptolemäertempel, und fo auch an denen des «Hathorhaufes» von Dendera fallen Löwen in's Auge, deren Vordertheil aus der Mauer hervorragt und die Be-

KLEOPATRA NACH EINER GRIECHISCHEN MÜNZE.

ftimmung gehabt zu haben fcheint, die Regengoffen zu tragen. Sie find gewifs in dem an feuchten Niederfchlägen reicheren Unterägypten zuerft gebildet worden und von dort in die faft völlig regenlofen füdlicheren Gaue, zu denen fchon der von Dendera gehört, übertragen worden. Uebrigens deuten fie auch, was Brugfch zuerft aus den fie umgebenden Infchriften erkannte, auf das Thierkreiszeichen des Löwen als Bringer der Ueberfchwemmung.

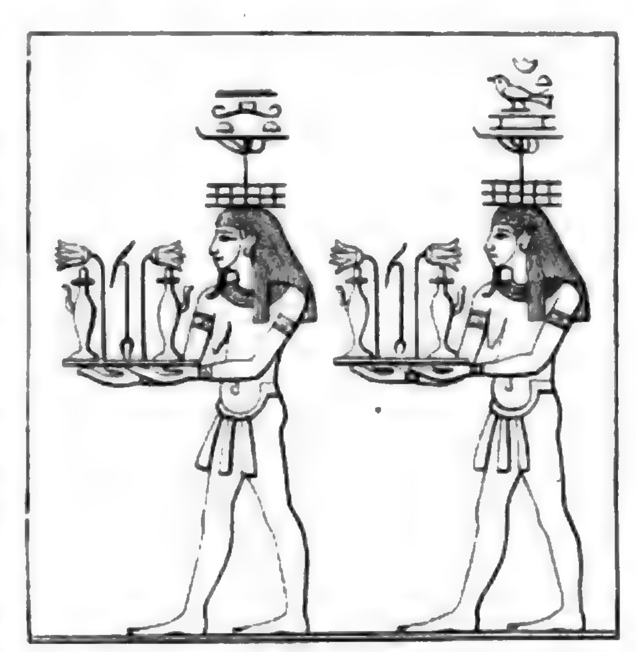
Digitized by Google

Dem Laien muſs es ſcheinen, als ſei es kaum möglich, ſich in den Hunderttauſenden der dieſs Bauwerk von Innen und Auſsen wie ein jeden Stein überſpannendes Netz bedeckenden Bilder und Hieroglyphenreihen zurecht zu finden, und doch iſt dieſs weit

KLEOPATRA NACH ÄGYPTISCHER DARSTELLUNG.

weniger ſchwer, als es auf den erſten Blick ſcheinen möchte, denn an allen ägyptiſchen Tempeln finden ſich Darſtellungen und Texte ähnlichen Inhalts an den gleichen Stellen wieder. Wie bei der Anordnung der Einzelgruppen des Tempels der Architekt, ſo war

der Bildhauer und Schriftkundige, dem feine Ausfchmückung oblag, an alte Normen gebunden. Wer eins von diefen Heiligthümern genau kennt, der findet fich leicht in allen anderen zurecht, und aus diefem Grunde und um Wiederholungen zu vermeiden, haben wir den Tempel von Dendera fo eingehend behandelt und uns feiner gleichfam als Mufterbild und Beifpiel bedient. — Die Pylonen fehlen leider dem Hathortempel. An ihren breiten geneigten Flächen und den Aufsenwänden wurden die auf die Siegesthaten des Pharao im Auslande bezüglichen Bilder und Infchriften fo angebracht, dafs fie auch von dem Volke, dem der Eintritt in die Wohnung der Gottheit verfagt war, überfchaut werden konnten.



FIGUREN AUS EINER ÄGYPTISCHEN GAU- ODER NOMENLISTE.

Für die Betrachtung diefer kriegerifchen Szenen werden uns die Tempel von Theben die günftigfte Gelegenheit bieten; dagegen wird an den religiöfen Bauten aus der Ptolemäerzeit und auch zu Dendera eine andere Gruppe von Darftellungen und Infchriften, die fich gleichfalls an den Aufsenmauern oder in einzelnen Innenräumen in einer von dem Auge leicht erreichbaren Höhe angebracht finden, ausführlicher behandelt als anderwärts. Wir nennen fie Nomenliften und fie haben den Zweck, die ftaatliche und religiöfe Eintheilung des Pharaonenlandes in eigenartiger Weife zur Anfchauung zu bringen. Sie beftehen aus einer langen Reihe von weiblichen Figuren oder mann-weiblichen Mifchgeftalten, denen der König (oft auch mit feiner Gemahlin) voranfchreitet und dem ihnen entgegenfchauenden Bilde der Hauptgottheit des Tempels Gaben darreicht. Jede von diefen Geftalten ftellt einen Gau oder Nomos dar; welchen? zeigt das Geftell auf ihren Köpfen, das zufammengefetzt ift aus dem Bilde eines von Kanälen durchfchnittenen Landftücks, einem mit einem Bande verzierten

ſtandartenartigen Träger und dem Thiere oder Dinge, das dem einzuführenden Gau als Wappenzeichen diente. Neben dieſen Figuren werden in mehr oder minder ausführlichen Beiſchriften die Unterabtheilungen der von ihnen dargeſtellten Nomen: ihre Hauptſtadt, Kanäle, Aecker und das ſogenannte Hinterland mit ſeinen Sümpfen und Teichen behandelt. Auſserdem erfahren wir durch ſie die Namen der Hauptgottheiten des Tempels, des zu ihm gehörenden Oſirisgrabes, der in dieſem beſtatteten Glieder des Gatten der Iſis, der Schlangen, Bäume und Barken, die den Göttern des Nomos geheiligt waren, ſowie ihres hohen Prieſters und ihrer Prieſterinnen. Endlich werden die höchſten Feſte und die in dem Haupttempel des Gaus verabſcheuten Perſonen, Geſchöpfe und Gegenſtände erwähnt. Die Zahl der Nomen war zu verſchiedenen Zeiten verſchieden. Gewöhnlich werden zweiundzwanzig von Ober- und zweiundzwanzig von Unterägypten genannt. Leicht und ſicher beſtimmbar ſind die erſteren, denn ſie folgen einander entlang dem Nil, dem natürlichen Meridian Aegyptens von Süden nach Norden, in ununterbrochener Reihe, während die Begrenzung der Gaue des Delta durch ihre Lage neben- und hintereinander der Forſchung groſse Schwierigkeiten bietet.

Im Heiligthum der Hathor von Dendera haben wir das Wichtigſte, was ein ägyptiſcher Tempel ſeine Beſucher lehrt, im Allgemeinen kennen gelernt, und verlaſſen es, um zu Kene ſchön geformte Krüge für unſere Lieben in der Heimat einzukaufen. Aber wir mögen uns dort nicht lange aufhalten, denn uns winkt Theben und die Welt der auf ſeinem Boden erhaltenen Denkmäler aus der Glanzzeit des alten Aegypten.

Theben.

Die Glanzzeit des alten Aegypten.

Die Tage werden lang und heifs, denn feit unferer Ankunft in Theben find Monate vergangen. Unfere Dahabīje liegt unweit des Amonstempels von Lukfor vor Anker, und unfere Flagge wird von einer anderen begrüfst, die auf dem Altan des Haufes unferes deutfchen Konfular-Agenten, des Kopten Todrus, flattert. Der Re'īs und die Matrofen haben gute Tage, denn ihr Schiff liegt neben anderen einander ablöfenden Nilbooten an dem fchlecht gefeftigten Ufer, von dem der Strom in jedem Jahre ein neues Stück abfpült. Auch die Trümmer des Tempels von Lukfor werden ihm fchliefslich zum Opfer fallen, wenn die Regierung fortfährt, den zerftörungsluftigen Wogen den Willen zu laffen.

Gegenwärtig gibt es auf dem öftlichen Nilufer (Lukfor) zwei Hotels, in denen Reifende auf einzelne Nächte Unterkunft finden oder auf längere Zeit gegen Penfionspreife von nicht übertriebener Höhe aufgenommen und gut verpflegt werden. Noch während unferes letzten langen Befuches von Theben gab es dafelbft kein Gafthaus, und wir würden auch viel Zeit vergeudet haben, wenn wir uns am rechten Ufer des Stromes niedergelaffen hätten, da am linken, auf dem Gebiete der Todtenftadt, weitaus die meiften Denkmäler, welche uns zur Forfchung luden, gelegen waren.

Am zweiten Tage nach unferer Ankunft haben wir uns unter den Grüften im libyfchen Gebirge auf der Weftfeite von Theben eine paffende ausgefucht und find mit Koffern und Bücherkiften,

Küchengeräth, Betten, Tiſch und Stühlen aus der Dahabîje in unſere neue Felſenwohnung gezogen, nachdem einige Matroſen ſie vom Staub der Jahrhunderte gereinigt haben. Todrus und ſein ſprachkundiger und thätiger Sohn Moharreb, die auch während dieſer ganzen Zeit unſere Briefe weiter beförderten oder in unſere Hand gelangen lieſsen, ſtanden uns beim Umzug redlich zur Seite, des Konſuls Bruder, welcher in der Nähe unſeres Grabes wohnt, ein reich bemittelter und überaus gefälliger Mann, mit dem wir uns bald befreundet hatten, lieh uns die für den Transport unſerer Sachen nöthigen Kameele, und bald fühlten wir uns heimiſch in dem neuen, nicht ungeräumigen Quartier. In dem hinterſten Gemach ſtand über dem verſchütteten «Brunnen» oder Mumienſchacht mein Feldbett, in der Niſche, die einſt die Statue meines Vorgängers, eines vornehmen Hofbeamten, der als Leiche ſeinen Einzug in dieſe «ewige Wohnung» gehalten, beherbergt hatte, mein Waſchgeräth. In einem Seitengemache ſchlief der mich begleitende Freund, und unſer Speiſe- und Arbeitszimmer konnte durch die Portière aus dem Kajütenſalon der Dahabîje verſchloſſen werden. In der breiten Vorhalle waren Isma'il und Sâlech bei dem ſchnell errichteten Kochherde thätig und hauſten unſere Leute. Dieſe beſtanden aus zwei Matroſen und einem gutmüthigen, braven und geſchickten Mann aus ʻAbd el-Kurna, der ʻAli hieſs, früher in unſeres Kollegen Dümichen Dienſt geſtanden und von ihm gelernt hatte, mit Löſchpapier, Schwamm und Bürſte vorzügliche Papierabdrücke der in den Stein gemeiſselten Inſchriften und Bilder herzuſtellen. Er war der gröſste Fellach, den ich je geſehen, und erreichte mit ſeinen langen Armen Höhen, die anderen Sterblichen nur mit Hülfe einer Leiter zugänglich waren. Dazu kamen drei Eſeltreiber mit ihren Thieren, von denen zwei von uns geritten wurden, während ein drittes uns mit Waſſer zu verſorgen hatte. An dieſes uns von Rechtswegen zugehörende Perſonal ſchloſs ſich bald eine nicht geringe Zahl von Freiwilligen: Fellachenknaben, die uns bei der Arbeit in den Grüften die Lichter hielten und mit wunderbarem Geſchick unſeren kopirenden Augen und ſchreibenden Fingern zu folgen wuſsten, kleine Mädchen, die uns in zierlichen Krügen für wenige Kupferſtücke Trinkwaſſer nachtrugen, der Jäger ʻAbd er-Raſûl, welcher die Wechſel und Fährten der Schakale kannte und ſpäter eine gewiſſe Berühmtheit erlangen ſollte, und

Leute aus 'Abd el-Kurna, dem Dorfe, zu dem unfere Felfenwohnung gehörte. Diefe Männer versammelten fich jeden Abend in grofser Zahl vor unferer Gruft, fafsen da beim Feuer zufammen, plauderten und erzählten einander Gefchichten. Sie erwiefen fich ftets artig und freundlich, nahmen unferen ärztlichen Rath und unferen Arzneikaften in Anfpruch, und zeigten fich dafür gefällig, wo fie nur konnten. Sie wohnten faft Alle in alten, mit hölzernen Thüren verfchloffenen Grüften, vor denen auf einem geebneten und mit einem Zaun umgebenen Vorhof ihre nackten Kinder, ihre Efel und Ziegen, ihre Schafe und ihr Federvieh hausten.

Jeder von diefen Fellachen beftellt als Befitzer oder Pächter ein Feldftück und verwahrt die von ihm gewonnenen Brodfrüchte, Erbfen und Linfen in grofsen aus Nilfchlamm zufammengekneteten Cylindern, von denen man oft eine ziemlich grofse Zahl auf ihren Vorhöfen ftehen fieht und die der flüchtige Reifende eher für alles Andere als für Speicher hält. Aber gerade um ihret- und ihres Inhaltes willen werden die vielen Hunde gehalten, welche jedes Fellachengehöft bewachen und die in der erften Zeit unferes Aufenthalts zu 'Abd el-Kurna, wenn wir fpät Abends heimkehrten, fich fehr feindfelig gegen die neuen Nachbarn erwiefen.

Staubig, aber nicht fchmutzig find die Wohnungen diefer Leute, die wir befuchten, und in denen uns mancher rührende Zug von Familienglück und nachbarlichem Zufammenhalten begegnet ift. Es gibt auch Wohlhabende unter diefen einfachen Menfchen, die fich fämmtlich mit einer Ehefrau begnügen. Faft Allen dient das Suchen nach Antiquitäten, von denen fie die beften Stücke an die Händler in Lukfor verkaufen, als Nebenerwerb. Viele vermiethen im Winter ihre Efel an die Fremden und geftatten ihren Kindern, ihnen mit Wafferkrügen zu folgen, fie anzubetteln und ihnen gefälfchte Alterthümer, die fie felbft ziemlich gefchickt herzuftellen wiffen oder durch Zwifchenhändler aus Kairo und Europa beziehen, zum Kauf anzubieten. Und die Kleinen werden Abnehmer für ihre Waare finden, fo lang es flüchtige Reifende gibt, welche ganz Theben in zwei oder drei Tagen befichtigen und Andenken «aus der Zeit des Pharao» mit in die Heimat zu nehmen wünfchen. An diefe «Touriften» wenden fich die Kinder von 'Abd el-Kurna mit der Bitte um «Bachfchīfch» mit einer Ausdauer und Dringlichkeit, die auch des Geduldigen Ge-

duld zu erſchöpfen vermag; aber dieſelbe muntere Schaar, deren Anſtelligkeit und Gelehrigkeit die unſerer Bauernkinder weit übertrifft, hat für uns mit Hülfe unſerer Matroſen eine Bank von Stein neben dem mit der deutſchen Flagge geſchmückten Eingange unſerer Gruft zurecht gemacht, und obgleich mehrere kleine Geſellen — freilich in der Hoffnung auf ein ſpäteres Geſchenk — mit ihren ſchwarzen Augen jeder unſerer Bewegungen folgen, damit ihnen die Gelegenheit, ſich uns dienſtlich zu erweiſen, nicht entgehe, ſo ſtört uns doch keiner, während wir von unſerem Sitze aus die weite Fläche überſchauen, auf der einſt jenes Theben geſtanden, das die Bibel die Amonsſtadt und Homer das Hundertthorige nennt. Wohl deuten heute noch ſtattliche Tempeltrümmer und zahlloſe reich ausgeſtattete Grüfte auf ſeine alte Herrlichkeit, aber von den Wohnhäuſern ſeiner Bürger und den Schlöſſern ſeiner Fürſten blieb keins erhalten, und wenn wir einen der Bewohner dieſer Stätte fragen, wo Theben liegt, ſo wird er uns die Antwort ſchuldig bleiben, denn er kennt nur ‘Abd el-Kurna, Medīnet-Habu, Karnak, Lukſor und wie ſonſt die Fellachendörfer heiſsen, welche in der Nähe der vorzüglichſten Trümmergruppen und zum Theil mitten unter ihnen entſtanden ſind.

Vom Thore unſeres Grabes, einem der erleſenſten Ausſichtspunkte der an ſchönen Fernſichten reichen Weſtberge der Amonsſtadt aus, überblicken wir die geſammte Ebene von Theben, und zwar ſowohl das linke Ufer des Stroms, auf dem wir uns befinden, als auch die jenſeits des Nil gelegene Landſchaft. Auf der Sohle des lang hingeſtreckten Thales grünen, ſo weit die Ueberſchwemmung reicht, fruchtbare, gut bewäſſerte und ſauber in Beete getheilte Felder, ſehen wir Palmen, einzeln und zu Hainen geſellt, und andere Bäume prächtig gedeihen. Wie ein ſaftiges Gericht in einer Schüſſel mit hohen Rändern, wie eine Auſter zwiſchen ihren Schalen, ſo liegt dieſs Fruchtland zwiſchen den dürren und nackten Wüſtenbergen, die es im Oſten und Weſten begrenzen. Hier und dort hebt ſich das Gelb der Einöde ſo ſchroff ab von dem Grün der Felder, wie ein Fuſsboden von Marmor von dem in ſeiner Mitte ruhenden farbigen Teppich. Auf der Morgenſeite des Thals bis hin zum Fuſs der ſchön geſchnittenen arabiſchen Bergreihe erhob ſich einſt die Stadt der Lebenden mit Gaſſen, Straſsen und Plätzen, Königsſchlöſſern und

Tempeln. Von diefen allen blieb nichts erhalten als die letzteren, und zwar mehr füdlich der nach dem in ihn eingebauten Flecken Lukfor benannte Tempel, mehr nördlich das grofse Reichsheiligthum, welches heute den Namen des ihm benachbarten elenden Dorfes Karnak trägt, und deffen ungeheure Gebäudemaffe durch Palmenhaine mehr als zur Hälfte verdeckt wird. —

Auf dem linken, weftlichen Nilufer ftand die Stadt der Verftorbenen, die Nekropole. Das libyfche Gebirge in ihrem Hintergrund ift mit einem Kork, einem Bimsftein, einem Schwamm und einer Honigwabe verglichen worden, und wirklich findet fich in feinem öftlichen Abhange und den Felswänden der Querthäler, die es durchfurchen, eine Oeffnung neben der andern. Jede von ihnen gewährt Einlafs in eine Gruft, und dazu entziehen fich taufend mit Schutt und Staub bedeckte Gräber an der Sohle des Berges unferen Blicken. Die Hauptgruppen diefes ungeheuren Friedhofes heifsen heute nach den auf ihrem Gebiete erwachfenen Dörfern (von Süden nach Norden) Kurnet-Murraj, ʻAbd el-Kurna und el-Affaffīf. Die berühmte Schlucht der Königsgräber liegt jenfeits des letzteren in einem Querthale des Gebirges. — Schauen wir niederwärts, fo finden wir auch auf diefem Ufer des Nil grofsartige Gebäuderefte aus alter Zeit. Im fernften Süden den prächtigen Tempel von Medīnet-Habu, nördlicher die Memnonskoloffe, das Rameffeum und das Setīhaus, welches heute den Namen des Tempels von Kurna führt. Weftlich von diefem fteigt zu einem felfigen Halbrund im libyfchen Gebirge der Terraffenbau der Ḥātfchepfu an. Alle diefe auf dem rechten Nilufer gelegenen Prachtbauten waren dem Kult der Verftorbenen gewidmet, und es fchloffen fich an fie Schulen und Bibliotheken, für deren Anlage gerade hier die Ruhe der Todtenftadt entfcheidend gewefen fein mag, aufserdem aber die Ställe und Speicher der Tempel, die Balfamirungshäufer, die Wohnungen der in diefen befchäftigten fogenannten Kolchyten, die Verkaufsftätten für die darzubringenden Opfer an Fleifch und Backwerk, Getränken, Effenzen, Blumen und Amuletten, fowie auch Fabriken von Särgen und heiligem Geräth und Herbergen für die Befucher der Nekropole, in der es alfo nicht an Leben gefehlt haben kann. Jeder unter den Tempeln auf dem weftlichen Ufer von Theben bildete den Mittelpunkt von folchen in irgend einem Zufammenhang mit dem Todtenkult

ſtehenden kleineren Bauten, die das groſse Heiligthum umringten wie die Kinder ihre Mutter, und ſo kommt es, daſs griechiſche Reiſende den Eindruck gewannen, als beſtünde Theben aus einer Anzahl von einzelnen Flecken.

Hier auf dem libyſchen Ufer des Stroms finden ſich die älteſten Spuren der Stadt, die aber, obgleich eine jüngere heilige Sage Theben die Geburtsſtätte des Oſiris nennt, nur um Weniges älter ſind als die Gräber von Beni-Haſan. Könige aus der elften Herrſcherreihe wurden hier beſtattet, und zu Karnak jenſeits des Nil haben ſich unweit des ehrwürdigen Sanctuariums einige Werkſtücke erhalten, welche beweiſen, daſs auch der Bau des groſsen Reichsheiligthums ſchon vor dem Einfall der Hykſos begonnen ward. So viel auch in dieſem Tempel dem Verfall und der Zerſtörung anheimfiel, ſo muſs er doch immer noch wie ein ungeheurer, inhaltsreicher, ſteinerner Kodex

GRUNDRISS DER HAUPTGRUPPE DES REICHSHEILIGTHUMS VON KARNAK.

von Jedem ſtudirt werden, dem es am Herzen liegt, die Geſchichte der Glanzzeit Aegyptens an der Hand der Denkmäler kennen zu lernen. Alle für das Leben des ägyptiſchen Staates wichtigen Ereigniſſe ſeit der Vertreibung der Hykſos haben an ihm kenntliche Spuren zurückgelaſſen, und Inſchriften und Darſtellungen an ſeinen Wänden zeigen uns manche hervorragende Thatſache und Begebenheit aus dem neuen Reiche gleichſam im Spiegelbilde. Verſetzen wir uns denn im Geiſte in die Mitte dieſes Rieſenwerks, und verſuchen wir es, wie wir Kairo vor dem Leſer entſtehen lieſsen, auch Theben, indem wir der Geſchichte der in ihm heimiſchen Fürſten folgen, vor ihm aufzubauen.

Die Hykſos hatten das alte Pharaonengeſchlecht aus Unterägypten verdrängt. Ruhm- und thatenlos herrſchten die Vertriebenen vier und ein halbes Jahrhundert in den ſüdlichen Gauen des Landes und bewahrten dort die alte Religion, die Kultur und Kunſt ihres Volkes. Der Kultur und Kunſt, ja ſogar der Wiſſenſchaft der Aegypter hatten ſich freilich auch die weniger vorgeſchrittenen Eindringlinge eng anſchlieſsen müſſen, und es unterliegt keiner Frage, daſs manche neue Anſchauung und Fertigkeit, manches neue Werkzeug und Gebilde durch ſie an den Nil kam; nur den Göttern Aegyptens traten ſie feindlich entgegen und wählten aus ihnen den ihrem Ba'al am nächſten verwandten Seth, um ihm mit Gebeten und Opfern zu dienen. Dabei konnte es nicht fehlen, daſs ſich mancherlei Grenzſtreitigkeiten zwiſchen ihnen und den legitimen nach Süden verdrängten Pharaonen geltend machten. Ein zu London aufbewahrter Papyrus enthält eine volksthümlich gehaltene Erzählung, welche mittheilt, daſs es zwiſchen dem Hykſosfürſten Apophis und dem ägyptiſchen Könige Rāsḳenen Taā zu feindlichen Erörterungen, welche wahrſcheinlich mit einem für die Aegypter günſtigen Zuſammenſtoſs endeten, gekommen ſei, und die Grabſchrift eines Schiffsoberſten Aāḥmes in dem ſüdlich von Theben gelegenen el-Kab ergänzt die Berichte, welche aus dem Werke des Manethon (Bd. II, S. 189) über die Befreiung Aegyptens vom Joche der Hykſos erhalten blieben. Wie zu Memphis Ptaḥ und zu Heliopolis Rā, ſo war ſeit früher Zeit Amon der Hauptgott der Thebais geweſen. Unter ſeiner Aegide unternahmen es die Fürſten des Südlandes, gegen die Fremden im Norden zu Felde zu ziehen. Eine Nilflotte ward hergeſtellt,

und nachdem auch der dem Rāsḳenen folgende Kames den Befreiungskampf aufgenommen, gelang es ſeinem Sohne Aāḥmes, die Feſtung der Hykſos, Avaris am peluſiniſchen Nilarm, nach einer langwierigen Belagerung zu Waſſer und zu Lande einzunehmen, die Eindringlinge bis nach Süd-Paläſtina zu verfolgen, die in Unterägypten herrſchenden Kleinkönige ſeinem Szepter zu unterwerfen und die abgefallenen Völker jenſeits des erſten Katarakts zum Gehorſam zu zwingen. An vielen von dieſen Feldzügen nahm der Schiffsoberſt Aāḥmes Theil, und es gewährt beſonderes Intereſſe, den alten Freiheitskämpfer durch ſeinen Enkel Paḥer, der die erwähnte Grabſchrift für ihn verfaſste, erzählen zu hören, wie er jung in das Heer trat, dann, nachdem er Hauptmann geworden, ſich einen eigenen Hausſtand gründete, verſchiedene Kriegsſchiffe tapfer gegen den Feind führte, und ſo oft er ſich durch eine beſondere Heldenthat zu Waſſer oder zu Lande auszeichnete, von dem Pharao mit dem Orden des goldenen Halsbandes und anderen Gaben belohnt ward.

Wie reich die Beute war, welche König Aāḥmes mit ſeinen Tapferen theilte, das beweiſt der überreiche Schmuck ſeiner Mutter Aāḥ-ḥotep, den wir im Muſeum zu Būlāk bewundert. Sich gegen den Gott, deſſen Beiſtand er ſo groſse Erfolge zu danken hatte, erkenntlich zu erweiſen, muſste des Königs erſte Pflicht ſein. Darum nannte er ſeinen Sohn und Thronfolger Amen-ḥotep (Amenophis), d. i. Amons-Frieden, und lieſs, wie dort gefundene Inſchriften lehren, in den Steinbrüchen des Mokattam bei dem uns wohlbekannten Turra, im Süden von Kairo, Werkſtücke für das Reichsheiligthum in Theben brechen, welche erſt von ſeinen Nachfolgern zur Verwendung gebracht worden zu ſein ſcheinen.

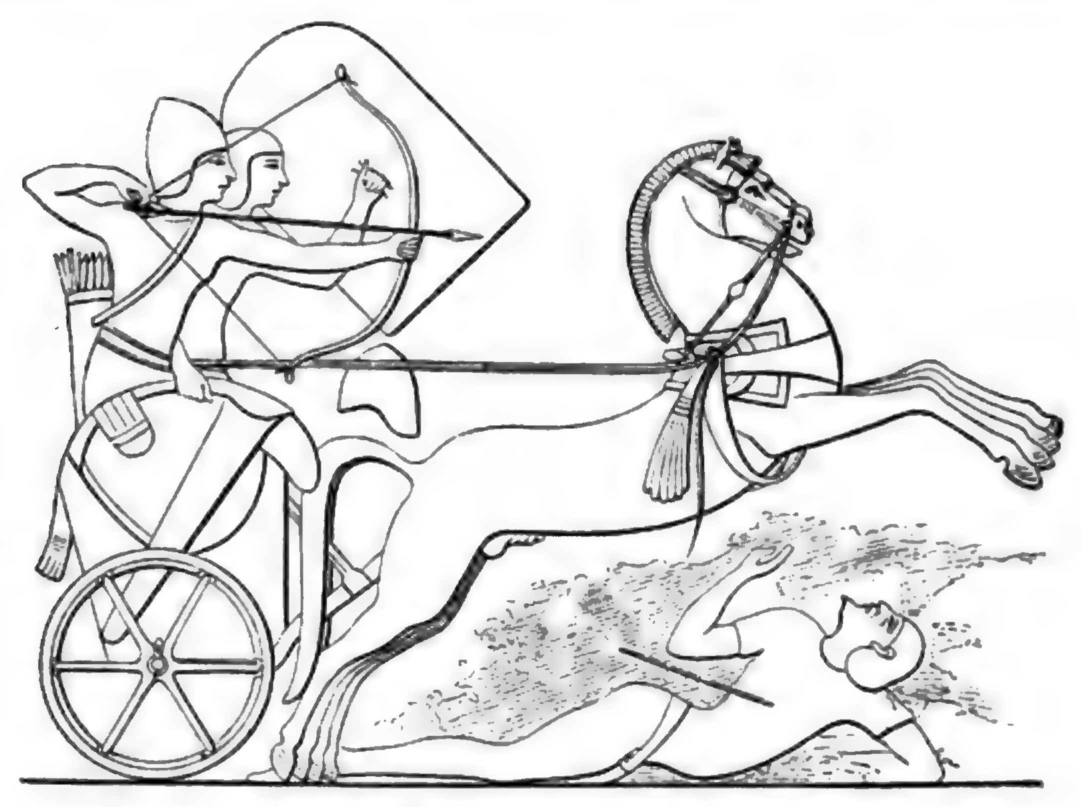
Des Aāḥmes Gattin, Nefert-àri, wurde noch lange nach ihrem Tode als Gefährtin des Befreiers des Landes und als Stammmutter eines der ruhmreichſten Herrſchergeſchlechter, welches jemals das Szepter über Aegypten geführt hat, göttlich verehrt. Unter ihr und des Aāḥmes Sohn Amenophis I. gewann Amon diejenige Stellung, die wir ihn ſpäter unter den Göttern des Nilthals einnehmen ſehen. Man verſchmolz mit ihm den Rā von Heliopolis, nannte ihn Amon-Rā, vergeiſtigte ſein Weſen nach und nach, und zwar, gewiſs nicht unbeeinfluſst von den zuerſt durch die Hykſos aus Aſien an den Nil gekommenen Anſchauungen, ſo ſehr, daſs

er in den folgenden Jahrhunderten geradezu der das All ordnenden göttlichen Intelligenz gleichgesetzt wird. Als den Einzigen, der allein sei und sondergleichen, preisen ihn die Dichter, welche ihn in Hymnen besingen, und wenn von ihm gesagt wird, er sei ein König unter den Göttern mit vielen Namen ohne Zahl, so heisst das, dass sich das Wesen und Wirken der übrigen Himmlischen dem seinen unterzuordnen habe. Die anderen grossen Götter Aegyptens, Tum, Harmachis und ihresgleichen werden nur noch als Eigenschaften seiner allumfassenden Majestät betrachtet. Wie der Gott Tum, das älteste Numen des ägyptischen Pantheon, dessen Wesen, wie das so vieler anderer Unsterblichen, mit dem seinen verschmolzen wird, hat er als verborgene, zeugende und belebende Kraft von Anfang an in dem Urgewässer geruht, aus dem das All durch ihn sich bildete.

Sein Wort — hier wird ihm eine Wirkung zugeschrieben, welche ursprünglich dem Thot (Ṭeḥuti) beigelegt wurde — gab der Welt ihre mannigfaltigen Formen, und indem er sie «benannte», sonderte sich einer ihrer Theile von dem anderen. Als «lebendiger Osiris» durchgeistigt er das Geschaffene, welches erst durch ihn in eine höhere Ordnung des Seins eintritt. Er wird wohlthätig und schön, aber auch ein Feind und Vernichter des Uebels genannt, in dem der Mensch mit Befriedigung die geheimnissvolle Kraft verehrt, die das Gute erhält und das Böse — und zu diesem werden die Aegypten feindlichen Völker des Auslandes gezählt — mit gewaltigen Armen niederwirft. Mut (die mütterliche Isis) und die jugendliche Gestalt des zunächst als Mondgott verehrten Chunsu treten, wie Isis und Horus mit Osiris, als seine Begleiter auf, und Amon, Mut und Chunsu sind die Trias oder Dreiheit von Theben, welche auch zu Karnak an der Spitze aller anderen hier verehrten Gottheiten steht.

Das alte Allerheiligste des Amon, das, wie überall so auch zu Karnak, vor allen anderen Theilen des Tempels zuerst erbaut worden ist, liegt längst in Trümmern. Fürsten aus der 12. Dynastie, welche wir zu Beni-Hasan (Bd. II, S. 142) kennen lernten, haben seine Fundamente gelegt. In seiner Nähe ward um Vieles später (mehr westlich) ein anderes Sanctuarium als doppelte Kammer von Granit (I) errichtet, welches heute noch als Kern des gesammten, in sehr verschiedenen Zeiten entstandenen Bauwerks betrachtet werden muss.

Amenophis I., des erſten Amaſis (Aāḥmes) und der Nefert-āri Sohn unternahm noch keine groſsen Eroberungszüge, aber er ſicherte die ſüdlichen und weſtlichen Grenzen des Reichs und begann die Erweiterung des Reichsheiligthums, welche ſein Sohn Thutmes I. mit Eifer fortführte und mit kleineren Säulenſälen, Pylonen und Obelisken (bei III) ſchmückte, nachdem ihm Amon nicht nur Sieg über die Völker des Sudān, ſondern auch über die den Hykſos ſtammverwandten ſemitiſchen Bewohner des weſtlichen Aſien, gegen die es ihn «ſein Herz zu waſchen», d. h. ſeine Rache

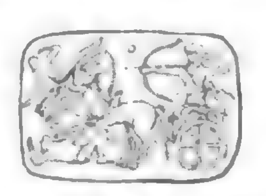


DAS ROSS IM KRIEGERISCHEN ANSTURM.

zu kühlen, gelüſtete, verliehen hatte. Bis nach Meſopotamien führte er ſein Heer, und dieſes beſtand nicht mehr wie im alten Reiche allein aus Fuſsgängern, ſondern auch aus einer groſsen Zahl von Kriegern, die auf zweiſpännigen Streitwagen in den Kampf zogen. Mit ſeinem ſemitiſchen Namen ſūs war durch die Hykſos das Roſs in Aegypten eingeführt worden, es gedieh dort auf's Beſte und die prieſterlichen Künſtler lernten es bald, ſeine ſchöne Geſtalt nicht nur in der Ruhe, ſondern auch in der heftigen Bewegung des kriegeriſchen Anſturms darzuſtellen. Auch der Wagenbau iſt

in Aſien zu Hauſe, aber die ſyriſchen und phöniziſchen Stellmacher und Schmiede, welche die auf zwei Rädern ruhenden Fuhrwerke nicht nur herzuſtellen, ſondern auch reich mit edlen Metallen und koſtbaren Steinen zu verzieren verſtanden, fanden bald unter den Aegyptern ihren Lehrern ebenbürtige oder überlegene Schüler.

Thutmes I. hinterlieſs drei Kinder, eine Tochter Ḥātſchepſu und zwei Söhne, von denen der jüngere, deſſen Mutter keine legitime Fürſtin geweſen war, bei ſeines Vaters Tode die Knabenjahre noch nicht überſchritten hatte. Der ältere beſtieg unter dem Namen Thutmes II. den Thron; aber obgleich auch er ſich rühmt, Siege erfochten zu haben, obwohl auch er Bauten und Statuen zu Karnak errichten lieſs und ihn ein zu Paris konſervirter, ſchön geſchnittener Siegelſtein als Bogenſchützen auf dem Kriegswagen und als Löwenbezwinger zeigt, dem der Ehrenname des Tapfern (ḳent) zuerkannt wird, ſo lehren doch die Denkmäler, daſs er ſich dem Einfluſs des kräftigen und unternehmenden Geiſtes ſeiner Schweſter nicht zu entziehen vermochte und ihr geſtatten muſste, ſeinen Thron zu theilen; widerwillig, wie es ſcheint, da nach ſeinem Tode Ḥātſchepſu ſeinen Namen aus vielen der von ihm errichteten Denkmäler ausmeiſseln lieſs. Während ſie ſelbſt als Königin, ja als König von Ober- und Unterägypten anerkannt wurde, hielt ſie ihren jüngeren, nur halb legitimen Stiefbruder, den ſpäteren Thutmes III., fern von Theben und zwar zu Buto, einem Orte in den Marſchdiſtrikten des Delta, zurück. Bekleidet mit dem Hauptſchmucke der Pharaonen, ja ſelbſt mit dem Barte, läſst ſie ſich abbilden, und ihre Beamten müſſen von ihr reden, als ſei ſie ein Mann. Und als wäre ſie in der That ein ſolcher, weiſs ſie nicht nur groſse Unternehmungen zu planen, ſondern auch anzugreifen und zu Ende zu führen. Der auf Schlachtfeldern zu gewinnende Ruhm lockt ſie nicht, aber als Bauherrin iſt ſie beſtrebt, Neues und unerhört Groſses zu ſchaffen, und weil ſie dazu ungemeſſener Mittel bedarf, ſucht und findet ſie neue Wege, um ſie zu erwerben. Im mittleren, von ihrem Vater angelegten und gegenwärtig beſonders ſchwer geſchädigten Theile des Tempels von Karnak läſst ſie Obelisken errichten, von denen der eine heute



SIEGEL THUTMES II.

noch als höchste von allen Spitzsäulen in die Lüfte ragt. Unübertrefflich ist die Kunst, mit der die Hieroglyphen in den glatt polirten Granit dieses Denkmals geschnitten sind, und doch lügt die Inschrift gewiss nicht, welche lehrt, dass nur sieben Monate gebraucht worden seien, um es vom «rothen Berge» bei Aswān loszubrechen und zu vollenden. Ein anderes Werk begann sie, während ihr Bruder Thutmes II. noch am Leben war, am jenseitigen Ufer des Stroms in der Nekropole und führte es später mit Ausdauer und Liebe zu Ende. Thutmes III. Name wird hier nur, weil es nicht zu vermeiden war, von ihr mit genannt. Diess Bauwerk war bestimmt, ihre und der Ihrigen irdische Reste zu bergen und zugleich ein Tempel zu sein, in dem man ihrer Thaten gedenken, ihren Manen opfern und vor allen anderen Himmlischen die Hathor, ihre Lieblingsgöttin, welche, wie wir wissen, der Wiedergeburt nach dem Tode vorstand, verehren sollte.

Dēr el-Bachri oder das Nordkloster wird heute nach einer alten Mönchsniederlassung, von der sich nur noch ein thurmartiger Ziegelbau erhalten hat, das Mausoleum Ḥātschepsu's genannt; zur Zeit der Griechen aber gehörte es zu jenen Memnonien, die auf dem westlichen Ufer von Theben die Bewunderung der Reisenden erregten und die sämmtlich dem gleichen Zwecke gewidmet waren. Der ganze Abhang des libyschen Gebirges im Westen der Nekropole (Sargberg nannten ihn die Aegypter) ist, wie wir wissen, voll von Gräbern, die meistentheils unter Fürsten der achtzehnten Herrscherreihe, zu denen auch Ḥātschepsu gehörte, als Erbbegräbnisse der Adelsgeschlechter von Theben angelegt worden sind. Verschieden in Bezug auf die Grösse und den Reichthum der Wanddekorationen gleichen sie einander in Hinsicht auf ihre räumliche Eintheilung und die Anordnung der Bilder und Inschriften in ihrem Innern. Der erste und grösste Raum war überall die sogenannte Grabkapelle, wo die Hinterbliebenen zusammenkamen, um mit Opfer und Gebet der Verstorbenen freundlich zu gedenken. In diesem Gemach und auch in den ihm folgenden schmäleren Felsenkammern wird, wie in den Gräbern des alten Reichs, nur des Erdenlebens des Dahingegangenen gedacht. All jene auf seinen Besitz, seine Lieblingsbeschäftigungen, seinen Hausstand und die seinen Manen darzubringenden Spenden bezüglichen Darstellungen, die wir in der Nekropole von Memphis und zu Beni-Hasan kennen

lernten, finden wir hier wieder; nur nehmen die Abbildungen der Leichenfeier hier einen gröſseren Raum ein als dort, neue Titel begegnen uns, die Gemälde, welche das feſtliche Zuſammenſein der Familie zur Anſchauung bringen, zeigen eine gewiſſe Verfeinerung der geſelligen Formen, Männer und Frauen ſehen wir an dem gemeinſamen Vergnügen Theil nehmen, zu den dargereichten Speiſen und Getränken treten Blumenſträuſse, Muſik und Geſang erheitern das Ohr, und zierliche Körperbewegungen der Tänzerinnen das Auge der Gäſte; auf den Schenktiſchen ſtehen Gefäſse in neuen Formen, von denen manche in Aſien heimiſch zu ſein ſcheinen, und daſs die Mäſsigkeit der älteren Zeit in dieſen Tagen des groſsen politiſchen Aufſchwungs nicht mehr Stand hält, lehrt manches Bild, das in naiver Weiſe die Folgen des übermäſsigen Weingenuſſes zur Darſtellung bringt. Die menſchliche Geſtalt wird nach einem neuen Kanon gebildet, welcher ſie ein wenig ſchlanker erſcheinen läſst, als im alten Reiche. Auch im Beſitz von Privatperſonen finden wir Pferde und Wagen, und die Inſchriften lehren, daſs ein groſser Theil des Adels von Theben im Heere gedient und die Pharaonen auf ihren Zügen nach Aſien begleitet hat. Bei der Theilung der Beute und der Einſammlung der Tribute bereichern ſich die hohen Beamten, welche auch nicht ſelten die fremden Völker, zu denen ſie in Beziehung traten, in charakteriſtiſcher Weiſe abbilden laſſen. Vornehme Geſchlechter halten ihren beſonderen Hausſänger, der bei der Todtenfeier die Harfe zu ſchlagen und das Loos des Verſtorbenen im Dieſſeits und Jenſeits im Liede zu preiſen hat. Reich ausgeſtattet ſind die Leichenzüge, welche den Sarg des Dahingegangenen in koſtbaren Booten über den Nil in die Nekropole zu führen haben. Klageweiber ſtehen auf dem Verdeck der Leichenſchiffe, Prieſter, Freunde, Anverwandte, Sklaven und Hörige begleiten den Sarkophag durch die Todtenſtadt zu den Pforten der Gruft, und Klienten und Diener bringen in langen Zügen jede Art von Landesprodukten, um ſie auf die Opferaltäre ihres Herrn zu legen. Die Kunſt der Balſamirer verfeinert ſich durch die zahlreichen Harze und Eſſenzen, welche aus dem neu erſchloſſenen Auslande nach Aegypten ſtrömen, neue Formeln und Ceremonien, die ſich in den Texten des Todtenbuchs erhalten haben, kommen in Aufnahme, und die Unſterblichkeitslehre wird mit einer er-

ſtaunlichen Kraft der Phantaſie bis in's Einzelne ausgebildet. Mit Göttern und Dämonen bevölkert ſich die im alten Reiche kärglicher bedachte Unterwelt, und Bilder und Texte an den Särgen, auf Todtenpapyrus und den Wänden der eigentlichen Grabkammern beziehen ſich nur noch auf das Leben jenſeits des Todes. Der Aberglaube erobert ſich einen immer breiteren Raum. Die Mumien werden mit Amuletten beladen und dieſen wird groſse Kraft zugeſchrieben. Die Magie dringt tief in die Religion ein und wird auch von Prieſtern geübt; unter dem Volke aber treiben Zauberer ihr ſtreng verbotenes Weſen. Mit magiſchen Worten überwindet die Seele der Verſtorbenen in der Unterwelt jedes Hinderniſs, wirft ſie Feinde in jeder Geſtalt nieder, muſs es ihr ſogar gelingen, Thore zu ſprengen. Kleine Statuetten aus verſchiedenem Material, gewöhnlich von glaſirter Fayence, werden mit in die Grabkammer gelegt, und man ſchreibt ihnen die Kraft zu, für den Verſtorbenen im Gefilde der Seligen die Aecker zu beſtellen und den Sand von ihnen fernzuhalten. Immer barocker und unverſtändlicher werden die Namen, welche man den Dämonen der Unterwelt beilegt, und eine vollſtändige Geographie des Jenſeits bildet ſich in dieſer merkwürdigen Zeit religiöſer Ueberſpanntheit und magiſcher Neigungen aus.

Die Grabkammern werden am Boden eines in die Tiefe leitenden Schachtes ſo angelegt, daſs ſie möglichſt ſchwer von Unberufenen aufgefunden werden können, und niemals iſt in ihnen, wie in den Gemächern, wo die Hinterbliebenen ſich verſammelten, vom Erdenleben des Verſtorbenen die Rede. An verſchiedenen, ſcharf von einander geſonderten Stellen, aber doch im gleichen Grabe, wird alſo in dem «ewigen Hauſe» des ägyptiſchen Privatmannes ſeiner irdiſchen und himmliſchen Heimat gedacht.

Anders angeordnet waren die Gräber der Könige des neuen Reichs. Vor dem Einfall der Hykſos hatten ſie ſich auch in Theben Pyramiden von mäſsigem Umfange, die bis auf geringe Spuren der Zeit zum Opfer fielen, errichtet, ſpäter aber trieben ſie tiefe Schachte in die Berge, um an ihrem äuſserſten Ende eine ſichere Ruheſtätte für ihre Mumie zu gewinnen. Wir werden dieſe Höhlen-Mauſoleen kennen lernen und finden, daſs ſich jede Hieroglyphe und jede Darſtellung in ihnen mit kaum nennenswerthen Ausnahmen nur auf das Leben im Jenſeits bezieht. Sie

waren für die Könige das, was die Grabkammer für den Privatmann. Die Gruftkapelle des Pharao, die Stätte, an der feine Angehörigen feiner gedenken follten, konnte nicht mit den dem Tode gewidmeten Räumen vereinigt bleiben, denn diejenigen, welche um ihn Leid tragen follten, waren das gefammte ägyptifche Volk. Nach dem Tode war er, der Stellvertreter des Sonnengottes auf Erden, Rā felbft und verlangte als folcher Anbetung und Opfer. Darum errichten fich die Fürften befondere, der Verehrung ihrer Manen gewidmete, tempelartige Prachtbauten in der Nekropole zwifchen dem Nil und dem «Sargberge», und diefe find es, welche die Aegypter in ihrer Sprache «mennu», das find bleibende Stätten, Denk- oder Erinnerungsmale, die Griechen aber Memnonien hiefsen; glaubten fie doch in «mennu» den Namen des homerifchen Helden Memnon wiederzufinden, für deffen Statue fie die «klingende Säule», von der wir zu reden haben, hielten. In folchen Memnonien follte auch des Erdenlebens des verftorbenen Pharao gedacht werden, aber die Höhenpunkte feines Dafeins waren andere als die, auf welche der Privatmann das meifte Gewicht legte.

Was diefer den Nachkommen zu berichten hat, bezieht fich auf das Haus, das Landgut, die Familie, die Berufsthätigkeit, die Erholung nach derfelben und das Verhältnifs des einzelnen Mannes zu feinem Fürften, während die Erlebniffe des Fürften der Gefchichte angehörten und wir darum in feinem Memnonium nichts fuchen dürfen und finden als Berichte von Zügen in's Ausland, von gewonnenen Schlachten, Belagerungen und Einnahmen von Feftungen, von errungener Beute und dem Dank, den die Könige den Himmlifchen für ihren Beiftand zollten. Hier begegnen wir Darftellungen des Krönungsfeftes, der Ahnen und Kinder des zu feiernden Herrfchers und der Götter, denen er opfert, von denen er Gaben empfängt, und die feinem Namen, den auch die Stiftung von Schulen und Bibliotheken, welche an die Memnonien geknüpft wird, vor dem Vergeffenwerden fchützen foll, ewigen Beiftand verleihen. Die Hymnen, welche dem Sonnengotte in den meiften Memnonien erfchallen, gelten auch den Manen des Königs, die Eins geworden find mit jenem.

Als ältefte unter diefen bleibenden Stätten der Erinnerung und als eigenthümlichftes von allen Memnonien liefs die grofse Ḥātfchepfu den Terraffenbau von Dēr el-Bachri errichten, der fich

an ein ſchön geformtes Halbrund von gelblich ſchimmernden Kalkfelſen im Nordweſten der Nekropole lehnt. Die Felſengrüfte, in denen einſt ihre Mumie und die Särge ihres Vaters und ihrer Brüder*) bewahrt worden ſind, blieben bis jetzt unaufgefunden; vielleicht aber ſind als ſolche die in den lebenden Stein des libyſchen Gebirges gehauenen Kapellen zu betrachten, die der älteſte Theil der geſammten Tempelanlage ſind und auch als ihr «Allerheiligſtes» angeſehen werden dürfen. Sie, in denen der Eltern Ḥātſchepſu's gedacht wird, bildeten das Ziel der Prozeſſionen, die ſich von Karnak aus dem Memnonium der groſsen Königin näherten. Am ſüdlichen Theile des Reichsheiligthums muſsten die geſchmückten Barken beſtiegen werden; denn die Scknelligkeit des Stromes zwang zur Ueberfahrt in ſchräger Richtung. Am jenſeitigen Ufer trat der Fürſt mit ſeinem prieſterlichen Geleit aus den Schiffen und folgte der langen Prozeſſionsſtraſse, die in gerader Linie und von Sphinxen mit Widderköpfen begrenzt bis zu den Pylonen des eigentlichen Memnoniums, welche längſt von der Erde verſchwunden ſind, geführt zu haben ſcheint.

Der franzöſiſche Architekt, Herr Brune, hat es verſucht, dieſs durch Mariette vom Sand befreite Bauwerk, wie es kurz nach ſeiner Vollendung geweſen ſein muſs, auf dem Papier wieder herzuſtellen, und zwar mit Glück und Geſchick, aber eine wie willkommene Stütze dieſe Zeichnung der Einbildungskraft auch bietet, ſo kann ſie Derjenige doch leicht miſſen, vor deſſen innerem Auge ſich das Bild der groſsen Trümmer Dēr el-Bachri's in voller Lebendigkeit erhalten hat. Eigenthümlich und wirkungsvoll erſcheinen dieſe ſchwer beſchädigten Reſte auch heute noch, von welcher Seite her man ſich ihnen immer nähern möge; den wundervollſten Anblick bieten ſie freilich Demjenigen, welcher ihnen vom Nil aus entgegen geht, und dem Andern, der zu ihnen von dem Saumpfade aus, welcher über das Gebirge in das Thal der Königsgräber führt, hinabſchaut.

Wohl iſt da Vieles zerſtört und verfallen, aber es blieben die vier Terraſſen und der ſanft geneigte, früher vielleicht mit Stufen verſehene Weg wohl erkennbar, der das Bauwerk in zwei gleiche

*) Thutmes' III. Mumie ward in der Cachette (Bd. II, S. 44 ff.) gefunden. Ebenſo Thutmes' II. weiches Bildniſs auf dem Deckel ſeines Sarges.

Theile zerlegte. Die Prozession, welche ihm folgte, gelangte von Plattform zu Plattform und fand auf einer jeden zu ihrer Linken und Rechten luftige Säulenhallen. Auf der Höhe der vierten Terrasse hatte der Priester einen granitenen Bogen, der in stille Gemächer führte, und dann ein hinter dem ersten gelegenes zweites Porphyrgewölbe zu durchschreiten, in dessen Rücken jene alte Felsengemächer sich öffneten, von denen wir schon sprachen. In dem eigentlichen Sanctuarium des Memnoniums hat man die Wände mit wahren Meisterwerken der Steinmetzkunst geschmückt, und unter diesen verdient die Hathorkuh, aus deren Eutern Ḥātschepsu selbst die Milch des Lebens trinkt, besondere Erwähnung. Dem Freunde der Entwicklung der ägyptischen Baukunst werden die Hallen auf den Plattformen und an ihrer Seite besonders anziehend erscheinen, denn er wird in ihnen denselben Polygonalsäulen begegnen, die wir in den Grüften von Beni-Hasan kennen lernten. Sie haben die Hyksoszeit überdauert, sind im Anfang des neuen Reichs aus dem Felsen- in den Freibau übertragen worden und auch im ältesten Theile des Tempels von Karnak zur Anwendung gekommen. Am Ende der 18. Königsreihe haben sie dann anderen Kunstformen auf immer weichen müssen. Auch die Deckenträger, an deren Spitzen sich jene Hathormasken finden, welche erst in der Ptolemäerzeit wieder aufgenommen werden sollten, sind werth der Erwähnung. Wer der Entfaltung der Kultur auf ägyptischem Boden Theilnahme schenkt, den laden wir ein, die zahlreichen Bildwerke zu betrachten, mit denen Ḥātschepsu die Rückwände der Säulenhallen und vornehmlich derjenigen schmücken liess, welche sich auf der Höhe der dritten Terrasse befinden, denn diese von Dümichen zuerst voll gewürdigten und veröffentlichten Darstellungen erzählen den Nachgeborenen, dass die grosse Königin, bedacht auf die Erweiterung der Handelsbeziehungen und die Mehrung ihres Wohlstandes, grosse Flotten ausrüstete und sie nach Pun-t, das ist das südliche Arabien, sandte. Mariette's Ansicht, dass dieses Pun-t auch die Somaliküste bis hin zum Kap Guardafui umfasste, ist trotz der auffallenden Namensähnlichkeiten, durch welche er sie stützt, und anderer Gründe schwer annehmbar. Wie sehr es Ḥātschepsu am Herzen lag, den Erfolg dieser Unternehmungen vollständig auf die Nachwelt zu bringen, das beweisen die Bilder ihrer Schiffe, welche am Rothen

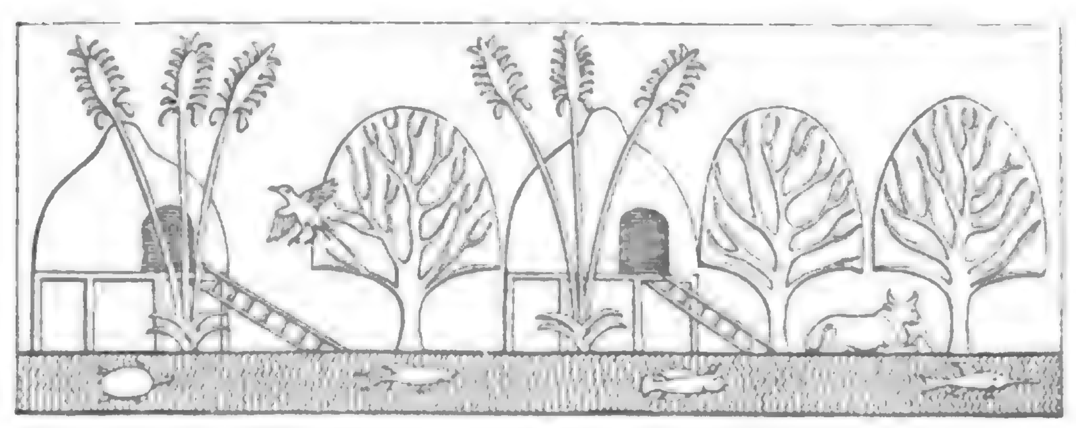
Meer gezimmert worden ſein müſſen, und der verſchiedenen Güter, die ſie aus Pun-t nach Aegypten brachten, ſowie die Inſchriften, welche das, was die Künſtler darſtellten, mit Namen zu benennen hatten. Dieſelben theilen uns auch mit, einen wie groſsen Theil dieſer Reichthümer die Königin für den Amon von Theben beſtimmte und abwiegen lieſs. Friſche Weihrauchbäume mit Wurzeln und Erde, die man im Boden des Nilthals heimiſch zu machen verſuchen wollte, und ſchwere Säcke voll duftender Harze werden von ägyptiſchen Matroſen in die Fahrzeuge getragen, die ſchon angefüllt ſind mit Ballen, Gefäſsen, Elephantenzähnen, Metallbarren und anderen «Wundern von Pun-t». Alle edlen Holzarten dieſer Landſchaften, Haufen von harzigen Ausſchwitzungen, die ſchon damals «Kamāī» (Gummi) genannt wurden, ganze grüne Weihrauchbäume, Ebenholz, reines Elfenbein, lauteres Gold aus Aſien, Theſcheps-Holz (?), Cheſit (Caſſia-Rinde?), Ahem und heiliges Rauchwerk (neter senter), Stibium (Augenſchminke), Ānāu- und

MIT DEN GÜTERN VON PUN-T BELADENES SCHIFF DER HATSCHEPSU. (Darstellung aus Der el Bachri.)

Ḳefu-Affen, Windhunde, Pantherfelle und Leute (aus Pun-t) mit ihren Kindern werden als die die Flotte der Königin befrachtende Ladung genannt. Unter keinem früheren Herrſcher, heiſst es, ſei Gleiches nach Aegypten gebracht worden, und doch lehrt die Bauart und Takelage der Schiffe, daſs ihre Ausrüſtung keinen Neulingen anvertraut worden war. An Salomo's um acht Jahrhunderte ſpätere Ophirfahrten muſs Jeder denken, der dieſe Bilder betrachtet, und wenn er auch die anderen hier dargeſtellten Figuren in's Auge faſst, ſo wird er erkennen, daſs man ſchon in Ḥātſchepſu's Tagen zu beobachten verſtand und beſtrebt war, das im Ausland erſchaute Fremdartige aufzuzeichnen und zur Kenntniſs der Aegypter zu

FISCHE AUS DEM ROTHEN MEER.
Darſtellung aus Dēr el-Bachri.

bringen. Wie die Kreuzzüge dem ſtaunenden Europa die Wunder des Morgenlandes, ſo erſchloſſen die Eroberungs- und Meerfahrten im Anfang der 18. Herrſcherreihe den Bewohnern des Nilthals den Oſten, und man bewährte auf dieſen Zügen einen wiſſenſchaftlichen Eifer, der ſchon wenige Jahrhunderte ſpäter erlöſchen und erſt unter den Ptolemäern in Alexandria wieder aufleben ſollte. Zu Dēr el-Bachri finden ſich Darſtellungen von Fiſchen des Rothen Meeres in ſo charakteriſtiſcher Umriſszeichnung, daſs unſere Zoologen die gemeinten Arten leicht wiedererkennen, ſehen wir auch ein am Waſſer errichtetes Pfahlbaudorf der Pun-t-Bewohner. Auf Roſten



PFAHLBAUHÜTTEN IN PUN-T.
Darſtellung aus Dēr el-Bachri.

ſtehen die kegelförmigen Hütten, deren Thür man mit Hülfe von Leitern erſteigt; Vögel, die man in Aegypten nicht kennt, werden abgebildet, und andere Gemälde zeigen uns die ſcharf geſchnittenen Züge der Männer von Pun-t und die widerliche Leibesfülle der Gattin eines Fürſten dieſes Landes. Im Todtenbuch wird eine wahrſcheinlich in dieſer Zeit verfaſste Beſchreibung von Pun-t erwähnt, Ḥātſchepſu's Stiefbruder Thutmes III. läſst zu Karnak die fremden Pflanzen darſtellen, die ihm auf einem ſeiner Züge nach Oſten begegnet ſind, in dem zur Zeit deſſelben Fürſten zuſammengeſtellten Papyrus Ebers werden Rezepte eines Semiten aus Byblos mitgetheilt, und die Schreibung manches fremden Namens und Wortes lehrt, daſs die Aegypter die Sprache ihrer ſemitiſchen Nachbarn verſtanden. — Sollte es zufällig ſein, daſs der Stufenbau von Dēr el-Bachri kurz nach derjenigen Zeit entſtanden iſt, in welcher ein ägyptiſches Heer zum erſten Male den Boden Meſopotamiens betrat, in deſſen groſsen Hauptſtädten ſich mehr als ein terraſſenförmiger Prachtbau erhob? Warum würden die Aegypter, die ſich ſelbſt ſo oft und gern wiederholten, daſs ſie darüber das Erfinden von neuen Formen verlernten, dieſes wirkungsvolle Bauwerk an keiner Stelle nachgeahmt haben, wenn es ſie nicht an die Fremde erinnert hätte und ihnen darum verwerflich erſchienen wäre? Der Terraſſentempel von Dēr el-Bachri gehört zu den merkwürdigſten Leiſtungen der ägyptiſchen Architektur, und in ſeiner Nähe iſt in jüngſter Zeit eine Entdeckung von unerhörter Groſsartigkeit gemacht worden. Wir haben derſelben beim Beſuche des Muſeums von Būlāk gedacht und dort (Bd. II, S. 44) den Leſer zu den Königsſärgen geführt, welche in einer groſsen, unzugänglichen, hoch im Geſtein des Felſenamphitheaters, welches das Heiligthum Ḥātſchepſu's umgibt, verborgenen Höhle gefunden worden ſind.

Derjenige Araber, welcher dieſe Cachette zuerſt betreten und ausgebeutet hat, war derſelbe ʻAbd er-Raſūl, welcher auf mancher Schakaljagd unſer Führer geweſen iſt. Wie gern würden wir in dieſem Falle der Hehler des Stehlers geworden ſein, aber der ſchlaue Fellach hütete ſich wohl, einen Europäer, und noch dazu einen Gelehrten, zum Mitwiſſer ſeines Fundes zu machen. Er und ſeine Brüder plünderten denſelben vielmehr aus und verkauften kleinere Alterthümer, an denen es unter dieſer Sammlung

von Pharaonenleichen nicht fehlte — und darunter auch Papyrus — an Zwifchenhändler in Lukfor und Fremde. Als dann immer mehr echte Antiquitäten, welche zu den Mumien von Königen gehört haben mufsten, deren Grab noch nicht entdeckt worden war, in den Handel kamen, wurde man aufmerkfam, und Mafpero, Mariette's tüchtiger Nachfolger, kam auch auf die richtige Fährte und liefs 'Abd er-Rafūl verhaften. Man konnte ihn keines Raubes überführen; aber nachdem er freigelaffen worden, kam er in Streit mit feinen Brüdern und verrieth fein Geheimnifs dem Mudīr von Kene. Diefer telegraphirte nach Kairo, und wenige Tage fpäter wurde E. Brugfch Bē, Bruder des grofsen Aegyptologen H. Brugfch, — Mafpero befand fich in Europa — zu dem verborgenen Schatze geführt. Am 5. Juli 1881 betrat er die zauberhafte Höhle und brauchte lange Minuten, um fich von den überwältigenden Eindrücken, welche hier auf ihn einftürmten, zu erholen und fich zu überzeugen, dafs er nicht träume, fondern wachen Auges vor einem Funde ftehe, wie ihn die kühnfte Phantafie dem Entdecker nicht koftbarer und merkwürdiger hätte vorzaubern können. Da ftand Sarg an Sarg, da die nie gefehene Form des Lederzeltes, von dem wir gefprochen haben, dort ftanden Kaften mit funerären Figuren und Kanopen, deren Deckel, wie bei all diefen Krügen, die Form eines Menfchen, eines Schakals, Affen und Sperbers zeigten, und am Boden lagen unter anderem Geräthe Libationsgefäfse von Bronze umher. Erft hatte der von folcher Ueberfülle des Reichthums verwirrte Entdecker durch niedrige und dunkle Felfengänge kriechen müffen, ohne zu wiffen, wohin er Hände und Füfse fetzte, dann war er in den grofsen, 80 Meter breiten Raum gelangt, wo in buntem Durcheinander die Särge ftanden, welche man hier, um fie vor Dieben zu befchützen und fie zu reftauriren, unter einem Fürften der 22. Dynaftie neben den Särgen der Priefterkönige aus der 21. Dynaftie aufgeftellt hatte. Viele von ihnen fcheinen zuerft in dem Grabe Amenophis I. verborgen und dann erft auf Befehl eines unbedeutenden Herrfchers aus der 22. Dynaftie in die Cachette von Dēr el-Bachri übergeführt worden zu fein. — Das Alles ergab fich erft fpäter. Als Brugfch Bē mit dem Lichte in der Hand, von Todtenfchrein zu Todtenfchrein, von Mumie zu Mumie wandernd, fchaute, las, unterfuchte, mufs es ihm heifs und kalt über den Rücken gelaufen

fein, denn da ftanden vor ihm die fterblichen Refte der gröfsten Pharaonen, von denen die ägyptifche Gefchichte berichtet, da konnte er den Leib des grofsen Vertreibers der Hykfos, Aāḥmes' I., den kurz gebauten Körper des gewaltigen Eroberers Thutmes' III. und die Leichen Seti's I. und Ramfes' II., deren Grofsthaten die Griechen dem Sefoftris zufchrieben, mit den Händen betaften. — Es war keine leichte Arbeit, diefe Schätze, welche nunmehr in der Sammlung von Bûlâk einen grofsen, eigens für fie erbauten Saal füllen, in die Ebene, über den Strom nach Lukfor zu fchaffen und den Dampfer des Mufeums mit diefer koftbaren Fracht zu beladen. Die Kunde von diefer merkwürdigen Entdeckung hatte fich bald durch Oberägypten verbreitet, und von Lukfor bis Kuft ftrömten, als das mit Dampf getriebene Leichenfchiff, welches fo viele Pharaonenleiber gen Süden führte, den Strom hinabglitt, die Fellachenweiber an das Ufer und ftimmten mit lautem Gefchrei die Todtenklage an. Unfere Zeit hat die in tiefen Felfengrüften forglich verborgenen Königsmumien aller Welt zur Schau geftellt, die Körper göttlich verehrter, thatkräftiger Helden und Beherrfcher einer mächtigen Nation find numerirte Mufeumsftücke geworden, und Dampfmafchinen haben fie ihrem letzten Ziele entgegen geführt. Welch eine Fügung, welch eine Mahnung an den Wechfel aller irdifchen Dinge!

Der glückliche Auffpürer von Monumenten und Schakaljäger 'Abd er-Rafûl ift klugerweife von Mafpero mit der Ueberwachung der Denkmäler auf dem Gebiete der Todtenftadt von Theben betraut worden.

Kehren wir zu dem Bau der Ḥātfchepfu und den grofsen Pharaonen der 18. Herrfcherreihe zurück!

Die Kulturleiftungen in diefer Epoche der ägyptifchen Gefchichte verhielten fich zu denjenigen, die wir durch die Grüfte des alten Reichs kennen lernten, wie das Wirken eines freien, thatkräftigen Jünglings zu der Arbeit eines im väterlichen Haufe zurückgehaltenen fleifsigen Knaben. Jahrtaufende lang gebundene Kräfte löfen in diefer Zeit die Feffeln, politifche Grenzfteine werden niedergeworfen, Meere und Ströme, deren Namen man fich in früheren Tagen auszufprechen gefcheut hatte, werden jetzt überfchritten, und auch die Gedanken der Menfchen fuchen bis dahin unbefchrittene Bahnen. Der gröfste Obelisk und das eigen-

thümlichste Bauwerk in Theben haben Ḥātschepsu's Namen auf die Nachwelt gebracht; den Ruhm ihrer Werke des Friedens sollten bald die Thaten ihres jüngeren Stiefbruders Thutmes' III. verdunkeln, den wir nicht anstehen für den gröfsten unter allen Kriegsfürsten Aegyptens zu erklären. Er ist der Alexander unter den Pharaonen genannt worden, und mit Recht, denn in den dreizehn Feldzügen, die er unternahm, gelang es ihm, die Völker Vorderasiens, an denen seine Vorfahren sich für die Schmach der Hyksoszeit gerächt hatten, zu unterwerfen, sie seiner Heimat tributpflichtig zu machen und Aegypten zur gröfsten Weltmacht in seiner Zeit zu erheben. Fast 54 Jahre schmückte ihn, dessen grofser Geist, wie seine Mumie lehrt, in einem Körper von unscheinbarer Kleinheit wirkte und waltete, die Krone der Pharaonen, und was er mit seinen Wagenkämpfern, seinen Schwerbewaffneten und Schützen in dieser Zeit geleistet, das lehren uns die Denkmäler von Theben.

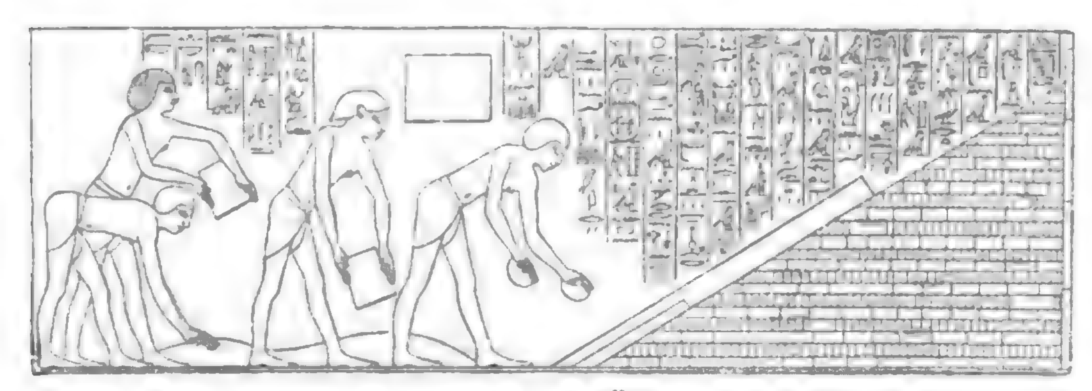
Kehren wir im Geiste zurück zu dem Sanctuarium von Karnak, untersuchen wir die Inschriften, welche die schwer beschädigten Kammern in seiner Nähe bedecken, wenden wir uns den Südpylonen (5 und 6) und dem Tempelgebäude im Osten des Allerheiligsten (hinter 10) zu, so werden wir überall seinem Namen begegnen. Thutmes' III. Vorgänger hatten einen Raum nach dem andern dem Nile zu an das Sanctuarium gefügt, er aber erweiterte das Reichsheiligthum nach der entgegengesetzten Richtung hin, und zwar durch einen prächtigen Saal (bei 10), in dem 32 Pfeiler und zwei Reihen von je zehn Säulen, die in seiner Mitte aufgestellt waren, die Decke trugen. An den Kapitälen dieser Kolumnen zeigt sich das Bestreben, neue Formen zur Anwendung zu bringen, aber diesmal waren die Baukünstler des Thutmes weniger glücklich, denn die

UMGEKEHRTES KELCHKAPITÄL.

von ihnen verſuchte Umkehrung des Glockenkapitäls iſt unſchön und fand darum auch an keiner andern Stelle Nachahmung. Eine Menge von kleineren Sälen, Zimmern und Kammern, in denen ſich manches wichtige inſchriftliche Dokument gefunden hat, ſchloſs ſich an dieſe groſsartige Halle, welche auch noch ſpäter das Glanzdenkmal genannt ward. Mit anderen leider ſehr ſtark beſchädigten Bauten wurde der heilige See des Tempels umgeben, in dem heute noch Waſſer ſteht, und auf dem in alter Zeit die Statue des Amon in einer köſtlichen Barke an gewiſſen Feſttagen umhergeführt wurde. An der Weſtſeite dieſes geweihten Beckens vorbei führte die groſse, von Süden her kommende Prozeſſionsſtraſse, welche ſpäter von einer doppelten Sphinxreihe eingehägt und von vier mächtigen Pylonen unterbrochen werden ſollte. Zwei von dieſen gewaltigen Pforten, deren eine ſchon ſein Vater begonnen hatte, ſind Thutmes' III. Werk. Noch ſtehen Koloſſe des erſten Thutmes und Amenophis, des Vaters und Groſsvaters Thutmes' III., welche des Letzteren älterer Bruder Thutmes II. aus verſchiedenem Material in ſtattlicher Gröſse herſtellen lieſs, vor ihren mehr und mehr zuſammenſinkenden Wänden.

Höchſt bedeutungsvoll für die Kenntniſs der Geſchichte dieſer Zeit ſind die Inſchriften geworden, welche Mariette auf dem vierten von dieſen Pylonen und einer Thorwand im Weſten des Sanctuariums entdeckte. Sie enthalten lange Liſten der von Thutmes unterworfenen Stämme des Südens und der ſyriſchen Lande. Allein von dieſen lernen wir 119 verſchiedene und durch ihre dreifache Aufzählung leicht zu ergänzende Namen kennen, unter denen ſich viele befinden, die uns durch die Bibel bekannt ſind; ſo Megiddo, Damaskus, Joppe, Mamre u. a. All dieſe Städte waren befeſtigt und wurden von eigenen Fürſten regiert, die ſich unter einander, gewöhnlich im Anſchluſs an die mächtigſten unter ihnen, zu Konföderationen verbündeten. — Den meiſten beſiegten Kleinkönigen lieſs Thutmes, ſo lange ſie ihre Tribute regelmäſsig zahlten, den Thron, andere jedoch verloren Krone und Leben, und manche wurden gezwungen, ihre Söhne als Geiſeln nach Aegypten zu ſenden. Von Aradus und anderen Veſten aus überwachten ägyptiſche Heeresabtheilungen die Unterworfenen. Als vorzügliches Sicherungsmittel galt die Fortführung von Männern als Kriegsgefangene, deren Arme die der Landeskinder, welche

dem Heere dienten, bei mancher Bau- und Feldarbeit zu ersetzen hatten. Die Listen der Südvölker lehren, dass Thutmes' III. Truppen sehr weit gen Süden vordrangen, und andere Inschriften, dass in Asien auch Phönizien mit der Hauptstadt Tyrus, Babylon und Assyrien von ihm angegriffen, besiegt und zur Zahlung von Tributen gezwungen worden sind. In welcher Form und Menge diese zu entrichten waren, das erzählt die sogenannte statistische Tafel von Karnak, welche die Steinmetzen des Thutmes in die Wände der dem Sanctuarium des Reichsheiligthums benachbarten Räume meisselten. Durch Verschleppung nach Europa und gewaltsame Zerstörung hat diess wichtige Dokument schwere Schädigungen erfahren, aber obgleich hier noch Manches zu thun bleibt,



BEI DEN BAUTEN THUTMES' III. THÄTIGE KRIEGSGEFANGENE.

ist doch die Ergänzung wenigstens seiner Hauptheile der Forschung gelungen. Auch dem Laien kann es nicht entgehen, wie wichtige Aufschlüsse die hier genannten Landeserzeugnisse über den Kulturzustand der Völker, denen man sie abgenommen hatte, gewähren. Es ist hier nicht der Ort, eingehend mitzutheilen, wie grosse Mengen an Sklaven und Sklavinnen, Hausthieren, Feldfrüchten, edlen und unedlen Metallen und Steinen, Schmucksachen und Geräthen von den einzelnen Völkern an die ägyptischen Steuereinnehmer abgeliefert worden sind; das aber darf nicht unerwähnt bleiben, dass man schon in so früher Zeit in Phönizien sehr kunstreich gearbeitete Metallgefässe, in Syrien reich ausgestattete Wagen, Rüstungszeug und Waffen, Gegenstände für die Ausstattung des Zeltes und Hauses in feiner ausgelegter Arbeit und sogar Bildwerk herzustellen verstand, das den Aegyptern als wünschenswerther Besitz willkommen war. Auch in Meso-

potamien befleiſsigte man ſich des Wagenbaues, der Waffenfabrikation, der Herſtellung von ſchönen Gefäſsen und, wenn wir das Wort Aſchmara (Haſchmal und aſſyriſch Iſchmaru) richtig verſtehen, der Emaillirungskunſt. Man ſieht, daſs die Kultur Weſtaſiens in jener Zeit der ägyptiſchen nur wenig nachſtand, aber im Nilthal bewahren glückliche natürliche Bedingungen alles Vorhandene, während es unter dem regneriſcheren Himmel einer nördlicheren Zone dem Untergange geweiht iſt. Aegyptiſchen Inſchriften — und ſolchen allein — danken wir die Kunde, daſs in Phönizien und Meſopotamien ſchon im ſiebenzehnten Jahrhundert v. Chr. manche Kunſtfertigkeit blühte und man die Forderungen eines feineren Kulturlebens kannte. Es haben ſich auch in der trockenen Luft des Nilthals tauſend greifbare Ueberreſte

AEGYPTISCHER SPIEGEL.

STÜCK EINES SCHUPPENPANZERS.

eines ſolchen erhalten: Finger- und Ohrringe in Mengen, Halsſchmuck und Armſpangen, Geſchmeideſchälchen, Spiegel (a) und Kämme, Waffen und Rüſtungstheile (b), worunter Bruchſtücke eines Schuppenpanzers. Selbſt ein ganzer Wagen aus der Pharaonenzeit blieb unzerſtört und wird gegenwärtig im ägyptiſchen Muſeum von Florenz aufbewahrt. Theben iſt heute noch eine unerſchöpfliche Fundſtätte für ſolche Ueberreſte eines hochausgebildeten Kulturlebens, und wer ſich dem Reichsheiligthum von Karnak nähert, dem werden ſie in reicher Auswahl echt, aber freilich weit öfter

Digitized by Google

noch gefälſcht von Antiquitätenhändlern aus Lukſor zum Kauf dargeboten.

Die reiche Beute, von der die ſtatiſtiſche Tafel redet, kam natürlich auch dem Amon von Theben, ſeinem Tempel, den Thutmes in jeder Weiſe auszuſchmücken beſtrebt war, und ſeinen Prieſtern zu Gute. Ja die Inſchriften lehren, daſs der König dieſe ſehr freigebig mit Ackerland, Gärten, Korn, Vieh, Geflügel, Gold, Silber und edlem Geſtein, köſtlichen Geräthen, unter denen eine reich mit Juwelen beſetzte Harfe beſonders erwähnt wird, ſowie mit den Einkünften von drei ſyriſchen Städten bedachte. Auch drei Siegesfeſte wurden neu eingeſetzt, und man legte ſie mit älteren Feiertagen zuſammen, an denen es in Theben ſchon früher wahrlich nicht gefehlt hatte.

Wie gegen die Götter, ſo hatte Thutmes III. auch gegen ſeine bewährten Feldhauptleute eine offene Hand, und von dieſen werden in der Ritterzeit Aegyptens auch einzelne Heldenthaten hervorgehoben. Einer der tüchtigſten unter ſeinen Kriegern war der edle Amen-em-ḥeb, deſſen Grabſchrift dem Schreiber dieſer Zeilen zu entdecken vergönnt war. Auf all ſeinen Zügen begleitete dieſer Held ſeinen Gebieter, zeichnete er ſich durch perſönliche Tapferkeit vor dem Feinde, ſowie auf der Jagd aus und wurde nach jeder hervorragenden That mit Ordenszeichen und Geſchenken belohnt. Durch ſeine Lebensbeſchreibung ward die Geſchichte Thutmes III. in unerwarteter Weiſe vervollſtändigt und gewannen wir ſichere Kunde über die Dauer ſeiner Regierung, während deren der gewaltige Kriegsfürſt auch Zeit fand zur Vollendung von zahlreichen und groſsen Werken des Friedens. Den älteſten Theil des Tempels von Medīnet Habu auf der Weſtſeite Thebens hat er erbaut. In Dendera ſind wir ſeinem Namen begegnet, in Memphis und Heliopolis, zu Erment, el-Kāb, Edfu, Esne, Kom Ombu, ſowie auf der Inſel Elephantine und an vielen anderen Orten waren ſeine Bauleute thätig, und ſelbſt in Nubien, beſonders in dem zwiſchen dem erſten und zweiten Katarakt gelegenen Amada lieſs er an dem ſchon im alten Reiche gegründeten Tempel Erneuerungen vornehmen und ſie mit Darſtellungen, unter denen ſich auch ſein Bildniſs befindet, und Hieroglyphen ſchmücken, die heute noch in beſonders friſchem Farbenglanz prangen und wegen der Gröſse ihres Stils und der Schönheit

ihrer Ausführung hervorgehoben zu werden verdienen. Auch viele Obelisken ſind von ihm aufgeſtellt worden, und unter ihnen die berühmteſten aus der Zahl derer, welche ſpäter nach Europa verpflanzt wurden: die ſogenannten Nadeln der Kleopatra, der lateraniſche Obelisk zu Rom und die berühmte Spitzſäule von Konſtantinopel. — Es kann nicht Wunder nehmen, daſs einem Könige wie dieſem noch lange nach ſeinem Tode göttliche Verehrung zu Theil ward und daſs viele Aegypter ſeinen Vornamen Rā-men-cheper wählten, um ihn als glückbringende Deviſe in ihre ſkarabäenförmigen Amulette und Siegel ſchneiden zu laſſen.

Sein Sohn Amenophis II. beſtieg, wie die Grabſchrift des Amen-em-ḥeb lehrt, einen Tag nach dem Tode Thutmes III. den Thron. Für ihn galt es zu erhalten, was ſein Vater gewonnen.

Ein Erhebungsverſuch der unterworfenen ſyriſchen Städte zog auch ihn nach Aſien, und eine Inſchrift in dem oben erwähnten nubiſchen Amada lehrt, wie furchtbar die Strafe war, welche er über die Empörer verhängte. Von ſeinem Nachfolger Thutmes IV. erzählt die zwiſchen den Beinen des groſsen Sphinx gefundene Steintafel, daſs er dieſs Denkmal von den Sandmaſſen, die es umhüllt hatten, habe befreien laſſen.

Während er eines Tages auf der Jagd raſtete, ſoll ihm der Gott Rā-Harmachis im Traum erſchienen ſein, um ihm ſolches zu gebieten. Von bedeutenden Leiſtungen dieſes Fürſten erfahren wir wenig, und ſie treten völlig in den Schatten neben denen ſeines Nachfolgers Amenophis' III., dem Thutmes III. zwar das Betreten von neuen Bahnen vorweg genommen, der aber als Krieger und Jäger perſönlichen Muth gezeigt und ſich als Bauherr ſeine Vorgänger zu überbieten beſtrebt hat. Daſs er ein Erhalter, wenn auch kein Mehrer des Reichs geweſen, lehren die Angaben der fernen Gebiete, welche auch zu ſeiner Zeit Aegypten tributpflichtig waren. Vier Eigenſchaften ſind es beſonders, welche dieſen Fürſten zu der ritterlichſten Erſcheinung in jener Heldenzeit machen, welche er auf den Gipfel führte und abſchloſs: ein ſtarker Arm, ein muthiger Sinn, ein der Geliebten treu ergebenes Herz und Freude an groſsen, das Erdenleben überdauernden Werken. Dieſe Worte klingen kaum anders, als ob ſie ſich auf einen Helden aus unſerem chriſtlichen Mittelalter bezögen, und doch ſtützt ſich ein jedes von ihnen auf mehr als ein Denkmal.

Amenophis' III. Ahnherr Thutmes I. ließs ſich, vielleicht nach einem Vorbilde, das er in Aſien geſehen, abbilden, wie er einen lebenden Löwen, den er bezwungen, am Schwanz in die Höhe hält; das in einen Siegelſtein geſchnittene Bild Thutmes II. als Löwenbeſieger zeigten wir unſeren Leſern, Thutmes IV. rühmt ſich, ein Jäger geweſen zu ſein, Amenophis III. aber überbietet ſeinen Vater, indem er auf groſsen Skarabäen, von denen viele erhalten blieben, verzeichnen lieſs, daſs er in den erſten 10 Jahren ſeiner Regierung mehr als hundert Löwen erlegt habe. Aehnliche Denkmäler theilen mit, daſs er die Tii zum Weibe gewonnen. Hellfarbig und blauäugig ſtellen die Denkmäler dieſe wahrſcheinlich aus Aſien ſtammende Fürſtin, die ſchönſte von allen auf den Monumenten abgebildeten Frauen, dar, und wie ſehr dieſs Weib aus unägyptiſchem Hauſe von ihrem Gatten geliebt worden iſt, das beweiſen die Monumente Amenophis' III., auf denen er ſie weit häufiger als dieſs ſonſt üblich war, neben ſeiner eigenen Perſon nennt und auszeichnet. Vielleicht iſt Tii dieſelbe Tochter des meſopotamiſchen Königs Satama, welche dieſer aſiatiſche Fürſt dem Pharao Amenophis III. mit 317 Frauen aus ihrem Harem als Gemahlin zugeſchickt hatte.

Um die Werke des ſeiner Dame ergebenen Helden kennen zu lernen, werden wir wiederum das Reichsheiligthum zu betreten haben. Die oben erwähnte Reihe der ſtattlichen Südpylonen von Karnak lehrt, daſs der Königspalaſt im Mittag des Amonstempels gelegen war; denn ſie bezeichnet die Straſse, der der König zu folgen hatte, wenn er das Gotteshaus zu beſuchen wünſchte. Die Wohnſtadt Theben dehnte ſich auch ſehr weit nach Norden aus. Amenophis lieſs es ſich angelegen ſein, den erwähnten Prozeſſionsweg zu ſchmücken, indem er aus der Trias von Karnak die Mut wählte, um ihr einen beſonderen Tempel zu errichten, den ein hufeiſenförmiger See gleichſam umarmte. Neben der genannten Göttin ſcheint die mit dem Kopf einer Löwin oder Katze gebildete Sechet (Bd. I, S. 82 ff.) in dieſem bis auf wenige Anbauten aus ſpäterer Zeit der Vernichtung anheimgefallenen Bauwerk beſondere Verehrung genoſſen zu haben. Mariette, der ſeine Fundamente ausgraben lieſs, hat nachgewieſen, daſs in ſeinen beiden Vorhöfen und entlang ſeiner öſtlichen und weſtlichen Auſsenmauer nicht weniger als 572 Statuen der katzen- oder löwinnenköpfigen Braut

des Ptaḥ geſtanden haben. Sie waren alle aus ſchwarzem Granit, und heute noch ſtehen zwiſchen Geröll und Trümmern unweit des Bettes des alten heiligen Sees mehrere von dieſen barocken Miſchgeſtalten, die namentlich in ſtillen Mondnächten einen unvergeſslichen Anblick gewähren. Dann gleichen ſie auf ihren Thronſeſſeln einer Schaar von Hexen oder verwünſchten Königinnen und bilden für dieſe verſinkende und verſtummte Zauberwelt eine Staffage von märchenhafter und unbeſchreiblicher Wirkung. Die Schaaren von lebenden Katzen, denen man hier und da in Städten am Nil begegnet, vergiſst man leicht, niemals aber dieſe ſteinernen Frauen mit Katzengeſichtern.

Amenophis begnügte ſich nicht mit dieſem Bau und einem anderen, den er im äuſserſten Norden des Reichsheiligthums anlegen lieſs, ſondern unternahm die Gründung eines neuen groſsen Tempels hart am Ufer des Nil. Auch dieſes Bauwerk wurde bei dem Sanctuarium begonnen, das eine volle Wegſtunde ſüdlicher gelegen iſt, als das von Karnak. Die «àpu» oder Götterſitze hieſs in alter Zeit der groſse Amontempel, und aus dieſem mit dem weiblichen Artikel verſehenen Namen (t-àpe) wurde das griechiſche *Θῆβαι* oder Thebe.

Das neue von Amenophis III. gegründete Heiligthum wurde die Apu des Südens genannt. Viele von unſeren Leſern werden es als «Tempel von Lukſor» kennen; Lukſor aber ward aus einem arabiſchen Worte verderbt, das «die Schlöſſer» bedeutet (el-kuſūr) und zur Bezeichnung des Fleckens diente, der mitten in die Höfe, Säle und Kammern des alten Götterhauſes hineingebaut worden iſt und ſich dann weiter nach Norden und Oſten hin zog. Vom Nil aus läſst ſich dieſer Tempel von Lukſor am beſten überſehen, während es ſchwer fällt, ſich bei einer Wanderung durch ſeine mit Wohnhäuſern, Hütten und ſelbſt einer Kirche angefüllten Innenräume ein Bild ſeiner urſprünglichen Anordnung zu verſchaffen. Das alte Sanctuarium war zerſtört worden und wurde im Namen Alexander II., des Sohnes des groſsen Macedoniers, wiederhergeſtellt. Auf dem Dach der Gemächer und Säle, die es umgeben, ſind Wohnhäuſer erwachſen, von denen eines, das jetzt den Namen Franzoſenburg (Kasr fransāwi) führt, die Ingenieure, welche den Obelisken von Lukſor nach Paris zu befördern hatten, beherbergte. Den alten Proſekos, welcher zwiſchen dem Allerheiligſten und dem

ſtattlichen mit 32 (4mal 8) Säulen geſchmückten Hypoſtyl gelegen iſt, hat ſich in ſpäter Zeit (vor dem ſiebenten Jahrhundert n. Chr.) eine chriſtliche Gemeinde zur Kirche eingerichtet, indem ſie in einem Gemach im Hintergrunde des Hypoſtyls zwiſchen neu hergeſtellten, der korinthiſchen Ordnung verwandten Säulen den Altar aufſtellte und ſeine Wände mit Stukk bewarf, theils um das ſie bedeckende heidniſche Bildwerk zu verbergen, theils um chriſtliche Gemälde auf ihnen anzubringen. Von dieſen blieben einige Köpfe erhalten, welche ſo gut gemalt und ausdrucksvoll ſind, daſs ſie, zumal ſich auch einige Bruchſtücke von griechiſchen Inſchriften in ihrer Nähe befinden, für das Werk von tüchtigen Künſtlern aus der Zeit der byzantiniſchen Kaiſer angeſehen werden müſſen. Die Figuren zur Rechten des Altares tragen ſchwarze Sammetſchuhe, mehr links war ein Gemälde mit Roſſen und Reitern zu ſehen. Wo der Stukk abgeſprungen iſt, bietet ſich ein ſeltſamer Anblick, da ſich hier die chriſtlichen mit ägyptiſchen Göttergeſtalten vermiſchen. Noch wunderlicher iſt es den chriſtlichen Bildern im nubiſchen Wādi Sebua ergangen, denn hier ſieht man an einer Lücke im Bewurf Ramſes II. einem Evangeliſten auf dem Stukk Opferſpenden darbieten. An den zweiunddreiſsigſäuligen Saal ſchloſs ſich ein groſser, gleichfalls von Amenophis III. erbauter Vorhof, der im Oſten und Weſten von einer doppelten, im Norden von einer einfachen Säulenreihe und einem Pylon begrenzt wird. Die Papyrusſtengel, welche hier die Schäfte der Knoſpenſäulen bilden, ſind ausſkulptirt, aber nirgends läſst ſich dieſer groſs angelegte Periſtyl ganz überſehen. Der aus ihm nach Norden führende Gang mit ſieben ſtattlichen Glockenſäulenpaaren, der nördlichſte groſse Hof und der ihn abſchlieſsende gewaltige Pylon ſtammen aus ſpäterer Zeit, und wir werden namentlich des letzteren noch einmal zu gedenken haben.

Der jüngere Theil des Tempels ſchlieſst ſich im ſtumpfen Winkel an den älteren, vielleicht um eine geradlinige Verbindung des Hauptthores mit dem von Karnak durch Sphinxreihen zu ermöglichen, vielleicht auch, weil früher errichtete Bauten in ſeiner Nähe zu berückſichtigen waren. — Wer die Gröſse und Schönheit dieſes Tempels, der im Alterthum einen überwältigenden Anblick für die Prozeſſionen geboten haben muſs, welche ſich ihm vom Strome aus näherten, auf ſich wirken laſſen will, der fahre des Abends

zur Zeit des Sonnenunterganges in den Nil und ſchaue aus ſeinem Boote gen Oſten; dann werden die Säulen und Mauern und Thore des Heiligthums von Lukſor von unbeſchreiblich zarten Farben umhüllt, der feuchte Hauch des Abends und der Schleier der Dämmerung umweben die edlen Formen des rieſigen Bauwerks, und in nichts verſinkt das Geniſte, Gerümpel und Flickwerk, mit dem die Noth des Lebens eines armſeligen Geſchlechts es entweihte. Dr. Maſpero ſteht im Begriff, all dieſe Einbauten fortzuſchaffen und den Tempel völlig freizulegen.

Die Hälfte ſeiner Aufgabe ward ſchon glücklich gelöst; aber es iſt doch keineswegs reizlos, die Kukukseier in der verlaſſenen Wohnung des Adlers in's Auge zu faſſen; denn Alles, was einer ägyptiſchen Kleinſtadt eigen iſt, finden wir hier zwiſchen Säulen und Pilaſtern, hohen Thoren und reich ausſkulptirten Wänden wieder. In dem Haus des alten, ſchlauen Muſtafa Aga, durch deſſen Hand viele von 'Abd er-Rasūl aus der Cachette von Dēr el-Bachri geraubte Stücke den Weg zu europäiſchen Reiſenden gefunden, mitten im Tempel, wohnten wir mancher Feſtlichkeit bei, wir ſahen zu Lukſor heidniſche Götter von Mauern, Pfeilern und Säulen dem Korānvorleſer, um den ſich Abends die Leute ſammelten, in's Buch ſchauen, überraſchten Knaben, die im Angeſicht eines Bildes der Wahrheit mit deutſchen Taſchenmeſſern Skarabäen fälſchten, fanden Ziegen und Schafe, Hunde und Geflügel an den heiligſten Stätten, und ſpielende Kinder, an denen Lukſor beſonders reich iſt, in den ſelbſt den Geweihten verſchloſſenen Gemächern. Lehm und Staub beſudelte überall die «reine» Wohnung der Gottheit, deren Bildniſs unwillig auf den Brütofen ſchaute, den ein Kopte unter ihm nach uralten, ſchon von Ariſtoteles erwähnten Muſtern hergeſtellt hatte. Die Hühner verlaſſen in dem heiſsen Aegypten gern die Eier, und ſo zieht man es vor, die Küchlein durch künſtliche Wärme zum Auskriechen zu bringen. Was die Kinder angeht, ſo ſorgt man für ſie, ſobald ſie die Mutterbruſt verlaſſen haben, nicht viel mehr als für die Küchlein; ſie wachſen heran ohne Erziehung und Hemden, wie ſie eben mögen und können.

Wenden wir uns nun mit einem Schritt vom Kleinſten zum Gröſsten, von dem Gerümpel des Lukſor von geſtern zu dem Bauwerk, welches Amenophis III. in der Nekropole am jenſeitigen Nilufer als Memnonium für ſich und ſeine Mutter und Gattin

herftellen liefs. Die weiten Hallen diefes Tempels find gänzlich zerftört, aber das, was von ihnen übrig blieb, zeigt fo ungeheure Mafse, dafs wir wohl berechtigt find zu glauben, diefs Memnonium habe alle anderen an Gröfse weit überboten. Da, wo es geftanden, fchauen mancherlei Refte von Werkftücken und Bildfäulen aus den Aeckern hervor, und etwa da, wo fich einft das Sanctuarium befunden haben mag, liegt ein ungeheurer Stein mit fchön gefchnittenen grofsen Hieroglyphen am Boden, welche lehren, wie reich und prächtig die innere Ausftattung diefes Memnoniums gewefen, vor deffen längft verfallenem Hauptthor die beiden ungeheuren Koloffe aufgeftellt worden waren, welche zu den Wundern der Welt gerechnet worden find, die heute noch ihren alten Platz behaupten, und von denen die nördlichere all unferen Lefern unter dem Namen der klingenden Memnonsfäule bekannt ift. Welchen Anblick mag das Bauwerk dargeboten haben, vor deffen Pforte diefe Riefen als regungslofe Wächter auf würfelförmigen Thronen, an deren Seiten die Bilder der Mutter und der Gattin Amenophis' III. zu fehen find, gefeffen haben. Ein jeder von ihnen ift 15 m 59 cm hoch, und war noch weit höher, bevor ihm die mächtige Krone der Pharaonen vom Haupte fiel. Die Schulterbreite eines folchen Koloffes beträgt 6 m 17 cm, die Länge eines Fufses 3 m 20 cm, und man hat berechnet, dafs fich fein Gewicht auf 1,305,992 Kilogramm belaufe. Die nördlichere Statue ift die berühmtere von beiden, die «klingende Memnonsfäule», deren Befuch den Römern und Griechen, welche in der Kaiferzeit Aegypten bereisten, ebenfo unerläfslich erfchien, wie der des grofsen Sphinx und der Pyramiden. Im Jahre 27 v. Chr. fiel bei einem Erdbeben der obere Theil diefes Koloffes zu Boden, und von nun an bis Septimius Severus foll er am Morgen kurz nach Sonnenaufgang einen Klang von fich gegeben haben, über deffen Natur wir im Unklaren find, denn nüchterne Reifende wie Strabo, der auch an die Möglichkeit eines Betruges denkt, nennen ihn ein «Geräufch», Andere einen Ton und die empfänglichften Seelen fogar einen Gefang. An den ägyptifchen Namen «mennu» anknüpfend, erklärten die Griechen den tönenden Stein für eine Bildfäule des homerifchen Helden Memnon, des Sohnes des Tithon und der Eos (Morgenröthe), des Bundesgenoffen der Trojaner, der, nachdem er des Neftor Sohn Antilochus getödtet hatte, dem

rächenden Arm des Achilleus erlag. Sobald nun die roſenfingerige Morgenröthe ſich in Theben zeigt, erzählten die Hellenen, benetze ſie die Bildſäule ihres Sohnes mit ihren Thränen, dem Thau der Frühe, und Memnon begrüſse dann dankbar die Mutter mit leiſem Geſang.

Der Thron, die Beine und der Sockel des Koloſſes, den zur Zeit der Ueberſchwemmung die Flut des Nil benetzt, ſind voll von griechiſchen Inſchriften in gebundener und ungebundener Rede, welche die Namen der Beſucher der Bildſäule nennen und auſserdem in vielen Fällen mittheilen, an wen man ihr gegenüber gedacht und ob und wie man ihr Tönen vernommen habe. Die älteſte ſtammt aus dem elften Jahre des Nero, die längſte verfaſste die Hofpoetin Balbilla, ein vornehmer Blauſtrumpf, welcher den Kaiſer Hadrian und ſeine Gattin Sabina nach Theben begleitet hatte, und die hübſcheſte dichtete der kaiſerliche Prokurator Asklepiodorus. Dieſe verdeutſchen wir alſo:

«Meergeborne Thetis wiſſe, Memnon brauchte nicht zu ſterben.
Wenn die mütterlichen Strahlen ihn mit heiſsem Glanze färben,
So ertönt ſein lautes Rufen, wo ſich Libyens Berge heben,
Die der Nilſtrom, Ufer netzend, trennt vom hundertthor'gen Theben.
Doch dein Sohn, der unerſättlich Kampf erſehnt, zur Feldſchlacht ſteigend,
Ruht in Troja und Theſſalien ewig ſtumm und ewig ſchweigend.»

Unter Septimius Severus ward der zu Boden gefallene Theil des Koloſſes erneuert, indem man ihn aus Quadern zuſammenfügte, und ihn dadurch zwang, ſein Tönen einzuſtellen; denn es ſcheint, als ſei das Klangphänomen nicht durch trügeriſche Prieſter und Führer bewirkt worden, ſondern in natürlicher Weiſe dadurch entſtanden, daſs die groſse, vom Thau befeuchtete geneigte Fläche des Bruchs unſerer Bildſäule beim Aufgange der ſchon in der Frühe mächtigen Sonne dieſer Breiten von heiſsen Strahlen ſcharf getroffen worden ſei, und daſs dann Kieſelſtücke von dem quarzigen Sandkonglomerat, welcher ſich während der Kühlung der Nacht zuſammengezogen hatte, klingend ausgeſprungen ſeien. Wenn dieſe Anſchauung zutreffend iſt, muſste natürlich, ſobald der neue Obertheil auf der Bruchfläche ſtand, das Klingen aufhören. Es ſcheint keiner Frage zu unterliegen, daſs das Material, aus dem unſere Koloſſe beſtehen, dem ſogenannten rothen Berge bei Kairo (Bd. II, S. 121) entnommen ſind, und durch Inſchriften erfahren

wir, daſs der höchſte Beamte Amenophis' III., Amenophis (Amenḥotep) Sohn des Ḥapu, welcher der tüchtigſte Baumeiſter und zugleich der gröſste Staatsmann und Kriegsoberſt ſeiner Zeit geweſen zu ſein ſcheint, ſie auf acht Schiffen nach Theben ſchaffen und dort (wahrſcheinlich beim höchſten Waſſerſtande) vor dem Memnonium ſeines Königs aufſtellen lieſs. — Dieſer ſelbe Würdenträger gründete auch den ſpäter von den Ptolemäern neu aufgebauten kleinen Tempel hinter Medīnet Habu, welcher heute den Namen Dēr el-Medīnet trägt. Sein Gebieter Amenophis III. hatte ſeine Thätigkeit vielfältig in Anſpruch zu nehmen, denn an zahlreichen Orten und ſelbſt im fernen Süden am Berge Barkal lieſs er den Göttern ſeines Landes Tempel errichten.

Wie läſst es ſich erklären, daſs dieſes frommen Königs Sohn und Nachfolger ſich ſo feindſelig gegen die Götter von Theben und beſonders gegen den von ſeinem Vater hoch verehrten Amon erwies, daſs er ſeinen Namen Amenophis (Amons-Frieden) ablegte, das Wort «Amon» aus vielen Inſchriften in allen Theilen des Landes mit dem Meiſsel entfernen lieſs, in ſeinen Titel den eines Oberprieſters des Rā Harmachis aufnahm und ſich Chu-en-âten (Glanz der Sonnenſcheibe) nannte, daſs er Theben den Rücken kehrte und ſich ſüdlich von Beni-Haſan bei dem heutigen Tell el-Amarna (Bd. II, S. 156) eine neue Reſidenz und in ihr einen köſtlichen Tempel für das Tagesgeſtirn (âten), welches er ausſchlieſslich verehrte, erbauen lieſs? War es der Einfluſs ſeiner Mutter Tii, welche, wie wir wiſſen, aus der Fremde ſtammte, die ihn zu dieſem Abfalle führte, war es ſeine Abneigung gegen die beſonders in Theben mehr und mehr fortſchreitende Vergeiſtigung des Gottesbegriffs, die ihn veranlaſste, ſich dem einfachen Sonnendienſte der Vorzeit, welcher ſich am reinſten in Heliopolis erhalten hatte, von Neuem zuzuwenden? Unter den zahlreichen, in den Grüften von Tell el-Amarna erhaltenen Bildern ſehen wir ihn häufig in Anbetung vor der mit Armen verſehenen Scheibe des Tagesgeſtirns ſtehen, und ſowohl ſein ungeſund gebildeter Körper wie ſeine Züge laſſen in ihm leicht den Fanatiker erkennen. Sklaviſcher und tiefer wie vor ſeinen Vorfahren, hatten ſich vor ihm ſeine Beamten und Diener zu beugen, aber er überſchüttete ſie dafür mit Geſchenken und Ehrenzeichen. Mit kluger Wahl zog er die beſten Künſtler, unter denen wir einen «Bek» und einen «Puta»

nennen hören, in ſeine Reſidenz, und erfreulich iſt die liebreiche Art, in der wir den übrigens nicht unkriegeriſchen Reformator mit ſeinen ſieben Töchtern, die bei Ausfahrten ihr Zweigeſpann ſelbſt zu lenken wiſſen, verkehren ſehen. — Ohne einen männlichen Erben zu hinterlaſſen, ſtarb er, bevor ſein Reformationswerk vollendet war, nach einer mindeſtens zwölfjährigen Regierung, und die Prieſter des Amon vergalten das, was er gegen ihren Gott geſündigt, indem ſie ſeinen Namen vernichteten, wo ſie ihn fanden. Aus dem Grabe eines vornehmen Privatmannes, das wir 1872 eröffnen lieſsen, und an deſſen Inſchriften und Darſtellungen Villiers Stuart einige Vermuthungen knüpfte, deren Unhaltbarkeit Bouriant erwies, geht hervor, daſs er auch in Theben, vielleicht in jüngeren Jahren, der Sonnenſcheibe (àten) einen Tempel errichtet hat, welcher freilich von den Gegnern des Reformators der Erde gleich gemacht worden zu ſein ſcheint.

Die von Amenophis IV. eingeführten Neuerungen ſcheinen eine verhängniſsvolle Lockerung der Gewalten hervorgerufen zu haben, und ſo ſehen wir denn, nachdem ein Tochtermann des Reformators ſich kurz auf dem Throne behauptet hatte, einen Pharao ſchnell auf den andern folgen. Es unterliegt keinem Zweifel, daſs mehrere dieſer Eintagskönige gewaltſam geſtürzt worden ſind; auch den Schwiegerſohn des Chu-en-àten traf dieſes Loos, und zwar durch Ai, den Bruder der Amme ſeines Schwiegervaters, welcher als Stallmeiſter dieſes Pferdefreundes groſse Geltung am Hofe erlangt hatte. Ai war bei Lebzeiten des Reformators der neuen Religion eifrig ergeben geweſen; aber nach ſeiner Thronbeſteigung wandte er ſich, gewiſs aus politiſchen Rückſichten, wiederum dem Amonskulte zu, ohne durch dieſen Renegatenſtreich die Gemüther verſöhnen und die Prieſter des Gottes von Theben gewinnen zu können. Jedenfalls wurde nach ſeinem Tode ſein Name ausgekratzt, und auch ſein mit eigenthümlichen Bildern geſchmücktes Grab in einer weſtlichen Seitenſchlucht des Thales der Königsgräber hat manche Unbill erfahren. Aber ſo ſtark die Abneigung gegen den Neuerer und die von ihm eingeführten Dienſte unter der alten Hierarchie auch ſein muſste, ſo war doch die Achtung vor der Legitimität ſo groſs, daſs man noch mehrere Mitglieder ſeiner Familie — auch den Gatten ſeiner dritten Tochter — den Thron beſteigen lieſs; freilich nur um ihn bald wieder zu ſtürzen,

und auch derjenige Fürſt, dem es endlich gelingen ſollte, das ſchwankende Staatsgebäude neu zu ſtützen und die alte Religion völlig wieder herzuſtellen, König Horus (Hor-em-ḥeb), ſcheint Chu-en-àten's Schwager, der Gatte der Schweſter ſeiner Gemahlin, geweſen zu ſein. Die Prieſterſchaft hat ihn, der die letzten Spuren der Reformation völlig vernichtete, auch noch nach ſeinem Tode in Ehren gehalten. Sein Name iſt unangetaſtet geblieben und heute noch auf ſeinen Bauten zu leſen. In Karnak liefs er die Süd-pylonen vollenden und die öſtlichere Sphinxreihe errichten, welche von Lukſor aus, den Amenophisbau mit den Sechetbildſäulen berührend, zu ihnen hinführte. Ein von einer Inſchrift begleitetes Gemälde zu Gebel Silſile lehrt, daſs Hor-em-ḥeb (Horus) ſiegreich gegen die Völker des Südens zu Felde zog, während in den letzten unruhigen Jahren des achtzehnten Herrſcherhauſes, deren Verlauf noch nicht genügend erforſcht iſt, die tributpflichtigen Völker des weſtlichen Aſiens und die neue Macht des Chetavolkes oder der Chetiter (bibliſch Hethiter), die durch Chu-en-àten hervorgerufene religiöſe Spaltung, die Thronſtreitigkeiten und inneren Unruhen in Aegypten, an denen es, wie wir geſehen haben, nach dem Tode des ohne männlichen Erben dahingegangenen Reformators nicht fehlte, benützten, um ſich zu neuen Bündniſſen zuſammenzuſchaaren und ihre gebrochene Widerſtandskraft friſch herzuſtellen und zu ſtählen.

An die Spitze dieſer Staaten hatten ſich die ſchon unter Thutmes III. widerſtandskräftigen Cheta (Hethiter) geſtellt, welche von thatkräftigen Königen beherrſcht wurden, denen gewaltige Schaaren von Streitwagen und Fuſsſoldaten in die Schlacht folgten. Unter ihrem Fürſten Saplel ſcheinen dieſe Cheta zuerſt aufgeſtanden zu ſein, und vielleicht hat der erſte Ramſes, welcher mit ſeiner eigenen Perſon eine neue, die neunzehnte Pharaonenreihe auf den Thron hob, ſich durch glückliche Führung des ägyptiſchen Heeres gegen die Aſiaten ein Recht auf die Krone erworben. Er iſt der Ahnherr eines groſsen kriegeriſchen Geſchlechtes, deſſen Herkunft vielleicht nicht rein ägyptiſch war. Die alte Vermuthung, daſs Ramſes I. aus Tanis im Delta ſtammte und daſs ſemitiſches Blut in ſeinen Adern gefloſſen ſei, hat Manches für ſich. Von ſeinen eigenen Thaten blieb wenig überliefert; um ſo mehr von denen ſeines Sohnes Seti I. und ſeines Enkels Ramſes II., deren Regierung,

welche immer im gleichen Geiſte und jahrelang thatſächlich gemeinſam geführt wurde, die griechiſchen Schriftſteller im Auge haben, wenn ſie von der Zeit des Seſoſtris reden.

DIE KÖNIGIN TUAA.

Nichts weist darauf hin, daſs Ramſes I. mit dem alten Pharaonengeſchlecht verwandt war, und ſo muſste ſein Sohn Seti ſich das legitime Anrecht auf den Thron erwerben, indem er die Tuáa, eine in gerader Linie von den Thutmes und Amenophis ſtammende Prinzeſſin, heimführte. Sobald dieſe ihm einen Sohn geboren hatte, ernannte er ihn, wie die groſse Inſchrift in der Vorhalle des Tempels von Abydos lehrt, zum Mitregenten. So genügte er den Anforderungen der Prieſter; aber er wuſste auch ihre Geiſter und Herzen für ſich zu gewinnen, erſtens durch rühmliche Kriegsthaten und dann durch die unerhörte Groſsartigkeit der Geſchenke und Prachtbauten, mit denen er den Amon von Theben ehrte. Wahrlich, ſchon die Fürſten der achtzehnten Dynaſtie hatten das Reichsheiligthum mit Werken von unverächtlicher Gröſse geſchmückt, aber neben dem groſsen Hypoſtyl (IV),

welches Ramſes I. begann, das Seti I. zum gröſseren Theil und ſein Sohn Ramſes II. völlig zu Ende führte, treten alle früheren und ſpäteren Theile dieſes Tempels, ſo groſs ſie auch ſind, weit zurück, und es gibt auf der ganzen Erde keine Halle, die den Vergleich mit dieſer auch nur im entfernteſten aushielte. Sie iſt ein Feſtſaal für Götter oder Giganten, nicht für kleine, ſterbliche Menſchen! Nicht weniger als 134 Säulen von gewaltiger Höhe und Stärke trugen in ihm die Architrave und die ungeheuren Steinplatten, mit denen er bedeckt war. Sechs Säulenpaare mit ſchönen Kelchkapitälen begrenzten die aus dem Vorhof durch die älteren Bauten in das Sanctuarium führende Prozeſſionsſtraſse, während die anderen 122 Kolumnen mit Knoſpenkapitälen gekrönt und niedriger waren als die zwölf Mittelſäulen. Die niedrigeren Säulenreihen, welche zur Rechten und Linken dieſer mittleren Rieſenſäulen ſtehen, tragen ſteinerne Gitterſenſter, welche bis zur Höhe des Abacus der zwölf gröſseren Kelchſäulen reichen, und ſo verleihen ihnen dieſe ſteinernen Gitter die Höhe, deren ſie bedürfen, um zuſammen mit ihren gröſseren Genoſſen die Deckplatten des mittelſten Raumes der ungeheuren Halle zu tragen, welche durch ſie auch einen Theil des Lichtes empfing, das ſie bedurfte. In dieſem Saale muſs es dem Beter zu Muthe geweſen ſein, als ſtünde er in einem Walde von Rieſenpflanzen aus einer andern, gröſseren Welt. Das Sonnenlicht brach durch die Fenſtergitter zu ſeiner Seite, und an dem von Knoſpen und Blüten getragenen ſteinernen Himmel zu ſeinen Häupten erblickte er auf blauem Grunde die goldenen Sterne des nächtlichen Firmaments.

Wohin man ſonſt ſchaut, ſieht man den König den Göttern opfern und Lebensgüter von ihnen empfangen. Viele Säulen ſind heute geſtürzt, andere neigen ſich zum Falle, aber vielleicht hat dieſes Wunderwerk der Architektur ſelbſt in den Zeiten ſeines Gebrauchs nicht mächtiger gewirkt als heute, wo es geſtattet iſt, es ganz und im Zuſammenhang mit den halb zerſtörten Räumen und Obelisken hinter ihm zu überſchauen.

Als hier noch für den groſsen Amon Loblieder geſungen und duftende Harze verbrannt wurden, war, wie zu Dendera, ſo auch in Theben, der Eintritt in das Hypoſtyl nur den Geweihten geſtattet, und wie dort, ſo wählte man auch hier die Auſsenwände, um an ihnen Darſtellungen geſchichtlichen Inhalts anzubringen.

An der nach Norden hin gelegenen (IV a—b) haben ſich ſechs auf Seti's Siege im Oſten bezügliche Gemälde mit Inſchriften erhalten, welche zeigen, wie der Pharao, auf ſeinem zweiſpännigen Wagen die befeſtigte Grenze Aegyptens (Chetem-Etham) überſchreitend, die räuberiſchen Stämme der Schaſu niederwarf, wie er durch Paläſtina nach Syrien vordrang, feſte Städte einnahm, neue Zwingburgen auf dem feindlichen Gebiete erbaute, die Hirten des Landes mit ihren Heerden vor ſich hintrieb, Kadeſch, die Hauptſtadt und Feſtung der Cheta, einnahm, am Libanon Cedern für ſein holzarmes Land fällen lieſs und mit Beute und Feindesköpfen beladen nach Aegypten heimkehrte. Seinen Empfang bei dem erſten Sueskanal, deſſen Anlage er begonnen, haben wir den Leſern (Bd. I, S. 100) gezeigt. Die ruhmredigen Siegesinſchriften nennen eine Menge von Nationen, welche er unterworfen haben ſoll, aber die Namen derſelben wurden zum Theil nur formelhaft von den Bulletins Thutmes III. abgeſchrieben, und wir müſſen ſtarke Abzüge machen. Als ſicher überwunden betrachten wir nur das ſüdliche Kanaan und Syrien, Phönizien, die Schaſubeduinen und Aethiopien. Mit dem Chetafürſten Mautanar hat er einen Vertrag geſchloſſen, vielleicht iſt die Inſel Cypern in ſeine Hand gefallen, den Libyern und ihren Verbündeten, welche als gefährliche neue Feinde des Nilthales auftraten, war er kräftig entgegengetreten, und ſeine Siege ſcheinen den Schatz doch ſo reichlich gefüllt zu haben, daſs er ſeine Bauluſt nach Gefallen befriedigen konnte.

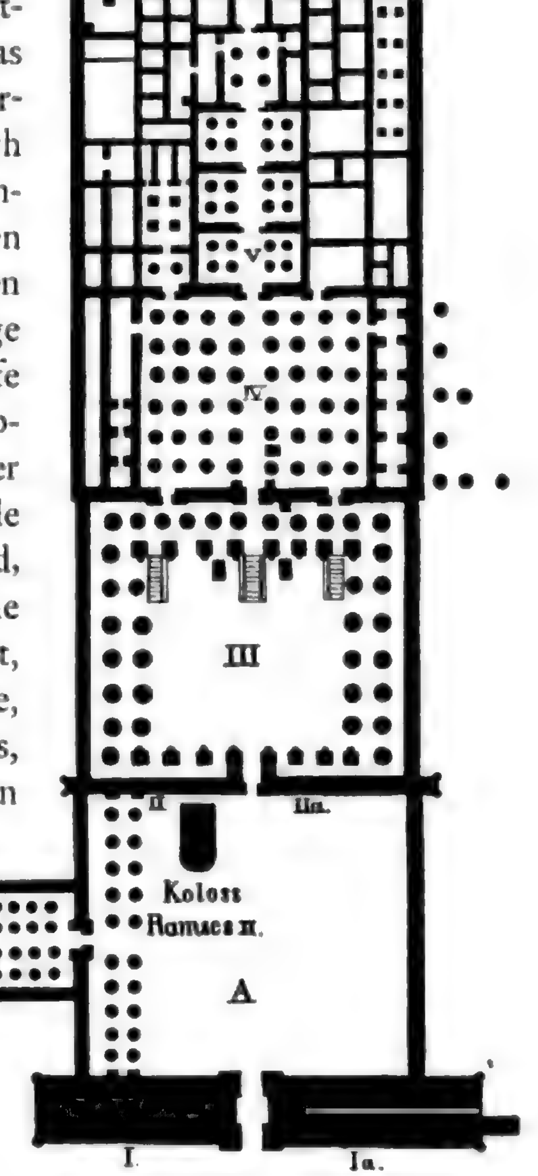
Wie zu Abydos, ſo errichtete er, und zwar gegenüber dem von ihm herrlich erweiterten Reichsheiligthum, in der Todtenſtadt von Theben ein ſchönes Memnonium, in dem man ſeiner eigenen und der Manen ſeines Vaters Ramſes I. gedenken ſollte. Das Seti-Haus nennen die Inſchriften, den Tempel von Kurna die Pläne von Theben dieſen Bau, deſſen Kern gut erhalten blieb, während die meiſten von den den Prozeſſionsweg bewachenden Sphinxen ſammt den ſie abſchlieſsenden Pylonen der Zeit zum Opfer gefallen ſind. Wie zu Abydos, ſo eröffnet auch hier den eigentlichen Tempel eine Vorhalle, aber dieſe ward nicht von Pfeilern, ſondern von zehn ausſkulptirten Knoſpenſäulen (jetzt nur noch acht) getragen. Auf ihrer Hinterwand ſieht man zwölf Götterpaare, von denen acht gewiſs als Perſonifikationen der Nilarme des Delta zu betrachten ſind und denen mehr links andere den

oberägyptischen Nil darstellende Gestalten entsprechen. Von diesen Figuren heisst es, nun sie dem Könige nahten, seien ihre Arme beladen mit erlesenen Produkten und Vorräthen, und alle guten Dinge, welche die Erde erzeugt, seien von ihnen gesammelt worden, um an den grossen Feiertagen des Vaters Amon die Festfreude zu erhöhen. Diese Worte beziehen sich auf das grosse Fest des Thales (ḫeb-en-ȧnt), bei dem die Statue des Amon am neunundzwanzigsten Tage des zweiten Ueberschwemmungsmonats aus dem Reichsheiligthum in prunkvollem Aufzug über den Nil in die Nekropole geführt ward, damit er dort seinen Ahnen im Jenseits opfere. Die Priesterschaft des Seti-Hauses empfing die Prozession mit der kostbaren Sambarke, dem heiligsten unter den im Tempel von Kurna bewahrten Geräthen, stellte die Bildsäule des Gottes in ihre Mitte und trug sie zuerst in das Memnonium Seti's, dann aber unter dem Vortritt von Sand ausstreuenden Tempeldienern in der Nekropole umher. Auf dem grossen heiligen See im äussersten Süden der Todtenstadt, von dem sich noch Spuren erhalten haben, fand die Feier mit einem nächtlichen Schauspiel auf dem Wasser ein Ende. — Das Besuchen der Gräber, die Darbringung von Opfern an die Verstorbenen und eine dankbare und frohe Erinnerung an die dahingegangenen Eltern schrieb die ägyptische Religion ihren Bekennern vor, und weil ja der Sonne jeden Tages Millionen andere Sonnen vorangegangen waren, um in der Gräberregion hinter den libyschen Bergen gleich den verstorbenen Menschen zur Ruhe zu gehen, so liess man auch den Gott seiner Ahnen gedenken und ihnen opfern. Die junge Sonne vergass der untergegangenen nicht und gab durch ihre Fahrt in die Nekropole den Menschen das Beispiel, sich ihrer Vorfahren fromm zu erinnern. Drei Gruppen von Zimmern und Sälen füllten den Kern dieses Memnoniums, wo die älteren Bilder und Inschriften von denselben Künstlern ausgeführt worden zu sein scheinen, deren Meisterwerke wir zu Abydos kennen lernten, und die wir im Grabe Seti's wiederfinden werden. Die Ergänzungsarbeiten, welche hier Ramses II. herstellen liess (denn Seti starb vor der völligen Vollendung seines Memnoniums), stehen auch hier an sauberer und stilvoller Durchführung weit hinter den für seinen Vater vollzogenen zurück. — An das Seti-Haus müssen sich in alter Zeit grosse, wohl nur aus Ziegeln erbaute, jetzt gänzlich zerstörte Nebengebäude mit einer Schule

gefchloffen haben. Wenn Diodor's Bericht, dafs des Sefoftris (Ramfes II.) Vater feinen Sohn zufammen mit allen Knaben des Landes, die am gleichen Tage mit ihm geboren waren, habe unterrichten und an Geift und Körper zu ernfter Arbeit vorbereiten laffen, geglaubt werden darf, fo müffen wir das Seti-Haus für den Schauplatz diefer verftändigen Prinzenerziehung anfehen, und wenn der Auszug der Juden unter Mofe's Führung in die richtige Zeit gefetzt wird und der grofse Gefetzgeber thatfächlich mit den Kindern des Pharao erzogen worden ift, fo kann nur das Seti-Haus die Schule gewefen fein, die er befuchte. —

Wir wiffen, dafs Ramfes von Geburt an die Ehren eines Königs genofs; Infchriften lehren, dafs er fchon im zehnten Jahre «Feldhauptmann» genannt ward und dafs er fich bereits in früher Jugend als Krieger bewährte. Es ift hier nicht der Platz, ihn auf feinen Feldzügen in die Lande des Nordens und Südens zu begleiten und zu zeigen, wie er, dem Beifpiele feines Vaters folgend, als felbftändiger Regent die Goldbergwerke zwifchen dem Nil und Rothen Meere auszubeuten und die Wüftenwege mit neuen Brunnen zu verfehen beftrebt war, wie er zu Memphis, Heliopolis und Abydos, zu Tanis, feiner Hauptrefidenz neben Theben (Bd. I, S. 92), fowie im heifsen Nubien jenfeits des Kataraktes und überall, wo fich feinen Befehlen gehorfame Städte erhoben, den Göttern Tempel und Kapellen erbaute, wie er im fernen Afien in Felfenwände fein Bild und feinen Namen einmeifseln und alle Bauten, die fein Vater begonnen, als treuer Sohn zu Ende führen liefs; eines feiner Werke aber verdient hier befonderer Erwähnung, denn es gehört zu den edelften Schöpfungen der ägyptifchen Architektur, feine Trümmer find hervorragende Zierden des weftlichen Theben und feine (des fogenannten Rameffeum) Gründung knüpft fich an die am höchften gefeierte Grofsthat feines Lebens. In einer heifsen Schlacht bei der Chetahauptftadt Kadefch war er von den Seinen abgefchnitten worden und hatte fich ftarken Armes gegen eine grofse Uebermacht vertheidigt, fich den Weg durch die ihn umringenden Feinde gebahnt und dann an der Spitze der Seinen die Cheta gefchlagen, fie in's Waffer gedrängt und vernichtet. Der Dichter Pentaur befang diefe That in einem Epos, das an Tempelwänden und auf Papyrusrollen erhaltenen blieb, und die Ilias der Aegypter genannt worden ift. «Ich befand mich allein und kein

Anderer war bei mir,» ſo läſst der Poet den König klagen; aber Amon hatte in der Chetaſchlacht neben dem bedrängten Pharao geſtanden und für ihn gekämpft, und darum baute ihm der errettete Ramſes dankbaren Sinnes in der Nekropole einen herrlichen Tempel, wo man auch ſeiner eigenen Thaten gedenken ſollte. Auf dem Hauptarchitrav dieſes Votivbaues iſt das in Pentaur's Epos mehrfach wiederkehrende Schlagwort zu leſen: «Ich befand mich allein und kein Anderer war bei mir,» in die breiten Wandflächen der Pylonen meiſselten ſeine Künſtler reiche und lebendige Schlachtbilder, welche die Kämpfe vor Kadeſch, das Lager der Aegypter, die Flucht der Cheta und ihrer Verbündeten, und an Gröſse alle Mitkämpfenden weit überragend, den König ſelbſt darſtellten. Wie trefflich iſt das Gewühl der Schlacht, ſind die feurig anſtürmenden Roſſe, iſt die Heldengeſtalt des Ramſes, neben dem man einſt ſeinen in den Kampf ſtürzenden Löwen erblickte, iſt das Entſetzen und die Eile der Geſchlagenen und Verfolgten zur Darſtellung gebracht. — In dem erſten Hofe (A) lieſs der König eine Statue errichten, die jetzt in Trümmern am Boden liegt, urſprünglich aber ſelbſt die Memnonsſäule an Gröſse überragt, und dazu nicht wie dieſe aus Sandſtein, ſondern aus hartem Granit beſtanden hat! Ihre Geſammthöhe betrug einſt 17 m 50 cm, das eine wohlerhaltene Ohr iſt über 1 m lang. Diodor nennt das Rameſſeum das Grab des Oſymandyas und beſchreibt es in einer im Ganzen zutreffenden Weiſe. — Der zweite Hof (III) iſt



PLAN DES RAMESSEUMS.

ausgezeichnet durch die ihn auf allen vier Seiten umgebenden Kolonnaden, deren Decken rechts und links von Knospensäulen, an der Nord- und Südseite auch von Pfeilern getragen werden, an denen mumienförmige Gestalten des Osiris, welche in den Hof schauen, lehnen. Es sei hier bemerkt, dass in der ägyptischen Architektur die karyatidenartigen Figuren niemals als Träger verwandt werden, sondern sich immer nur an die zum Tragen bestimmten Bauglieder lehnen. Am oberen Theile des Pylon, welcher diesen Hof nach Osten zu abschliesst, sehen wir ein zweites, ausserordentlich lebendiges Bild der Niederlage der Cheta und auf seinem höchsten Theile Darstellungen der beim Krönungsfeste gefeierten Ceremonien, die wir in besserer Erhaltung zu Medīnet Habu wiederfinden werden. Einzig in seiner Art ist das grosse Hypostyl (IV), die Halle der Erscheinung, welches Diodor einen Konzertsaal (Odeum) nennt, und das wir nun, indem wir einige Stufen überschreiten, betreten. Der Plan der grossen Halle von Karnak liegt ihm im Allgemeinen zu Grunde, denn höhere Kolumnen mit Kelchkapitälen in der Mitte, niedrigere Knospensäulen zu beiden Seiten und dieselbe Weise des Ausgleichs der verschiedenen Säulenhöhen, sowie die nämliche Art, das nöthige Licht zu gewinnen, finden sich hier wie dort; aber wenn Seti's gigantische Halle im Reichsheiligthum Herz und Sinn bestürmt und die Seele des Beschauers mit Staunen erfüllt, so muthet dieser Saal mit seinen bescheideneren Massen und dem ausserordentlich glücklichen Zusammenstimmen seiner Theile gerade den feineren Kenner der antiken Kunst lebhaft an. Vielleicht kamen einst unter seiner mit astronomischen Bildern verzierten Decke die dreissig Mitglieder des Tribunals von Theben mit ihrem Präsidenten zusammen und sprachen Recht. Von den Statuen der Richter, deren unbestechliche Personen man ohne Hände und deren auch für Bitten unzugängliches Oberhaupt man mit niedergeschlagenen Augen gebildet haben soll, blieb keine erhalten. Dass die Gerechtigkeit blind sein solle, erkannten die Aegypter zuerst, denn sie hängten an den Hals des Oberrichters ein Bild ihrer Themis mit geschlossenen Augen. Einige Postamente für Bildsäulen stehen noch in dieser Halle, und in dem Vorhofe, aus dem wir sie betraten, haben sich Statuenköpfe aus grauem Granit von herrlicher Arbeit und mit einem schwer beschreiblichen Ausdruck an Augen und Mund erhalten.

Während ſonſt nur an den Auſsenwänden der Tempel Schlachtengemälde vorkommen, findet ſich in dieſem Saale eins von bemerkenswerther Schönheit. Wie muthig brauſen die Roſſe daher, wie wild iſt der Kampf vor der Feſtung entbrannt, die man auf Leitern erſteigt und von deren Zinnen man die überwältigten Feinde in die Tiefe ſchleudert. Viele Söhne des Königs nehmen Theil an der Schlacht, und an der Hinterwand dieſes Saales lieſs Ramſes ſie alle mit ihren Namen, Titeln und Würden in langer Reihe zur Darſtellung bringen. Erſt dem dreizehnten unter ihnen fiel es zu, als reifer Mann nach des Vaters Regierung den Thron zu beſteigen. Unter den Töchtern des Ramſes, die wir gleichfalls kennen lernen, war Bent-Anat, der es ſogar gewährt ward, ihren Namen mit dem Königsſchilde zu umgeben, die geehrteſte. Manches erwähnenswerthe Bildwerk findet ſich auch in den hinteren Zimmern und Kammern. Eines von ihnen ſtellt den groſsen Pharao dar, und neben ihm ſieht man, wie ſein Name von dem Gott der Wiſſenſchaft und der Göttin der Geſchichte und Bibliotheken in die Früchte des Perſeabaums eingezeichnet wird. Der kleinere Säulenſaal (V), in dem dieſes Reliefbild ſich findet, gehörte vielleicht ſchon zu der Bücherei des Tempels, von der Diodor ſagt, daſs ſie mit der Aufſchrift: «Heilanſtalt der Seele» geſchmückt geweſen ſei.

Von den groſsen Ziegelbauten, welche ſich an das eigentliche Rameſſeum ſchloſſen, den Hörſälen und Wohnungen für die Prieſter, Lehrer und Schüler, blieben ausgedehnte Trümmerreſte erhalten. Auch die Gräber einiger Bibliothekare ſind gefunden worden, und zahlreiche Papyrusrollen verſchiedenen Inhalts lehren, daſs die an dieſen Votivtempel ſich ſchlieſsende Gelehrtenſchule als Mittelpunkt des geſammten geiſtigen Lebens in jener Zeit betrachtet werden muſs. Die berühmteſten unter den hier wirkenden Schriftſtellern und Schreibern werden am Schluſs mehrerer von ihnen verfaſsten oder geſchriebenen Werke bei Namen genannt. In ſeinem Roman «Uarda» hat es der Schreiber dieſer Zeilen verſucht, das Bild einer Pflanzſtätte der altägyptiſchen Wiſſenſchaft genau nach den Denkmälern mit möglichſter Treue zu zeichnen, und er wählte dazu das Seti-Haus, welches vor dem Rameſſeum, das ja erſt in Folge der Rettung des Königs während

der Schlacht bei Kadeſch erbaut worden iſt, beſtand und zur Blüte gelangte.

Auf dem öſtlichen Nilufer von Theben vollendete Ramſes nicht nur die von Seti begonnenen Bauten, ſondern ſchmückte auch das groſse Thor, welches in das gewaltige Hypoſtyl ſeines Vaters führte (Karnak V), mit ſeinen Statuen, lieſs den älteſten Theil des Reichsheiligthums mit einer Mauer umgeben und erweiterte es nach Norden hin mit ſtattlichen Bauten. Den von Amenophis III. gegründeten Tempel von Lukſor ſchloſs er durch einen groſsen Hof und ein mächtiges Pylonenpaar ab, vor dem er Koloſſe ſeiner eigenen Perſon und zwei Obelisken aufſtellte, von denen der eine, welcher gegenwärtig zu Paris die Place de la concorde ſchmückt, zu hoher Berühmtheit gelangt iſt. Seiner Siege gegen die Cheta gedachte Ramſes auch hier, denn die Wände der groſsen Pylonen von Lukſor ſind mit Schlacht- und Lagerbildern, die denen im Rameſſeum gleichen, bedeckt, und auch das Epos des Pentaur fand hier Platz an einer Stelle, welche gegenwärtig von Dr. Maſpero freigelegt wird, früher aber unzugänglich war.

Im Süden des groſsen Hypoſtyls von Karnak ward eine ſehr groſse Mauerſtele entdeckt, welche den Friedensvertrag enthält, der den Kriegen Ramſes' II. gegen die Cheta ein Ende machte. Dieſes Dokument zwingt uns Achtung ab vor der Höhe der Kultur des aſiatiſchen Reiches und der feinen ſtaatsrechtlichen Bildung der beiden durch dieſs Schriftſtück gebundenen Völker. — Der Chetakönig Chetaſar befeſtigte das mit Aegypten geſchloſſene Bündniſs, indem er Ramſes ſeine Tochter zum Weibe gab, und in den letzten Jahrzehnten ſeiner ſiebenundſechzigjährigen Regierung konnte ſich der wenn auch nicht gröſste, ſo doch berühmteſte und bauluſtigſte unter allen Pharaonen mit kurzen Unterbrechungen ſeiner auf den Schlachtfeldern errungenen Erfolge in friedlicher Thätigkeit freuen.

Unter den von ihm auſserhalb Theben errichteten Monumenten verdient der Felſentempel von Abu Simbel, auſser dem Ramſes II. übrigens noch fünf andere Gotteshäuſer zwiſchen den Katarakten errichtete, beſondere Erwähnung. Dieſes Heiligthum ſondergleichen ward in den eiſenhaltigen rothbraunen Sandſtein eines nubiſchen Felſenberges gemeiſselt. Dieſelbe Wirkung, welche man zu Karnak im Freibau erzielte, ſuchte man hier durch Abarbeitung und Aus-

höhlung des Felſens zu erreichen, und mit vollſtändigem Erfolg, denn Keiner, der die Faſſade des Tempels von Abu Simbel ge-

KOPF DER GATTIN RAMSES' II. AUS ABU SIMBEL.

ſehen hat, wird ſie je vergeſſen, Niemand, der ihr gegenüberſteht, in ſeiner Vorſtellung ein anderes Gemälde finden, mit dem er ſie zu vergleichen vermöchte, und ſelbſt der von allem Groſsen, das

Digitized by Google

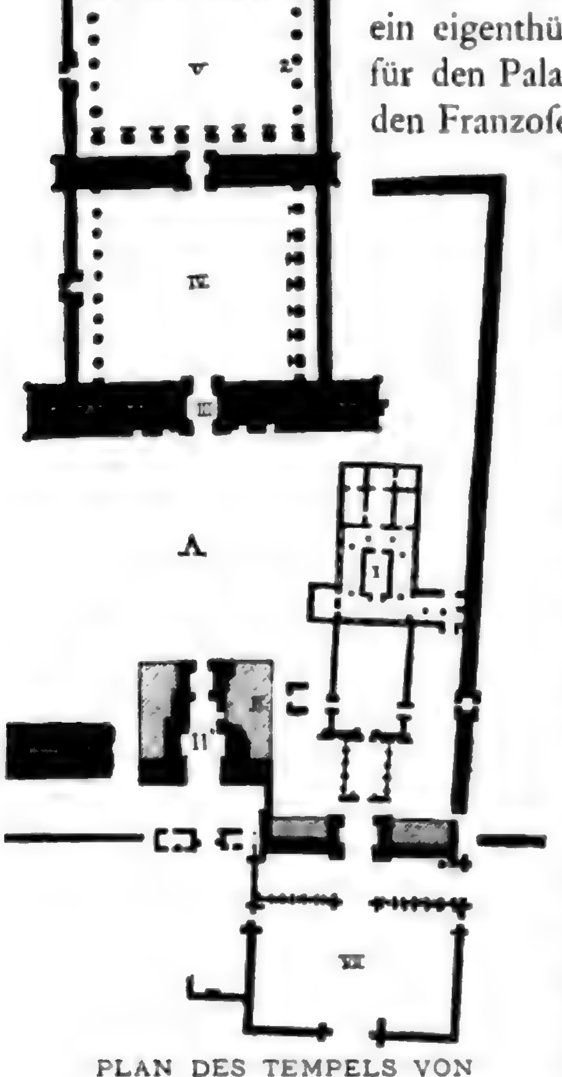
er in Aegypten gesehen, übersättigte Reisende wird sich in den Felsenhallen dieses Heiligthums der Bewunderung mit neuer Frische hingeben. Vor seiner dem Nil zugekehrten, festungsartig geneigten Front mit dem Hauptthor stehen Kolosse, deren Grösse sogar die der Memnonssäule übertrifft. Sie sind aus dem Felsen gearbeitet und stellen Ramses II., neben ihm seine eigenthümlich schöne Gattin und zwischen seinen Füssen in kleinem Masstabe seine Kinder dar. Wundervoll ist die Kunst und Sorgfalt, mit der diese Riesengestalten im Ganzen und Einzelnen behandelt sind; grossartige, mit Anmuth gepaarte Würde thront auf den Zügen des Königs und seiner Gemahlin, und wenn man sich endlich von ihrem Anblick losreisst und den Innenraum des Felsentempels betritt, steigert sich nur die Bewunderung, denn drei Säle, in deren erstem grosse Osirisstatuen an den Wänden thronen, sowie zehn Nebenräume öffnen sich uns, und die Lichter in der Hand der Führer bescheinen in den Stein gehauene, mit dünnem Stukk bezogene und bemalte Darstellungen und Hieroglyphenreihen ohne Zahl, die uns von denselben Ereignissen erzählen, welche auf den Wänden des Ramesseums gefeiert werden. Wir sehen auch hier den Löwen des Königs mit ihm in den Kampf gegen die Cheta stürmen, und im Sanctuarium, im äussersten Hintergrunde des tiefen Höhlenraumes, wird der Pharao neben Harmachis (Hor-em-Chuti), dem Amon von Theben und Rā von Memphis göttlich verehrt. Dieser Felsentempel ist ein erhabenes und dabei auch durchaus eigenartiges Kunstwerk; überschauen wir dagegen die anderen unter Ramses II. vom zweiten Katarakt bis Tanis geschaffenen Werke der bildenden Kunst, so finden wir, dass sie längst Dagewesenes nur nachahmen und Bildhauer und Baumeister bei der Ausführung des Einzelnen schon ziemlich weit hinter den Leistungen der Künstler Seti's I. zurückgeblieben sind. Mit dem Ende Ramses' II. beginnt die Zeit des Rückganges der ägyptischen Kunst. Auch auf dem Felde des religiösen Lebens will nichts Neues mehr zur Reife gelangen.

Wie Ramses selbst, so siedelte sein Sohn Mernephtaḥ, unter dem sich die Gelehrten des Ramses-Hauses, das als Vorgänger des alexandrinischen Museums bezeichnet werden kann, mit besonderem Eifer thätig erwiesen, oftmals von Theben nach Tanis im Delta über und schlug dort seine Residenz auf. Wir haben

geſehen, wie dort mitten unter einer halb ſemitiſchen Bevölkerung beſonders die Hebräer zu mancherlei Zwangsarbeiten, von denen auch die Bibel zu berichten weiſs, herangezogen wurden, und haben in Mernephtaḥ denjenigen Pharao kennen gelernt, welchen man doch wohl für den des Auszugs halten muſs. Eine Erklärung für die Strenge, mit der er den Semiten in den öſtlichſten Gauen ſeines Reichs, welche dem Gebiet ihrer Stammverwandten benachbart waren, entgegentrat, iſt für Denjenigen unſchwer zu finden, welcher weiſs, daſs zu ſeiner Zeit die libyſchen Völkerſchaften im Weſten des Nilthals, die ſchon Seti I. zu ſchaffen gemacht hatten, ſich mit Inſelbewohnern aus dem Mittelmeer verbunden hatten, um Aegypten anzugreifen. Eine Inſchrift im Reichsheiligthum von Karnak lehrt, daſs er dieſe Feinde in der groſsen Schlacht bei Proſopis (?) ſiegreich niederzuwerfen wuſste, aber wir erfahren auch durch andere Dokumente aus den der Zeit Mernephtaḥ's folgenden Jahren, daſs wenn er thatſächlich der Pharao des Auszugs geweſen iſt, dieſs Ereigniſs tiefer als man wohl ſonſt annimmt in den Gang der ägyptiſchen Geſchichte eingeſchnitten haben muſs; denn bald nach dem Tode Mernephtaḥ's erſchütterten Unruhen und Erhebungen der Gaufürſten im Delta, das eine Zeit lang einem »Syrer Aarſu« gehorchte, und der Ehrgeiz von Gegenkönigen, die zu Zeiten mit Glück nach der Krone der rechtmäſsigen Herrſcher griffen, das Reich in ſeinen Grundfeſten, bis der kräftige Set-necht die Ruhe in Aegypten wieder herſtellte. Des Letzteren Sohn, Ramſes III., eröffnet eine neue Herrſcherreihe, die ſo groſs und glücklich begann wie ſie ruhmlos und elend enden ſollte.

Unter den Memnonien auf dem weſtlichen Ufer von Theben zeichnet ſich der ſogenannte Tempel von Medînet Habu durch die Groſsartigkeit und Eigenthümlichkeit ſeiner Anlage und die vortreffliche Erhaltung ſeiner wichtigſten Theile aus, und Ramſes III. war es, der dieſes edle Bauwerk neben einem kleineren Tempel Thutmes III. (I des Planes) im Süden der Nekropole errichten lieſs. Unter den Ptolemäern und römiſchen Kaiſern wurde er glänzend erweitert, und nachdem die Lehre des Heilands die ägyptiſchen Götter verdrängt hatte, ſiedelte ſich eine chriſtliche Gemeinde in ſeinen Räumen an und erbaute in einem ſeiner Höfe eine Kirche. Mariette lieſs durch Zwangsarbeiter vieles

früher Verſchüttete in ihm freilegen, und heute noch holen die Bewohner des Dorfes Medīnet Habu aus ſeinem Innern ſalpeterhaltigen Schutt, um mit ihm ihre Felder zu düngen. Die alle Wände bedeckenden Darſtellungen und Inſchriften machen den Forſcher, welcher auch mit dem Inhalt des groſsen Papyrus Harris bekannt iſt, völlig mit den Thaten Ramſes III. vertraut, von dem Herodot, der ihn den reichen Rhampſinit nennt, Manches zu erzählen weiſs.


PLAN DES TEMPELS VON MEDINET HABU.

Den Tempel von Medīnet Habu eröffnet ein eigenthümliches Bauwerk (II), das oft für den Palaſt des Pharao gehalten und von den Franzoſen der Pavillon genannt worden iſt; aber ſo wenig wie in irgend einem andern Götterhauſe oder Memnonium hat der König in dieſem gewohnt. Das ganze an Pylonen, Höfen und Sälen reiche Gebäude, vor dem wir ſtehen, war der Erinnerung an ſeinen Gründer und die Thaten deſſelben gewidmet und diente zum Schauplatz von mancherlei Feierlichkeiten, beſonders aber des groſsen Krönungs- oder Treppenfeſtes. Der ſogenannte Pavillon, vor dem ſich zwei Wärterhäuschen und eine Mauer mit Zinnen befinden, beſtand aus zwei hohen Flügeln in der Form von abgeſtumpften Pyramiden und einem Mittelbau mit einer Durchfahrt, der ſich zwiſchen dieſen erhob. Der Innenraum dieſes eigenartigen Ge-

bäudes iſt in zwei durch Treppen verbundene Stockwerke mit vielen Zimmern und Kammern getheilt, an deren Wänden be-

merkenswerthe Reliefbilder zu ſehen ſind. Unter dieſen befinden ſich Darſtellungen aus dem Privatleben des Königs, die ihn zum Beiſpiel beim Brettſpiel mit jungen Frauen zeigen. Aber dieſe Gemälde deuten keineswegs darauf hin, daſs Ramſes III. die Gemächer, in denen ſie ſich befinden, bewohnt habe; ſie ſind vielmehr mit den uns bekannten Bildern aus dem Familienleben in den Grabkapellen der Privatleute zu vergleichen, und wahrſcheinlich ſollte der ſogenannte Pavillon den Angehörigen des Pharao, welche ſein Memnonium beſuchten, zum Verſammlungsorte dienen; die Darſtellungen an ſeinen Wänden hatten die Hinterbliebenen an die Lieblingsbeſchäftigungen der Verſtorbenen zu erinnern.

Wer ſich in die Durchfahrt dieſes Gebäudes ſtellt und nach dem Gebirge hin ſchaut, vor dem eröffnet ſich ein impoſantes perſpektiviſches Bild. Durch die Pforten von hohen Pylonen blickt man aus einem weiten Hof in den andern und dann über gebrochene Säulen, Geröll und Trümmerhaufen auf den Fuſs des libyſchen Gebirges, das dieſs gewaltige Bild nach den Bergen hin abſchlieſst. Wer dann die Durchfahrt im Pavillon überſchreitet, dem ſtellt ſich der zweitgröſste von allen Pylonen in Aegypten (III) entgegen. Läſst er ſich auch von dieſem nicht aufhalten, ſo gelangt er in einen weiten, abgeſchloſſenen Raum (IV), den zur Linken ein Gang mit Kelchſäulen, zur Rechten ein ähnlicher Gang begrenzt, deſſen Dach von Pfeilern mit Oſirisgeſtalten getragen wird. Ganz eingeſchloſſen von Kolonnaden iſt der folgende Hof (V), in dem ſich die zum gröſsten Theil am Boden liegenden Säulen der erwähnten chriſtlichen Kirche befinden, und hinter dieſem zeigen ſich die gebrochenen Säulen eines Hypoſtyls (VI), neben dem ſich wohlerhaltene Gemächer öffnen und hinter welchem zerſtörte Säle und Kammern liegen. Als groſse und feine Leiſtung der Architektur wird dieſer Tempel auf keinen Freund und Kenner der Baukunſt tief zu wirken verfehlen, und wenn irgendwo, ſo wird er in dem zweiten, von Kolonnaden mit Säulen und Oſirispfeilern umſchloſſenen Hofe empfinden, wie geſchickt die alten Meiſter durch den Wechſel der Formen der tragenden Glieder dem Auge mannigfaltige Anregung zu gewähren verſtanden. Das den ganzen weiten Raum krönende Hohlkehlengeſims ſchlieſst ihn, den nur der blaue Himmel überdacht, auch

nach oben hin prächtig ab und macht ihn zu einer beſonders heimlichen Stätte. Auf viele Beſucher werden freilich die Darſtellungen und Inſchriften, welche ſämmtliche Räume und Glieder dieſes Tempels bedecken, noch anziehender wirken als ſeine baulichen Schönheiten, wenn er ihre Bedeutung kennt und ihren Inhalt verſteht; denn an dem Pavillon, den Pylonen und der nördlichen Auſsenwand dieſes Memnoniums wird ſeinen Beſuchern vor Augen geführt und in Worten mitgetheilt, welche kriegeriſchen Erfolge Ramſes III. im fünften, achten und elften Jahre ſeiner Regierung errang.

Heiſse Kämpfe nicht nur zu Lande, wie zu Karnak, Lukſor und im Rameſſeum, ſondern auch zu Waſſer wurden hier als Reliefbilder in den Stein gemeiſselt und mit leuchtenden Farben bedeckt. Von gar verſchiedener Herkunft ſind die Völker, deren ſich die Aegypter zu erwehren haben, von denen ſie viele in ihren eigenen Gebieten aufſuchen und deren Tracht, Bewaffnung und Geſichtsbildung die Künſtler des Pharao in höchſt charakteriſtiſcher Weiſe zur Darſtellung zu bringen wiſſen. Neue Feinde, die wir zuerſt unter Seti I. an die Pforten des Nilthals ſchlagen ſehen, rufen die ägyptiſchen Truppen in's Feld. Die alten Widerſacher derſelben, Cheta und Schaſu, befinden ſich auch jetzt unter den Gegnern des Pharao, aber ſie treten hinter den mächtigen Völkerbund zurück, der ſich um den libyſchen Fürſten geſchaart hat. Die Nationen des Weſtens reichen denen des Oſtens, welche eine Völkerwanderung in Vorderaſien nach Abend und Mittag gedrängt zu haben ſcheint, die Hand, und die gen Süden gewandten Schaaren verbinden ſich, um die Obmacht Aegyptens zu ſtürzen und zu brechen. Aber Amon's Gnade ſtählte Ramſes III. Arm; die Libyer wurden geſchlagen und ihre abgehauenen Glieder dem Pharao vorgezählt. Kaum drei Jahre ſpäter wälzten ſich zu Lande von Kleinaſien her über Syrien auf Aegypten zu und nahten ſich auf Schiffen von den Küſten und Inſeln des Mittelländiſchen Meeres mancherlei Völker den Mündungen des Nil; aber ſie erfuhren eine groſse Niederlage zu Waſſer und zu Lande. Unter der Führung des libyſchen Stammes der Maxyer (Maſchauaſcha) wurde Aegypten noch einmal angegriffen, Tyrrhener (Tuirſcha aus dem Meere) und andere Inſelvölker muſsten abgewehrt werden, und aus den erhaltenen Namen der von Ramſes III. beſiegten Stämme

geht hervor, dafs fein Heer bis Cilicien vordrang, feine Flotte Cypern und andere Infeln unterwarf. Unter den als Feinde Aegyptens genannten Nationen find einige, deren Namen und Heimat wir durch die Griechen kennen, während wir von anderen nicht ficher zu fagen vermögen, welchen Völkern des Alterthums fie entfprechen.*)

An dem fogenannten Pavillon find die Bilder der Fürften diefer Völker zu fehen; an der äufseren Nordwand unferes Tempels erblickt man die Seefchlacht, in der fie Tod oder Gefangenfchaft fanden und, vielleicht mit allegorifcher Nebenbedeutung, Ramfes III. als Löwenbefieger.

Es fehlt in dem Tempel von Medînet Habu, welcher die Mühe des Forfchers mit reicher Ausbeute belohnt, auch nicht an friedlichen Darftellungen, und unter diefen verdient die Gemäldereihe, welche die Krönungsfeier des Pharao beim Fefte der Treppe zur Anfchauung bringt, befondere Erwähnung. Sie bedeckt die Hinterwände der Kolonnaden desjenigen Hofes, in dem fich die Säulen einer fchon oben erwähnten chriftlichen Kirche befinden (V). Um zu verhindern, dafs die gläubige Gemeinde durch das heidnifche Bildwerk geftört werde, ward es mit Nilfchlamm bedeckt, und diefer Hülle haben wir es zu danken, dafs auch die Farben der Bilder, von denen wir nun zu reden haben, gut erhalten blieben. Am Neumond des erften Monats der Erntejahreszeit (Pafchons) ward das hier dargeftellte Feft dem Gotte Chem, dem alles Werden bewirkenden Amon, gefeiert. Auf feiner Sänfte thronend wird der König aus feinem Palaft in's Freie getragen. Seine Leibwache, Wedelträger und Prinzen feines Haufes begleiten

*) H. Brugfch will in den meiften von ihnen kolchitifch-kaukafifche Stämme erkennen, aber, wie wir glauben, im Ganzen mit Unrecht. Auf diefe Streitfrage einzugehen ift hier nicht der Ort, aber es mufs erklärt werden, dafs wir immer noch die Tuirfcha aus dem Meere für Tyrrhener oder Tyrfener, die Schardana für Sardinier halten. Die Pulafatha hat man für Philiftäer, Pelasger, fowie für den libyfchen Stamm der Profoditen erklärt. Vielleicht ift auch diefer als ein nach der Vernichtung ihrer Flotte in Afrika fitzengebliebener Zweig der alten Pulafatha zu halten, welche fich den Aegyptern gegenüber felbft als Pelagioi oder Leute aus dem Meere bezeichnet hatten. Es ift vorgefchlagen worden, in ihnen die Pelasger wieder zu erkennen. Wir glauben mit E. Meyer, und haben es zugleich mit ihm zu erweifen gefucht, dafs diefe Infelvölker den Wegen der Phönizier gefolgt find.

ihn, Muſiker ſteigern mit Trompetengeſchmetter und Trommelſchlag die Luft des Tages, kahlköpfige Prieſter verbrennen Weihrauch, und der Feſtredner leitet mit dem Hymnenbuche in der Hand die feierlichen Geſänge. Die Fortſetzung der Gemälde zeigt als Ziel der Prozeſſion die Bildſäule des Gottes Chem. Einmal ſieht man ſie unter dem Baldachin, dann aber auf einem mit Teppichen verhüllten und mit groſsen Blumenſträuſsen geſchmückten Geſtell ſtehen, das von Prieſtern und Wedelträgern getragen wird, und dem andere Geiſtliche mit Zierpflanzen und einem Segel, dem Symbol des Lufthauches, der Friſche und Freude, folgen. Der König bringt dem Gotte Rauch- und Trankopfer dar, und über ihm ſchwebt, wie faſt überall, wo ſich der Pharao dem Volke zeigt oder wo er als in den Kampf ziehend dargeſtellt wird, der Siegesgeier. Nun erſcheint der weiſse Stier des Chem mit der Lieblingsgattin des Königs und dem Feſtredner. Dem heiligen Rinde geht ein langer Zug von Paſtophoren voran, die verſchiedene Embleme, Götterbilder, Opfergeräthe und die Bilder der Ahnen des Königs tragen. Dieſer feierliche Zug geht dem Herrſcher entgegen, vor deſſen Augen ſich eine der Krönungsceremonien vollzieht, bei welcher man vier Gänſe, die den Namen der Horuskinder führen, fliegen läſst, damit ſie dem Süden und Norden, dem Oſten und Weſten die Kunde bringen, daſs ſich Ramſes III. die Krone auf das Haupt geſetzt hat.

Weiter rechts wird die zweite Ceremonie dargeſtellt, bei welcher der König mit der Sichel eine Aehrengarbe, die ein Prieſter ihm reichte, zu zerſchneiden hatte. Die Königin wohnt dieſen Handlungen bei, welche nach einem Bilde im Rameſſeum ſchon von früheren Pharaonen verrichtet werden muſsten, und eine zweite Darſtellung des weiſsen Stieres nebſt einem neuen Aufzuge der Ahnenbilder des Königs beſchlieſsen dieſen Theil des Gemäldes. Weiterhin ſieht man Ramſes mit all ſeinen Kindern — 18 Söhnen und 14 Töchtern — die ſämmtlich durch eine Schnur mit ihrem Vater verbunden ſind. Beiſchriften erläutern überall das bildlich Dargeſtellte, und dieſes wirkt an ſich groſsartig, obgleich ſtatt je einer anſehnlichen Kriegerſchaar nur wenige Soldaten, ſtatt ganzer Chöre von Sängern und Muſikern nur wenige Repräſentanten derſelben auf den keineswegs kleinen und doch nicht genügend groſsen Wandflächen Platz finden konnten. Durch den

Griechen Kallixenos ward ein ähnlicher Aufzug, den Ptolemäus Philadelphus veranſtalten lieſs, beſchrieben, und aus dieſem Berichte des Augenzeugen leiten wir das Recht her, für je einen dargeſtellten Mann im Gefolge des Königs hundert zu ſetzen. Merkwürdig iſt, daſs ſich die Bewohner der Nekropole in dieſem Feſttempel heute noch mit Vorliebe zuſammenfinden, wenn es eine Schauſtellung zu ſehen gibt.

Ramſes III. war gewiſs der allerprachtliebendſte und wahrſcheinlich auch der reichſte unter den Pharaonen. Wer kennt nicht das vom Grafen Platen dramatiſch behandelte Märchen vom Schatzhauſe des Rhampſinit und dem klugen Baumeiſtersſohne? Zur linken Seite der gebrochenen Säulen des Hypoſtyls von Medînet Habu (VI) hat nun Dümichen vier zuſammenhängende Kammern (3 u. 4) gefunden, in denen, wie die Inſchriften lehren, die mehr als königlichen Geſchenke aufbewahrt wurden, welche dieſer freigebige Fürſt dem Amon in ſeinem Memnonium darbrachte. Und nicht weniger ungeheuer waren die im groſsen, zu London aufbewahrten ſogenannten Papyrus Harris verzeichneten Stiftungen, mit denen er die Tempel von Memphis und Heliopolis und das Reichsheiligthum von Karnak bereicherte.

Dieſes erweiterte Ramſes auch durch einen kleineren Tempel (1) im Weſten des Hypoſtyls und einen gröſseren, welcher dem Gotte Chunſu gewidmet war und der, wenn er nicht unter den Rieſenwerken von Karnak ſtünde, als eine erſtaunliche Leiſtung der Baukunſt bewundert und geprieſen werden würde. — Die Mittel zu ſo ungeheurem Aufwande erwarb Ramſes III. zum Theil auf ſeinen Kriegszügen; zum Theil floſſen ſie ihm aus Bergwerken und Handelsunternehmungen zu, denn wie die Schiffe Ḥâtſchepſu's, ſo ſuchten auch die ſeinen die an Gewürzen und Koſtbarkeiten reichen Küſten des indiſchen Ozeans auf. Zweiunddreiſsig Jahre lang trug er die Krone der Pharaonen, und in ſeiner letzten, von keinen groſsen Kriegen geſtörten Regierungszeit ſorgte er auch für die innere Wohlfahrt des Nilthals, das er — und dafür wuſste man ihm den beſten Dank — mit Schatten ſpendenden Bäumen bepflanzen lieſs. — Der Ruhm ſeines Reichthums hat den ſeiner Thaten überlebt, und eben dieſe Ueberfülle des Beſitzes war es, die ihn und ſeine Kinder den ſtrengeren Sitten der Vorzeit völlig entfremdete. Umgeben von einem Harem, auf deſſen Sumpfboden

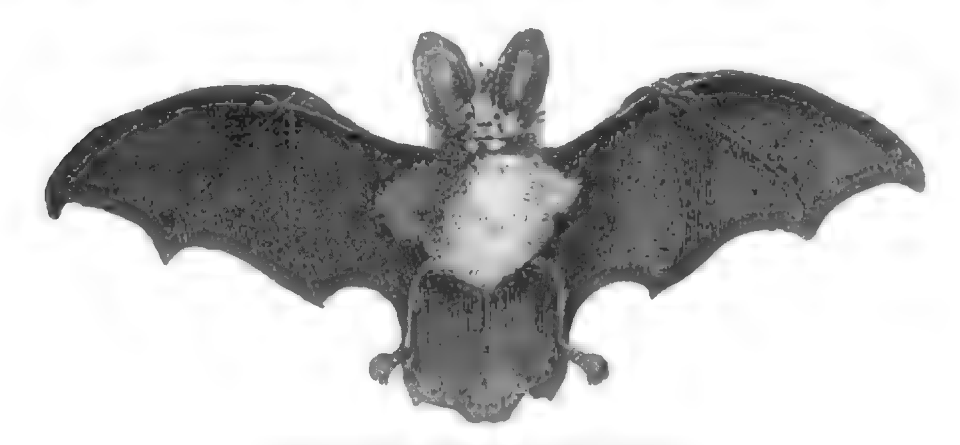
Verſchwörungen erwuchſen, denen er beinahe zum Opfer gefallen wäre, endete er als ein entnervtes und ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen beſpötteltes Werkzeug der Prieſter, nachdem er einen ſeiner Söhne zum Mitregenten ernannt hatte. Schon bei ſeinen Lebzeiten war der gröſseſte Theil ſeines Beſitzes auf die Tempel übertragen worden, und ſo kam es, daſs die prieſterliche Macht der königlichen den Rang ablief und ſeine Nachfolger, welche ſämmtlich den Namen Ramſes führten, ſich zuletzt bequemen muſsten, die Krone Aegyptens dem Oberprieſter des Amon zu überlaſſen. Dem groſsen Vater folgte ein ruhmloſes Geſchlecht, von dem wenig mehr erhalten blieb als einige Ergänzungsbauten am Chunſu-Tempel im Reichsheiligthum und ſeine Grüfte.

Ein weiter Weg trennt das berühmte Bibān el-Mulūk oder Thal der Königsgräber *) von Medînet Habu. Wir reiten in nördlicher Richtung dem Fuſse des Sargberges entlang und an vielen Gruftöffnungen und Fellachenhütten vorüber. Bevor wir den el-Aſſaſîf benannten Theil der Nekropole erreichen, begegnet uns ein alter Derwiſch mit ſeiner Fahne, der die Fellachen um Gaben für ſeinen Orden anſpricht. Denſelben Mann ſahen wir auch auf einem hübſchen Pferdchen und von einem Gehülfen begleitet ſeinem Beruf als Bettler nachgehen. El-Aſſaſîf iſt reich an Grüften, unter denen ſich das gröſste von allen Privatgräbern befindet. Ein Millionär aus der Zeit des ſaïtiſchen Königshauſes (Bd. I, S. 83), Namens Pe ṭu-Amen-âp, lieſs es mit ſeinen zahlloſen Sälen und von tiefen Schachten unterbrochenen Gängen und Kammern in den ſchönen weiſsen Kalkſtein dieſes Theils der Nekropole hauen; aber gegenwärtig ſind die Inſchriften, welche ſeine Wände bedecken und ſich ſämmtlich auf den Tod, das Jenſeits und das Leben in der

AEGYPTISCHE FLEDERMÄUSE.

*) Eigentlich Thal der Königsthore oder Pforten.

Unterwelt beziehen, völlig geſchwärzt, und Milliarden von Fledermäuſen, die bei Tage an ſeiner Decke hängen und nach Sonnenuntergang ſchaarenweis wie vom Winde getriebene graue Wolken zum Nil fliegen, um ihren Durſt zu löſchen, erſchweren den Beſuch und die Erforſchung dieſes Grabes und ſeiner Nachbarn; denn ein widerlicher, ſcharfer Geruch geht von ihnen aus, und es kopirt und arbeitet ſich ſchlecht, wenn die lichtſcheuen Thiere uns beunruhigt umflattern, uns das Licht verlöſchen und ſich gelegentlich in unſerem Bart verfangen, was dem Schreiber dieſer Zeilen mehr als einmal geſchehen iſt. Uebrigens ſind ſie beſſer als ihr Ruf, denn ſie laſſen ſich mit einem Schlage der Hand aus dem Haar entfernen. Trotz dieſer kaum zu überwindenden Widerwärtig-



AEGYPTISCHE FLEDERMAUS.

keiten hat J. Dümichen die Inſchriften dieſes «Fledermausgrabes» auskopirt — eine wiſſenſchaftliche That, der wir kaum eine zweite zur Seite zu ſtellen wüſsten.

An el-Aſſaſîf ſchlieſst ſich der durch Mariette's Grabungen aufgewühlte hügelige Boden von Drah abu 'l-Negga, der die älteſten Gräber von Theben birgt und in dem die zu Paris und London konſervirten Särge der Antefs aus der elften Dynaſtie und die reich geſchmückte Mumie der Königin Aāḥ-ḥotep (Bd. II, S. 58) gefunden worden ſind. Zu ihrer Zeit ſcheint man auf die Ausſtattung der Leiche ſelbſt gröſseres Gewicht gelegt zu haben als auf die des Grabes, welches hier vor der achtzehnten Dynaſtie häufig die Geſtalt einer Pyramide mit würfelförmigem Unterbau trug.

Um in das Thal der Königsgräber zu gelangen, können wir entweder auf einem näheren, aber beſchwerlicheren Weg den

Berg übersteigen, welchen el-Assasīf von Bibān el-Mulūk trennt, oder in der Ebene bleibend der Pharaonenstrasse folgen, die nördlich vom Seti-Hause beginnt und von da aus in die kühn geschwungene berühmte Felsenschlucht führt. Wer den steileren Pfad wählt, dem eröffnet sich ein prächtiger Einblick in das Felsen-Amphitheater und die Trümmer von Dēr el-Bachri, sowie eine weite, köstliche Aussicht über die Nekropole, den Nil und das östliche Theben. Wir bleiben in der Ebene, um auch das Felsenthor zu sehen, durch welches einst das glänzende Trauergefolge der Pharaonenleichen auf einer gut gehaltenen Strasse in das Thal des Todes seinen Einzug hielt. Die schmalste Stelle dieser Felsenöffnung hatte der Schreiber dieser Zeilen vor Augen, als er Paaker's Wagen zerschellen und die Rosse der Tochter des grossen Ramses Uarda zu Boden reissen liess.

Die Schlucht, welche sich hinter dieser Felsenpforte öffnet, ist ein echtes Thal des Todes. Nackte gelbliche Kalkwände mit dunklen Streifen, die an manchen Rändern des Gesteins so schwarz sind, als habe sie die Sonne verbrannt, schliessen es zu beiden Seiten ein, indem sie sich bald einander nähern, bald weiter, aber nirgends sehr weit zurücktreten. Weder an diesen Bergabhängen, noch auf der Sohle der Schlucht gelingt es auch nur dem genügsamsten Wüstenkräutlein, Wurzel zu schlagen; es ist, als fessele Lähmung die Werdekraft der Natur in diesem Thale des Todes. Und dennoch fehlt es auch ihm nicht völlig an lebenden Bewohnern, denn dann und wann sieht der Wanderer eine Schlange durch den heissen Sand gleiten, findet er unter den Steinen und Felsblöcken am Wege einen Skorpion, sieht er Adler in langen Reihen auf steilen Klippen hocken und am frühen Morgen oder nach Sonnenuntergang Schakale schleichen, die sich bei Tage in den Gräbern und Höhlen verbergen. Kein freundliches Gebilde begegnet dem Blick, und wie finstere Augen schauen den Wanderer die runden schwarzen Feuersteinkugeln an, die in den hellen Kalkblöcken eingebettet liegen. Um Mittag erfüllt hier glühende Hitze die Luft, denn die von den Strahlen des Tagesgestirns getroffenen Felsen heizen wie gewaltige Oefen die schmale, traurige Schlucht. Jetzt erweitert sie sich zu einem Platze, von dem aus in westlicher Richtung ein Querthal, das die ältesten Königsgräber enthält, in das Gebirge führt. Wir lassen es zu unserer Rechten liegen und

ſehen bald wenige Fuſs über der Thalſohle die Oeffnung einer Gruft und dann eine zweite, dritte und vierte. All dieſe Pforten ſind höher als die der Gräber von reichen Bürgern, die wir zu ʿAbd el-Kurna kennen lernten. Die Griechen nannten dieſe Grüfte Syringen, denn ſie verglichen die Wand von Bibān el-Mulūk mit einer Pansflöte, bei der ſich eine Röhre, d. i. ein hohler Raum, neben der andern befindet.

Jetzt ſpringen wir vom Rücken unſeres flinken Eſels; denn wir ſehen von fern die Zahl 17, und wir wiſſen, daſs das ſiebenzehnte Grab, welches Seti I. für ſeine Mumie in den Felſen hauen lieſs, alle anderen an Gröſse und Schönheit überbietet. Ramſes' III. Gruft gibt freilich der ſeinen nur wenig nach. Sie zeigt die Zahl 11, welche ſie dem Engländer Wilkinſon dankt, der die Felſengräber von Bibān el-Mulūk mit Nummern verſah.

Lange Wochen haben wir dem Studium dieſer Grüfte gewidmet, aber ebenſoviele Jahre hätten kaum genügt, um die Inſchriften ohne Zahl zu kopiren, die ihre Wände bedecken. Seti's I. Grab iſt an dieſer Stelle des Todtenthales das älteſte; ſeines groſsen Sohnes Ramſes' II. Ruheſtätte blieb bis jetzt unentdeckt; die Grüfte ſeiner Nachfolger aber bis zu der des letzten Ramſes aus dem Hauſe des reichen Gründers von Medīnet Habu ſind längſt aufgefunden und geöffnet worden. Im Ganzen wurden ſie alle nach dem gleichen Plane angelegt, aber ſie unterſchieden ſich unter einander durch die Zahl und Gröſse der in den Felſen gehauenen Räume, den Reichthum und die Vollendung der die Wände bedeckenden Inſchriften und Bilder. — Sie ſind, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, vertiefte Pyramiden, aber wenn wir bei dieſen aus ihrer Höhe auf die Länge der Regierung ihrer Erbauer ſchlieſsen konnten, ſo läſst ſich aus der Tiefe und Ausſtattung dieſer Grüfte doch kaum erkennen, wie reichlich die Fülle an Zeit und Mitteln derjenigen geweſen iſt, welche ſie anlegen lieſsen.

Einfachere beſtehen aus einem Gange, einem Sarkophagſaale und einem Hintergemache, die gröſseſten enthalten ganze Reihen von Korridoren, Sälen und Zimmern, und man ſteigt zu einigen von ihnen beim Schein der Lichter, welche Fellachenknaben vorantragen, auf ſchiefen Ebenen oder Treppen hernieder. Die ſie bedeckenden Skulpturen oder Malereien auf Stukk beziehen ſich nur an vereinzelten Stellen auf das Erdenwallen des Verſtorbenen;

vielmehr wird in ihnen die Ṭuat oder Tiefe, die Unterwelt, und das reiche sie bevölkernde Leben zur Darstellung gebracht. Die Hauptperson in dieser göttlichen Komödie ist der verklärte König als «Fleisch des Rā». Erst am Ziele seiner Fahrt durch die Unterwelt wird er Eins mit dem Geiste des Höchsten werden, wird er ganz Gott sein. Das Boot, in welchem er, von einer Schlange behütet, die Tiefe durchschifft, wird von den Göttern der Unterwelt gezogen, von ihren Anbetern gefeiert und von den bösen Dämonen der Tiefe gefährdet. Anubis der Seelenführer, die unterirdische Hathor, Isis und Nephthys geleiten ihn, und nachdem auch er sich der Rechtfertigung unterworfen und die Qualen der Verurtheilten geschaut hat, darf er eintreten in das Empyreum, den Feuerhimmel oder Sitz der Seligen. Hier feiert er seine Apotheose, hier wird er zu einem leuchtenden Geiste, dessen Name der Name Gottes, der völlig Eins ist mit den Göttern im Himmel, so dass er sich durch nichts von ihnen unterscheidet. Nun jubeln die Frommen ihm zu, nun huldigen ihm die Völkergruppen der Erde: Aegypter, Semiten, hellfarbige Libyer und Neger, nun erschallen ihm Loblieder, und auch die Götter neigen sich vor ihm, die Gestirne gehen vor ihm auf und unter, und die Jahre und Tage ziehen an ihm vorbei. Die Darstellungen und Inschriften in den Gräbern von Bibān el-Mulūk sind die Todtenbücher der Könige. Wie in den Tempeln, so findet man auch in ihnen gewisse Texte und Symbole häufig an bestimmten Stellen. Die ersteren weichen freilich so beträchtlich von denen ab, die sich in den Grüften der Privatleute finden, wie die Natur des Fleisch gewordenen Rā auf dem Throne Aegyptens von der des einfachen Bürgers. Unter den erwähnten Texten verdient der lange, gewöhnlich in die Wände der dem Vorsaal folgenden Gänge gemeisselte Hymnus einer besonderen Erwähnung. Er wird «die Lobpreisungen des Rā in der Amenthes (Unterwelt)» genannt, ist von Naville nach vier verschiedenen Inschriften veröffentlicht und vortrefflich behandelt worden und enthält 75 Anrufungen, welche sich an ebensoviele Personifikationen des Rā wenden. Diess für sich bestehende Buch leitet alle folgenden Texte ein und ruft den Eingeweihten — und das Grab der Könige durfte nur von den Bevorzugtesten unter diesen betreten werden — in bilderreicher Rede die pantheistische Grundanschauung der Mysterienweisheit

in's Gedächtniſs, nach der Rā das All iſt, welches alle Dinge und alle Götter in ſich ſchlieſst. Auſser ihm exiſtirt nichts, und was da iſt, iſt eine der Formen ſeines vielgeſtaltigen Weſens. Dieſen Formen nun wird, wir wiſſen nicht aus welchem Grunde, die Zahl 75 beigelegt. Jeder einzelnen war eine Statuette gewidmet, und der Verſtorbene muſste ihren Namen und die ihr zukommende Anrufung auswendig wiſſen, um zur völligen Einswerdung mit Rā zu gelangen. Hat er dieſe erreicht, ſo iſt die Ewigkeit ſeine Zeit und es iſt ihm geſtattet, ſich in jede beliebige Geſtalt zu kleiden, und wie die Gottheit, die das All erfüllt, als Sonne oder Stern, als Menſch, Thier oder Pflanze in die Erſcheinung zu treten. Seine Mumie wird ſorgſam bewahrt und ſein Bildniſs errichtet, damit er auch in derjenigen Form, die er auf Erden getragen, und die als etwas für ſich Beſtehendes, das man den Ka nennt, betrachtet wird, ſich, wenn er es wünſcht, in das Treiben der

PLAN DER GRUFT SETI'S I.

Menſchen zu miſchen vermag. Die Ceremonien der Eröffnung des Mundes und der Augen des Verſtorbenen waren an der Mumie oder Statue deſſelben im Grabe vorzunehmen und ſind jüngſt von Schiaparelli behandelt worden.

Seti's I. ſchöne Gruft wird gewöhnlich nach ihrem Entdecker Belzoni's Grab genannt. An Gröſse (ſie hat immerhin eine Länge von 60 Metern) wird ſie von der Syringe Nr. 14 übertroffen, aber in keiner ſind die Skulpturen ſo ſtilvoll und ſchön ausgeführt wie in dieſer. Eine ſteile Treppe führt zu ihr hinab, und der Plan, welcher ſich Bd. II, S. 271 findet, mag dem Leſer ein Bild der gewaltigen Arbeit gewähren, die Seti den Steinmetzen zumuthete, welche dieſe Gänge, Kammern, Hallen und Pfeiler aus dem Felſen zu höhlen und über und über mit Bildern und Inſchriften zu bedecken hatten. «Der goldene Saal» ward der quadratiſche Raum mit vier Pfeilern genannt, in welchem Belzoni

Digitized by Google

den nunmehr in England aufbewahrten leeren Alabaſterſarg des groſsen Königs fand. In einem Seitenraume mit dem Bilde einer Kuh bedecken die bedeutungsvollſten mythologiſchen Texte die Wände. Ein roh aus dem Felſen gearbeiteter Gang am Ende der Gruft beweist, daſs der Verſtorbene beabſichtigt hatte, ihr eine noch gröſsere Ausdehnung zu geben. Auch einige Bilder blieben unvollendet. Sie ſind mit Rothſtift leicht hinſkizzirt, und die Kühnheit und ſichere Hand ihres Schöpfers erregt heute noch die Bewunderung aller Kenner. — Das Grab Mernephtaḥ's, des Pharao des Auszugs und des Enkels Seti's I. (Nr. 8), iſt reich an intereſſanten Inſchriften. Es iſt unvollendet geblieben und wird leider durch die Reiſenden, welche in ihm zu frühſtücken pflegen, mehr und mehr beſchädigt.

Die Gruft Ramſes III. (Nr. 11), des Erbauers von Medīnet Habu, wird wegen einer in ihr erhaltenen Darſtellung gewöhnlich des Harfners Grab genannt. Ihre bildliche Ausſchmückung iſt beſonders reich, doch kann ſie ſich an Reinheit des Stils keineswegs mit dem Setigrabe meſſen. Ganz eigenthümlich ſind in der Ruheſtätte dieſes Ramſes acht zur Seite eines Saales gelegene Kammern. Eine derſelben ward von dem reichſten Pharao den Göttern der Ernte, des Segens und Ueberfluſſes geweiht, eine andere, in der die Waffen des Königs abgebildet wurden, gleicht einer Rüſtkammer, und von beſonderem kulturhiſtoriſchem Intereſſe iſt eine dritte, in der Ramſes ſein Hausgeräth: Gefäſſe und Körbe, Geſchmeide und Möbel, unter denen ſich Lehnſeſſel von koſtbarer und zierlicher Arbeit befinden, darſtellen lieſs. Dieſe auf das Erdenleben des verſtorbenen Fürſten bezüglichen Gemälde ſtehen in Bibān el-Mulūk vereinzelt da und zeigen, wie ſchwer es dem reichen Rhampſinit fiel, ſich von ſeinem irdiſchen Beſitz zu trennen.

Sehr berühmt iſt das groſse Grab des der zwanzigſten Dynaſtie angehörenden Ramſes VI. (Nr. 9), das die Engländer, indem ſie darin den Römern folgten, ohne Grund «Memnon's Grab» nannten. Eine Fülle von myſtiſchen Bildern und Inſchriften bedeckt ſeine Wände und in dem «goldenen Saale» auch die mit aſtronomiſchen Darſtellungen geſchmückten Decken. Koptiſche und griechiſche Kritzeleien machen uns mit vielen Bewunderern dieſes Grabes, welche es in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten be-

ſuchten, bekannt. Unter den übrigens in weniger reinem Stil hergeſtellten Darſtellungen verdienen diejenigen beſondere Erwähnung, die ſich auf die Abſtrafung der Böſen beziehen. Das Bild einer Barke, aus der ein Affe ein Schwein treibt, hat die Franzoſen veranlaſst, dieſs Grab «die Gruft der Seelenwanderung» zu nennen; und in der That bringt es zur Darſtellung, wie eine verdammte Seele, in ein unreines Borſtenvieh verwandelt, von den Hundskopfaffen, den heiligen Thieren des Thot, der die Wägung des Herzens leitet, aus dem Kreiſe der Seligen verjagt wird. Im Uebrigen nehmen die Darſtellungen in dieſem Grabe nicht eingehender Bezug auf die Unſterblichkeitslehre als die Bilder in anderen Gräbern.

Die Grüfte der übrigen Könige aus dem zwanzigſten und leider auch die der Pharaonen aus dem achtzehnten Herrſcherhauſe im weſtlichen Bibān el-Mulūk müſſen wir unbeſchrieben laſſen; ebenſo die kleineren Gräber der Königinnen. Ueber die Särge und Mumien der Oberprieſter des Amon, welche die Ramesſiden vom Throne ſtürzten, und ihre aus Tanis ſtammenden militäriſchen Ueberwältiger, mit denen ſie zuſammen die 21. Dynaſtie bildeten, haben wir das Nöthige mitgetheilt (Bd. II, S. 45 f.). Sie ſind in der Cachette von Dēr el-Bachri gefunden worden. Zu Karnak und vorzüglich an dem von Ramſes IV. begonnenen und von ſeinen Söhnen und Enkeln vollendeten Chunſu-Tempel finden ſich ihre Namen. Von rühmlichen Thaten, die ſie verrichtet, ſchweigt die Geſchichte. Auch dieſe Herrſcherreihe kommt bald zu Falle und zwar durch die mächtige Familie eines Obergenerals des libyſchen Söldnerkorps, das E. Meyer glücklich mit jenen Mamluken vergleicht, deren wir bei Gelegenheit der Geſchichte Kairos gedachten. Scheſchenk I., dem es die Taniten zu ſtürzen gelang, war urſprünglich ein ſolcher Mamlukenführer und ſtammte entweder aus Bubaſtis im Delta oder hatte von dort aus den Thron in Beſitz genommen. Jedenfalls werden er und ſeine Nachfolger in den Liſten «Bubaſtiden» genannt. Stern's Nachweis der libyſchen Herkunft dieſes Regentenhauſes iſt ſchwer zu erſchüttern. Zwar ſtützte ſich daſſelbe auf die bewaffnete Macht, aber ſeine Mitglieder waren doch befliſſen, ſich durch Ehen mit den Töchtern ihrer geſtürzten Vorgänger den Schein der Legitimität zu ſichern, und ſie fügten zu ihren militäriſchen auch prieſterliche Würden.

Der erſte Scheſchenk iſt jener Siſak der Bibel, welcher dem Jerobeam gegen Rehabeam, den Sohn des Salomo, zu Hülfe kam, das Reich Juda bekriegte und Jeruſalem belagerte und einnahm. Die Namen der auf dieſem Zuge unterworfenen Kleinſtaaten, unter denen ſich auch der des Königreichs Juda befindet, lieſs Scheſchenk im Reichsheiligthum von Karnak, und zwar an einem Anbau, welcher ſich an den von Weſten her in den groſsen Hypoſtyl leitenden Pylon ſchlieſst (3), in die nach Süden gekehrte Wand einmeiſseln. — Amon übergibt ihm ſeine Feinde, die er, an den Schöpfen zuſammengebündelt, in der Fauſt hält. Auch andere Darſtellungen und Inſchriften aus derſelben Epoche enthält dieſer Annex. Die beiden Kolonnaden im Süden und Norden des groſsen erſten Vorhofes (VI) im Reichsheiligthum (c d u. e f) lieſs Scheſchenk, deſſen Haus 147 Jahre lang den Thron Aegyptens behauptete, gleichfalls herſtellen.

SCHESCHENK (SISAK),
SEINE FEINDE AM SCHOPF HALTEND.
Aus der Bubaſtidenhalle.

Innere Unruhen ſcheinen endlich der Herrſchaft der Bubaſtiden ein Ende gemacht zu haben, und wenige Jahrzehnte nach ihrem Sturze fällt das geſchwächte Pharaonenreich, in deſſen Nordmarken Truppenkommandanten mit ſouveräner Macht über einzelne Gaue als Dynaſten gebieten, den Aethiopiern zur Beute. Dieſe hatten in ihrer ſüdlichen Heimat und ihrer Reſidenz Napata die ägyptiſche

Kultur angenommen, und ſobald ſie zur Macht gekommen waren, zeigten ſie ſich auch beſtrebt, das Reichsheiligthum von Theben zu ſchmücken. Die hohen Kelchſäulen im erſten Hofe (VI g), welche die von dem weſtlichſten Pylon (VII) in den groſsen Hypoſtyl führende Prozeſſionsſtraſse begrenzten und von denen viele gefallen ſind, tragen den Namen Taharka's, des letzten unter den äthiopiſchen Königen der 25. Dynaſtie, ſind aber vielleicht ſchon vor ihm errichtet worden. Indeſſen war das aſſyriſche Reich zur Weltmacht herangewachſen, und nach 672 v. Chr. dringt Aſſarhaddon in Aegypten ein, erobert Memphis, kommt bis Theben, zwingt Taharka, ſich nach Aethiopien zurückzuziehen und die Dynaſten im Delta ſich ihm zu unterwerfen. Nachdem der Stiefſohn des letzten äthiopiſchen Pharao, durch einen Traum ermuthigt, es noch einmal verſucht hat, die Aſſyrer aus dem Nilthal zu vertreiben und von Aſſurbanipal völlig geſchlagen iſt, wagen es die Aethiopier nicht wieder, die Hand nach Aegypten auszuſtrecken.

Unter den Dynaſten im Delta hatte Necho von Saïs beſondere Begünſtigung erfahren. Er war im Kampfe gegen die Aethiopier, den Aſſyrern Heerfolge leiſtend, gefallen, und dieſe hatten dann ſeinen Sohn Pſamtik als Fürſten von Saïs beſtätigt; aber der unternehmende Vaſall erhob ſich, ſobald es die politiſchen Verhältniſſe geſtatteten, gegen ſeine Lehnsherrn, und es gelang ihm auch mit Hülfe des Gyges von Lydien, welcher ihm, um ſeine Unternehmung zu unterſtützen, ioniſche und kariſche Söldner ſandte, das aſſyriſche Joch abzuſchütteln, die Dynaſten im Delta zu beſiegen und ganz Aegypten ſeinem Szepter zu unterwerfen.

Von Saïs aus regierte Pſamtik I. fortan ſeine befreite Heimat. Es war uns vergönnt (Bd. I, S. 65 f. Bd. II, S. 41 u. 42) den Leſer mit der neuen Kunſtblüte bekannt zu machen, die ſich unter ihm und ſeinem Hauſe entfaltete. Proben derſelben finden ſich auch an einem kleineren Tempel im Norden des Reichsheiligthums. Unter Pſamtik III., dem Sohn des groſsen und klugen Amaſis, fiel Aegypten in die Hand der perſiſchen Weltmacht und ihres Königs Kambyſes, der gewiſs mit Unrecht der Zerſtörer des Reichsheiligthums genannt wird. Dieſs hatte vielmehr die ſchwerſten Schädigungen, auſser durch Erdbeben, Hochfluten und die dem Heidenwerk feindlichen Chriſten, unter den Macedoniern zu erfahren, die freilich

auch manches Bauwerk in Theben errichten lieſsen, ſo den nordöſtlichen Theil von Medīnet Habu (VII), den kleinen Tempel von Dēr el-Medīnet und im Reichsheiligthum den dem Oſiris geweihten ſogenannten Ape-t-Tempel, der ſich an die Weſtſeite des Chunſu-Tempels ſchlieſst. Gegenwärtig wird dieſes Bauwerk als Magazin benützt, und ſein mit Mumienkaſten, Stelen und Statuen erfüllter Hauptſaal bietet einen maleriſchen Anblick. Im Namen des Philippus Arridäus, des ſchwachſinnigen Nachfolgers Alexander's des Groſsen, war auch die Granitkammer des alten Allerheiligſten (I) neu hergeſtellt worden. Bemerkenswerth iſt der vor dem Chunſu-Tempel errichtete Propylon und ſtattlich der Ausbau, den die hohe Pforte des Hypoſtyls (h) den Lagiden verdankt. Als aber, wie Revillout jüngſt entdeckte, unter Ptolemäus Epiphanes die Bewohner von Theben das macedoniſche Joch abgeſchüttelt und ſich neunzehn Jahre lang unter echten ägyptiſchen Fürſten gegen die Machthaber in Alexandrien behauptet hatten, und als ſpäter unter Ptolemäus Soter II. (Lathyrus) eine neue Empörung in der Amonsſtadt ausgebrochen war, da gingen die Lagiden ſchonungslos gegen die rebelliſche Stadt vor, die ihre alte Gröſse nicht zu vergeſſen vermochte, und manche Tempelwand, hinter der ſich die Empörer verſchanzt hatten, wurde niedergeriſſen, manches Thor und manche Säule geſtürzt. Unter den römiſchen Kaiſern ward für die alte, zur Provinzialſtadt herabgeſunkene Reſidenz der mächtigſten Herrſcher der Welt nur wenig gethan, und als das Chriſtenthum in das Nilthal einzog, da wurde manches Felſengrab zur Anachoretenklauſe, manches ehrwürdige Denkmal und ſtattliche Götterbild als Heidenwerk zertrümmert und zerſchlagen und, wie wir geſehen haben, mancher Tempelraum in eine chriſtliche Kirche umgewandelt.

Unter dem Islām fiel die Stadt Theben gänzlich auseinander. Hirten hüteten da, wo ſich einſt Paläſte erhoben, die Schafe, und die Bewohner der Dörfer, welche unter ſeinen Trümmern beſtehen blieben, ſchonten die Monumente der Vorzeit ſo wenig, daſs ſie die edelſten Denkmäler in ihren Kalköfen verbrannten, viele Statuen, Pfeiler und Säulen zu Mühlſteinen zerſchnitten und die behauenen Blöcke verbauten. Aber trotz dieſes groſsen und viele Jahrhunderte ununterbrochen fortgeſetzten Zerſtörungswerkes gibt es in der ganzen übrigen Welt keine Trümmerſtätte, die ſich mit der von

Theben zu messen vermöchte, und wenn wir den grofsen Pylon im Westen von Karnak (VII) besteigen und von ihm aus das Reichsheiligthum und seine Umgebung überschauen, so müssen wir uns der Worte erinnern, die Homer dem zürnenden Achill in den Mund legt. Der Pelide versichert, sich nie mehr zu Rath und That mit dem Atriden vereinen zu wollen:

«Nein, und böt' er mir zehn- und zwanzigmal gröfsere Güter,
Als was jetzt er hat und was vielleicht er erwartet;
Böt' er sogar die Güter Orchomenos', oder was Theben
Hegt, Aegyptens Stadt, wo reich sind die Häuser an Schätzen.
Hundert hat sie der Thor', und es ziehen zweihundert aus jedem
Rüstige Männer zum Streit auf Rossen daher und Geschirren.»

Wohl sind viele der Pforten der hundertthorigen Stadt gestürzt, aber eine grofse Zahl von mächtigen Pylonen hat sich erhalten, und der höchste von allen ist derjenige, von dem aus wir noch einmal das Reichsheiligthum in seiner Gesammtheit überblicken. Eine vielfach gestürzte und durchbrochene Umfassungsmauer von Nilziegeln umgibt es. Fünf Eingänge, über denen sich Thorbauten erheben, führen in sein Inneres. Die beiden Südpforten waren mit dem Tempel von Luksor, der bald befreit von all dem überflüssigen Nützlichkeitswerk, das sich in seine heiligen Hallen eingedrängt hatte, gleichsam entsühnt und neu geheiligt gen Himmel ragen wird, durch Sphinxreihen und den Tempel Amenophis' III. mit seinen katzenköpfigen Hüterinnen verbunden. Von dem Westthore unserer Warte aus führte eine andere Wallfahrtsstrafse (bei VIII) zu der Stromtreppe am Nil, von der aus die Prozessionen, welche die Nekropole zu besuchen wünschten, in die Festbarken stiegen. Zu unseren Füfsen dehnt sich der gewaltige erste Hof aus. Kolonnaden, in die man kleinere Heiligthümer eingebaut hat, welche, an sich von beträchtlichem Umfang, in diesem Bau so klein erscheinen, wie Obstbäume unter den Riesen des Hochwaldes, fügen sich an seine Ost- und Westseite, und in seiner Mitte sind einige der gigantischen Säulen stehen geblieben, welche die Prozessionsstrafse begrenzten und die vielleicht in früheren Tagen mit schattenspendenden Velarien überdacht werden konnten.

Durch die hohe Pforte des zweiten Pylon schauen wir in den gröfsten der Hypostyle und den ältesten Theil des Tempels

mit seinen aufrechtstehenden und gestürzten Obelisken, seinen polygonalen Säulen und Osirispfeilern bis hinein in die granitene Doppelkammer des Allerheiligsten. Im Süden erheben sich hohe, von Kolossen bewachte und mit lehrreichen Inschriften geschmückte Pylonen und spiegelt sich die Sonne in dem heiligen See des Amon, auf dem in gewissen Mondnächten Mysterienspiele aufgeführt wurden, bei deren Anblick das Herz der Zuschauer in frommem Schauder erbebte, und über deren Hergang der Fremde, dem es ihnen beizuwohnen gestattet war, sich ewiges Stillschweigen zu wahren verpflichten mufste. Schweift der Blick gen Abend, so sieht er kleinere Tempelbauten, meist aus den letzten Herrscherreihen des selbständigen Aegypten, auch noch jenseits der Umfassungsmauer. Wohl eine halbe Meile von dieser entfernt liegen die stattlichen Trümmer von Medamôt, der am weitesten gen Mitternacht vorgeschobenen Vorstadt Thebens.

Unvergefslich ist das Bild dieses verödeten Riesenbaus, mag es am Morgen, wenn ein zarter Nebelduft es leicht überwallt, mag es um Mittag, wenn der Granit funkelt, mag es bei Abend zur Zeit des Sonnenunterganges, wenn das graue Gestein sich mit Gold und Purpur bekleidet, oder im Mondschein, wenn das dämmernde Licht alle Formen vergröfsert, die Säulen und Pfeiler tiefere Schatten werfen und der Zauber der Nacht die Seele erregt, vor unser staunendes Auge treten.

Von der Amonsstadt zum Katarakt.

Theben, der Wohnort ſeiner Bürger, iſt von der Erde verſchwunden. Kein Palaſt eines Königs, kein Haus eines Bürgers blieb von ihm erhalten, aber die Tempelreſte von Medamōt, die eine genauere Unterſuchung wohl verdienten und ſich zum Theil durch maleriſche Formen auszeichnen, beweiſen, wie weit ſich die Gaſſen und Straſsen der hunderttorigen Reſidenz nach Norden hin ausdehnten. Die Nekropole wurde namentlich in ſpäterer Zeit nach Süden hin erweitert. Es iſt, als ſtrecke ſie einen Arm der Stadt Hermonthis entgegen, die als das Verſailles des Theben-Paris und als ſein Vorgänger und Erbe bezeichnet werden darf. Länger als dieſs urſprünglich in unſerer Abſicht gelegen, haben wir uns von den Wundern der Amonsſtadt feſſeln laſſen. Jetzt endlich werden die Stricke gelöst, welche unſere Dahabīje mit dem Ufer von Lukſor verbanden, wir winken unſeren koptiſchen Freunden Todros und Moharreb, welche uns zum Abſchiede ſchönes, friſches Weizenbrod und als Andenken einige hübſche Alterthümer gebracht haben, ein Lebewohl zu, erwidern die Flintenſalven, mit denen auch andere Bekannte aus Lukſor und dem Dorfe ʿAbd el-Kurna den Scheidenden Ehre zu erweiſen wünſchen, und ſetzen auf dem ſchon beträchtlich weniger vollen Strom unſere Fahrt nach Süden fort. Ein Reiter braucht von Thebens Nekropolis aus bis Hermonthis (Erment) zwei Stunden; zu Waſſer dauert aber die Reiſe dorthin wegen der Krümmungen

des Nil weit länger. Wir haben es vor Sonnenuntergang erreicht, find in der Stadt und ihrem kleinen Bazar umhergewandelt und am folgenden Morgen zu der Trümmerftätte des alten Nachbarortes von Theben geritten, haben dort aber aufser einigen alten Säulen und Blöcken nichts mehr von dem Tempel des Sonnen- und Kriegsgottes Menth und dem Geburtshaufe an feiner Seite gefunden, das von früheren Reifenden befchrieben oder (wie von Meifter Fiedler) mit Stift und Pinfel dargeftellt worden ift; denn fchmählicherweife hat vor mehreren Jahren ein roher Unternehmer das ehrwürdige Heiligthum niedergeriffen und die reich mit Bildwerk gefchmückten Werkftücke aus alter Zeit in die Grundmauern und Wände der grofsen vizeköniglichen Zuckerfabrik verbaut. Am beften blieb der griechifche Name des Ortes Hermonthis (altägyptifch An-Menth), der fich leicht in dem arabifchen Erment wiedererkennen läfst, erhalten. Wie beklagenswerth ift es, dafs die Darftellungen zu Grunde gingen, welche in dem fogenannten Mamifi (Bd. II, S. 203) die «Sonne beider Welten», die Gattin des Menth, zeigten, welche unter dem Beiftande mehrerer Götter und in Gegenwart der berühmten Kleopatra des Horuskindes genefen war. Diefer Vorgang im Kreife der Dreiheit von Hermonthis follte fchmeichlerifch auf die göttliche Geburt des Cäfarion, des Sohnes Julius Cäfar's und der Kleopatra, anfpielen, und ein anderes Bild zeigte in erhabener Arbeit das neugeborene Kind des gröfsten Helden und der verführerifchften Frau ihrer Zeit an der Bruft feiner göttlichen Amme. Den merkwürdigen Profilkopf Julius Cäfar's, den hier Baron v. Koller noch 1871 erblickte, haben wir nicht zu finden vermocht, wohl aber kennen wir Münzen des Gaues Hermopolites, welche den heiligen Stier des Kriegsgottes Menth darftellen, und wiffen, dafs das früher zu Theben gehörende Hermonthis unter den Lagiden als Hauptftadt eines eigenen Gaues und als Sitz einer Steuerbehörde blühte. Von der alten Pracht des Menthtempels ift nichts übrig geblieben als die jüngft für Berlin angekaufte, mit Emailleornamenten gefchmückte Bekleidung eines Tempelthors.

Eine ftarke halbe Stunde gibt es zu reiten, um von dem heutigen Erment aus die fpärlichen Refte der alten Stadt diefes Namens zu erreichen. In den Dörfern, welche wir berühren, haben wir uns oft der zottigen grauen «Hunde von Erment» zu

Digitized by Google

erwehren, die ſich durch Muth und Schönheit vortheilhaft von den Fellachenkläffern unterſcheiden und auch in Unterägypten als Haus- und Heerdenwächter beſonders geſchätzt ſind.

Zwiſchen Erment und Esne, dem wir uns bald auf der weiteren Fahrt nach Süden nähern, paſſiren wir die erſte Stromenge. Hier berührt der ſchnell fließende Nil das arabiſche Gebirge und drängt ſich an einer aus ſeinem Weſtufer vorſpringenden Klippe mit dem Grabe des Schēch Mūſa vorüber. Anti oder das Felſenpaar hieſsen die alten Aegypter dieſe Stelle; das arabiſche Gebelēn bedeutet die beiden Berge. Maſpero iſt hier gegenwärtig mit Erfolg als Ausgräber thätig.

Esne, eine der gröſsten Nilſtädte, liegt am linken Nilufer, am rechten, nur wenige Meilen weiter nach Süden, das Dorf el-Kāb mit den Reſten der alten Stadt Necheb, aus der Esne durch Ueberſiedelung nach der völligen Vertreibung der Hykſos entſtanden zu ſein ſcheint; darauf weist ſein zuerſt von Dümichen richtig erklärter altägyptiſcher Name Seni, aus dem Esne geworden iſt, und welcher «Uebergang von einer Stelle zur andern» bedeuten kann, ſowie der Umſtand, daſs es, wie die Denkmäler lehren, im alten Reiche auf der Oſtſeite des Nil gelegen war. Wer die ſchöne Halle des in all ſeinen übrigen Theilen verſchütteten Tempels dieſes Ortes kennt, der wird wohl begreifen, daſs die alten Aegypter Esne auch Ani oder die Säulenſtadt nannten. Das in ihm gelegene Hauptheiligthum war der Götterdreiheit Chnum oder Chnum Rā, der Nebuu, einer Form der Neith von Saïs, und ihrem Sohne Kahi geweiht. Die Griechen nannten Esne nach dem Fiſche Latus, der hier beſonders verehrt ward und deſſen Bild ſich auf den Münzen ſeines Gaues findet, Latopolis. Wenn dieſes heilige Thier und die ihm gewidmeten Dienſte in dem groſsen Säulenſaale, dem wir uns jetzt, indem wir vom Hafen aus die Stadt durchreiten, nähern, nicht erwähnt werden, ſo darf uns das nicht wundern, iſt er doch nur ein kleiner Theil eines groſsen Tempels, deſſen Allerheiligſtes und die es umgebenden Räume, deſſen Vorhöfe und Pylonen völlig in Sand, Geröll und Trümmern begraben liegen. Ueber ihnen erhebt ſich gegenwärtig ein groſser Theil der Straſsen der Stadt. Wollte man die verſchütteten Räume an's Licht ziehen, man müſste halb Esne zerſtören. Auch der zugängliche Hypoſtyl iſt

Vorfahren waren, ein höchst musikalisches Volk. Auch die unteren Klassen und besonders die Matrosen singen bei jeder Arbeit, Musik begleitet jedes Vergnügen, das sie sich gönnen, und selbst den Vortrag der Erzähler, um die sie sich, wenn der Lärm des Tages schweigt, zu versammeln lieben. Auf einer mit Teppichen belegten niedrigen Estrade vor den Kaffeehäusern kann man diese gleichfalls der Sängerzunft angehörenden Künstler des Abends finden. Gewöhnlich treten sie zu zweien auf, und zwar mit der Rebābe, dem altberühmten Begleiter der Erzähler, einem violinenartigen Instrument, das in der Weise des Cello gestrichen wird, in den Händen. Das, was sie vortragen, wechselt im Lauf der Zeiten, und gegenwärtig haben die Heldenromane von Antar, Sēf el-Jesen und Abu Sēd die schönen Erzählungen der Scheherſād fast gänzlich verdrängt. Wie gern würden wir den Leser einladen, in einer warmen, sternenhellen Nacht mit uns diesen farbenbunten Dichtungen zu lauschen, oder uns vor die Stadt zu begleiten und dem Jahrmarktstreiben mit uns zuzuschauen, das gerade heute wie zu Kairo bei der Feier des Geburtstags des Propheten die Bewohner von Esne auf den Festplatz zieht. Hier gewähren namentlich die Kinder in Schaukeln und Caroussels einen ergötzlichen Anblick; aber es gebricht uns an Zeit, und es ist uns nicht einmal vergönnt, uns in dem schönen Garten, der das Schloss des Vizekönigs umgibt, in den Bazaren, der koptischen Kirche und auf dem Marktplatz von Esne umzusehen; denn ein kräftiger Nordwind hat sich erhoben und es drängt uns, in der Frühe des folgenden Morgens die Denkmäler des alten Necheb und heutigen el-Kāb, d. i. der Stadt, zu besuchen, aus der Esne entstanden zu sein scheint.

Kurz nach dem Aufgang der Sonne haben wir unser Ziel erreicht, treten (und zwar auf dem rechten Nilufer) an's Land und besuchen zuerst die Trümmer der Veste von Necheb, das gewaltige Quadrat einer Ringmauer ohne Gleichen, denn jede seiner Seiten misst 640 m in der Länge und in der Dicke 11,50 m; es konnten also auf diesem Gemäuer, wie auf dem Damm einer breiten Strasse, viele Wagen einander ausweichen. Hinter ihm standen die nunmehr von der Erde verschwundenen Tempel und wohl auch die Paläste der Könige, vor jedem Angriff geschützt; Tausende von Bürgern konnten hier immer in der Stunde der Gefahr sichere Unterkunft finden. Die inschriftslosen Ziegelsteine, aus denen diese

Digitized by Google

Rieſenmauer beſteht, lehren nicht, zu welcher Zeit ſie errichtet ward, aber das Thal von el-Kāb iſt reich an anderen Denkmälern, aus denen hervorgeht, daſs das alte Necheb ſchon in der Zeit der Pyramidenerbauer beſtand und als Stätte der Verehrung der Südgöttin, deren Namen es führte, berühmt war.

Ein Ritt nach Oſten, dem arabiſchen Gebirge entgegen, trägt dem Freunde des Alterthums wie dem Mineralogen gleich ergiebige Frucht; denn mannigfaltigere Steingebilde als hier ſahen wir an keiner Stelle des Nilthals auf dem Boden der Wüſte liegen, und auf wenigen anderen Trümmerſtätten iſt uns ein koſtbarerer Schatz von wichtigen Inſchriften begegnet. Dieſe finden ſich hier an den nackten Wänden zweier Felſenhügel, dort an kleinen Tempelbauten von kunſtgeſchichtlichem Werth und an einer anderen Stelle in höchſt merkwürdigen Grüften. Winzig iſt die würfelförmige Kapelle, die der groſse Ramſes dem Mondgotte Thot widmete, klein das Wüſtentempelchen aus der Zeit des vierten Thutmes und ſeines Sohnes Amenophis III., in dem noch einmal die ſechzehnſeitige polygonale Säule, welche wie in Dēr el-Bachri mit der Hathormaske geſchmückt iſt, zur Anwendung kam. Erſt unter den Ptolemäern ſollte dieſs Jahrhunderte lang aufgegebene Motiv, das wir zu Dendera kennen lernten, wieder verwendet und an den ſogenannten Hathoren-Kapitälen neu ausgebildet werden. Zwiſchen dem Tempelchen aus der achtzehnten Herrſcherreihe und der Kapelle Ramſes II. erheben ſich in der Wüſte zwei nackte Felſenhügel, in welche Hunderte von Zeitgenoſſen der Pyramidenerbauer mehr oder weniger roh ausgeführte Inſchriften gruben, von denen wir, durch einen heftigen Sturmwind ſchwer behindert, Abdrücke verfertigten. Es geht aus ihnen hervor, daſs ſchon in ſo frühen Tagen der Dienſt der hellen Mond- und Südgöttin Necheb zahlreiche Wallfahrer hieherzog, die ihr bei ihrem bleichen Licht in der Wüſte Todtenopfer darbrachten. — Auf dem Rückwege werfen wir einen Blick in den derſelben Göttin von dem dritten Ramſes geweihten und ſpäter von Ptolemäus IX. (Physkon) neu ausgeſchmückten Felſentempel und beſuchen die dem Nil zugewandte Gräberreihe, welche für die männlichen und weiblichen Mitglieder einer groſsen Familie hergeſtellt worden iſt, die im Frieden der Necheb als Prieſter und Prieſterinnen und den Pharaonen als Erzieher und Ammen ihrer

Digitized by Google

Kinder dienten, im Kriege aber ſich unter den tapferen Schaaren auszeichneten, welche Aegypten vom Joch der Hykſos befreiten. Dieſs gilt beſonders von dem Schiffsoberſten Aaḥmes, dem Sohn des Abna, der unter dem erſten Könige gleichen Namens als Offizier die Belagerung der Hykſosveſte Avaris mitmachte und ſich in dem weiteren Verlauf des Befreiungskrieges ſo rühmlich hervorthat, daſs er, wie wir bereits an einer anderen Stelle mitgetheilt haben, mit beſonderen Auszeichnungen geehrt ward. — In der Zeit ſeines Vaters Abna wurde Aegypten, wie die Grabſchrift deſſelben lehrt, viele Jahre (āſchu renpetu) von einer ſchweren Hungersnoth heimgeſucht, und H. Brugſch hat zu beweiſen geſucht, daſs dieſe Zeit des Mangels für die ſieben mageren Jahre zu halten ſei, welche Joſeph, der Sohn des Jakob, ſo klug für den Vortheil des Pharao auszubeuten verſtand. — In den anderen Grüften von el-Kāb, unter denen die meiſten reich begüterten Beamten angehören, die mit dem Schiffsoberſten Aaḥmes nahe verwandt waren, finden ſich viele bemerkenswerthe Darſtellungen aus dem Privatleben der alten Aegypter, und unter den ſie begleitenden Inſchriften neben einem Erntebilde das Lied, welches die Feldarbeiter zu ſingen pflegten, während die Ochſen das Korn austraten. Schon in dieſer uralten Probe der ägyptiſchen Volkspoeſie kommen jene reimartigen Gleichklänge vor, deren ſich die prieſterlichen Dichter zu jeder Zeit gern bedienten, um dem Ohr ihrer Hörer zu ſchmeicheln. Auffallend iſt in dieſen Grüften die groſse Zahl der von den Prieſtern der Necheb gehaltenen Schweine, die doch ſeit der früheſten Zeit im Pharaonenreiche als höchſt unreine Thiere verabſcheut worden ſind. Schon Herodot erklärt dieſen Umſtand, indem er erzählt, daſs der Selene, d. i. der Mondgöttin Necheb, beim Vollmond Schweine geopfert worden ſeien. Er verſchweigt den Grund dieſer Sitte; uns aber haben die Denkmäler gezeigt, daſs die Aegypter glaubten, Seth-Typhon ſuche in Geſtalt eines wilden Borſtenthieres den vollen Mond, der ja allein der Verfinſterung ausgeſetzt iſt, zu überfallen und zu verſchlingen. Das Tödten der Schweine in Vollmondsnächten gab nun in ſymboliſcher Weiſe dem Wunſche der Frommen, dem Gegner des Mondes zu ſchaden und dem Geſtirne der Nacht gegen ſeinen Feind beizuſtehen, Ausdruck. — Nach der Vertreibung der Hykſos erfuhr die Verehrung der Necheb-Selene

Digitized by Google

eine völlige Umgestaltung; denn wie der Sonnengott von Theben (Amon), so hatte die Mondgöttin das Befreiungsheer und die in Necheb auferzogenen Pharaonen an seiner Spitze zum Siege geführt. Hierdurch erwarb Amon den Rang eines Königs der Götter, Necheb aber den der Siegesgöttin, die wir in Geiergestalt zu Häupten des Pharao schweben sehen, so oft er auch immer auf dem Kriegswagen oder bei der Verrichtung von feierlichen Handlungen dargestellt wird. Mit ihren ausgebreiteten Schwingen schützt sie den König, und auch den anderen Sterblichen, besonders aber den Frauen, spendet sie Hülfe in denjenigen Lebenslagen, wo sie des Beistandes am meisten bedürfen. Darum hören wir sie auch von den Griechen Eileithyia nennen. Wie Buto die Schutzherrin des Nordlandes, so ist sie die des Südlandes; und während jene für Isis, so tritt Necheb für Hathor ein.

Ein betagter Fellach und die Knaben, deren Esel wir benutzten, halfen uns treulich bei unseren Arbeiten in el-Kāb, und ergötzlich war es mitanzusehen, wie die leichtfüſsigen Burschen den vom Sturme entführten Blättern nachjagten. Vor unserem Aufbruche nach Edfu muſst' ich den Alten trotz aller Gegenreden in sein Haus begleiten, um seinen kranken Sohn zu sehen und womöglich zu heilen. Ich fand die Familie bei der vollen Schüssel, deren Inhalt mit den Händen geleert ward. Der Leidende war halb erblindet, und um ihn zu heilen, hatte man an seinen Tarbūsch einen Faden mit einer Münze befestigt, die herunterhängend seine Nase weit häufiger als seine Augen berührte.

Nach einer Fahrt von wenigen Stunden erreichen wir Edfu, das von el-Kāb nur 20 Kilometer entfernt ist. Es liegt unter anderen Dörfern und Flecken, von reichem, wohlbestelltem Fruchtlande umgeben, auf dem westlichen Ufer des Nil; das östliche kann in dieser Breite wegen seiner höheren Lage nur an wenigen Stellen von der Ueberschwemmungsflut erreicht werden und ist darum gar spärlich bebaut. Nur selten sieht man dort ein grünes Feld, ein Dorf oder unweit des Ufers die Kuppel eines Schēchgrabes. Schon von fern werden jetzt die hohen Pylonen eines stattlichen Tempels sichtbar, den wir vom Landungsplatze aus in einer Viertelstunde erreichen. Noch vor wenigen Jahrzehnten war dieses berühmte Heiligthum schwer zugänglich, denn Fellachen hatten sich in seinen Höfen und Sälen, ja selbst auf seinem Dache

Digitized by Google

eingeniſtet, und Sand und Schutt lagerte in ſeinen Kammern und Gängen. Dann gelang es Mariette, des Vizekönigs Einwilligung zu ſeiner Säuberung zu gewinnen, und nachdem man die Sperlingsbrut aus dem verlaſſenen Neſte des Falken vertrieben und ihr neue Wohnplätze auf der Flur von Edfu angewieſen hatte, glückte die Freilegung des Horustempels ſo gut, daſs er gegenwärtig das vollſtändigſte, am beſten erhaltene und behütete Bauwerk in ganz Aegypten genannt werden darf. Ja es läſst ſich ohne Uebertreibung ſagen, daſs, wenn die Prieſterſchaft von Edfu mit ihrem heiligen Geräth den Gräbern entſtiege, um den alten, vertriebenen Göttern des Nilthals von Neuem zu dienen, ſie jede Kammer, jeden unterirdiſchen Raum und jede Treppe wiederfinden würde, die ſie vor 1600 Jahren verlaſſen. Ohne einen Stein zu erſetzen, könnten die Diener der Gottheit auf der vorgeſchriebenen Prozeſſionsbahn in feierlichem Aufzuge die heiligen Räume durchſchreiten, die ſo lange entweiht worden ſind, und hätten ſie auch in ihrem langen Schlafe die Beſtimmung der einzelnen Räume vergeſſen, ſo würden die wunderbar erhaltenen Inſchriften die der Hieroglyphik kundigen Erſtandenen lehren, welchem Zweck jeder Saal und jede Kammer gewidmet war. Edfu läuft ſelbſt Dendera in Bezug auf die Erhaltung den Rang ab, denn während bei dieſem auſser einem Propylon die Auſsentheile des Tempels verſchwunden ſind, haben ſie bei jenem kaum nennenswerthe Beſchädigungen erfahren.

Dem groſsen Gotte Horus, der für ſeinen Vater den böſen Seth (Typhon) niederwarf, dem Ḥor Beḥesti, war das Heiligthum von Edfu gewidmet, und der Ort, zu dem es gehörte, ward darum von den Aegyptern Stätte des Horusthrones, oder Stadt der Erhebung des Horus (auf den Sitz ſeines Vaters Oſiris), oder auch, weil zu Edfu der Götterkampf begonnen und zur erſten Entſcheidung geführt haben ſollte, Schauplatz der Durchbohrung (ṭebu)*) des in Geſtalt eines Nilpferds ſtreitenden Typhon genannt. Die Griechen ſetzten dem Horus ihren Apollon, den Gott des Lichts oder der Sonne, gleich und hieſsen die Horusſtadt Apollinopolis. Das Hauptheiligthum derſelben, in dem wir uns befinden, ſcheint in früheſter Zeit gegründet worden zu ſein; ſchon Ptaḥ,

---

*) Aus ṭebu, Durchbohrung, ward das koptiſche atbo und aus dieſem das arabiſche Edfu.

der älteste unter den Göttern, soll es für Rā erbaut haben, Könige der 12. Dynastie und Thutmes III. (18. Dynastie) trugen Sorge für die Dienste in seinem Innern, unter den Persern hielt der ehrwürdige Bau noch zusammen, aber schon unter den ersten Ptolemäern wurde es nöthig, an seiner Stelle ein neues Heiligthum zu errichten.

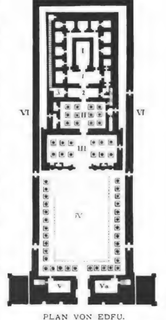
Der dritte Lagide Euergetes I., neben dem mehrfach seine Gattin Berenice genannt wird, begann nach dem Plane eines vorzüglichen ägyptischen Architekten und hohen priesterlichen Beamten, dessen Name Imḥotep-ur-se-Ptaḥ eine Inschrift erhalten hat, den gewaltigen Neubau, welcher erst nach 180 Jahren unter Ptolemäus Dionysus oder Auletes, dem Vater der letzten Kleopatra, im Jahre 57 v. Chr. zur Vollendung gelangen sollte. Gewaltige, mit längst verschwundenen Obelisken und Fahnenstangen, sowie mit dem Bilde des Pharao als Besieger seiner Feinde geschmückte (V u. V a) Pylonen stellten sich den dem Heiligthum Nahenden entgegen. Hatten sie die mit ehernen Thüren verschlossene Pforte überschritten, so gelangten sie in ein weites Peristyl (IV), welches Säulengänge auf drei Seiten umgaben und in dessen Hintergrund sich das hohe Hypostyl (III) erhob, in welches kein Einblick gestattet war, da Mauerschranken die Säulen an seiner das Peristyl abschliessenden Frontseite mit einander verbanden. In diesem Hof wurden, wie sein Name lehrte, Opfer dargebracht und das Bildniss des Gottes und seine heilige Barke den Frommen gezeigt. Das eigentliche Tempelhaus ist in Bezug auf seine räumliche Anordnung und Ausschmückung auf's Nächste mit dem von Dendera verwandt, nur tritt hier in Edfu an die Stelle der dort allen anderen Gottheiten voranstehenden Hathor der Horus Beḥesti, dessen Name mit dem Bilde seines heiligen Thieres, des Sperbers, geschrieben wird. Zahllose Darstellungen dieses Vogels, hier als grosse Bildsäulen von Granit,

MÜNZE DER BERENICE.

Digitized by Google

dort als gefchmücktes Göttergemälde in Relief und überall als Schriftzeichen, begegnen dem Auge, und Niemand hat wohl gerade hier ohne Theilnahme auf die in Aegypten fo häufigen, fchönbefchwingten und muthig blickenden Sperber gefchaut, die wir täglich auf dem die Kolonnaden des grofsen Hofes krönenden Hohlkehlengefims fitzen oder die Thürme des hohen Eingangsthores umkreifen fahen.

Dem Hypoftyl, welches zu Edfu die grofse Vorhalle heifst und deffen Decke von achtzehn Säulen getragen wird, folgt ein Profekos mit zwölf Kolumnen (II), welcher der Feftglanzfaal genannt wird. Von ihm aus hat man den Opfertifchfaal (2) und Saal der Mitte oder des «Ausruhens der Götter» (1) zu durchfchreiten, um zum Sanctuarium (I), dem «Grofsfitze», zu gelangen, das aus einem gewaltigen grauen Porphyrblocke befteht, der fchon von dem in der Perferzeit herrfchenden ägyptifchen Gegenkönige Nectanebos I. nach Edfu gebracht worden ift und an die gleichfalls aus einem Stück verfertigte Kapelle erinnert, welche nach Herodot König Amafis durch 2000 Mann von Elephantine nach Saïs fchaffen liefs, wo fie aufserhalb des Tempels aufgeftellt werden mufste. Das zweite, kleinere,



PLAN VON EDFU.

hinter dem gröfseren gelegene Allerheiligfte hiefs das Mefen und war dem Horus als Befieger des Typhon gewidmet. Unter den die genannten Räume umgebenden Nebenzimmern gehörten mehrere einzelnen Gottheiten an. In anderen follten gewiffe Ceremonien vorgenommen und wieder in anderen die Gewandftoffe, Vorräthe und Schätze des Tempels aufbewahrt werden. Von grofsem wiffenfchaftlichem Intereffe find die Infchriften des Laboratoriums und des kleinen Bibliothekzimmers, welches mit Leder- und

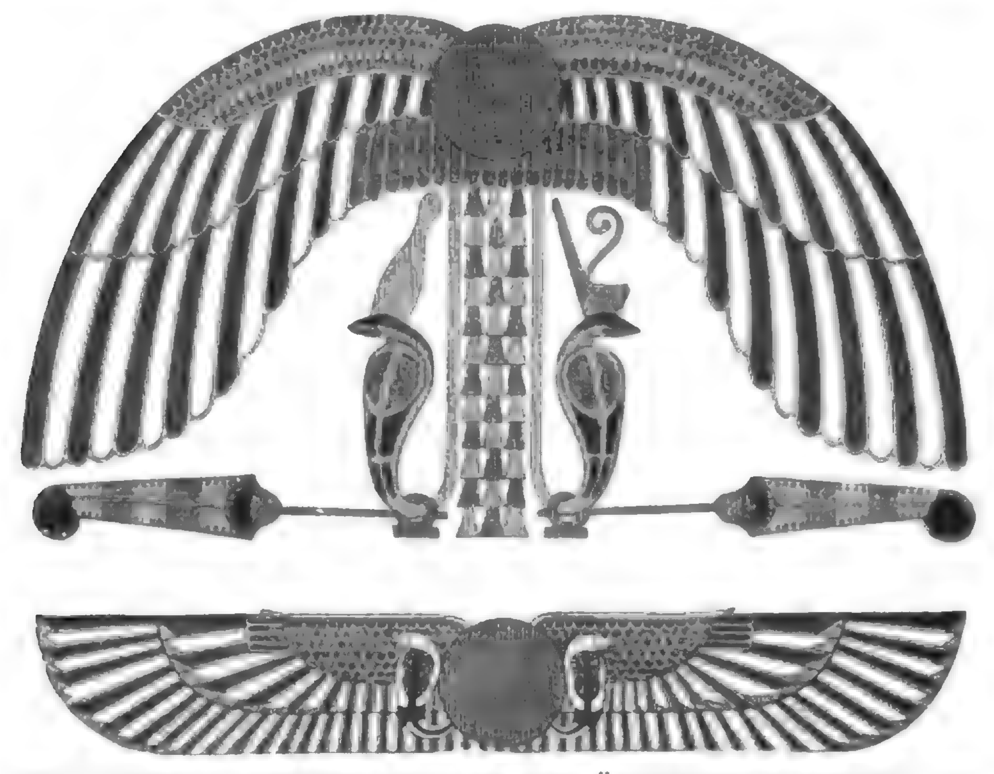
Digitized by Google

Papyrusrollen angefüllt war und ſich an die Faſſadenwand des Hypoſtyls ſchloſs. Es war zur Rechten des Eintretenden gelegen. In der ihm entſprechenden Kammer zur Linken ſollte der König, bevor er die heiligen Innenräume des Tempels betrat, mit Weihwaſſer und Rauchwerk durch zwei Prieſter gereinigt werden. Wie zu Dendera, ſo führte auch zu Edfu eine gerade und eine gewundene Treppe auf das Dach, und wie dort, ſo blieb auch hier nicht die kleinſte Stelle unbedeckt von Darſtellungen und Inſchriften, unter denen die Beſchreibung des Götterkampfes an der weſtlichen Innenſeite der ſchönen aus Quadern zuſammengefügten Umfaſſungsmauer (VI), die Nomenliſten, welche die Kenntniſs der Geographie des alten Aegypten weſentlich gefördert haben, und die Feſtkalender beſondere Erwähnung verdienen.

In dem groſsen, dem Götterkampfe gewidmeten Texte wird eingehend mitgetheilt, wie der Ḥor-Beḥesti von Edfu für ſeinen Vater Rā Harmachis gegen Seth-Typhon zu Felde zieht und ihn in vielen Schlachten an verſchiedenen Stellen Aegyptens, ja ſelbſt am fernen Geſtade des Mittelmeeres, beſiegt. Zur Seite des Rā (als zweiter) ſteht Thot, die Vernunft, der Logos der ſpäteren Zeit, als Berather und belegt jedes Schlachtfeld mit einem neuen bezugreichen Namen. Im Gaue von Edfu ward der erſte Kampf gekämpft, bei deſſen Beginn ſich Ḥor-Beḥesti in eine geflügelte Sonnenſcheibe verwandelt hatte, an die ſich als Helferinnen zur Rechten die Südgöttin Necheb, zur Linken die Nordgöttin Buto, beide in Geſtalt von ſchnell tödtenden Uräusſchlangen, hefteten. Nachdem Seth-Typhon von dieſem Gegner völlig niedergeworfen worden war, befahl Rā, zur Erinnerung an die von Horus in dieſer Geſtalt erfochtenen Thaten und Siege die geflügelte Sonnenſcheibe an alle Stätten, wo man Götter verehrt, zu befeſtigen, damit ſie das Böſe von ihnen fernhalte. Thot führte dieſen Befehl aus und ſo kommt es, daſs über dem Eingang zu jeder heiligen Stätte in Aegypten die geflügelte Sonnenſcheibe als Talisman zu ſehen iſt. Aber nicht nur an den Tempelpforten, ſondern auch an vielen anderen geheiligten Stellen, wie z. B. an den Sarkophagen und in den Giebelfeldern der Leichenſteine, wird man ſie als Schutzmittel gegen die Feinde des Horus, des Lichtgottes, der auch alles Verſtorbene zu neuem Leben führt, finden. Seth-Typhon war in Geſtalt eines Nilpferdes in's Feld

Digitized by Google

gezogen, darum verabſcheute man dieſen Dickhäuter zu Edfu, woſelbſt neben dem Ḥor-Beḥesti die Hathor, ein Horus, Vereiniger der Lande, und der Liebesgott Aḥi am höchſten verehrt wurden. Ueber die Form des Kultus dieſer Unſterblichen geben die Feſtkalender von Edfu ſehr genau Kunde, denn ſie nennen jeden Feſttag, geben die von den Prozeſſionen und Umzügen inne zu haltenden Wege an und theilen mit, woraus die bei jeder Feier darzubringenden Opfer zu beſtehen hatten. Auſser Brod, Bier, Wein, Rindern und Gänſen, den gewöhnlichen auf die Altäre zu



DIE BEIDEN HAUPTFORMEN DER GEFLÜGELTEN SONNENSCHEIBE.

legenden Gaben, ſollten, wie zu Necheb, beim Vollmonde Schweine zerhackt werden, und in Folge einer ähnlichen Anſchauung ward hier bei einer beſonderen Feier ein Eſel, das Thier des Horusfeindes Seth-Typhon, getödtet. Häufig geſchieht des Beſuches Erwähnung, den die Hathor von Dendera dem Gotte von Edfu, ihrem Gatten, alljährlich in der Zeit der Schwelle des Nil am Neumondstage abſtattete; ja wir vermögen das Thor nachzuweiſen, durch welches ſie ihren Einzug in das Heiligthum von Apollinopolis hielt. Ein Gott von Edfu, und zwar derjenige Horus, welcher «Vereiniger beider Lande» genannt ward, erwiderte

Digitized by Google

in jedem Jahre im Pafchonsmonat, zur Zeit des Neumonds, diefen Befuch in Begleitung feiner Nebengötter. Was bei dem «fchönen Fefte der Reife nach Dendera» zu gefchehen hatte, wird von dem Feftkalender im Einzelnen mitgetheilt. Fünf Tage lang hatte der Gott bei der Hathor zu verweilen und als tapferer Vernichter des Böfen alles Feindliche in ihrem Gebiete zu zerftören. Mufik und Gefang erfcholl, wie bei allen freudigen Gelegenheiten, bei diefen und vielen anderen Feften; ja wir erfahren, dafs es bisweilen dem Kapellmeifter des Tempels oblag, zu Ehren der Hathor die Harfe zu fchlagen. An gewiffen Tagen follten die Schriftrollen geöffnet, an anderen Kräuter gepflückt und von den Frommen verzehrt, und wieder an anderen gewiffe feierliche Handlungen begangen werden, die fich auf die Schwelle des Nil und das Einfammeln der Feldfrüchte bezogen. Einen wie köftlichen Anblick mufs das herrliche Bauwerk bei feiner durch eine alte Satzung vorgefchriebenen Illumination gewährt haben, die an jenes «Lampenbrennen» erinnert, mit dem die Saïten zu Ehren der Neith die Nacht zum Tage umwandelten.

Es wird uns fchwer, diefen prachtvollen Tempel, deffen unerfchöpfliche Fülle an Infchriften zu Monate und Jahre langen Studien ladet, fo fchnell zu verlaffen, und dankbar fei noch einmal der Arbeiten Mariette's und der offenen Hand des Chedīw Isma'il gedacht, durch welche es gelang, das Heiligthum von Edfu freizulegen und die Fellachen, welche in ihm ihre Wohnungen aufgefchlagen hatten, aus dem ehrwürdigen Bau zu vertreiben und aufserhalb deffelben anzufiedeln. Jetzt gehören diefe geweihten Stätten wiederum den alten Göttern. Die Nekropole von Edfu ift noch nicht unterfucht worden; fie lag im Weften der Stadt, und der Sand der Wüfte, welcher fie ganz bedeckt, entzieht fie der Forfchung. Nach einem Blick in das Geburtshaus und den heiligen Brunnen zur Seite des Horustempels fchreiten wir wieder dem Nile zu, wofelbft uns neben einem Kornfchiffe, das Fellachen beladen, und einer wandernden Ḳawāfi-Familie, deren Mutter ein ftattliches Weib ift, unfere Dahabīje erwartet.

Unfere weitere Fahrt gen Süden möchten wir gern, kurz nachdem wir fie begonnen, auf einige Tage wieder unterbrechen, um von dem am öftlichen Ufer gelegenen Redefīje aus auf dem Kameel eines 'Ababde der alten zum Rothen Meere führenden

Digitized by Google

Wüſtenſtraſse zu folgen und den kleinen Felſentempel zu beſuchen, welchen Seti I. an der Stelle eines von ihm gegrabenen Brunnens für durſtige Wanderer anlegen lieſs. Die wichtigſte unter den Inſchriften, welche das erwähnte Heiligthum ſchmücken, gibt Kunde von dem glücklichen Erfolge dieſes Unternehmens und erzählt, daſs das Waſſer in ſo reicher Fülle zugeſtrömt ſei, wie bei den Quellhöhlen von Elephantine am erſten Katarakt. Das ägyptiſche Wort, welches den Begriff «Quellhöhle» bezeichnet, lautet kerti oder kerker. Daraus wurde ein ähnliches koptiſches Wort, in dem die Araber, als ſie zu der Nilenge dieſes Namens, die wir nach einer kurzen Fahrt erreichen, gelangt waren, ihr es-Silſile, d. i. die Kette, wieder zu finden meinten.

Gebel es-Silſile, oder Berg der Kette, heiſst darum noch heute die merkwürdige Stelle, an der die felſigen Ufer des Nil wenige Meilen ſüdlich von Redeſīje ſo nah zuſammentreten, daſs ſie die «Porta Weſtphalica» Aegyptens genannt werden kann und ſich, mit Rückſicht auf die arabiſche Erklärung ihres Namens, an ſie die Sage ſchloſs, ſie ſei in alter Zeit mit einer von einem Ufer des Nil zum anderen reichenden Kette (Silſile) verſperrbar geweſen. Wild und ſchnell jagt hier der Strom an den ſeine Waſſer zuſammenpreſſenden Felſen vorbei, und dieſe beſtehen auf der libyſchen, wie auf der arabiſchen Seite aus ſchönem, gelbem, feinkörnigem Sandſtein, während wir bis jetzt an den den Fluſs begleitenden Höhenzügen nur Kalk- und Kreidebildungen bemerkten. Und doch konnte es uns nicht entgehen, daſs beim Bau faſt aller der Luft ausgeſetzten Theile der gröſsten Tempel Sand- und nicht Kalkſtein zur Verwendung gekommen iſt, Sandſtein, der demjenigen völlig gleicht, welchen wir an den öſtlichen und weſtlichen Wänden der Stromenge von Gebel es-Silſile anſtehen ſehen. Wandern wir nun auf dem libyſchen Geſtade, bei dem wir an's Land gingen, ſuchend umher und ſteigen auch nach einer Fahrt über den ſchmalen und reiſsenden Nil am Saum der Berge des arabiſchen Ufers auf ſchlechten Pfaden von Fels zu Fels, ſo wird ſich uns bald die Ueberzeugung aufdrängen, daſs jeder Sandſteinblock, den man in dem tempelreichſten Gebiet der Erde beim Bau der gröſsten aller Götterhäuſer verwandte, von den Steinmetzen der Pharaonen aus dieſen gelben Hügeln geſchnitten worden iſt, welche nun den leeren Hüllen von uner-

Digitized by Google

ſchöpflichen Granatäpfeln gleichen, aus denen man ſchon zahlloſe Kerne nahm und doch noch andere in unermeſslicher Menge zu ſchälen vermöchte. Ungeheuer ſind die offenen Säle, an deren glatt abgearbeiteten Wänden man heute noch die Marken der Steinhauer ſieht, welche mit wundervoller Kunſt die Quadern von den harten Felſen trennten. Die Flächen, von denen die Werkſtücke gelöst worden ſind, erſcheinen ſo glatt und eben, als habe man es in alter Zeit verſtanden, den ſpröden Sandſtein zu erweichen. Und dabei iſt nur bronzenes und kein eiſernes oder ſtählernes Handwerkszeug gefunden worden. Freilich kann es ſolches gegeben und ſich nur nicht erhalten haben, weil Eiſen im Lauf der Jahrtauſende der Auflöſung leichter anheimfällt, als das reine oder mit Zinn gemiſchte Kupfer.

Die Stadt, zu welcher in alter Zeit dieſe Steinbrüche gehörten, hieſs Chennu oder Fahrtenort und war mit ſeinem Hafen, in dem ſich Laſtſchiff an Laſtſchiff gedrängt haben muſs, am öſtlichen Ufer gelegen. Auf dem weſtlichen befand ſich neben kleineren Latomieen die Nekropole mit einigen Felſengräbern und mehreren dem Dienſt der Götter gewidmeten Bauten, denn die Stromenge ward als Pforte angeſehen, durch welche der Fluſs, der bei Chennu (es-Silſile) auch das «reine oder heilige Waſſer» genannt wird, aus Nubien in das eigentliche Aegypten trat; und ſo kam es, daſs hier für den göttlichen Nil feierliche Dienſte eingeſetzt waren und Opfer die Fülle auf ſeinen Altären niedergelegt wurden.

Hart am weſtlichen Ufer des Fluſſes erheben ſich heute noch drei merkwürdige Schrifttafeln, in welche verſchiedene Pharaonen Lobgeſänge an den Nil graben lieſsen, die an Form und Inhalt nur wenig von einander abweichen. Beſonders gut erhalten, ſchön eingerahmt mit ausſkulptirten Knoſpenſäulen und gekrönt von einem Dache mit dem Hohlkehlenkarnies, in deſſen Mitte die geflügelte Sonnenſcheibe ſchützend prangt, ſind die von Ramſes II. und ſeinem Sohne Mernephtaḥ I. aufgerichteten Stelen. Voll poetiſchen Schwunges iſt der Hymnus, mit dem die eine wie die andere bedeckt iſt. Als Vater der Götter, als Fülle, Segen und Nahrung Aegyptens wird der heilige Strom in ihm angerufen. Dieſer ſchöne Lobgeſang ward auch von Anana, nach Pentaur dem gröſsten Dichter des Rameſſeums, für würdig be-

funden, einem neuen Hymnus, der auf einer Papyrusrolle erhalten blieb, zur Unterlage zu dienen. Uns schenkt er ausser der Freude an seinem poetischen Gehalt wichtigen Aufschluss über die Zeit des Steigens und Fallens der Nilflut in frühen Tagen. Weiter nördlich und nahe der Spitze des Ufergebirges ladet eine merkwürdige Felsenkapelle Laien und Forscher zum Besuche; und zwar jene wegen des schönen Reliefgemäldes des Königs Horus (Ḥor-em-ḥeb, 18. Dyn.), den man als Sieger aus dem Süden heimkehren sieht und dessen thronartige Sänfte zwölf Grosse des Reichs auf den Schultern tragen, diese aber wegen zahlreicher und nicht unwichtiger Inskriptionen in hieroglyphischer und demotischer Schrift aus verschiedenen Zeiten.

Bei unserer Landung in Gebel es-Silsile fanden wir das Ufer, welches in alter Zeit von fleissigen Arbeitern, Schiffern, Priestern und Wallfahrern gewimmelt haben muss, völlig menschenleer. Bei den Steinbrüchen auf der arabischen Seite des Stroms erschienen endlich, angelockt durch die weithin wahrnehmbare Flagge unseres Nilbootes, ein Fellachenweib und später zwei zerlumpte Männer, deren Gesichtsbildung völlig von derjenigen der Aegypter abwich. Es waren Leute vom Begastamme, ʿAbabde von jenen Familien, die ihr nomadisirendes Leben in der arabischen Wüste aufgegeben haben, in Aegypten fest angesiedelt sind und jetzt statt der frisch fortlebenden Sprache ihres Volkes schlechtes Arabisch reden. Schon in Redesīje sind uns solche gezähmte und ihrer Eigenthümlichkeit entkleidete Naturkinder begegnet. In ihrer Heimat, der Wüste, muss sie Derjenige aufsuchen, welcher sie in ihrer Ursprünglichkeit zu sehen und in unserer Zeit ein Stück Menschenleben kennen zu lernen wünscht, das an jene Tage erinnert, in denen unser Geschlecht der Natur näher stand als heute und jenes Glückes genoss, das die Idyllendichter besingen. Es vermag eben nur da mit geringeren Störungen auszublühen, wo der Mensch in beschränkter Lage wenig mehr begehrt, als das für das tägliche Leben Nothwendige. Dem Begastamme, von dem wir reden, wird auch diess nur in kärglichem Masse zu Theil, denn die Gebirge, Thäler und Küstenstriche zwischen dem Nil und dem Rothen Meere, welche er bewohnt, gehören sämmtlich zu dem heissen und dürren Gebiet der arabischen Wüste. Diese armselige und doch einer eingehenderen Betrachtung würdige Landschaft ist

in jüngster Zeit von G. Schweinfurth mehrfach bereist, am besten aber von Dr. Klunzinger, der sechs Jahre lang zu el-Kosér am Rothen Meere als Arzt und Naturforscher thätig war, in seinen Bildern aus Oberägypten beschrieben worden. In die folgende knappe Darstellung dieses merkwürdigen Erdenstriches ist Vieles verwebt worden, was uns dieser Gelehrte aus dem reichen Schatz seiner zum Theil noch ungedruckten Aufzeichnungen in gütiger Weise persönlich mitgetheilt hat.

Die schon seit Herodot das «Arabische Gebirge» genannten Ostberge des Nilthals haben zur Grundlage ihrer Erhebung einen mächtigen Gebirgsstock von Urgestein (Granit, Syenit, Porphyr, Diorit, Glimmerschiefer etc.) mit mehr oder weniger dunkler Färbung. Nach Süden hin hängt dieser Stock mit dem abessinischen Alpenlande zusammen; im Osten wurde er aber durch die Bildung der grossen Erdspalte, welche jetzt das Rothe Meer ausfüllt, von der aus denselben Gesteinen aufgebauten Erhebungsmasse des Sinai und der arabischen Halbinsel losgerissen. Diesen Kern hat die Natur in zahllose, schwer entwirrbare Bergzüge mit labyrinthisch durcheinandergeschobenen oder langgestreckten, oft tief eingeschnittenen Thälern gefaltet. Von Stelle zu Stelle schiesst er zu Kuppen oder kühn geformten zackigen Gipfeln auf, von denen einige die Höhe von 2000 Meter erreichen. Er ist reich an Naturschönheiten, malerischen Gebirgsbildungen und wunderbar gefärbten, mit bunten Adern durchflochtenen, mächtigen Felswänden. Die nackte Schönheit der mit keinem Erdgewande und keiner Humusdecke bekleideten Steine tritt uns hier in weichen Formen, dort wild und üppig, überall in ihrer vollen Ursprünglichkeit entgegen. Aber es fehlt ihr nicht ganz der Schmuck des organischen Lebens, denn von Zeit zu Zeit — freilich selten und gewöhnlich nur einmal im Jahre, in den Wintermonaten — ziehen sich um die Berghäupter dunkle Regen- und Gewitterwolken zusammen, und bald ergiesst sich aus ihnen mit einem Ungestüm, als müsse jetzt die gesammte Dunstmasse des Jahres auf einmal herabströmen, der Regen auf das Gebirgsland. Die durch die Schluchten und Rinnen der Berge herniederfallenden Fälle und Bäche sammeln sich in den Thälern zu Strömen, förmliche Flusssysteme bilden sich, und in einem weiten Endthal wallt zuletzt der Hauptstrom langsam und majestätisch oder ungestüm Alles niederreissend, das ihm in den Weg

Digitized by Google

tritt, je nach der Himmelsrichtung des Gebirgskammes, den die Hauptniederſchläge trafen, in das Rothe Meer oder in den Nil. Doch die Herrſchaft des Waſſers in der Wüſte iſt kurz, und wenige Tage, nachdem der Himmel ſeine Schleuſen geöffnet, in jedem Riſs des Felſens ein Bach, in jedem Thale ein Fluſs gerauſcht hatte, iſt die Einöde wieder trocken und dürr. Aber das feuchte Element hat die überall ſchlummernden Pflanzenkeime wach geküſst, und an Rinnſalen und Abhängen öffnen Millionen, auf der Sohle der Thäler unzählige ſaftige Kräuter wachſend und ſproſſend die Augen. Sträucher und Bäume, wie die Akazien, die Marchbüſche, die Tamarisken, welche ſich zu ganzen Hainen geſellen, und alle zwei- und mehrjährigen Pflanzen geben durch friſches Grün an Aeſten und Zweigen dankbar zu erkennen, wie ſehr ſie ſich erlabt. Bald auch entwickeln ſich im friſchen Odem des Frühlings (Januar bis März) ſchöne Blüten in Gelb und Roth und locken bunte Schmetterlinge, wilde Bienen und Weſpen an, die ſie umflattern, Käfer, Eidechſen und Ameiſen, die ſie umkriechen. Glänzend wird das Fell der Gazellen- und Antilopenrudel und ihrer Feinde, der räuberiſchen Katzen der Wildniſs, in dieſer Zeit. Die natürlichen Brunnen und Ciſternen haben ſich mit friſchem Waſſer gefüllt; ja hie und da rieſelt ein Bächlein oder verblutet mit immer leiſerem Tröpfeln ein kleiner Waſſerfall, der noch vor wenigen Wochen als mächtiger Katarakt von den Felſen brauste. Jetzt iſt's an der Zeit, den Wüſtenfrühling zu feiern, hinauszuziehen in die ſtillen Thäler der freien Einöde und jene herrlich reine Luft zu ſchlürfen, die ſich ſo wie in der Wüſte nirgends anders findet auf Erden. Es feiern denn auch die Städter und Dörfler ihr Frühlingsfeſt am Oſtermontag, ihr Schimm en-Neſīm oder Lüftchenriechen gern in einem Wüſtenthale, denn bald weht wieder der verſengende Hauch des Samūm, bald trocknen die Büſche und Kräuter zu dornigem Heu zuſammen, und nur Sträucher und Bäume bleiben Zeugen des organiſchen Lebens.

An das kryſtalliniſche Urgebirge lagern ſich nach Oſt, Weſt und Nord hell ſchimmernde, geſchichtete, neptuniſche Geſteinsmaſſen meiſt kalkiger Natur an. So erſcheint der ganze Weſtrand der arabiſchen Wüſte, welcher faſt überall ſchroff in's Nilthal abfällt, von Kairo bis zum Gebel es-Silſile, wo, wie wir wiſſen, der Sandſtein, und bis zur ſüdlichen Grenzſtadt Aegyptens, Aſwān, wo das Ur-

Digitized by Google

gebirge unmittelbar an den Fluss herantritt, wie eine kalkige Hochebene, die dem östlichen Theil der Sahara in den meisten Stücken gleich sieht. Und sie darf ja auch eine durch das Nilthal unterbrochene Fortsetzung der letzteren genannt werden. Eigenthümlich sind ihr besonders die erwähnten, in der libyschen Wüste sehr seltenen Regengüsse. Da, wo der östliche Abhang des arabischen Gebirges zum Strande des Rothen Meeres abfällt, ziehen sich über und zwischen den schwarzen Felsen des Urgebirges ebenfalls helle, schichtweise aufgebaute Gesteine hin. In langen Rücken erheben sich diese Berge, die theils zur oberen Kreide gehören, theils aber auch Ablagerungen des Rothen Meeres sind, das einst bis an ihren Rücken reichte, allmälig aber sich in Folge der Hebung des Landes zurückzog. Das beweisen die in grosser Menge in ihnen enthaltenen Reste von Thieren, die sämmtlich denjenigen gleichen, welche heute noch im Rothen Meere leben und durch deren Zersetzung sich vielleicht die jungen Schichten dieser Uferberge in Gips verwandelt haben.

Die arabische Wüste ist bei ihrer Wasserarmuth, Oede und Pfadlosigkeit fast überall für den grösseren Verkehr wenig geeignet, und so kommt es, dass es erst in jüngster Zeit unseren Kartenzeichnern gelingen will, die Gliederung einiger Theile dieser dem Kulturland so nah benachbarten Gegend mit ungefährer Genauigkeit wiederzugeben. An denjenigen Stellen, wo das Gebirge von queren und schrägen Thälern durchbrochen wird, die von West nach Ost streichen und zusammenhängend bald ein einziges, vom Nil zum Rothen Meer durchgehendes, bald ein durch leicht übersteigbare Pässe unterbrochenes Gesammtthal bilden, keimte und erwuchs indessen doch schon in alter Zeit der nicht unbedeutende, in diesen Blättern mehrfach erwähnte Verkehr zwischen dem Nilthal und der See und von da nach Arabien und Indien. Von solchen Uebergangsstrassen sind in der Breite von Oberägypten mehrere zu nennen. *)

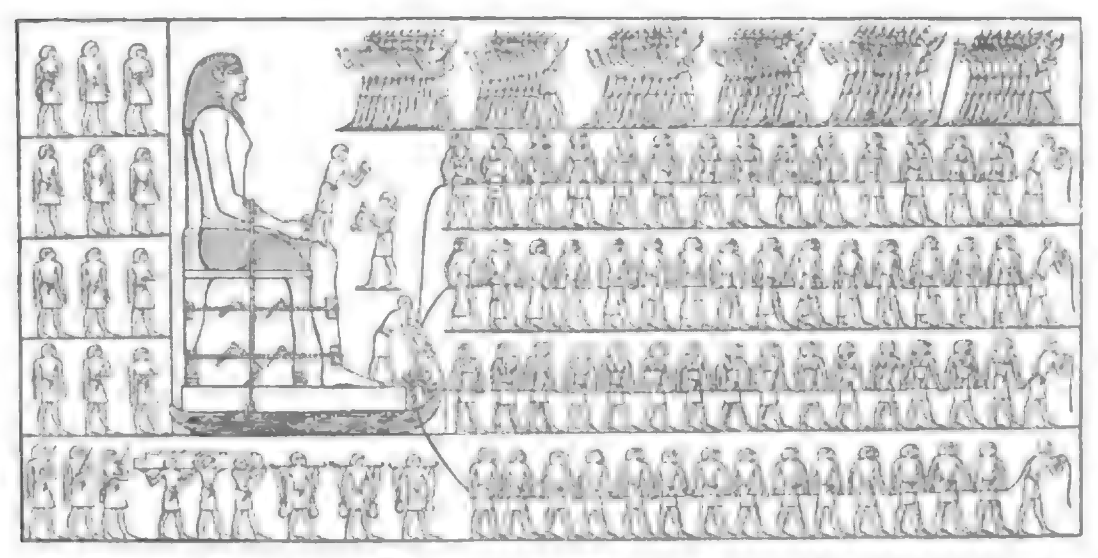
*) Besonders wichtig waren und sind zum Theil noch heute die Wege, welche, von Esne oder Edfu ausgehend, nach dem alten Berenice und dem alt-islamitischen Aidab führen, sowie diejenigen, welche, bei Kuft (Koptos), Kûs oder Kene am rechten Niluser beginnend, bei el-Kosêr, dem Leucos Limen der Alten, enden. Von Kene aus führt auch eine Strasse in nordöstlicher Richtung nach Safage und Gimsche, in deren Nähe wahrscheinlich die ptolemäischen Häfen Philoteras und Myos Hormos gesucht werden müssen.

Digitized by Google

Es gibt auch einen Weg, der an den meiften Stellen dem Kamm des kryftallinifchen Gebirges folgt und von Kairo nach el-Kosēr und noch weiter nach Süden führt. Unter Muhamed 'Ali beftand auf diefer Strafse ein längft eingegangener Poftdienft, und es brauchten die Dromedarreiter, welche ihn verfahen, nicht länger als acht Tage, um von der Chalifenftadt nach el-Kosēr zu gelangen. — Die ältefte und berühmtefte unter diefen Strafsen ift diejenige, welche von Koptos aus durch das heute Wādi Hammāmāt und von den alten Aegyptern Rohanu genannte Thal an das Rothe Meer führte und keineswegs allein von Handelskarawanen, fondern auch zeitweife von den Steinmetzen und Soldaten bevölkert war, die aus diefer an harten Felsarten reichen Gegend koftbares Baumaterial und Monumente, welche an der Fundftätte des Steines für den Pharao fertig geftellt wurden, auszumeifseln und in feine Refidenz zu fchaffen hatten. Es findet fich in diefen Gebirgen ein prächtiger, honiggelber oder fchneeweifser Alabafter, der öftlich von Sijūt in dem Mons alabaftrites der Alten gebrochen und zu mancherlei Kunftwerken verwendet wurde; ferner der von den Griechen und Römern mit Recht hoch gefchätzte rothe Porphyr des Mons porphyrites (wohl der heutige Gebel ed-Duchān), bei deffen Abbau in der Zeit der Verfolgungen glaubenstreue Chriften ihre Standhaftigkeit mit vielfachen Qualen, Erfchöpfung und Tod büfsen mufsten. Befonders fchätzenswerth erfchienen den alten Aegyptern auch die hier anftehenden dunkelgrünen Diorite und Diorit-Breccien, aus denen man an Ort und Stelle Sarkophage, Statuen, Sphinxe und andere Kunftwerke verfertigte. In dem Rohanuthale, in deffen Nähe folches mit befonderem Eifer gefchehen zu fein fcheint, finden fich zahlreiche, mit gröfserem oder geringerem Gefchick in die Felfen am Wege gegrabene Infchriften, die den fpäteren Gefchlechtern erzählen follen, welches Werk, für welchen Pharao und unter Führung welches Beamten hier in einer gewiffen Zeit und von gewiffen zu diefer Arbeit auserlefenen Leuten vollendet worden fei. Die älteften unter diefen Erinnerungsfchriften ftammen aus dem Ende der fünften und dem Anfang der fechsten Dynaftie und die jüngften aus der Römerzeit. Steinbrüche mit einer eigenen Knappfchaft haben in Wādi Hammāmāt niemals beftanden; es wurde vielmehr nur, wenn man eines befonders fchönen und dauerhaften Blockes

Digitized by Google

für beſtimmte bauliche Zwecke bedurfte, eine Expedition ausgeſandt, welche den Auftrag erhielt, ihn auszuſuchen, zu behauen und an den Nil zu ſchaffen. Dieſe Transportarbeit gehört zu denjenigen Leiſtungen, deren Hergang wir uns ſchwer vorzuſtellen vermögen, wenn wir bedenken, daſs es, und zwar ohne Beihülfe des Kameels, die ſchwerſten Laſten über Berg und Thal zu ſchaffen galt. Menſchenarme in verſchwenderiſch und rückſichtslos gehäufter Menge, und nur ſolche, hatten die Laſten zu bewegen; auf Ochſenkarren und Männerſchultern wurden dagegen den Beamten und Arbeitern die Vorräthe, deren ſie bedurften, in die Wüſte nachgeführt; das lehrt das Bild der Fortſchaffung eines Koloſſes aus einer Gruft zu el-Berſche, welches wir hier unſeren



FORTSCHAFFUNG EINES KOLOSSES AUS EINER GRUFT ZU EL-BERSCHE.

Leſern zeigen, und auſser anderen Inſchriften im Thale Rohanu ein langer Bericht in hieroglyphiſcher Schrift, welchen die Beamten Ramſes' IV. in einen Felſen gruben. — 8365 Mann ſtark war die Schaar geweſen, welche der Nachfolger des groſsen Gründers von Medīnet Habu ausgeſandt hatte, um dauerhaftes Geſtein für Prachtbauten, welche niemals zur Ausführung gekommen oder gänzlich zu Grunde gegangen ſind, nach Theben zu führen. Sie waren unter keinem günſtigen Stern aufgebrochen. 5000 Soldaten, 2000 dienende Leute, die Zieher und Schlepper der auf Schlitten fortbewegten, an Ort und Stelle bearbeiteten Blöcke, und 800 Hebräer — Kriegsgefangene oder nach dem Auszug zurückgebliebene Zwangsarbeiter — bildeten den Kern der Expedition, an deren

Digitized by Google

Spitze hohe Civil- und Militärbeamte ftanden und an die fich 50 Leiter der mit je 6 Ochfenpaaren befpannten Karren und viele fchnellfüfsige Laftträger fchloffen, welche die Arbeiter mit Vorräthen zu verforgen hatten.

Wohlgefchulte Künftler, unter denen fich 130 Steinmetzen befanden, begleiteten diefen Zug, deffen Führer, wie die fterbenden Fechter den Kaifer freudig begrüfsten, den Pharao auf ihrer Infchrift mit begeifterten Worten feierten, obgleich fie zugeben mufsten, dafs bei diefer Fahrt in die Wüfte der Tod 900 von ihnen, alfo mehr als einen Mann von zehn, zum Opfer gefordert habe. Auch in unferer Zeit würde es einer gleich zahlreichen Arbeiterfchaar in diefer Wüfte fchwerlich beffer ergehen, wenn fie es verfuchen wollte, fich Trank und Nahrung ftatt von Kameelen von Ochfen nachführen zu laffen. Einem der beften Kenner des morgenländifchen Lebens, Leop. Karl Müller, fcheint das Kameel fo untrennbar von den Leuten zu fein, die es bedienen, dafs er zwifchen beiden eine gewiffe körperliche Aehnlichkeit herausgefunden zu haben meint, und er verftand es als Maler, diefe Wahrnehmung durch ein Bild in heiterer Weife zu begründen. Aber es mufs dabei bleiben, dafs die Nilthalbewohner in der Pharaonenzeit das Kameel, welches heute ganz untrennbar von ihnen ift, nicht zu benutzen pflegten; und doch lockten noch kräftigere Anziehungsmittel, als die erwähnten, ägyptifche Karawanen in die arabifche Wüfte; denn welche Magnete wirken ftärker auf den Unternehmungsfinn prachtliebender Defpoten, als Gold und Edelfteine, und beide waren im Alterthum zwifchen dem Nil und Rothen Meere zu finden; die letzteren in den berühmten Smaragdgruben zwifchen Koptos und Berenice, welche Cailliaud am Fufse des Gebel Sabāra, vier Tagereifen füdlich von el-Kofēr, wieder entdeckt haben will, obgleich fich dort nur hie und da etwas edler Serpentin und Heliotrop findet; das erftere in Goldbergwerken, von denen mancherlei Kunde aus dem früheren und fpäteren Alterthum zu uns gedrungen ift. In hieroglyphifchen

DAS KAMEEL UND SEIN DOPPELGÄNGER.

Digitized by Google

Inschriften werden sie erwähnt, ein zu Turin aufbewahrter Papyrus enthält die älteste aller Landkarten, welche die dem Meere benachbarte Gegend der Goldbergwerke in eigenthümlicher Projektionsweise darstellt, und der Grieche Agatharchides, der in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. blühte, gibt eine ausführliche, herzerschütternde Beschreibung des traurigen Schicksals der Strafarbeiter, welche in diesen Minen beschäftigt wurden.

Diese haben sich vielleicht beim Gebel 'Olāki am Wādi Lechūma bei Berenice wiedergefunden; wenigstens gibt es dort verlassene und völlig erschöpfte Goldbergwerke, welche noch im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von den ägyptischen Mamlukensultanen ausgebeutet worden sind. Muhamed 'Ali sandte, sobald er von dem Vorhandensein alter Goldgruben gehört hatte, einen europäischen Gelehrten nach dem andern aus (Cailliaud, Belzoni, Figari, Linant), um auf seinem Gebiete edle Metalle oder auch nur Kohlen zu entdecken, und auch unter dem Chedīw Isma'il wurde noch vor wenigen Jahren das Wādi Hammāmāt eifrig nach Kohlen durchsucht. Eine Privatgesellschaft grub wirklich eine Zeitlang Schwefel in dem Küstenkalk bei Gimsche und gewann nebenbei auch Petroleum am Gebel es-Sēt (Oelberg); aber all diese in unseren Tagen in Angriff genommenen Versuche und Unternehmungen scheiterten theils an der geringen Ergiebigkeit der Fundorte, theils an der Schwierigkeit, die sich der Speisung und Tränkung der Arbeiter und dem Transporte der gewonnenen Waaren entgegenstellte. Im ganzen südlichen, wegen seiner gröfseren Wasserfülle bewohnteren Theil des arabischen Gebirges hat man Spuren des einstigen Verkehrs, besonders an den Hauptstrafsen Quellen, Cisternen oder alte Minen gefunden, und die Reste der von den Pharaonen angelegten Wüstenstationen, die wir bereits erwähnten, werden heute von den Aegyptern Karawansereien der Christen (Wakkālāt en-nusāra) genannt. Von den steinernen Mäuerchen oder Thürmchen, die Klunzinger hoch auf dem Rücken der Berge und besonders häufig an solchen Stellen, wo Strafsen sich spalten oder einander kreuzen, stehen sah, vermuthet er, sie hätten als Wegweiser, Wartthürme oder Zeigertelegraphen gedient.

Heutzutage ist die Einwohnerschaft der beschriebenen Wüste gar dünn gesät. Aus einem einzelnen Schutzdach, aus zwei, drei

und höchſtens ſechs Zelten oder elenden Hütten beſtehen ihre Niederlaſſungen; und nur auf der Straſse von Kene nach el-Koſēr findet ſich ein ganzes Dorf, welches Lakēta heiſst. Ruhelos ziehen im Norden des arabiſchen Gebirges die kaum mehr als 3000 Köpfe ſtarken Wanderſtämme der Ma'āſe umher, die ſemitiſchen Blutes und mit den Beduinen auf der Sinaihalbinſel nah verwandt ſind. Ihr Gebiet, das ſie familienweiſe bewohnen, nimmt nach Süden hin in der Breite von Gimſche ein Ende. Die 'Ababde, welche in der mehr mittäglichen Oſtwüſte bis zum Wendekreiſe als Nomaden hauſen, mögen den Ma'āſe wohl zehnfach an Zahl überlegen ſein. Sie ſind von völlig anderer Abſtammung wie dieſe, und mit den Bega nahe verwandt, welche in den nubiſchen Bergſtrichen zwiſchen dem Nil und Rothen Meer bis gegen Abeſſinien hin verbreitet ſind. Unter dieſen Bega zeichnen ſich die Biſcharīn und Hadendoa durch wohlgebildete, wenn auch etwas hagere Geſtalten und ſolche Feinheit und Ebenmäſsigkeit des Schnittes der Geſichtszüge aus, daſs man ſie trotz ihrer tiefgebräunten Haut und ihres künſtlich gedrehten oder in kleinen Flechten niederhängenden ſchwarzen Haares getroſt zu den allerſchönſten Menſchen zählen darf. Sie ſind die Nachfolger der Blemmyer, welche griechiſche Berichte als ſüdliche Nachbarn der Aegypter bezeichnen und die am häufigſten bei Gelegenheit ihrer ſchnellen und blutigen Raubzüge genannt werden. Lepſius ſieht in ihnen die Nachkommen der alten kuſchitiſchen Aethiopier und meint, daſs in ihrer Sprache der Schlüſſel zu jenen äthiopiſch-demotiſchen Inſchriften zu ſuchen ſei, welche ſich zwiſchen Meroë und dem erſten Katarakt finden und bis jetzt noch nicht entziffert worden ſind. Im Mittelalter und ſelbſt noch im Anfang dieſes Jahrhunderts war es gefährlich, die von ihnen bewohnten Wüſtenſtriche zu durchwandern, jetzt aber ſind ſie die friedlichſten der Menſchen, durch deren Gebiet auch ein einzelner Fremdling ohne Gefahr für Leben und Eigenthum zu ziehen vermag. Muhamed 'Ali war es, der ſie zähmte, indem er ihre Häuptlinge und Schēchs zwang, ſich im Nilthal niederzulaſſen, und ſie mit Gut und Blut für die Handlungen ihrer Stammesgenoſſen verantwortlich machte. Bedürfniſslos, ſanft und ſchüchtern ſuchen ſie jetzt für ihre kleinen Schafheerden und ſchlecht genährten Kameele Weideplätze in der Wüſte und freuen ſich in den Stunden der Raſt beim dünnen Klang einer Flöte an Kriegs-

tänzen und unblutigen Kampfspielen mit Schwert und Schild. Als harmloses Wüstenidyll verrinnt ihr bescheidenes Dasein, das Dichter reizen könnte, es zu besingen, wenn es möglich wäre, die Wirkung des Hungers zu übersehen, den sie selbst und ihr mageres Vieh zu leiden haben, und der ihre Ungastlichkeit, eine bei Nomaden seltene Erscheinung, zu entschuldigen nöthigt. Armselig im höchsten Grade sind ihre mit zerfetzten Tüchern bedeckten Pfahlhütten, Höhlenwohnungen und Hausgeräthe; sie entsprechen eben dem sehr geringen Gewinn, den sie durch Viehzucht, als Kameeltreiber, bei der Bedienung von Karawanen oder durch den Verkauf der spärlichen Erzeugnisse ihres Landes, wie Weidefutter, Kameelmist, Wasser, Gummi und Holz, aus dem sie auch Kohlen brennen, zu erzielen vermögen. Diejenigen unter ihnen, welche in der Nachbarschaft des Rothen Meeres wohnen, leben wie ihre Vorfahren, die Ichthyophagen, von Fischen und anderen Thieren, welche die Wogen auswerfen, denn sie wagen sich nicht in die See hinaus, um sie zu fangen.

Die 'Ababde, denen wir bei den Steinbrüchen von Gebel es-Silsile begegnet sind, sehen freundlich und erstaunt unseren Arbeiten zu und begleiten uns zur Dahabīje zurück, welche uns weiter nach Süden trägt.

Immer öder und gelber werden die Ufer zu beiden Seiten des Nil, immer dunkelfarbiger und spärlicher bekleidet die Kinder und Männer, welche die Schöpfeimer ziehen, immer kleiner und seltener die Dörfer und Palmenhaine. Nubisch und nicht mehr ägyptisch ist Alles, was das Auge erreicht. Glühend brennt die Sonne des Mittags, dort auf der Sandbank liegen regungslos zwei Krokodile, und als das Tagesgestirn sich neigt, bemalt das glühende Abendroth nicht mehr die hohen Taubenschläge Oberägyptens, suchen wir vergebens nach den Fellachenweibern, die sich in langem Zuge dem Ufer des Flusses nähern, um Wasser zu schöpfen; denn völlig nackte Felsen, aus deren Spalten wie Schneefirnen helle Sandstreifen leuchten, erheben sich hart am Strom oder, durch Wüstenflächen und kleine Ackerstücke von ihm getrennt, zu unserer Rechten und Linken. Lange schauen wir in das flammende Roth des Westens. Jetzt wendet sich das Schiff nach Osten, und vor uns liegt auf nackter Höhe ein schöner Tempel aus alter Zeit, vom Wiederscheine des Abendglühens ganz übergossen. Die Nacht

Digitized by Google

bricht herein und bei geſtürzten Blöcken und Säulen, über welche die Waſſer dahinrauſchen, geht die Dahabîje vor Anker. Das Heiligthum über uns, welches jetzt in der von keinem Laut unterbrochenen Stille der Nacht und vom bleichen Lichte des wachſenden Mondes geſtreift wie eine Geiſterburg zu uns niederſchaut, iſt der berühmte Tempel der ägyptiſchen Goldſtadt Nubi, aus deren altem Namen Unbi und im Munde der Griechen Omboi und Ombos wurde. Die Araber heiſsen das verlaſſene Heiligthum Kōm-Ombu oder den Schutthügel Ombu; von dem volkreichen Orte aber, der einſt zu ihm gehörte, wiſſen ſie nichts mehr, denn längſt iſt er zwei furchtbaren Feinden, der Wüſte und dem Strom, zum Opfer gefallen. Kein Stein, keine Spur einer Grundmauer blieb von ihm übrig, nichts als der Tempel mit den Inſchriften, die ihn bedecken, zeugt für ſein einſtiges Daſein. Aber die gleichen Gegner, welche die Wohnung der Menſchen zerſtörten, werden früher oder ſpäter auch das Haus der Götter zu Grunde richten. In wenigen Jahrhunderten gibt es keinen Tempel von Kōm-Ombu mehr; denn während der Sand der Wüſte ſeine Kammern und Säle wieder und wieder anfüllt, reiſst der Strom einen Theil der vorderen Glieder des Heiligthums nach dem andern fort, hat er einen Nebenbau des letzteren gänzlich verſchlungen und ſchickt ſich an, den Uferberg zu unterwühlen, auf dem er ſteht. Wem ſtünden in dem geknebelten Aegypten die Mittel zu Gebote, dieſs ſchöne und ehrwürdige Denkmal durch neue Unterbauten vor dem Einſturz zu ſchützen? Den Engländern gewiſs; aber die Gegenwart macht ihnen ſo viel zu ſchaffen, daſs ſie ſich um die Werke aus vergangenen Tagen nicht kümmern.

Als Johannes Dümichen einſt wie wir in einer lauen nubiſchen Mondnacht zu Kōm-Ombu verweilte, ſchrieb er in ſein Tagebuch die ſchönen Worte: «Der herrliche Tempel auf der Höhe kam mir vor wie ein koſtbarer, vor ſeiner nahen Beſtattung ausgeſtellter Sarkophag; Mond und Sterne waren die ſtrahlenden Lichter an der Bahre, und die geiſterhaft beleuchteten Geſtalten der Götter und Könige an den Wänden bildeten die feierlich ernſte Trauergemeinde. Der zu ſeinen Füſsen ſich herandrängende Strom war die Gruft, die ihn aufzunehmen beſtimmt war, und das Rauſchen der Wellen der ihm dargebrachte Todtengeſang.»

Bald nach Sonnenaufgang ſteigen wir an's Land, und ſchon

Digitized by Google

aus der Ferne macht ſich die eigenthümliche Anordnung dieſes Heiligthums, welches von Thutmes III. angelegt, von Ramſes III. hergeſtellt und unter ptolemäiſchen *) Herrſchern neu aufgebaut worden iſt, mit voller Deutlichkeit bemerkbar. Es zerfällt in ſeiner Längenachſe in zwei ſtreng geſonderte Theile. Schon an der dem Nil zugewandten Frontſeite des Hypoſtyls ſehen wir ſtatt einer zwei Pforten, und über jeder eine beſondere, mit der geflügelten Sonnenſcheibe geſchmückte Hohlkehle. Auch die hinter dem Säulenſaal dieſes Doppeltempels gelegenen Räume ſind zweitheilig und finden ihren Abſchluſs in zwei beſonderen, mit je einem der Thore korreſpondirenden Sanctuarien. Schon dieſe Anordnung des Heiligthums von Kōm-Ombu führt auf die Vermuthung, daſs zwei ganz verſchiedene Gottheiten in ihm verehrt worden ſind, und dieſs war thatſächlich der Fall, denn ſeine eine Hälfte gehörte, wie die Inſchriften lehren, dem groſsen Horus (Ḥor-ur und griechiſch Aroëris), ſeine andere dem Seth-Typhon an, welcher hier in Geſtalt eines Krokodils oder des krokodilköpfigen Sebek angebetet ward. Dieſer herrſchte im Dunkeln wie Horus im Lichte. Horus und Seth werden die feindlichen Brüder genannt, die nach ihrer Verſöhnung durch Thot auch anderwärts als zu Kōm-Ombu zuſammen vorkommen, um die beglückende und ſtrafende, die aufbauende und vernichtende Macht der Götter und Könige zur Darſtellung zu bringen. Wie das Fajūm, ſo iſt der Diſtrikt von Nubi, weil in ihm eine Form des Seth und das dieſem heilige Krokodil angebetet ward, für typhoniſch gehalten und in den religiöſen Theilen der Nomenliſten gern übergangen worden.

Reich gegliedert ſind die mit Pflanzenſchmuck verzierten Glockenkapitäle der Säulen von Kōm-Ombu und beſonders bemerkenswerth die aſtronomiſchen Deckengemälde im Hypoſtyl, welche unvollendet blieben, und an denen man erkennen kann, in welcher Weiſe mit Hülfe eines Netzes von Quadraten die kleineren Zeichnungen der Vorlagen in gröſserem Maſsſtabe auf weitere Flächen übertragen worden ſind.

An den hier dargeſtellten Figuren zeigt ſich eine bemerkens-

---

*) Von dem fünften Ptolemäus, Epiphanes (204—181 v. Chr.), bis zum dreizehnten, Neos Dionyſos (81—51 v. Chr.) und ſeiner Gattin Kleopatra, die gerade in Kōm-Ombu auch Tryphāna genannt wird.

Digitized by Google

werthe Veränderung in den während des ganzen neuen Reichs gültigen Proportionen.

Statt wie früher in 18 ward hier, wie Lepſius zuerſt gefunden, entſprechend der Angabe Diodor's, der menſchliche Körper in $21^1/_4$ Theile von der Fuſsſohle bis zur Stirnhöhe zerlegt. Griechiſcher Einfluſs macht ſich an manchen Theilen der bildlichen Ausſchmückung dieſes Tempels geltend; ja am Architrav der Hinterwand des erſten Proſekos findet ſich eine groſse, mit ſchönen Uncialbuchſtaben geſchriebene griechiſche Inſchrift, welche «die im ombitiſchen Gau ſtationirten Fuſsgänger, Reiter und andere Leute (Civilbeamte) für den Gott Aroëris, den groſsen Apoll und den mit ihm verehrten Göttern in Folge ihres Wohlwollens gegen ſie zu Ehren des ptolemäiſchen Königspaares» (Auletes und Kleopatra Tryphäna?) in den Stein meiſseln lieſsen. — Der Pylon, den erſt Kaiſer Tiberius errichtete, iſt längſt geſtürzt; die Baſen von einigen Säulen des Vorhofes waren 1873 ausgegraben worden; ſonſt iſt von den Auſsentheilen des ſchönen Doppeltempels nichts übrig geblieben, als ein Stück der Umfaſſungsmauer von gebrannten Ziegeln, in der ſich ein an der Umwallung anderer Tempel nicht vorkommendes Fenſter befindet.

MÜNZE DER KLEOPATRA TRYPHAENA.

Auf der weiteren Fahrt nach Süden möchte es uns ſcheinen, als habe der Seth von Kōm-Ombu über den Horus einen dauernden Sieg erfochten, und als hindere hier eine geheimniſsvolle Macht den ſegenſpendenden Nil, ſeine freigebige Hand aufzuthun. Wie dürr und ſandig ſind ſeine Ufer, wie ſelten und klein die Dörfer, wie wenig wohl thut dem Auge das leuchtende Gelb der Felſen, von denen in der Zeit des glühenden Mittags ein Dämon die Schatten abgelöst zu haben ſcheint! Ein leiſer Wind führt uns langſam dem ſchnell zu Thale eilenden Strom entgegen, und die Nacht bricht herein, bevor wir die Katarakten- und Grenzſtadt Aswān, das nächſte Ziel unſerer Reiſe, erreicht haben. Als wir am nächſten Morgen erwachen, finden wir, daſs das Seil unſere Dahabīje mit dem Landungsplatze dieſer Stadt

Digitized by Google

verbindet. Ungesäumt treten wir in's Freie, besteigen das hohe Hinterdeck und, indem wir rund umherschauen, meinen wir, ein Zauber habe uns in eine ganz neue Welt versetzt, und geben uns widerstandslos den wechselnden Empfindungen der Ueberraschung, Bewunderung und Freude hin.

Der Nil scheint hier sein Ende erreicht zu haben und die Dahabīje in einem schön abgerundeten Landsee zu liegen. Gerade vor uns erheben sich übereinandergehäufte Felsklippen aus dem Strome, die, wie alles Gestein dieser Gegend, braunroth schimmern; denn wir befinden uns ja im Hafen des alten Syene, der Heimat des Syenits, inmitten des granitenen Riegels, den das arabische Gebirge nach Westen zu in jüngere Gesteinmassen einschiebt, um den Lauf des Nil zu unterbrechen. Aber der starke Fluss hat es vermocht, beim ersten Katarakt, dessen Rauschen wir bald vernehmen werden, diese Schranken von Urgestein zu durchbrechen. Wie schön hebt sich von dem röthlichen Ton dieser Felsen das Grün der köstlichen, gerade jetzt ihre Blütenbüschel entfaltenden Palmen ab, welche auch das zu unserer Linken gelegene Aswān umgeben und seinen unteren Theil, nicht aber die grauen Häuser des höher gelegenen Viertels der Stadt den Blicken entziehen. Von dem östlichen Nilufer aus, auf dem sie liegt, ragt gerade vor uns ein stattliches Mauerstück, vielleicht die letzte Spur eines zerstörten Bades aus der Zeit der byzantinischen Kaiser oder ersten Chalifen, in den Strom hinein und der Insel Elephantine entgegen, deren wie ein Lorbeerblatt gestaltete Fläche freundliches Grün auf Aeckern, Sträuchern und Palmenbäumen trägt. Hinter diesem Eiland erhebt sich, die Landschaft nach Westen hin abschliessend, ein Hügelzug des libyschen Gebirges, den ein verfallener arabischer Burgbau krönt. Das dunkle Gemäuer dieser Ruine sticht malerisch ab von dem gelben Wüstensande, der uns die Frage nahe legt, was dieses reichlich mit Grün geschmückte Thal sein würde ohne den Fluss, der hier seinen Einzug hält in Aegypten, nachdem er den ersten Katarakt, ein starkes von der Natur errichtetes Festungswerk, überwunden.

Aswān liegt recht eigentlich an der Schwelle Aegyptens, und passend gewählt erscheint sein altägyptischer Name Sun, welcher «das den Eingang Gewährende» bedeutet. Aus diesem Sun ward dann das griechische Syene und das aus dem koptischen Suan

Digitized by Google

entstandene As-wān.*) In ältester Zeit stand der Hauptort des Gaues, zu dem er gehörte, auf der ihm gegenüberliegenden Insel und hiess wie diese selbst Ab, die Elephanten- oder Elfenbeinstätte, wahrscheinlich wegen des in seinen Hafen massenweis einströmenden wichtigsten Handelsartikels des Sudān.

Schon unter den Griechen, welche das schöne Eiland zu unserer Rechten «Elephantine» nannten, lief der Garnisonsort auf dem östlichen Nilufer dem auf der Insel den Rang ab und ist, trotz der mancherlei Anfechtungen, die er durch die Blemmyer und ihre Nachkommen zu erfahren hatte, eine blühende Stadt geblieben, während Elephantine gänzlich zu Grunde ging. Freilich ist auch von demjenigen, was Suan-Syene im Alterthum berühmt machte, nur noch wenig zu finden. Die Granitbrüche, die wir mehrfach erwähnten und zu besuchen gedenken, blieben schon seit Jahrhunderten unbenutzt; denn wir wissen ja, wie fern es den Völkern des Islām liegt, Werke für die Ewigkeit zu errichten. Die Weingärten, in denen der in der Pharaonenzeit hoch geschätzte Rebensaft von Sun gezogen wurde, sind bis auf die letzte Spur verschwunden und das gleiche Schicksal erfuhr der berühmte schattenlose Brunnen von Syene. Die Wahrnehmung, dass dieser um Mittag voll beleuchtet war und

BLÜTENBÜSCHEL DER DATTELPALME.

*) Viele fremde Namen, welche mit einem Konsonanten beginnen, machen sich die Araber geschickt zur Aussprache durch Prosthesis eines a; so wird auch aus Sijūt Asjūt. Ich theile As-wān ab, weil für das prosthetische Aleph doch eigenthümlich ist, dass es mit dem folgenden Konsonanten eine geschlossene Silbe bildet.

Digitized by Google

darum unter dem Wendekreise liegen mufste, führte den Kyrenäer Eratofthenes (276—196 v. Chr.), der von Ptolemäus Euergetes I. an die Bibliothek von Alexandria berufen worden war, auf diejenige Methode der Erdmeffung, welche heute noch befolgt wird*) und deren genaues Refultat nur dadurch erklärt werden kann, dafs die Abftände der Markfteine an den Nord- und Südgrenzen der Nomen forgfältig vermeffen worden waren und in den Büchern der Landesverwaltung oder der Steuerbehörden verzeichnet ftanden. Diefer am Mittag der Sonnenwende voll erleuchtete Brunnen ift übrigens wahrfcheinlich um Vieles älter als Eratofthenes, denn es fcheint die Vermuthung wohl begründet zu fein, dafs ihn die Aegypter fchon im Jahre 700 v. Chr., als der nördliche Rand der Solftitialfonne noch genau fenkrecht über Syene ftand, abteuften.

Unter den Männern, welche Syene in alter Zeit bewohnten, ift der berühmtefte der Satiriker Juvenal, welchen man, um ihn aus Rom zu entfernen, als Präfekt in die entlegene Grenzftadt verbannte. Er fühlte fich nicht wohl unter den Aegyptern und hat ihren Aberglauben, befonders aber ihren Thierdienft, in fchneidigen Verfen gegeifselt. Mitten unter diefen befinden fich auch einige, welche beweifen, wie weh es dem Dichter an der Grenze der heifsen Zone um's Herz war. Sie lauten alfo:

«Dafs die Natur dem erhabenen Menfchen ein zärtliches Herz gab,
Das bezeuget fie felber damit, dafs fie Thränen ihm fchenkte.
Diefs ift der edelfte Theil vom ganzen menfchlichen Wefen.»

Heute zeichnet fich Aswān, die Erbin des alten Syene, durch nichts von den anderen Nilftädten aus, als durch die bunte Mannigfaltigkeit feiner Bewohner. Diefe drängt fich uns auf, fobald wir die Dahabīje verlaffen und an's Land zu treten verfuchen, ja «verfuchen», denn eine ganze Schaar von Leuten umlagert das Nilboot und ift beftrebt, uns aufzuhalten und auf die verfchieden-

*) Da Eratofthenes wufste, dafs am längften Tage die Mittagsfonne bei Syene keinen Schatten warf, in Alexandria aber zur nämlichen Stunde der Winkel, deffen Gröfse der Schatten des Sonnenzeigers beftimmte, den 50. Theil eines Kreisbogens betrug, fo fchlofs er mit Recht daraus, dafs der Abftand zwifchen Syene und Alexandria den 50. Theil eines Mittagskreifes oder 7° 12′ betragen müffe. (Nach den neueften Meffungen für das alte Alexandria und Syene 7° 6,5′.)

Digitized by Google

artigen Waaren in ihrer Hand aufmerkſam zu machen. Viele bieten Strauſsenfedern und Eier, andere Ringe von Elfenbein und einfache, aber nicht geſchmackloſe Armſpangen von Silber und Gold, die man in Nubien ſelbſt verfertigt, die Waffen der Völker des Sudān, Pantherfelle, bemalte Näpfe von Holz und mancherlei recht geſchickt gearbeitetes Flechtwerk zum Kaufe dar. Auch der aus neben- und übereinander liegenden Lederſtreifen beſtehende Schurz der jenſeits des Wendekreiſes wohnenden Frauen wird uns unter dem ſeltſamen Namen «Madama Nubia» angeprieſen. Ein ägyptiſcher Matroſe läſst einen geſchulten Affen, den er aus dem Süden mitgebracht hat, zum Klang eines Tambourin tanzen, während ein dunkelbrauner, nur mit einem Schurz bekleideter Biſchari unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen ſucht, indem er, die Hüften wie im Krampfe ſchüttelnd und Schild und Lanze ſchwingend, den Kriegstanz ſeines Stammes vor uns aufführt. An ſeinem Arm iſt ein Meſſer neben Amuletten befeſtigt, und ſolche Talismane wünſchen einige Leute aus Dongola auch an uns zu verkaufen. — Die Reden dieſer dunklen Söhne der heiſsen Zone bleiben uns unverſtändlich, denn die meiſten von ihnen ſprechen nur einen der drei nubiſchen Dialekte des Kenūs, Mahās und Dongolawi. Erſt wenn die ſogenannten Berberiner, deren Heimat etwa von Kōm-Ombu bis zum vierten Katarakt reicht, in die Städte des eigentlichen Aegypten, am häufigſten in Kairo oder Alexandria, einwandern, lernen ſie Arabiſch, das in Nubien ſelbſt nur die Städter, die gereiſten Leute oder die Schēgīje und andere in Nubien eingewanderte arabiſche Stämme verſtehen und zu reden wiſſen.

Man darf dieſe Berberiner die Savoyarden Aegyptens nennen, denn wie dieſe verlaſſen ſie häufig und zwar gewöhnlich in früher Jugend die Heimat, ſuchen die groſsen Städte auf, erwerben dort einiges Vermögen und kehren, wenn ſie genug zu haben meinen, in die alte Heimat zurück. In Kairo und Alexandria begegnet man ihnen am häufigſten unter den Dienern, Thürhütern, Köchen und Kutſchern. Die meiſten Vorläufer oder Sā'is gehören zu ihnen, denn ihre Lungen und Beine ermüden, ſo lange ſie jung ſind, noch ſchwerer als die der ägyptiſchen Knaben. Ueberhaupt ſind ſie zu Allem, was man von einem Diener verlangt, vorzüglich begabt; ſelbſt Ehrlichkeit muſs ihnen nachgerühmt werden, und

Digitized by Google

ſie halten in der Fremde ſo feſt zuſammen, daſs es ihnen einestheils gelingt, die räudigen Schafe aus ihrer Heerde auszuſtoſsen, anderntheils aber auch einander ſo willig zu fördern und zu unterſtützen, daſs aus ihrer Mitte mancher angeſehene Beamte, gut geſtellte Magazinier, reiche Dragoman, Garkoch und Lohnkutſchenbeſitzer hervorgegangen iſt.

In Aswān ſelbſt hält namentlich unter den wohlhabenderen Bürgern das arabiſche dem nubiſchen Element das Gleichgewicht; ja unter den groſsen Kaufleuten, die mit Strauſsenfedern, Elfenbein, Gummi, Senesblättern, Wachs, Tamarinde, Thierfellen, Horn, getrockneten Datteln und anderen Gütern des Sudān einen ſchwungvollen Handel treiben, ſind die meiſten von arabiſcher Herkunft. Ein höherer Beamter, an den wir empfohlen waren, führte uns hier in das von Auſsen unſcheinbar ausſehende Haus eines nubiſchen Kaufherrn, das in ſeinem Innern ſehr hübſch ausgeſtattet war und Waarenlager von überraſchender Groſsartigkeit enthielt. Natürlich hat die engliſche Invaſion und die Erhebung des Mahdī den Handel mit dem Sudān und darum auch Aswāns beinahe gänzlich vernichtet.

Unſer nubiſcher Diener, der heutige Dragoman
MUHAMED SALECH.

Der Bazar und die Straſsen von Aswān bieten nichts Bemerkenswerthes. Wir ſtatten ihnen einen kurzen Beſuch ab und ſteigen dann in unſere Felūka, um nach einer Fahrt von wenigen Minuten bei der Inſel Elephantine an's Land zu treten. Wie traurig verwüſtet iſt die Stätte der altberühmten Metropole des erſten

Digitized by Google

ägyptischen Gaues! Wo einst die Strassen der auf tausend Denkmälern erwähnten Elfenbeinstadt standen, finden sich jetzt einige elende Dörfer mit halbnackten nubischen Leuten. Die schönen Tempel des widderköpfigen Chnum, neben dem hier die Kataraktengöttinnen Sati und Anke verehrt wurden, Heiligthümer, die Thutmes und Amenophis III. die Gründung verdankten und noch vor wenigen Jahrzehnten die Bewunderung der Reisenden erweckten, sind bis auf ein granitenes Thor und eine Osirisstatue mit dem Namen Mernephtaḥ I. völlig zerstört und zum Theil in einen Palast Muhamed 'Ali's zu Aswān verbaut worden; auch in dem Ufergemäuer finden sich viele mit Inschriften bedeckte Blöcke, welche man aus ehrwürdigen Monumenten entfernte und in den Dienst des Nützlichen stellte. Nur den alten Nilmesser hat ein freundliches Geschick so gut erhalten, dass ihn der in Europa gebildete, tüchtige Astronom des Chedīw, Machmūd Bē, wiederherstellen konnte. Neben die Masse aus der Pharaonenzeit setzte er neue und übergab das ehrwürdige Monument mit seinen 53 Stufen und 11 Skalen, welches auf der Ostseite der Insel und der Stadt Aswān gegenüber liegt, wiederum dem öffentlichen Gebrauch. Unter den Pharaonen erwartete man eine günstige Ueberschwemmung, wenn der Nil an diesem Messer 24 Ellen und 3 Zoll anstieg.

GOTT CHNUM.

Alle Reste aus alter Zeit, welche diese Insel enthält, gewähren dem Besucher weit geringeren Lohn als eine Wanderung zu dem südlichen, mit Schutt und Scherben bedeckten Abhang des Eilands, denn von hier aus eröffnet sich ihm ein Bild von unbeschreiblicher Wildheit und eigenthümlichem Reiz. Ein Labyrinth von granitenen Klippen breitet sich vor ihm aus, und zwischen ihnen sieht er den Nil in vielen Armen hier rasch dahinjagen, dort von steinernen

Digitized by Google

Schranken gefeſſelt ruhen und der Sonne zum Spiegel dienen. Ein leiſes Brauſen dringt an ſein Ohr, und er gedenkt der alten Zeit, in der man glaubte, daſs an dieſer Stelle der Nil Aegyptens, deſſen ſüdlichere Wiege den Sterblichen ein Geheimniſs bleiben ſollte, bis es in jener Welt Iſis ihm an der zwölften Pforte der Unterwelt eröffnete, aus zwei Quellhöhlen den Urſprung nehme. Herrliche ſiebentägige Feſte wurden dem ſegensreichen Strome auf Elephantine gefeiert, und alte Berichterſtatter erzählen, daſs man dabei zwei Schalen, eine goldene und eine ſilberne, die ſich vielleicht auf die Sonne und den Mond bezogen, in die brauſenden Waſſer ſchleuderte. Pharaonen aus allen Zeiten haben dieſer Feier beigewohnt und unter ihnen, wie eine Inſchrift auf einem der Felſen ſüdlich von Elephantine beweist, der groſse Ramſes mit ſeinen Lieblingskindern, ſeinem Sohne Chamus und ſeiner Tochter Bent-Anat.

Noch haben wir den eigentlichen Katarakt nicht geſehen. Um ihn zu erreichen, kehren wir nach Aswān zurück, beſtellen uns dort einige gute Eſel, die wir vor dem beſcheidenſten aller Kaffeehäuſer erwarten, und reiten durch die Straſsen der Stadt in's Freie, um ſie erſt nach einigen Wochen wieder zu ſehen. Unſere Dahabīje bleibt einſtweilen mit dem gröſsten Theile unſerer Reiſeausrüſtung, und obgleich wir unſeren Diener, den Koch und mehrere Matroſen mitgenommen haben und es am Ufer von bedenklichen Perſönlichkeiten in jeder Hautfarbe wimmelt, ruhig zurück. Es wird uns kein Stückchen Kohle, keine Stecknadel abhanden kommen, und Niemand, der nicht auf die «Toni» gehört, deren Bord betreten.

Der gewöhnliche Reiſende wird freilich nicht ohne Beſorgniſs für ſein ſchweres Gepäck ſeiner Dahabīje auf ſo lange Zeit den Rücken kehren; aber ſehr mit Unrecht. Er glaubt den Reiſebeſchreibungen flüchtiger Touriſten, hält die Araber alleſammt für Spitzbuben, die den Europäer, wo es nur angeht, beſtehlen, obgleich ihnen, gerade wie uns, Religion und Geſetz verbieten, ſich an fremdem Eigenthum zu vergreifen, und ahnt nicht, daſs während der ganzen Zeit ſeiner Reiſe eine unſichtbare Macht über ihm gewaltet und ihn und ſein Schiff vor Ueberfall, Diebſtahl und anderen Fährlichkeiten behütet hat. Er wird höchſtens bemerkt haben, daſs wenn das Boot des Abends bei einem Dorfe vor

Anker ging, ein Fellach mit einem langen Stabe in der Hand oder häufiger noch ein paar solcher Leute am Ufer erschienen waren und sich mit den Matrosen in ein Gespräch eingelassen hatten. Später war ihm dann aufgefallen, wie sich die Mannschaft seines Bootes mit diesen Menschen auf dem Lande um ein Feuer niedergelassen und mit ihnen geplaudert oder gesungen hatte. Da ihm kein Geld abverlangt worden war, hatte er nicht ahnen können, daſs diese Stabträger in irgend einer Beziehung zu ihm und seiner Sicherheit gestanden, und wenn er am Morgen um sieben oder acht Uhr aufstand und seinen Thee oder Kaffee trank, war die Reise längst wieder begonnen, und er dachte nicht mehr an die Fellachen von gestern Abend. Dennoch ist er diesen Leuten für gute und nützliche Dienste verpflichtet und sie hängen eng mit einer schönen Sitte zusammen, welche wohl schon im alten Aegypten wurzelt, wo der lange Stab (arab. nabbūt), welcher oft den Namen eines Pfahles verdiente, gleichfalls das Zeichen der Würde oder irgend einer Beauftragung von Seiten der Obrigkeit bedeutete und wo der Boten, Führer und Wächter oft genug Erwähnung geschieht. Eine Form des Anubis hieſs «der Wegeeröffner» oder -Führer, und jede Thätigkeit, welche den Göttern beigelegt wird, findet unter den Menschen ihr Vorbild. Wir werden sehen, daſs das «Wegeführen» auch von unseren Stabträgern heute noch geübt werden muſs. Gegenwärtig hat sich die schöne alte Sitte, von der wir sprachen, ganz und gar der den Arabern heiligen Gastfreundschaft und der unter ihnen gültigen Pflicht, für die Sicherheit des Fremden, welcher ihn aufsucht, zu sorgen, angepaſst. — Das Schiff des Reisenden und den einzelnen Wanderer zu schützen, ist den Aegyptern eine heilige Pflicht. Die Obrigkeit hat sich nicht um die Erfüllung derselben zu kümmern, denn die Sicherheitspolizei, von der wir reden, ist ein Institut, welches Ehre, Sitte und Gewohnheit weit sicherer aufrecht erhält, als der Befehl des Pascha und die Verordnung des Mudīr.

Die Leute mit den langen Stäben werden Ḳufarā (im Singularis Ḳafīr) *) genannt, und einige derselben fehlen in keinem Dorfe, wo sie, die meist zu den ärmsten Fellachen gehören, Nachtwächter- und andere mit der Sicherheitspolizei zusammenhängende

*) Dieſs entspricht dem klassischen chafīr oder tauwāf, plur. tauwāfa.

Digitized by Google

Dienste verrichten. In kleinen Dörfern sind sie nur von dem Schēch el-Beled oder Dorfschulzen abhängig, in den gröfseren ländlichen Gemeinden oder Flecken haben sie zunächst dem ʻUmda zu gehorchen, aber es steht auch dem Schēch el-Beled zu, ihnen Befehle zu ertheilen. An Besoldung empfangen sie kein Geld, wenn man die Geschenke in kleiner Münze ausnimmt, mit denen man sie an den grofsen Festen erfreut; aber jeder Grundbesitzer spendet ihnen jährlich zweimal einen kleinen Tribut von den Erzeugnissen seines Bodens, der angemessen der Gröfse seines Besitzes sein mufs, und so bekommt er oft mehr Lebensmittel zusammen, als er mit den Seinen aufzubrauchen vermag. Der Rest wird dann natürlich verkauft und zur Anschaffung von Kleidern, Tabak, Kaffee und dergleichen benutzt.

Jeder Rafīr mufs ein erprobt redlicher Mann sein, und sobald ein Schiff im Bereiche der Flur seines Dorfes vor Anker geht, eilt er, gewöhnlich in Begleitung seines Amtsbruders, herbei, begrüfst den Kapitän und die Mannschaft und zündet das Feuerchen an, bei welchem er Wacht hält. Bald darauf gesellen sich dann die Matrosen zu dem Rufarāpaare, und nun plaudern oder singen sie zusammen nach Herzenslust. Für denjenigen, welcher den arabischen Volksdialekt der Aegypter gründlich versteht, gehört es zu den ergötzlichsten und komischsten Dingen, den Gesprächen zu folgen, welche da beim flackernden Lichte der Flammen ohne Unterbrechung und oft bis in die tiefe Nacht hinein geführt werden.

So lange das Schiff sich im Bereiche der Gemarkung aufhält, über die der Schēch el-Beled gebietet, ist er mit Hülfe seiner Rufarā für die Sicherheit desselben verantwortlich, und sollte es überfallen und bestohlen werden, so ist er — der Dorfschulze — verpflichtet, das Abhandengekommene wieder herbeizuschaffen und sogar, sollte es sich als unauffindbar erweisen, unter Beistand des ʻUmda zu ersetzen, wenn der Werth des gestohlenen Gegenstandes ihre Mittel nicht überschreitet. — Die Rufarā werden sofort abgesetzt, wenn es sich nachweisen läfst, dafs der Diebstahl durch ihre Nachläfsigkeit möglich geworden.

Aber die unter den Aegyptern wie unter den Arabern alte Pflicht der Gastlichkeit geht noch weiter. Unter den Pharaonen hatte dieselbe sich nur auf Landsleute bezogen, denn jeder Fremde

Digitized by Google

galt damals für verabſcheuungswürdig und unrein, während ſie ſich bei den Muslimen auf jeden Wanderer, woher er auch kommen und welchem Stamme er auch angehören möge, erſtreckt. — Dieſen Sitten und Anſchauungen gemäſs findet man in jeder Ortſchaft einen Dauwār (oder Dûwār), d. h. einen vorbehaltenen Ort, eine «Herberge», welche keine andere Beſtimmung hat, als Durchreiſende darin aufzunehmen und zu ſpeiſen. Wiederum ſind es der ʻUmda und Schēch el-Beled, welche den Fremden aus ihrer Taſche zu erhalten haben. Niemandem, der den Dauwār betritt, wird Quartier und Sättigung verſagt, und die letztere wird den Bodenprodukten entnommen, welche die Umgegend liefert. An Reis (schāwīsch) fehlt es niemals. Für ihn, und was man ſonſt noch aufträgt, wird keinerlei Zahlung angenommen, und ſo fragt denn natürlich auch jeder Wandersmann zuerſt, wo ſich das Haus des Schēch el-Beled befinde. Wenn man ſich bei einem reiſenden Muslim erkundigt, wohin er wolle und wie er heiſse, ertheilt er die Antwort: «Anā dhēf Allāh», d. h. «Ich bin der Gaſt Gottes.» Damit will er ſagen, daſs er ein Fremder ſei und die Gaſtlichkeit des Ortes zu genieſsen denke.

Aber die Sorge für die Reiſenden, welche die alte Sitte und kein obrigkeitlicher Befehl überwacht, iſt damit noch nicht erſchöpft; denn die Ḳufarā ſind gehalten, jeden Reiſenden bis zur Grenze ihres Gebietes zu begleiten, und es iſt dem Schēch el-Beled ſogar erlaubt, ihnen oder einem einzelnen Ḳafīr zu befehlen, den Wanderer bis zu jedem beliebigen Orte — ſo entfernt es auch von ſeinem Dorfe gelegen ſein mag — zu begleiten und ihn auf dem Wege dorthin zu beſchützen. Dabei ſteht es dem Behüteten frei, dem «Wegeeröffner oder Führer» ein Bachſchīſch zukommen zu laſſen oder nicht. Der Ḳafīr hat auf ein ſolches keinerlei Anſpruch.

Unſer Freund, Dr. Graf Carlo Landberg, einer der vorzüglichſten Arabiſten unſerer Zeit, theilte uns auſser anderen intereſſanten Dingen in Bezug auf die Ḳufarā mit, daſs ein ihm bekannter Efendi aus Kairo, dem es darauf ankam, zu konſtatiren, ob die alte arabiſche Gaſtfreundſchaft bis auf den heutigen Tag in Aegypten beſtehe, ihm erzählt habe, er ſei durch das ganze Nilthal von Kairo bis Aswān gewandert und habe, wo er es für nöthig gehalten, ſich führen laſſen. Dennoch ſei er kein einziges Mal verpflichtet geweſen, den Beutel zu ziehen. Wir ſtimmen

Digitized by Google

unſerem Freunde darin bei, daſs jeder europäiſche Fuſswanderer, der des Arabiſchen einigermaſsen mächtig iſt, das Gleiche mit gutem Erfolg unternehmen darf.

Unter ſolchen Umſtänden kann man ſein Schiff wochenlang unbeſorgt bei irgend einem Dorfe liegen laſſen, und wenn wir bei der Heimkehr nicht das Kleinſte vermiſſen, ſo haben wir dafür weniger dem Re'īs, der übrigens gleichfalls unter tauſend Malen neunhundertneunundneunzigmal ein ehrlicher Mann iſt, als den Ḳufarā zu danken. Bricht der Fremde dann wieder auf und der Dragoman bittet um ein Bachſchīſch für die «Wächter», ſo iſt die Summe, mit der er die Sache für abgemacht erklärt, ſo winzig klein, daſs der Touriſt nicht weiter nachfragt und meint, die Matroſen ſollten für ihr gutes Achtgeben auf das Schiff einen beſcheidenen Lohn erhalten. Andere haben die Ḳufarā wohl bemerkt, aber für neugierige Leute aus dem nächſten Dorfe gehalten; über das eigentliche Weſen dieſer merkwürdigen Sicherheitspolizei hab' ich noch in keinem mir zugänglichen Handbuche oder Reiſeberichte ſprechen hören, und das eingehende Studium, das ihr Graf Landberg gewidmet, iſt mit ſchönen Reſultaten belohnt worden.

Wenn ſich die Obrigkeit nur nicht in die ſchöne, alte Sitte miſcht, die im Verborgenen blüht, und weil ſie grau vor Alter und ganz angemeſſen dem gaſtlichen Sinne der Araber iſt, eine gewiſſe Heiligkeit gewonnen hat! Jetzt wird ſie von den Gemeindevorſtänden als Ehrenpflicht und gottgefälliges Werk freiwillig und gern geübt; ſobald die Regierung aber verſuchen ſollte, dieſe ſchlichten und primitiven Gewohnheiten paragraphirten, mit Unterlaſſungsſtrafen verſchärften geſetzlichen Vorſchriften zu unterwerfen, würde die ſchöne alte Sitte ſchnell verſchwinden und der Reiſende ſtatt der Wohlthaten, welche ihm gegenwärtig das Volk freiwillig, gern und umſonſt erweist, und die er dankbar, oder häufiger noch, ohne ſie überhaupt zu bemerken, hinnimmt, eine Reihe von koſtſpieligen, ihm aufgedrungenen und ungern geleiſteten Dienſten über ſich ergehen laſſen müſſen. Jede derartige Neuerung würde von den hungrigen türkiſchen Beamten begierig ergriffen werden, um ihren Sold aufzubeſſern und Bachſchīſch zu fiſchen.

Jetzt gibt es noch Ḳufarā, und getroſt überlaſſen wir die Dahabīje ihrem Schutze, ohne ein Wort mit ihnen zu reden oder ihre Anweſenheit auch nur zu bemerken.

Digitized by Google

Bevor wir Aswān verlaſſen, bieten uns an verſchiedenen Stellen des Ortes Töpfer ihre Waaren an, und die thönernen Flaſchen und Pfeifenköpfe, die hier verfertigt werden, ſtehen an Zierlichkeit denen von Sijūt und Kene nur wenig nach. Dicht vor der an Palmengärten reichen Stadt ſteigen wir aus dem Sattel, um einen kleinen, abſeits vom Wege zu unſerer Linken gelegenen Tempel zu beſuchen, den der dritte Ptolemäer, Euergetes I., gegründet und der Göttin Iſis-Sothis gewidmet hat, die als Herrin des für die Zeitrechnung der alten Aegypter ſo wichtigen Sirius oder Hundsſterns verehrt ward und oft für die Kataraktengöttin Sati, die ſchnell Verſendende (den Nil wie der Jäger den Pfeil), eintritt.

Bald liegen die letzten Gebäude der Stadt, unter denen ſich das Landhaus eines reichen Israeliten auszeichnet, und die Palmen, welche der Landſchaft ein freundliches Anſehen geben, hinter uns, denn die abeſſiniſchen Eſel der Aswāner ſind ſchnell und feurig. Ein neues Gemälde öffnet ſich vor unſeren Augen. Die Wüſte, nackte Granitfelſen und Gräber, über die ſich der Sand als gelbes Leichentuch breitet, umgeben uns rings. Die hier ruhenden Tauſende ſind keine alten Aegypter, ſondern Muslimen, von denen viele wenige Jahrhunderte nach dem Eindringen des Islām in Aegypten gelebt und deren Angehörige ihre Ruheſtätte mit Leichenſteinen geſchmückt haben, welche den Nachgeborenen den Namen des unter ihnen Schlummernden mittheilen. Die älteſten von dieſen Gedenktafeln zeigen die ehrwürdigen Züge der kufiſchen Schrift und ſtammen aus dem neunten und zehnten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung. Auf vielen ſind Korānſprüche zu leſen; ein auffallender Umſtand, denn der Prophet wünſchte nicht, daſs man ſolche auf Gräber ſchreibe. Neben dieſen weit ausgedehnten Todtenfeldern, mitten unter ihnen und auf der Höhe der Hügel, die den Nil von der Wüſte trennen, ſteht eine Reihe von mehr oder minder ſtattlichen Mauſoleen und Grabmoſcheen, die zum gröſsten Theil aus der Zeit der Mamlukenſultane ſtammen und, obgleich ſie ſchlecht erhalten und dem Verfall preisgegeben ſind, der Landſchaft zur groſsen Zier gereichen und Zeugniſs für die hohe Blüte Aswāns in der Chalifenzeit ablegen. Viele erinnern an die Mamlukengräber auf dem Weichbilde Kairo's, und die Ausdehnung des Friedhofs der Kataraktenſtadt ſteht derjenigen

Digitized by Google

der Karāfe am Fuſse der Citadelle in der Reſidenz des Chedīw nur wenig nach.

Bevor wir unſern Ritt nach Süden weiter fortſetzen, wenden wir uns den berühmten alten Steinbrüchen zu. Sie liegen öſtlich von unſerem Wege und ſind von den Pyramiden erbauenden Pharaonen nicht weniger eifrig ausgebeutet worden, als von den Vertreibern der Hykſos, den Rameſſiden, Saïten, Ptolemäern und römiſchen Kaiſern. Nach dem alten Namen von Aswān (Syene) hat der hier anſtehende Granit ſeinen Namen Syenit, der ſchon von Plinius gebraucht wird, empfangen; ſeltſamerweiſe aber nennen unſere heutigen Mineralogen ein anderes Mineral als das der Kataraktengegend Syenit, und zwar, wie uns der berühmte Mineralog Zirkel mittheilte, in Folge eines eigenthümlichen Irrthums ſeines Kollegen Werner, der in dem Geſtein des Plauen'ſchen Grundes bei Dresden alle charakteriſtiſchen Merkmale des Granits von Aswān zu finden meinte und es darum Syenit nannte. Fortan galten die Felſen in der Nähe der ſächſiſchen Hauptſtadt als Typus des Syenit, bis Wad nachwies, daſs das bei Aswān anſtehende Geſtein gar kein Syenit in dieſem Sinne ſei, d. h. eine ganz andere Beſchaffenheit zeige wie die Felſen im Plauen'ſchen Grunde. Als Rozière am Berge Sinai dieſen entſprechendes Geſtein fand, ſchlug er vor, den Namen Syenit in den ähnlich klingenden Sinait abzuändern, doch iſt dieſe Bezeichnung niemals zur Aufnahme gekommen.

In den alten Granitbrüchen finden ſich heute noch einige bemerkenswerthe Spuren des Fleiſses und Geſchicks der für die Pharaonen thätigen Steinmetzen, hier ein gewaltiger Block, und weiterhin ein auf drei Seiten bearbeiteter Obelisk. Beide hängen an der untern Seite mit dem lebenden Felſen zuſammen und liefern den Beweis, daſs die alten Aegypter ihre granitenen Denkmäler ſchon in den Brüchen fertig ſtellten. Wie groſs muſs die Sicherheit dieſer Handwerker geweſen ſein, da es ihnen regelmäſsig gelang, das rieſige, mit groſser Mühewaltung bearbeitete Steinſtück von der Granitwand, von der man es abgearbeitet hatte, unbeſchädigt loszulöſen!

Lange ſind wir in dieſen Brüchen, die übrigens unbedeutender erſcheinen, als die zu Turra und Gebel es-Silſile, weil man den Granit von den äuſseren Flächen der Berge abbaute, ſuchend

Digitized by Google

umhergeſtiegen, haben aber nirgends ein zerbrochen am Felſen hängendes, bearbeitetes Steinſtück als Zeugniſs eines miſslungenen Abſprengungsverſuches gefunden. Dagegen erweckte die Sparſamkeit, mit der man die bearbeiteten Blöcke, ſo lange ſie noch am Felſen hingen, eintheilte, unſere Bewunderung. Auf der dem Himmel zugewandten Fläche eines an drei Seiten behauenen Werkſtückes kann man genau die Vorzeichnung des Meiſters erkennen, welcher es zu einer Deckplatte und für zwei Pfeiler oder Tragebalken beſtimmt zu haben ſcheint. Da, wo die einzelnen Stücke von einander getrennt werden ſollten, hatte man, wahrſcheinlich mit Hülfe des Schmirgelbohrers, Löcher, welche einander in gerader Linie folgten, in den Stein gedreht. Sollten naſſe Keile in ſie hineingetrieben werden? Hat man auch die Obelisken mit dieſem Hülfsmittel vom Felſen geſprengt oder verwandte man Feuer zu eben dieſem Zwecke? —

Auf unſerem weiteren Wege nach Philae begegnen uns Kameelreiter, nubiſche Männer und Weiber und einige Leute aus Abeſſinien, welche Eſel zum Verkauf nach Aswān bringen. Der Weg iſt ſandig und viel benutzt. Die Grau- und Höckerthiere treten ſo ſicher in die Fuſsſtapfen ihrer Vorgänger, daſs lange Bahnen wie die tiefe Spur einer ſchmalen, ſchweren Walze auf der breiten Straſse neben einander herlaufen.

Immer öder und düſterer wird unſere Umgebung; denn zahlloſe Felſenklippen erheben ſich an unſerer Seite, von denen viele wie von der Sonne glaſirt bräunlich ſchimmern, während andere die Farbe des Todes tragen. Aber auch hier fehlt es nicht an Spuren menſchlicher Regſamkeit, denn zahllos ſind die Inſchriften, welche Wanderer, Pilger, heimkehrende und ausziehende Fürſten, Krieger und Beamte aus allen Epochen des ägyptiſchen Alterthums meiſt mit flüchtigem Meiſsel in das harte Geſtein zu unſerer Linken und Rechten gruben, um eine Gottheit anzurufen und der Nachwelt zu erzählen, wie weit ſie ihr wandernder Fuſs getragen. Jetzt verſchwinden auch die Grabmoſcheen auf der Spitze der Hügelwand, die uns vom Strome trennt. Aber ein neues Gebilde von Menſchenhand erregt unſere Aufmerkſamkeit, eine ſtarke und hohe, ſtellenweis zerſtörte Mauer von ungebrannten Ziegeln, die ſich erſt zu unſerer Linken erhebt, dann zweimal den Weg kreuzt und erſt gegenüber Philae am Ufer des Fluſſes endet. Sie iſt

Digitized by Google

viele, viele Jahrhunderte alt, obgleich Strabo, der auf ſeinem Wagen die damals noch beſſer gehaltene Straſse nach Philae befuhr, ſie nicht erwähnt. Zu welchem Zwecke ſie errichtet ward, iſt fraglich. Einige glauben, ſie ſei zum Schutz der ägyptiſchen Grenze gegen die Einfälle der räuberiſchen Blemmyer und Nobaten erbaut worden, und man könnte ſie auch für eine Zollſchranke halten. Burckhardt wurde mitgetheilt, ſie habe das Ufer eines künſtlichen Kanals gebildet, mit deſſen Hülfe Nilwaſſer auf die Fluren von Syene geleitet worden ſei, und anderen Reiſenden erzählten die Eingeborenen, welche von allen Beherrſchern des Nilthals in vorislāmiſcher Zeit nur die Namen des Pharao, Alexander's des Groſsen und der Kleopatra kennen, die wunderliche Fabel, daſs Kleopatra in Syene gewohnt, ihren Sohn nach Philae in die Schule geſchickt und die Mauer errichtet habe, um den Weg ihres Lieblings vor wilden Thieren zu ſchützen. An dieſe, welche hier in alter Zeit reichlich vorhanden geweſen ſein müſſen, knüpft ſich die andere nicht weniger ſinnloſe Sage, daſs die Pharaonen viele Verbrecher in die Wüſte geſtoſsen hätten, damit ſie dort den Löwen und ihresgleichen zum Opfer fallen möchten. Um ihnen den Rückweg abzuſchneiden, ſei nun dieſs räthſelhafte Bollwerk errichtet worden.

Immer öder, immer einſamer wird Alles rings um uns her, mit immer heiſseren Strahlen trifft die Mittagsſonne die dunklen Felſen zur Seite des Weges, der Wüſtenwind treibt uns brennenden Staub entgegen, und Menſch und Thier lechzen nach Waſſer. Jetzt biegen wir durſtend und ermüdet um ein Felſenriff, welches den Weg verſperrt und ſiehe! vor uns erheben ſich weithin ſchattende Sykomoren mit breiten Blätterkronen und wehende Palmen neben einem freundlichen Hauſe, dem Heim der öſterreichiſchen Miſſionsgeſellſchaft; das Waſſer des Nil blinkt uns entgegen, rings von Bergen umſchloſſen und einem reizenden Landſee gleichend, welcher der lieblichſten aller Inſeln, dem tempelreichen Philae, das der freundlichen Iſis geweiht war, zum Spiegel dient. — Ein geräumiges Boot iſt zur Hand. Muntere, ſpärlich oder gar nicht bekleidete Knaben, braun und glänzend wie aus Bronze gegoſſen und geſchmeidig wie Forellen, ſitzen an den Rudern, die ſie ſingend bewegen, und bald darauf betreten wir das liebliche Eiland, auf dem wir unvergeſsliche und unbeſchreiblich köſtliche Wochen verlebten.

Digitized by Google

Hinter uns liegt jetzt der Katarakt, den bisher die Hügel, welche die nach Philae führende Strasse begrenzen, unseren Blicken entzogen haben; aber bevor wir das Heiligthum der Isis betreten, wollen wir ihn besuchen. Der gewöhnliche Weg der Reisenden schwenkt inmitten des Wüstenpfades, auf dem wir zu dem Eiland der Isis gelangten, nach Westen ab und mündet in der Nähe der Stromschnelle, die mit Unrecht den stolzen Namen eines Katarakts führt und doch einen höchst eigenthümlichen, grossartigen Anblick gewährt. Die Fahrstrasse, welche jetzt Aswān mit dem Katarakt verbindet, war es uns noch nicht selbst zu sehen gestattet. Der erste Nilkatarakt fällt keineswegs wie der Rhein bei Schaffhausen von einer hohen Felsenstufe in die Tiefe, aber er muss sich doch durch ein gewaltiges Gehäuf von granitenen Klippen Bahn brechen und jagt mit starkem Gefäll wirbelnd und brausend durch steinerne Gassen dahin. Oft prallt sein schnelles Wasser donnernd und zerstiebend von den harten Blöcken, die ihm den Weg verlegen, ab, und wenn auch die alten Erzählungen von den tauben Kataraktenbewohnern, die durch das Gebrüll des Wassersturzes das Gehör verloren, in das Gebiet der Märchen gehört, so klingt doch bei den Bibān esch-Schellāl oder Thoren der Stromschnelle die Stimme des Katarakts laut genug. Freilich übertönt das Geschrei und der Gesang der Nubier, welche bei niedrigem Wasserstande zu Hunderten ein grösseres Nilboot ziehend, stossend, hemmend und schiebend über den Katarakt befördern, das Wogengebraus, und es gestattet sogar, die Stimmen von einzelnen nackten Knaben und Männern zu vernehmen, die uns ihr «Bachschīsch» zurufen, während sie, auf einem Balken oder Rohrbündel reitend oder indem sie sich ganz der eigenen Kraft und Geschicklichkeit überlassen, die Stromschnelle hinunterschwimmen. Diess Kraftstück nachzuahmen, sollte kein Europäer unternehmen; Mr. D. Cave, ein hoffnungsvoller junger Engländer, der es dennoch versuchte, kam dabei um's Leben, und seine nunmehr in einem koptischen Friedhofe bei Aswān ruhende Leiche wurde acht Tage von den mörderischen Strudeln festgehalten, bevor sie dieselbe an's Land warfen.

Der Schreiber dieser Zeilen unternahm selbst das wenig löbliche Wagniss, in einem kleinen Nachen den Katarakt hinunterzutreiben, und hat es wenige Stunden nach seinem glücklichen

Digitized by Google

Verlauf in einem Briefe an die Seinen alfo befchrieben: «Ich hatte zwei von unferen eigenen Matrofen, fowie einen tüchtigen und einen kaum dem Knabenalter entwachfenen Nubier an Bord. Ein alter Katarakten-Re'īs fafs am Steuer. Hinter dem Dorfe Schellāl läfst fich das Braufen des Stromes hören und wird lauter mit jeder Minute der weiteren Fahrt. Die Felfen und Blöcke im Bette des Stromes find rothbraun, aber da, wo fie vom Waffer erreicht und dann von der glühenden Sonne diefer Breiten ausgetrocknet werden, glänzend wie die fchwarze Oberfläche einer verdunftenden Lache oder — R. Hartmann bedient fich diefes treffenden Vergleichs — wie die Farbe eines vielgebrauchten Bügeleifens. Hinter und vor mir, zu meiner Rechten und Linken, unter und über mir fah ich nichts als Felfen, fchmale Wafferflächen und den blauen Himmel; mein Gehör aber war wie gebunden von dem Gebraus der Wogen, das, fobald der Kiel der Felūka fich der eigentlichen Stromfchnelle näherte, die Stimme fo laut erhob, wie die vom Sturme gegen ein felfiges Ufer gepeitfchte Brandung des Meeres. Jetzt folgten Minuten der höchften Anftrengung für die Mannfchaft, welche fich durch fortwährendes Anrufen von hülfreichen Heiligen, befonders des heiligen Seijid el-Bedawī, des Retters aus fchnell hereinbrechenden Gefahren, zu ermuntern und zu ermuthigen fuchte. Bei jedem Ruderfchlag ertönte ein «jā Seijid!» (o Seijid!) oder «jā Muhammad!», und die Arme an den Riemen durften nicht erlahmen, denn es galt, die Mitte der Stromfchnelle zu behaupten, um nicht an die Felfen gefchleudert zu werden. Der Re'īs, welcher das Boot lenkte, war ein fehniger Sechziger, der feinen braunen Hals, fo lange wir in Gefahr fchwebten, weit vorftreckte und mit den in fchärffter Spannung glänzenden Augen und dem hageren Vogelgefichte wie ein Adler ausfah, der nach Beute fpäht. Alles ging zuerft vortrefflich; auf der linken Seite ruderten aber nur ein Mann und ein Knabe, auf der rechten zwei Männer. Als wir von der zweiten Schnelle aus in eine neue Wafferader einzubiegen und die Matrofen links mit dem Aufgebot aller Kräfte zu arbeiten hatten, reichten diefe nicht aus, und der Strom kehrte den Nachen fo um, dafs das Steuer nach vorn zu ftehen kam. Diefer Moment bildete den Glanzpunkt der Fahrt, denn der Re'īs verlor keinen Augenblick die Faffung, hielt und lenkte mit dem Fufse das Steuer, half mit den Armen dem fchwächeren Ruderer,

Digitized by Google

drehte ſo den Kahn wieder um, brachte uns in das rechte Fahrwaſſer und dann in den langſamer flieſsenden Nil nach Aswān. Die ganze Fahrt dauerte zweiundvierzig Minuten.»

Die beiden Dörfer am öſtlichen Ufer der Stromſchnelle, in denen die Kataraktenſchiffer wohnen, Schellāl und Mahāda, ſind auſserordentlich freundlich unter Palmen, Sykomoren und grünen Sträuchern gelegen, welche ſich von den rothbraunen Klippen und Felſen in und neben dem Nil anmuthig abheben. Viele Nilboote und Dahabījen ſtehen hier für Diejenigen bereit, welche den Katarakt zu Lande umgangen haben und ihre Perſonen oder Waaren von hier aus zu Schiffe weiter nach Süden zu befördern wünſchen. Auch die hübſchen Häuſer in dieſen Dörfern, ſowie die groſsen Haufen von getrockneten Datteln, welche neben dem Landungsplatze lagern, beweiſen, daſs die Kataraktenleute die günſtige Lage ihrer Heimat zu benützen verſtehen. Bis zu einem eigenen Bazar haben ſie es nicht gebracht, aber zu Mahāda kaufte ich bei einem wandernden Händler, der die verſchiedenſten Waaren feilbot, die kein Name nennt, ein Feuerzeug, auf dem der Name eines mir wohlbekannten Thüringer Städtchens zu leſen und das Bild des Fürſten Bismarck zu ſehen war.

Die zwiſchen Aswān und Philae gelegenen Katarakteninſeln ſind zum Theil höchſt maleriſch geformt und bieten dem Forſcher reichen Gewinn durch die zahlreichen Inſchriften, welche ihre felſigen Wände bedecken. Die gröſsten von ihnen ſind Sehēl und Konoſſo, unter denen ſich die erſtere durch die bunte Verſchiedenheit in der Färbung und Bildung des Geſteins und die Fülle der ſie bedeckenden Inſchriften auszeichnet. Auch auf Konoſſo haben ſich viele Statthalter der äthiopiſchen Provinz (Prinzen von Kuſch) und andere hohe Beamte verewigt. Es hieſs, vielleicht mit Bezug auf den Strom, den die Gottheit von hier aus wie ein Opfernder den Wein aus ſeinem Kruge auszugieſsen ſchien, die Libationsinſel (Kebḥ), und ſie wie die benachbarten Eilande waren den Kataraktengottheiten Chnum, Anḳe und Sati heilig, deren Dienſt die Wallfahrer, deren Namen ſich auf den Abhängen finden, veranlaſste, ſie aufzuſuchen und zu beſteigen, eine Arbeit, welche, wie wir verſichern können, namentlich in der Hitze des Mittags, keineswegs zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört.

Zurück nun aus der Mitte der wirbelnden Stromſchnelle und

Digitized by Google

des brennenden Gefteins zum lieblichften der Eilande, dem viel und doch niemals hoch genug geprieſenen Philae!

In dem rings abgefchloffenen Periftyl des Ifistempels haben wir uns für einige Wochen häuslich eingerichtet. Sālech hat mit Hülfe einiger Matrofen unfer Zelt auf der Schattenfeite diefes fchönen Hofes aufgefchlagen, fich in einem der zu ebener Erde gelegenen Tempelgemächer eine Küche und Vorrathskammer eingerichtet und ift mit den Bewohnern der im Weften von Philae gelegenen Infel Bige, die uns mit Milch, Eiern und Geflügel verforgen, in Verbindung getreten. Der Mond hat fich während unferer Anwefenheit gefüllt und abzunehmen begonnen, und die ftillen Nächte, welche es uns an diefer wunderbaren Stätte zu verleben vergönnt war, mit unbefchreiblichem Zauber übergoffen.

Was verleiht diefem Eiland einen fo grofsen, von Niemand beftrittenen Reiz? Sind es die herrlichen Bauten, die es trägt? Ift es der Kranz von frifchem Grün, der fein Ufer fchmückt, und der in dem gröfsten Gartenkünftler unferer Zeit, dem Fürften Pückler-Muskau, den Wunfch erweckte, die Infel der Ifis in einen Park zu verwandeln? Ift es das leuchtende, füfse, frifche Waffer des Stroms, das es von der Wüfte trennt und es rings umflutet? Ift es die Dornenkrone der granitenen Felsblöcke und Zacken, die es nach Norden hin im Halbkreis umgibt, oder das gefegnete Fruchtland, das den Blick, welcher nach Süden hin fchaut, erquickt und erfreut? Ift es der tiefblaue Himmel diefes völlig regenlofen Erdftrichs, deffen Reinheit weder im Winter noch im Sommer von finfteren Wolken getrübt wird? Das Alles mag fich einzeln nicht minder fchön, ja vielleicht noch fchöner an anderen Stätten Aegyptens finden; aber wie heifst in der übrigen Welt der Platz, auf dem fich fo wie hier all die genannten landfchaftlichen Reize zufammenfinden und fich zum abgerundeten, einheitlichen, durch die hiftorifchen Erinnerungen, die es umfchweben, geweihten Bilde verbinden?

Mit richtigem Gefühl hatten die Priefter in der Pharaonenzeit einer weiblichen Gottheit, der Ifis, diefe Perle des Nilthals geweiht. Sie ftand an der Spitze einer Dreiheit, zu der Ofiris und Horus gehörten, und an die fich viele andere Gottheiten fchloffen. In alter Zeit hiefs die Infel Aleḳ oder mit dem Artikel P-āleḳ und Ph-āleḳ, woraus dann das griechifche Philai und das lateinifche

Philae entſtand. Dieſer Name bedeutet Eiland des Aufhörens oder Endes, und zwar mit Bezug auf die aus dem eigentlichen Aegypten kommenden Pilger, deren Reiſe gewöhnlich bei dem Heiligthum der Iſis und dem auf Philae befindlichen Oſirisgrabe den Abſchluſs fand.

Es unterliegt keinem Zweifel, daſs ſchon früh, jedenfalls in der zwölften Dynaſtie, unſere Inſel Tempel trug und Wallfahrern zum Ziele diente, aber die früheſten hier erhaltenen Denkmäler, die das ältere, in Verfall gerathene Bauwerk zu erſetzen beſtimmt waren, ſtammen aus der Zeit des zweiten Nektanebos, der als einheimiſcher, von ſeinen Landsleuten anerkannter König den Perſern zum Trotz in Aegypten regierte. Der Kern des Iſistempels ward von ptolemäiſchen Fürſten errichtet und von römiſchen Kaiſern bis Diocletian erweitert und ausgeſchmückt. Dieſer beſuchte Philae in eigener Perſon, und am nordöſtlichen Ufer der Inſel ſteht heute noch ein nach römiſchem Muſter erbauter Triumphbogen (XI), der ſeinen Namen trägt und vielleicht ſeinen Sieg über die Blemmyer zu feiern beſtimmt war, denen er dennoch, um ſie für ſeine Zwecke gefügig zu machen, milde Friedensbedingungen gewährte, welche den Prieſtern von Philae nicht zugute gekommen ſein können, da ſie den wildeſten und gefährlichſten Nachbarn die Erlaubniſs zuſprachen, ſich an den Opfern der Iſis zu betheiligen und ſogar das ſegenſpendende Bild der groſsen Göttin, vielleicht eine Statue ihres heiligen Thieres, der Kuh, bei der Feier beſtimmter Feſte mit ſich in ihr Gebiet zu nehmen.

Länger als an irgend einer andern Stelle des Nilthals hat ſich hier jenſeits des Kataraktes das Heidenthum gegen das Chriſtenthum und dieſes ſpäter wiederum gegen die Annahme des Islām gewehrt. Erſt im ſechsten Jahrhundert unter Juſtinian gelang es, und zwar mit Gewalt, die Verehrung der Iſis auf immer zu vernichten und an ihre Stelle die Lehre des Heilandes zu ſetzen. Das ſchöne Hypoſtyl des Tempels wurde zum Betſaal umgewandelt, indem man die Götterbilder und Inſchriften an ſeinen Wänden mit Nilſchlamm bedeckte und ſo die Augen der Gläubigen vor Aergerniſs ſchützte. Später ward auch eine beſondere chriſtliche Kirche erbaut, in der koptiſche Männer und Frauen ſich Jahrhunderte lang zum Gebet verſammelten; doch iſt ſie längſt ſammt dem Dorfe in ihrer Nähe völlig zerſtört.

Heute ist Philae ganz unbewohnt, aber es hat eine Zeit gegeben, in der es von Wallfahrern und Reisenden überfüllt war. Gewiss nahten sich die Pharaonen, welche gegen die Völker des Südens in den Krieg zogen, mit Opfern und Gebeten der hochverehrten Göttin. Zwischen dem ersten und zweiten Katarakt erheben sich viele Tempel in Freibau aus alter Zeit und andere wurden als Grottentempel in das Gestein der nubischen Uferberge gehauen. Wir können sie hier nur im Vorübergehen erwähnen. Ueber den Felsentempel von Abu Simbel haben wir schon an einer anderen Stelle gesprochen. Die monumentalen Reste von Debot, Kalabsche, Dandur, Girsche etc. wird Niemand unbesucht lassen, der bis zum zweiten Katarakt vordringt.

Es unterliegt keiner Frage, dass die ägyptischen Künstler, welche diese Riesenwerke auszuführen hatten, und die Könige, auf deren Geheiss sie hergestellt wurden, beim Besuch dieser Denkmäler an dem Heiligthum der Isis nicht vorübergingen. In der Ptolemäerzeit mussten die Priester die Hülfe der Könige gegen die Ueberzahl der Besucher anrufen, welche ihre Vorräthe aufzehrten und sie, wie sie versicherten, in die Nothwendigkeit zu versetzen drohten, den Göttern die ihnen gebührenden Opfer vorzuenthalten. Als später der Isis- und Serapisdienst zu Rom und in den verschiedensten Theilen des Weltreichs in Aufnahme kam, vermehrte sich noch die Zahl Derer, welche die Heimstätte der grossen, hülfreichen Göttin und das Grab des Osiris von Philae zu besuchen wünschten, bei dessen heiligem Namen sogar manche Griechen in hellenistischer Zeit feierliche Eide leisteten. — Es ist natürlich, dass viele von diesen pilgernden Reisenden ein Zeugniss für ihr Verweilen auf unserer Insel zurückzulassen wünschten, und so kommt es, dass sich neben und über den Bildern und Hieroglyphen in ägyptischem Stil eine ansehnliche Menge von Inschriften in Prosa und Versen, die meist in griechischer Sprache verfasst und zum Theil nach Form und Inhalt bemerkenswerth sind, an verschiedenen Stellen des Isistempels findet. Den meisten sind wir im Süden der Insel begegnet, der die ältesten Theile des Heiligthums umfasst.

Das Ufer des Eilands, welches die Form einer Sandale zeigt, wird mit festem, schön gefügtem und fast überall gut erhaltenem Gemäuer aus alter Zeit vor dem Andrang der Hochflut geschützt.

Die Prozeſſionen, welche der Iſis Ehrfurcht erweiſen und die Gaben der Nomen Aegyptens und äthiopiſchen Städte zu überbringen wünſchten, muſsten mit dem Strome, alſo von Süden her, ſich dem heiligen Eilande nahen, und ſo kommt es, daſs ſich auf der mittäglichen Seite die Landungstreppe und ein mit Säulen und Obelisken von Sandſtein geſchmückter, an den Seiten nur durch niedrige Mauerſchranken zwiſchen den Kolumnen verſchloſſener Empfangsraum (I) befindet. Derſelbe Nektanebos, den man, um Alexander den Groſsen mit dem ägyptiſchen Herrſcherhauſe in Verbindung zu bringen, zum Geliebten der Mutter und zum Vater des groſsen Mazedoniers gemacht hat, ein energiſcher Mann, welcher, den perſiſchen Machthabern zum Trotz, Aegypten als Gegenkönig regierte, hat ihn erbaut, und in ihm erwarteten die Prieſter die reich geſchmückten Feſtboote und ihre Inſaſſen, um ſie über einen lang hingeſtreckten Hof (II) zu dem erſten Pylon (III) zu führen, der

PLAN DER INSEL PHILAE.

Digitized by Google

in fchönen Proportionen feine Umgebung ftolz überragt. Auch diefe Pforte hat fchon Nektanebos errichtet. Einft ftanden zwei Obelisken, vor denen gleichfam als Wächter granitene Löwen lagen, vor dem mittleren Eingangsthore deffelben, aber von den erfteren blieb nur noch der unterfte Theil des einen erhalten, und die letzteren wurden umgeftürzt und verftümmelt. In der Römerzeit begrenzte man diefen langen, fonnigen Prozeffionsweg zu beiden Seiten mit fchattigen Säulengängen. Der eine, öftlichere (a—b), erhebt fich hart am Strom und wurde von Tiberius angelegt, von Caligula, Claudius und Nero vollendet. Nach römifchem Mufter ward feine fteinerne Decke fauber kaffettirt, an den Darftellungen und Hieroglyphen auf feiner inneren, dem Strom zugekehrten Hinterwand haben fich die Farben köftlich erhalten, und grofs und ungewöhnlich ift die Verfchiedenartigkeit fämmtlicher Kapitäle in der langen Reihe von heute noch einunddreifsig Säulen an feiner offenen, dem Prozeffionswege zugewandten Seite. — Der weftliche, mit diefer Kolonnade korrefpondirende Gang (c—d) konnte aus unbeftimmbaren Gründen nicht gleichlaufend mit dem erfteren angelegt werden und blieb unvollendet. Von den fechzehn urfprünglich in ihm aufgeftellten Säulen tragen nur drei ausgeführte Kapitäle, die anderen wurden roh aus dem Groben gemeifselt und follten auf dem Schafte fertig geftellt werden. Die Achfe diefes Hofes weicht weit ab von der des übrigen Tempels, deffen gröfsere Gruppen überhaupt nur ausnahmsweife in der gleichen Richtung orientirt find. Diefer Umftand wird nur dann erklärlich, wenn wir annehmen, dafs hier (wie zu Lukfor) auf ältere Bauwerke Rückficht zu nehmen war. Die der Prozeffion zugewandte breite

PFLANZENKAPITÄL.

Digitized by Google

Aussenfläche der Pylonen (III) zeigt, wie überall so auch hier, eine kriegerische Darstellung, und zwar den seine Feinde niederschlagenden Ptolemäus Philometor.

Jetzt umfängt die Prozession und uns mit ihr das schöne, von allen Seiten abgeschlossene Peristyl (IV), in dem unser Zelt steht. Von Süden her haben wir ihn betreten und in der Mittelpforte der Pylonen die Inschrift betrachtet, welche die Soldaten der ersten Division der von Bonaparte nach Aegypten geführten französischen Armee zum Andenken an ihren denkwürdigen Zug «im siebenten Jahre der Republik» (am 3. März 1799) hier eingraben liefsen. Die «République Française» und der Name «Bonaparte» waren später ausgemeiſselt worden, dann aber hat man sie wieder hergestellt und mit schwarzer Farbe hoch darüber hin den Satz geschrieben: «Une page d'histoire ne doit pas être salie.»

KAPITÄL MIT HATHORMASKEN VON DER INSEL PHILAE.

Wie diefs Peristyl nach Süden zu von den grofsen Pylonen begrenzt wird, so schliefsen ihn auf seinen drei anderen Seiten ebensoviele für sich bestehende Gebäude ab: im Osten eine in vier Räume getheilte und von Säulengängen nur nicht an ihrer Südseite umgebene Cella (V), im Westen eine Kolonnade mit Hathormasken an den Kapitälen, hinter der sich kleine Räume öffnen (VI), und im Norden der eigentliche Tempel (VIII), dessen Hypostyl von dem Hof, in dem wir wohnen, durch Pylonen (VII) getrennt wird, in deren rechten Flügel eine starke, oben abgerundete Granitplatte eingemauert ward, auf der, als auf einer unzerstörbaren Urkunde, die Schenkung an Ackerland verzeichnet steht, welche die Priesterschaft der Isis dem Könige Ptolemäus Philometor und seiner schwesterlichen Gattin Kleopatra zu danken hatte. Derselbe Fürst errichtete auch das schon er-

Digitized by Google

wähnte Bauwerk (VI), das die Weſtſeite des Hofes begrenzt und ihm ſieben Säulen mit Hathorkapitälen zukehrt. An der Ausſchmückung deſſelben iſt auch Kaiſer Tiberius thätig geweſen, und es wird mit Recht das Mamiſi oder Geburtshaus von Philae genannt; beziehen ſich doch die meiſten Darſtellungen und Inſchriften in ihm auf die Geburt des jungen Horus durch Iſis und die Erziehung des Götterknaben durch Hathor und Nephthys. Die ſchönſten Mutterpflichten von der Nährung des Kindes an werden hier, immer mit Bezug auf den jungen Prinzen und die fürſtliche Frau, die ihm das Leben gab, verherrlicht; ja wir ſehen, wie der

MÜNZE DES PTOLEMÄUS PHILOMETOR.

Knabe Horus von Hathor im Spiel der neunſaitigen Laute unterwieſen wird, während Iſis hinter ihm ſtehend den Unterricht zu überwachen ſcheint.

Die kleinen, dem beſchriebenen Bauwerk, in dem ſich auch eine Republikation des demotiſchen Theils der Tafel von Roſette gefunden hat, gegenüberliegenden Gemächer an der Oſtſeite dieſes Hofes (V) bieten ein beſonderes Intereſſe. In dem einen, das Sālech als Vorrathskammer und der ſchwarze Isma'il als Küche benutzte, muſste ſich der König, und wie er gewiſs auch die Schaar der Geweihten, gewiſſen Reinigungen unterziehen, bevor man ihnen geſtattete, das Hypoſtyl und die inneren Räume des Tempels zu betreten. Es wird auch der Reinigungsraum genannt. Neben ihm lag ein anderes Gemach, das Inſchriften an der Thür und im Innern als das Bibliothekzimmer bezeichnen, dem Safech, die

Digitized by Google

Göttin der Geschichte, vorstand. Eine Nische in der Nordseite, unter welcher der heilige Hundskopfaffe und über welcher der Ibis des Thot zu sehen ist, enthielt die besonders heiligen Rollen. Die Hieroglyphenreihen, welche die Thür dieser Bücherei umgeben, lehren, dass in ihr ausser den Schriften, die das Kommen und Gehen der den Tempel Betretenden behandelten, und zehn aus Nubien stammenden Werken, die auf Leder oder Papyrus geschriebenen Akten des Tempels und die Urkunden über Schenkungen, welche die Könige der Isis dargebracht hatten, aufbewahrt wurden. Am südlichen Ende der Kolonnade, hinter der sich die erwähnten Räume öffneten, befindet sich eine Pforte, neben der die Vorschriften für den Thürhüter und die von ihm einzulassenden Besucher des Heiligthums in den Stein gemeisselt stehen.

Wir gehen in den Hof zurück und treten, indem wir uns nordwärts halten, durch die Mittelthür des zweiten Pylonenpaars (VII) in das Hypostyl, das, licht und farbenbunt, wie es ist, so recht zu diesem freundlichsten aller Heiligthümer passt. Es enthält viermal drei Säulen mit schön bemalten Pflanzenkapitälen und wird, da es nur zur Hälfte bedacht ist, durch reichliches Oberlicht beleuchtet, das durch Velarien gedämpft werden konnte. Noch sind die Löcher zu sehen, durch welche Seile gezogen worden sind, welche das schattenspendende Segel zu halten hatten. An der Decke sieht man astronomische Darstellungen. In die steinernen Wände gemeisselte Kreuze, sowie eine mit dem Symbol des Christenthums geschmückte und von einem byzantinischen Baumeister hergestellte christliche Altarnische beweisen, dass dieser Raum den zur Lehre des Heilands übergetretenen Bewohnern von Philae zum Betsaal gedient hat. — Die hinter dem Hypostyl sich öffnenden Räume, welche in dem Sanctuarium und seinen beiden Nebengemächern den Abschluss fanden, sind reich mit Inschriften bedeckt. Die kleinen Schatzkammern und die Darstellungen und Hieroglyphen an ihren Wänden zeigen, dass die ptolemäischen Fürsten die Isis reich mit Geschenken bedachten. Der zweite und dritte unter ihnen (Philadelphus und Euergetes I.) waren es, welche diesen Kern des gesammten Heiligthums herstellen liessen, aber es sind auch andere Mitglieder desselben Fürstenhauses, unter denen wir nur Ptolemäus Philopator nennen, bei seiner Ausschmückung thätig gewesen. — Auf dem Dach befand sich das

Digitized by Google

Ofiriszimmer, wo der Beherrfcher der Unterwelt neben den anderen Göttern derfelben dargeftellt ift. Des Ofiris Sahu, d. h. feine geweihte Mumie, fieht man hier zu neuem Leben ergrünen, indem aus ihrer Bruft frifche Pflanzen erwachfen.

Unter den kleineren Bauten von Philae ift weitaus die berühmtefte der unter dem Namen des Kiosks oder des Bettes der Pharaonen bekannte, am weftlichen Ufer der Infel gelegene Pavillon (X), den Tiberius erbauen liefs, und der fo fchlank und luftig in die reine, fonnige Luft ragt, dafs er fchon von fern jedes Auge erfreut. Zu guter Stunde vermählte fich bei feiner Herftellung die griechifche mit der ägyptifchen Kunft, und wenn man dem Architekten, deffen Werk er ift, vorwirft, dafs er zu hohe «Kämpfer», um die Architrave zu tragen, auf die Kapitäle der fchlankften von allen in einem ägyptifchen Tempel vorkommenden Säulen gefetzt habe, fo verzeihen wir ihm diefen Fehler gern, denn er fteigert nur den heiteren Anblick diefes echten Lufthaufes, das neben Palmen und unter einem nie bewölkten Himmel den rechten Platz gefunden. In dem weiter füdlich in Nubien gelegenen Kardaffe befindet fich ein ähnlicher Kiosk, doch kam es hier nicht zur vollen Ausführung des immerhin anfprechenden Bauwerks.

Dem Weftufer von Philae gegenüber liegt, durch einen fchmalen Nilarm von ihm getrennt, die Infel Bige, ein felfiges Eiland, das die alten Aegypter Senem nannten, und das fchon, wie mehrere Infchriften lehren, unter den Königen der achtzehnten Dynaftie als Wallfahrtsftätte befucht ward. Aus diefer frühen Zeit hat fich hier auch eine aus dem fchönen Rofengranit diefer Infel gefertigte Ofirisftatue mit dem Namen des zweiten Amenophis gefunden. Der kleine Ptolemäertempel auf dem öftlichen Abhange von Bige, in dem fich eine nubifche Familie eingeniftet hat, gereicht diefem Katarakteneilande zur befonderen Zier. Wie eigenthümlich und in feiner Weife grofsartig ift das Bild, welches Bige Demjenigen gewährt, der vom weftlichen Ufer Philae's zu ihm herüberfchaut. Am beften läfst es fich von einem Vorbau des Ifistempels überblicken, der zwifchen dem Flufs und Hypoftyl gelegen ift (bei IX), und der wegen zweier Darftellungen auf den Wänden befonders erwähnt zu werden verdient. Die eine zeigt die nackten Felsklippen einer Katarakteninfel, an deren Fufse in einer Höhle

Digitized by Google

der Nilgott weilt, welcher, von einer Schlange bewacht, ſein Waſſer ausgieſst, die andere die Mumiengeſtalt des Oſiris, welche von einem Krokodil über den Nil geführt wird. Dieſs Gemälde bezieht ſich gewiſs auf eine alte Sage, deren Spuren wir in einem bekannten Märchen der «Tauſend und eine Nacht» wiedergefunden zu haben meinen.

Kein gemeiner Mann in Aegypten und Nubien kennt den Namen der Inſel Philae; ſie nennen ſie alle Anas el-Wugūd, und Anas el-Wugūd war der Geliebte der ſchönen Sahar el-Ward (Blume der Roſe). Das Märchen von dieſem Paare, das ſich der Vater der Heldin eifrig zu trennen bemühte, und welches ſich endlich doch wieder zuſammenfand — es ward der Scheherſād in den Mund gelegt — iſt gewiſs am Nil entſtanden; ja die Märchenerzähler in Aegypten beginnen es heute noch mit folgenden Worten: «Ich will Dir bauen eine Burg mitten im groſsen Gewäſſer (Bachr) von Kenūs», d. i. das nördliche Nubien. Die hier gemeinte Burg iſt der Iſistempel, und in dem Märchen von Anas el-Wugūd wird erzählt, daſs der junge Held auf dem Rücken eines Krokodils zu ſeiner Geliebten gelangt ſei, welche in einem auf einer Inſel gelegenen Schloſſe gefangen gehalten ward. Sollte dieſe Erzählung nicht aus der Legende von Iſis und Oſiris, die einander liebten und von einander getrennt wurden, und der Sage von dem Gotte, der mit Hülfe eines Krokodils die Wohnung der Iſis erreichte, erwachſen ſein? Das Oſiriszimmer im Heiligthum von Philae wird heute noch von den Arabern für das Brautgemach des glücklich vereinten Paares gehalten. — So wie hier verflicht ſich in Aegypten überall mit dem Alten das Neue. Beiden volles Recht widerfahren zu laſſen und, wo es anging, darauf hinzudeuten, wie dieſes aus jenem entſtanden ſei, nahmen wir uns vor, da wir dieſes Werk zu geſtalten begannen, und wir ſind beſtrebt geblieben, unſere Abſicht durchzuführen von Abſchnitt zu Abſchnitt bis an das — ENDE.

Digitized by Google

Alphabetisches Sachregister.

Bemerkung: Die römischen Ziffern mit darauffolgendem Punkte bedeuten Ordnungszahlen. Die Seitenzahlen des zweiten Bandes sind stets mit II ohne darauffolgenden Punkt bezeichnet. Die Seitenzahlen des ersten Bandes haben keine I zur näheren Bezeichnung vor sich stehen.

Aāḥ-ḥotep II 220.
Aāḥmes II 220. 291.
Abaris 89. 91.
'Ababde II 309.
'Abbās-Pascha 41. II 12.
'Abd el-Kurna II 214. 217.
'Abd el-Medschīd 77.
'Abd el-ṛani II 86.
'Abd el-Rasūl II 233.
'Abd er-Rachmān Kichjā II 61.
'Abdu'l-Latif 118.
Aberglaube 238. 241. 245. II 50 f.
Abna II 291.
Abrār II 99.
Abscha II 147.
Abu-Fōda-Berg II 157.
Abukīr 57 f. II 2.
Abu'l-Feda 237.
Abu'l hōl 144.
Abu Mandūr 69.
Abu Mokās 97.
Abu Sultān Pascha II 62.
Abydos 88. II 177. 199.
Achilleus 26.
Achmed Abu-Nabbut II 111.
Achmed Ibn-Tulūn 174. 196.
Achmed Tajjib II 168.
Achmīm II 172 f.
Ackerbau 59. 63. 124. 157. II 130. 149. 165.
Ackergewächse II 166.
Actium 20.
Adid 215.
Adonis 11.
Aegypter, Herkunft II 179.
Agadus II 236.
Aḥ-ḥotep II. II 45.
Aḥi II 297.
Aḥmes I. II 45.
Ai II 248.
Aidāb 204.
'Ain Schems 173.
Akazie 64.
Alabaster II 11 f. 163. 305.
Albanesen II 5 f.
Alexander II. II 242.
Alexander der Grosse 2.
Alexandria:
Adonisfest 8 f. 11.
Alabarch 7.
Alexander's Leiche 10.
Amphitheater 10.
Antonius und Kleopatra 18 f.
Berenice 13.
Bestattung 6.
Bevölkerung 45 f.
Bibliothek 8. 10.
Binnenhafen 8.
Bruchium 6.
Caesareum 21. 23.
Chedīw Isma'il 5. 43 ff.
Christenthum 31 ff.
Cirkus 8.
Dionysien 11.
Eisenbahnen 44.
Englands Okkupation 47 ff.
Erblühen 4.
Alexandria:
Euergetes 4. 17.
Euergetes II. 17.
Eunostus 5.
Eunuchen 50 f.
Festzüge 11 ff.
Friedhof, gr.-röm. 6 f.
Gelehrte 13.
Gemmen 8.
Geschichte 1 ff.
Glaubensstreitigkeiten 33.
Goldarbeiterkunst 29.
Gründung 4.
Häfen 30 ff.
Handel 13. 27.
Heptastadion 5.
Industrie 28 f.
Juden 7. 46.
Kanal 2.
Katakomben 6.
Kirchen 45.
Klima 2.
Krankenhäuser 44.
Kultur 35 ff.
Marienkirche 30.
Mosaiken 8.
Muhamed 'Ali 2.
Münzen 13.
Museum 8. 10. 14 ff.
Nadel der Kleopatra 10. 21.
Nekropolis 21.
Nikopolis 21.
Ort, alter 5.
Obelisken 22.
Paläste 8. 10 ff.

Digitized by Google

Alexandria:
Pharus 3 ff.
Pharus von Râs et-Tîn 2.
Pompejussäule 6. 23.
Porte de Rosette 7 ff.
Ptolemäer 17.
Ptolemäus Epiphanes 17.
Ptolemäus Soter 4. 12 ff.
er-Ramle 53.
Reitbahn 8.
Reliefs 8.
Religionsgenossenschaften 44.
Rhakotis 3 ff. 23.
Ringschule 8 ff.
Schiffsbau 29.
Serapeum 23 f.
Soma 8. 10.
Sostratus 5.
Stickerei 54.
Tauschhandel 13.
Tempel 8.
Textilindustrie 17 f.
Thais 13.
Theater 8. 40.
Thore 7.
Thutmes III. 21.
Todtenstadt 6.
Trümmer 8.
Verkehr 8 ff. 40 ff.
Wasserleitung 5. 44.
Weberei 29. 54.
Zizinia, Theater 40.
Alexandriner 27 f.
Algebra 196.
ʻAli Bē 260.
ʻAli, Chalif 272.
Alkohol 208 f.
Almâs II 287.
Almosen II 85.
Amasis 66. II 277. 295.
Amenemḥâ, die 89.
Amenemḥâ (Amen-em-ḥâ) I. 175. 177. II 144 f.
Amenemḥâ III. II 131. 145.
Amen-em-ḥeb II 239.
Amenḥotep, s. Amenophis.
Ameniritis II 41.
Amenophis I. II 45. 222.
Amenophis II. II 240.
Amenophis III. II 240 f. 245.
Amenophis IV. II 247 f.
Amîn Bē II 5.
Amon 94. II 40. 219 ff.
ʻAmr Ibn el-ʻAsi 36 f. 100 f. 178 f. 184.
Amu 98.
Amulete II 47. 50.
An — On Heliopolis 174 f.
Anachoreten II 163.
Anas el-Wugūd II 341.
Anfak 254.
Anke II. 319.
Antar II 161.
Anti II 283.
Antiken II 43 f.
Antinoë II 155.
Antiphilus 13.
Antonius II 170.
Anubis 163.
Apelles 13.
Ape-t-Tempel II 278.
Apieum 115.
Apis 115 f. 150 ff.
Apollinopolis II 293.
Apollonius Dyskolos 26.
Apophis II 219.
Arâbat el-Madfûne II 178. 184 f.
Arabesken 255 f.
Arâbi Bē 47.
Arâdus II 236.
Architektur II 146.
el-ʻArîsch 272.
Arsinoë II 132 f.
Aschmara II 238.
el-Aschraf 242.
ʻAschûra 272 f.
Asem 22.
Askalon 3.
Asklepiodorus II 246.
Assarhaddon II 277.
el-Assassîf II 217.
Astarte 83.
Astronomie 196.
Aswân II 303. 314 f.
ʻAtâka Berg 102.
Athanasius 34.
Athenäus 27.
Athleten II 89.
Augustus 20 f.
Aurelian 24.
Ausgrabungen II 52.
Avaris II 220.
ʻAwâlim II 286.
Awkâf 233.
Baʻal 90.
Babylon 170.
Bachriten 227.
Bachr Jûsuf II 130.
Bachtschîsch II 136 f.
Bad II 74 f. 129. 135.
Bäcker II 88 f.
Bahre II 82.
Baijûmisekte II 86.
Bajâd 96.
Balach-See 101.
Balbilla II 246.
Ballas II 194.
Balsamirung 128.
Barathra 104.
Barbarus 21.
Barbiere II 54.
Bardu-Scherbet 75.
Barillet II 18.
Barrage du Nil II 10 ff.
Barkal II 247.
Barkûk 242 f.
Basilika II 169.
Bast 82.
Baudenkmäler, Verfall 262.
Baukunst, arabische 188.
Baulust 128.
Baumpflanzungen 172.
Baumwollenhandel 81.
Bazar d. Kupferschmiede II 119.
Bêbars 228.
Bechbît el-Hagar 108.
Bedraschên 112 f. II 129.
Beduinen 86. 103. II 193.
Beförderungsweisen II 110 f.
Bega II 301. 309.
Behâ ed-Dîn Soher 225.
Beiram, der grosse II 107.
Beiram, der kleine II 101.
Bek II 247.
Belhit 145.
Belläne II 78 f.
Benha el-ʻAsal 80.
Beni-Hasan II 137.
Beni-Suēf II 133.
Benjamin von Alexandria, Haupt der monophysit. Aegypter 35. 179.
Bennu 177.
Berberi-Tamburra 74.
Berberiner II 92 ff. 317.
Berenice, Königin 13.
Berenice, Stadt 27.

Bēs und Mamlukenadel 37.
Berg, rother II 121.
Besa II 204.
Bēt Mariette 147.
Bettelmönche II 133.
Bettler 232.
Biamiten 98.
Bibān esch-Schellāl II 329.
Bige II 332.
Bilder 156 f.
Bildhauerei 126.
Birket el-Hagg II 106.
Birket el-Kurūn II 130. 132.
Bīr Magdal 99.
Bischāra II 194.
Bischarīn II 309.
Blemmyer II 309.
Blitzableiter II 199.
Bombyxzeuge 14.
Bonaparte 37. 58. II 1 ff.
el-Bosra II 163.
Bouchard 70.
Brautschatz II 73.
Brautwahl II 72.
Brunnen 213. 223. 233. 253.
Brunnenschule 242.
Brugsch, E. II 44.
Bryaxis 24.
Bubastis 79. 81 ff.
Bubastiden II 275.
Buchhandel II 54.
Bukīrvögel II 133.
Bulāk 94 f. 143. 168. II 29 f. 124. 234.
Burgiten 242.
Burnus 82.
Burs Bē 242. 246. 248 f.
Buto II 292. 296.
Byzantiner 62.

Cachette von Dēr el-Bachri II 233.
Caracalla 26.
Caroussels II 89.
Cäsar, Julius 17 f. II 282.
Cäsareum 23.
Cerisy II 10.
Chafra-ānch 129.
Chalifen, ʿabbasidische 61. 201.
Chalifengräber 242 f.
Champollion II 25. 137.
Chamsine 146.
Chā-em-ūs 116. 155.
Chāne 119 f. 251.
el-Charge II 190.
Chatbe II 72.
Chatīb 193.
Chedīw Ismaʿīl 5. 41 ff. 62. II 13 ff. 28.
Chedīw Taufīk 44. 46 ff. 172.
Chefren, Chafra 125. 143. 145.
Chemie 196.
Chemmis II 172.
Chennu II 300.
Cheops 145. II 196.
Cheopspyramide 122 ff. 135.
Cheta II 249. 255.
Chetasar II 258.
Chetiter II 249.
Chnum, Chnum Rā II 283. 319.
Chnum-ḥotep 162. II 144.
Chosrew Pascha II 4.
Christen 28.
Christenverfolgung 236.
Chu-en-āten II 247.
Chufu, s. Cheops.
Chunsu 119. II 221.
Claudius Ptolemäus 26.
Clemens 34.
Collegia in el-Ashar II 57.
Cyrill 32.

ed-Dachelīje 107.
Dahabīje 39. II 111 f. 124.
Dahschūr 133 f.
Dallāl II 119.
Damanhūr 58. 63.
Damast 98.
Damiette, arab. Dumjāt oder Damjāt 105.
Darabukka 74. II 288.
Darb el-Gamāmīs II 20 f.
Darius I. II 190.
Dattelpalme 64.
Dauwār II 323.
Dekret v. Kanopus II 43.
Delta 56 ff.
Besiedelung 60.
Bewässerung 63.
Dörfer 64.
Gaue 60 f.
Stromnetz 62.
Vegetation 60. 63.
Demetrius Phalereus 13.
Dendera II 195 ff. 204.
Denkmäler 88. 164.
Dēr el-Bachri II 45. 224.
Derwische 271. II 88. 92.
Derwīsch Pascha 48.
Description de l'Égypte II 2.
Desūk 67 f.
Dialekte, nubische II 317.
Dīme II 132.
Dinokrates 4.
Diocletian 25 f. II 333.
Dionysien 11 f.
Diorit II 305.
Dioskorides 18.
Dioskoros 33.
Diu 257.
Djbakgewebe 206.
Dōse II 93.
Dragoman II 111.
Dromedare 172.
Drusen 213.
Dschidda 103. 246 f. II 108.
Dschōhar 202.
Duldsamkeit II 60 f.
Dūmpalme II 159.
Durra-Korn II 165.

Ebgīg II 132.
Edfu II 292.
Edku-See 39.
Ehekontrakt II 73.
Eibek 227.
Eijubiden 216.
Eijubiden, Kultur 225.
Eileithyia II 292.
Eisenbahnen 41.
Elephantine II 314 f.
Elfgötterkreis II 202.
Emaillirungskunst II 238.
Emir Husēn 256.
Erasistratus 13.
Eratosthenes II 316.
Erbtheilung II 81.
Erdmessung II 316.
Erment II 134. 282.
Erntearbeiten 159.
Erntezeit II 167.
Erpā-ḥā 127.
Esbek 249 f.
Esel II 16 f.
Eselsjungen II 16.
Esne II 283. 285.
Eudoxus 116. 176.
Euklid 11. 13.
Eunostus 5.

Eunuchen 50 f.
Eutyches 33.

Fajûm II 130.
Fakâka 95.
Fakûs 84.
Familienleben 130 f.
Fanatismus II 60.
Fantasîje II 194.
Farag 242.
Fârama 178.
Fasten II 97.
Fata Morgana II 191.
Fâtima 185. 272.
Fatimiden 62. 209 ff. 215. 272.
Fauna 161 ff.
Feiertage II 207.
Fellachen II 214 ff.
Felsengrüfte II 137 ff.
Fermân, der grosse II 22.
Fest der Treppe II 266.
Fest des Thales II 253.
Feste der Hathor II 204 f.
Festkalender II 297.
Festtage in Edfu II 298.
Feuersteingeräthe II 129.
Feuerwerk II 89.
Fikîh II 73 f. 80.
Fischauktion 95 f.
Fischer 95.
Flaggenankauf II 113.
Flamingo 97.
Fledermäuse II 136. 268 f.
Fleisch des Râ II 272.
Flösselhecht, Polypterus. Arab. Abu bischîr 95.
Flötenspiel 162.
Fostât 180.
Franz Bē, jetzt Pascha II 19.
Frauenleben II 70.
Fuchs II 164.
Fum el-Mahmudîje 39. 69.

Gabarri 41.
Gâmi el-Benât 269 f.
Gärten 85. 172. 181. 210 f. II 7. 18 f. 130.
Gastlichkeit II 321 ff.
Gau el-Kebîr II 168.
Gau el-ṛarbîje II 168.
Gebel el-Achmar II 121.
Gebelēn II 283.
Gebel es-Silsile II 249. 299.
Gebel et-Têr II 133.
Gebel 'Olaki II 308.
Gebet I. 86. 192 ff. 230. 270 f. II 57 f. 78. 99.
Gebirge, libysches II 217.
Geburtsfest d. Propheten II 85 ff.
Gelehrte, heliopolitanische 176, muslimische II 58 f. 54.
Gesangskunst II 286.
Geschichte:

I. Die Pharaonenzeit. Circa 3800 v. Chr.—526.

Aâḥ-ḥotep I. II 40. 220. Mutter Aâḥmes I. oder seiner Gattin Nefert-âri, Gattin d. Kames, 17. Dyn.
Aâḥ-ḥotep II. II 45. Tochter Amenophis I. 18. Dyn.
Aâḥmes I. II 220. 291.
Ai II 248.
Aâḥmes II, Amasis 66. II 277. 295. 26. Dyn.
Amenemḥâ — Amenem-hâ (die) Könige der 12. Dyn. 89.
Amenemḥâ I. 175. 177. II 144 f.
Amenemḥâ III. II 131. 145.
Ameniritis, 25. Dyn. II 41.
Amenophis I. (Amenḥotep) II 45. 222.
Amenophis II. II 240.
Amenophis III. II 240 f. 245.
Amenophis IV. (Chu-en-âten) II 247 f. Sämmtlich 18. Dyn.
Apophis, Hyksos II 219.
Assarhaddon, Assyrer II 277.
Bubastiden, 22. Dyn. II 275.
Chefren, Chafra 14. Dyn. 125. 143. 145.
Cheops, Chufu, 14. Dyn. 145. II 196.
Chu-en-âten, s. Amenophis IV. 18. Dyn.

Geschichte:
Hatschepsu, 18. Dyn. 22. II 217. 223. 228 ff.
Hor-em-sa-f, s. Papi (Merenrâ).
Hyksos 89 f. II 148. 219 f.
Mâkarâ, 21. Dyn II 45.
Mernephtaḥ I. Menephtaḥ, 19. Dyn. 91. 94. II 40. 260 f. 274.
Mykerinos (Men-ka-râ), 4. Dyn. 125.
Necho von Saïs, Vater Psamtik's I. II 277.
Necho, Pharao, 26. Dyn. 100. II 41.
Nefert-âri, 17. Dyn. II 45. 202. 220.
Nesi Chunsu, Prinzess, 21. Dyn. II 46.
Nitokris, 6. Dyn. 141.
Pepī (Merenrâ), Ḥor em-sa-f, 6. Dyn. 148.
Pepī (Merirâ), 6. Dyn. 89. 148 f.
Psamtik I. 26. Dyn. 154. II 41. 277 f.
Psamtik III. 26. Dyn. II 277.
Ramses I. II 45. 249.
Ramses II. 23. 84. 88. 91 f. 99. 113. 116 f. II 40. 249. 251. 253 f.
Ramses III. 117. 176. II 41. 45. 261 ff. 264. 267. 274. 312.
Ramses VI. II 274 f. Sämmtl. 19. u. 20. Dyn.
Râskenen Taâ II 45. 219.
Scheschenk I. 22. Dyn. II 275.
Sebek-nefru-râ, 12. Dyn. II 148.
Sesostris, s. Ramses II.
Seti I. 19. Dyn. 91. 99. II 40. 45. 249 f. 252. 273.
Snefru, 4. Dyn. II 129.
Taharka, 25. Dyn. II 41. 277.
Thutmes I. II 222 f.
Thutmes II. II 45. 223.

d by Google

Gefchichte:
Thutmes III. 21. 91. II 40. 45. 223. 235. 284. 312.
Thutmes IV. 145. II 240. Sämmtlich 18. Dyn.
Tii, Gemahlin Amenophis IV. 18. Dyn. II 241.
Tuáa, Seti's I. Gattin, 19. Dyn. II 250.
Unas, 5. Dyn. 149.

II. Perfifche Herrfchaft.
525—323.

Darius I. II 190.
Kambyfes 66. 177. II 42.
Nectanebos I. II 295. 333.

III. Ptolemäerzeit.
323—30 v. Chr.

Alexander d. Grofse 2.
Alexander II. II 242.
Berenice 13.
Kleopatra Tryphäna II 313.
Kleopatra die Grofse 17 f. II 209.
Ptolemäer 17.
Ptolemäus V. Epiphanes 17.
Ptolemäus III. Euergetes I. 4. 17.
Ptolemäus IX. Euergetes II. (Physkon) 17.
Ptolemäus II. Philadelphus 4. 6. 17.
Ptolemäus VII. Philometor II 337 f.
Ptolemäus I. Soter I. 4. 12 ff. 152.
Ptolemäus X. Soter II. Lathyrus II 278.
Thais (Hetäre, Gattin des Ptol. Soter) 13.

IV. Römer und Byzantiner.
30 v. Chr.—638 n. Chr.

Aurelian 24.
Byzantiner 62.
Cäfar, Jul. 17 f. II 282.
Caracalla 26.
Diocletian 25 f. II 333.

Gefchichte:
Hadrian 26. 28.
Julianus Apoftata 32.
Konftantin, byz. Kaifer 641 n. Chr. 36.
Oktavian 20 f.
Theodofius I. 24.

V. Muslimifche Zeit.
638—1517.

Achmed Ibn-Tulūn 174. 196—201.
'Amr Ibn el-'Afi, Feldherr d. Chalif. Omar 36 f. 100 f. 178 f. 184.
el-Afchraf 242.
Barkūk 243.
Bēbars 228.
Burgiten, f. Mamlukenfultane, Tfcherkeffen.
Burs Bē 242. 246. 248 f.
Chalifen, 'abbafidifche 61. 201.
Chalifen, Fatimiden 62. 209 ff. 212 f. 215. 272.
Chalifen, Omajjaden 179 ff. 195.
Eibek 227.
Eijūb, Vater Saladin's 215.
Eijubiden 216. 225.
Farag 242.
Hākim 213. 235. II 59.
Hafan 221. 229. 238 f.
Ibn-Tulūn, f. Achmed.
Inal 242.
Kafūr 201.
Kā'it Bē 242. 249 f.
Kala'ūn 229 f. 246.
•Kanfūwe el-Ḳuri 242. 253 f.
Karakūs 217. II 88.
Kurd Bē 258.
Mamluken 37. 225. 227 ff. 242. II 4 f. 275.
Mamlukenfultane, bachritifche 227 ff.
Mamlukenfultane, tfcherkeffifche oder Burgiten 242 ff.
Mamūn 'Abbas, Chalif 98. 140. 182. 196.
Melik el-'Âdil 223 f.
Melik el-Afchraf 257.
Melik el-'Afis 223.

Gefchichte:
Melik el-Kāmil 107.
Melik es-Sālech 224.
Merwān II. Chalif 98.
el-Mo'affam Turanfchah 108.
Muhamed, Sohn Kā'it Bē's 253.
Muhamed el-Ichfchīd 201.
Muhamed en-Nafīr 255 ff.
el-Mu'ifs, Fatim. Chal. 201. 203.
el-Muftanfir 214.
Mutawakkil 182. 238.
Nureddīn 215.
Omar Chalif 36 f. 111.
Saladin (Salāh ed-dīn) 62. 215 ff.
Schagarat ed-durr, Gattin des Eibek II 102.
Schēch el-Mu'aijad 244 f.
Schirkuh, Saladin's Oheim, Kurdenkommandant 215.
Seif ed-Dīn Abu Bekr, f. Melik el-'Adil, Saladin's Bruder 223 f.
Sitt efch-Schame, Saladin's Schwefter 216.
Tumān Bē 257.

VI. Türkenherrfchaft.
1567—1799.

'Ali Bē 260.
Ibrahim Bē 260. II 2.
Isma'il Bē 260.
Murād Bē 260. II 2.
Osmanen 257 f.
Selīm I. 218. 228. 257 f.

VII. Franzofenherrfchaft.
1799—1801.

Bonaparte 37. 58. II 1 ff.
Kleber II 3.
Nelfon 37. 57. II 2.

VIII. Muhamed 'Ali und feine Nachfolger.
1805—1885.

'Abbās Pafcha 41. II 12.
Chedīw Isma'il 5. 41 ff. 62. II 13 f. 28.

Digitized by Google

Gefchichte:
Chedīw Taufīk 38. 44. 46 ff. 172. II 13 f.
Ibrahim Pafcha 275. II 6 f.
Mahdi 47. 49 f.
Muhamed ʿAli 2. 38 f. 62. 81. 187. 218. II 3 ff. 8 ff. 62.
Saʿīd Pafcha 41. II 12.
Tufūn, Sohn Muhamed ʿAli's II 6.
el-Gefīre 120. II 18 f.
Gefpräch II 77.
Geweihte II 200 f.
Gewürzmonopol 248.
Ginnen 85.
Girge II 173.
el-Gīfe 114. 119. 258.
el-Gisr 101.
Glockenkapitäl II 236.
Glockenornament II 152.
Götterfiguren II 38 f.
Goldbergwerke II 307 f.
Goldfchmiedekunft II 39 f.
Gofen 80 ff. 88 ff.
Gottesdienft II 173 f. 200 f.
Grab des Imām Leith Ibn Saʿd 275.
Grab des Imām esch-Schafiʿī 274.
Grab des Schēch Omar Ibn el-Fārid 276
Grab Seti's I. II 273.
Gräberausftattung II 43 f.
Gräber
von Abydos II 184.
von Achmīm II 172 f.
der Apisftiere 153.
von Beni-Hafan II 138 f.
von el-Berfche II 156.
der Genoffen des Propheten 272.
der Heiligen (Weli) 270.
in der Karāfe (Kairo) 273.
von Kasr es-Sajād II 193.
von Lykonpolis Sijūt II 161.
von Maʿabde (Krokodilgrotte) II 159.
in der Nekropolis von Memphis 126 f.
der Sādāt el-ʿAlawīje 275.
Gräber
der Sādāt el-Bekrīje 275 f.
von Tell el-Amarna II 156. 247.
von Theben, f. Theben.
der vizeköniglichen Familie 275.
Grabesengel II 84.
Grabkammern II 226.
Grabmäler 126.
Granit 95. II 326 f.
Gruftkapellen II 227.
Grüfte, f. Gräber.
Grundfteinlegung II 197.

Hadendoa II 309.
Hadrian 26. 28.
Hagg II 109.
Hākim 213. 235. II 59.
Halīm Pafcha II 7 f.
Handel 246.
Handkufs II 86.
Handwerke 130. II 149 f.
el-Hanefīje 189.
Hanf 63.
Hapi 150.
Ḥapzefaa II 162.
Haramīje II 17.
Harem II 69 f.
Harfenfpiel 162.
Harmachis 145. 175. II 221.
Harūn er-Rafchīd 195.
Hafan 238.
Hafchīfch 208. II 93.
Hathor II 42. 196. 201 ff. 298. 330.
Hathor Iufas 175.
Hathorkuh II 229.
Ḥātfchepfu 22. II 217. 223. 228 ff.
Haus 210. II 67.
Haus, koptifches II 176 f.
Hawāra II 131.
Heerden 129. 157.
Hegīn 172.
Heirath II 71 f.
Heliopolis 171 ff. 257. II 146.
Heliotrop II 307.
Helwān II 129.
Herakleopolis 89.
Hermonthis II 282.
Hermopolites II 282.
Herneka 129.
Heron 29.
Herophilus 13.
Hibe II 190.
Hibis II 191.
Hieroglyphen 148. 150. II 24 ff. 27. 284.
Hirte 86.
Hochzeitsmahl II 77 f.
Ḥor-Beḥefti II 293 ff.
Ḥor-em-ḥeb II 249.
Horus 61. II 50. 249. 293. 312. 338.
Hu 145.
Hunde II 163. 215. 282 f.
Hufēn 273.
Hyāne 164.
Hykfos 89 f. II 148. 219 f.
Hykfosfphinxe 90.
Hypatia 32.
Hypoftyl II 198.

Ibis II 47. 339.
Ibn-Ajās 184.
Ibn Chaldūn 213.
Ibn Challikān 226.
Ibn Tulūn 196—201.
Ibrahim Bē 260. II 2.
Ibrahim Pafcha 275. II 6 f.
el-Ifchīd, f. Muhamed 201.
ʿId 274.
Imḥotep 117.
Imḥotep-ur-fe-Ptaḥ II 294.
Imām Abu Hanafe II 60.
Imām Achmed ibn Hanbal II 60.
Imām Schafiʿī 274. II 60.
Inal 242.
Inder 103.
Indien 256 f.
Infchriften 94. 146. 148. 154 f. II 38. 144. 246. 290. 296.
Ifeum 108.
Ifis 24. 31. 109. 152. II 42. 201 f. 332.
Ifispriefterinnen 152.
Ifis-Sothis II 325.
Ifistempel 109.
Islām 262.
Islām, die vier Riten II 60.
Ismaʿil Bē 260.
Ismaʿil, der Chedīw 5. 41 f. 62. II 13 f. 28.
Ismaʿilīje 101 f.
Israeliten 91.

Digitized by Google

Jahrmarktstreiben 72 f.
Jelbogha 238.
Jofeph 80.
Jägerei 161.
Jahrmarkt II 289.
Janitfcharen 260.
Janus von Cypern 246.
Juden 92. 236. II 120.
Julianus Apoftata 32.
Juvenal II 316.

Kā'a II 70.
el-Kāb II 283. 289.
Ka'ba II 103.
Kabylen, algerifche 82.
Kadefch II 254 f.
Kafr es-Saijāt 59.
Kafūr 201.
Kahi II 283.
Kairo:
Abbafīje 171 f.
Altkairo, Foftāt 178.
Babylon 178—181.
Befiedelung 170 f.
Būlāk, Hafen 168. II 124.
Būlāk, Mufeum II 29 f. 234.
Chalifengräber 242.
el Chalig 101. 171. 178.
el Chatije 196.
Citadelle Saladin's 216 ff. 220.
Entftehung der Stadt 165 ff. 178.
Esbek 249. 252.
Esbekīje-Garten II 18.
Esbekīje-Mofchee 250 ff.
Esbekīje-Platz 168. II 18.
Europäifirung II 17.
Gefīre, Schlofs II 18 f.
Gräber 273 ff.
Häufer II 67 ff.
Jofephsbrunnen 223.
Isma'ilīje, Stadtviertel II 17.
Jüdifche Gemeinde II 120.
Kal'at el-Kebfch 197.
Karāfe 273 f.
Kaferne II 20.
Kochkunft 207.
Kunfthandwerk 204. 206.
Kairo:
Lage 170.
Leben und Verkehr 167 ff. II 18.
Luxus 206.
Malerei 204 f.
Mamluken 227 ff.
el-Manfur von Bugāje 212 f.
Maufoleum des Barkuk 243.
Maufoleum d. Kanfuwe el-Ruri 256.
Mikjās 181 f.
Mofchee des 'Amr 186 f.
Mofchee des Esbek 250.
Mofchee des Hakīm 213 f.
Mofchee des Hafan 221. 229.
Mofchee des Ibn Tulūn 194. 197 ff.
Mofchee des Kā'it Bē 251.
Mofchee des Kanfuwe el-Ruri 253. 256.
Mofchee des Mu'aijad 244 f.
Muriftan des Kala'ūn 229 f.
Mufeum 169.
Muski 167. II 53. 113 f.
Name 181 f. 202.
Okella 250.
Paläfte der Fatimiden 212 f.
Riwāks oder Gezelte in der Univerfitäts-mofchee el-Ashar II 61. 64.
Rōda 178.
Schlofs des Fürften el-Manfur 212 f.
Schönheit der Stadt 165 f.
Schubra-Allee II 7.
Schubra, Schlofs II 7 f.
Staatsdruckerei 167.
Strafsen 166 f. II 17.
Thore 214.
Türkenherrfchaft 259 ff.
Verfall 260 ff.
Volksleben II 66 ff.
Wafferleitung 197.
Kairo:
Weli 270 f.
Wettrennen 171.
Windmühlen II 124.
Kaiferbefuche 26.
Kā'it Bē 242. 249 ff.
Kala'ūn 229 f. 246.
Kalender, julianifcher 18.
Kalender von Esne II 285.
Kaljūb 111.
Kalkgebirge 113 f.
Kallixenus 11.
Kambyfes 66. 177. II 42.
Kameel 51. 53 f. II 307.
Kameel-Schēch II 106.
Kanal el-Mu'ifs 86.
Kanal von Sān el-Hagar 86.
Kanon der Proportionen II 35 f.
Kanopen II 43.
Kanopus, Dekret von 94.
Kanfuwe el-Ruri 242. 253 f.
el-Kantara 99.
Kanumafifch 95.
Kānun, Mus.-Inftr. II 78.
Kapitäle II 143.
Karakus 217 f. II 88.
Karawanen 204. 246. II 189.
Karl von Anjou 108.
Karmūt 95.
Karnak II 217 ff. 251.
Kāfim, Urgrofsvater des Mu'ifs 201.
Kasr Kārūn II 132.
Kasr es-Sajād II 193.
Kaswīni 237.
Katarakte II 329.
Kataraktengottheiten II 331.
Katharina, die heilige 32.
Katzen 83. II 119.
Katzenfriedhof 83.
Kekrops 67.
Kelchfäule II 143.
Kene II 193 f.
Kenīfe II 173.
Kenopolis II 193.
Kiosk von Gefīre II 19.
Kiswe II 103.
Klausner 152.
Kleber II 3.
Kleopatra, f. Gefchichte.
Klofter, d. rothe II 169 f.

Digitized by Google

Kloster, d. weisse II 169 ff.
Klöster II 133. 170 ff.
Klysma 204.
Kochkunst 206 f.
Kochome 148.
König Bē 41.
Königinnengrüfte II 275.
Königsgräber II 217. 270 ff.
Königsleichen II 234.
Königstafeln von Abydos II 187 ff.
Kohlen II 308.
Kōm-Ombu II 311.
Konosso II 331.
Konstantin 36.
Kopfscheeren II 34.
Kopfstützen II 43.
Kopten 33. 179. 214. II 175.
Koptische, das II 28.
Koptos 27. II 194. 305.
Korn 63.
el-Kosēr II 305.
Krönungsceremonien II 266.
Krönungs- oder Treppenfest II 262.
Krokodil 61. 160. II 130.
Krokodilgrotte von Ma'abde II 158.
Krokodilopolis II 130. 132.
Krypten II 198.
Ktesibios 29.
Kuft 247.
Kultur 127. 129. 157 ff. II 225. 234 f.
Kunst, ägyptische II 28 f. 138 f.
Kunst, arabische 204 f.
Kunst, ornamentale 211.
Kunstgewerbe II 40. 238 f.
Kunstverfall 261 f.
Kurd Bē 258.
Kurnet-Murraj II 217.
Kūs 247. II 175.
Kuschiten 88.
Kutb 245. 268.
Kuteiba 186.
Kypris 11.

Labyrinth II 131.
el-Lahūn II 130.
Laien II 200 f.
Lakēta II 309.
Lampenbrennen II 298.
Landsee, mareotischer 3.
Landsmannschaften der Studenten II 64.
Latomien 135.
Latopolis II 283.
Lebbachbäume 64. 172.
Lehrweise a. d. Universität Ashar II 56.
Leichenbegängniss 163.
Leichenfeier II 225.
Leichenzug II 82 ff. 160.
Leontopolites 61.
de Lesseps 42. 81. II 14 f.
Liebesmahl II 175.
Lieder II 291.
Lilienöl 208.
Linant de Bellefonds II 10 f.
Linden 108.
Literatur, ägyptische II 28.
Lotosblume 61 f. 106.
Lucian 27.
Ludwig IX. 108. 224.
Ludwig XIV. II 1.
Luksor 23. II 216. 242 ff.
Luxus 248.

Ma'āse II 309.
Machmal II 102 ff. 106.
Machmūd Bē II 319.
Märchen 254 f.
Märchenerzähler II 289.
Märchen vom Setnau II 50.
Magie II 51 f. 226.
Maḥ II 138.
Mahdi 47. 49 f.
el-Mahdīje 201.
Mahlzeit 87.
Mahmudīje-Kanal 39.
Maisfelder 63.
Malakijīn 98.
Malerei 204. II 146.
Mālik Ibn Anas II 60.
Mamisi II 203. 282. 388.
Mamluken 37. 225. 227 ff. 242. II 275.
Mamluken Bēs II 4 ff.
Mamlukengräber 242.
Mamūn 98. 140. 182. 196.
Mandara II 67.
Mandurabaum 185.
Manethon II 219.
Manfala-(Mensale) See 81.
el-Mansura 107.
Marcus, Evangelist 31.
Marienbaum 173.
Marienlegenden 173.
Mariette 66. 148 f. II 29 f.
Marjūt 41.
Markt II 160.
el-Ma'sara 134. II 128.
Maschrebīje 167.
Maschrebījen-Erker II 67.
Mástaba 128.
Mástaba Far'ūn 164.
Mástaba des Ptaḥ-ḥotep 155.
Mástaba des Tī 155.
el-Matarīje 97. II 3.
Matrosen II 125.
Mauer bei Philae II 328.
Mauren 82.
Mausoleen 242.
Mausoleum d. Hasan 241.
Mausoleum des Imām esch-Schāfe'ī 274 f.
Mausoleum des Saijid el-Bedawī 78.
Mausoleum des Schēch el-Mu'aijad 244.
Maxyer II 264.
Medīnet el-Fajūm II 132 f.
Medīnet Habu II 247.
Médrese 72.
Mēdūm II 129.
Meer, Rothes 246 f.
Mekkapilger 81.
el-Meks 43.
Melik el-'Ād., el-Aschr., el-'As., el-Kām., el-Sal., s. Geschichte.
Melikiten 33. 98.
Memnon II 227.
Memnonien II 227
Memnonium Amenophis' III. II 245.
— Ramses' II. II 255 f.
— Ramses' III. II 249.
— Seti's I. II 252. zu Theben. Zu Abydos 184 f.
Memnonskoloss II 121.
Memnonssäule II 245 f.
Memphis 88. 111 ff.
Geschichte 117 f.
Gründung 114 f.
Plünderung 119.
Stadtburg 114.
Mendes 61.
Menes 115.

Digitized by Google

Menth II 282.
Merenrā 148.
Mernephtaḥ I. (Menephtaḥ) 91. 94. II 40. 260 f. 274.
Merwān II 98.
Miḥrab 192 f.
Mikjās 182 f.
Militärdienft II 135.
Minje II 134.
v. Minutoli 147.
Misr 180 f.
Miffionsgefellfchaft, öfterreichifche II 328.
Mithridates 17.
Mitrahīne 113.
Mnevisftier 176.
el-Mo'affam Turanfchah 108.
Mönche 34.
Mönchsthum II 171 f.
Möris-See II 130. 132.
Moharreb II 214.
Mohn 63.
Mokattam-Gebirge 134. 170. II 122 ff.
Mōlid 68. 72.
Mongolen 224. 235.
Monophyfiten 33.
Monumente II 30 ff.
Morra 160.
Mofchee:
Anlageftelle 193.
Name 193.
Ornamentik 211 f.
Säulen 190 f.
Theile:
Brunnen 189. 244.
el-Dikke 190.
Hof 189.
Kible II 57. 83.
el-Liwān 189.
el Michrāb 190. 241.
Mimbar 190.
Minaret 187.
Alabaftermofchee, f. Citadellenmofchee.
des 'Amr 186 f.
bei Aswān II 327.
CitadellenmofcheeMuhamed 'Ali's II 11 ff.
von Damjāt (Damiette) 105.
von Defūk 68.
des Esbek 250.
von Girge II 173.
Mofchee:
des Hākim 213 f.
des Hafan 221. 229. 239 ff.
el-Hafanēn 273.
des Ibn-Tulun 194.
des Kā'it Bē 251.
des Kanfuwe el-Ḳūri 253. 256.
des Schēch el-Mu'aijad 244.
zu Tanta, des heil. Achm. Saijid el-Bedawī 78.
der Töchter 269 f.
Univerfitätsmofchee el-Ashar 169. 203 f.
Werdāni II 59.
Mofe 85. 94. 104.
Mofesquellen 104.
Mu'aijad, f. Schēch el-Mu'aijad.
Mu'eddin 1.
Mühlen II 124.
Muhamed 'Ali 2. 38 f. 62. 81. 187. 218. II 3 ff. 8 ff. 62.
Muhamed el-Ichfchīd 201.
Muhamed en-Nafir 235 ff.
Muhamed, Sultan 253.
Mu'ifs 201. 203.
Mukaukas 35. 179 f.
Mumien II 44 f. 225 f.
Munkar II 84.
Murād Bē 260. II 2.
Mufahhar II 99.
Mufeum von Alexandria 14.
Mufik 162. II 153. 289.
Muslimen 35 ff. II 58.
Muftafa el-'Arūfi, ber. Docent an der Afhar-Hochfchule II 63.
el-Muftanfir 214.
Mut II 221.
el-Mutawakkil, Chalif 182. 258.
Mykerinos (Men-ka-rā) 125.
Myoshormos 27.
Mythen II 182.
Mythologie 175. II 181 f. 191. 201 ff. 220 ff. 272. 297.
Nadel d. Kleopatra II 240.
Nakjus 36.
Napata II 276 f.
Naukrātis 68 f. (Nach dem Abfchlufs diefes Werkes mit Gewifsheit wieder entdeckt.)
Nebuu II 283.
Nebt-ḥotep 175.
Necheb II 283. 289. 296.
Necheb-Selene II 291 f.
Necho Pharao 100. II 41.
Necho von Sais II 277.
Nectanebos I. II 295. 333.
Nefer-ḥotep II 82.
Nefer-ḥotep-s 156.
Nefert-ari II 45. 202. 220.
Negāde II 175.
Neger II 125.
Neith 65 ff.
Nekīr II 84.
Nelfon 37. 57. II 2.
Nemfāwiland 82.
Nefi Chunfu II 46.
Nikopolis 21.
Nil 59. 61. 81. 86. II 130 ff.
Nilbraut 184.
Nilfahrt II 127 ff.
Nilfefte 183.
Nilkanal 92.
Nilmeffer 181. II 319.
Nilpferde 61.
Nilpferdjagd 160.
Nilfchnitt 184.
Nilfchwelle 182 ff.
Nifibi II 7.
Nitokris 141.
Nomenliften II 211. 296.
Nōrag II 165.
Norden 30.
Nubar Pafcha II 21.
Nubi II 311.
Nummuliten 135.
Nummulitengebirge II 122 f.
Nureddīn 215.

Oafen II 190 f.
'Obeid-Allah 201.
Obelisken 21 f. 174 f. II 25 f. 224. 240.
Octavian 20.
Okellen 251.
Oliven II 130.
Omar, Chalif 36 f. 111.

Omar Ibn el-Fārid II 92.
Ombos II 311.
Onyxkamine II 19.
Opfergaben 46.
Opfertische II 43.
Opium 208.
Orientalen, Charakter 262 ff.
Origenes 34.
Ornamente II 150 f.
Osar-Hapi, Osiris-Apis 150.
Osarsiph 175.
Osiris 121. II 42. 181. 186.
Osiris-sup 175.
Osmanen 257 f.

Pa, Pha-Kos 84 f.
Pacht II 155.
Paḥer II 220.
Palmen 51 f. 112. 113.
Paneas, Schlacht von 17.
Pankrates 26.
Panopolis II 172.
Papierfabriken 106 f.
Papyrus 61. 90. 106. II 47 ff. 132.
Papyrussäule II 142.
Parfüms 208.
Pastetenrezept 207.
Paulus von Theben II 170.
Pelikan 96.
Pelusium 3. 89. 91.
Pentaur II 254 f.
Pepī, s. Geschichte.
Peristyl II 199.
Perrücke II 34.
Pest 238 f.
Petrefakten II 123.
Pe tu-Amen-ap II 268.
Pfahlbaudorf II 231.
Pfeffermonopol 249.
Pferd II 148. 222.
Pflanzen aus dem alten Aegypten II 46.
Pflanzensäulen II 140 f.
Pharaonen, Pflanzstätte ihrer Macht 88. Name und Stellung 127.
Pharsalus 17.
Pharus 3 ff. 50.
Philadelphus 4.
Philae 328 ff. 336. 340.
Philippi 18.
Philetas 14.
Phönix 176.
Pilgerfahrt 83. II 107.
Pilgerfahrt, Feste der II 102 ff.
Pilgerkarawane II 105.
Pithom 92.
Plotin II 164.
Pluto 176.
Pompejus 17.
Pompejussäule 23. 25.
Pontius 21.
Porphyr 95. II 305.
Porte de Rosette 39.
Port Sa'īd 99.
Post, alter Dromedardienst über die Berge zwischen Kairo und el-Kosēr II 305.
Potiphar 176.
Professoren II 55 f.
Propaganda, römische II 175.
Propylon II 199.
Prosopis, Schlacht von II 261.
Prozessionen II 207.
Psamtik I. 154. II 41. 277 f.
Psamtik III. II 277.
Ptaḥ 94. II 181.
Ptaḥ Sokar Osiris 115.
Ptolemäer, alle erwähnten, s. Geschichte.
Pun-t II 229.
Puta II 247.
Pylonen II 199.
Pyramiden. Erbauer und Standort der bedeutendsten:
von Abu Roāsch 133.
von Abusīr 146 f.
des Chefren 143 ff.
d. Cheops 122 ff. 136 ff.
von Dahschūr 133 f.
von el-Gīse 119 f.
von Hawāra 131.
Inneres der 136 f.
von el-Lahun II 131.
Masse der 121.
von Medūm 114.
des Mykerinos 140 ff.
des Pepī Merīrā 149.
kleinere zu Theben (Drah Abu 'l-Negga) II 269.
Stufenpyramide v. Sakkāra 147.
Pyramiden:
kleinere von Sakkāra mit Inschriften im Innern 147 f.
des Unās 149.
Pyramiden. Näheres über dieselben:
Aussicht 123.
Bau 131. 133.
Besteigung 122.
Bestimmung 138 f.
Bilder 126 ff.
Eindringlinge 140.
Fahrt zu den 120.
Gröfse 121.
Inneres 136 ff.
Inschriften 126. 149 f.
Kosten 134.
Material 134 f.
Verwüstungsversuche 146.
Pyramidengeister 141 f.
Pythagoras 176.

Rā 115. 120. 175. II 273.
Rabī 'el-auwal II 87.
Rā Harmachis 94. II 296.
Rāhib Pascha II 61.
Rā-ḥotep II 40.
Rājefelder 63.
Ramadān II 97.
Ramesseum II 255 ff.
Ramses I.—IV., s. Geschichte.
Raschīd 69 f.
Rās et-Tīn 50.
Rāskenen Taā II 45. 219.
Ṛawāsi II 194. 285.
Redesīje II 298 f.
Regengüsse II 304.
Reiher 96.
Reisfelder 105.
Re'īs Husēn II 113.
Rekrutenaushebung II 134 f.
Religion, ägyptische 115. 125. 145. 150. 152. 175 f. II 47 f. 154. 161 f. 180 f. 197 201 f. 207 f. 220 f. 225 f. 247 f. 272 f. 283. 291 f. 296 f. 331 f. 340 f.
Religion, muslimische 261 f., s. Gebet.
Rhodopis 69. 141 ff.
Ritualbücher II 186.

Digitized by Google

Ringer II 76.
Rōda 178.
Rohanu II 305.
Rosen II 130.
Rosette, Tafel von 70.
Rufarā II 321 f.
Rusen 85.

Sachn el-Gāmi' 189.
Sādāt 275 f.
Särge, auch die 1881 entdeckten Königssärge im Mus. von Bulāk II 43 f. 45. 233.
Säulen 189. 191. 198. II 138 ff. 141 f.
Säulensaal v. Esne II 284.
Safech II 47. 338.
Sagen 142 f. 267 ff.
Sahar el-Ward II 341.
Sā el-Hager, Saïs 65.
Saijid Achmed el-Bedawī 68. 72. 76 f.
Sa'īd Pascha 41. II 12.
Saïs 40. 65. II 7.
Sa'kā 272.
es-Sakāsīk 80 f.
Sākije 63.
es-Sakkā, ältester Schēch von el-Ashar II 55.
Sakkāra 115. 147. 150. 160 f.
Saladin, s. Salāh ed-dīn.
Salāh ed-dīn (Saladin) 62. 215 f.
Salz 85.
Sam, oberster Priester des Ptah 116.
Sān (Tanis) 85 f.
Sand 146. 151. II 299.
Sänger 73. II 82. 92. 288.
Sapſel II 249.
Sargberg II 224.
Sarrāf, Wechsler 46. II 117. 120.
Sati II 319. 325.
Sāwijet el-'Arjān 146.
Sāwijet el-Meijitin II 135.
Scha'abān 238. II 98.
Schaduf 63.
Schagarat ed-durr II 102.
Schakal II 163.
Scharāb 167.
Scharāki 63.
Schatzkammern Ramses' III. II 267.
Schēch 'Abbāsī II 63.
Schēch Achmed es-Sanhūri II 56.
Schēch Aschmūnī II 55.
Schēch el-Beled 260. II 32. 322.
Schēch el-Gāmi II 63.
Schēch el-Mu'aijad 244 f.
Schēch Mūsa II 283.
Schēch Sādāt 276.
Scheschenk I. II 275.
Schiffsbau 158.
Schilfmeer 104.
Schirkuh 215.
Schreiber, öffentl. II 54.
Schreibkunst 130.
Schreibzeuge II 47.
Schrift 126.
Schrifttafeln II 300.
Schu II 181.
Schulen 234. 253. II 20. 58 f.
Schurbe 87.
Schweine II 291. 297.
Sebek II 314.
Sebek-nefru-rā II 148.
Sebīl, öffentl. Brunnen 233.
Sechet 82. II 155.
See der Hörner, s. Birket el Kurūn.
See, sirbonischer 104.
Seele des heidn. Aegypters. Schicksale nach dem Tode 150. II 48. 226. 272 f. Des musl. Aegypters 84 f.
Seethiere, versteinerte II 122 f.
Seeweg nach Indien 256 f.
Sehēl II 331.
Seide 54.
Seidenstickerei 205.
Seif ed-Dīn Abu Bekr 224.
Selīm I. 218. 228. 257 f.
Semennūd 107.
Semiten 89. II 146 f.
Seneha II 148.
Se-Neth, Amasis II. 66.
Senūsi-Orden II 191.
Septuaginta 14.
Serapeum 151.
Serapis 23. 151.
Serapistempel 31.
Serpentin II 307.
Sesostris 91. 116 f.
Seth-Typhon 90. II 219. 291. 296. 312.
Seti I. 91. 99. II 40. 45. 249 f. 252. 273.
Seti-Haus II 253 f.
Seymour 48.
Sibley 69.
Sicherheit, öffentl. II 321.
Sidon 3.
Siegel II 81.
Sijūt-Lykonpolis 208. II 130. 161 ff. 208.
Sikr 271. II 78. 90 ff.
Silberpappeln 108.
Silberreiher 65.
Sinai-Halbinsel 103 f.
Sīr II 194.
Sirjakūs 238.
Sisak II 276.
Sistrum II 206.
Sitt esch-Schame 216.
Skarabäus II 40. 43. 241.
Sklavenhandel II 14. 21.
Skulptur II 30 ff. 39 ff. 138 ff. 205.
Smaragdgruben II 307.
Snefru II 129.
Sohāg II 169.
Sokari 150.
Solon 67.
Sonnengott 83.
Sonnenscheibe, geflügelte II 297.
Sosigenes 18.
Sostratus 5 f.
Sphinx 90. 144 f.
Sphinxallee 151.
Spiele 160. II 153.
Spitta Bē II 21. 66.
Sprache, ägyptische II 24 f. 179.
Sprache, koptische 195. II 23. 28. 174.
Stabträger II 321.
Stalaktiten II 192.
Stalaktitenornament 188. 211 f.
Statuen II 38 f. 47.
Steinbrüche 134. II 128 f. 299 f. 326.
Steingebilde II 290.
Stelen II 43.
Stickerei 54.
Stiftungen 233. II 59.
Stocktänzer II 76.

Digitized by Google

Störche 65.
Stoppeln (Nachleſe) 159.
Strabo 151. II 245. 328.
Strato 14.
Streitwagen II 222.
Studenten II 57 ff.
Subēr 179.
Succoth 92.
Sues 103 f.
Sueskanal 42 f. 99 f. II 15 ff.
Sûk II 119 f.
Sun, Syene, Swan II 314.
Suntbäume 64.
Suten-rech 127.
Suwaijid, Beduinenſchêch 272.
Syene II 314.
Syenit II 326.
Sykomoren 64.
Sykomore von el-Matarîje 172 f.

Tabenna II 171.
Tänze II 153. 288.
Tänzerinnen 73.
Tafel, ſtatiſtiſche von Karnak II 237.
Tafel von Roſette II 24.
Tafel von Tanis II 43.
Tagewählerei II 50.
Taharka II 41. 277.
Talcha 107.
Tamarisken 64.
Tanis 3. 87 f. 94.
Tanta 59. 71 f.
Tarbûſch 40.
Tartaren 53. 82.
Tauben 163. II 165. 177.
Taufîk (Chedîw) 38. II 13 f.
Taus 152.
Tefnut II 181.
Tell el-Amarna II 156. 247.
Tell Baſta 82 f.
Tell el-Herr 91.
Tell el-Kebîr 49.
Tell el-Maſchuta 92.
Tell es-Semût 99.
Tempel:
von Abu Simbel II 258 f.
Ape-t-Tempel (Theben) II 278.
von Abydos II 184.
Der Iſis-Sothis. Bei Aswān II 325.
Tempel:
der Aſtarte 117.
des Chefren 150 f.
Chunſutempel (Theben) II 267.
Dēr el-Bachri (Theben) II 227.
Dēr el-Medînet (Theben) 278.
von Edfu II 199. 292 ff.
auf Elephantine II 319.
von Erment II 282.
von Esne II 283.
Hathortempel v. Dendera II 196.
der Iſis von el-Giſe 125.
— von Philae II 332 f.
Kasr Kārūn II 132.
von el-Kāb II 290.
von Karnak II 218.
von Kōm Ombos II 311 ff.
von Kurna II 252 f.
von Lukſor II 242 f.
von Medamōt II 280.
von Medînet-Habu II 217.
Muttempel bei Karnak II 241 f.
Necheb, ſ. el-Kāb.
der Neith von Saïs 65 f.
des Oſiris Hapi 150 f.
von Pa-Hebit 108.
des Ptaḥ 115 f.
des Rā zu Heliopolis 21.
Rameſſeum (Theben) II 255 ff.
von Redeſîje II 298.
von Sān (Tanis) 87 ff.
des Serapis (Serapeum) 23 ff. 31. 151 ff.
Sonnentempel zu Heliopolis 21. 174 f. II 146.
Speos Artemidos II 155.
Tempel. Näheres über dieſelben:
Bau II 198 f.
Schmuck II 208.
Schulen 117.
Theile II 184 f.
Umgebung 151 f.
Tenîs 98.
Teppichweberei 204.
Thais 13.
Thales II 253.
Thaues 152.
Theben 93.
'Abd el-Kurna II 214 f.
Ape-t-Tempel II 278.
el-Aſſaſîf II 268 f.
Bibān el-Mulûk II 268. 271.
Dēr el-Bachri II 224. 228.
Dēr el-Medînet II 278.
Drah abu 'l-Negga II 269 f.
Ebene II 216.
Geſammtbild II 279 f.
Geſchichte II 222 ff.
Gruft des Amen-emḥeb II 239.
Hôtels II 213.
Hykſos II 218 ff.
Königinnengräber II 275.
Kurnet-Murraj II 217.
Memnonskoloſſe II 217.
Muttempel II 241 f.
Name II 242.
Nekropole II 217.
Rameſſeum II 217. 255.
Sargberg II 224.
Setihaus (T. v. Kurna) II 217.
Spuren, älteſte II 218.
Tempel von Karnak II 218 ff. 235. 241.
Tempel von Kurna II 252 f.
Tempel von Lukſor II 242 ff.
Tempel von Medamōt II 280.
Tempel von Medînet-Habu II 217. 261 f.
Todrus und ſein Sohn Moharreb, Kopten. Deutſche Vize-Konſ. in Lukſor II 214.
Theodoſius 24.
Theokrit, Syrakuſanerinnen 9.
Theonas 32.
Theophilus, Erzbiſch. 24.
This 88. II 178.
Thot 144. II 47. 221. 296.
Thutmes I. II 222 f.
Thutmes II. II 45. 223.
Thutmes III. 21. 93. II 40. 45. 223. 235. 284. 312.

Digitized by Google

Thutmes IV. 145. II 240.
Thiere 161.
Thiere, heilige 176.
Thierkreis von Dendera II 208.
Tī 156.
Tii II 241.
Timon 20.
Timsach-See 101.
Timur. Mongol. Eroberer 243.
Timurboga. Tscherkess.-Sult. 249.
Tirās 54. 205.
Tischlerei 206.
Töchtermoschee II 86 f.
Töpfer II 194. 325.
Todrus II 214.
Todtenbücher II 47 f.
Todtengericht II 83.
Todtenklage II 80. 85.
Todtenopfer 156.
Transport der Kolosse II 306.
Triaden der Götter II 202.
Trias von Theben II 221.
Tropfsteinhöhle in der lib. Wüste II 192.
Tscherkessen-Sultane 242 ff.
Tuāa II 250.
Tuat II 272.
Tum 175. II 221.
Tumān Bē 257.
Tunrei 163.
Turra 134 f. II 128 f.
Tusūn II 6.
Typhon, s. Seth.
Typhonien II 203.
Tyrrhener II 264.
Tyrus 3.

Uarda II 257.
'Ujūn Mūsa 104.
Ulima II 20.
'Umdā II 322.
Unas 149.
Universitätsmoschee el-Ashar II 53 ff.
Unsterblichkeitslehre, s. Seele.
Urbib 35.
Uschebtifiguren II 44. 226.
Usertesen I. 89. 175. II 145.
Uta-Augen II 47.

Verkehrswege II 145.
Verlobungsceremonie II 73.
Vermählungsfeier II 74.
Versteinerungen II 122 f.
Verzückung II 90 f.
Visiten II 101 f.
Vögel 161 f.
Völkerlisten II 236.
Volkszählung II 120.
Volney 30.
Vorleser, öffentl. II 90.

Wächter, s. Rufarā.
Wādi Hammāmāt II 305.
Wādi Lechuma II 308.
Wādi Tūmīlāt II 14.
Waffenschmuck 206.
Wagenbau II 223.
Wahhabismus II 60.
Wahhabiten 274. II 6.
Walah, göttliche Liebessehnsucht 77.
Wald, versteinerter II 120 ff.
Wallfahrten 72.
Wasserbauten II 10 f. 178.
Wasserträger 233 f.
Wasservögel 97.
Wasta II 130.
Weberei 54. 67. 98. 105. 206. II 150 ff.
Wechsler, s. Sarrāf.
Wegeführer, s. Rufarā.
Weinbau 57. 130. 181.
Weinverbot 209.
Weli 270 f.
Welse 95.
Welthandel 27. 247.
Wesīr Bedr el-Gamāli 215.
Wesire 215.
Wettrennen 171.
Wisch 108.
Wissenschaften 196.
Wochenmarkt II 169.
Wölfe II 163.
Wolseley 49.
Wüste 85 f. 124.
Wüste, arabische II 301 ff. Ihre Einwohner II 309.
Wüste, libysche II 192 f.
Wüstensand bei el-Gīse 121.

Zat, Beamte 60.
Zeugen II 192.
Ziegel 92 f.
Zoan 85.
Zuckerfabriken II 14. 134 f.
Zuckermonopol 249.
Zuckerplantagen II 134.

In der **Deutſchen Verlags-Anſtalt** (vormals Ed. Hallberger) in **Stuttgart** und **Leipzig** iſt ferner erſchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

AEGYPTEN

IN BILD UND WORT.

DARGESTELLT IN 782 BILDERN VON UNSEREN ERSTEN KÜNSTLERN.

BESCHRIEBEN VON

GEORG EBERS.

ZWEITE AUFLAGE.

Inhalt: Vorwort. — Das alte Alexandria. — Das neue Alexandria. — Durch das Delta. — Goſen. — Memphis. — Die Pyramiden. — Kairo. Die Entſtehung der Stadt. — Kairo. Unter den Fatimiden und Eijubiden. — Kairo. Unter den Mamluken-Sultanen. — Kairo. Verfall und Gräber. — Aegyptens Neugeſtaltung. — Auferſtehung des ägyptiſchen Altertums. — Univerſitäts-Moſchee El-Azhar. — Kairo. Aus dem Volksleben. — Aufbruch nach Ober-Aegypten. — Ober-Aegypten bis zu den Grüften von Beni-Haſan. — Bis Theben. — Theben. Die Glanzzeit des alten Aegypten. — Von der Amonsſtadt zum Katarakt.

Zwei Bände gross Folio. Preis prachtvoll gebunden 115 Mark.

Das Werk kann auch nach und nach in 42 Lieferungen à 2 Mark bezogen werden.

Ein Prachtwerk der edelſten Art, durch literariſchen Wert, künſtleriſchen Schmuck und den Glanz der Ausſtattung eine der groſsartigſten Leiſtungen des deutſchen Büchermarktes. Ein koſtbarer Schatz von bleibendem Wert, Belehrung und Genuſs ſpendend, würdig des Ehrenplatzes in der Bücherei einer jeden feingebildeten, kunſtſinnigen Familie, zugleich eines der ſchönſten und reichſten Feſtgeſchenke.

PALÄSTINA

IN BILD UND WORT.

NEBST DER SINAIHALBINSEL UND DEM LANDE GOSEN.

NACH DEM ENGLISCHEN HERAUSGEGEBEN

VON

GEORG EBERS UND HERMANN GUTHE.

Inhalt: Vorwort. — Jeruſalem. — Bethlehem und das nördliche Judäa. — Das Gebirge von Juda und Ephraim. — Sichem und Samaria. — Die groſse Ebene. — Untergaliläa und der See von Tiberias. — Obergaliläa. — Der Hermon und ſeine Tempel. — Damaskus. — Palmyra. — Der Wâdi Barada. — Ba'albek. — Der Libanon. — Die Meeresküſte von Tripoli bis Tyrus. — Die Bucht von Akko und ihre Umgebungen. — Das Küſtenland vom Karmel bis Jâfâ. — Jâfâ, Ramle und Lydda. — Das Küſtenland der Philiſter. — Das ſüdliche Judäa. — Petra und das Land der Edomiter. — Von Sues zum Sinai. — Vom Wâdi Marâra bis zur Dschebel Mûsagruppe. — Das St. Katharinenkloſter und die Berge und Thäler des Sinai der Mönche. — Das Land Goſen.

Mit 39 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, zwei Karten und einem Plan von Jerusalem.

Zwei Bände gross Folio. Preis in glänzendem Einband mit reicher Pressung 115 Mark.

Das Werk kann auch nach und nach in 56 Lieferungen à M. 1. 50 bezogen werden.

Dieſes groſse und herrliche Werk eignet ſich nicht nur zur **koſtbarſten Feſtgabe** für Lehrer, Prediger und alle jene, welche ihr Beruf nach der Geſchichte der heiligen Orte hinlenkt, ſondern es bildet in ſeinem ſtilvollen Prachteinband auch ein wertvolles **Weihegeſchenk** für die verſchiedenſten Situationen des Lebens. Ein unermeſslicher Reichtum von ſelbſtgeſchauten Bildern, ſelbſterlebten Eindrücken, von hiſtoriſchen, heils- und kulturgeſchichtlichen Darſtellungen aus allen Epochen der denkwürdigen Geſchichte des Heiligen Landes breitet ſich hier vor unſeren Augen aus.

Digitized by Google

Romane von Georg Ebers.

Uarda.

Roman aus dem alten Aegypten.

Elfte, neu durchgesehene Auflage.

3 Bände. Preis elegant geheftet M. 12. —; in Original-Einband M. 15. —

HOMO SUM.

Roman.

Zwölfte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. —; in Original-Einband M. 7. —

Eine ägyptische Königstochter.

Historischer Roman.

Zwölfte Auflage.

3 Bände. Preis elegant geheftet M. 12. —; in Original-Einband M. 15. —

Die Frau Bürgemeisterin.

Roman.

Dreizehnte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. —; in Original-Einband M. 7. —

Die Schwestern.

Roman.

Fünfzehnte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. —; in Original-Einband M. 7. —

Ein Wort.

Roman.

Elfte durchgesehene Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. —; in Original-Einband M. 7. —

Der Kaiser.

Roman.

Zehnte Auflage.

2 Bände. Preis elegant geheftet M. 10. —; in Original-Einband M. 12. —

Serapis.

Historischer Roman.

Neunte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. —; in Original-Einband M. 7. —

Eine Frage.

Idyll.

Mit einem Titelbild in Lichtdruck.

Vierte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 3. 50; in Original-Einband mit Goldschnitt M. 5. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google